Die Befreiung der Menschheit

Freiheitsideen in Vergangenheit und Gegenwart

STORAGE-ITEM
MAIN

LP9-P05A
U.B.C. LIBRARY

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Die Befreiung der Menschheit

Freiheitsideen in Vergangenheit und Gegenwart

Abgegeben an 1914
Zentrales Antiquariat Berlin

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of British Columbia Library

http://www.archive.org/details/diebefreiungder00jezo

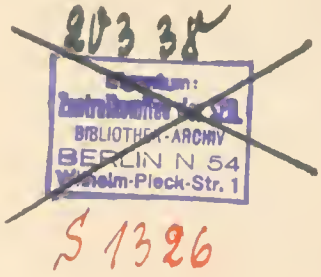
Die Befreiung der Menschheit

Freiheitsideen in Vergangenheit und Gegenwart

Unter Mitwirkung von Paul Adler, Adolf Behne, Eduard Bernstein, Leo Bloch, A. Conrady, Paul Darmstädter, Alfred Döblin, Max Hochdorf, Paul Kampffmeyer, E. Lederer, Friedrich Muckle, Rich. Müller, Paul Olberg, Albert Pohlmeyer, A. E. Rutra, Alexander Stein, Heinrich Ströbel, Veit Valentin herausgegeben von Ignaz Ježower

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.
Berlin • Leipzig • Wien • Stuttgart

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Copyright 1921 by Deutsches Verlagshaus Bong & Co. in Berlin.



Druck von Hallberg & Büchting (Inh. L. A. Klepzig), Leipzig.

Inhaltsverzeichnis

Die Befreiung der Menschheit. Von Max Hochdorf. Einleitung I

Die sozialen und revolutionären Bewegungen

Die politischen Revolutionen im Altertum. Von Leo Bloch 1
Das Bürgertum im Mittelalter. Von A. E. Rutra . . 17
Die Reformation. Von Heinrich Ströbel 25
Die Bauernkriege. Von Albert Pohlmeyer . . . 33
Niederländische Umwälzungen. Von A. Conrady . . 41
Der Dreißigjährige Krieg. Von Alfred Döblin . . 49
Freiheitskämpfe und Freiheitsideen der englischen Revolutionszeit. Von A. Conrady 57
Die Entstehung der amerikanischen Demokratie. Von Paul Darmstädter 75
Die Französische Revolution. Von Paul Adler . . . 81
Die revolutionären Bewegungen der Jahre 1848 49. Von Veit Valentin 106
Die Kommune. Von A. Conrady 129
Die Entwicklung der revolutionären und sozialistischen Bewegung in Rußland. Von Paul Olberg 155
Von der nationalen zur sozialen Revolution. (Zur Geschichte der Aufstände und der Massenbewegung in Polen.) Von Ignaz Jeżower 185

Die Ideen und die Entwicklung des Sozialismus

Der sozialistische Gedanke. Von Paul Adler. . . . 1
Die sozialistischen Ideen und Gemeinbildungen vor dem 19. Jahrhundert. Von Paul Adler 5
Die großen Utopisten. Von Friedrich Muckle . . . 17
Christentum und Marxismus. Von Paul Kampffmeyer 30
Das soziale Deutschland vor dem Ausbruch der Revolution 1848. Von Paul Kampffmeyer 34
Marx und Engels. Von Paul Kampffmeyer. . . 40
Die erste Gestalt des Marxismus. Von Paul Kampffmeyer 46
Die Grundgedanken des Lassalleanismus. Von Paul Kampffmeyer 55
Von der Sektenbewegung zur Massenbewegung. Von Paul Kampffmeyer 61
Radikalismus und Anarchismus. Von Paul Kampffmeyer 71
Revisionismus und Radikalismus im Wettstreit. Von Paul Kampffmeyer 88
Der Gewerkschafts- und Genossenschaftsgedanke. Von Paul Kampffmeyer 95
Die mechanistische und die organische Idee der Revolutionsgewalt. Von Eduard Bernstein 110
Die sozialistische Internationale. Von Alexander Stein 116
Sozialisierung. Von E. Lederer 159
Das Rätesystem in Deutschland. Von Rich. Müller . 168
Das Reich der Freiheit. Von Heinrich Ströbel . . 177

Das Freiheitsbild in der Kunst

Das Freiheitsbild in der Kunst und seine Vorgeschichte. Von Adolf Behne 1

Landesparteischule der S.E.D. Schulleitung Fritz Heckert

Bilderbeilagen

Einleitung

Der Holzfäller. Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler I
Abhängigkeit. Nach dem Gemälde von Sascha Schneider VIII
Triumph der Arbeit. Nach einer Zeichnung von Walter Crane XXIV

Die sozialen und revolutionären Bewegungen

Die Gefangenen. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz 32
Triumph der Niederländer über die Spanier. Nach einem Kupferstich von Joannes Saenredam 40
Ermordung Wallensteins. Nach einem Kupferstich von Matthaeus Merian 48
Oliver Cromwell 56
Die Freiheit führt das Volk. Nach dem Gemälde von Eugène Delacroix 80
Die Marseillaise. Nach einer Zeichnung von Gustave Doré 88
Die Carmagnole. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz 96
Ein Totentanz aus dem Jahre 1848. Nach einem Holzschnitt von Alfred Rethel 120
Sturz der Vendôme-Säule in Paris 128
Die Föderierten in der Conciergerie 1871. Nach einer Lithographie von Gustave Courbet 144
In diesem Tal der Tränen. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 152
Rast der Deportierten auf dem Wege nach Sibirien. Nach dem Gemälde von W. J. Jacobi 168
Polonia. Nach dem Gemälde von Jan Matejko . . 208
Aufruhr. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz . 216

Die Ideen und die Entwicklung des Sozialismus

Herolde der Freiheit 1
Weberzug. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz 40
Triumphzug nach der Wahl. Nach dem Gemälde von William Hogarth 80
Mai-Triumph. Nach einer Zeichnung von Martin Brandenburg 88
Der Streik. Nach dem Gemälde von A. Ph. Roll . . 96
Wenn der Riese ruht. Nach einer Zeichnung von A. M. Luyt 120
Die Greuel des Krieges. Nach einer Radierung von Francisco de Goya 144
Der Sämann. Nach dem Gemälde von Hans Thoma . 184

Das Freiheitsbild in der Kunst

Heimkehr vom Felde. Nach dem Gemälde von P. P. Rubens 16
Feldarbeiter. Nach einer Radierung von François Millet 20
Die Steinklopfer. Nach dem Gemälde v. Gustave Courbet 24
Der drohende Buchdrucker. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 32
Das Geschrei. Nach einer Lithographie von Edvard Munch 40

Verzeichnis der Abbildungen im Text

Einleitung

Einigkeit. Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler . I
Versöhnung. Aus der sogen. „Gebhardsbibel" . . . II
Immanuel Kant (Porträt) III
J. J. Rousseau (Porträt) III
Faksimile nach Kants Handschrift „Zum ewigen Frieden". . III
Brotverteilung an den Eingängen zum Louvre 1693 . . IV
Der Schwur im Ballhause. Nach dem Gemälde von Jacques Louis David V
Der Krieg. Nach einem Holzschnitt von Alfred Rethel VI
Sturm. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz VII
Eisenwalzwerk. Nach dem Gemälde von Adolf Menzel IX
Karl Marx (Porträt) X
August Bebel (Porträt) XI
Jean Jaurès (Porträt) XI
Erschießung der Rebellen. Nach dem Gemälde von Francisco de Goya XII
Barrikaden-Kampf in der Breiten Straße zu Berlin (1848). Nach einer zeitgenössischen Litbographie XIII
Leo Tolstoi. Nach dem Gemälde von Ilja Repin . . XIV
Ludwig van Beethoven (Porträt) XV
Faksimile nach Beethoven. Handschrift aus der Neunten Symphonie XV
Fliegende Menschen. Nach einer Radierung von Francisco de Goya XVI
Goethe. Nach dem Ölgemälde von Heinrich Kolbe XVII
Goethe: Stammbuchblatt. (Faksimile) XVII
Der Krieg. Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin XVIII
Schädelpyramide. Nach dem Gemälde von W. W. Wereschtschagin XIX
„Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen." Nach einem Kupferstich von Pieter Baltens XX
Freiheit. Nach dem Gemälde von Erich Büttner . XXI
Verbesserte Erziehung. Nach einem Kupferstich von Daniel Chodowiecki XXII
Die Philosophie. Nach dem Gemälde von Gustav Klimt XXIII
Die Verbrüderung der Völker. Nach einer Lithographie von F. Lenze XXIV

Die sozialen und revolutionären Bewegungen

Handwerk im Altertum. Schmiedewerkstatt und Schuhmacherwerkstatt 1
Der Ackerbau. Schwarzfigurige Malerei von Nikosthenes 1
Harmodios und Aristogeiton. Kopie nach dem Bronze-Original von Kritios und Nesiotes 2
Trauernde Sklavin. Attische Arbeit. (4. Jahrh. v. Chr.) . 3
Der Markt zu Athen. Rekonstruktion von G. Rehlender 3
Solon. Marmorbüste 4
Solon erklärt den Athenern seine Gesetze. Nach dem Gemälde von Noël Coypel 5
Forum Romanum mit Kapitol 7
Gaius Marius. Marmorbüste 8
Cicero. Büste 8
Die Verschwörung des Katilina. Nach dem Gemälde von Salvator Rosa 9
Handel und Gewerbe im Altertum 10/11
Der Schwur des Spartakus. Nach der Skulptur von Louis Ernest Barrias 13
Römischer Gladiatorenkampf. Teilbild aus dem Mosaik in der römischen Villa bei Trier 14
Geißelung eines Sklaven. Pompejanisches Bronzerelief . 15
Tierkämpfe im Zirkus. Marmorrelief aus der Zeit des Augustus 15
Erbauung einer Stadt. Nach einem Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert 17
Der Roland von Bremen 18
Deutsche Stadt im Mittelalter. Nach einem Kupferstich von Albrecht Dürer 19
Deutsches Stadtleben um 1550. Nach einem Holzschnitt von Hans Sebald Beham 20
Jakob Fugger. Nach einem Schabkunstblatt von Albrecht Dürer 21
Das Fuggerhaus in Augsburg 21
Fest in einem Patrizierhause um die Mitte des 15. Jahrh. Nach einem Kupferstich von Matthaeus Zasinger . 23
Gastmahl. Nach einer Miniatur aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. 24
Faksimile eines Flugblattes gegen den Ablaß 25
Martin Luther. Nach dem Gemälde von Lucas Cranach 26
Faksimile des Titels der ersten Ausgabe von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments 26
Faksimile des Titelblattes von Luthers Flugschrift „An den Christlichen Adel deutscher Nation". 27
Franz von Sickingen. Nach einem Kupferstich von Hieronymus Hopfer 28
Rückseite des Titelblattes in „Triumphus Veritatis" . . 28
Faksimile eines Flugblatts gegen Luther 29
Johannes Calvin (Porträt) 30
Ulrich Zwingli. Nach dem Gemälde von Hans Asper 30
Erasmus von Rotterdam. Nach dem Gemälde von Hans Holbein d. J. 31
Philipp Melanchthon. Nach einem Holzschnitt von Albrecht Dürer 32
Bannbulle Papst Leos X. gegen Luther 32
Faksimile des Titels von: Practica für das Jahr 1524 von Rynmann 33
Drei Bauern. Nach einem Kupferstich von Albrecht Dürer 34
Ablieferung des Zehnten. Nach einem Holzschnitt aus „Rodericus Zamorensis, Spiegel des menschlichen Lebens" (1479) 34
Bäuerlicher Agitator. Aus der Zeit des Bauernkrieges . 35
Faksimile des Titelblatts einer Flugschrift von 1525, enthaltend die zwölf Artikel der Bauern 35
Faksimile des Titels einer Predigt von dem Bauern von Wöhrd 35
Aufrührer mit der Bundschuh-Fahne bei der Ermordung eines Ritters. Nach einem Holzschnitt aus „Trostspiegel" 36
Aufrührerischer Bauernhaufen 36
Losbruch. Aus dem Zyklus „Bauernkrieg". Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz 37
Erstürmung einer Burg. Nach einem Holzschnitt von Hans Weiditz 38
Szene aus dem Bauernkrieg. Nach der Zeichnung von Hans Holbein d. J. 39
Verhör und Hinrichtungen. Nach einem Holzschnitt von Hans Weiditz 40
Herzog Alba (Porträt) 41
Verhaftung der Grafen Egmont und Hoorne. Nach einem Kupferstich von Hans Hogenberg 41
Graf Egmont (Porträt). Nach einem zeitgenössischen Kupferstich 42
Hinrichtung von Egmont und Hoorne. Nach einem Kupferstich von Hans Hogenberg 43
Das Geusenzeichen 44
Die Greuel der Spanier in Haarlem. Nach einem Kupferstich von Hans Hogenberg 45
Wilhelm I. von Oranien. Nach dem Kupferstich von Willem Jacobz Delff 46
Hugo Grotius (Porträt) 47
Baruch Spinoza (Porträt) 47
Der Handel verläßt Antwerpen. Symbolische Darstellung von Peter Paul Rubens 48
Truppenwerbung. Nach einer Radierung von Jacques Callot 49
Symbolisches Flugblatt auf die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges 50
Albrecht von Wallenstein. Nach dem Gemälde von A. van Dyck 51
Politisches Flugblatt aus dem Jahre 1630 52
Zustand des Heiligen Römischen Reiches. Flugblatt aus dem Jahre 1622 53

Raubende Soldaten überfallen einen Reisewagen. Nach einer Radierung von Jacques Callot 53
Gustav Adolfs Landung an der pommerschen Küste. Nach einem zeitgenössischen Flugblatt 54
Magdeburg, von Tilly belagert. Nach einem Kupferstich von Matthaeus Merian 54
Landstreicher aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Nach einer Radierung von Jacques Callot 55
Raubende Soldateska. Nach einer Radierung von Hans Ulrich Franck 55
Das Ende. Nach einer Radierung von Stefano della Bella 56
Jakob I., König von England. Nach einem Kupferstich aus dem Jahre 1613 57
Predigt vor dem König, der Königin und dem Prinzen von Wales (1616). Nach einem Gemälde aus der Sammlung der Society of Antiquaries 58
Karl I. Ausschnitt aus dem Gemälde von van Dyck . . 59
Thomas Wentworth, Earl of Strafford. Nach dem Gemälde von van Dyck 59
Hinrichtung des Grafen von Strafford (1641) 61
The House of Commons. Nach einem Stiche aus dem Jahre 1648 62
König Karl I. vor dem Spezial-Hochgericht Nach einem alten Stiche 63
Siegel und Unterschriften unter dem Todesurteil Karls I. . 63
Hinrichtung König Karls I. (1649). Nach einem alten Kupferstich 65
John Milton (Porträt). Nach einem französischen Kupferstich 67
John Lilburne vor den Geschworenen 68
Auflösung des Langen Parlaments durch Oliver Cromwell 1653). Nach einem holländischen Spottbild 69
Oliver Cromwell als Protektor. Nach einem zeitgenössischen Stich 70
Thomas Hobbes. Nach dem Gemälde von William Dobson 72
John Locke (Porträt) 73
Jakob II. verbrennt die Einberufungsorder eines freien Parlaments. Nach einem zeitgenössischen Stich 73
Vorder- und Rückseite des Großen Siegels von England. 74
George Washington. Nach dem Gemälde von Gabriel Stuart 75
Faksimile des Entwurfes der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika 77
Faksimile des Namenszuges von John Hancock . . . 79
Die Unabhängigkeitserklärung durch den Kongreß im Independence-Hall zu Philadelphia. Nach dem Gemälde von John Trumbull 79
Freiheitsfest 80
Der Sieg des Volkes. Nach einer Zeichnung von Jacques Louis David 81
Marie Antoinette. Nach einem Kupferstich von Jean Charles Levachez 82
Festnahme Marie Antoinettes in Varennes. Nach einem Kupferstich von Jean Charles Levachez . . . 82
Ludwig XVI. Nach einem Kupferstich von Jean Charles Levachez 83
Der Sturm auf die Tuilerien. Nach einem Kupferstich von Jean Charles Levachez 83
Camille Desmoulins spricht zum Volke. Nach einer Zeichnung von Prieur gestochen von Berthault . . . 84
Erstürmung der Bastille. Nach einer Zeichnung von Prieur gestechen von Berthault 85
Faksimile einer Zahlungsanweisung des Comité des subsistances (1789) 86
Titel der ersten Nummer von Marats Zeitung „L'Ami du Peuple" 87
Tribünenkarte zur Nationalversammlung von Robespierre unterschrieben 87
Jean Paul Marat (Porträt) 88
Verbrüderungsfest zu Paris am 14. Juli 1790 Nach einer Zeichnung von Prieur gestochen von Berthault . . 89
Miserere mei populus. Nach einem zeitgenössischen satirischen Stich 90
Wahlspruch der französischen Republik 90
Proklamierung der Menschenrechte Nach einem Entwurf von Fragonard fils 91
Georges Jacques Danton. Nach einer Zeichnung von Jacques Louis David 92
Erstes Freiheitsfest zu Paris (15. April 1792). Nach einer Zeichnung von Prieur gestochen von Berthault . . 93
Maximilien Marie Isidore Robespierre. Nach einem Aquarell von Gérard 94
Wiedergabe des Manuskripts der „Marseillaise" von Rouget-de-Lisle 95
Französischer und deutscher Text der Marseillaise 96
Verbrennung des Freiheitsbaumes auf dem Marsfelde 14. Juli (1792). Nach einer Zeichnung von Prieur gestochen von Berthault 97
Faksimile des von Ludwig XVI. geschriebenen Befehls an die Schweizergarde 98
Hinrichtung Ludwigs XVI. Nach einer Zeichnung von Swebach Desfontaines gestochen von Berthault . . 99
Jean Paul Marat. Nach einer Zeichnung von Jacques Louis David 100
Der sterbende Marat. Nach dem Gemälde von Jacques Louis David 101
Karikatur auf Barnave 103
Schließung des Jakobinerklubs. Nach einer Zeichnung von Duplessi-Bertaux gestochen von Malapeau . . 103
Appel aux armes. Aufruf der Kommune zu Paris gegen den Konvent in der Nacht des 9. Thermidor des Jahres II (1794) 104
Freiheitshelden schauen aus dem Grab heraus. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 106
Ein Totentanz aus dem Jahre 1848. Nach einem Holzschnitt von Alfred Rethel 107
Fürst Metternich. Nach dem Gemälde von Th Lawrence 108
Giuseppe Mazzini (Porträt) 109
Der russische Zar als Drahtzieher. Deutsches Spottbild 109
Faksimile der Abdankungserklärung Louis Philippes . . 110
Louis Philippe als Leichenbitter. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 110
Die provisorische Regierung im Jahre 1848. Nach einer Lithographie von Devéria 111
Tags zuvor — Tags darauf. Französische Karikatur aus dem Jahre 1848 111
Berliner Straßenplakat (März 1848) 112
Märztage I. Nach einer Radierung von Max Klinger 113
Märztage II. Nach einer Radierung von Max Klinger 115
Friedrich Hecker. Nach einer Zeichnung von Schertle . . 116
Robert Blum (Porträt) 116
Extrablatt der Freude der Vossischen Zeitung vom 20. März 1848 117
Schießen sie noch? Karikatur von Wohlfahrt . . . 118
Beisetzung der gefallenen Freiheitskämpfer (1848) . . . 118
Aufbahrung der Märzgefallenen 1848. Nach dem Gemälde von Adolf Menzel 119
Titelseite der ersten Nummer des „Kladderadatsch" . . . 120
Die Reaktion marschiert — der deutsche Bürger schweigt. Deutsches Spottbild 121
Die Grundrechte des deutschen Volkes 122
Die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. Nach einer Zeichnung von Paul Bürde lithographiert von E. Meyer 123
Die Gasflamme 124
Faksimile des Briefes von Robert Blum an seine Frau . 125
Faksimile der letzten Seite der Reichsverfassung vom 28. März 1849 127
Kopp weg! Deutschland fällt in Klump! Spottbild aus dem Jahre 1848 128
Die Straße des Kaiserreichs. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 129
Einen Groschen wird man ihnen geben. Nach einer Lithographie von Stick aus dem Jahre 1870 130
Die Proklamierung der Republik durch Gambetta. Nach einer zeitgenössischen Darstellung 131
Eine Landschaft im Jahre 1870. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 132
Die Führer der Kommune (Porträts) 133
Barrikade auf der Place de la Concorde. Nach einer zeitgenössischen Photographie 134

Die Waffen gehören dem Volke. Nach einer zeitgenössischen Photographie . . . 135
Protokoll über eine vertagte Sitzung der Kommune, mit Unterschriften . . . 136
Ein Passierschein . . . 137
Erlaubnisschein zum Betreten des Vendôme-Platzes für den Tag des Sturzes der Vendôme-Säule . . . 137
Maueranschlag der Kommune vom 6. Mai 1871 . . . 138
Louise Michel auf der Rednertribüne . . . 139
Maueranschlag des Wohlfahrtsausschusses v. 22. Mai 1871 140
Maueranschlag der Kommune vom 23. Mai 1871 . . . 140
In den Straßen von Paris während der Maiwoche (1871). Nach einer Lithographie von Edouard Manet . . 141
Wie das französische Bürgertum die Kommune des Proletariats niederkartätschte. Nach dem Gemälde von Picchio . . . 143
Denkmal für die an die Mauer gestellten Kommunarden. Nach einer Plastik von Moreau-Vauthier . . . 144
Bürgerkrieg. Nach einer Lithographie von Edouard Manet . . . 145
Faksimile eines von den Versaillern gefälschten Zettels . 146
Frauen im Gefängnis von Chantiers. Nach einer zeitgenössischen Photographie . . . 147
Prozeß gegen siebzehn Führer der Kommune. Nach einer zeitgenössischen Photographie . . . 149
Nach den Kämpfen. Nach einer Zeichnung von André Gill 150
Die Mauern der Kommunarden auf dem Père Lachaise in Paris . . . 151
Wer nicht erschossen wurde, wurde deportiert. Nach einer Zeichnung von André Gill . . . 152
Die Pariser Kommune. Nach einem zeitgenössischen Gedenkblatt . . . 154
Die Peter-Pauls-Festung. Nach einer Zeichnung von E. Lancerax . . . 155
Fürst Trubetzkoi (Porträt) . . . 156
Pawel Iwanowitsch Pestel (Porträt) . . . 156
Kondratij Fjodorowitsch Rylejew (Porträt) . . . 156
Ein Tor der Peter-Pauls-Festung . . . 157
Der Transport nach Sibirien. Nach einer Zeichnung von Gustave Doré . . . 157
Der Kreml in Moskau. Nach dem Gemälde von Wassil Wassiljewitsch Wereschtschagin . . . 158
Der Despot und seine Marionetten. Nach einer Zeichnung von Gustave Doré . . . 158
Zar Nikolaus I. bei der Arbeit. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier . . . 159
Nikolaus' I. Kampf gegen die Presse. Nach einer Karikatur von Cham . . . 160
Nikolaus I. beunruhigt Europa. Nach einer Karikatur von Cham . . . 160
Der Zar schickt Republikaner in die Ferien. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier . . . 161
Besser den Zylinder auf dem Kopf als ohne Kopf. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier . . . 162
Die Peter-Pauls-Festung in St. Petersburg . . . 163
Flammenzeichen. Nach einer Zeichnung von Gustave Doré . . . 164
Dostojewski als Verbannter in Sibirien Nach einer Lithographie von Vlastislav Hofman . . . 165
Fjodor Michajlowitsch Dostojewski. Nach einer Lithographie von Vlastislav Hofman (Porträt) . . . 165
Nikolaj Gawrilowitsch Tschernyschewski (Porträt) . . . 166
Wissarion Grigorjewitsch Belinski (Porträt) . . . 166
Alexander Herzen (Porträt) . . . 166
Der Gefangene. Nach dem Gemälde von N. Jaroschenko 167
Die Festung Schlüsselburg . . . 168
Newa bei Petersburg. Nach einer Illustration von A. Benois . . . 168
Michailow wird vor dem Abtransport zur Zwangsarbeit das Haar geschoren . . . 169
Schiffszieher an der Wolga. Nach dem Gemälde von Ilja Jefimowitsch Repin . . . 171
Hinrichtung russischer Nihilisten. Nach dem Gemälde von Wassil Wassiljewitsch Wereschtschagin . . 172
Das Exekutivkomitee der „Narodnaja Wolja" an Alexander III. 173
Die erste russische sozialistische Gruppe „Oswoboshdenije Truda" (Sassulitsch, Plechanow, Deutsch, Axelrod) . 174
Nikolaus II. als Friedenszar. Deutsche Karikatur . . . 176
Der blutige Zar. Nach einem Titelblatt der „Assiette au beurre" . . . 178
Der blutige Sonntag. 9./22. Januar 1905 . . . 178
Nikolaus II. unterschreibt Todesurteile. Deutsche Karikatur 179
Der Thron wankt. Deutsche Karikatur auf Nikolaus II. . 179
Das Denkmal Nikolaus II. Nach einem Titelblatt der „Assiette au beurre" . . . 180
Der Sieg des Kommunismus. Projekt für ein Denkmal in Sowjet-Rußland . . . 181
Demonstration der Kommunisten auf dem Uritzky-Platz in Petersburg . . . 182
Fahnenspruch und Losung: Die Herrschaft der Arbeiter und Bauern wird nie ein Ende haben . . . 182
Sowjet-Abzeichen . . . 183
Projekt für ein Denkmal der Arbeit in Sowjet-Rußland . 184
Das gefesselte Polen. Nach der Zeichnung von Arthur Grottger . . . 185
Die erste Teilung Polens Nach einem Kupferstich von M. Lemire . . . 187
Reitan im Reichstag zu Warschau 1773. Nach dem Gemälde von Jan Matejko . . . 189
Allegorie auf die Konstitution des 3. Mai. Nach einem Kupferstich von Daniel Chodowiecki . . . 191
Die Konstitution des 3. Mai. Nach dem Gemälde von Jan Matejko . . . 191
Sitzung des polnischen Reichstags vom 3. Mai 1791. Nach einem Kupferstich von G. F. Bolt . . . 192
Kościuszko nach der Schlacht bei Raclawice. Nach dem Gemälde von Jan Matejko . . . 193
Tadeusz Kościuszko (Porträt) . . . 194
Die Sensenmänner. Nach dem Gemälde von Jan Matejko 195
Aufruf Kościuszkos vom 24. September 1794 . . . 196
Das Begräbnis Katharinas II. Nach einer Karikatur von Gustave Doré . . . 197
Das Verderben. Nach einer Zeichnung von Arthur Grottger . . . 198
Die Spinne des Nordens. Nach einer Zeichnung von Gustave Doré . . . 199
Nikolaus der Nimmersatte. Nach einem französischen Spottbild . . . 200
„Sie dürfen sprechen, erklären Sie, daß Sie sich frei fühlen." Nach einer Lithographie von Honoré Daumier . . 201
Der Gefangene. Nach einer Kreidezeichnung von Francisco de Goya . . . 202
Valerian Łukasiński (Porträt) . . . 203
Die Hingerichteten. Nach einer Radierung von Francisco de Goya . . . 203
Die Verbannten. Nach dem Gemälde von Jacek Malczewski . . . 204
Der Aufstand im Jahre 1830. Nach einer Lithographie von Jules David . . . 205
Ordnung herrscht in Warschau. Nach einer Lithographie von Jean J. J. Grandville . . . 206
Der russische Ordnungshüter. Nach einer französischen Lithographie (1830) . . . 207
So sollten die Völker nach dem Nicolaischen System gepreßt werden. Nach einer Lithographie aus der Lipperheide-Sammlung des Kunstgewerbemuseums Berlin . . 208
Den Einzelnen können sie in Ketten schlagen — die Bewegung ist nicht aufzuhalten. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier . . . 209
Der Stamm ist zerschmettert, die Wurzeln aber halten fest. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier . . 210
Adam Mickiewicz. Nach einer Zeichnung von Arthur Grottger . . . 212
Juliusz Slowacki (Porträt) . . . 213
Die Mickiewicz-Krypta auf dem Wawel in Krakau . . . 213
Gekreuzigtes Polen. Nach einer Zeichnung von Arthur Grottger . . . 214
Das Mickiewicz-Denkmal in Warschau von Cyprjan Godebski . . . 215
Der Gehenkte. Nach dem Gemälde von Heinrich Maria Davringhausen . . . 216

Murawjew der Hänger (1863). Nach einer Lithographie aus der Lipperheide-Sammlung des Kunstgewerbemuseums Berlin 217
Kapital und Mildtätigkeit. Nach einer Zeichnung aus „Père Peinard" 218
Stanislaw Kunicki (Porträt) 219
P. W. Bardowski (Porträt) 219
Lassalles Zirkular an die Bevollmächtigten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Sachen Polens 220
Gefangenenhof. Nach dem Gemälde von Vincent van Gogh 221
Plakat von Stanislaw Wyspiański 222

Die Ideen und die Entwicklung des Sozialismus

Zertretene. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz 1
Christenverfolgung in den Katakomben. Nach dem Gemälde von C. Rahl 3
Freiheit. Nach einem Flugblatt aus dem Bauernkriege . 4
Allegorie des „Regimentes". Nach einem Freskobild von Ambruogio Lorenzetti 7
Thomas Morus. Nach einer Zeichnung von Hans Holbein d. J. 9
Verkleinerte Abbildung eines Holzschnitts der Insel Utopia 10
Das Schlaraffenland. Nach dem Gemälde von Pieter Bruegel 11
Nachbildung der Titelseite von Thomas Morus' Utopia 12
Das Alphabet der Utopier 13
Titelblatt der deutschen Ausgabe von Thomas Morus' Utopia 13
Gregor der Große, die Geldgier bestrafend. Nach dem Gemälde von W. W. Wereschtschagin 14
Der Krieg zwischen den Kassenschränken und den Sparbüchsen. Nach einem Kupferstich von Pieter Bruegel 15
Schlußstück zur Utopia von Thomas Morus von Hans Holbein d. J. 16
Robert Owen (Porträt) 19
François Maria Charles Fourier (Porträt) 21
Skizze eines Phalanxgebäudes (Phalanstère) 23
Henri de Saint-Simon (Porträt) 27
Die Liebe an der Quelle des Lebens. Nach einem Gemälde von Giovanni Segantini 31
„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast." Nach dem Gemälde von Fritz von Uhde 33
Not. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz . . 34
Tod. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz . . 35
Wiedergabe der Originalhandschrift des Gedichtes „Die schlesischen Weber" von Heinrich Heine 36
Ablohnung schlesischer Weber. Nach dem Gemälde von Karl Hübner 37
Die Webstube. Nach einer Radierung von Erich Fuchs 38
Ende. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz . 39
Karl Marx' Geburtshaus in Trier 40
Karl Marx (1871) (Porträt) 41
Erste Seite der Abschiedsnummer der „Neuen Rheinischen Zeitung" 43
Friedrich Engels (Porträt) 44
Karl Marx' Londoner Wohnung 45
Pierre Joseph Proudhon (Porträt) 47
Michael Bakunin (Porträt) 47
Jenny-Spinnmaschine für Handbetrieb von Hargreaves 48
Mule-Jenny-Spinnmaschine für Hand- und Maschinenbetrieb 48
Londoner Nachtherberge aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts 49
Nachbildung der Niederschrift von Karl Marx zum „Kommunistischen Manifest" 52
Fabrikanlage 53
Mitgliedskarte der Internationalen Arbeiter-Association . 54
Karl Marx' Sterbehaus in London 54
Ferdinand Lassalle (Jugendbildnis) 55
Ferdinand Lassalle (Porträt) 56
Wiedergabe der Niederschrift des Vortrags über Fichte von Ferdinand Lassalle 57
Statut des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins . . 58
Mitgliedskarte des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins 58
Zirkular Ferdinand Lassalles an die Bevollmächtigten des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins 59
J. B. von Schweitzer (Porträt) 60
Bebel-Liebknecht-Medaille. Erinnerungsmedaille an Ferdinand Lassalle 60
August Bebels Geburtshaus 61
August Bebel (1863) (Porträt) 61
Titelseiten und Seite 25 aus August Bebels Wanderbüchlein 62
Steuerflugblatt der sozialdemokratischen Partei 63
Der Block und wir: Um was es ihnen zu tun ist — — Nach einer Zeichnung von Honoré Daumier . . . 64
Der Block und wir: — — und was wir herunterholen werden. Nach einer Zeichnung von Honoré Daumier 65
Der II. Kongreß der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (1871) 66
Titelkopf der ersten Nummer des „Züricher Sozialdemokrat" 67
Legitimationsschein für einen Berliner Ausgewiesenen . . 67
August Bebel. Porträt aus den 70er Jahren 68
Eröffnungssitzung des Internationalen Kongresses in Stuttgart 1907: Bebel spricht 69
Vom Leipziger Parteitag 1909 (Porträts) 70
Der Sozialismus erweckt das Proletariat aus seinem politischen Schlaf. Nach einem Bild von Walter Crane 71
Wilhelm Liebknecht als Freischärler. Nach einem Gemälde aus dem Jahre 1849 72
Das Haus in Borsdorf bei Leipzig, in dem Liebknecht während des Sozialistengesetzes Zuflucht fand . . . 72
Zwei „Achtundvierziger". Nach einer Karikatur von Lyonel Feininger 73
Wilhelm Liebknecht (Porträt) 74
Flugblatt für den 6. Berliner Wahlkreis 75
Karikatur vom Parteitag 1896 75
Faksimile eines Briefes von Wilhelm Liebknecht (1900) . 76
Gedenkblatt an Wilhelm Liebknecht. Nach einer Zeichnung von E. S. Jentzsch 77
Wilhelm Liebknechts Leichenbegängnis (1900) 77
Der Doctrinair. Nach einer zeitgenössischen Karikatur (1848) 78
Fortlaufender Beifall. Nach einer zeitgenössischen Karikatur (1848) 78
Der gesetzgebende Bauch. Nach einer Zeichnung von Honoré Daumier 79
Gar kein Standpunkt. Nach einer zeitgenössischen Karikatur (1848) 80
Auch eine Weltanschauung. Nach einer zeitgenössischen Karikatur (1848) 80
Hoch das freie Wahlrecht. Nach einer Zeichnung von Walter Crane 81
Erstes Wahlflugblatt der Lassalleaner zur Wahl im Jahre 1874 82
Illustriertes Flugblatt für die Stichwahl im Wahlkreis Niederbarnim 1890. Nach einer Zeichnung von Oscar Wagner 83
Titelseite einer illustrierten Agitationsschrift der Buchhandlung „Vorwärts" 84
Illustriertes Flugblatt zur Reichstagswahl 1907 85
„Die Zeichensprache von Auge zu Auge". Nach einer zeitgenössischen Karikatur (1901) 85
Wahlrechtsdemonstration zu Köln (1910) 86
Wahlrechtsversammlung in Essen (1910) 87
Berliner Wahlrechtsdemonstration in Treptow 1910 . . 88
Allegorisches Bild zu Ehren der ersten „Mai-Feier" (1890) 89
Titelbild einer Mai-Festnummer 90
Titelbild der Mai-Festnummer 1903. Nach einer Zeichnung von Max Slevogt 91
Französisches Festlied zur Maifeier 92
Der Erste Mai 93
„Schließt die Reihen!" Symbolisches Bild 94
Titelblatt zur Festnummer des „Courier" (1907) 95
Titelzeichnung zur Festnummer der Metallarbeiter-Zeitung (1911) 97

Statistik der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine (1919) 98
Genossenschaftshäuser der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg 99
Michael Bakunin (Porträt) 101
Die Anbetung des goldenen Kalbes. Nach einer Zeichnung aus der „Assiette au beurre" 102
Max Stirner. Nach einer Zeichnung von Friedrich Engels 103
Die Freiheit des Arbeiters. Nach einer Zeichnung aus der „Assiette au beurre" 103
Fürst Peter Kropotkin (Porträt) 104
Titelkopf der von Joh. Most herausgegebenen „Freiheit" 104
Joh. Most (Porträt) 104
Titelseite der „Freiheit" (1888). Internationales Organ der Anarchisten deutscher Sprache 105
Europa balanciert auf einer Bombe. Nach einer Zeichnung von Honoré Daumier 106
Titelseite der ersten Nummer einer anarchistischen Zeitschrift (1893) 107
Brot und Freiheit. Titelzeichnung von H. Frauenfelder 108
Hinter uns das Dunkel, vor uns das Licht! Nach einer Zeichnung von Walter Crane 111
Gracchus Babeuf. Nach einem zeitgenössischen Stich . . 113
Louis Auguste Blanqui (Porträt) 114
Der Überwinder 115
Und doch! Nach einer Zeichnung von Adolf Menzel 117
Mitgliedskarte der Land and Labour League 119
Die Solidarität des Proletariats. Nach einer Zeichnung von Walter Crane 120
Das erste Büro der Internationale 121
Das zweite Büro der Internationale 121
Mitgliedskarte der Internationale 122
Was wir wollen — ein blühender Kranz. Nach einer Zeichnung von Walter Crane 123
Illustrationen aus Maifestnummern der sozialistischen Presse 125
Der erste Mai sei ein Ruhetag. Nach einer Zeichnung von Walter Crane 126
Blumen für des Arbeiters Maitag. Nach einer Zeichnung von Walter Crane 127
Ed. Vaillant (Porträt) 128
Der Internationale Sozialistenkongreß in Paris (1900) . 128
Der Internationale Sozialistenkongreß in Amsterdam (1904) 129
Konferenz während des Internationalen Sozialistenkongresses in Amsterdam 130
Der Internationale Kongreß in Stuttgart (1907). Das Büro der Zweiten Internationale 131
Jaurès spricht in der Versammlung auf dem Cannstatter Wasen 132
Victor Adler spricht in der Versammlung auf dem Cannstatter Wasen 132
Victor Adler, August Bebel, Karl Kautsky (Porträts) . . 133
Sie mögen ihre Händel selbst austragen — die Völker wollen Frieden. Nach einer zeitgenössischen Karikatur . 134
Das Kaiserreich ist der Friede. Spottbild auf Napoleon III. 135
Letzte Revue des Bonapartismus. Zeitgenössisches Spottbild 135
Nicht Krieg, sondern soziale Revolution. Schreiben des Generalrats der Internationale 1870 136
Nirgends ein Weg — überall starren Bajonette. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 137
Demonstration der Pariser Arbeiter für den Frieden (1870). Nach einer zeitgenössischen Darstellung. 137
Die Imperialisten möchten alles verschlingen. Spottbild auf das zaristische Rußland 138
Kriegsgerüchte. Nach einer Lithographie von Edmond Bille 138
Titelblatt der Humanité vom 1. August 1914 nach Jaurès' Ermordung 139
Was schaut dabei heraus? Spottbild auf die Tätigkeit der Diplomaten. 140
Der Krieg. Nach einer Zeichnung von Alfred Kubin 140
Opfer der Schlacht. Nach einer Radierung von Francisco de Goya 141
Massengrab. Nach einer Lithographie von Ernst Barlach 142
Aufruf im Jahre 1915 gegen den Eroberungskrieg . . . 143
Schlachtfeld. Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz 144
Nieder mit dem Krieg. Kundgebung der zweiten Zimmerwalder Konferenz (1916). 146
Mußte das sein? Nach einer Zeichnung von George Grosz 148
Das Ergebnis des Krieges in Deutschland 148
Was man für den zehnten Teil der Kriegskosten an Friedenswerken hätte schaffen können 149
Der Redner. Nach einer Zeichnung von W. Schnarrenberger 150
Nicht nur an der Front wird gemordet. Nach einer Zeichnung von Vértes 151
Der Schrecken packt sie, wenn die Freiheit eintritt. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 151
Rosa Luxemburg (Porträt). 152
Karl Liebknecht während einer Rede im Tiergarten zu Berlin (Dezember 1918) 152
Die internationale Arbeiterpresse. 153
N. Lenin (Porträt) 154
Teilnehmer am Gründungstag der 3. Internationale . . 154
Titelblatt des Organs des Exekutivkomitees der kommunistischen Internationale 155
Leo Trotzky (Porträt) 156
Karl Radek (Porträt) 156
Ansprache von Kalenin 156
Der Parteitag der U. S. P. D. in Leipzig (Dezember 1919) 157
Die Erlöser. Nach einer Zeichnung von Lajos Szanto 158
Das Manifest. Nach einer Zeichnung von M. Pechstein 161
Der Grubenarbeiter. Nach einer Zeichnung von Wilhelm Plünnecke. 165
Die Fabrik. Nach einer Zeichnung von César Klein . 168
Das Schicksal. Nach einer Zeichnung von Vértes . . 169
Licht und Luft dem Proletariat. Nach einer Zeichnung von George Grosz 170
Einladung zur Deleglerten-Versammlung der Arbeiter- und Soldatenräte November 1918 171
Der Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte über die Aufgaben der Betriebsräte 172
Erklärung über die staatsrechtliche Stellung der Arbeiter- und Soldatenräte 173
Ausweiskarten für die Mitglieder des Vollzugsrats Groß-Berlin und deren Vertrauenspersonen und Kuriere . . 174
Ausweiskarte des Vollzugsrats Groß-Berlin mit Stempel und Unterschriften 174
Graphische Darstellung einer Räteorganisation zur Betätigung auf wirtschaftlichem Gebiet. 175
Die Revolution. Nach einem Plakat von Théophile Steinlen 176
Des Arbeitsmannes Maibaum. Nach einer Zeichnung von Walter Crane 177
„Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern." Nach einem Steindruck von Wilhelm Plünnecke 178
„Und die voll Sorgen in den Kohlengrüften." Nach einem Steindruck von Wilhelm Plünnecke. 179
Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein. Nach einer Zeichnung von Richter-Berlin 180
Wandgemälde in der Aula der Universität Leipzig. Von Max Klinger 181
Die Wahrheit. Nach einer Skizze zum Gemälde von Ferdinand Hodler 181
Der Dichter. Nach dem Gemälde von Heinrich Maria Davringhausen 183
Ernte. Nach dem Gemälde von Puvis de Chavannes 185
Der Tag. Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler 186

Das Freiheitsbild in der Kunst

Hoffnung. Verzweiflung. Nach den Fresken von Giotto 1
Zorn. Unbeständigkeit. Nach den Fresken von Giotto 2
Der Triumph des Todes. Nach dem Fresko auf dem Camposanto in Pisa 3
Der Rychman. Der Ritter. Nach einem Kupferstich von H. Holbein d. J. 3
Die Lebenden und die Toten. Nach einem Kupferstich des „Meister des Hausbuches" 4
König Tod. Nach einer Zeichnung von Albrecht Dürer 4
Der Erwürger. Nach einem Holzschnitt von Alfred Rethel 5
Das Begräbnis. Nach einer Zeichnung von George Grosz 6
Negersklaven. Nach einem ägyptischen Kalksteinrelief . . 7
Die Arkesilaos-Schale 7
Ruth auf dem Felde. „Gebhardsbibel" 8
Heuernte. Nach dem „Breviarium Grimani" 8
Frühjahrs-Bestellung von Acker und Weinberg. Nach dem „Breviarium Grimani" 9
Weberinnen. Nach der Freske von Francesco Cossa 10
Der Turmbau. Nach dem „Breviarium Grimani" . . . 11
Jeder sucht seinen Profit. Nach Pieter Brueghel . . 12
Maurer und Zimmerleute lassen einen Bauherrn im Stich. (Aus Sebastian Brants Narrenschiff) 12
Der Müßiggang. Nach einem Kupferstich von Albrecht Dürer 13
Die großen Fische fressen die kleinen. Nach Hieronymus Bosch 14
Fleiß und Faulheit. Nach einem Kupferstich von William Hogarth 15
Die Teppichweberinnen. Nach dem Gemälde von D. Velasquez 16
Landstreicher. Nach einem Kupferstich von Wenzel von Olmütz 16
Bettler und Sieche. Nach einer Federzeichnung von Hieronymus Bosch 17
Heuernte. Nach dem Gemälde von J. Bastien-Lepage 18
Schleiferei in der Schmiede zu Hofgastein. Nach dem Gemälde von Adolf Menzel 19
Flachsschauer in Laren. Nach dem Gemälde von Max Liebermann 20
Arbeiter. Nach dem Gemälde von Hans Baluschek . 21
Elend. Nach der Radierung von Max Klinger . . . 22
Proletarier. Nach einer Zeichnung von H. Zille . . . 23
Sorgende Frau. Nach einer Holzplastik von Ernst Barlach 24
Hunderttausende von Kindern sind ohne Spielplätze. Nach einem Plakat von Käthe Kollwitz 25
David. Nach der Skulptur von Michelangelo . . . 26
Judith. Nach dem Gemälde von Sandro Botticelli 27
Die Ermordung Cäsars. Nach der Tafel von Jacopo del Sellaio 27
Ein Gefangener. Nach der Skulptur von Michelangelo 28
Ein Kriegsgericht. Nach einer Radierung von Jacques Callot 29
Wer weiß, warum? Nach einer Radierung von Francisco de Goya 29
Die Gefangene. Unediertes Capricho von Francisco de Goya 30
Die Lasterhaften. Nach einer Radierung von Francisco de Goya 31
Das Gemetzel auf Chios. Nach dem Gemälde von Eugène Delacroix 32
Griechenland stirbt auf den Ruinen von Missolunghi. Nach dem Gemälde von Eugène Delacroix 33
Louis Philippe tröstet die politischen Gefangenen. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 33
Die Reaktion verurteilt die Freiheit. Nach einer Karikatur von Descamps 34
Sie möchten sogar die Sonne auslöschen. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 35
Die Minister verständigen sich. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 35
Nicht nur in Neapel. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 36
Rue Transnonain den 15. April 1834. Nach einer Lithographie von Honoré Daumier 36
Die Erschießung Kaiser Maximilians. Nach dem Gemälde von Edouard Manet 37
Märztage III. Nach einer Radierung von Max Klinger 38
Deutsche Landschaft. Nach der Zeichnung von Th. Th. Heine 39
Revolution. Nach dem Gemälde von Luigi Ruffolo. 39
Der Schwörer. Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler 40
Die platzende Granate. Nach dem Gemälde von Edouard Manet 41
Die leidende Menschheit. Nach einer Holzplastik von Ernst Barlach 42
Barmherzigkeit. Nach einer Lithographie von Ernst Barlach 43
Allegorie. Nach einer Radierung von Rembrandt . . 44

Der Holzfäller

Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler

Mit Genehmigung des Verlages Rascher & Cie., Zürich

Die Axt wird an die Wurzel gelegt

Einigkeit

Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler im Rathaus zu Hannover
Mit Erlaubnis des Verlages Rascher & Co., Zürich

Die Befreiung der Menschheit

Einleitung

von Max Hochdorf

Die Menschen seufzen unter aller Last und Gebundenheit ihres Alltags. Die Armen wollen Muße, damit die Arbeit, die nur körperliche Sättigung und Ruhe der Gebeine einträgt, fruchtbarer werde. Die Armen wollen nicht den Mut und die aufnehmenden Kräfte verlieren, die für die Feste ihres Geistes und ihres Gefühls notwendig sind. Sie sehnen sich danach, aus dem rädernden Diesseits zu einer fröhlicheren Überwelt entführt zu werden. Und die weniger Armen sind nicht minder einer spornenden Sehnsucht voll. Sie können nicht zufrieden werden, sie können nicht zur freien Entfaltung ihrer Kräfte gelangen. Frei wollen sie alle sein, den Gedanken der Freiheit, den sie im Geheimen hegen, wollen sie aus seiner fast unnahbaren Feierlichkeit herausheben, damit er auch das Element ihres gewöhnlichen Daseins bilde.

Die Menschheit hat vielfach und verworren gegrübelt, damit sie nicht mehr aus dem Bündnis mit dieser beglückenden Freiheit herausgerissen werde. Bald meinte sie, frei wäre sie allein durch Gott und Gottes Glaubenslehre, frei nur durch das kühn spielende Schwingen philosophischer Gedanken oder durch Schutzmaßregeln, die Mensch gegen Mensch und jeder Mensch wiederum zum Vorteil des anderen, rechnend und vorsorgend, errichte. Alle diese Wege sollten zur Freiheit führen. Sie waren verrammelt in den Jahrtausenden, sie wurden ausgerodet und umgerodet in den Jahrtausenden. Jeder von ihnen ist wichtig für die Erlösung des Menschen aus der Knechtschaft des wirtschaftlichen Daseins, jeder Weg ist bedeutsam für die Entfesselung des erniedrigten und bitter gezügelten Menschengewissens. Jeder Weg ist endlich notwendig gewesen, damit die Menschheit zu dem Ziele ihrer zartesten und tiefsten Träume durchdrang.

Schon der Urbewohner der Erde blickt mit ängstlichem und sehnendem Auge nach einer Macht aus, die ihn die Wucht seiner eigenen Sklavenohnmacht weniger schmerzlich spüren läßt. Er schafft sich einen Schöpfer des Guten und einen Gott. Dieser Gott kann eifervoll sein, wie bei den Israeliten. Er kann schmälen und schelten mit den Gläubigen, die jetzt für sein Königreich Gebete und weihevollen Reigen erfinden. Dieser Gott kann auch strafen, aber er bleibt immer ein hilfreicher Bundesgenosse, mit dem sich der Unfreie und Zaghafte häufig berät, wie Moses, der Prophet, selber getan hat.

Nun sind die Menschen in dem Schutze dieses Himmelsherrschers geborgen. Sie kennen seine Kräfte, sie segnen ihn, und sie dichten ihm Hymnen, und sie nahen sich ihm mit Musik und in lichtweißen Gewändern. Doch Gott soll kein Keulenschwinger und nur dienstfertiger Kriegskumpan sein. Das reine Gemüt steigt empor zu ihm. Und das reine Gemüt füllt auch den Begriff des Gotteswesens mit köstlicheren Feiertagsgaben an. Die Menschen nehmen es allein auf sich, mit dem störrischen Boden und dem wütenden Meere und der tobenden Luftwelt fertigzuwerden. Sie brauchen aber einen Tröster für ihr Gemüt und haben das Bedürfnis nach Inbrunst. Da sie so selten frei sind in ihrer Wochentagsfron, wandern ihre ermüdeten Gedanken wenigstens zu einem Feiertagserlöser aus. Jene gerade, die geistig am ärmsten sind, sie falten und ringen die Hände nach einem Heiland, nach einem Messias.

In Athen und in Rom ist Gott selten mehr als ein hochmächtiger Übermensch. Erst der Messias- und Heilandsglaube, der aus der biblischen Welt ins Christentum hinüberleitet, beseitigt jene olympische Gemeinschaft, die sich in menschlichen Riesenschwächen und mythischen Gedankenkunststücken gefällt. Aber die Untertanen des testamentarischen und des neuen christlichen Gottes, die von ihren hellenischen und lateinischen Gegnern verfolgt, vergiftet, eingesperrt, am Roste gebraten und gar gevierteilt werden, verspüren ein viel unsinnlicheres Seelengelüste. Da sie sich zum Märtyrertum hinopfern, tragen sie in den Löwenzwinger oder auf den Scheiterhaufen, der ihren leiblichen Tod bedeutet, die Sicherheit von dem befreienden Seelenheil. Die Gotteskindschaft, die nicht mehr aus irdischen Quellen bewiesen und erläutert werden kann, ist ihre stärkste Nahrung. Und als, allem neronischen Wüten zum Trotze,

der Stellvertreter des Weltengottvaters auf den Thron steigt, da hat das Blut der Märtyrer, das in Jahrhunderten vergossen und nicht vergessen wurde, wunderbar gewirkt: Die westliche Erde ist christlich geworden. Die nordische Erde wird langsam mit dem Blute noch heidnischer Widersacher durchtränkt, aber auch mit dem Ideale des Christentums. Die östliche Erde, hinaus über die Stadt des Konstantin und hinein bis in die asiatische Fruchtbarkeit und in die afrikanische Wüste, beugt sich so willig der neuen Lehre, daß ihr in diesen Bezirken des Orients eine eigene, ungeheure, mit prunkender Starrheit verpanzerte Priester- und Paladinenschar ersteht. Der Afrikaner Augustinus überschaut das grenzenlose Reich der Gotteskinder. Er gibt ihm die Gesetze, indem er den Staat Gottes einrichtet, der alle Christenkinder in sich vereinigen soll. Da soll nach unzerstörbarer Satzung jeder aufgenommen werden, der überhaupt mit seinem Herzen an das Göttliche heranreichen möchte. Gottes Kind sein, das hieß Untertan sein im Gottesreiche der drei Erdteile, die damals an der Weltenkultur beteiligt waren. Der Augustinische Gottesstaat wird gezimmert in den gleichen Zeiten, da sich aus der westlichen und mittleren Erde Europas die großen, einheitlichen Staatengebilde zusammenschweißen. Das Göttliche ist kaum noch von dem Politischen zu trennen. Wer sich bürgerlich schuldig macht, der wird auch schuldig vor den Behörden des Himmelsherrschertums. Überall wird der Mensch eingezwängt zwischen die Regeln des Staatlichen und des Religiösen. Und er meinte doch einstmals, daß er gerade zur Eroberung seiner Freiheit das neue Gottesreich erbaue.

Versöhnung

Aus der sogen. „Sebhardbibel", Benediktiner-Stift Admont. (12. Jahrh.)

(Aus „Wickhoff, Beschr. Verzeichnis der illum. Handschriften in Österreich", Bd. IV.) Verlag Karl W. Hiersemann, Leipzig

Da muß nun ein neuer Kampf des Gedankens und des Gewissens kommen, damit das unverlöschliche Freiheitsideal auf anderem Wege verwirklicht wird.

Solche Sehnsucht und solcher Kampf bilden den Ursinn des philosophischen Nachsinnens, wofern es sich nicht um vertappte Theologie und Gottesrechtfertigung handelt. Der Mensch will sich jedoch um jeden Preis auf sich selber stellen. Die Wahrheit, die er sucht, darf nicht mehr vom Himmel abhängig sein. Er will sie allein aus der Vollmacht seines schöpferischen Denkens erzeugen. Und so stehen die Denker den Märtyrern des religiösen Fanatismus an Opferbereitschaft nicht nach, während sie die Strafe des Giftbechers, der Strangulierung und des Stäupens auf sich nehmen. Die Freiheit ihres Gewissens und ihrer Gedanken gilt ihnen mehr als das kurze, irdische Leben.

*

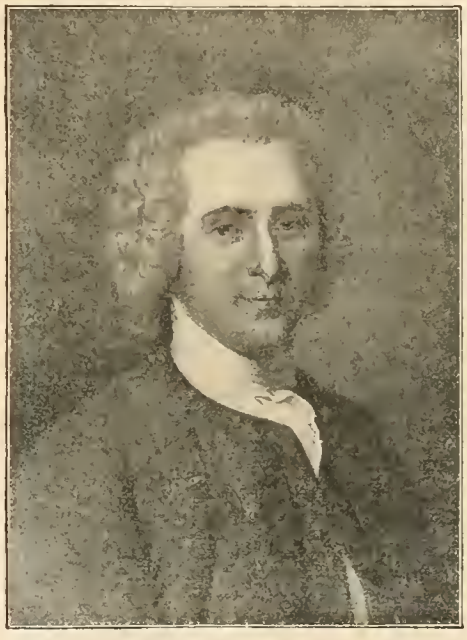
Schon Sokrates hegt einen kostbaren Denker- und Befreiungstraum: Damit die Welt glücklich werde, fordert er durch den Mund Platos, es sollten nur Philosophen zur Menschenregierung berufen werden, oder man solle die schon Regierenden mit Philosophie als ihrer täglichen Nahrung speisen und durchtränken.

Ist der Philosoph kein grenzenloser Freund des Wirklichen, dann wird er immer wieder den Ausgleich zwischen dem theologischen und dem reinen Gedanken suchen. Und das muß aufhören. Selbst Descartes, der doch seine „Methode" der Gedankenarbeit unvergänglich anpreisen wollte, fügte sich noch solcher Gebundenheit. Gewiß, er leitete des Menschen Wesen aus der Tatsache her, daß der Mensch aus seinem Innersten Gedanken erzeugen darf. Aber der letzte Urgrund dieser Gedanken? Wie schließt sich das Labyrinth wieder! Leibniz, dem jede willkürliche Täuschung seines Nebenmenschen ferneliegt, bittet darum, keiner möge sich durch diese Grübelei nach dem Äußersten und Letzten beeinträchtigen lassen. Er dichtet das geheimnisvoll ausgewogene Gleichgewicht zwischen allem, was unsere Sinne erfassen können, und dem anderen, das unsere Gedanken erst begreifen sollen. Die Gedankenfreiheit, die er rühmt, ist ein sanftes Bescheiden. Und gern gesellen sich zu ihm alle die Männer, deren Weltenfrommheit und Schönheitsliebe glühender sind als ihr unerbittlicher Wahrheitsdrang. Baruch Spinoza, der Glasschleifer und Himmelswanderer, der Gott überall in der Welt wahrnimmt und deshalb auch überall den menschlichen Gedanken, verwöhnt die Wahrheitsucher noch einmal mit einer lieblichen Irreführung. Weil es ihm selber keinerlei Mühe bereitet, sich in der gottgewollten Weltabhängigkeit befriedigt zu fühlen, will er die Gesinnungsbrüder sanft sprechend um sich vereinigen. Seine Rede ist sibyllisch, sie ist kaum zugänglich dem Manne, der nicht mit der philosophischen Sprache des Jahrhunderts Berührung genommen hat. Und ob nun Descartes in mathematischen Bildern redet,

ob Spinoza sich in ähnlichen Formeln ergeht, sie alle, diese Gegner der platteren Sinnenweisheit, die sich in England festgenistet hat, werden erdrückt und überwunden von Immanuel Kant.

Der Königsberger Philosoph ist der unbarmherzige und endgültige Befreier des Menschengeistes. Weil er ein Lügenzertrümmerer aus Temperament ist, verankert er die Gesetze der Gedankenhelligkeit. Das ist seine bedeutendste Abschwenkung von den alten Methoden der Philosophen, die immer erst um das kleine Alltagsglück herumtasten, ehe sie dem Menschen die Freiheit einräumen, ein Mitspieler im Weltenplan zu sein. Kant revolutioniert die Wissenschaft vom reinen Gedanken. All seine Vorgänger sind im Grunde doch nichts anderes als die fleißigen Sammler und Förderer jener Alltagssehnsucht, die irgendwie erträglich zwischen den Fängen der dogmatischen Religion leben möchte. Sie alle fühlen sich nur als die Beschützer und Exponenten ihrer Zeit und Menschheit, doch der Königsberger Philosoph wird zum geistigen Opponenten seiner Zeit und Menschheit.

I. Kant



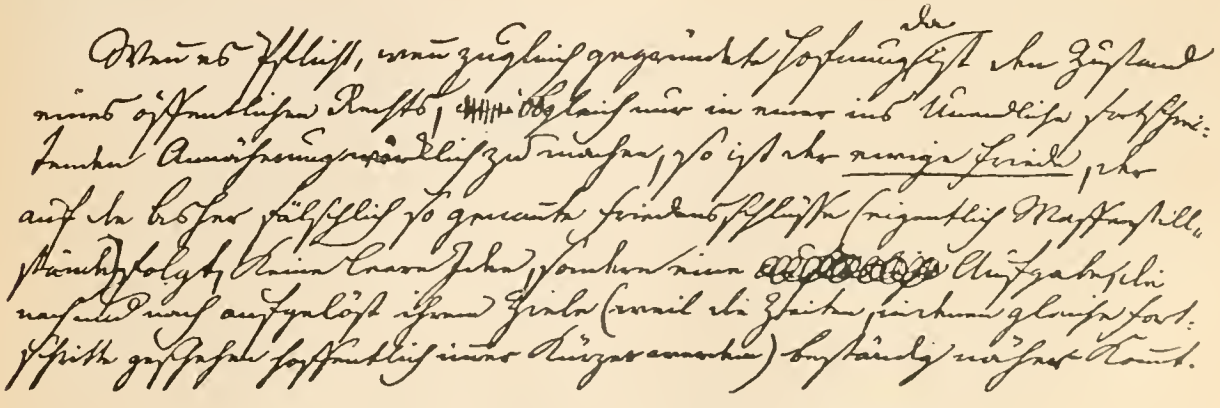
J. J. Rousseau

*

Aber die spekulativen Köpfe wollen sich nicht mehr mit der Lösung großer Theorien begnügen. Es bedünkt sie, daß die stille Andacht ihres Studierzimmers verlassen werden muß, damit nach dem Schicksal der weniger beglückten Brüder und Schwestern gefahndet wird. Für sie ist die Sittenlehre nicht mehr ein Gebiet der bloßen Grübelei. Sie soll eine Welt der ungeheuer praktischen Betätigung sein.

Menschenerlösung heißt nicht mehr Gotteskindschaft, Menschenerlösung darf auch nicht mehr ausschließlich die erhabene Läuterung und Erklärung der Gehirnvorgänge sein. Die Denker steigen tiefer auf den Grund des Herzens und beschäftigen sich selbst mit den Bedürfnissen des hungernden Magens, und sie wollen für diesen Wirrwarr der Wünsche und Regungen allein die befriedigenden Mittel herausfinden. Die Denker werden zu Moralisten und Volkswirten.

Wir wollen euch befreien aus politischer und sozialer Gebundenheit, das war wohl das Versprechen, mit dem Rousseau und Voltaire und ihre Geistesgefährten die Menschheit vor 1789 beglückten. Als aber diese Befreiung Wirklichkeit wurde, zeigte sich bald, daß man die ganze Menschheit nur mit einem Menschenhäuflein verwechselte. An der Geisterbefreiung sollte zuerst nur eine Klasse und Kaste, nämlich die Bürgerkaste, die sich bisher vor den Adligen so tief gebückt hatte, teilnehmen. Doch unter den Bürgern standen noch die unzählbaren Massen des ärmeren Proletariats, das bisher gar keinen Anteil an aller Menschenbeseligung



„Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf"

Aus der eigenhändigen Niederschrift von Kants 1795 erschienenen Abhandlung

durch Freiheit, Schönheit und Zartheit nehmen durfte. Daher fanden die neuen Denker, die das besondere Gebiet der sozialen Sittenlehre durchackerten, nur sehr mühevoll den Kern dessen, was zum Glück dieser blindlings verlassenen Menschenmenge gehörte. Sie meinten zunächst, daß schon ein Aufruf an das gute Herz der Besitzenden genügte, damit die Besitzlosen in das ihnen bis jetzt verschlossene Reich des Wohlstandes endlich hineingelassen würden.

Brotverteilung an den Eingängen zum Louvre im Winter 1693
Nach einem zeitgenössischen Stiche

Sie wollten zunächst um jeden Preis mit den Regierenden zusammenarbeiten, die nach jahrhundertelanger Gewöhnung den Proletarier im allgemeinen und den Handarbeiter im besonderen unterdrückten. Die englischen Frühsozialisten, die um den Anfang des 19. Jahrhunderts ihre Beglückungspläne aussandten, scheuten sich nicht, mit den konservativen Ministern zu unterhandeln. Charles Fourier wartete jahrelang auf den Millionär, der ihm die Mittel geben würde, um die Insel der Glückseligen einzurichten und zu bevölkern. Und doch hatte schon einer von diesen Vorläufern der modernen Freiheitsdenker, einer von diesen Frühsozialisten, die bis zum letzten Armenhäusler ihren Segen hintragen wollten, geschrieben: „Die Menschen werden in dem Maße verachtet, wie sie ihre eigenen Hände den Zwecken der natürlichen Nützlichkeit widmen.“ Mit diesem Satze John Grays war das Wesentlichste der modernen Welten- und Sittlichkeitsfrage berührt. Die Frage nach dem Glück und der Freiheit der Menschen war zur Arbeiterfrage geworden.

Seit eineinhalb Jahrhunderten werden immer neue Lösungen dieser Frage gesucht. Schnell aufgegeben wurden all die Bemühungen gefühlvoller Enthusiasten, die der alten Erde ein neues Paradies abringen wollten. Die Glückskolonien in einem künstlichen Eden verfielen sehr schnell und in allen Zeiten des letzten Jahrhunderts. Die tropische Freiheit und das Robinsonglück, nach dem die Unzufriedenen auswanderten, wurden sehr bald als ein flüchtiger Traum und als eine leere Sehnsucht entlarvt.

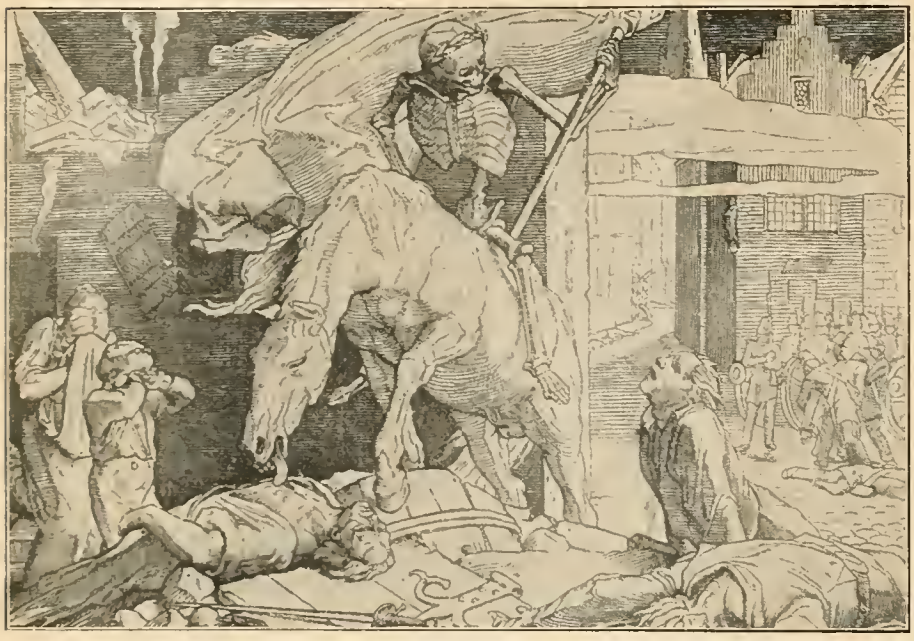
Die soziale Frage, der sich fortan die besten Denker in Europa widmeten, wurde nicht mehr als die Lösung eines Dichtertraumes angesehen. Sie wurde behutsam und mit Mathematik angefaßt. Was Karl Marx für die ganze Menschheit ausgesonnen hatte, wurde jahrzehntelang als gefährliche Sittenlehre verfemt. Bis das Verdienst dieses mächtigen Menschenfreundes nicht mehr zu beseitigen war. Die Könige mußten verschwinden, doch die Gedanken des Arbeiterführers gewannen die fruchtbare Unsterblichkeit.

Die Denker, die jetzt, bewegt von feierlicher Menschenliebe, in die Fabriken und Findelhäuser hineingehen, gebrauchen die göttlichen Worte der Ergebenheit und des Mitleids nicht weniger beredsam und dringlich, als es der galiläische Armenerlöser getan hat. Nur sind die alten Dogmen gesprengt. Nur sind Hölle und Himmel aus ihrer erschreckend irdischen Nachbarschaft — man möchte sagen: aus ihrer grobstofflichen Verzäunung und Verzauberung — herausgesprengt. Himmel und Hölle sind nicht mehr die Zuflucht des gespreizten Hochmuts oder der rachsüchtigen Erniedrigung.

Daß es selbstverständlich ist, die Not des arbeitslosen Arbeiters bis zum Blutigsten auszunutzen, die Löhne auf das Geringste hinunterzudrücken und die Arbeitsräume mit einem Mindestmaß von Kosten einzurichten, ohne Rücksicht auf Gesundheit und Leben, das war ökonomischer Grundsatz noch vor wenigen Jahrzehnten. Und Robert Owen, der englische Sozialreformer, der gewiß kein zaghafter Menschenfreund war, ging ohne großen Erfolg zu den englischen Parlamentariern und Ministern und stellte ihnen vor, daß man die abgerackerte Kindheit nicht in den Fabriken dürfe sterben lassen, daß es unrecht wäre, den arbeitsuchenden Proletarier dann in seinen Einkünften zu schmälern, wenn der Heischende aus Not und nicht gerade auf besonderen Ruf des Fabrik-

Der Schwur im Ballhause

Nach einem Gemälde von Jacques Louis David



Der Krieg
Aus dem Holzschnitt-Zyklus „Der Totentanz" von Alfred Rethel

herrn käme. Die Parlamentarier und Minister antworteten auf solche Vorstellung mißtrauisch und nur mit einem erbaulichen Bibelwort.

Noch regierte allein der Vorteil des Vermögenden. Wer Kapital besaß, der durfte den Arbeiter, der nicht über aufgehäufte Ersparnisse verfügte, nach Belieben einzwängen. Die Landesgesetze waren nur Vorschriften zum Schutze des Kapitals. Und da fing es plötzlich in den Entrechteten zu rumoren an. Sie wußten aber noch nicht, wohin der eigentliche Freiheitsdrang ziele. Man brauchte eine sehr mühselige Gedankenarbeit, bis die sozialen Denker vor der Wahrheit standen, daß die Schicksale des Arbeiters nicht von den herrschenden Kapitalisten allein entschieden werden dürften. Die Menschenklasse, die sich nicht regen konnte, weil sie noch keine Klarheit über die Entfaltung ihrer Kräfte erlangt hatte, kam schmerzlich und langsam zur Erweckung. Endlich begriff sie: Was sie von der Gnade des Kapitals nicht empfing, das wollte sie mit der Sammlung ihrer eigenen Kräfte durchsetzen. So wurde das Proletariat eine Kampfesmacht, die ganz neue Ideen in die Welt hineintrug.

Der Klassenkampf zur Befreiung der Proletariermassen begann. Nicht mehr sollte gelten der Zufall der Geburt, gelten sollte allein der ernste Wille zur Arbeit, dem das Recht auf die Arbeit nicht mehr verweigert werden konnte. Wenn Immanuel Kant aus der bescheidenen, doch sonnigen und wohldurchwärmten Behaglichkeit seiner stillen Gelehrtenstube kaum hinauswandert, so reisen die neuen Menschenglücksapostel und Befreier der neuen Seelenkräfte zu den Städten des französischen Fabrikelends in Lyon oder in die Folterkammern Londoner Backereien, wo die Kinder hingeopfert werden, oder in die Hungerdumpfheit schlesischer Weberstuben. Dort wollen sie eine Unsterblichkeit retten, die vom Verkümmern bedroht ist.

Bewegend und lehrreich sind die Bilder des Kampfes um dieses neue Glück und diese neue Freiheit. Eine alte Geschichtsauffassung, die gern an den Sünden der Regierungen und Reichen vorübergeht, berichtet noch nichts von den Leiden der Menschenmassen, deren Schicksal die sozialen Denker ergriffen hat. Man muß sich aber den wirtschaftlichen Zustand klarmachen, in dem das europäische Proletariat lebte, als die Reformer und neuen Menschenfreunde ihre beglückenden Befreiungsideen aussannen und freudig vorbereiteten:

Alles wirtschaftliche Leben des Altertums ist auf der Sklaverei aufgebaut. Das Volk, das im Kriege unterliegt, verliert auch die Macht über seine Menschenbestimmung. Die Besiegten werden Sklaven, die rücksichtslos ausgenutzt und bis zum Sterben abgenutzt werden. Es bringt den römischen Sklaven, die zu Tausenden in die Käfige der wilden Tiere geschickt werden, damit ihr Blutstod dem schaulustigen Römer zur Freude gereicht, keine Erlösung, daß sie kurz vor dem Aufwachen der christlichen Menschenliebe um ihre Freiheit revoltieren. Sie werden dreimal aufsässig, sie werden dreimal niedergeschlagen und von neuem gefesselt. Ihre Führer, unter ihnen der anfänglich siegreiche Spartakus, werden getötet. Sechstausend gefangene Sklaven werden längs der Appischen Landstraße an sechstausend Kreuze gehämmert. Dieses Mittel des Sklavenhaltens kommt der menschlichen Grausamkeit und Eigensucht so schön entgegen, daß es fast zwei Jahrtausende der Entwicklung und Gedankenläuterung bedarf, bis man selbst in kultivierten Ländern anders empfinden lernt. Kaum seit sechzig Jahren kann gesagt werden, daß die Menschenware der Sklaven endlich verbotene Ware geworden ist.

Die Sklavenhalter sind die primitivsten Kapitalisten. Sie scheuen sich nicht, ihren Willen überall zu bekunden, den wirtschaftlich Schwächeren zu unterdrücken und nur ihre eigenen Lebensträume zu vermehren. Ob man während des Mittelalters in dem engen Mauerwerke der Dörfer und Städte blieb, oder ob man zu Beginn der Neuzeit über dem Meere schwamm, um aus den jungfräulichen Erdteilen neue Reichtümer nach Europa zu schleppen, man war noch überall von dem gleichen Irrtum befangen. Man wähnte, das tote Gut allein bestimme den Reichtum eines Volkes. Man stapelte Goldbarren auf bis in die Dachsparren und dachte, daß man sich alles Zukunftsglück gesichert habe. Man wußte noch nichts davon, daß die richtig organisierte Arbeit allein den Reichtum eines Volkes ausmacht. Man lebte noch in einem kindlichen Stadium des Kapitalismus. Nur durch Blut und Mord und Revolutions-

krieg konnte die Menschheit von dieser Verblendung geheilt werden.

„Persönliche Freiheit und Minderung der Feudallasten", das war der Befreiungsschrei, mit dem der deutsche Bauernaufstand 1525 begann. Alles andere, was man noch verlangte, war nebensächlich. Persönliche Freiheit, das war gleichbedeutend mit Gewissensfreiheit. Denn der Herrschende setzte nicht nur die magere Speise und die dumpfe Wohnung des Untertanen fest, sondern auch seinen Glauben. Und die Ritterschaft der Adligen, die alles fruchtbare Land an sich riß, alles ertragreiche Vieh und jede kostbare Naturquelle, hielt sich mit Petarde und Pulver die Sehnsucht der Millionen nach Erlösung und Atemfreiheit und Geistesentfesselung vom Leibe. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts ist solcher Früh-Kapitalismus, der nur ein Nehmen und keinerlei Geben kennt, zu seiner höchsten Macht gelangt. Besonders in den Ländern, die schon eine entwickelte Industrie pflegten.

Im vlämischen Antwerpen lebten um diese Zeit schon zwanzigfache Millionäre. Und gleichzeitig wurden in den Tuchmachereien 4—6 jährige Kinder mehr als 12 Stunden lang beschäftigt. „Die Pfähle und Säulen in den Straßen, die Türpfosten vor den Wohnungen und die Hecken in den Feldern hingen voll von Skeletten, von Erdrosselten, Verbrannten und Enthaupteten. In den Baumgärten auf dem Lande trugen die Bäume menschliche Leichname als grauenvolle Frucht." Das war nach zeitgenössischer Schilderung die Folge, als die Massen aus solcher Gebundenheit herauswollten. Die Handwerker, z. B. die Schlächter und Bäcker, weigerten sich, all den Steuerzins zu zahlen, der ihre Lebensfreiheit zum äußersten eindämmte. Sie wurden durch Befehl des königlichen Statthalters auf der Schwelle ihrer Läden und Werkstätten hingerichtet.

England, das seit dem Elisabethanischen Zeitalter sehr schnell ein Industrie- und Handelsstaat wurde, sah diese Greuel des Bürgerkrieges fast ein Jahrhundert lang. Erst wollen die Feudalen, die für ihre Sache bald einen ehrgeizigen Bürgerstand gewinnen, nichts von ihren Ausbeutungsmethoden des Proletariates aufgeben. Sie sind froh, daß in den Staatsgesetzen fast alle Gegenstände und Nahrungsmittel des täglichen Lebens durch Steuern unendlich verteuert und derart den Proletariern fast unzugänglich gemacht werden. Der Staat sichert sich fast jedes Monopol. Rücksicht auf Gemeinwohl gilt nicht, Verbrecher können sich durch Geld vom Zuchthaus und sogar vom Schafott loskaufen. Der König ist ein Mann, der jeden Tag betrunken ist. Sein erster Berater ist ein Mann, den man des Giftmordes überführt hat. Sogar die Natur wird den Menschen geraubt. Denn Tausende von Landesruten werden hoch umzäunt oder gar ummauert. Kaninchen und Hirsche dürfen in diesem grünen Paradiese allein wohnen, nicht aber die Menschen, die in ihren schlechten, luftleeren Häusern eingepfercht bleiben. Damit das Proletariat verschwindet, wird es zu manchen Zeiten massenweise hingerichtet. König Jakob, der sein Volk derart behandelte und nun nach Jahrzehnten von den Mißhandelten doch gefaßt und unter den Galgen geführt wurde, wachte erst in seinen letzten Stunden aus dem täglichen Rausche zur letzten Klarheit auf. Und er sprach die Worte: „Verlasset euch nicht auf Fürsten! Sie sind Menschensöhne, und es kommt kein Heil von ihnen!"

Der König, der als Erbe dieser allzu späten Einsicht folgte, mußte ebenfalls seinen Kopf verlieren. Und man erinnere sich, aus welcher Stimmung heraus die Massen auch nach diesem Opfer schrien: Geschrieben wurde (den Januar 1649 zählte man): „Wenn wir den König neunundneunzigmal schlagen, bleibt er doch König. Ebenso werden seine Nachkommen noch nach ihm König sein. Wenn aber der König uns nur ein einziges Mal schlägt, werden wir alle gehängt, und unsere Nachkommen werden Sklaven sein."

Hier bekundet sich das tiefe und verbitterte Prole-

Sturm

Aus dem Zyklus „Ein Weberaufstand"

Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz. Mit Erlaubnis des Verlages Emil Richter, Dresden

tariergefühl, das aus der Verzweiflung herauswächst. Die revolutionäre Gesinnung ist nur eine Explosion, sie ist noch nicht etwas Bewußtes und Organisatorisches. Sie ist nur Waffe für den Augenblick. Die Massen begreifen es noch nicht, daß sie zu ihrer Erlösung mehr als die plötzlich aufflammende Wut brauchen.

Als die englischen Puritaner, die ihre Könige beseitigt hatten, jenseits des Ozeans eine neue Heimat suchten, um das Glück zu entdecken, das auch nach dem Tode der britischen Tyrannen nicht kommen wollte, wurde es schon etwas heller und wirklichkeitsfester in den fiebernden Köpfen. Es war vor 160 Jahren, daß in Amerika James Otis das Ideal von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker aufstellte. Dieses Ideal, das auf den ersten Blick rein politisch scheint, zeigt auch einen ungeheuer sozialen Charakter. Denn das alte Mutterland des „neuen Englands" wollte aus dem jungen Reiche nur eigenen Vorteil herauspressen. Was in den heißen Kolonien von den Briten großartig geduldet und geübt wurde, die Ausnutzung der fremden Völkerschaften zum Steigern der heimischen Macht, das sollte auch Amerikas Schicksal werden. Und die Kolonisten, die aus ihrer Blutsverwandtschaft mit Europa ganz andere Gesetze und Rechte herleiten wollten, begannen ihren Unabhängigkeitskrieg. Sie begannen eben mit der Volksmasse, die politisch unterdrückt und darum sozial geknebelt werden sollte. Und das Ideal der Unabhängigkeit, für das sie kämpfen, ist nicht mehr aus den politischen Köpfen auszurotten.

Solch Freiheitsdrang ist vorläufig in Europa gar nicht verstanden, er wird höchstens verspottet. Man lacht in London, daß Flickschuster und Handwerker zu Regierungsämtern und Generalstellungen gelangen. Man lacht auch, als diese amerikanische Verfassung, die den Aufstieg des Proletariers sichern will, Geltung gewinnt, und man befindet den Satz als eine höchst windige Floskel, daß die amerikanische Verfassung die Ketten brechen solle, „die mönchische Unwissenheit und Aberglauben ihr über den Rücken gelegt hatten". Aber es steht auch über den Ausdeutungen des neuen Gesetzbuches folgende Stelle: „Mögen die Menschen endlich einsehen, daß sie nicht mit Sätteln auf dem Rücken geboren sind, damit sich einige legitime Reiter darauf setzen und ihre Sporen und Peitschen nach Belieben gebrauchen können. Der Mensch soll seinen Verstand und seine Fähigkeiten ausbilden, auf daß er der Selbstregierung teilhaftig werde, zu der er geboren ist!"

Es war leichter, in der Zeit solchen Aufschwunges die Ideale der Geistesfreiheit zu formulieren, als den Magen der Hungernden zu füllen. Dennoch konnte man im gleichen Augenblicke, da derartige Glücksideen ausgegrubelt wurden, wegen der allgemeinen Not für eine ganze Fuhre Papiergeld kaum einen Wagen Lebensmittel erstehen. Noch war das Fundament der schönen Weltgedanken so gut wie ausschließlich der Kapitalismus.

Die Proletarier mußten sich mit einer zweifelhaften persönlichen Freiheit begnügen, die beim näheren Hinblicken beträchtlich entblätterte. Diese Freiheit ähnelte noch jener Sklaverei des Proletariats, die von den amerikanischen Machthabern zur staatlich streng organisierten Einrichtung erhoben wurde. Dabei ist es seltsam, daß die Menschheit auch in den beschämendsten Dingen, die jeder Freiheit widersprechen und die nichts anderes sind als nur ein gewaltsames Aufhalten des Fortschritts und der Gesundheit des Geistigen, noch Moralsprüche und romantische Festberedsamkeit aufbietet, um die eigene Niedrigkeit zu rechtfertigen. Und so pries man auch allgemein die Sklaverei in Amerika. So wurde sogar ein Sklavenadel an der Goldküste begründet, der sich stolz fühlte, weil er dem regierenden Adel der alten Welt die Gebräuche der Verachtung gegen den niedrigen Mann nachmachte.

Während also der vorbildliche Freiheitskampf für politische Entsklavung in Amerika geführt wurde, während dieser Kampf zur Begeisterung und zur Mithilfe die feurigsten Köpfe des alten Europas, etwa den französischen Mitentzünder der Revolution von 1789, den Marquis von Lafayette oder den edlen Polen Kosciuszko, den Leiter der polnischen Unabhängigkeitskriege, herbeilockte, gefiel man sich gleichzeitig im Unterdrücken der Arbeitermassen. Das Proletariat verfiel bei fortschreitender Industrialisierung der alten und neuen Erde immer mehr der Abhängigkeit und Verarmung.

Der schwarze Sklave auf amerikanischem Boden wurde vor dem Gesetze nur als ein Dreifünftelmensch angesehen. Wählte er für den Regierungskörper, so wurde seine Stimme nur nach solchem Zahlenmaß bestimmt. Der freie Proletarier verfügte zwar über eine scheinbare politische Vollkraft der Stimme, aber noch waren seinem Brotgeber alle kapitalistischen Mittel ausgeliefert, um ihn in andauernder Unfreiheit der Wirtschaftsexistenz zu erhalten.

Und auch die französische Revolution löste noch wenig von dieser Gebundenheit. Sie war hauptsächlich das Aufbäumen der Bürgerschaft gegen die Verschnürung der bürgerlichen Rechte. Das Recht des Gewissens schien wichtiger als das Recht des Magens und des ganzen menschenwürdigen Daseins im allgemeinen. Aber man dachte kaum an das Gewissen des Arbeiters, man dachte nur an das Gewissen des „Bourgeois". Man hängte, im Blutrausch befangen, die Aristokraten an die Laterne, man drückte ihren entblößten Hals unter die Guillotine, man änderte mit diesem furchtbaren Aufwand einige Bräuche, aber man drang noch nicht in den Kern des tiefsten Menschenmassenelends hinein. Die gräßliche Not mußte erst kommen, damit das Knurren des hungernden Magens bei den Massen zum Sturmsignal wurde, das auf die Trommel der sozialen, die Menge durch und durch ergreifenden Revolution niederrasselte. Jetzt wurde erst das neue Freiheitsideal, das alle, aber alle Menschen anziehen sollte, erkannt.

Diese Befeuerung der freiheitfordernden Massen wurde mächtig gefördert durch ein Naturelement, das zuerst die Proletarier um jede Lebensmöglichkeit zu bringen schien. Das war der Dampf. Es sah zunächst aus, als wenn die Dampfmaschine die Millionen einfach dem Hungertod

Abhängigkeit

Nach einem Gemälde von Sascha Schneider

Mit Genehmigung des Verlages Breitkopf & Härtel, Leipzig

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

preisgeben würde. Doch bald wurde ein Wort Ferdinand Lassalles wahr, der die Maschine die lebendig gewordene Revolution genannt hatte. Ja, die Dampfmaschine und ihr Bundesgenosse, der noch geheimnisvoller und aufrührerischer wirkt, die Elektrizität, diese nur scheintoten, in Wirklichkeit aber sprühend lebendigen Kräfte der Anspannung, sie zeigten dem Menschen zuerst, daß sie einen Verzweiflungskampf um ihre persönliche und wirtschaftliche Freiheit zu führen hätten.

Die Massen, die sozial erweckt wurden, fanden ihre Führer. Der Kampf des Kapitals gegen die vererbten Feudalrechte hatte in seinem hellsten echt praktischem Sinn und nicht nur mit oberflächlichem Bruderwort ein. Er begann sein Werk zur Verbesserung des Proletarierloses, indem er auf die eigene Unermüdlichkeit und Zartheit allein baute. In New Lanark, wo seine Fabrik lag, wollte er kein Wolkenparadies einrichten, sondern eine Stätte, wo Alltagsmenschen ein bescheidenes Alltags- und Arbeitsglück erwerben könnten. Als Owen sein sozialreformerisches Werk begann, gebrauchte der Kapitalismus noch ohne Bedenken alle Machtmittel, die ihm gegen die Armen zur Verfügung standen. Und das Werk dieser Owenschen Befreiung ist um so höher einzuschätzen, da es ein Werk der Selbstbefreiung bedeutet.

Eisenwalzwerk

Nach dem Gemälde von Adolf Menzel

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Brande ausgetobt. Jetzt begann der Freiheitskampf des Proletariats gegen das mechanisch allmächtig werdende, die Massen unterdrückende Kapital. Es begann der Kampf gegen den Unternehmerprofit, der nicht mit eigener Seelenanspannung und Gefahr zu schaffen brauchte, um täglich unabhängiger und wirtschaftlich mächtiger zu werden. Der Kampf geriet in ein neues, vielleicht in sein letztes Stadium. Und nun ist es Zeit, die Freiheitsgedanken der wichtigsten Menschheits- und Massenfreunde in ihrer aufbäumenden und fruchtbar erziehenden Natur zu prüfen:

Da ist als ehrwürdiges, der Unsterblichkeit gewisses Oberhaupt der Engländer Robert Owen, der, 81 Jahre alt, vor 61 Jahren erst starb. Er leitete seine Bestrebungen, die ihn sehr bald von der Kapitalistenklasse abschieden, mit Er erfüllte nur seine eigene Seelenerlösung und Menschenpflicht, um die ganze Menschheit zu erlösen.

Zunächst führte er die Kinder aus ihrer Fronarbeit. Allerdings nur langsam, denn man streift nicht an einem Tage Vorurteile ab, die seit Jahrhunderten in den Köpfen sitzen. Kinder über 10 Jahre durften schon in die Owenschen Fabriken hinein. Aber man kleidete sie doch wenigstens sauber, man kümmerte sich doch wenigstens um ihre geistige und körperliche Erziehung. Man lieferte sie doch nicht einem sicheren und frühen Tode aus, wie es all die Zeiten vorher gewesen war. Owen ließ es auch nicht mehr zu, daß der alte Arbeiter dem Armenhaus oder der privaten Wohltätigkeit ausgeliefert wurde. Alters- und Krankenversicherung richtete er ein. Arbeiterschutzgesetze entsprangen seinem menschenliebenden Unternehmungsgeist. Und

dabei wuchs das Bewußtsein ständig in ihm, daß er eine neue Auffassung von der Gesellschaft praktisch betätige. Bisher war es eine beliebte Denkgewohnheit der Kapitalisten, daß dem Arbeiter das Selbstbestimmungsrecht nicht geschenkt werden könne, weil er eigentlich, seinem ganzen Seelenzustande nach, an die Unmündigkeit gefesselt sei. Owen erstattet ihm die Mündigkeit zurück. Er tut es, weil er grenzenloses Zutrauen in die Willensfreiheit des Menschen hegt. Nach seiner Ansicht habe nur die Kapitalistengesellschaft bei den Kindern und darum auch bei den Großen diese fruchtbringende, auf das Gute ganz allgemein zielende Willensfreiheit verkümmern lassen.

Owen ist sicher noch kein organisatorischer Sozialist im modernen Sinne, aber er ruft doch den Allgemeinsinn gegen die Selbstsucht auf. Die Armenunterstützung und die Arbeitslosenfürsorge, die er verlangt, waren den Kapitalisten viel zu weitherzig gewesen. Er ist mehr als ein vernünftiger Menschentierhalter, wie es seine Zeitgenossen in den Regierungen und in den Fabriken waren, in seinen Augen ist Arbeitslosigkeit kein auf Schuld des einzelnen beruhendes Verbrechen, sondern eine Krankheit des sozialen Körpers, unter der der einzelne zu leiden hat. Seinen Weltbeglückungs- und Erlösungstraum wollte Owen als irdisch schöne Wirklichkeit verewigen, indem er mit reichen Geldmitteln die nordamerikanische Eden-Kolonie in „Neu-Harmonie" unterstützte und sie selber mit seiner kostbaren Persönlichkeit förderte. Er verlor bei dem Experiment zweihunderttausend Dollars und außerdem ein beträchtliches Stück seines Mutes.

Karl Marx

Aber gerade diese Enttäuschung, die ihm der Widerstand der faulen Mithelfer bereitete, ist die lehrreichste Mahnung für die Menschenfreunde, die weiter an der einmal erkannten sozialen Idee der Klassenbefreiung weitersinnen. Selbst die Eigensucht des Menschen, die sich dem Allgemeinwohl entgegenstellt, die irgendwelcher kommunistischen Gesellschaftsordnung im Wege ist und nur bewilligen möchte, was ihr ein Höchstmaß der Selbstbefriedigung gewährt, selbst diese Urveranlagung des Menschen, die so natürlich ist und von den Glücksaposteln als so widernatürlich verschrien wird, sollte doch in den Dienst des Erlösungsgedankens der Menschheit gestellt werden.

Wie aber das?

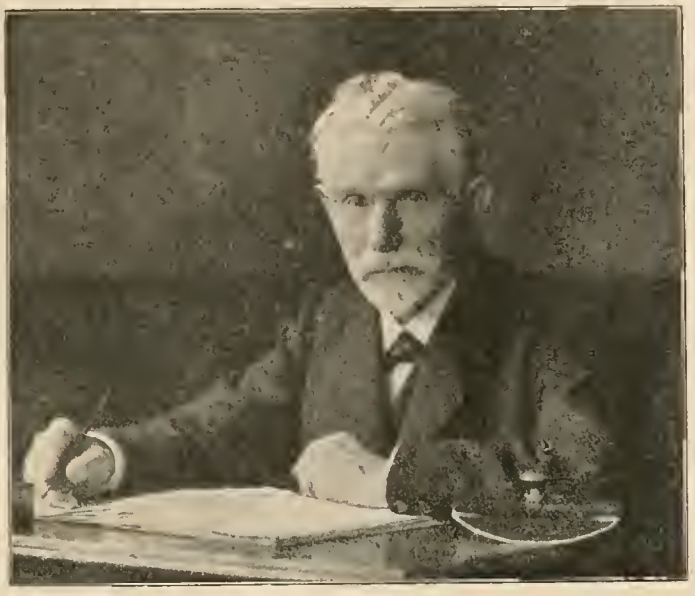
Aus Frankreich, aus einer sehr schlauen Kapitalistenfamilie, stammte Charles Fourier, der dieses Problem weiterdachte. Owen war ein Mann, der kräftig im praktischen Leben stand. Fourier nahm den Kampf auf als ein äußerlich gescheiterter Schwärmer, der mancher Heilandsnatur ähnlich ist. Aber es ist gerade ein Glück, daß auch auf diesem Gebiet der Bewältigung des Erdenleides der Geist stärker sein darf als die rohe Gewalt der bloßen Habsucht. Fourier sah in Lyon diesen Kampf der Reichen gegen die Armen, und er wollte ihn führen, indem er aus seiner Schwärmerei seine Theorie der Weteinigkeit schuf. Bisher herrschte nur die „Freiheit", nach Belieben das Allgemeinwohl zu schädigen, damit die Spiele der Sonderlaune befriedigt werden. Das erkannte Fourier, und dagegen lautete seine Parole. Er wollte den Paradieseszustand des „Edenismus" auf Erden wiederherstellen, damit der Zustand des „Barbarismus", der für ihn jede Art moderner Kapitalistenausschreitung bedeutete, verschwinde. Und so voll war er von seiner heiligen Aufgabe, daß er ohne Furcht den Satz niederschrieb: „Nur ich allein kenne den Plan Gottes, der die einstige und künftige Bestimmung der Menschen angeht." Als ein Mathematiker der Menschenleidenschaften gebärdet er sich und sagt, daß der höchsten Menschenleidenschaft ein Trieb zur Beförderung aller Harmonie eigentümlich sei. Fürwahr, ein großer Optimist, dieser arme, verdorrte, äußerlich elende und sogar als wahnsinnig verfolgte Fourier, der 1837 seine Seherangen schloß.

Mit Inbrunst an der Menschenbefreiung arbeiten wollen und selber in Dürftigkeit einherseufzen, das scheint besonders das Schicksal dieser französischen Sozialreformer. Denn nicht minder elend sind die Franzosen Saint-Simon und Proudhon, die Mitstreiter Fouriers im Pariser Geistesringen.

Als ein glänzender Weltgeist beginnt Saint-Simon (geboren 1760) seine Mannesjahre. Er ist reich, aber er wird arm, so daß er tagelang von Wasser und Brot leben und seine Kleider verkaufen muß, um nicht in seiner erlösenden Gedankenarbeit unterzugehen. Dann muß Saint-Simon von seinem Diener das Geld entleihen, das er zum Druck seiner Schriften braucht. Er stirbt, 65 Jahre alt, und er sagt auf dem Totenbette, wahrhaft bescheiden, sein Leben umfasse nur den einen Gedanken, „allen Menschen die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu ermöglichen".

Dieser Frühsozialist hegt aber die Meinung, daß auch die wirtschaftlichen Kämpfe im Grunde Explosionen geisti-

ger Sehnsucht seien. Und als später Karl Marx sein Menschenfreiheitssystem aufbaut, greift er mit Begeisterung auf diesen Gedanken zurück. Darum ist Saint-Simon kein trockener Materialist. Und die Industrie, die er als Urgrund alles Glückes und Elends ansieht, türmt sich vor seinen Augen beinahe wie eine überirdische Macht empor. Die Macht ist gut dort, wo sie den Freiheitsdrang des Arbeiters entfesselt, sie ist böse dort, wo sie den nicht produzierenden und nur stumpfsinnig sein Vermögen anhäufenden Kapitalisten die Stärke verschafft, dem Proletarier zu schaden. Mit solcher großzügigen Gedankenreihe besiegt Saint-Simon den kleinbürgerlichen Sozialismus. Er bringt den Gedanken an die Weltenwichtigkeit der Internationale des Proletariats in die Welt.



A. Bebel.

Préparer le désarmement de l'Europe est la tâche la plus haute et la plus pressante qui s'impose maintenant au prolétariat organisé.

Jean Jaurès

(Die Vorbereitung der Abrüstung Europas ist die höchste und dringendste Aufgabe, die heute dem organisierten Proletariat vorgezeichnet ist)

Trotzdem ist dieser Märtyrer und Messias nicht minder gequält als sein Landsmann Proudhon, der Sohn eines Küfers, dessen Ehefrau Magddienste leisten mußte (1809 bis 1865). Dieser Proletarier kennt das Elend der falschen Wohltätigkeit und der mageren, aber üppig angepriesenen Freitische und Stipendien. Proudhon ist noch ein Knabe, und er muß schon sein Brot als Viehhirte erwerben. Es ist kein Wunder, wenn er das Eigentum vor allem haßt, wofern es ohne Arbeit, nur durch Geburt, nur durch Erbschaft und ähnliche Zufälle, an den Eigentümer gefallen ist. „Eigentum ist Diebstahl!", das ist Proudhons furchtbarstes und am meisten verfluchtes Wort. Er führt den Prozeß gegen das Eigentum, indem er sich einer hohen Gerechtigkeit befleißigt. Wenn geschichtliche Erfahrung zeigt, daß jedermann zu einem Eigentümer gemacht werden kann, sobald nur die Klugheit und Selbstlosigkeit zusammengehen, dann darf es auch nicht mehr verboten sein, die von der ganzen Menschheit durch Arbeit aufgestapelten Reichtümer zu verteilen. Reichtum ist kein totes Gut. Reichtum ist nur Arbeitsgemeinschaft und Behinderung der Faulen und Bevorrechtigten, den arbeitswilligen Bruder zu schädigen. So will Proudhon seine Lehre verstanden wissen.

Er hat als reifer Mann mit Karl Marx nächtelang seine Gedanken ausgetauscht. Und Marx, der Trierer Bürgerssohn, sollte es sein, der all die glühenden Gedanken der französischen und englischen Menschheitserlöser sammelte und ordnete, um daraus sein Riesensystem und seine Fluchschrift gegen den Kapitalismus zu formulieren, der dem Menschenglück seit jeher im Wege gewesen ist. Auf Karl Marx gehen alle zurück, die noch heute in diesen Freiheitsideen leben. Er ist der Größte, er ist der Kopf, in dem sich alles Wissen und alle Ausdeutung von den Menschenglücks- und Menschenfreiheitsmöglichkeiten aufgespeichert hat. Er ist ein Denker, der nicht aus der Idee Wirklichkeiten schöpfen will, sondern aus der Wirklichkeit die Ideen. Darum darf er nichts verbrämen, darum muß er

Erschießung der Rebellen. Aufstand in Madrid Mai 1808
Nach einem Gemälde von Francisco Goya (Museum Prado)

auch hart sein, obwohl alle Urkunden seines Lebens dafür sprechen, daß ihm die größte Herzenszartheit nicht versagt gewesen ist. So formuliert er die Lehre, daß nicht das Bewußtsein, d. h. eine unfaßbare Kraft, den politischen, geistigen und sozialen Lebensprozeß der Menschen bestimme, sondern das gesellschaftliche Sein. Und dieses gesellschaftliche Sein erleuchtet er allenthalben, wie es gebunden ist an den Kapitalisten, der die Seele seiner Ware verliert, weil er die lebendige, aus Leid und Ringen zusammengesetzte Menschen- und Proletarierarbeit vergißt. Proletarierarbeit ist aber die in der Ware aufgestapelte und verborgene Proletarierseele.

Marxens Lehre dringt darum so revolutionär in die Proletarierköpfe, weil sie einem scheinbar toten Gegenstand, der Ware eben, die Seelenunsterblichkeit wiedergibt. Marx erlöst die Millionen der Arbeiter, weil er ihnen den Glauben beibringt, daß sie nicht jenen verfluchten Müttern verwandt sind, die unter entsetzlichen Wehen nur tote Kinder gebären. Solch Gebärender des Toten, das ihm keinerlei Freude und Genugtuung bereitete, war der Arbeiter bisher gewesen. Sein Geist war verschnürt, da er vom Januar bis in den Dezember jeden Jahres sein Leben aufbrauchte und alles, was seinem Schweiße gelang, als etwas ihm ganz Fremdes hergeben mußte. Solch ewiges Gebenmüssen, solches niemals Empfangendürfen war bisher die eigentliche Last des Arbeiters gewesen. Karl Marx hat ihm aus Menschenliebe die Augen geöffnet, damit er wieder zu seiner Seele kommt und zu der Seele seiner Arbeit. Der Arme, der nicht mehr ausschließlich verarmen darf und zugelassen wird zu dem Segensbezirk seines Arbeitsertrages, das ist der neue Mensch, dem Karl Marx zum Lichte verhilft. Wirksamer als die englischen Volkswirte, die sich in beschränkten Versuchen gefallen, auch nachhaltiger als seine französischen Freunde, die ihren Herzensadel zu häufig mit krankhafter Verstiegenheit verdunkeln, kann Karl Marx den Erlösungskampf der Massen aufnehmen.

Seine Vernunft kennt keine nationalen Schranken. Er wird der wahre Begründer der Internationale des Proletariats. Man huldigt ihm in Europa, man huldigt ihm in exotischen Ländern. Auch im Tyrannenrußland, das den freien Denker nach jahrhundertalter Methode zu unterdrücken pflegt, hat Karl Marx die Märtyrer für seine Gedanken tausendfach gefunden. Diese Märtyrer haben jahrelang in den Bergwerken Sibiriens geschmachtet, sie ließen sich erschießen und schänden, sie trugen an Hand und Fuß Eisenketten und eherne Gewichte, bis ihnen auch diese Erde durch den

Qualentod leicht wurde. Aber sie gaben ihre von Marx herstammenden Ideale nicht auf. Und von Rußland sind all die kleinen predigenden, beweglichen, nicht zu bekehrenden Marxapostel nach allen fünf Erdteilen ausgezogen, um die Marxistische Botschaft zu verbreiten. Gern wanderten die russischen Marxisten in die Verbannung. Wußten sie doch, daß sie allen leidenden Menschen eine neue Heimat vorbereiteten, die keine Landes- und Volksgrenzen mehr kennen würde.

Das wäre niemals möglich gewesen, wenn Karl Marx nicht auch neben seiner genialen Vernunft die Redemacht des Propheten besessen hätte. Man zankt und zetert mit ihm, aber man ergibt sich ihm auch auf Tod und Leben. Als er kurz vor 1848 das Kommunistische Manifest zusammen mit Friedrich Engels niederschrieb, war er auf der Höhe solcher die Welt anwerbenden Sprach- und Prophetenkraft. „Der Klassenkampf hat jetzt eine Stufe erreicht, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das Proletariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse (Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien.“ So heißt es in dem Kommunistischen Manifest. Und als Leitmotiv über dem Ganzen: „Ein Gespenst geht um in Europa, das Gespenst des Kommunismus.“ Man sieht und hört es unvergeßlich und greifbar, dieses Gespenst, das jedem einzelnen mächtig nahe kommt, wie es keinen mehr lassen will. So redet nur der Prophet, und mag er auch zu Feinden und Spöttischen reden. Und weiter: Die Bourgeoisie „hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser der egoistischen Berechnung ertränkt“. Auch das ist biblische Prophetensprache. Etwas sehr Altes, etwas schrecklich Altes wird da angegriffen, durchgehechelt, verdammt und zerstört. Was wird an seine Stelle treten? Plötzlich der Ruf, ein orphischer Ruf, ein Posaunenruf, ein Ruf aus der Himmelshöhe und auch aus der Höllentiefe: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“

Alle großen Volksführer, die jetzt folgen, sind Erben von Karl Marx.

Jetzt heißt es, Hirn und Magen und Gemüt des Proletariers nach den unerhört neuen Methoden zu erlösen. Die neue Menschenfreiheit scheint gefunden. In Deutschland wirkt zunächst Ferdinand Lassalle. Einen Augenblick sieht es aus, als wenn dieser sprühende, schöne und geistreiche Mann mehr Einfluß gewinnen soll als die bohrende Logik von Karl Marx. Denn Lassalle weiß die Massen durch Feuer und Festigkeit zugleich zu gewinnen. Einen Augenblick scheint es auch, daß die beiden

Barrikaden-Kampf in der Breiten Straße zu Berlin am 18. März 1848
Nach einer gleichzeitigen Lithographie der Sammlung: von Lipperheide, Berlin

Männer fast Gegner sind. Aber heute, da sie beide der Unsterblichkeit gehören, sind diese Gegensätze verschwunden. Und man nennt die Namen beider in dem gleichen Atemzug. Lassalle ist das intuitive Genie, das Zusammenhänge der Geistes- und Wirtschaftsgeschichte mehr errät, als daß es sie in mühseliger Forscherarbeit beweist. Karl Marx gräbt sich mit unsäglicher Ausdauer in die Bände der britischen Bibliothek, um den Geistesbau, den seine Ahnung vorausschend entworfen hat, auch auf feste Stützen der Erkenntnis zu stellen. Lassalle schreibt: „Zwei Dinge allein sind groß geblieben in dem allgemeinen Verfall: die Wissenschaft und das Volk, die Wissenschaft und die Arbeiter. Die Vereinigung beider allein kann den Schoß europäischer Zustände mit neuem Leben befruchten." Der geniale Mann, der noch nicht imstande ist, die Leidenschaft des eigenen Herzens mit dem großen, geistigen Lebenswerk zu verschmelzen, wird als irrender Troubadour getötet, und es folgen die Geisteserben des weltumspannenden Proletariergedankens, der allen Unterdrückungen durch Staaten und Minister und zaghafte Gelehrte trotzt.

August Bebel, wieder ein Proletarierkind, übernimmt in Deutschland die Führung der Massen. Es ist charakteristisch für die besondere Geisteseinstellung dieses Mannes, daß er nicht nur die Fragen der Gewerkschaften und des allzu hitzigen Soldatentums bekämpft. Sein literarisches Hauptwerk ist das Buch von der „Frau". Da erkennt Bebel wieder, daß die Frauenfrage das Fundament aller wirtschaftlichen Fragen überhaupt ausmacht. Indem er die Hörigkeit der Frau aufheben möchte, die selbst im 19. Jahrhundert noch nicht beendet ist, will er eine der schwersten Menschenfesseln zersprengen. Gefängnis und Aufopferung stählen nur die Kräfte August Bebels.

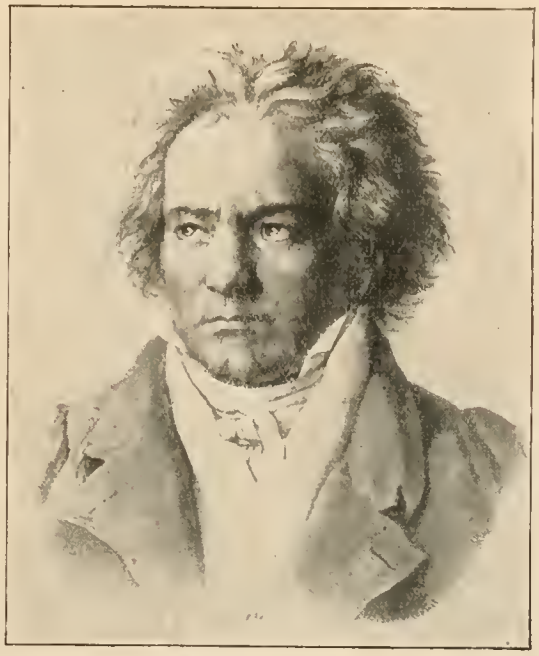
Jean Jaurès übernimmt in Frankreich die Führung, der mächtigste Orkan europäischer Beredsamkeit. Er zwingt die Tausende der Arbeiter in den Riesensälen und in den Zirkussen, die bis zum höchsten Gewölbe überfüllt sind, durch den bloßen Schall seines Wortes, als wenn er selbst mit tausend Zungen redete. Er hat Abertausende von schlichten Menschen bekehrt, die bisher jedem Verbrüderungsgedanken fremd und sogar feindlich gegenüberstanden. Er war eine gesegnete Doppelnatur, ein forschender Kopf und gestaltender Geschichtsschreiber und zugleich der ungeheuerste Bändiger der Massen. Sein Geist genügte den feinsten Geistern und Träumern der Dichtung. Er regte die Gelehrten, die Dichter, die Maler und die bildenden Künstler an. Er verstand sich nicht weniger gut mit den Bettlern. Er wußte einzugehen auf die Weisheit Platos und auf das jämmerliche Klagegewimmer einer Mutter, die für ihren Säugling die Milch nicht herbeischaffen konnte. Seine letzte Rede war ein Aufruf zum Weltfrieden. Man wollte ihn nicht hören, man streckte ihn hin, als er gerade das schwierigste Werk seines ganzen Lebens beginnen wollte: schon in der Stunde des Brandes die Welt vom Weltenkriege zu erretten.

Wahrlich, sie haben kein leichtes Schicksal, diese Märtyrer für die Erlösung der armen Menschheit, diese Befreier des Geistes aus jahrhundertalter Sklaverei, diese Proletariersöhne, die ihre Gedanken anstrengen, weil all ihr untertäniges Herz auch der leidenden Menschheit gehört. Kein Wunder, daß sie häufig verzweifelt und manchmal dem Selbstmord nahe sind, wie Saint-Simon, kein Wunder, daß sie auch dem Mordwillen menschenfeindlicher Verbrecher zum Opfer fallen wie Jaurès. Denn gerade solche Menschen, die ihre Lebensarbeit am lautersten lieben, gerade die unversieglichen Menschenglücksfreunde werden sich nicht mit dem geringen Erdenerfolg nur begnügen. Sie rennen wieder und wieder und von tausend Richtungen auf ihr Ziel los. Es scheint, daß der rastlose Menschenbefreier das einzige Erdengeschöpf ist, dessen Geiste keine Ruhe gegönnt wird.

Leo Tolstoi
Nach dem Gemälde von Ilja Repin
Mit Genehmigung der Phot. Gesellschaft, Berlin

Da sieht einer von diesen Fanatikern der Gerechtigkeit und der Güte, daß die Menschen nicht in der Gruppe und Gemeinschaft glücklich und frei werden können, so sehr sie auch danach streben, so väterlich ihnen auch zugeredet wird. Und sie möchten es versuchen, dem Menschen das Glück zu sichern, indem sie die Gemeinschaft auflösen. Sie meinen plötzlich, daß der Mensch als Einzelwesen allein das geheime, göttliche Ziel erreiche. Darum will z. B. Tolstoi, der mutigste und verwegenste Prophet unter den Zertrümmerern der Gemeinsamkeitsformeln, jede Regierung, aber auch jede Herrscherform, die von einem Beschluß der Massen ausgeht, beseitigen. Er sieht nicht etwas Erziehendes, Aufrichtendes und Tröstendes in dem Gemeinschaftsgefühl, er sieht

darinnen nur etwas Betrübendes und Beengendes. Die Freiheit, die von den logischen Sozialisten als eine sorgfältig zusammengeschweißte Verbindung der Massen ausgegeben wird, ist diesem russischen Anbeter der ungebundenen Persönlichkeit höchst widerwärtig. Tolstoi wittert überall nur Zwang. Überall fordert er, daß der Mensch hineinkehre in sein eigenes Herz, daß er sich nicht einstelle auf Kampf und Gewalt, daß er den Klassenkampf verwerfe, und daß er sogar ablehne die Verteidigung gegen seinen Angreifer. Freie Versöhnung und das spielende Ausströmen der Menschenliebe verlangt Tolstoi ausschließlich. Es hat keinen Sinn mehr,



Beethoven

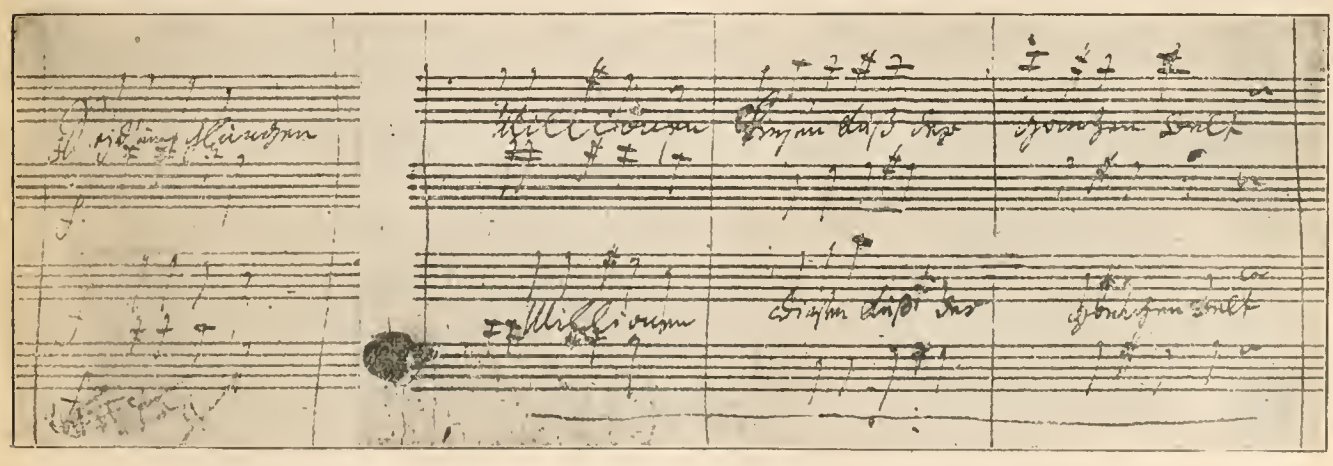
Heeresmassen zusammenzuketten, mögen es nun die Massen sein, über denen die königliche Flagge flattert, oder die rote Fahne des Proletariats. Die Welt ist nicht aus Menschen zusammengesetzt, sondern der Mensch ist aus Welten zusammengesetzt. Und dieser alle Welten in sich versammelnde Mensch ist gut von Natur. Er wird nur böse und mordsüchtig und bedacht auf den Schaden seines Nebenmenschen, wenn man ihn in irgendwelche Gemeinsamkeit einsperrt. Man sperre ihn weder in die Gemeinschaft der Kasernen noch in den Gewaltbund der Kirchen noch in die Zwangsvereinigung der sozialistischen Gewerkschaften ein! Man lasse ihn frei und ohne Standesabzeichen und nicht gekennzeichnet durch den Inhalt seiner Börse über die Erde gehen! Dann wird er schon, da er ja von einer gütigen Natur gütig geboren worden ist, alle Freude und Zartheit entfalten, die allein Mensch und Mensch zusammenschließen darf. Der Mensch Tolstois würde sanft und beseligend über die Felder und durch die Steinstraßen der Städte einhergehen, als wenn ein jeglicher ein wahrhafter Sohn Jesu Christi, des wahrsten Menschensohnes, wäre.

Die Menschen derartig in der gesamten Menschheit verankern, daß die Unsterblichkeitsrechte der vereinzelten Seele nicht im geringsten geschmälert werden und gleichzeitig ein Heil geschehe jeder Gemeinschaft, solches ist aber immerdar das Ziel der sozialen Denker gewesen. Und so wird es nicht schwer sein, das Freiheitsideal Tolstois mit dem sozialen Ideal auszusöhnen. Wo die Köpfe nicht anarchisch oder tyrannisch zusammengefügt waren, ließ sich denn auch stets eine Versöhnung dieser Ziele bemerken.

*

Doch die Menschen müssen weiter um das Glück kämpfen. Sie müssen weiter nach der Erlösung ringen. Sie können auch gar nicht anders. Sie wollen auch gar nichts anderes. Der rätselvolle Trieb in ihnen gebietet solchen Kampf, trotz aller Niederlagen, die von der Weltgeschichte aufgezeichnet werden. Denn der Weg durch die sozialen und politischen Kriege ist nicht der einzige Weg, der zur Geistesbefreiung führen soll.

In diesen Kriegen zerbrechen wohl Menschen an Menschen. Wird es darum wenigstens gelingen, die scheinbar toten Dinge oder die noch unerreichbar im Ewigkeitsraum schwebenden Schöpfungsgewalten so zu bewältigen, daß diese Sklaverei der Gedanken und diese



„Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!"

Aus der Neunten Symphonie. Faksimile nach Beethovens Handschrift im Besitz der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin

Verminderung der Menschenfreiheit endlich doch aufhören? Der Ingenieur und der wissenschaftliche Forscher haben sich diese Frage unzähligemal vorgelegt, als auch sie ihr Freiheitsideal verwirklichen wollten.

Um jeden Preis möchte der Mensch die Ohnmacht seiner Glieder überwinden und ein mit dem Geist allein herrschender Herrscher des Weltalls sein. Er möchte mit Hilfe der Technik und der Wissenschaft weniger menschlich sein, vielleicht göttlicher, er möchte kräftiger sein und darum noch freier. Schon die Sternendeuter, die ihre Augen zur modernen Zeit hinüberlenken, kommen diesem Freiheitsdrang entgegen. was damit zusammenhängt, die geheimnisvollen Elemente des Stofflichen, die scheinbar unauflöslichen und doch wieder ins einzelne zu zerteilenden Kräfte der wirksamen Lebensmaterie werden gefunden. Der Mensch braucht das Leben nicht mehr zu zerschneiden und zu zerreißen und derartig zu töten, damit er es in seinem Spiele erahnt und ergründet. Er sieht es mit Hilfe der neuen Lichtquelle, die ihm so vertraut wird, obwohl ihr eigentliches Wesen ihm doch so fremd bleibt. Man erzählt in einer schönen Legende des buddhistischen Südens, daß der Leib der Prophetenmutter durchsichtig war, solange Buddha noch ausgetragen und ausgereift wurde.

Fliegende Menschen
Aus den Proverbios
Nach einer Radierung von Francisco Goya

Sie beschreiben das Firmament selber als aufrührerische Welt, die sich aus der dumpfen Gottesuntertänigkeit fortsehnt. Sie glauben an einen Aufruhr der Gestirne. Sie glauben, daß die Revolution im Diesseits und auch im Jenseits niemals aufhören kann.

In solchem Glauben machen sich die Ingenieure und Forscher ans Werk. Ihre Arbeit wird phantastisch und märchenhaft belohnt. Der Mensch braucht nicht mehr blind zu sein vor Wänden und Verhüllungen. Ihm wird gelehrt, wie er das Licht meistert, damit sein Auge in die verschlossenen Herzkammern und in die verschlungenen Eingeweide des Menschen und auch in die erstarrte Erdkruste und auch in die Verwirrung der lebendigen Lebensvorgänge eindringt. Der Röntgenstrahl und alles, Da konnte nun die Mutter an jedem Tag das sprühende Aufblühen ihres Sohnes und künftigen Menschenbeglückers betrachten und bejubeln. Solches Märchen, aus einer tiefen Kindersehnsucht geboren, befeuert auch aus seiner schweren Angst um alles Künftige, wird plötzlich Wirklichkeit. Und ein Stücklein dieser Wirklichkeit, ein Stücklein Erde, das kaum einem Menschenhauche widersteht, das kaum einem Menschenauge sichtbar wird, versteckt Kräfte, die Hunderten Krankheit oder Genesung bringen können. Und der Mensch lernt es, auch dieses Rätsel des Radiums zu meistern Er braucht sich nicht mehr zu fürchten. Wie der Mensch frei wird! Wie er sich trotzdem noch immer Sklave fühlt und weiter frei sein möchte! Wie er besonders danach trachtet, das gefährliche Element der Atmosphäre zu beherrschen!

Anfangs steigen die Menschen in die Luftschiffgondel, und sie werden beinahe als Verbrecher oder als närrische Abenteurer verwünscht, weil sie dem uralten Gesetz der Menschenerdenschwerkraft so übermütig zu trotzen scheinen. Dann gleitet — ein Jahrhundert dauert es — der Pilot, der ein richtiger Vogel geworden ist und der sich selbst! steuern darf, wie der riesige Adler oder wie der winzige Kolibri heiter dahin. Er tanzt in der Luft wie ein ausgelassener Jüngling. Er stellt sich Kopf in der Luft. Furcht und Mutlosigkeit hat er längst überwunden, und der kühne Pilot darf den zaghaften Menschen erzählen: Ihr könnt all euer so eigensüchtig behütetes Leben meiner Geschicklichkeit ruhig anvertrauen. Ihr reitet auf meinem Vogel, als wenn ihr in einem Polstersessel säßet!

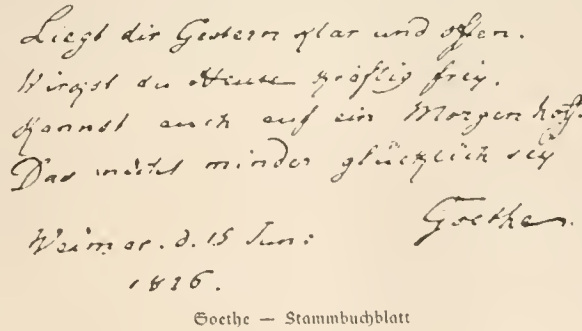
Und trotzdem hat der Kampf um größere Freiheit keineswegs aufgehört. Die Forscher forschen weiter. Sie finden neue Wahrheiten, und sie stehen sofort vor neuen Rätseln. Das ist der Kampf der Wissenschaft um die Freiheit. Der Mensch weiß wohl, was in den Gesteinen und Flüssigkeiten und in dem Sonnenurlicht vorgeht. Aber sein eigenes Innere und das Walten in seinem Leibe ist ihm noch so gut wie unbekannt. Er fürchtet und vermutet nur, was seinen Körper langsam zerfrißt und zum Grabe vorbereitet. Erst kann er nur glauben, daß die vielfach boshafte und unendlich vielgestaltige Gottheit für eine Weile in seinem Blut und in seinen Knochen Wohnung genommen hat, um ihn niederträchtig und siegesgewiß der tötenden Greisigkeit auszuliefern. Aber langsam wird er auch dieses geheimnisvollen Krankheitsgespenstes Herr. Die kleine, geschliffene Waffe des Mikroskopes hilft ihm dabei. Er verschließt sich in eine enge Studierstube, und es gelingt ihm, die Welt von lebensgefährlichen Keimen zu reinigen. Er entdeckt die tausendmal winzigen Bestien, die seine Tage vorzeitig zerstören. Er kann sie mit Gift übersättigen und töten. Er darf aus eigener Vollmacht beseitigen und würgen, was ihm eben noch als eine ganz unbesiegbare Unglücksgottheit vorgekommen ist.

Und wie der heilige Franz von Assisi ein Bruder war allem Getier und auch den Blumen und auch den Steinen, so muß auch der Forscher ein unermüdlich beglückender Menschenfreund sein.

Haben nun aber Technik und Wissenschaft das Glück der Menschen und ihre Freiheit für alle Zeit versichert? Ist ein Sieg über die Unwissenheit ein endgültiges Aufsteigen zu nie mehr eingedämmter Erlösung? In den Laboratorien werden Mittel entdeckt, die eines Tages vielleicht dem Tode gewachsen sind. Man hofft, man träumt sogar davon, die ewige Jugend zu retten, damit die zerstörende Greisigkeit nicht allein alles

Goethe

Nach dem Ölgemälde von Heinrich Kolbe. Universitätsbibliothek zu Jena



Goethe — Stammbuchblatt

Menschliche regiere. Der geniale und ernsthafte Forscher, dem kein Geheimnis verborgen bleibt, scheut sich nicht mehr, die einstige Fakirkunst von der Verlängerung des Lebens zu einer Wissenschaft zu erheben.

Aber ach, noch immer ähnelt dieser mächtige Geistessieg

Mit Genehmigung der Photogr. Union, München

Der Krieg

Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin (unvollendet)

über Erdenstoff und Raum und Zeit und Firmament und Siechtum eher einer täglich erneuten Niederlage als einer endgültigen Befreiung des Menschendenkens! Denn es liegt in der Natur des beseelten Geschöpfes, daß es bald nach dem Erringen einer Wahrheit oder eines Glückes unzufrieden wird. Je mehr der Mensch beseelt ist und stark genug, um schon vorhandene Erkenntnis auszudehnen, desto schlaffer wird er vor dem Alten, desto rastloser und begieriger wird er nach dem Unerforschlichen und noch nicht Erschlossenen. Ihm werden fünf Sinne befriedigt, und er verspürt plötzlich, daß noch fünfzig unerlöste Sinne aus ihm spähen und schreien und nach Welten verlangen, die es vielleicht gar nicht gibt, und die es vielleicht doch einmal geben wird, weil sie dem Kopfe des Genies entspringen. Nur die allzu Bescheidenen denken, daß der Mensch nach solchen Erfolgen der Wissenschaft nichts mehr zu tun hat, um alle Schwierigkeiten, die sich seinem Freiheitsdrange entgegenstellen, zu beseitigen.

Die innigeren Geister beherrschen wohl die Materie, doch sie fühlen sich noch nicht als selige Tyrannen. In ihnen pocht der Wunsch, zwischen den einzelnen Stoffen und Elementen und zwischen den Menschen und zwischen den Schicksalen der Menschen das Nichtvergängliche zu entdecken, das seit Ewigkeiten Formende. Und wie der Mensch auf die Spur der Schicksalsfügungen gelangen möchte, um ihren Inhalt aufzulösen und dem verworrenen Unerkennbaren irgendwelches Gesetz zu finden, sei es Gleichmaß in Raum und Zeit, sei es auch nur Gleichmaß, das aus der millionenfach veränderten Beweglichkeit der Sterne um das Zentralgestirn der Sonne seinen Rhythmus entleiht, da ist ein neuer Trieb in dem Menschen aufgewacht. Es ist ein spornender Trieb, der Seligkeit und Zerknirschung mischt und den Menschen so reichlich mit Segen überschüttet, daß er sich nach der Erkaltung seines Triebes nur den am bittersten verfluchten Kreaturen verwandt glaubt. Vom K ü n s t l e r ist die Rede.

Die Künstler sehen die Gestalten der Erdendinge. Sie sehen besonders den menschlichen Körper und das Menschenantlitz, das ihre Sinnenbegehrlichkeit und den Fleiß ihrer Hände auferweckt. Das Licht lockt die Künstler herbei, damit sie ihren Farben und ihrem gerundeten Steine das rechte Glänzen gestatten. Der Künstler wird reich durch diese neue Befreiung. Aber deshalb darf er nicht müde werden, und er ringt weiter.

Die Künstler finden sich in die Natur hinein. Jetzt fürchtet sich der begeisterte und anbetende Gestalter vor nichts mehr: Nicht mehr vor der Üppigkeit des Fleisches, nicht mehr vor der blutrünstigen Pracht des zum Schlemgilt ihnen wenig. Zwischen einer Kaiserkrönung mit Gold und Purpur und einem Bettlerkrankenbett, auf dem nur schmutzige Lumpen liegen, wollen sie keinen Unterschied mehr machen.

Das Gesetz einer solchen Kunst regierte bis auf den heutigen Tag. Und der Mensch dachte, solches Kunstwerk der Wirklichkeit gäbe ihm allein die Freiheit der Seele. Er meinte nicht, daß solches Werk schlecht sei, weil es sich an die armselige Wirklichkeit klammerte. Auch die Armut und das Elend und sogar das Laster, Erscheinungen des Menschenlebens, die in keinem Schatten vernachlässigt werden dürften, waren sie ihm. Und sie waren

Schädelpyramide

„Allen großen Eroberern der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gewidmet". Nach dem Gemälde von W. W. Wereschtschagin

men geschlachteten Viehes. Er bewältigt alles malend und meißelnd: Blumen und Früchte, den Wirrwarr in Wochenstuben und den Sonnenglanz auf der geschwellten Mutterbrust. Will er den Himmel malen, so malt er ein Erdenparadies, will er die Jungfrau und deren Hofstaat malen, so malt er die Unsterblichkeit seiner Geliebten und die Anmut der Mägde.

Die malenden und meißelnden Wirklichkeitsfreunde brauchen nicht mehr zu lügen. Die Politiker haben vorgearbeitet, damit auch in den Künsten die Wahrheit gesagt wird. Und es kommt wie ein Rausch über die Künstler. Sie entdecken neue Welten, kleine, vergessene, verachtete und wohl auch belächelte Welten. Sie scheuen sich nicht mehr, in die Siechenhäuser und in die Tollhäuser zu gehen. Der große und romantische Vorwurf bunt und befeuernd, und sie beflügelten auch die Einbildung des Genies.

Aber diese mit den Augen meßbare Unermeßlichkeit des Wirklichen ist bald in ihrem tiefsten Grund erschöpft. Und plötzlich ist der Künstler auf den toten Punkt gelangt, den er mit Fiebersehnsucht überwinden möchte. Das war Freiheit. Wo ist aber die neue Freiheit? Freiheit auch vor dem Wirklichen, damit die Gedanken noch höher entfliehen können! Es treibt diesen Unzufriedenen und Rastlosen, hinter den sichtbaren Dingen noch etwas Höheres und Überirdischeres zu erspähen. Und es quält ihn der Trieb, auch durch die Farben und durch die Linien dieses geheim Geistige und Ewige spürbar zu machen. Der Schmerz und die Freude dieses sehnsüchtigen Suchers nach neuer Geistesfreiheit walten

„Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden fort nicht mehr kriegen lernen" (Jes. 2,4)

Nach einem Kupferstich von Pieter Baltens (* 1508)

erst mit aller Kraft und Inbrunst, wenn ein Ausstrahlen derartiger Verzückung auch auf dem Kunstgebilde fühlbar ist. Dieser Hang nach einer künstlerischen Jenseitigkeit wird mit einem Kunstschlagwort von heute „Expressionismus“ genannt. Aber man denke nicht, der Expressionismus wäre nur eine Mode unserer Zeit, der wahre Expressionismus ist viel älter und stets ein geistiges Mittel der Künstler gewesen, unmittelbarer, verzückter

Freiheit
Nach dem Gemälde von Erich Büttner

und weniger gequält durch äußere Form, den ewigen Zusammenhang aller Weltendinge zu erreichen.

Das Problem vertieft sich merkwürdig, und es berührt seltsam die geheimsten Dinge, die den Menschen unserer Tage angehen, wenn man betrachtet, was die dichtenden Hüter, die sich in den Dienst dieser neuen Kunstidee gestellt haben, schreiben. Da stand jahrzehntelang, auch im Äußeren verwandt einem zyklopischen Schmiede und Hammerschwinger, die vulkanische Gestalt Emile Zolas im Streit der Meinungen. Der Mann war nur ganz Auge, und indem er mit Kundschafterblicken an die Lebensdinge, an Sünde und Heiligkeit, an Liebe und Laster, heranging, dachte er, das Letzte des Weltenlaufes erschließen zu können. Und wie er dachten viele Jünger im europäischen Westen und Osten und auch jenseits des Ozeans. Doch plötzlich gewahrten die entnüchterten Schüler, daß sie kaum die Rinde des Menschentums berührten. Ihnen fehlte die biegsame Erahnung des ewigen Weltenplanes. Ein dogmatischer Dichter verlangte von ihnen, daß sie kühl bleiben und nicht träumen sollten. Sie sollten nur mit der Statistik gestalten und nicht mit der hämmernden Seele. Da verzagten die Naturalisten und setzten wiederum das pochende und kochende Gefühl zur Mithilfe des Dichters ein. Die Befreiung, die der Dichter sich selbst verschaffte, klang zu dem Kunstfreunde nicht nur als ein harmonischer Schall, sondern auch als eine sittliche Ermunterung, geeignet, den Menschen für Gegenwart und Zukunft zu festigen. Die Dichter predigten, indem sie gestalteten. Sie gestalteten darum keineswegs schlecht.

Das dichtende Genie scheint nur für die Zeit und den Augenblick der Selbsteinkehr und Selbstbefreiung zu dichten, und es dichtet doch für die Ewigkeit. Solche Ewigkeit klingt aus dem vielgestaltigen Shakespeare und Dante. Sie klingt, wenn auch oft verhüllt, aus den großen spanischen und französischen Tragikern. Sie bleibt nicht stumm bei den Dichtern der kleinen Völker, die mitgenießen möchten an der Seelenerlösung durch die Gebilde der Phantasie. Sie klingt, heute noch nicht zu vergessen, aus der Dichtung Goethes. Diese Dichter wollen um jeden Preis für ihre Zwecke der Menschenbefreiung siegen. Indem auch den Geschöpfen der Dichter der volle Freiheitswille und die ungemischte Willensfreiheit geschenkt werden, beginnt

Verbesserte Erziehung
Nach einem Kupferstich von Daniel Chodowiecki aus Salzmann's Taschenbuch 1801

erst die moderne Poesie. Sie ist nicht zaghaft. Sie schildert allenthalben das Glücksziel, das die Menschheit noch nicht erreicht hat und das die Zukunft noch erfüllen muß. Sie beschreibt auch nach einem berühmten Vorbilde alle Schönheiten eines irdischen Paradieses. Als „Utopie" wird solch Dichtertraum erst angesehen und belachelt. Plötzlich zeigt es sich, daß die Menschheit, die eben derartigen Traum kaum beachtete, gar nichts Beiseres und Eiligeres zu tun hat, als nach diesem Zukunftsbild ihre ganze Gegenwart einzurichten. Ein Dichterbuch hat dergestalt auch die Bewegung der modernen Sklavenbefreiung gebracht. Stärker als jede Schrift des kühlen Gedankens haben die Dichtungen geholfen, die Frau zum ebenbürtigen Gliede in die Menschengesellschaft einzusetzen. Einstmals zerbrachen sich fromme Kirchenväter den Kopf darüber, ob in den Frauen und in den Tieren die gleiche unsterbliche Seele vorhanden sei wie in dem Manne. Nur zaghaft entschieden die strengen Priester für die Frau. Die Dichtung hat allein gearbeitet, damit der zaghafte Kirchenväterglaube ein glühender Vertrauens- und Verehrungsglaube zugunsten der Frau werde.

*

Goethe wandert durch alle Bücher der Welten und Menschheitsdichtung. Er will überall das Besondere und überall auch das Gemeinsame entdecken, das zwischen den einzelnen Menschen und Nationen vorhanden ist, damit sein Traumgedanke Wirklichkeit werde, durch eine Menschheitsdichtung und Weltliteratur die Persönlichkeiten zu nähern und die Völker auch. Aber ach, selbst dieser wundervolle Traum birgt nicht genug fortzeugende Kraft in sich, damit die freien Geister, die im Gelände der Dichtkunst lustwandeln, die ganze Menschheit von ihren Vorurteilen befreien. Ursachen, die tieftragisch verschattet bleiben und selbst den hellsten Köpfen noch nicht vollständig einleuchten, vereitelten alles Bemühen der sonnigen Genies. Neue Sklaverei und Weltenfinsternis wurden. Weltenkrieg wurde. Bruderschaft wurde zerstört. Blume und Freiheit der Körper und Geister wurde zerstört. Reichtum wurde zerstört. Die einfachste Lebensgewißheit und die schmächtigste Lebensfreude wurden zerstört. Und das Geringste nur von alledem konnte man bis jetzt wiederherstellen.

Aber gerade in diesem Augenblick, da alles der Vernichtung preisgegeben scheint, kommt ein ungeheures Staunen und eine ungezähmte Sehnsucht in die Menschen. Sie werden sich dessen bewußt, daß ihr Wille nach Menschenglück und Menschenfreiheit jahrhundertelang, jahrtausendelang vielleicht zu lau gewesen ist. Die Menschenfreunde wollen sich selber und ihre Brüder stürmischer erlösen. Was sie einstmals nur gemächlich geplant hatten, das darf nicht mehr verschoben werden. Jeder Urtraum des Menschenglückes taucht von neuem auf, und er verlangt höchst dringlich, unendlich quälend und mahnend, die Seele zu jeder Sekunde einklammernd, nach schleunigster Erfüllung.

Menschenurtraum, seit Jahrhunderten gehegt und niemals vergessen, muß Wirklichkeit werden um jeden Preis. Das ist die neue Revolution der Köpfe, die nicht mehr schlafen können und wollen, die nur noch in der Sehnsucht beheimatet sind. Diese Träumer, die früher als Utopisten verschrien und verachtet wurden, diese Ingenieure der künftigen Glücksgeschlechter, sie haben entschieden, daß die Befreiung des Menschengeistes vollkommen und ungeschmälert sein muß. Und da wir heute in so viel Leid sind, möchten wir den Utopisten leichter und aufrichtiger und kindlicher glauben als jemals.

Fassen wir alle unsere Sehnsucht, die auf Menschenglück und Geistesfreiheit hinausgeht, kurz und bündig und brennend zusammen: Wir möchten glauben, daß eine künftige Welt, die auch wir Gegenwärtigen nicht mehr entbehren können, nun endlich die Güter der Menschenfreude hochgerecht an die anderthalb Milliarden Menschen ausliefere. Nicht verkümmern soll der einzelne Mensch, wie bisher, und darum werde der Boden, auf

Mit Genehmigung von Hugo Heller & Co. Wien

Die Philoſophie

Nach dem Gemälde von Guſtav Klimt in der Wiener Univerſität

dem er atmet, nicht mehr beengt und verwuchert. Der Raum, in dem sich der einzelne bewegt, soll nicht mehr die alte Großstadthölle sein, sondern eine fröhliche Siedelung, zugänglich dem Frühling, dem Sommer und allem Glück der reifenden Jahreszeiten. Mann und Frau sollen als ebenbürtig und gleichberechtigt in die Standes- und Geschlechterbücher eingetragen werden. Die Gebeine dürfen nicht mehr zu lange in den Werkstätten der Hände und des Geistes abgeschuftet und abgeschunden werden, damit die Seele des arbeitenden Menschen nicht vorzeitig zusammenbreche. Denn der Mensch braucht ja Muße und Festlichkeit, um der Drangsal seines Wochentags nachher gewachsen zu sein. Er braucht Feste in seiner Häuslichkeit. Er braucht nicht minder die Musik und das Licht und das erheiternde Wort der Feste, an denen sich die Tausende zugleich berauschen. Dabei soll des Menschen Reich keineswegs ein ewiges Paradies sein. Solches Paradies ist nur ein Traum der Weichlinge. Der Mensch braucht nur die Hoffnung, die gegen seine Niedergeschlagenheit ein Heilmittel ist und ein Balsam.

Er braucht Frieden, weitweiten Weltfrieden, nicht engen, bedrückenden Volksfrieden, sondern Völkerfrieden. Nur in solcher Ruhe kann der Mensch sittlich gedeihen. Nur in solcher Hut wird es ihm gelingen, alle Triebe zu unterdrücken, die vielleicht seinem Nebenmenschen nach dem Leben trachten. Denn der Mensch, der die Todesstrafe erfand, auch er war nur ein armer, elender Mensch, der sich keinen anderen Rat wußte gegen seinen angreifenden Bruder. Sind die Menschen derartig gegen äußere Gefahren verwahrt, dann werden sie bald die Freude an jenem farbigen Glücksspiel verlieren, das mit Feuer und Vernichtung die Krieger seit Jahrhunderten aufgeführt haben.

Abrüsten und die Völker untereinander verbrüdern, das kann nur das Ideal der künftigen Menschenerlösung und Geistesbefreiung sein.

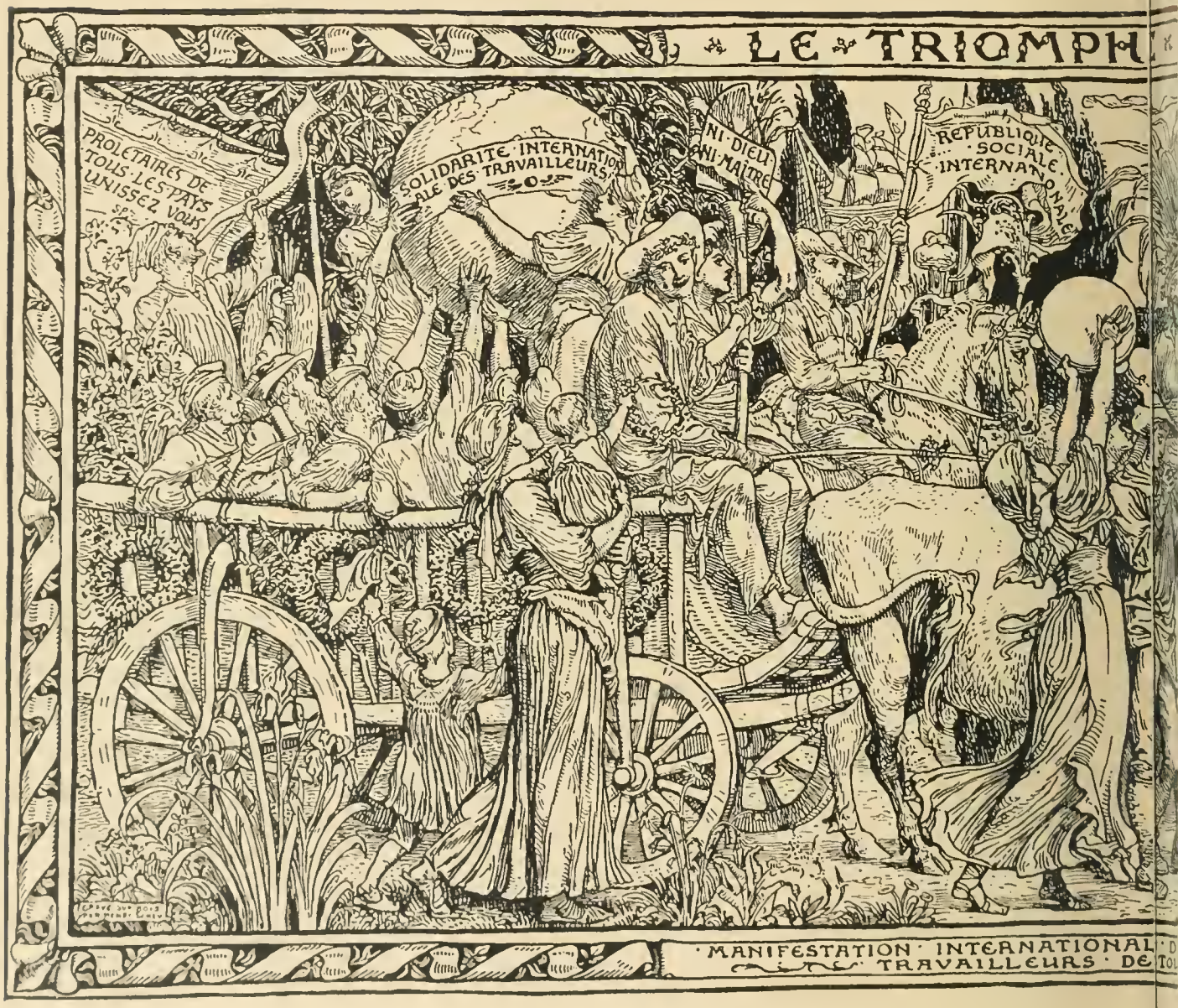
Und endlich werde noch einmal von unseren Kindern gesprochen. Sie sind die Zukunft, die wir erwünschen, und von der wir heute erst einen verheißenden Schatten erblicken. Die Erziehung, die wir ihnen schenken, war jahrhundertelang entartet. Man wollte aus den Kindern nur Menschenvernichter, das heißt Soldaten, erziehen, man wollte sie aber nicht zu Menschenerlösern und Geistesbefreiern machen, die sich behutsam und andachtsvoll jeder ausschreitenden Gewalt enthalten. Da wir uns zum Dienst an unseren Kindern vorbereiten, bereiten wir auch die Zukunft vor. Die Menschen, die Gott erschufen, ihre Brüder, die den Gedanken aus allem Aberglauben herausschälten, die Philosophen, deren Brüder wiederum, die mit Hilfe der Wissenschaft und der Technik die gebundenen Freiheitskräfte entfalteten, endlich die Geschwister all dieser Denkenden, die Träumer, die Spielenden, die Verzückten, die Künstler, sie wünschen, sie wollen, sie vollenden, sie versichern alle nichts anderes, sie dürfen alle nichts anderes vollenden und versichern.

Wird nun endlich, nach all den Umwegen, auf denen diese Freiheitsfreude und diese Freudenfreiheit gesucht wurde, der rechte Weg entdeckt werden? Die Propheten und Apostel der besten Welt und der freiesten Welt versammeln sich. Sie eröffnen das Herz und das Gehäuse ihrer Gedanken, und sie sind unbarmherzig gegen sich selbst, aber demütig und liebend vor ihren Nebenmenschen. Sie nehmen das Wort. Wir lauschen, lauschen, wir hören ihnen zu, wir horchen ihnen zu.

Wir hoffen, wir hoffen ...

Die Verbrüderung der Völker

Lithographie von F. Lentze im geheimen Staatsarchiv zu Berlin



Der Triumph der Arbit

Arbeit. Von Walter Crane

Die sozialen und revolutionären Bewegungen

Handwerk im Altertum
Schmiedewerkstatt und Schuhmacherwerkstatt

Die politischen Revolutionen im Altertum

Von Leo Bloch

Das Ideal der politischen Freiheit kennt Homer nicht. Der Gedanke, daß der Mann aus dem Volke dem Herrenstand gleichberechtigt gegenüberstehen, daß er unabhängig von ihm sein Schicksal selbst gestalten könnte, wäre ein Widersinn im Zusammenhange seiner gesamten Lebensanschauung. Nur der Herrenstand ist wirklich freier Herr seines Schicksals; nur für ihn bedeutet der Verlust der Freiheit, wenn ihn das Unglück des Krieges zu einem Besitzstücke des feindlichen Siegers macht, ein Unglück. Denn dann muß er arbeiten, und die Arbeit ist dem naiven Naturmenschen ein Greuel. Wer aber ohne Ahnen und ohne Untertanen in eigener, persönlicher Arbeit seinen Unterhalt dem Boden abgewinnen muß und angewiesen auf den guten Willen des reichen und mächtigen Nachbars sich seine Gunst durch Dienste und Abgaben erkaufen muß, für den will es wenig besagen, unter wessen Fuchtel er seine Fronarbeit leistet. Für ihn ist die Freiheit, wenn ihm je dieser Begriff auftaucht, eine lederne Idee, für die einen Kampf auf Leben und Tod zu wagen zwecklos, ja geradezu widersinnig wäre. Freilich beginnt damals bei den Entrechteten sich das Gefühl für das Unrecht zu regen, das sie zu willenlosen Werkzeugen der Besitzenden, der Fürsten macht. Aber nicht nur diesen erscheint ein derartiger Gedankengang ein sinnloser Frevel, eine Art Verbrecherwahnsinn, gegen den die brutalste Züchtigung die natürlichste Abwehr ist, selbst die geknechtete Menge steht vollkommen verständnislos den Vorkämpfern ihrer eigenen Interessen gegenüber.

Der Ackerbau
Schwarzfigurige Malerei von Nikosthenes auf einer Tonschale
(Berlin, Altes Museum)

In der Thersitesepisode der Ilias glaubt der Sänger des griechischen Rittertums den ersten Vertreter des demokratischen Gedankens gar nicht genug mit Hohn und Spott übergießen zu können. Wie in den Anfängen der Sozialdemokratie in den Witzblättern der Bourgeoisie der Sozialdemokrat mit Ballonmütze, Schnapsflasche und Trinkernase eine ständige Figur war, so ist auch Homers sicher treffende Waffe die Karikatur:

„Der häßlichste Mann vor Ilios war er gekommen:
„Schielend war er und lahm am anderen Fuße; die Schultern
„Höckerig gegen die Brust geengt; und oben erhub sich
„Spitz sein Haupt, auf dem Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet."

Ein solches Monstrum, das der naiven Schönheitsfreude eines jungen Volkes den erbarmungslosesten Hohn erregen mußte, „kreischt hell" den Heerkönig an und macht ihm seine Habgier zum Vorwurfe, um die er sein Volk ins Elend führt. Das Volk, das sich vor Troja um seiner Herren willen morden lassen muß, fordert er zur Rückkehr in die Heimat auf. Aber kein Echo findet er bei seinen Leidensgefährten. Als er von Odysseus geschmäht, bedroht, ja sogar tätlich mißhandelt wird, findet er keinen hilfreichen Arm, nicht einmal ein mitleidiges Herz. Sie lachen ihn aus, wie die ohnmächtige Wut ihm Tränen erpreßt, sie finden sogar, jetzt hätte Odysseus seinen ruhmvollen Taten erst die Krone aufgesetzt, da er dem „frechen Lästerer" den Mund gestopft. Ganz gewiß dürfen wir in der Thersitesepisode das Aufkommen einer demokratischen

Oppositon erkennen; wird doch selbst in der Ilias gelegentlich die Ungerechtigkeit der Könige scharf gerügt, da um ihretwillen Zeus die Welt mit Stürmen und Wolkenbrüchen heimsucht. Aber wie jede neue Wahrheit wird auch die Erkenntnis der menschlichen Freiheit und Gleichheit noch mit der Waffe des Hohns bekämpft. Auch ihre ersten Vertreter müssen als unverstandene Märtyrer verbluten.

Aber nicht gar zu lange währte es, bis auch dem demokratischen Gedanken ein machtvolles Fortschreiten bis zu siegreichem Durchbruch beschieden war. Gar nicht so lange nach dieser Verhöhnung findet er seinen Herold in dem zweiten Vertreter des griechischen Epos, in Hesiod. Freilich, an dichterischer Kraft und Schönheit stehen diese Werke weit zurück hinter dem Heldensange Homers; etwas Ledernes, ja Unkünstlerisches haftet ihnen gewiß an. Aber in der Geschichte der Menschheit verlangt der Dichter, für den nicht nur der Bauer, sondern auch das Weib sozusagen ein Mensch war, unsere volle Sympathie. In seinem „Bauernspiegel" sagt er den Königen, die in schnöder Gewinnsucht das Recht beugen, bittere Wahrheiten. Das Selbstgefühl der Menge ist erstarkt, wenn sie auch zunächst nur mühsam sich den Weg schaffen kann, um zersplittert, wie sie ist, das Joch der trefflich organisierten Adelsclique abzuschütteln.

Harmodios und Aristogeiton

Die ersten Märtyrer der republikanischen Freiheit

Kopie nach dem Bronze-Original von Kritios und Nesiotes im Museo Nazionale, Neapel

Die Umwandlung der alten Monarchien in aristokratische Republiken war durchaus kein Gewinn für die Menge gewesen. Im Gegenteil, die Kollektivherrschaft mindert die Verantwortung des einzelnen, während doch der Einzelherrscher sich nicht so leicht über die Beschwerden der Bedrückten hinwegsetzen kann. So bedeutete auch in Griechenland das Aufkommen der Adelsherrschaft allenthalben die völlige Versklavung des Bauernstandes, der Kleinpächter und Landarbeiter, die in harter Fron dem Großgrundbesitz Zins und Robot schuldig waren. Einer Sprengung der Fesseln aber stand in erster Reihe das Fehlen einer Organisation entgegen, während der herrschende Adel, meist in der Hauptstadt konzentriert, als geschlossene Gruppe jeden Auflehnungsversuch im Keime zu ersticken in der Lage war. Dazu kam noch die bessere Bewaffnung des Adels, seine überlegene körperliche Ausbildung und, soweit damals davon die Rede sein konnte, das höhere geistige Niveau, während das wirtschaftliche Proletariat in körperlicher und geistiger Verkümmerung dahinsiechte. Wie sonst in späteren Zeiten, bedurften die Unterdrückten auch damals erst eines Führers aus den Reihen der Unterdrücker. Die wesentlichste Hilfe aber war das Aufkommen eines neuen Standes, der, zwischen Adel und Menge stehend, auf wesentlich andere wirtschaftliche Lebensbedingungen angewiesen, der Herrschbegier des Adels entgegentreten mußte, des Bürgerstandes. Es ist kein Wunder, daß die ersten glücklichen Vorstöße gegen die Adelsherrschaft uns aus den Seestädten berichtet werden, wo eben in dem durch den Handel erstarkten Bürgertume dem Adel ein eifersüchtiger Konkurrent erwachsen war, d. h. in den Griechenstädten Kleinasiens, auf den Inseln des Ägäischen Meeres und in den Handelsstädten des Peloponnes.

In diesem Kampfe entwickelte sich das Ideal der politischen Freiheit, die wohl auch ihre wirtschaftlichen Ziele hatte, aber, als Begriff von diesen losgelöst, zur wirksamsten Parole werden sollte. Das jugendliche Volk gab sich mit Begeisterung der den innersten Kern dieser Gegensätze verschleiernden Phrase hin, der die Unterdrücker gleich zugkräftige nicht entgegenzusetzen hatten. Was diese entgegnen konnten, waren doch immer fadenscheinige Bemäntelungen eines ständischen Egoismus, denen die neue frohe Botschaft der Gleichberechtigung aller Menschen weit überlegen war. An die Spitze dieser Bewegung stellten sich vielfach mißvergnügte Adlige, teils weil sie aus irgendwelchen persönlichen Gründen mit ihren Standesgenossen zerfallen waren und als Führer der Gegenpartei in ihrer persönlichen Machtstellung ihre Genugtuung zu finden hofften, teils aber auch, weil sie an den neuen Erwerbsmöglichkeiten des Bürgerstandes, die ihren alten weit überlegen waren, Anteil zu nehmen wünschten. Die Menge aber ist ihr natürlicher Verbündeter. Die Schwächung des Adels entspricht ihrem lebendigsten Interesse, und der neu aufstrebende Stand, der noch dazu nicht auf ihre Ausbeutung angewiesen ist, weiß, daß er durch ihren Schutz den verhaßten Gegner am tödlichsten treffen kann. Unter der Führung jener Renegaten entstehen allenthalben kleine Monarchien oder, wie man sie damals nannte, Tyrannenherrschaften, die sich auf das Bürgertum und die Menge stützten und dem Grundbesitz oft in gewaltsamster Weise zu Leibe gingen. Die Formen dieser Umwälzungen können sehr verschieden sein. Konfiskationen, Verbannungen und Hinrichtungen haben an manchen Orten fürchterlich unter den Adelsgeschlechtern aufgeräumt, so besonders in dem Athen benachbarten Megara, über dessen Parteikriege wir durch die bittren Klagen des Dichters Theognis, eines von dort geflüchteten Adligen, unterrichtet werden. Da hat man den reichen Grundherren ihre schönen Herdenherden, die ihren besonderen Stolz bildeten, abgefangen, hingeschlachtet und unter das Volk verteilt. Anderwärts wiederum hat man sich friedlich durch den Schiedsspruch eines Vertrauensmannes geeinigt und durch Gesetzgebung eine Verfassung eingeführt, die von beiden Parteien anerkannt wurde.

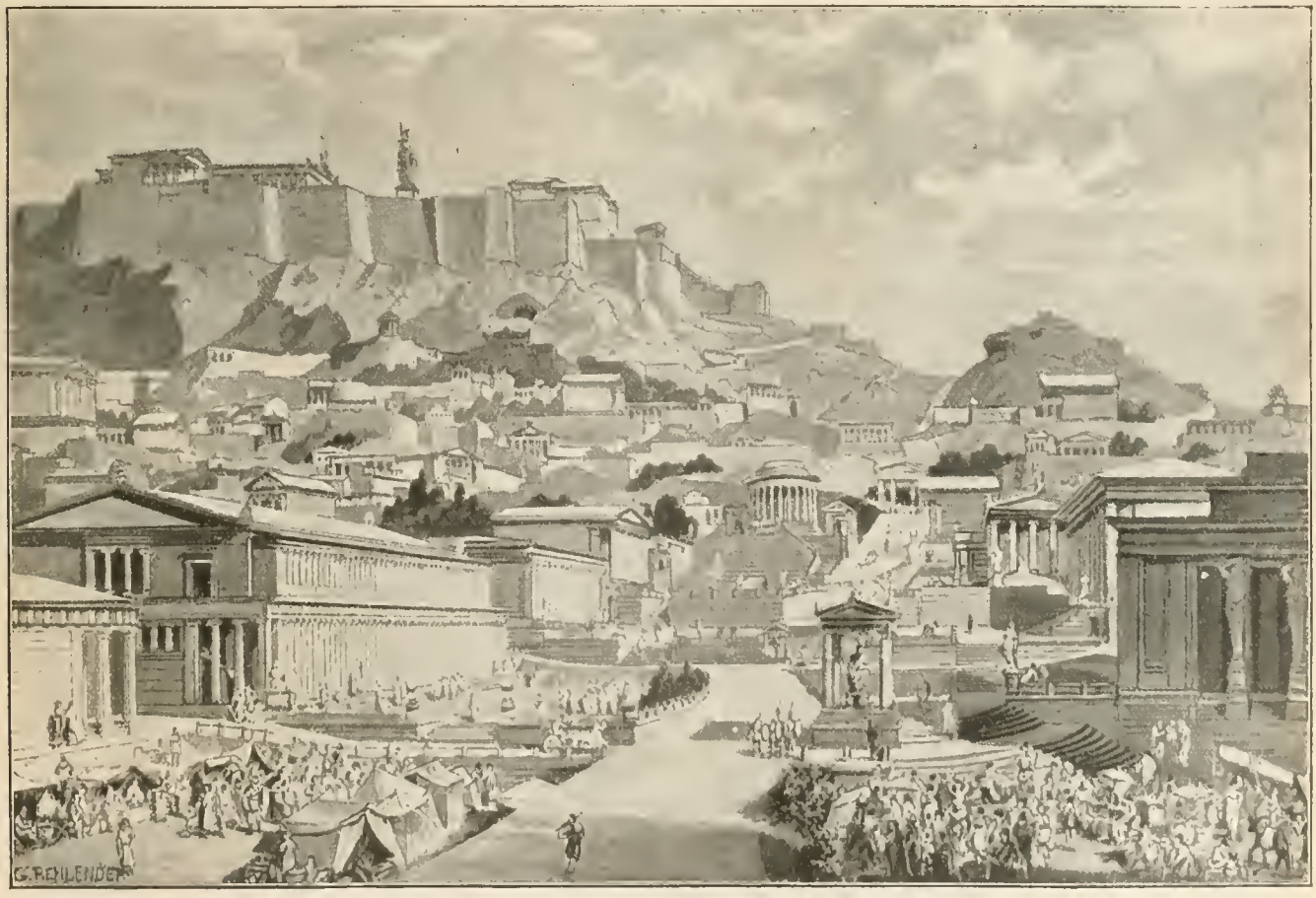
Die Tyrannenherrschaft ist nirgends von langem Be-

stande gewesen; nur höchst selten ist sie über die zweite Generation hinausgekommen. Die erbliche Monarchie verträgt sich schlecht mit dem immer tiefergreifenden demokratischen Gedanken. Zumal die Folgen der Prinzenerziehung waren dieser Staatsform verderblich; das Verantwortungsgefühl tritt zugunsten des Machtgefühls zurück. Zum Genusse von Privilegien tritt die Verteilung von solchen, und hierbei erhalten aus persönlichen wie aus politischen Gründen die Adligen wieder einen Teil des Verlorenen zurück. So entsteht wiederum Unzufriedenheit, und zwar bei allen Parteien; auch das Volk setzt dem Sturze der Tyrannen durch Adel und Bürgerschaft keinen Widerstand entgegen, sondern fügt sich in der Regel einer neuen, durch Gesetze verfassungsmäßig eingeschränkten Aristokratie. Den großen Gewinn dieser Entwicklung hat nicht das Volk, d. h. die Menge, eingeheimst, sondern das Bürgertum der Städte, das sich mit dem Adel in die Regierungsgewalt teilt. Die Menge besitzt bestenfalls äußerliche Rechte, mit denen sie aber nicht viel anfangen kann, da ihr die wirtschaftliche Unabhängigkeit abgeht. Die herrschenden Klassen waren meist nur klug genug, eine so schrankenlose Ausbeutung der Massen wie in alter Zeit zu vermeiden, so daß wir in späterer Zeit von wirtschaftlichen Kämpfen in den meisten griechischen Staaten nicht viel hören. Die politischen Kämpfe betreffen meist die städtische Bevölkerung; aber hier ist von wirtschaftlichen Gegensätzen selten die Rede; meist bildet ihren Gegenstand der Anteil an der Souveränität und an der Exekutivgewalt.

Trauernde Sklavin
Attische Arbeit aus dem 4. Jahrh. v. Chr.
Berlin, Altes Museum

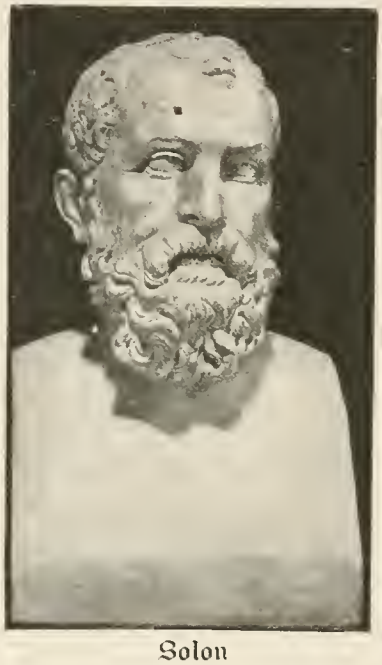
*

Von besonderem Interesse ist natürlich der Anteil der beiden führenden Staaten Griechenlands an dieser Entwicklung, Spartas und Athens. Die Verhältnisse Spartas werden vielfach falsch beurteilt, weil man im Vertrauen auf eine offenbar künstlich konstruierte Überlieferung dort nationale Gegensätze annimmt, wo sicherlich ständisch-wirtschaftliche vorliegen. Wie es heißt, hätten die dorischen Eroberer, die Spartiaten, die unterworfenen Ureinwohner je nach der Zähigkeit ihres Widerstandes entweder zu politisch rechtlosen, aber wirtschaftlich unabhängigen „Periöken" oder zu Staatssklaven, „Heloten", gemacht. Da uns aber die Inschriften zeigen, daß die ganze Bevölkerung dorischen Stammes gewesen ist, ist der Schluß unausweichlich, daß die Bewohner der Hauptstadt die übrige Bevölkerung unterdrückt haben. Wie das möglich war, ist leicht genug zu begreifen; ist es doch im Mittelalter in so



Der Markt zu Athen. Rekonstruktion von G. Rehlender

mancher deutschen Landschaft ähnlich gewesen. An einem Orte in größerer Anzahl konzentriert, konnten sie dank ihrer strafferen Organisation den anderen, zerstreuter wohnenden, Volksgenossen leicht beikommen. Die vielgepriesene Lykurgische Verfassung ist nichts anderes als das System, dieses Unrecht zum dauernden Rechtszustand zu wandeln. Alle ihre Bestimmungen atmen die Tendenz, die Organisation der Spartiaten ebenso zu festigen, wie die der anderen Klassen zu hintertreiben. Durch die unverrückbarste Gleichheit, durch die brutalste Unterdrückung jeder individuellen Regung soll jede Spaltung unter den Spartiaten vermieden werden, während gegen das Aufkommen einer Persönlichkeit unter den Heloten der politische Mord zum System erhoben wurde. Jeder Helot war verpflichtet, das ihm überwiesene Land zu bestellen und den Ertrag dem ihm staatlich gesetzten Herrn abzuführen. Es ist kein Wunder, daß die Heloten sich in mehreren Aufständen gegen diese Tyrannei auflehnten; aber stets unterlagen sie der vorzüglich organisierten und trefflich einexerzierten Kriegsmacht ihrer Herren, wenn auch oft erst nach schweren Kämpfen. Nur die durch das Gebirge gegen Sparta gesicherten messenischen Heloten konnten mit thebanischer Hilfe ihre Ketten abschütteln. Die Periöken aber, die Bewohner der Kleinstädte, waren schon in ihrer gruppenweisen Ansiedelung schwerer niederzuhalten; sie mußten vorsichtiger behandelt werden; so erhielten sie zwar keine politischen Rechte, aber wirtschaftlich blieben sie unbehelligt, und mit diesem Zustande haben sie sich zufrieden gegeben.



Solon
Marmorbüste im Museo Nazional zu Neapel

Die politisch bewegteste Zeit erlebte Sparta in der Zeit nach Alexander dem Großen, als auch in Sparta neue Ideen ihren Einzug hielten und über die letzten Reste der alten Lykurgischen Verfassung schonungslos hinweggingen. Die alte wirtschaftliche Gleichheit war in Trümmer gegangen, besonders da die Hälfte des Adels bei dem Verluste Messeniens um ihren Besitz gekommen war. Dazu kam, daß die Berührung mit dem Auslande auch die Spartiaten mit den Reizen einer verfeinerten Lebensführung bekannt gemacht hatte. Innerhalb des spartiatischen Adels hatte sich eine Plutokratie gebildet, die unter vollkommener Nichtachtung der alten Verfassung den Staat ihren Interessen dienstbar zu machen suchte. Die Erhebungen gegen diese Mißwirtschaft zeigen aber, wie relativ damals noch der Begriff der Demokratie aufgefaßt wurde. Wohl bezeichnet man diese von zwei Königen, Agis und Kleomenes, geführten Erhebungen als „demokratische", aber an eine Erstreckung der Gleichheit auf die anderen Bevölkerungsklassen denkt ernstlich keiner von beiden. Wohl will Kleomenes eine Anzahl von Periöken zu Spartiaten machen, aber nur aus Not, damit nicht etwa die Heloten ihnen bei einer Revolution überlegen werden könnten. Erst nach dem Sturze des Königtumes sind es die spartanischen Tyrannen Machanidas und Nabis, die in blutiger Schreckensherrschaft auch den Heloten, auf die sie ihre Herrschaft zu stützen wünschen, ihre Menschenrechte einräumen. Die antike Überlieferung schildert natürlich diese Herrschaft des Nabis als die verruchteste Tyrannei, während sie seinen Gegner als „den letzten Griechen" zu feiern nie müde wird.

In Athen haben sich Adel und Volk mehrfach auf Schiedsmänner geeinigt, die das Recht, d. h. nach den damaligen Begriffen sowohl das Staatsrecht wie das Privatrecht, aufzeichnen sollten. Der erste derartige Versuch mißlingt; nach kurzer Frist erhält Solon diese Aufgabe, und es gelingt ihm in der Tat, eine wahrhaft demokratische Verfassung vorzulegen, die trotz mancher Irrungen und Wirrungen immer als das Palladium der athenischen Freiheit gegolten hat. Irrtümlicherweise hat man die Solonische Verfassung oft für eine Timokratie gehalten, d. h. für eine Verfassung, in der die bürgerlichen Rechte nach dem Zensus abgestuft sind. Das kann man aber nur bei sehr oberflächlicher Betrachtung aufrechterhalten. In Wahrheit ist die Verfassung rein demokratisch. Volksversammlung und Volksgericht sind die Träger der Souveränität, und an diesen sind alle Bürger berechtigt teilzunehmen. Wenn aber die öffentlichen Ämter an bestimmte Zensussätze gebunden werden, so liegt hier die Auffassung zugrunde, daß das öffentliche Amt eine dem Bürger auferlegte Pflicht ist, kein Recht. Darum die Abstufung nach den Vermögensklassen, weil der Bürger, je bemittelter er ist, um so mehr Zeit im Interesse der Gesamtheit aufwenden kann und soll. Wir sehen auch, daß später, als die Ämter mit Besoldungen verbunden wurden, diese Beschränkungen wegfielen. Echt demokratisch war es auch, daß in der Solonischen Klasseneinteilung eine bürgerliche Ordnung geschaffen war, die dem Bürger nicht mehr seinen Platz nach dem Zufallsmomente der Geburt anwies, sondern ihm die Möglichkeit gab, durch eigene Arbeit sich den Platz in einer sozial angesehneren Klasse zu erringen. Und daß diese Bestimmungen nicht nur schöne Worte blieben, dafür hatte er, einsichtig durch die große Bauernbefreiung, die „Lastenabschüttelung", vorgesorgt.

Aber auch die Solonische Verfassung war nicht fehlerlos, wie ehrlich auch ihr Schöpfer bestrebt gewesen war, wirklich gleiches Recht für alle zu schaffen. Ein Hindernis hatte er nicht geahnt. Wohl hatten alle Bürger das gleiche Recht; aber dieser Grundsatz ließ sich nicht durchführen, wenn nicht alle auch die gleiche Möglichkeit hatten, ihr Recht auszuüben. Die der Hauptstadt zunächst wohnenden waren im Vorsprung; sie hatten es leicht, bei den Volksversammlungen zu erscheinen und mitzustimmen, während die Bewohner der Gebirgslandschaft im Norden und die der Küstenorte im Süden, zumal bei den damaligen Verkehrsverhältnissen, nur durch große Opfer an Zeit und Kraft ihre staatsbürgerlichen Rechte wahrnehmen konnten. So kam in den Volksversammlungen immer nur die Umgebung der Hauptstadt zum Wort, was die anderen Landesteile auf die Dauer nicht hinnehmen konnten. Zunächst suchte man wieder Abhilfe durch eine demokratische Monarchie. Pisistratus und sein Sohn Hippias haben sich große Verdienste um das Volk von Athen erworben. Auf die Dauer aber konnte auch diese Monarchie sich nicht in der Gunst des Volkes behaupten; der Gedanke der demokratischen Republik war durch Solon so tief in die Herzen

Solon erklärt den Athenern seine Gesetze

Nach dem Gemälde von Noël Coypel im Louvre zu Paris

gepflanzt worden, daß der Titel „Tyrann" einen üblen Klang erhielt, der ihm anfangs völlig fremd war. Nach dem Sturze der Monarchie fand nun Kleisthenes, bezeichnenderweise ebenso wie Solon der Sproß eines alten Adelsgeschlechtes, in einer Art autonomer Gemeindeordnung ein besseres Mittel, um die Nachteile der noch zentralistischen Solonischen Ordnung auszugleichen, während in einer neuen militärischen und politischen Gruppierung der Bürger die Bewohner der drei bisher uneinigen Landesteile in einen engeren Zusammenhang gebracht wurden. Gerade dieser Wandel der athenischen Verfassungsformen zeigt uns aber, wie hier noch das Streben auf das Wesentliche gerichtet war, wie wenig Raum der Parteiphrase gelassen wurde. Hatte doch schon Solon sich klargemacht, daß die Volkssouveränität recht bedenklichen Proben ausgesetzt sein konnte, wenn politisches Strebertum mit gewandter Rhetorik die Herzen der Menge bestürmte, und darum dem Rate der gewesenen Archonten ein Vetorecht gegen die Beschlüsse der Volksversammlung übertragen oder wenigstens beibehalten. Da die Archonten aber aus der Volkswahl hervorgegangen waren, konnte man anderseits vor reaktionären Gelüsten dieser Behörde sicher sein. Die Aufhebung dieses Vetorechtes ist auch in der Tat nicht zum Segen für das Volk gewesen; sie hat der Demagogie die Macht in die Hand gegeben, den demokratischen Gedanken ad absurdum zu führen, indem durch sie die politische Phrase an die Stelle des politischen Zieles treten konnte.

In der Solonisch-Kleisthenischen Verfassung war ein e politische Form geschaffen worden, mit der Aristokraten und Demokraten glaubten, im ganzen auskommen zu können. Die Souveränität des Volkes kommt schließlich der Partei zugute, welche über den geschicktesten Redner verfügt, der die Menge am besten, oft auch am gewissenlosesten durch seine Köder zu locken versteht. Darum sehen wir auch ohne große Verfassungsänderungen mehrfach die Führung von einer Partei an die andere übergehen. Nur in den kritischsten Augenblicken des großen Krieges zwischen Athen und Sparta wurde auch an der Form gerüttelt, als die athenischen Aristokraten durch Preisgabe der Solonischen Verfassung billigere Friedensbedingungen hofften erkaufen zu können. Spartas Vernichtungswille ließ sich freilich dadurch nicht beirren; aber in dem unerhörten Gewaltfrieden, durch den es hoffte — glücklicherweise zu seinem eigenen Verderben —, Athen für alle Zeiten wehrlos und brotlos zu machen, verlangte es trotzdem die ihm so verhaßte Solonische Verfassung, den Stolz jedes nationalgesinnten Atheners, durch eine radikalaristokratische zu ersetzen. Die Furcht, daß im eigenen Lande die unterdrückte Menge durch das athenische Beispiel infiziert werden könnte, wirkte um so mächtiger, als in den mit Sparta verbündeten Staaten bereits demokratische Vorstöße die herrschenden Aristokratien zu erschüttern begonnen hatten. Wie Sparta aber durch jenen Vernichtungsfrieden sich um die Sympathien seiner alliierten und assoziierten Staaten gebracht hatte, wurde wenige Jahre darauf klar, als in Attika eine Volksbewegung die neue aristokratische Verfassung hinwegfegte, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Einhaltung dieser Friedensbedingung gewaltsam zu erzwingen. In diesen Kämpfen greifen die Parteien sogar zu schrofferen Formen, als man vordem, wenigstens in Athen, gewohnt war. Man darf wohl mit Recht dafür die durch den langen Kriegszustand hervorgerufene Verwilderung der Sitten verantwortlich machen. Mit Konfiskationen und Massenhinrichtungen wüten Bürger gegen Bürger, bis schließlich bei der Wiedereinsetzung der Demokratie eine allgemeine Amnestie der Rachsucht und der Verbitterung ein Ziel setzte.

Der wichtigste prinzipielle Gegensatz der Parteien lag in ihrer Stellung zum Imperialismus. Das Verhältnis zur Arbeit, die immer noch als eines freien Mannes unwürdig galt, brachte es mit sich, daß damals die demokratische Partei für den Imperialismus, die aristokratische gegen ihn war. Sollte die Menge ihr Verlangen nach wirtschaftlicher Besserstellung befriedigt sehen, so mußte das Ausland in möglichst großem Maße tributpflichtig gemacht werden, während die Aristokratie sich begnügt hätte, auf Kosten der eigenen Volksgenossen ihren Aufwand zu bestreiten. Hatte dieser Gegensatz bereits im fünften Jahrhundert sich im Verhältnis der Parteien zu Sparta erwiesen, so äußerte er sich noch schärfer im nächsten Jahrhundert, als das aufwärtsstrebende Makedonien den neuerstandenen Imperialismus Athens bekämpfte. Philipp von Makedonien hat seine ergebensten Anhänger in den Reihen der aristokratischen Partei Athens. Von Philipp erwarten sie Schutz gegen die Begehrlichkeit der Massen, während der Demokrat Demosthenes der fanatischste Vorkämpfer des Imperialismus und zuletzt sein Totengräber und sein Blutzeuge wird. Er wollte es nicht einsehen, daß seinem Volke die Eigenschaften zum Imperialismus abgingen. Als dann aber nach Alexander des Großen Tode die großen Monarchien seiner Nachfolger entstehen, wird die athenische Verfassung zum Spielball auswärtiger Prätendenten. Die Demokratie wird unterdrückt oder gefördert, je nach den Beziehungen dieser zu den athenischen Parteihäuptern; das Bürgerrecht wird in der Regel auf die Besitzenden beschränkt; aber selbst wenn es wieder einmal auf die ganze Bevölkerung ausgedehnt wird, wissen die großmütigen Freunde des Demos sehr gut, daß dieser nicht mehr imstande ist, seinen alten imperialistischen Tendenzen nachzugehen. Athen ißt das Gnadenbrot, das ihm erst die hellenistischen Könige, später die römischen Kaiser reichen. Seine innere Politik ist ein ebensolches Zerrbild seiner großen Vergangenheit wie seine äußere.

* * *

Die soziale Entwicklung des römischen Volkes, die sein Aufsteigen von einem kleinen Bauernstamme zur größten, ja einzigen Weltmacht begleitet hat, hat naturgemäß oftmals zu den allerschwersten Krisen geführt. Aber es gibt wohl kaum eine Phase in ihr, in welcher nicht der wirtschaftliche Kern jeder politischen Wandlung klar erkannt werden könnte.

Viel weiß uns eine Scheinüberlieferung von den ständischen Kämpfen innerhalb der römischen Bauerngemeinde zu erzählen, schon aus Zeiten, in denen diese nicht einmal in der Landschaft Latium eine unbestrittene Vormachtstellung einnahm. Aber diese Überlieferung ist zum größten Teile tendenziöse Geschichtsklitterung einer späteren Zeit, die unbedeutlich ihre Verhältnisse auf die Vergangenheit übertrug und wie durch ein Vergrößerungsglas Raufereien zu Kriegen und grundstürzenden Revolutionen übertrieb. Hier gilt es, vorsichtig das Vertrauenswürdige aus dem Wust des Unkrauts herauszusuchen, wenn man nicht Gefahr laufen will, sich das Verständnis gerade der lehrreichsten sozialen Entwicklung rettungslos zu verbauen.

Das aber dürfen wir für sicher halten, daß die ältesten inneren Kämpfe sich zwischen zwei rechtlich geschiedenen Ständen, den Patriziern und den Plebejern, abspielten.

Nationale Gegensätze haben aber zwischen diesen Ständen nicht bestanden. Das lehren uns schon ihre Namen. Die Patrizier sind die Angehörigen der Ratsfamilien, während die Plebejer schlechthin die Menge sind. Schon in der Königszeit hatte sich ein Adel aus den vom Könige ernannten Beamten und Ratsherren gebildet, denen durch allerhöchste Protektion auch allerlei materielle Vorteile zufielen, die der König zu vergeben hatte. So stellte sich allmählich die Auffassung ein, daß nur sie Anspruch auf Vergünstigungen hätten, und daß nur sie berechtigt wären, und Plebejer sich das politische Ziel so stark neben dem wirtschaftlichen geltend macht, so kommt das daher, daß in Rom Amts- und Ratsgewalt an Einfluß der Volksgewalt weit überlegen waren; kein Beamter war verpflichtet, in der Volksversammlung einen ihm unsympathischen Antrag zur Abstimmung zu bringen, deren Gültigkeit überdies von der Zustimmung des Senates abhängig war. Ohne politische Garantie durch Teilnahme an Amtsgewalt und Senat wäre die wirtschaftliche Befreiung der Plebs ein toter Buchstabe geblieben.

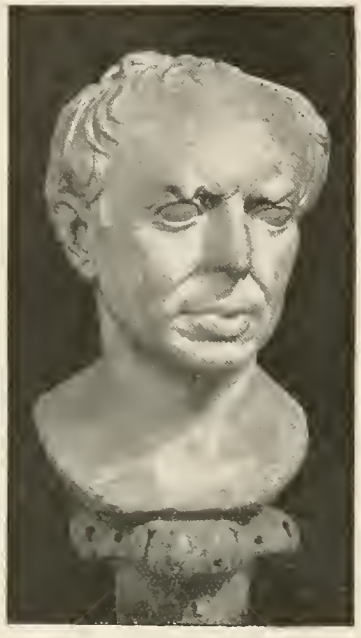
Forum Romanum mit Kapitol

Mit Genehmigung der Gesellschaft für Verbreitung klassischer Kunst, Berlin

in die Politik einzugreifen, kurz, daß Staatsverwaltung und Staatsgut ihnen allein vorbehalten wäre. Doch das hatte noch weitertragende Folgen. Als die Wohlhabenden wußten die Patrizier ihre Mitbürger in wirtschaftliche Abhängigkeit zu zwingen. Besonders bei einem Bauernvolke ist der Arme oft auf das Wohlwollen des reichen Nachbars angewiesen, und wenn dieser seine scheinbare Gefälligkeit wucherisch ausbeutet, wozu die Agrarier im Altertum jederzeit geneigt waren, verfällt der Schuldner seinem reichen Gläubiger mit Leib und Leben. Das ist ganz wörtlich zu nehmen; denn in der Tat stand dem Gläubiger die Verfügung über Freiheit und Leben des zahlungsunfähigen Schuldners zu. Gewiß konnte ein plebejischer Bauer auch Glück haben; aber darum waren auch diese reicheren Plebejer immer noch nicht zufrieden. Mit Unrecht nimmt man an, daß ihre Schmerzen nur politische, nicht wirtschaftliche gewesen wären. Sie mußten zusehen, wie die Patrizier Gelegenheit hatten, sich am Staatsgut, besonders an etwa erobertem Lande, zu bereichern. Wenn in diesem Ständekampfe der Patrizier

So gab es einen Kampf um die Teilnahme am Staatsvermögen und an der Staatsverwaltung. An beiden waren sowohl die reichen wie die armen Plebejer interessiert. Über die Einzelheiten dieses Ringens sind unsere Nachrichten aber, wie schon gesagt, wenig zuverlässig. Das nur ist mit Sicherheit zu entnehmen, daß, abgesehen von einzelnen wirtschaftlichen Maßregeln für die Not des Augenblicks, zunächst der Kampf um die Organisation, d. h. um die Anerkennung derselben, geführt wurde. Nach der Überlieferung wurde diese durch einen Streik, die Auswanderung der Plebejer auf einen benachbarten Hügel, erzwungen. Ob man dieses treffliche Mittel wirklich schon am Beginne der Kämpfe anwendete, mag fraglich sein; sicher bezeugt ist es von seinem Abschlusse. Daß die sogenannten Plebiszite, die Beschlüsse der Plebs, Gesetzeskraft für das ganze Volk erhielten, war sicherlich der Erfolg eines Streiks. Dagegen fehlt in dem Arsenal der Plebs die bewaffnete Revolution. Alle Einzelfortschritte auf dem Wege zur Gleichberechtigung werden nach unserer Überlieferung ohne Blutvergießen errungen, höch-

stens daß die Patrizier ab und zu zu dem Mittel des politischen Mordes greifen, um einen unbequemen Gegner loszuwerden. Freilich soll darum auch der Kampf anderthalb Jahrhunderte gewährt haben, ehe die prinzipielle Gleichberechtigung durch die Liziniſchen Gesetze erreicht war. Auch diese werden nach der Überlieferung unblutig durchgesetzt; aber ein anderes Mittel wurde angewendet, das auch in neuerer Zeit im parlamentarischen Leben als Waffe der Schwächeren mehrfach Verwendung gefunden: die Obstruktion. Fünf Jahre ließen die Plebejer keine Beamtenwahlen zu; der Staat blieb ohne Regierung, bis die Plebs ihren Willen durchgesetzt hatte und die Gleichberechtigung angenommen war. Wohl suchten die Patrizier durch kleinliche Intrigen den Sieg der Gegner zu verschandeln, aber die Plebs ließ nicht ab, und allen diesen Schlichen zum Trotz wurde der Erfolg durch ergänzende Durchführungsbestimmungen so gesichert, daß der Unterschied der Stände nur auf ganz unwesentliche Äußerlichkeiten beschränkt blieb, von denen die Plebs verständigerweise nichts wissen wollte.



Gaius Marius
Marmorbüste im Vatikanischen Museum, Rom

Die beiden gewaltsamen Revolutionen, von denen die Überlieferung aus dieser Zeit zu berichten weiß, waren am allerwenigsten demokratisch. Sie werden beide nach demselben Schema dargestellt, so daß man beiden Darstellungen nicht viel Vertrauen entgegenbringen kann. Es handelt sich einmal um den Sturz des Königtums, das andremal um den Sturz der Dezemvirn, einer aus Patriziern und Plebejern gemischten Kommission, die zur Kodifizierung des Rechtes eingesetzt worden war, aber, wie es heißt, ihr Amt selbstsüchtig mißbrauchte und ein Tyrannenkollegium begründen wollte. In beiden Fällen folgt dem revolutionären Sturze eine aristokratisch-republikanische Herrschaft. Man merkt die aristokratische Tendenz der ganzen Überlieferung: die Plebs hat nicht das Recht zur Anwendung von Gewalt; das Patriziat aber ist in seinen Forderungen an keinerlei Rücksichten gebunden. Dem Ausgleich der Stände folgt eine etwa zwei Jahrhunderte währende Periode inneren Friedens. In ihr hat sich Rom aus einem italischen Kleinstaat zur Weltmacht entwickelt, ganz Italien mit den dazugehörigen Inseln, Spanien, Afrika, die Balkanhalbinsel zu Provinzen gemacht und seine Einflußsphäre über den Osten ausgedehnt. Was sollte einem Bauernvolke diese Erweiterung? Wem zuliebe war diese Politik mit den großen Opfern, die sie verlangte, getrieben worden? Rom war nicht von vornherein auf das Ziel der Weltherrschaft losgesteuert. Fast wider Willen ist es diesen Weg von Erfolg zu Erfolg gegangen. Jeder Schritt auf dieser Bahn änderte eben auch die inneren Verhältnisse, indem er zur Zersetzung der alten Bauernnatur beitrug, gesellschaftliche Schichtungen schuf, Kriegsgewinner und Kriegsopfer, von denen die ersteren dank ihrer wirtschaftlichen Überlegenheit es verstanden, das Vaterland in der Bahn des Imperialismus festzuhalten.

Cicero
Büste im Museo Capitolino

Solange nun die Kriege schier ununterbrochen währten, kam die Menge nicht recht zum Bewußtsein des Irrweges, auf dem sie sich befand. Das Vaterland war eben in Gefahr. Die Führer aus den Reihen der Kriegsgewinner wußten sie an ihre Pflicht gegen das Vaterland zu mahnen, sie auf die nationale Ehre hinzuweisen, für die ein Römer eben die schwersten Opfer bringen müßte. Als aber nach Besiegung der gefährlichsten Gegner, nach der Vernichtung der Handelsrepublik Karthago und des Balkanreiches Makedonien, eine unmittelbare Gefahr nicht mehr bestand, wurde man sich bewußt, mit welchen Verlusten diese glänzenden Erfolge errungen waren und für wen. Wohl bestand noch die alte Verfassung der Liziniſchen Gesetze wie bei Beginn dieser unendlichen Reihe von Kriegen, wohl war jeder Bürger Teilhaber der römischen Souveränität, aber das war eine wertlose Form, die ihm weder Obdach noch Nahrung, noch Kleidung gab. Neue ständische Gegensätze waren entstanden, die zwar nicht wie die alten gesetzlich sanktioniert waren, die aber durch die Macht der materiellen Verhältnisse ebenso drückend waren wie jene.

Das alte Patriziat hatte keine Bedeutung mehr; dafür aber hatte die politische Entwicklung zwei neue Aristokratien geschaffen, in der Nobilität und in der Ritterschaft.

Die Nobilität war der Amtsadel, der kleine Ring von Geschlechtern, die es verstanden, auch ohne Änderung der Gesetze durch wirksam organisierte Agitation die leitenden Staatsämter ihren Angehörigen zuzuschanzen. Anfangs hatte das in den Kriegsnöten auch eine gewisse Berechtigung. Die Söhne der Staatsmänner und Feldherren waren durch die häusliche Tradition für diese Stellungen gewiß besonders befähigt. Mit manchem Outsider hatte man üble Erfahrungen gemacht, und so galt die Abstammung von einem bewährten Führer bei einer Wahl begreiflicherweise als Empfehlung. Später aber, als man aus dem Brauche ein Recht gemacht, wurden die hohen Ämter ohne jede Rücksicht auf die persönliche Eignung an die Sprößlinge dieser Familien vergeben. Da die nach ihrer einjährigen Amtsführung zurückgetretenen Beamten den Senat bildeten, der sich aus einer beratenden in eine regierende Körperschaft umgewandelt hatte, war es ihnen hier ein leichtes, die Regierung nach ihren persönlichen Interessen zu lenken, so daß die römische Politik schließlich nichts anderes als die Interessenwirtschaft einer Adelsclique war.

Die Ritterschaft war trotz ihres stolzen Namens nichts anderes als der Kapitalistenstand. Den Namen hatten

die Ritter danach, daß sie eigentlich nach ihrem Vermögen zum Kavalleriedienst verpflichtet gewesen wären. Da der Staat aber über die ausgezeichnete Kavallerie seiner Bundesgenossen, d. h. der italischen Stämme, verfügte, entzogen sie sich mit Vorliebe dieser Verpflichtung. Ihr Geld ließen sie kräftig arbeiten, teils durch Wuchergeschäfte, besonders in den außeritalischen Provinzen, teils verBeamten ihnen durch allerlei Pressionen hilfreiche Hand leisteten.

Wie stand diesen beiden privilegierten Ständen nun das Volk gegenüber, das diese Erwerbsmöglichkeiten mit seinem Blute bezahlt hatte? Als Bauern waren die meisten ausgezogen, hatten ihr Gütchen der Frau und den minderjährigen Kindern, im besten Falle auch einigen Knechten

Die Verschwörung des Katilina

Nach dem Gemälde von Salvator Rosa

Mit Genehmigung der Schriftleitung von „Westermanns Monatsheften"

mehrten sie es durch Übernahme staatlicher Aufträge, indem sie entweder Lieferungen für den Staat übernahmen oder für ein Pauschale seine Steuern pachteten und bei ihrem Einzuge erbarmungslos die Steuerzahler ausplünderten. Da die Senatoren diese Geschäfte wohl zu vergeben hatten, aber nicht selbst übernehmen durften, waren die Ritter gezwungen, sich mit dem Senate gut zu stellen und mit Hilfe ihres Kapitales in der Regel durch Strohmänner der Gewinnsucht der Senatoren Vorschub zu leisten. Auch sie waren an der imperialistischen Politik stark beteiligt. Schon die Kriegslieferungen, bei denen es ihnen auch auf schmutzigen Betrug nicht ankam, brachten reichen Gewinn; besonders aber winkten ergiebige Handelsgeschäfte in den Provinzen, bei deren Aussaugung die

hinterlassen. Die waren aber nicht imstande, Auge und Arm des Herrn zu ersetzen. Die Wirtschaft ging zurück, und schließlich wurde sie unhaltbar. Darauf aber lauerte der adlige Nachbar. Um ein Geringes konnte er jetzt seinen Besitz vergrößern, zu dessen Bewirtschaftung ihm in den Kriegsgefangenen ein billiges Arbeitermaterial zur Verfügung stand. Kam dann nach Jahren der Bauer zurück, so war er ein Bettler ohne Heim, ohne Arbeit und ohne Brot. Er hatte so durch seine opferwillige Tätigkeit im Felde sich selbst zugrunde gerichtet zu Nutz und Frommen der Drückeberger im Hinterlande. Sein Gut war verloren; es blieb ihm nichts übrig, als sich in die Hauptstadt zu wenden und dort, da es Arbeit für ihn nicht gab, von Unterstützungen ein kümmerliches Leben zu fristen. Der Staat

zahlte freilich nichts; wohl aber wußten die privilegierten Stände auch aus dem ärmsten Proletarier noch Kapital zu schlagen; er war ja nicht nur ein hungernder und frierender Proletarier, sondern auch ein Glied des weltbeherrschenden römischen Volkes, der bei Wahlen und Abstimmungen die fettesten Ämter zu vergeben und die folgenschwersten Entscheidungen zu treffen hatte. Der Stimmenkauf wurde systematisch betrieben; bei der Bedürfnislosigkeit des Südländers konnte er leicht massenweise betrieben werden. Und in der Zwischenzeit sorgten die Herren durch allerlei Spiele für die Unterhaltung des städtischen Proletariats. Aber haltbar war ein solcher Zustand gewiß nicht.

Handel und Gewerbe im Altertum
Brotverkauf

Die soziale Krise kam zum Ausbruch. Der Führer der Entrechteten kam aus dem Lager der Privilegierten. Tiberius Gracchus, der als Offizier aus dem Felde heimkehrte, sah seine ehemaligen Kriegskameraden in ihrer unwürdigen wirtschaftlichen und sittlichen Verkommenheit. Er bewarb sich um das Amt eines Volkstribunen, dessen freilich längst vergessene Aufgabe der Schutz des Volkes sein sollte. Er stellte sich die Sache noch ziemlich einfach vor; er glaubte, mit einer Rückführung der Proletarierscharen auf das Land ließe sich Roms soziale Frage lösen. Da nun ein Teil des adligen Grundbesitzes von Rechts wegen staatliche Domäne war, beantragte er, zum großen Entsetzen der Besitzer, einen Teil dieses Dominiallandes einzuziehen und so unverkäufliche Bauernstellen zur Ansiedlung des Proletariates zu schaffen. Dazu gab ihm ein besonderer Glücksfall die Mittel in die Hand, die neuen Bauern mit Inventar und Geld auszustatten, wenn er auch hierdurch in die angemaßten finanziellen Befugnisse des Senates eingriff. Seine Anträge wurden angenommen, und er begann auch sofort mit ihrer Durchführung. Etwa 80 000 Bauernstellen sind auf diese Weise geschaffen worden. In ohnmächtiger Wut mußte der Senat die Gesetze anerkennen. Als aber Gracchus sich zum zweiten Male zum Volkstribunen wollte wählen lassen, da beschritt der Senat den Weg der Revolution, indem er einen kindischen Vorwand benutzte, um sich auf den verhaßten Tribun zu stürzen und ihn mit dreihundert seiner Anhänger auf offenem Markte zu erschlagen.

So war Blut geflossen und der Anfang mit der Revolution gemacht, die nunmehr nahezu ein ganzes Jahrhundert das römische Volk im Bürgerkriege in zwei Lager spalten sollte. Seine Fortsetzung fand er, als ein Jahrzehnt später der jüngere Bruder des Ermordeten, Gajus Gracchus, das Werk jenes erweitert und vertieft wieder aufnahm. Das Dominialland war bis auf unbedeutende Reste verteilt, das Proletariat aber noch lange nicht versorgt. Der Provinzialbesitz Roms konnte hier helfen, besonders in Afrika. Hier gedachte er große Mengen ansiedeln zu können, sogar mit reicherem Besitz, als sein Bruder in Italien hatte gewähren können. Überdies sollte jeder Bürger das Recht haben, monatlich eine bestimmte Menge Korn aus den staatlichen Vorräten zur Hälfte des Marktpreises zu beziehen, ein dem jetzigen Kartensystem ähnliches Verfahren. Da die staatlichen Vorräte auf den Abgaben der Provinzen beruhten, erhielt hierdurch die Menge einen bescheidenen Anteil aus den Staatseinkünften. Aber damit wollte er sich nicht begnügen. Einer Wiederkehr der alten Mißwirtschaft konnte nur vorgebeugt werden, wenn dem Zentrum der Nobilität, dem Senate, seine nicht auf Gesetz, sondern auf Gewohnheit beruhende Gewalt entwunden würde. Das suchte er dadurch zu erreichen, daß er Anträge, die tief in die bisherige Kompetenz des Senates eingriffen, dem Volke vorlegte. Ferner suchte er die verderbliche enge Verbindung von Adel und Kapital zu sprengen, indem er dem Ritterstande sowohl materielle Vorteile wie ideelle Vorrechte zuwies, die einen starken Keil zwischen ihn und den Adel trieben. Seine Absicht hat er allerdings erreicht; aber er hat damit seinen eigenen politischen Grundsätzen, der Befreiung des Proletariats, ins Gesicht geschlagen. Die Nobilität wagte zuerst nicht den gleichen Weg ihm gegenüber einzuschlagen wie seinem älteren Bruder. Die Furcht vor einer Massenerhebung zwang sie zu den krummen Wegen tückischer List. Sie ließ durch einen ihr ergebenen Volkstribun, Livius Drusus, Gracchus' Anträge scheinbar

Handel und Gewerbe im Altertum
Fruchthändler Garkoch

Handel und Gewerbe im Altertum

Tuchhändler Kupferschmied

überbieten, wenn auch diese Versprechungen offenbar unerfüllbar waren. Das Volk fiel um so mehr darauf hinein, als Gracchus dienstlich abwesend war und seine bisherigen Anhänger über die Wertlosigkeit dieser Anträge nicht aufklären konnte. Nach seiner Rückkehr fand er das Volk kühl, und diese Stimmung steigerte sich noch, als er auch die Wünsche der Italiker zu befriedigen strebte, zum großen Verdrusse des engherzigen Pöbels, der darin eine Beeinträchtigung seiner Rechte sah. Auf diese Lage hatte der Senat gelauert; jetzt holte er zu dem vorbereiteten Schlage aus. Wiederum ergriff er die Initiative zur Gewalt. Ohne daß eine gewaltsame Umwälzung von Gracchus' Seite wirklich versucht war, suchte er eine von diesem einberufene Versammlung mit bewaffneter Macht zu sprengen. Freilich, so kampflos wie zu Zeiten seines Bruders ließen Gajus' Anhänger sich nicht morden. Aber der Kampf war zu ungleich. Tausende wurden mit ihrem Führer ermordet, ohne daß dadurch der Rachedurst der Gegner gestillt war. Dem Blutbade folgte ein regelrechtes Wüten gegen seine Anhänger, von denen wiederum Tausende den Tod durch Henkershand starben. Nicht einmal Trauer zu tragen, wurde den Hinterbliebenen der Gemordeten erlaubt. Das Junkertum hatte einen Triumph zu verzeichnen, den es in einer geradezu wahnsinnigen Verblendung bis zur Neige auskostete; wurde doch sogar zur Erinnerung an diesen Sieg ein Tempel der Eintracht geweiht!

In beiden Fällen war der revolutionäre Teil eigentlich der berufsmäßige Hüter der Ordnung der Senat gewesen, während die Führer des Proletariats die verfassungsmäßige Form zu wahren gesucht hatten. Die nächsten Erhebungen des Proletariats boten aber darin ein anderes Bild. Die Nobilität, die nach ihren Siegen alles Schamgefühl abgelegt hatte, trieb die Verfolgung ihrer selbstsüchtigen Interessen so weit, daß sie sogar auf den Gebieten des Kriegswesens und der äußeren Politik sich

Handel und Gewerbe im Altertum

Lebensmittelverkauf Schuhverkauf

aufs schwerste durch Unfähigkeit und Unredlichkeit kompromittierte. In zwei Kriegen hat sie nicht nur Roms Ehre in frevelhafter Weise preisgegeben, sondern auch die größte Gefahr für Italien heraufbeschworen. Und in beiden Kriegen wurde ein Mann aus dem Volke Roms Retter, ein Mann ohne Ahnen, von bescheidenen Mitteln und geringer Bildung, Gaius Marius, zwar nicht geradezu ein Proletarier, aber doch kein Privilegierter wie die Gracchen. Ein weitblickender Politiker war er nicht, oder wenigstens nicht mehr nach seinen militärischen Erfolgen. Die Führer des Proletariats aber hofften durch ihn, den gefeierten Retter Roms, der zum sechsten Male das Konsulat bekleidete, ihre Ziele, die sich ziemlich mit den Gracchischen deckten, erreichen zu können. Auf seine Hilfe bauend, wagten sie auch die Bahnen des legitimen Kampfes zu verlassen und mit offenbarem Rechtsbruch, ja selbst Todschlag, die Gegner zu terrorisieren. Marius erwies sich aber als unzuverlässig; es schmeichelte seiner Eitelkeit mehr, ein Mitglied der Nobilität geworden zu sein, wenn er auch von den anderen über die Achsel angesehen wurde, als der Führer des Proletariats. Auf die Forderung des Senats schritt er gegen seine alten Parteigenossen ein, deren Führer bei dem Blutbade in den Straßen Roms umkamen. Freilich hat Marius nicht den erhofften Lohn gefunden. Er hatte es sich mit beiden Parteien verdorben; von beiden verachtet, lebte er in unrühmlicher Zurückgezogenheit, bis neue Verwirrungen ihn wiederum an die Spitze seiner alten Partei beriefen.

Nach Scheitern eines weiteren Reformversuches, der neben den dringlichsten Forderungen des Proletariats auch die immer brennendere Italikerfrage zu lösen strebte, brach die Empörung der Italiker aus, die durch die Ermordung ihres Anwaltes, des jüngeren Livius Drusus, schwer gereizt, nunmehr kategorisch die Aufnahme in den Bürgerverband verlangten, soweit sie sich nicht in richtiger Würdigung des römischen Bürgerrechtes überhaupt los von Rom machen wollten. An Zahl und Begeisterung überlegen, zwangen sie Rom zur Nachgiebigkeit. Italien aber hatte schwer durch die Verwüstungen dieses Krieges gelitten, so daß die soziale Frage noch durch die Verschuldung des Besitzes kompliziert wurde. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Die Verbindung, die Gajus Gracchus zwischen Kapital und Proletariat hergestellt, begann ihre Wirkung in demokratischen Erfolgen darzutun; die Nobilität war aber keineswegs geneigt, diese Erfolge gelten zu lassen, sondern beantwortete sie mit Eröffnung des Bürgerkrieges. Damit hatte sie zunächst auch, da in ihren Reihen die militärischen Autoritäten sich befanden und da die schon seit einiger Zeit aus Berufssoldaten bestehenden Heere große Anhänglichkeit an ihre Führer hatten, guten Erfolg. Der Führer der Nobilität, Luzius Sulla, führte, obgleich ihm durch einen Volksbeschluß sein Kommando entzogen war, sein Heer gegen Rom; seine Gegner, die sich um den alten Marius geschart hatten, mußten fliehen und wurden von Sulla geächtet; einige wurden in der Tat auch getötet. Sulla, der ein Kommando in Asien übernehmen wollte, hob kurzerhand die demokratische Verfassung auf, führte eine reaktionäre, aristokratische ein, ließ sie von den Gegnern beschwören und ging nach Asien ab. Selbstverständlich erhoben sich die Demokraten, sobald Sulla mit seinem Heere Italien verlassen. Aber ihr Sieg bedeutete wenig anderes als einen Wechsel der Personen. Ihre Hauptaufgabe sahen sie in blutiger Rache an der Nobilität, deren Mitglieder mit Vermögen und Leben die Sünden Sullas büßen mußten. Das Proletariat fand man, wie es seit Gracchus üblich war, mit ein paar Gnadengeschenken, Ausgabe von billigem oder ganz kostenlosem Getreide, ab. Im wesentlichen war es aber eine Auseinandersetzung zwischen Nobilität und Ritterstand zugunsten des letzteren. Als aber drei Jahre darauf Sulla siegreich heimkehrte, wandte sich das Blatt, obwohl die Demokraten sich vorsichtig die Hilfe der reichsfeindlichen Italiker, die von dem römischen Bürgerrechte nichts wissen wollten, gesichert hatten. Vier Jahre wurde der Krieg mit größter Erbitterung geführt; Sulla siegte und suchte die Herrschaft der Nobilität durch eine reaktionäre Verfassung zu sichern. Natürlich kam auch bei ihm die Rache für die gegen die Nobilität verübten Grausamkeiten zu ihrem Recht. Der Ritterstand mußte seine Verbindung mit dem Proletariate schwer büßen. Das Proletariat aber wurde mit der Einstellung der staatlichen Getreideversorgung bestraft; eine große Anzahl Gemeinden wurden enteignet, um Güter für Sullas verabschiedete Soldaten herzugeben, ohne daß auch nur im geringsten für die Enteigneten gesorgt wurde. So war durch Sulla die soziale Krise eher verschärft als gelöst worden. Er fühlte sich zu dieser Aufgabe so wenig berufen, daß er unmittelbar nach Einführung seiner Verfassung sich ins Privatleben zurückzog.

Wie wenig lebensfähig diese Ordnung war, zeigte sich am besten daran, daß Sullas eigene Mitkämpfer es sind, die teils noch zu seinen Lebzeiten ihr ein Ende zu machen suchen, jedenfalls aber innerhalb weniger Jahre die aufgehobenen demokratischen Garantien wiederherstellten. Aber auch diese Restitutionen faßten nicht das Übel an seiner Wurzel, an seiner sozialen Grundlage an. Das Bettelproletariat in Stadt und Land zu versorgen, war eine Aufgabe, die der staatsmännischen Weisheit dieser Zeit spottete. Dazu kam, daß man nicht nur mit dem Bettelproletariat zu rechnen hatte. Aus dem Ritterstande waren viele um ihr Vermögen gekommen, deren politische Ziele natürlich auf die Wiedererlangung desselben hinauskamen. Und auch den Kriegsgewinnern war der so leicht und schnell erworbene Reichtum nicht immer zum Segen gewesen. Durch verfehlte Spekulationen und nicht minder durch sinnlose Verschwendung waren sie schnell wieder um ihn gekommen und hofften nunmehr von einer gründlichen Revolution eine Rangierung ihrer Verhältnisse. Eine Neuauflage der Sullanischen Maßregeln schien denen, die nichts zu verlieren hatten, sehr verlockend, und so suchten sie Anschluß an das Proletariat, um bei seiner Erhebung im trüben zu fischen.

Die Führung des Proletariats übernahm der zu Unrecht so vielverlästerte Katilina. In seiner Jugend war er sullanischer Offizier und Kriegsgewinner gewesen, wie alle jungen Aristokraten, zu denen er durch seine Abkunft gehörte. Älter geworden, erkannte er, wie die meisten anderen denkenden Sullaner, die Fehler der Sullanischen Politik und suchte im Verein mit Gleichgesinnten nach einem Mittel zur Befreiung des Proletariats. Das hatte aber zur Voraussetzung den Sturz der Senatsherrschaft. Die Volksversammlung konnte bei ihrer Urteilslosigkeit und Bestechlichkeit keine Gewähr für eine zielbewußte Verfolgung dieses Planes geben. Er wollte darum im Vereine mit dem Tribunen Rullus eine neue Behörde einführen, deren Hauptaufgabe die Versorgung des Proletariats mit dem Verfügungsrecht über alle Einkünfte des Staates ohne jede Ausnahme war. Das Ziel war sicher sozialistisch, aber nicht anarchistisch, wie es seine Gegner in alter und neuer Zeit in der Regel darstellen.

Der Schwur des Spartakus

Nach der Skulptur von Louis Ernest Barrias im Tuileriengarten zu Paris

Natürlich hatte er auch viele Mitläufer aus den Kreisen bürgerlicher Bankrotteure, deren ganze Weisheit auf Schuldenerlaß und neue Aufteilung hinauskam, während der Nullisch-Katilinarische Plan als seinen wichtigsten Punkt die Ansiedelung des Proletariats in den Provinzen enthielt. Es ist kein Wunder, daß sich sowohl Adel wie Kapital durch dieses Projekt gleich bedroht fühlten und trotz der bisherigen Feindschaft sich vor dem roten Gespenst zu einem neuen, festen Bündnis zusammenschlossen; galt es doch, ihren Löwenanteil am Staatsgute gegen den neuen Anwärter, das Volk, zu verteidigen. Ihr Kompromißkandidat, Cicero, Roms größter Parlamentarier, hat mit glühendem Eifer und staunenswertem Geschick das „Ordnungskartell" von Macht und Besitz verteidigt und es fertiggebracht, der Menge ihre eigenen Vorkämpfer zu verdächtigen. Mit den giftigsten Verleumdungen und schmutzigsten Intrigen wurde von seiten der Besitzenden dieser Kampf geführt, wobei es allerdings als ihre Entschuldigung gelten mag, daß ihnen jegliches Verständnis für die politischen Ziele ihrer Gegner abging, daß sie sich andere Ansprüche des Volkes als die auf Gnadengeschenke gar nicht vorstellen konnten. Gegen Gegner von der Art Katilinas glaubte man auch, nicht an gesetzliche Formen gebunden zu sein. So hatte man schon früher die Wahl volksfreundlicher Konsuln für ungültig erklärt und schlechtweg die in der Minderheit gebliebenen aristokratischen Kandidaten für gewählt erklärt. Katilinas Wahl verhinderte man auf die schikanöseste Weise, so daß schließlich kein anderes Mittel mehr zu bleiben schien, als die gewaltsame Revolution, ein damals durchaus nicht mehr ungewöhnlicher Weg. Katilina stellte sich an die Spitze der brot- und obdachlosen, in ganz Italien herumstreifenden Proletarier. Noch war aber die Militärmacht des Senates übermächtig; er wurde besiegt und fiel in tapferem Kampfe, während seine Anhänger in der Stadt dem Henker überliefert wurden.

Römischer Gladiatorenkampf

Teilbild aus dem großen Mosaik in der römischen Villa zu Nennig bei Trier

Das war aber auch der letzte Sieg der alten Herrschgewalten. Im Grunde waren die früheren Versuche daran gescheitert, daß die Führer vor den letzten Folgerungen zurückschreckten. Wohl hatte der jüngere Gracchus schon durch sein Vorgehen angedeutet, daß die alten Formen der römischen Verfassung, die den Verhältnissen einer kleinen Bauerngemeinde angepaßt waren, mit den Bedürfnissen eines Weltreichs unvereinbar waren, daß eine auf das Volk gestützte Monarchie, in welcher Form sie auch immer sich bieten mochte, den inneren politischen Aufgaben weit eher gerecht werden konnte. Bei den meisten seiner Nachfolger aber saß die Idee des souveränen Volkes noch zu fest, als daß sie es gewagt hätten, planvoll diese Lösung anzustreben. Nach dem Fehlschlagen der Katilinarischen Erhebung sehen wir aber einen bewußteren Vorstoß dieses Gedankens. Mehrere halten sich zu dieser Stellung berufen: der Reichste: Krassus, der Gefeiertste: Pompejus, und der Begabteste: Cäsar. Es war ihnen aber klar, daß es zunächst verkehrt gewesen wäre, sich gegenseitig zu bekämpfen, daß man zuerst den gemeinsamen Gegner, die Senatspartei, in ihrer ganzen Schwäche bloßstellen müßte, um diesen Gegner ganz auszuschalten. Als nach Erreichung dieses Zieles und nach dem Tode des Krassus nur noch zwei Anwärter auf die monarchische Stellung übrig waren, mußte dieser Streit in Form eines Bürgerkrieges ausgefochten werden. Beide Bewerber verfügten über ihnen ergebene Heere. Cäsar war der Revolutionär, da Pompejus seinen Frieden mit der legalen Regierungsgewalt, dem Senate, gemacht hatte und von diesem unterstützt wurde. Aber im Grunde war beider Streben gleich revolutionär, monarchistisch. An Cäsar schlossen sich die sozialen Reformer und Revolutionäre an, die durch Augenblicksmaßnahmen, wie Schuldenerlaß und Landverteilung, ihre Wünsche befriedigt gesehen hätten. Cäsar mußte ja auch einige Zugeständnisse in dieser Beziehung machen; aber er war sich bewußt, daß nur eine umfassende Reichsgesetzgebung der sozialen Not dauernd steuern könnte. Er und seine Nachfolger haben es auch erreicht, daß wir nunmehr jahrhundertelang nichts mehr von sozialen Revolutionen in Italien hören, während die in den Provinzen mehr nationaler Natur sind. Das Kaisertum war der Aristokratie und Plutokratie der Republik gegenüber für die Massen der Proletarier eine Befreiung gewesen, zumal es auch den Privilegierten ihre Haupteinnahmequelle, die Aussaugung der Provinzialen, unterbunden hatte. Italien mußte eben arbeiten lernen; die Entwicklung der Gewerbe und des Handels hat großen Massen, die vordem nur von ihrem Stimmrechte gelebt hatten, einen Verdienst verschafft, der das Proletariat zwar nicht aus der Welt schaffte, aber doch in Grenzen hielt, die mit dem Reichsbestande vereinbar waren.

Wenn in all diesen wirtschaftlichen und politischen Krisen gerade von dem Stande niemals die Rede war, dessen Lage heute den Angelpunkt jeder Wirtschaftspolitik bildet, dem Arbeiterstande, so liegt das an den eigenartigen Verhältnissen der antiken Produktion. Schon im Eingange ist darauf hingewiesen worden, daß die Arbeit dem naiven Menschen des Altertums als ein Fluch galt,

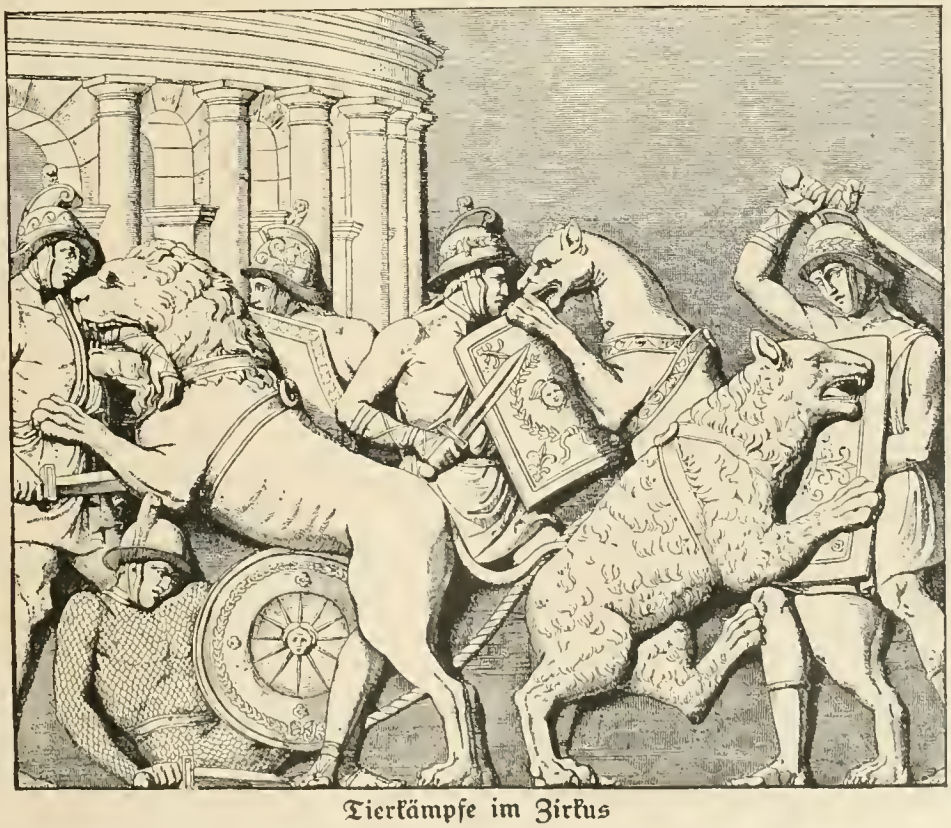
dem er mit dem Verlust seiner Freiheit verfiel. Dem Unfreien, dem Sklaven, mochte er durch Kriegsgefangenschaft, Raub oder Geburt diesem Stande angehören, wurde alle Arbeit aufgebürdet. Aber ein solch unfreier Arbeiter war kein Mensch mit bürgerlichen oder persönlichen Rechten. Er war eine lebendige Arbeitsmaschine wie etwa der Pflugstier oder das Zugpferd. Man behandelte ihn besser oder schlechter, je nach seiner Verwertbarkeit, auch nach seinem Preise. Egoismus war es, wenn der Herr dem Sklaven den Erwerb von Sondereigentum gestattete; sollte dieses doch eines Tages dazu dienen, den Sklaven loszukaufen, d. h. dem Herrn den Kaufpreis zurückzuerstatten, nachdem er die Arbeitskraft des Sklaven jahrelang ausgenützt. Nicht anders war die Sklavenehe gemeint; auf diese Weise züchtete der Besitzer junge Sklaven, die noch dazu ohne Heimatsgefühl und Heimatsehnsucht ein viel sichererer Besitz waren, als stets zur Flucht geneigte Kriegsgefangene, die vielleicht daheim selber Herren großer Sklavenscharen gewesen waren.

Geißelung eines Sklaven
Pompejanisches Bronzerelief

Die wirtschaftliche Entwicklung war der Lage des Sklavenstandes nicht vorteilhaft. Solange Landwirtschaft und Handwerk nur in kleinem Maßstabe betrieben wurden, war die Lage der unfreien Knechte schon durch die ständige Arbeitsgemeinschaft mit ihrem Herrn wenig von der politisch freier Arbeiter verschieden. Die Vergrößerung der Betriebe aber in der Stadt und auf dem Lande zwang zur Einführung von Zwischeninstanzen zwischen Herr und Knecht, und damit zog eine schrankenlose Willkür ein, indem die Sklavenaufseher, oft selbst Sklaven, ihre Stellung zu ihrem persönlichen Vorteil durch Grausamkeit und Bestechlichkeit auszunutzen trachteten. Je mehr nun die Zahl der Sklaven wuchs, um so mehr mußte es ihnen aber auch zum Bewußtsein kommen, welch schwere Unbill sie gegen alles Recht litten und daß nur Einigkeit dazu gehörte, sie aus ihrer Lage zu befreien. Selbstverständlich waren die Herren sich nicht minder klar, welche Gefahr in der Menge der Sklaven lag, und man erzählt, daß man von der Einführung einer Sklaventracht Abstand nahm, damit die numerische Überlegenheit der Sklaven nicht so augenfällig zutage träte.

In den beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderten finden wir sowohl im griechischen wie im römischen Kulturkreise Versuche, auch diesen elendesten aller Proletarier ihre Menschenrechte zu erkämpfen. Freilich stehen die Sklaven meist allein in diesem Ringen. Selbst das Bettelproletariat von Rom wollte von einer Interessengemeinschaft mit den Unfreien nichts wissen. Hier liegen die Schranken der antiken Demokratie, selbst der sozialen. Katilina weist die Sklaven ab, die in sein Revolutionsheer eintreten wollen. Nur ab und zu finden sich politische Führer, die aus der Masse der Sklaven für ihre Sache Nutzen ziehen wollen. So die sozialistischen Tyrannen von Sparta und der pergamenische Prätendent Aristonikus, der, von den Römern um sein Erbe betrogen, einen „Sonnenstaat“ der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit errichten will und auch die Sklaven zum Beitritt einlädt. Aber alle diese Versuche scheitern an dem internationalen Kapitalismus dieser Zeit, der auf sein wichtigstes Produktionsmaterial, die Sklavenarbeit, nicht verzichten kann.

Zu den gewaltigsten Erhebungen der unfreien Arbeiter aber kam es in Unteritalien und Sizilien, dem Hauptsitze des Großgrundbetriebes. Drei gewaltige Empörungen fanden hier im Zeitalter der römischen Revolution statt. Alle drei nahmen so große Ausdehnung an, daß die Römer schließlich zu einer regelrechten Kriegführung sich gezwungen sehen, da die lokalen Milizen den großen Massen gegenüber sich zu schwach erweisen. Bei den schrankenlosen Mitteln der römischen Regierung ist es freilich kein Wunder, daß der Enderfolg auf ihrer Seite bleibt.



Tierkämpfe im Zirkus
Marmorrelief aus der Zeit des Augustus, wahrscheinlich vom Theater des Marcellus

Die beiden ersten Versuche gehen von Sizilien aus und greifen nur wenig auf das italische Festland über. Die Feld- und Hirtensklaven der sizilischen Großgrundbesitzer hatten ein besonders hartes Dasein; kümmerlich gehalten in Nahrung, Wohnung und Kleidung, waren sie überdies der härtesten Mißhandlung und den grausamsten Strafen ihrer Herren und Aufseher unterworfen. Beide Male war der Zeitpunkt des Aufstandes klug gewählt. Das erstemal, als durch den Reformversuch des Tiberius Gracchus der innere Friede Roms schwer bedroht schien und zu gleicher Zeit Sklavenaufstände im Osten die römischen Streitkräfte auf mehrere Kriegsschauplätze zu verteilen zwangen; das zweitemal, als Marius fast der gesamten Streitkraft des Reiches zur Abwehr der Zimbern und Teutonen bedurfte. Die Erfolge der Aufständischen waren im Anfange um so glänzender, als auch das freie Landproletariat in dem Großgrundbesitz seinen natürlichen Gegner sah und, wenn es sich auch nicht gleich offen mit den Sklaven verband, doch im Gefolge der Sklavenheere nach Kräften nachräumte. Über die Ziele dieser Aufstände schienen selbst die Führer sich nur sehr naive Vorstellungen zu machen. Der gefühlsmäßig losbrechenden Masse kam es natürlich in erster Reihe auf Beute und mehr noch auf Rache an. Die Führer aber, die in der militärischen Organisation ein bewundernswertes Geschick besaßen, dachten in der Tat an nichts Geringeres als an die Begründung eines sizilischen Sklavenreiches unmittelbar in der Reichweite Roms. Das war natürlich ein wahnwitziges Beginnen, und wenn auch der Widerstand das erstemal drei, das zweitemal sogar fünf Jahre fortgesetzt werden konnte, so mußte doch auf die Dauer die bessere Organisation, Bewaffnung und Führung der römischen Heere schließlich den Sieg davontragen. Beide Aufstände sind in Strömen Bluts erstickt worden.

Der letzte der großen Sklavenaufstände ist um seines Führers willen der bemerkenswerteste. Unter allen Sklavenführern ist in der Tat Spartakus der einzige, der mit klarem Blicke einen Weg zur Befreiung seiner Leidensgenossen vor sich sah und ihn auch hätte vollenden können, wenn ihn nicht die Kurzsichtigkeit und die Kleinlichkeit der urteilslosen Massen gehindert hätte.

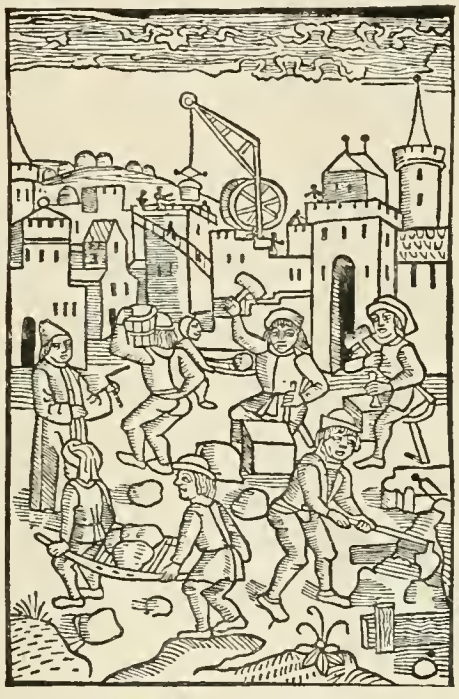
Spartakus war ein Thraker, vielleicht, wie der Name vermuten läßt, aus fürstlichem Geschlecht. Er hatte im römischen Heere Dienste genommen, war in seinem Freiheitsdrange desertiert, aber wieder eingefangen und in die Gladiatorenschule gesteckt worden. Unter allen Sklavenkategorien waren die zu Gladiatoren bestimmten die elendesten. Dazu bestimmt, die Schaulust des römischen Pöbels durch Kämpfe gegen wilde Tiere oder untereinander zu befriedigen, waren sie naturgemäß am meisten geneigt zu entlaufen und dementsprechend einer besonders scharfen Bewachung und besonders grausamen Strafen unterworfen. Spartakus' überlegenem Geiste gelang es, eine größere Anzahl dieser Gladiatorenschüler zur Flucht zu überreden und diese Flucht auch glücklich zu bewerkstelligen. Er bekam reichen Zuzug, so daß sein Heer gegen 100 000 Mann zählte, für deren Bewaffnung und Verpflegung er umsichtig zu sorgen wußte. Wenn auch das Kriegsglück ihm sowohl gegen die zuerst ausrückende Bürgerwehr der süditalischen Städte, vor allem Kapuas, und gegen die später gegen ihn mobilisierten von Prätoren, Konsuln und Statthaltern geführten Heere außerordentlich günstig war, so erkannte er doch, daß er auf die Dauer gegen die unerschöpflichen Mittel des römischen Volkes an Menschen, Waffen und Geld nicht aufkommen könne. Sein Plan war darum, mit seinen Scharen Italien zu verlassen, ob sich nun eine Möglichkeit hierzu auf dem Seewege oder über die Alpen bot. Die römischen Heere hätten ihn auch hieran nicht hindern können; wohl aber vereitelten die Rachewut und die Beutegier besonders der germanischen und gallischen Sklaven seine Absicht; ja bis zur Meuterei und Trennung griffen diese, um der strengen Disziplin zu entgehen, die der Führer unbedingt handhaben mußte, wenn überhaupt eine Aussicht auf Erfolg sich bieten sollte. Durch die Lostrennung der Galle-Germanen wurde Spartakus gezwungen, sich wieder südwärts zu wenden, und als noch dazu durch den Wortbruch der Seeräuber, die sein Heer aus Italien entführen sollten, ihm auch diese Möglichkeit genommen war, blieb ihm keine Wahl mehr; trotz seiner Aussichtslosigkeit mußte der letzte Kampf gewagt werden, der wenigstens durch einen ehrenvollen Tod den Führer und seine Getreuen dem Henker entzog. Denn wer lebend in die Hand der Sieger fiel, mußte ohne Gnade am Kreuze dafür büßen, daß drei Jahre lang die Herren des Erdkreises in schlotternder Angst vor ihren verachteten Knechten hatten zittern müssen.

Auf Jahrhunderte hinaus war die Einrichtung der Sklaverei wieder gefestigt. Das Durchdringen des Gedankens der Menschlichkeit und Brüderlichkeit im Gefolge des Christentums hat endlich dieser Behandlung von Menschen als Sachen ein Ende gemacht, wenn auch die ständischen Ungleichheiten des Mittelalters noch in manchem Zuge stark an die antike Sklaverei erinnerten.

Das Bürgertum im Mittelalter

Von Arthur Ernst Rutra

Eine zeitliche Abgrenzung des Bürgertums läßt sich nicht geben, sein Werdeprozeß ist permanentes Hervorströmen, das in seinen Anfängen bis zur Antike, dem griechischen πολίτης und dem römischen civis zurückführt, ein Emporwachsen aus bestehenden übergeordneten Ständen und deren in stetem Kampf sich messenden Gegensätzlichkeiten. Der Wortbildung des Goten Wulfila, der für seine Bibelübersetzung die Worte baurgs und burger prägte, lag der Begriff des Bürgers, wie er sich später kristallisierte, noch nicht zugrunde, aber der Sinn, von dem sie abgeleitet wurden, blieb Sinnbild seines späteren Trägers, seiner Bergung in Umfriedungen, Bürgschaft in Verkehr und Handel suchenden Gewohnheiten.



Erbauung einer Stadt

Nach einem Holzschnitt aus dem 15. Jahrh.

Die Schichtungen karolingischer Zeit, die das Volk nach Geburt in Freie und Knechte schieden, hatten sich mit dem Wegfall der Bedeutung, die der Grundbesitz brachte, verändert, als ständebildende Grundlage rückte ein anderes Hörigkeitsverhältnis in den Vordergrund, das, nach Dienst und Beruf scheidend, neue Bildungen begünstigte. Zum geistlichen Stand, dem ordo equestris, der aus dem Dienst zu Pferde hervorging und erst zur Zeit der Staufen Ritterbürtigkeit zur Voraussetzung hatte, und der mit den Ministerialen den Stand der Adeligen darstellte, gesellte sich als dritter schwerwiegender Faktor der Bürgerstand, der aber im Gegensatz zu den beiden anderen, aus Abhängigkeiten hinausstrebend, Lösung aus starren, beherrschenden Prinzipien brachte und neue Freiheiten schuf. Er trat gewissermaßen als Ablöser an Stelle des Ackerbau treibenden, freien Bauern, der immer mehr gegenüber dem waffentragenden Ritter an Bedeutung verlor und endlich in die Untertänigkeit geistlicher und weltlicher Herren geriet, in der ihn einschneidende Leistungen und Abgaben dauernd festhalten mußten.

Die Notwendigkeit für die Entstehung und Entwicklung des Bürgerstandes war aber nicht bloß durch den Wechsel in der Gruppierung der mittelalterlichen Gesellschaft gegeben. Wie auf der einen Seite infolge der Spannungen ein Vakuum entstand, das ausgefüllt werden mußte, so verlangten andererseits in die Zeit neu eintretende Momente nach einem Geist, der sie begriff, nach einer Kraft, die sie verwerten konnte. Durch die Kreuzzüge war die seit der Römerzeit verlorengegangene Beziehung zum Orient wiederhergestellt worden, ein Strom von Ideen und Möglichkeiten flutete ins Abendland zurück. Der in den Kämpfen immerhin gelichtete Ritterstand erwies sich zu ihrer Aufnahme zu schwach, fühlte sich aber auch durch mehr oder minder erreichten Zweck, durch Waffengänge und das ins Morgenland getragene Kreuzeszeichen gesättigt. Die italienischen Städte, die als erste auf ihre Selbständigkeit bedacht, sich zu größeren Gemeinwesen, ja Staatlichkeiten durchgerungen hatten, waren es daher vor allem, die sich die erschlossenen Wege in den Orient zunutze machten und durch ihre maritime (Venedig) oder dem Meer leicht zugängliche Lage begünstigt, Verkehr und Handel zur Blüte brachten. Erst dadurch legten sie den Grundstein für Macht und Reichtum, die in der Folge ihre erste Stellung im Reiche begründeten und sie vorbildlich für die zeitlich später entstandenen deutschen Städte machten.

Die äußere Entwicklungsgeschichte der italienischen Städte führt aber nicht, wie die Vermutung naheliegt, direkt auf die Stadtbildungen des alten römischen Imperiums zurück. Wohl bestanden an den alten Stätten der römischen coloniae Siedlungen im 8. und 9. Jahrhundert, die jedoch vornehmlich den Charakter von Landgemeinden trugen, der sich auch im äußeren Gepräge: auseinander liegenden Bauerngehöften mit hölzernen Blockhäusern, zeigte. Aufgabe dieser Niederlassungen blieb Regelung des Verkehrs, Aufrechterhaltung der Sicherheit und Vorsorge für Bestand von Brücken und Mauern. Im Wesen aber war das fränkische Reich eine städtelose Monarchie. Erst allmählich, durch Errichtung von Bistümern und königlichen Pfalzen in schon bevölkerten Gegenden, besonders im 10. Jahrhundert angelegte Befestigungen um kirchliche Heiligtümer, durch merkantilen Verkehr und Einrichtungen für Münze, Maß und Gewicht, entwickelte sich aus den Landgemeinden jener Typ einer bevorzugten Gemeinschaft, die man mit dem Namen Stadt bezeichnen kann. Dieser Prozeß erscheint in Deutschland im 11. Jahrhundert abgeschlossen, während die Zeit planmäßiger Städtegründungen erst in das 13. und 14. Jahrhundert zu verlegen ist. Die Tätigkeit Heinrichs I., dem die Geschichte den Beinamen des Städtegründers gegeben hat, blieb hauptsächlich auf Schaffung befestigter militärischer Stützpunkte beschränkt, die allerdings in einzelnen Fällen den Ursprung von Städten gebildet haben. Sein größeres Verdienst bleibt aber, daß er der zumeist aus Leibeigenen und Sklaven hervorgegangenen Bevölkerung solcher Städte bis zu einem gewissen Grade die Rechtsfähigkeit verlieh, daß er durch Gewährung des Münzrechtes und das Gebot der Verlegung von Volksversammlungen und Feierlichkeiten in die Städte, ihre Bedeutung anerkannte.

Das äußere Bild, das die Städte boten, gewann naturgemäß nur allmählich den diesem Begriff angepaßten Charakter. Ihr vorwiegend agrarisches Gesicht wich erst im 12. Jahrhundert den durch immer stärker in den Vordergrund tretende Industrie- und Handelsbeziehungen geforderten Merkmalen. Sie kamen aus der Peripherie, nicht aus der Stadt selbst, in die sie sich erst Ein-

gang verschafften. Die Industrie hatte ihren Sitz an den außerhalb des Weichbildes liegenden Herrengehöften, der Handel wurde von wandernden Fremden, Juden und in zeitgenössischen Quellen oft genannten Friesen betrieben. In die Stadt kommende Ministerialen förderten den Sinn für rege Verkehrstätigkeit, suchten und fanden Geschäftsleute für die Ausrüstung von Gefolge und Söldnern ihrer Herren, Unternehmer für den Bau neuer Gehöfte, Abnehmer für die von den abhängigen Bauern geleisteten Naturalien. Die seit dem 9. Jahrhundert ständig normierten Märkte steigerten den Verkehr nicht minder als die im Anschluß an kirchliche Festlichkeiten abgehaltenen Messen, deren bis heute erhaltener Name den kausalen Zusammenhang versinnbildlicht. Mit der allmählichen Wandlung des passiven Handels in einen aktiven, der aus landwirtschaftlichen Produkten aufsteigend auf gewerbliche übergriff, wuchs auch die Stadt durch Zuwanderung neuer Elemente. Allerdings begegnete ihre Eingliederung häufigen Schwierigkeiten, so daß fremde Ministerialen und bäuerliche Hintersassen vielfach außerhalb der Gemeinde Wohnsitz nahmen; auf diese Weise entstanden oft mehrere nebeneinander liegende Stadtgemeinden und innerhalb einer Stadt wieder einzelne grundherrliche Immunitäten. Dieser Prozeß kennzeichnet sich auch in der Tatsache, daß die Märkte außerhalb der Altstadt gelegen waren, wie es die Verschiebungen der Befestigungslinien beweisen.

In der Folge bedingten Zuwanderung und Niederlassung, die sich um königliche Pfalzen, Garnisonstätten oder Bischofssitze und Stifte, an Märkten, Flußübergängen oder Fundstätten eines wertvollen Naturprodukts vollzogen, die Entstehung von Siedlungen und ihre Aufwärtsentwicklung zur Stadt. An Ministerialen, fürstliche und geistliche Vasallen schlossen sich gemeinfreie Gutsbesitzer, hörige Ackersleute und Handwerker und bildeten den Grundstock der neuen Bevölkerung. Wenn auch das Gemeingefühl nicht stark ausgeprägt war und sich bald auch hier Stufungen ergaben, schufen dennoch Stadtmauer und die vor ihr liegende Landwehr eine neue Wehrhaftigkeit, die den Bürger neben den waffenführenden Ritter und über den wehrlosen Bauer stellte. In der Stadt selbst aber wurde die Waffe, die der Bürger trug, Kennzeichen seiner sozialen Klassifizierung. Ministerialen, Ritterbürtige und Vasallen, nach ihrer ritterlichen Waffe, der Gleve (Lanze), Gleveners geheißen, waren im Alleinbesitz der politischen Rechte, als „Altburger" die Ahnen kommender Patriziergeschlechter, im Gegensatz zu den zinspflichtigen Gewerbs- und Ackersleuten, die nach ihrer Waffe Spießburger genannt wurden, und zu jenen außerhalb der Umfriedung Angesiedelten, die als solche Pfahlbürger hießen. Erst allmählich, nachdem die Städte ihre Bedeutung nach außen durchgesetzt hatten, was ihnen durch solidarisches Vorgehen gelang, erkämpften sich die Zurückgesetzten ihre Rechte. Durch den Handel, der den Wegbahner machte, traten die alten ständischen Gliederungen zurück und machten sozialen Schichtungen Platz. War doch Freiheit vor allen schon in dem alten Rechtssatz „Stadtluft macht frei" als erster Grundsatz niedergelegt. Der Hörige, der sich Jahr und Tag, Handel und Gewerbe treibend, an einem Ort aufhielt, gewann seine Freiheit gegenüber den nicht rechtzeitig geltend gemachten Ansprüchen seines Herrn. Er wurde grundeigentumsfähig und konnte das Bürgerrecht erlangen.

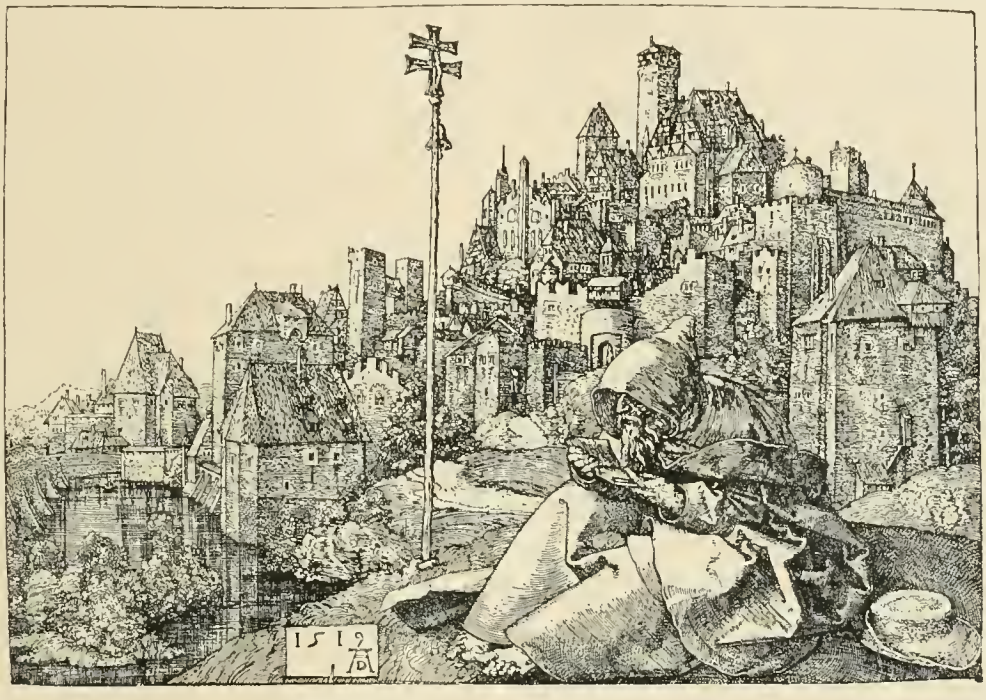
Früher als in Deutschland Kaiser und Fürsten, war in England und Frankreich die Bedeutung der Städte den Herrschern zu Bewußtsein gekommen. Besonders begünstigt, konnten die Städte leicht darauf verzichten, in Gegensatz zu treten, und entwickelten sich in engem Anschluß an die Macht des Königtums, das nie versäumte, durch verliehene Privilegien seine Macht zu stützen und zu mehren. Die Bezeichnung Kommune bedeutete in Frankreich bald die Verbindung einer größeren Anzahl von Städten auf Grund eines gemeinsamen Programms, das unter dem Schutze des Königs Fürsten und Großen ungefährdet Trotz bieten konnte. Und ebenso wie Ludwig IX. eine Verordnung über die Wahl von „maires" — städtischen Beamten — erließ und die Verwaltung von Paris reformierte, begünstigten die normannischen Könige in England in hervorragendem Maße die Städte, denen seit Wilhelm II. jede Regierung neue Freibriefe, Chartres und Privilegien verlieh. Wie Paris, stand schon damals London an der Spitze des Landes; seine Einwohnerzahl wird um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf 30 000 geschätzt.

Der Roland von Bremen

In einer viel steileren, bewegteren Kurve nahmen die Städte Italiens ihren Aufstieg. Reicher, lebendiger in ihrer Machtentfaltung, stellten sie sich bewußt in Gegensatz zu Kaisern und Papsttum. Durch die frühzeitig aufstrebenden unteren sozialen Schichten wuchs ihre Widerstandsfähigkeit und Angriffskraft; Mailand und andere brachen zur Zeit Gregors VII. die Macht des aristokratischen Klerus und boten hundert Jahre später den Heeren Barbarossas die Stirn. Die Zerstörung Mailands rief ihnen nur neue schaffende Kräfte auf, und gleich Lodi bauten sie auch diese Stadt auf und gaben durch Schaffung der neuen befestigten Stadt Alessandria abermals Proben ihrer unverwüstlichen Vitalität. So kam es, daß die oberitalischen

Venedig, Genua, Mailand und Pisa und die lombardischen Städte Freiheit und völlige Unabhängigkeit erreichten, während die Städte Deutschlands noch im vollen Entwicklungsprozeß standen.

Marktrecht und Gerichtsbarkeit sind die wesentlich treibenden Kräfte im Wachstum der deutschen Städte. Ein aufgerichtetes Kreuz kennzeichnet die Stadt als ständigen Marktort; war der König selbst zugegen, wurden am Kreuz noch besondere Symbole aufgehängt, das später mit den Zeichen selbst zur Rolandssäule gewandelt wurde. Aus der Anwesenheit des Königs wurde der besondere Stadt- oder Burgfriede mit der Strafe des Königsbannes abgeleitet, der wieder zur autonomen Gerichtsbarkeit führt. Und in gleicher Weise hängt die eigene Verwaltung der Städte mit ihrer Gliederung in Reichs- und Landstädte zusammen, die unter Hoheitsrecht und oberster Gerichtsbarkeit des Kaisers oder bald geistlicher, bald weltlicher Fürsten standen. Waren ursprünglich die betreffenden Beamten (Burggraf, Vogt, Schultheiß) von den Gebietern der Städte ernannt worden, wußten doch die Gemeinden bald diese Hoheitsrechte in ihren Wirkungskreis zu übertragen und überwiesen die Agenden dem eigenen, aus ihren Patriziergeschlechtern gewählten Schöffenrat, an dessen Spitze ein Ratsmeister oder Bürgermeister (Konsul) berufen wurde.



Deutsche Stadt im Mittelalter
Nach einem Kupferstich von Albrecht Dürer

Durch die Übernahme der Gerichtsbarkeit, die sich von ihrer Beschränkung auf den Handelsverkehr bald auf das gesamte öffentliche Leben erstreckt, wird der Amalgamierungsprozeß innerhalb der Stadt wesentlich beschleunigt. Geschlossener als das immer mehr der Zerrüttung anheimfallende Reich, stellt die Stadt, die den Gedanken der allgemeinen Steuerpflicht selbständig entwickelt und die Wehrpflicht einführt, in Verbindung mit der eigenen Gerichtsbarkeit, in dieser Dreiteilung einen vorbildlich und zuverlässig funktionierenden Verwaltungsapparat dar. Besonders das städtische Finanz- und Rechnungswesen zeigt sich schon frühzeitig auf einer Stufe, die ihm vor dem verworrenen Gebaren des Reiches und fürstlicher Höfe den Vorzug gaben und eine für die Entwicklung höchst günstige Stabilität verbürgten. Von den öffentlichen Abgaben, der Reichssteuer abgesehen, zum großen Teil befreit, vermochten die Städte nicht unerhebliche Summen für ihre eigenen Zwecke aufzubringen, die vor allem durch die Akzise, ursprünglich zur Erhaltung der Stadtbefestigungen, dann aber auch als militärische und Verwaltungssteuer eingeführt, beschafft wurden. Später kamen weitere Steuern in Form von direkten Abgaben hinzu, wie etwa die Leistung des Bürgergeldes bei Aufnahme in den Bürgerstand, und des Strafgeldes. Gegenüber der Schwäche des Reiches begünstigte diese innere Festigung die Selbständigkeit der Städte in hohem Maße. Sie vollzog sich denn auch, gleichzeitig aber mit einer Revolutionierung im inneren Wirkungskreis. Dem erbgesessenen Komplex aristokratischer Geschlechter traten, aus Zünften, Innungen und Handwerkergilden hervorgegangen, die demokratischen Gegenkräfte gegenüber, die in ihrer Unnachgiebigkeit nicht selten blutige Fehden veranlaßten. Daß sie in ihrer Überzahl und als Wehrmacht nicht zu unterschätzender Faktor, dem eigene Zeughäuser, eigene Banner bewilligt waren, auftraten, beschleunigte den unzweifelhaften Ausgang des Kampfes, mit dem Erfolg sogar, daß sie in manchen Städten nicht bloß die Gleichstellung errangen, sondern die aristokratische Verfassung in eine demokratische verwandelten und eine Zunftregierung errichteten. Nur in wenigen Städten, wie Nürnberg und Augsburg, erhielt sich das Patriziat an der Spitze der Stadt.

Selbstverständlich vollzog sich in den Städten gleichzeitig mit der Zunahme des Handelsverkehrs der Übergang von der Naturalwirtschaft zur kapitalistischen Form, und die Kirche, die bisher auf dem Verbot der Zinsennehmung bestanden hatte, rückte selbst von der unhaltbar gewordenen Norm ab. Die wirtschaftliche Position der Städte erfuhr die größte Stärkung jedoch durch Begünstigungen der Kaiser und Könige, die sich ihrer Unterstützung im Kampfe gegen das Papsttum vergewissern wollten. Wenn sich die Städte in die Gefahr einer Interdiktsverhängung begaben, wie es nicht selten geschah, so war es nicht so sehr Treue gegen den Herrscher, die sie bewog, als Erkenntnis ihrer Interessen und der Grundbedingungen für wirtschaftliches Gedeihen und Wachstum. Zahllos sind z. B. die Privilegien, die Heinrich IV. und Heinrich V. an Worms und Speier verliehen, und wie diese, wußte jede andere deutsche Stadt sich ihre Vorrechte und Vorteile von Kaiser oder Fürsten zu sichern, von denen das Recht der Zolleinnahme immer wieder die wichtigste Rolle spielte.

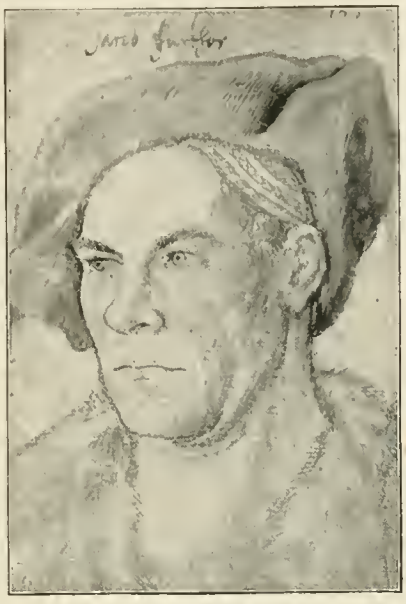
Waren auch die Rechte der einzelnen Städte sehr mannigfaltig, so lassen sich dennoch die erwähnten Richtlinien als die wesentlichen Grundzüge aufstellen, die mehr oder weniger den noch so verschiedenen Verfassungen zugrunde lagen. Einzelne erstarrten im Verlaufe der Entwicklung zu so beständigen Normen, daß sie auf neu entstehende Gemeinden übertragen wurden, so weit sogar, daß man in Polen Städte mit deutschem, hauptsächlich magdeburgischem Recht antreffen kann. Die Tatsache der Bevorzugung in dieser Verleihung entspricht auch durchaus der Stellung, die sich notwendigerweise einzelne Städte vor den anderen errangen. Am frühesten in Norddeutschland, wo die aus königlichen Pfalzen hervorgegangenen Reichsstädte — wie Aachen, Dortmund und Goslar — weitgehende Autonomie erreichten, ihnen am nächsten die bischöflichen „Freistädte" Mainz, Worms, Köln, Magdeburg, Speier, Augsburg u. a., während die landesfürstlichen immer in einer gewissen Abhängigkeit verblieben. Die unsicheren Verhältnisse des Interregnums, die Notwendigkeit des Selbstschutzes vor vazierenden Raubrittern, führte die durch Handelsbeziehungen ohnedies einander nähergerückten Städte zu „Städtebunden" zusammen, die in der Folge auch politische Ziele in ihr Programm nahmen.

Deutsches Stadtleben um 1550
Nach einem Holzschnitt von Hans Sebald Beham

Sowohl kommerzielle wie politische Interessen gleich konsequent und glücklich zu verfechten, blieb dem bedeutendsten Bund, der „deutschen Hansa" (Schar) vorbehalten. Unter merkantilen Gesichtspunkten umschloß er drei Gruppen von Städten: die im fernen Osten durch kolonisatorische Tätigkeit entstandenen Niederlassungen, die noch vor Bildung des Bundes durch deutsche Kaufleute begründet worden waren und in regem Verkehr mit der Handelsstadt Wisby auf Gotland standen, die Nordseestädte unter Führung der Stadt Köln, und die „wendischen" mit Lübeck an der Spitze, die den Verkehr mit den slawischen Ländern regelten. Eine 1364 in Köln beschlossene Bundesakte gab den 85 Städten der Hansa die Norm und regelte den Verkehr mit den sich bis Nowgorod erstreckenden Kontoren und Faktoreien. Die Unterhaltung einer großen Kriegsflotte ermöglichte ihr die Sicherung der Seewege im Kampfe mit den piratischen Vitalienbrüdern, ihr großer Reichtum baute neue Landstraßen und Kanäle. Durch ihren größten Mann, den Lübecker Bürgermeister Jürgen Wullenweber, erreichte sie die höchste Machtentfaltung und sank mit dessen Tode von ihrer Bedeutung herab (1537). Später als die Hansa schlossen sich die süddeutschen Städte zu Bündnissen zusammen (1327), die endlich 1388 zu dem erbitterten Städtekrieg gegen Junker und Reichsfürsten führten. Wie mächtig die Städte emporgewachsen waren, kann man an der einen Tatsache erkennen, daß einzelne Städte, wie Augsburg und Straßburg, an 40000 Krieger zu stellen vermochten.

Die unerfreulichen Kämpfe, die sich bald in kleineren Ritterfehden, bald in größeren Aktionen (1449), bis zur größten, dem Schmalkaldischen Kriege (1531), äußerten, bedingten auch eine Veränderung in der äußeren Gestaltung der gefährdeten Städte. Das ursprünglich von einem Graben durchzogene Weichbild der Stadt erhielt Wall und Ringmauern zur Sicherung, die mit Zinnen, Türmen und starken Toren mit Zugbrücken bewehrt waren. Mit dem Gebrauch der Feuergeschütze traten verstärkte, mit Bastionen gestützte Verteidigungsanlagen ein, zu denen sich meist ein verzweigtes Grabensystem gesellte. Im Innern der Stadt wichen die hölzernen Häuser trotz Schadenfeuer erst spät den Bruch- und Backsteinbauten,

deren Verwendung man vorerst auf Kirchen, öffentliche Gebäude, Rathäuser und Kaufmannshallen (Lauben) beschränkte. Die Privathäuser der Bürger, auch der reicheren, blieben noch lange zurück, wie es z. B. Frankfurt zeigt, wo die Häuser noch im 12. Jahrhundert mit Stroh und Schindeln gedeckt waren und als Rauchfang ein primitives Loch diente. Sie waren auf einem viereckigen Stück Boden errichtet und bestanden aus einem bald aus Stein gefügten Unterbau, einem Ober- und Dachgeschoß. Erst später liebte man es, die Stockwerke überhängend aufzubauen, Erker aus der Straßenseite des Hauses heraustreten zu lassen. Eine Verordnung der Stadt Köln, die sich gegen dieses lichtraubende „Übergezimbere“ richtet, läßt diese bereits vorgeschrittene Bauart in das 12. Jahrhundert verlegen. Paläste, wie sie Anton und Raymund Fugger in Augsburg besaßen, mit ihren marmornen Säulen, Badezimmern, Parkanlagen, die so groß waren, „daß der Römische Kaiser auf dem Reichstage mit dem ganzen Hofe Raum darin gehabt habe“, waren erst Schöpfungen des späten 14. und 15. Jahrhunderts. Pflasterung und primitive Kanalisierungsanlagen versuchten schon im 12. Jahrhundert der Stadt ein reinlicheres Gepräge zu geben, was aber andererseits durch den Mangel jeglicher Bauordnung zunichte gemacht wurde. Denn Häuser und Straßen wuchsen auf nach der Willkür des einzelnen, der sich in der Nähe einer Abtei oder eines befestigten Platzes am sichersten fühlte. So entstand bald ein wirres Netz von Gassen und finstersten Gäßchen, in denen die einander gegenüber stehenden Häuser mit ihren Dächern und Giebeln zusammenstießen, enggerückt, zu förmlichen Klumpen geballt, ein Bild, von dem die noch heute zum Teil bestehenden Judengassen eine Vorstellung gestatten. Der die Hauptrolle im Stadtleben spielende Marktplatz war mit Buden angefüllt und von Hallen umsäumt, in denen die Kleinkaufleute und Handwerker ihr Gewerbe trieben. Meist anschließend an den Marktplatz erhob sich der stolzeste Profanbau der Stadt, das Rathaus, das zwar größtenteils im 15. Jahrhundert errichtet wurde, sich aber bis auf unsere Zeit nur aus der späteren Epoche der Gotik und Renaissance erhalten hat. Besonders im Rathaus und in den Kaufhallen sah der Bürger seine Größe und stolze Geschichte versinnbildlicht, so daß selbst kleinste Gemeinden eine Ehre dareinsetzten, in diesen beiden Baulichkeiten ein Wahrzeichen ihrer Macht zu besitzen.



Jakob Fugger

Nach einem Schabkunstblatt von Albrecht Dürer. Aus dem Kupferstichkabinett zu Berlin

Die ursprünglich schlichte Einrichtung eines Bürgerhauses macht mit zunehmendem Wohlstand einer reichen, von künstlerischem Geschmack getragenen Platz; Täfe-

Das Fuggerhaus in Augsburg

lungen, geschnitzte Kunstmöbel, kunstvoll beschlagene Truhen, mit Teppichen, Malerei oder Schnitzwerk verzierte Zimmerwände waren im 15. Jahrhundert fast jedem Bürgerhaus eigen, während die mächtigeren Patriziergeschlechter sich in prunkvollen Ausstattungen so Märchenhaftes geleistet haben, daß Aeneas Sylvius Piccolomini sich zu dem übertriebenen Ausruf hinreißen läßt: „Wo ist ein deutsches Gasthaus, wo man nicht aus Silber äße? Wo ist eine, nicht adelige, sondern bürgerliche Frau, die nicht von Gold schimmerte?“

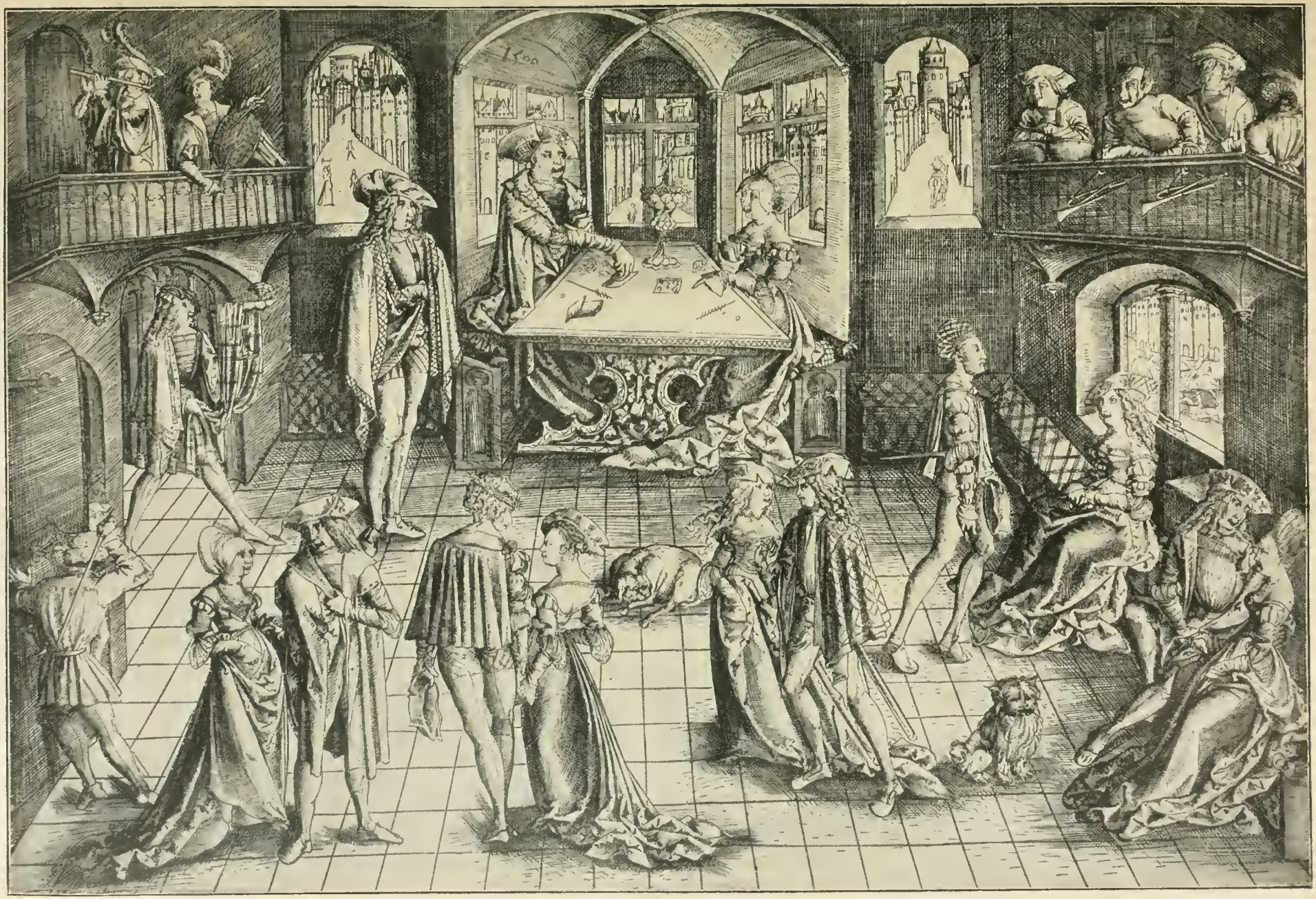
Gleicher Hang zu Prunk und äußerer Wirkung prägte sich bald in der erst einfachen Kleidung des mittelalterlichen Bürgers. War auch der Aufwand durch eigene Luxusgesetze geregelt, die nach Standes- und Vermögensklassen Abstufungen in Tracht, Schmuck, selbst Speisen und Getränken festsetzten, so scheinen sich die Bürger dennoch wenig darum gekümmert zu haben, denn vergebens wettern die Prediger gegen die „Pfauenschweife“ der Frauen, die in langen Schleppgewändern in Mainz zum Gottesdienste kamen. Im allgemeinen erscheint die Kleidung des Mannes unter dem Einfluß der aus Frankreich herüberwirkenden Mode fast feminin in dem Bestreben, sich vollkommen an den Körper zu schmiegen und die Formen des Leibes zur Geltung kommen zu lassen, wie sie sich auch, besonders im späteren Mittelalter, seltsamerweise prunkvoller und gefälliger erweist als die Tracht der Frauen. Nur auf den Kopfputz, der im Verlaufe die grotesksten Gestaltungen angenommen hat, scheint besonderes Augenmerk verwendet worden zu sein.

Mit dem wachsenden Reichtum waren auch die Ansprüche an geselliges Leben gestiegen, das sich nun nicht mehr mit dem engeren häuslichen Rahmen und den primitiveren Festlichkeiten (Maifeste) und Jahrmarktslustbarkeiten begnügte, sondern an immer üppigeren, zuchtloseren Vergnügungen Gefallen fand. Trinkgelage, in denen Großes geleistet wurde, und Tanzunterhaltungen waren das tägliche Vergnügen der Bürger; reiche Patrizier hatten hiefür besondere Ballhäuser errichtet, in denen nicht selten Kaiser und Könige zu Gast erschienen. Besonders berühmt wurden die Feste der Fugger, die allerlei „Mummereien“, Lanzenstechen und Ringelrennen veranstalteten. Aber auch reiche Handwerker trieben einen fürstlichen Aufwand, wie es eine durch acht Tage für 270 Hochzeitsgäste von einem Bäckermeister veranstaltete Hochzeitsfeier bezeugt. Eine Schilderung Wiens aus dem 15. Jahrhundert gibt ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben, das sich ähnlich in den meisten Städten abgespielt hat, und von den wüsten Raufhändeln, die an der Tagesordnung waren.

Trotz dieser Schattenseiten, die Reichtum und Machtstellung des mittelalterlichen Bürgertums mit sich brachten, hat diese Zeit auch Institutionen aufzuweisen, die für ein frühzeitiges und klares Erfassen sozialer Notwendigkeiten sprechen. Vorsorge zur Armenpflege, die fast zu einer Begünstigung des Bettelwesens führte, und Krankenpflege, die sich in der Errichtung zahlreicher und großer Spitäler zeigte, stehen an erster Stelle; auch Findelhäuser erscheinen bereits verbürgt. Die Bedeutung der Apotheken wurde schon frühzeitig erkannt und stieg mit der Verbreitung der durch die Kreuzzüge aus dem Orient eingeschleppten Syphilis, die, als „Franzosenkrankheit“ verspien, wahrhaft verheerend im 15. Jahrhundert wütete. Aber auch in anderem Sinne wurde für das in die Öffentlichkeit wirkende Leben des einzelnen Mannes gesorgt. Die Einrichtung der Innungen und Zünfte sicherte jedem selbständigen Handwerker seine persönliche und soziale Stellung, wie sie auch den Weg zur Ergreifung und vollkommenen Durchbildung des einzelnen Berufes wies. Es war bereits eine genossenschaftliche Vereinigung mit streng moralischen Grundsätzen, die z. B. durch gerechte Verteilung von Rohstoffen peinlich darüber wachte, daß kein Zunftangehöriger Vorteil über den anderen erlange. Dadurch, daß die Zunft für die „Meisterschaft“ ihrer Mitglieder und die Güte der gelieferten Waren garantierte, erreichte auch der deutsche Handwerkerstand die Stellung, deren er sich mit Recht rühmen konnte. Tatsächlich hatten deutsche Erzeugnisse im Waffenwesen, der Goldschmiedearbeit (Köln), Drahtzieherei, Scharlachfärberei, in der Anfertigung von Möbeln, Metallwaren, Tuchen und Leinwand Weltruhm erreicht. Allerdings hatte sich durch die vielen Erfindungen, an denen gerade der deutsche Bürger rühmlichen Anteil hatte, ein etwas schematisierender Geist durchgesetzt, der mit der einzigen Ausnahme in Baukunst und schon abgeschwächter in der Malerei, dem Geschaffenen einen etwas nüchternen Anstrich lieh; darum mag auch hier die nicht uninteressante Bemerkung eines zeitgenössischen Franzosen verzeichnet werden, der Deutschland „la patrie des machines“ genannt hatte.

Allmählich hatte sich der rührige Geist des deutschen Bürgertums der wichtigsten Handels- und Gewerbemöglichkeiten bemächtigt. Die schnell erkannte Bedeutung des Bergbaus, an dem die Geschlechter der Fugger und Welser, die Geldleiher der Kaiser, in hervorragender Weise als Pächter interessiert waren, brachte den deutschen Bergknappen auf eine so hohe Entwicklungsstufe, daß sich England Arbeiter aus den edelmetallreichen Gegenden Meißens, Böhmens und der Alpenländer holte. Ähnliche Bedeutung erlangte der Betrieb der Salinen, die sich geradezu zu kapitalistischen Salzgewerkschaften entwickelten.

Das in ihnen betriebene Gewerbe gab den einzelnen Städten ihr besonderes Gepräge, und bis auf die Gegenwart zeigen die Zentren gewisser Industrien die konsequente Fortentwicklung, die schon damals in ihren Grundzügen niedergelegt war. Waren Augsburg, München, Nürnberg durch ihre Kunstschmiedeerzeugnisse berühmt, Nürnberg noch ganz besonders durch seine Uhrindustrie, saßen die Waffenschmiede in Regensburg und Nördlingen, und die Rheingegend (Solingen) zeigt schon im Mittelalter Ansätze zu einem großindustriellen Betrieb; wiesen doch Köln und Mainz um 1320 bereits die ersten deutschen „Papiermühlen“ auf. Großzügigkeit kam vornehmlich durch die führenden Patriziergeschlechter des Nordens, Augsburgs und Nürnbergs herein, die ihre Beziehungen, wie es die an allen Handelsplätzen Europas errichteten Kontoreien und Faktoreien der Fugger — sie wurden auch „Fuggereien“ genannt — beweisen, nicht bloß auf Deutschland beschränkten. Dennoch aber war das bewegliche Vermögen bis zur Wende des 15. Jahrhunderts, ehe die Ausbeute der Minen Amerikas den Geldumlauf vermehrte, nicht groß. Ein Einkommen von zwei- bis dreihundert Gulden im Jahr erhob den Bürger bereits zu den Reichen der Stadt. Dem entsprachen auch die Arbeitslöhne des Handwerkers, die nach dem heutigen Gelde 1—2 Mark Tagelohn betrugen, wenn sie sich auch später erheblich gesteigert haben. Allerdings entsprachen sie den Lebensverhältnissen (die Verköstigung wurde vom



Fest in einem Patrizierhause um die Mitte des 15. Jahrhunderts

Nach einem Kupferstich von Matthaeus Zasinger

Unternehmer getragen), wenn man bedenkt, daß man um 1450 zu Bayreuth für 1 Pfund Rindfleisch 3—5 Pfennig zahlte, eine Gans etwa 8 Pfennig kostete, und ein Paar Schuhe für 8 Groschen (1 Groschen = 12 Pfennige) zu haben waren. Demnach waren auch die Vermögen der vornehmen Bürger durchaus nicht phantastisch, das der Fugger wird zur Zeit ihrer Blüte auf 5 Millionen Goldgulden eingeschätzt.

Der um die Wende des 15. Jahrhunderts sich mehrende Reichtum förderte naturgemäß auch den Kunstsinn des Bürgers, der sich nun nicht mehr mit seinem primitiven Heim begnügen wollte. Aber eine klare Scheidung zwischen Handwerk und Kunstgewerbe läßt sich im Mittelalter nicht ziehen, und was den Künstler des Mittelalters kennzeichnete, wurzelte doch schließlich im Handwerk. Malerei, Holzschnitt und Kupferstich führten dahin zurück, wie ihre Ausüber gleich anderen in Zünften organisiert waren. Dasselbe Bild zeigt auch der vom Bürger vor allem gepflegte Meistergesang, aus dem sich jene merkwürdige erstarrte Dichtungsform entwickelte, die von dem gleichen nüchternen, kategorisierenden Geist getragen ist, der auch dem privaten und öffentlichen Leben des Bürgers seinen Stempel aufdrückte. Erst der aus Italien herüberwirkenden Renaissance war es vorbehalten, die Fesseln zu sprengen, in die sich der Geist begeben hatte.

Gastmahl

Darstellung aus dem geselligen Leben in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts
Miniature aus der Bibliothek des Bastards Antoine de Bourgogne, jetzt im Besitz der Stadtbibliothek zu Breslau

Blüte und Verfall lösen in der Geschichte einander fast nach zwingenden Gesetzen ab, so führte auch die kulturelle Übersättigung einen durch die Hilflosigkeit anderer Machtfaktoren zu unerhörter Bedeutung emporgewachsenen Stand zu dekadenten Erscheinungsformen; sie haben seine Schwächung gegenüber neu erwachenden, aus Absplitterung hervorgegangenen Strömungen und Bildungen zur Folge, nicht weniger als die Blindheit, mit der er sich neuen sozialen Notwendigkeiten verschloß, die ihn doch selbst auf den Plan gerufen haben.

Die Idee des Bürgers bedeutete Erlösung und war, in Erscheinungsform getreten, eine befreiende Tat. Nach Überwindung des starren Prinzips einer versklavenden Lebensherrlichkeit baut der Bürger eine mobile, elastische Welt und bringt neue Motive in eine in ihrer bisherigen Form autarkische Gesellschaft. Was bisher das Leben des Menschen ausgefüllt hatte, Fehden und Erfüllung kirchlicher Gebote, tritt gegenüber den neuen Gesichtspunkten, die den Horizont des einzelnen erweitern, zurück. Durch den Handel erschlossene, bisher nur in magischen Vorstellungen lebende Erdteile rücken durch die Erzeugnisse ihrer Kultur näher in das Bewußtsein des Menschen, wecken Anteilnahme und Verlangen nach Bereicherung seines ideellen und materiellen Besitzstandes. Die sich immer breitere Gebiete erschließende Kapitalswirtschaft steigert die Mannigfaltigkeit und die Bewegtheit des mittelalterlichen Lebens und schafft die grundlegenden Formen für eine aus der Begrenzung hinausstrebende Weltwirtschaft. Notwendigkeit eines verbesserten Verkehrs, Verlangen nach intensiverer Mitteilsamkeit regt den erfinderischen Geist an, ruft neue Industriezweige und regere Gewerbetätigkeit empor. Allgemeine Bereicherung ebnet wieder luxuriösen Einrichtungen die Bahn und fördert die Freude an Schöpfungen der Kunst und auserwähltem Besitz.

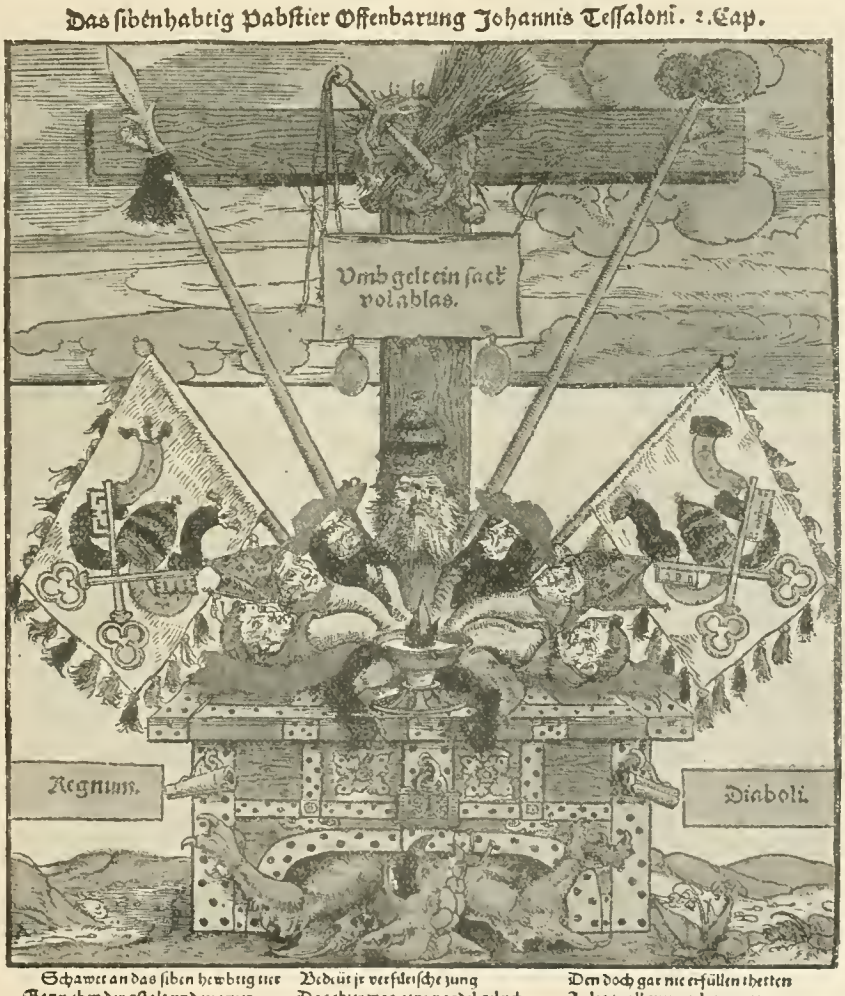
Selbstverständlich kam mit der Zeit und der gedehnteren Wirkungssphäre eine Freude am Beharren zur Geltung und aus dieser der Typ des zufriedenen, in sich gesättigten und Veränderungen nicht gerne zuneigenden Bürgers. Das ursprünglich revolutionäre Element hatte sich in einen träger en, Bestand liebenden Komplex gewandelt, eine zähe und durch ihre innere Schwerkraft fast unverrückbare Masse. Aber auch hier bewahrte der Bürger als erhaltende und wehrende Kraft seine soziale Bedeutung. Erwecker einer revolutionierenden Bewegung, Bahnbrecher der Freiheit aus drückender Herrengewalt, Träger und Hüter kultureller und geistiger Errungenschaften, wirkt er durch Jahrhunderte als Regulator des öffentlichen Lebens, willkommen dem Staate, wohltätig für die Gemeinschaft. Und die Spannweite seines Gedankens wächst in die gewaltigen Probleme hinein, um die die Welt im neuen, aufrüttelnden Kampfe steht und die in seiner frühesten Geschichte verankert sind.

Die Reformation

Von Heinrich Ströbel

Wenn der Durchschnittsdeutsche das Wort Reformation hört, denkt er an Kirchenstreit und religiöse Disputationen, an die konfessionelle Spaltung in Deutschland, an den Anschlag der 95 Thesen, an Luthers Verantwortung vor dem Reichstag zu Worms, an die Bibelübersetzung und an das Religionsgespräch in Marburg. Als eine zeitgemäße Reinigung und Erneuerung des papistisch entarteten Kirchenwesens erscheint dem Protestanten, als bedauerlicher Abfall von dem rechten Glauben und beklagenswerte Spaltung der alten Kirche dem gläubigen Katholiken die Reformation. In Wirklichkeit aber waren diese kirchlichen Kämpfe und Neugestaltungen nur die abstrakte religiös-ideologische Widerspiegelung gewaltiger nationaler und sozialer Umwälzungen, die sich im Zeitalter der Reformation vollzogen und erst nach langen, ungeheuren Zuckungen und Erschütterungen in einer politischen und gesellschaftlichen Kräfteverschiebung eine gewisse Beruhigung fanden. In der Form des Glaubensstreits und des Kampfes um die Kirchenverfassung gelangte die historische Auseinandersetzung zwischen der internationalen Vormacht der Kirche und dem Unabhängigkeitsdrang der nationalen Staaten, zwischen der kaiserlichen Obergewalt und den Souveränitätsansprüchen der deutschen Landesfürsten zum Austrag. Aber diese politischen Kämpfe wurden kompliziert durch das sozialrevolutionäre Ringen anderer Stände und Klassen. Während die Territorialfürsten sich von Rom und zugleich von der kaiserlichen Oberhoheit zu befreien trachteten, versuchte der als freier Reichsstand mit dem Untergang bedrohte Adel eine Rebellion gegen die Landesfürsten. Zugleich aber erschütterte ein in ganz Mittel- und Süddeutschland losbrechender allgemeiner Bauernaufstand, dem sich vielfach kleinbürgerliche und proletarische Schichten anschlossen, das damalige Staats- und Gesellschaftsgefüge in seinen Grundfesten. Aber so tief all diese politischen und sozialen Kämpfe in materiellen Standes- und Klasseninteressen begründet waren, so bedurften sie doch zu ihrer moralischen Rechtfertigung dem Charakter und dem Bildungsstand der damaligen Zeit entsprechend der religiösen Einkleidung, der Berufung auf die kirchlichen Traditionen oder umgekehrt die reine Lehre des Evangeliums. So verflochten und verschmolzen sich soziale und religiöse Kämpfe unlöslich ineinander, und erst eine einseitig theologische und ideologische Geschichtsbetrachtung verwandelte das Jahrhundert der gewaltigsten Revolution in ein Zeitalter der Reformation.

Die deutsche Kirchenreformation, soweit sie in Luther ihren Vorkämpfer findet, nahm ihren Ausgang von dem Kampf gegen die sittliche Korruption und die Volksausplünderung durch den päpstlichen Ablaßhandel, also von dem Kampf gegen die Ausbeutung durch die römische Kirche. Diese Brandschatzung aber stellte eine der wichtigsten Einnahmequellen des Papstes und der römischen Hierarchie dar. Seitdem die Päpste während des Kirchenexils in Avignon unter französische Oberhoheit gerieten, waren sie der besten Einnahmen aus Frankreich verlustig gegangen. Gerade in Avignon aber war von den Päpsten ein förmliches System der fiskalischen Ausbeutung der deutschen Kirche und des deutschen Volkes ersonnen worden. Das Tax- und Sportelwesen war zur höchsten Entwicklung gediehen, und jeder neugewählte Abt, Bischof oder Erzbischof mußte gewaltige Summen an den päpstlichen Stuhl abführen, von dem Tribut an die Beamten der Kurie nicht erst zu sprechen. Und wie Stellen und



Schawet an das siben hewbtig tier
Ganz eben der gstalt vnd manier
Wie Johannes gesehen hat
Ein tier an des meres gestat
Das hat siben vngleicher haubt
Eben wie diß pabstier gelaubt
Die waren all gekrönt bedewt
Die blatten der gaistlichen lewt
Das thier das het auch zehen horen
Deüt der gaistlig gwalt vñ rumorn
Das thier treüg Gottes lesterung

Bedüt je verfleische jung
Das thier was aim pardel geleich
Bedeüt des Bapst mordische reich
Das auch hinricht durch tiranney
Alles was jm entgegen sey
Auch so bat das thier peren füß
Deüt das das Euangeli süß
Jst von dem bastum̃ vndertretten
Vierschare, verdecket vñ zerknetten
Das thier bet auch ains löwen mund
Bedeüt deß bapstum̃ weiten schlund

Den doch gar nie erfüllen thetten
Zples/pallium noch annatten
Bann/opfer, peicht/stifft zů Gotsdienst
Land vnd lüt Künigreich rent vñ zinst
Das es alles hat in sich verschlunden
Das thier entpfieng ain tödlich wunden
Deüt das Doctor Martin hat gschuben
Das bapstum̃ tödlich wund gebieben
Mit dem otten des Herren mund
Gott geb das es gar gee zů grund,
Amen.

Faksimile eines Flugblatts gegen den Ablaß aus der Reformationszeit

Ämter ihren bestimmten Preis erhielten, so wurden auch die Pfründen mehr und mehr zu einem Handelsartikel. Ja, es kam so weit, daß man den Betrieb der fetteren Benefizien gegen entsprechenden Zins den großen Handelsgesellschaften, z. B. den Fuggern, überließ. Hutten erhebt denn auch in seinem Gespräch „Die römische Dreifaltigkeit" die Klage: „Nicht leicht hat hier einer fette Pfründe, der nicht zu Rom darum gedient oder viel Geld zur Bestechung dahin geschickt oder sie geradezu durch Vermittlung der Fugger gekauft hat." Ungeheure Summen fanden so alljährlich den Weg nach Rom, zum schweren Verdrusse derer, die selbst gern diesen Tribut von dem Nationalvermögen erhoben hätten, mochte es sich nun um Fürsten oder Kaufleute handeln. Schon im Jahre 1456 hatte der Kanzler des Mainzer Erzbischofs, Martin Mayer, einem einstigen Vorkämpfer für Kirchenreform, dem neuerwählten Kardinal Äneas Sylvius Piccolomini, einen Brief übersandt, in dem er beweglich die römische Aussaugung Deutschlands schilderte. Tausend Manieren, die er im einzelnen aufzählte, habe der römische Stuhl ausgedacht, um Deutschland sein Geld wegzunehmen. Nun liege die einst so berühmte Nation, die ehemalige Herrin der Welt, in Armut und Schmutz. Und, was besonders beachtenswert, schon schwellen Mayers Klagen zur Drohung an: „Nun aber sind unsre Fürsten aus dem Schlaf erwacht und haben zu bedenken angefangen, wie sie diesem Unheil begegnen möchten. Ja, sie haben beschlossen, das Joch völlig abzuschütteln und sich die alte Freiheit wieder zu gewinnen. Und es wird ein nicht geringer Fall der römischen Kurie sein, wenn die Fürsten des römischen Reichs wirklich vollbringen, was sie im Sinn führen." Der Empfänger dieses Briefes, der bald darauf zum Papst aufstieg, antwortete allerdings, daß, wer Deutschland arm nenne, selbst arm am Geiste sei. Er verwies auf Deutschlands blühenden Handel, auf die reichen Gold- und Silberadern in Böhmen und Sachsen. In welchem Wirtshaus tränke man nicht aus Silber, welches Weib glänze nicht von Gold? „Soll ich hinweisen auf die Halsketten der Ritter und die aus reinstem Golde gewirkten Zügel der Pferde, auf die Sporen und Schwertscheiden, die mit Edelsteinen besetzt sind, auf die Fingerringe und Wehrgehänge, die Panzer und Helme, die von Gold funkeln? Und wie prächtig sind die Geräte der Kirchen, wie viele Reliquien finden wir da mit Perlen und Gold eingefaßt, wie reich ist der Schmuck der Altäre und Priester."

Martinus Luther D.

Nach einem Gemälde von Lucas Cranach

In dieser Entgegnung mochte ein Kern von Wahrheit stecken die Erbitterung der nationalen Ausbeuter über die an Rom zu leistende Steuer blieb darum nicht minder erklärlich. Denn die deutschen Fürsten, deren Macht und Unabhängigkeit seit der Entwicklung des Warenhandels und der Geldwirtschaft, seit der Erfindung des Schießpulvers und der Entstehung des Söldner- und Landsknechtswesens der kaiserlichen Zentralgewalt sowohl wie den Städten und dem Adel gegenüber unaufhaltsam gestiegen war, bedurften immer beträchtlicherer Einkünfte und immer leistungsfähigerer Steuerobjekte. Nicht nur der eigenen, immer üppigeren Hofhaltung wegen, sondern vor allem auch zur Bezahlung der Söldner und Beamten, zur Bestreitung der stets mannigfaltiger werdenden Staatsgeschäfte, zur Beschwichtigung und Fesselung des Adels, den man allmählich aus einem ehedem reichsunmittelbaren, höchst selbstbewußten Stande in einen servilen Hofadel zu verwandeln trachtete.

Vorläufig gab es freilich unter dem Adel noch Elemente, die in den Landesfürsten ihre verhaßtesten Gegner sahen. Sie begriffen nur zu gut, daß die Souveränität ihrer größeren Vettern das Ende ihrer eigenen Selbstherrlichkeit bedeutete. Hinter ihrer Begeisterung für die Reichseinheit und eine starke kaiserliche Gewalt verbarg sich nur notdürftig die Sehnsucht nach Wiederherstellung der uneingeschränkten Feudalrechte der Reichsritterschaft. Selbst ein Vorkämpfer des Humanismus und der reformatorischen Ideen wie Ulrich von Hutten blieb durchaus in seinen junkerlichen Standesinteressen befangen und war so wenig wie Franz von Sickingen ein Bahnbrecher moderner demokratischer Ideale. Aber die Zeit, die mit der Entwicklung von der Naturalzur Geldwirtschaft das Söldnerwesen gezeitigt und den Kriegsadel überflüssig gemacht hatte, war den rückwärts gewandten Idealen des Reichsrittertums nicht günstig. Die Erhebung der rheinischen und mainischen Ritterbünde im Jahre 1523 brach darum zusammen, trotzdem Huttens Freund Sickingen den Adelsaufstand mit angeworbenen Soldtruppen zum Siege zu führen gedachte. Die Fürsten brachten als die Kapitalkräftigeren die stärkeren Söldnerarmeen zusammen und warfen den Adelsaufstand ohne große Mühe nieder. Als zwei Jahre später der Bauernkrieg durch die deutschen Lande raste, flüchtete sich der Adel unter den Schutz der Fürsten. Seine Unabhängigkeit war dahin, und jener Edelmannskrieg gegen die Fürsten, den ein halbes Jahrhundert später Wilhelm von Grumbach anzustiften suchte, kam trotz Grumbachs Vorgeben, daß es um die Sache der Reformation gehe, nicht über das Komplott hinaus. Grumbach selbst endete, zuletzt sogar von seinen Adelsgenossen im Stich gelassen, auf dem Schafott.

Faksimile des Titels der ersten Ausgabe von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments
Wittenberg 1522 (sogen. Septemberbibel)

Während für Fürsten, Ritter und Handelsherren der Kampf gegen die päpstlichen Anmaßungen und die römische Ausbeutung im wesentlichen nur das Banner war, unter dem man für die Durch-

setzung der eigenen engen Standesvorteile stritt, trug der Kampf der breiteren Volksschichten um die Gesellschafts- und Kirchenerneuerung ein weit sozialeres Gepräge. Da gab es in den Städten ein im Verhältnis zur Volkszahl bereits zahlreiches Proletariat, das für alle sozial-religiösen Gedanken höchst empfänglich war, und unter dem die Propaganda der mittelalterlichen kommunistischen Sekten, der Begharden, der Böhmischen Brüder usw., niemals völlig erloschen war. In Hamburg soll die Zahl der Armen 1451 bis 1558 16 bis 24 Prozent betragen haben, und in Augsburg gab es 1520 angeblich 2000 Nichtsbäbige. Diese mehr oder minder dem Lumpenproletariat zuzuzählenden Schichten entstammten zur Hauptsache dem Zuzug von Bauern, die sich dem Druck ihrer Fronherren durch die Flucht in die Stadt entzogen hatten. Zur Zeit der Reformation freilich hörte diese Zufluchtsmöglichkeit für das bedrückte Landvolk mehr und mehr auf, weil schon im 15. Jahrhundert die Abschließung der Handwerke gegen den Zufluß fremder Arbeiter begann. Die Zünfte sperrten sich rücksichtslos gegen die „Pfuscher" und „Bönhasen", die außerhalb der Zunft stehenden Handwerker, ab, obwohl die Zahl der Handwerksgesellen immer größer wurde und ihre Behandlung immer weniger patriarchalische Formen annahm. Und neben diesem städtischen entstand ein ländliches Proletariat, das die unversiegliche Quelle der Bettler und Landstreicher, der Gauner, Räuber und Landsknechte bildete. Waren die Kriegsknechte im 14. Jahrhundert zum größten Teil jüngere Bauernsöhne gewesen, die Beute- und Abenteuerlust zu den Fahnen getrieben hatte, so rekrutierten sich die Landsknechte des 15. und 16. Jahrhunderts überwiegend aus Lumpenproletariern. Diese Landsknechte liefen während des Bauernkrieges zum Teil zu den Bauernheeren; die größere Masse allerdings schlug sich trotz ihrer proletarisch-bäuerlichen Herkunft auf die Seite der Fürsten und Herren, bei denen ihnen höherer Sold und reichere Beute winkten. Als der Truchseß von Waldburg mit seinen Landsknechten gegen die Donau zog, weigerten sie sich, „wider ihre Freunde, die Bauern, zu fechten". Aber der Truchseß stellte ihnen vor, daß der Landsknecht auf die Seite der Fürsten und des Adels gehöre, ohne die es weder Sold noch Landsknechtstum gäbe, und brachte damit die Meuterer zum Verstummen!

Tapfere Bundesgenossen fanden dagegen die aufständischen Bauern in den Bergleuten, besonders denen des Mansfeldischen Reviers, die sich in der thüringischen Erhebung besonders hervortaten. Sie besaßen ausgeprägten Korpsgeist, der um so selbstbewußter hervortrat, als die Bergleute überall mit Wehr und Waffen wohl versehen und auch in kriegerischen Evolutionen geübt waren, wie manche Parade und mancher ernste Waffengang bewiesen. Wo immer diese proletarische Kerntruppe in dem Bauernkrieg eingriff, ist die Erhebung militärisch unbesiegt geblieben.

Die Bauern selbst, die doch die große Mehrheit der Gesamtbevölkerung bildeten, litten unter der Bedrückung aller andern Klassen und Stände. Selbst das städtische Bürgertum war an seiner Ausbeutung beteiligt, vor allem aber waren die Fürsten und Herren gewohnt, den Bauern als rechtlosen Sklaven zu behandeln. Namentlich seit dem Umsichgreifen der Geldwirtschaft war die Gier der junkerlichen oder geistlichen Grundherren ins Unersättliche gestiegen, da der Ausbeutung jetzt in der persönlichen Konsumfähigkeit der Grundherren und ihres Anhanges keine Schranke mehr gesetzt war. Die Bauern waren so mit Frondiensten und Abgaben überlastet, daß sie ihres Lebens nicht froh wurden. Kam es zu Kriegen und Fehden, so war der Bauer unter allen Leidtragenden derjenige, dem es am schlimmsten erging. Im Reich und in den Landtagen besaß der Bauer keinerlei Vertretung. Auch bei Rechtsstreitigkeiten war er den Praktiken des römischen Rechts, die von den Sachwaltern seiner Unterdrücker gehandhabt wurden, hilflos preisgegeben. Den ärgsten Wildschaden mußte er widerstandslos über sich ergehen lassen, und wenn die Hetzjagd seiner Fronherren seine Saaten zerstampfte, durfte er nicht einmal die Faust ballen. Kein Wunder, daß es schon im 15. Jahrhundert auch in Deutschland zu einer Reihe von Bauernerhebungen gekommen war. So war 1476 im Fränkischen ein Hirte oder Musikant, Hans von Böheim, als Agitator aufgetreten, der wegen seiner volkstümlichen Redegabe viel Zulauf gefunden hatte. Seine Reden verrieten den taboritischen Einfluß: Die

Faksimile des Titelblattes von Luthers Flugschrift „An den Christlichen Adel deutscher Nation"

Fische im Wasser und das Wild auf dem Felde, so predigte er, sollten allen gemein sein. Würden die geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen und Ritter nicht mehr haben, wie die Gemeinen, so hätten alle genug, und so müsse es auch werden. Es werde dahin kommen, daß die Fürsten und Herren noch um einen Tagelohn arbeiten müßten. Tausende von Bauern und Handwerksgesellen strömten zusammen. Aber bevor es zur Erhebung kam, wurde der Anführer von den kirchlichen Gewalthabern aufgehoben und auf Befehl des Bischofs von Würzburg mit zweien seiner Anhänger verbrannt. Auch bei Speier bildete sich 1502 eine Bauernverschwörung, die sich am Mittelrhein rasch ausbreitete, dann aber von den Fürsten erstickt wurde. Und 1513 flackerte im Breisgau, 1514 im Remstal der Aufruhr empor. Bis dann die sprühenden Funken der Reformation auch den unter den Bauernmassen gehäuften Zündstoff in helle Flammen setzten und ganz Mittel- und Süddeutschland eine einzige Feuersbrunst erfüllte.

Franz von Sickingen
Nach einem Kupferstich von Hieronymus Hopfer

Das waren die wirtschaftlichen und politischen Kräfte, deren Zusammenprall und erbittertes Gegeneinanderringen die soziale und kirchliche Revolution verursachte, die man als Reformation bezeichnet. Von den Momenten geistiger Art, die auch diese Revolution vorbereitet hatten und in sie hineinspielten, sei wenigstens noch in knappen Andeutungen gesprochen.

Während die Kleinbürger und Proletarier sich in ihrem Elend in die Welt urchristlicher Vorstellungen flüchteten, von dem Tausendjährigen Reich der wahren Brüderlichkeit träumten oder auch, wie in Böhmen, in revolutionärer Leidenschaft das Schwert für diese chiliastischen Ideale zu führen verstanden, hatten die herrschenden Klassen und das wohlhäbigere Bürgertum von einem ganz andern Standpunkt aus den Kampf gegen die Herrschgewalt der römischen Kirche und ihre Dogmen begonnen. Der Reichtum, den die Warenproduktion und der immer weiter sich dehnende Handel erzeugt hatten, hatte neue materielle und geistige Bedürfnisse ausgelöst. Eine große Verfeinerung des Lebens, schreibt Paulsen in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts", war die Folge, die Häuser der Kaufleute, die Höfe der geistlichen und weltlichen Fürsten gaben Zeugnis davon. Aus allen Ländern wurde das Köstlichste zum Genuß und Schmuck des Lebens herbeigeholt. Und Wissenschaft und Kunst, Poesie und Eloquenz waren die feinste Blüte dieses neu entstandenen Luxus. Der spannkräftig sich dehnende Geist fand kein Genüge mehr an der Scholastik, der zu kindischer Spitzfindigkeit entarteten pfäffischen Gelehrsamkeit, sondern versenkte sich in Philosophie und Poesie der Antike, in den Schönheitskult des alten Rom und Hellas und in die kühnen Spekulationen der heidnischen Weltweisheit. Schon bevor Hutten diese Renaissance, diese geistige Wiedergeburt der mittelalterlichen Menschheit mit dem jubelnden Rufe begrüßt hatte: „Die Wissenschaften blühn, die Geister regen sich, es ist eine Lust zu leben", hatte der Humanismus, das Sicheinfühlen in die Kulturwelt des klassischen Altertums, die Kerkerstäbe der kirchlichen Bevormundung keck zerbrochen. Von den blühenden Stadtstaaten Norditaliens aus, wo Dante, Petrarca und Boccaccio und eine Fülle erstaunlich vielseitiger künstlerischer Genies die Zeitgenossen mit einer Welt titanischer Gedanken und berückender Schön-

Rückseite des Titelblattes in „Triumphus Veritatis. Sick der warheyt. Mitt dem schwert des geysts durch die Wittenbergüsche Nachtgall erobert"

Der Siegeszug der Wahrheit wird von den Patriarchen, Propheten und Aposteln eröffnet, die das vom „römischen Türken" gestohlene und durch Luther wiedergewonnene Grab der heiligen Schrift tragen. Am Schweif seinen Rossen schleppt Ulrich von Hutten die gefesselte Schar des Antichristo, den Papst mit seinem Klerus, darunter Murner mit dem Katzenkopf, Emser mit dem Kopf des Steinbocks. Den Zug beschließt der Triumphwagen Christi, gezogen von den Evangelisten, begleitet von den Märtyrern, Luther und Karlstadt

heit beschenkt hatten, eroberte der Humanismus Europa. Auf den Handelsstraßen fand er auch den Weg in die deutschen Städte, nach den deutschen Universitäten. Ein reicher Patrizier, Willibald Pirkheimer, opferte einen guten Teil seines Vermögens, um eine stattliche Bibliothek von Klassikern für Deutschland zu erwerben, und in den Mutian, Reuchlin, Erasmus von Rotterdam und vielen andern erstanden auch diesseits der Alpen der neuen Geistesrichtung glänzende Vertreter. Manche dieser Männer stellten, wie Mutian, der Kirche unerschrocken die Wissenschaft gegenüber. Andere überschütteten den unwissenden, aber um so herrschsüchtigeren Klerus gleich Hütten mit dem beißendsten Spott. Und selbst Leute, die der theologischen Richtung treu blieben, wie Johann von Wesel, Professor an der Universität Erfurt, griffen mit unerhörter Heftigkeit den Papst an. So nannte Wesel, der bereits zwei Jahre, bevor Luther geboren wurde, starb, den Papst einen „bepurpurten Affen" und wetterte auch sonst in respektlosester Weise gegen die Lehren vom Ablaß und die Heiligenverehrung, die Beichte, das Abendmahl, die letzte Ölung und das Fasten.

Faksimile eines Flugblatts gegen Luther

Der Mann nun, den man als den Hauptträger der Reformation anzusehen gewohnt ist, Martin Luther, hat in den Stürmen dieser sozialen und geistigen Revolution niemals in den vordersten Reihen gestanden. Obwohl er während seiner Erfurter Studienjahre in den Kreis der um Mutian sich gruppierenden jungen Erfurter Humanisten eintrat, rang er sich nicht zu der geistigen Freiheit des Humanismus durch, sondern trat ins Kloster ein, um sein erschüttertes seelisches Gleichgewicht wiederzufinden. Und als Luther, seit 1508 Professor der Theologie und seit 1515 Stadtpfarrer in Wittenberg, am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schloßkirche anschlug, war das keine Absage an die römische Kirche, sondern nur ein Protest gegen Tetzels Treiben und die Herausforderung zu einem theologischen Disput, wie das damals etwas ganz Alltägliches war. Nicht einmal den Ablaß selbst wagte Luther anzugreifen. Lautete doch seine 71. These: „Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sei im Fluch und vermaledeiet." Luther gestand später selbst ein, daß er damals „noch so voll und trunken, ja so ersoffen in des Papstes Lehre gewesen" sei, daß er alle die hätte ermorden helfen, „so dem Papst nicht hätten wollen gehorsam sein". Nicht der Radikalismus seiner Reformbestrebungen rückte Luther in den Vordergrund der Zeitereignisse, sondern die von Luther zunächst gar nicht begriffene Logik dieser Ereignisse selbst. Und wie hier, geschah es auch später. Das gewaltige geschichtliche Drama, das jetzt anhub und im Bauernkrieg seinen tragischen Höhepunkt erreichte, schob Luther immer wieder auf die Bühne und gab seiner Person den gewaltigen Hintergrund und die historische Bedeutung. Gerade die Ereignisse der letzten Jahre liefern uns ja Beispiele dafür, daß in politisch wildbewegten Zeiten und in revolutionären Bewegungen oft Personen eine historische Rolle zu spielen vermögen oder doch zu spielen scheinen, deren Eigenbedeutung dazu in auffallendem Mißverhältnis steht.

Luther stand an Kühnheit des Gedankenflugs weit hinter manchem seiner Zeitgenossen, ja seiner Vorläufer zurück. Er war nie revolutionärer Denker, sondern stets Theologe, der sich in zelotischer Verbissenheit an den Bibelbuchstaben klammerte. Sein Bekennermut hatte viel von der Eisenstirnigkeit, die jene protestantischen Päpstlein der nächsten Generation auszeichnete, die Kirchen und Universitäten mit ihrem wüsten Pfaffengezänk erfüllten. In politischen und sozialen Dingen dagegen war Luther der wandlungsfähigste Opportunist. Solange die Sache der Bauern unwiderstehlich erschien, schlug er gegen Fürsten und Ausbeuter selbst höchst revolutionäre Töne an; als jedoch die herrschenden Klassen die Oberhand zu behalten schienen, wütete er förmlich gegen die „räuberischen und mörderischen Bauern". Den Ruf des großen Reformators erwarb Luther sich dadurch, daß er die Kirchenreform willig in den Dienst der Herrschafts- und Bereicherungsinteressen der Landesfürsten stellte. Die päpstliche Vormundschaft half Luther nur stürzen, um das deutsche Volk um so bedingungsloser zur Untertänigkeit unter die heimische Fürstenmacht zu erziehen. So schreibt er in seinem Pamphlet gegen die Bauern: „Es hilft auch die Bauern nicht, daß sie fürgeben, Gen. 1 und 2 sein alle Dinge frei und gemein geschaffen und daß wir alle gleich getauft sind. Denn im Neuen Testament hält und gilt Moses nicht; sondern da stehet unser Meister Jesus Christus und wirft uns mit Leib und Geist unter den Kaiser und das weltliche Recht." Was Luther zeitweilig zu großer Popularität verhalf und zugleich seine literargeschichtliche Unsterblichkeit begründete, war das Erbe seiner bäuerlich-proletarischen Herkunft: seine kernig-volkstümliche, prachtvoll bildhafte Sprache, die nicht nur bei den zeitgenössischen Massen zündete, sondern noch heute die Lektüre mancher seiner Schriften, vor allem seiner von hoher dichterischer

Sprachgewalt zeugenden Bibelübersetzung, zu einem ästhetischen Genuß macht.

Daß Luthers Eifern gegen Tetzels Ablaßhandel aus einem gleichgültigen Pfaffengezänk zu einem weltgeschichtlichen Akte emporwuchs, hatte seine besonderen Ursachen. Der jüngere Sohn des Kurfürsten Johann von Brandenburg, Albrecht, war durch geschickte Schacherpraktiken seines älteren Bruders Joachim in den Besitz des Bistums Halberstadt und der Erzbistümer Magdeburg und Mainz gelangt. Aber er hatte nach den Gesetzen der Simonie, des geistlichen Ämterschachers, dafür dem Papste ein hohes „Pallium“ zahlen müssen. Da er kein Geld besaß, hatte das Bankhaus der Fugger die Summe vorgestreckt unter der Bedingung, daß der Betrag durch einen Ablaßvertrieb, der unter der Kontrolle des Bankhauses stand, aufgebracht werde. Der neue Erzbischof von Magdeburg und der Papst einigten sich über das Geschäft, und der geschäftsgewandte und redegewaltige Ablaßprediger Tetzel begann alsbald die deutschen Lande zu bereisen und dem leichtgläubig-bigotten Volke für seine tarifierten Sündenerlasse das Geld aus dem Beutel zu locken. Als er auch nach Kursachsen kam und beispielsweise in Freiberg binnen zwei Tagen zweitausend Taler erbeutete, erregte das nicht nur den Spott der humanistisch aufgeklärten Kreise, sondern auch die Erbitterung der heimischen Ausbeuter, insbesondere auch den Zorn des sächsischen Hofes. Luthers Auftreten gegen den unbequemen päpstlichen Finanzagenten, das diesem bei der antipäpstlichen Volksstimmung das Geschäft gründlich verdarb und ihn mit Schimpf und Spott aus dem Lande trieb, fand daher bei Luthers Landesvater, dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, innerlich den lebhaftesten Beifall. Um so empörter waren Kurfürst Albrecht und die Kurie über die Dreistigkeit des Wittenberger Mönches, dessen Mut mit seiner wachsenden Popularität sichtbarlich zunahm. Da mildere Mittel nicht anschlugen, wurde Luther in aller Form nach Rom geladen, um sich dort wegen seiner Häresie zu verantworten. Aber Luther folgte der Ladung nicht, und der sächsische Kurfürst verweigerte seine Auslieferung. Rom hätte nun zu seinen äußersten Mitteln greifen können, zu Bann und Interdikt, aber es fürchtete bereits, auch sie könnten wirkungslos verpuffen. So begnügte es sich damit, den Ketzer nach Augsburg zur Verantwortung vor den dorthin entsandten Kardinal Cajetan zu laden. Luther erschien auch; aber er ließ sich um so weniger zum Widerruf bewegen, als er dort zuerst mit reichsständischen Kreisen in Berührung kam, die viel radikalere Gegner Roms waren, als er selbst, und die ihn in seiner Haltung ermutigten. Hatten doch die Stände in Augsburg wenige Tage vorher den vom Papst geforderten Türkenzehnten abgelehnt, da das Land durch Mißwachs, Teuerung und Aufruhr ohnehin aufs höchste beschwert sei, und der gemeine Mann bedenke, wieviel Geld aus jedem Eckchen Deutschlands durch Verkündigung von Kreuzzug und Ablaß bereits zusammengebracht worden sei. So mußte der päpstliche Legat Cajetan unverrichteterSache wieder abziehn.

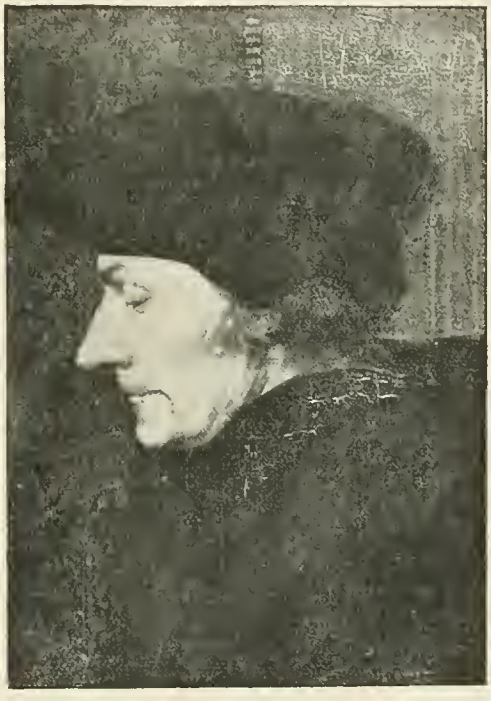
Nach einem zeitgenössischen anonymen Stich

Inzwischen rollten die Ereignisse weiter. Kaiser Maximilian starb, und Karl V. trat an seine Stelle. Der Kaiserwechsel stachelte den Unabhängigkeitsdrang der Landesfürsten und belebte alle Hoffnungen der gärenden Zeit. Hutten schnellte neue satirischen Pfeile gegen den Papst ab, und auch Luther warf seine Schrift „An den christlichen Adel der deutschen Nation“ in das Volk, in der er die Aufhebung jeder weltlichen Gewalt des Papstes, eine oberste deutsche Kirchengewalt, die Aufhebung des Zölibats und andere Dinge forderte, die nichts Geringeres waren als, nach dem katholischen Historiker Janssen, „die Zerstörung des ganzen hergebrachten Rechtszustandes“. Zwar waren diese Forderungen nicht neu und nur das, was die Fürsten selbst ersehnten, aber sie wurden jetzt von einem Augustinermönch und Theologieprofessor erhoben. Die Opposition gegen Rom kam diesmal aus dem eigenen Heerlager! So sah sich der Papst zur Aktion getrieben. Er schleuderte eine Bulle gegen den Ketzer, der binnen sechzig Tagen widerrufen oder der Acht verfallen sollte. Aber Luther wagte die Bulle öffentlich dem Feuer zu überantworten, ohne daß ihm von kirchlichen und weltlichen Behörden ein Haar gekrümmt wurde. Als es schließlich dem Papst wenigstens gelang, den Abtrünnigen vor dem Reichstag zu Worms zur Verantwortung zu ziehn, da blieb Luther, der längst erkannt hatte, daß ein großer Teil auch der Reichsstände hinter ihm stand, auch hier fest. Thomas Münzer hatte nicht unrecht, als er später dem seines in Worms bewiesenen Mutes sich rühmenden Luther vorhielt, die Aussicht auf den Gewinn der Klöster und Stifte durch die Lutherische Kirchenreform habe ihm Fürsten und Adel zu Gönnern gemacht. „So Du in Worms hättest gewankt, wärest Du eher erstochen vom Adel worden als losgegeben; weiß es doch ein jeder.“ Immerhin gebot es die Klugheit, daß Luther auf einige Zeit verschwand. Sein Landesfürst Friedrich bereitete ihm auf der Wartburg ein sicheres Asyl.

Nach einem Gemälde von Hans Asper

Nunmehr entlud sich die Spannung der Zeit in schweren Ungewittern. Kaum war der Adelsaufstand unter Führung

der Hutten und Sickingen von den Fürsten niedergeworfen, so brach die Erhebung der Bauern an allen Ecken und Kanten los. Ihre sozialen Forderungen hatten die Bauern in den höchst gemäßigten zwölf Artikeln niedergelegt, die in der Hauptsache die freie Pfarrerwahl durch die Gemeinde, die Aufhebung der Hörigkeit und der Fronden, die Wiederherstellung des Gemeineigentums an den Wiesen, Waldungen und der Jagd, die Ermäßigung der Abgaben und ein ordentliches Gerichtsverfahren forderten. Als die Bewegung auf ihrer Höhe stand, trat auch ein „Bauernparlament" zusammen, das unter Leitung Wendelin Hippelers und Weigand von Miltenbergs eine Reichsverfassung ausarbeitete, die eine Stärkung der Kaisermacht gegenüber den Fürsten und Herren, die Aufhebung der Feudallasten gegen Entschädigung durch Säkularisation der geistlichen Güter und zahlreiche Reformen des Rechtswesens und Wirtschaftslebens enthielt. Ihren revolutionären Gluthauch aber empfing die Bauernerhebung von den religiös-kommunistischen Ideen eines Thomas Münzer, der schon früher in Mühlhausen eine kommunistische Gemeinde gegründet hatte. Als es um die Sache der Bauern noch gut stand, hatte selbst der Kurfürst Friedrich an seinen Bruder geschrieben: „Vielleicht hat man denen armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben . . . Gott wende seinen Zorn von uns. Will es Gott also haben, so wird es also hinaus gehn, daß der gemeine Mann regieren soll." Und Luther vollends schrieb damals: „Denn das sollt ihr wissen, liebe Herrn, Gott schafft's also, daß man nicht kann noch will eure Wüterei die Länge dulden . . . Es sind nicht Bauern, liebe Herrn, die sich wider euch setzen, Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wüterei." Freilich rät auch hier schon Luther den Bauern, vom Schwerte zu lassen und sich wider die Obrigkeit nicht aufzulehnen: „Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz, ist des Christen Recht, das und kein anderes." Als nun aber die Burgen und Klöster in Flammen aufgingen und man verhaßte Bauernschinder durch die Spieße jagte, wurden die Aufständischen für Luther zu Mördern und tollen Hunden, die man totschlagen müsse: „darum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres und Teuflischeres sein kann, denn ein aufrührischer Mensch." „Wer für die Obrigkeit fällt, ist ein rechter Märtyrer für Gott . . . was auf der Bauern Seiten umkommt, ein ewiger Höllenbrand . . . Solche wunderlichen Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen besser verdienen kann, denn andere mit Beten." Die Fürsten bedurften dieser christlichen Ermahnung zum Würgen und Stechen nicht. Nachdem ihre Reitergeschwader und Söldnerheere die militärisch schlecht geschulten Bauernhaufen zersprengt hatten, kühlten sie ihre Rache in dem Blute der Unterlegenen. An hunderttausend Bauern sollen damals erschlagen worden sein!



Erasmus von Rotterdam
Nach dem Gemälde von Hans Holbein d. J.

Mit der Niederlage der Bauern hatte die Reformation ihren sozialen Inhalt verloren. Nach dieser vernichtenden Niederlage der Revolution dachte man nicht einmal mehr an die Durchführung gemäßigter Reformen. Dafür gelang es den Fürsten, die Kirchenreform in den nächsten Jahrzehnten in ganz Nord- und Mitteldeutschland zum Siege zu führen. Die Reformation war ja für sie ein vortreffliches Mittel, sich durch Einziehung der Kirchengüter zu bereichern. Als 1534 der vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg von Philipp von Hessen wieder in sein Land zurückgeführt wurde, versetzte er „aus Dank gegen Gott" sein Volk „in den neuen Glaubensstand". Er bedurfte ja der Einziehung der Kirchengüter, um dem hessischen Landgrafen die Kriegskosten zurückzuerstatten und seine eigene verschwenderische Hofhaltung zu bestreiten. Der deutsche Reformator Bucer führte denn auch diese Reformation Württembergs auf die Habsucht des Herzogs zurück. Als 1539 in den Albertinischen Landen der Kurfürst Heinrich von Sachsen seinem katholischen Bruder folgte, führte er trotz des Protestes der versammelten Landstände schleunigst die Reformation ein. Seine Hofhaltung hatte in den ersten drei Monaten seiner Regierung 30 000 Goldgulden verschlungen, so daß nun das Kirchengut daran glauben mußte. Auch Joachim II. von Brandenburg verordnete für sein Land den Konfessionswechsel, weil er eine Schuldenlast von 600 000 Talern angehäuft hatte, für die ihm Adlige und Städte nur aufkamen, wenn er ihnen die Kirchen- und Klöstergüter verpfändete. Durch diese Konfiskation des Kirchengutes stärkten die Fürsten ihre Rechte nach innen und außen, bis es ihnen gelang, sich vom Reich so gut wie völlig unabhängig zu machen.

Über die Religion der Untertanen entschied fortan souverän der Landesherr, der zugleich der Summus Episcopus wurde. Die Kirche aber wurde die untertänige Dienerin des Fürsten. Schon Luther hatte gelehrt: „daß zwei und fünf gleich sieben sind, das kannst du fassen mit der Vernunft; wenn aber die Obrigkeit sagt, zwei und fünf sind acht, so mußt du es glauben, wider dein Wissen und Fühlen." Die späteren Generationen von Geistlichen trieben die Untertänigkeit noch weiter, so daß Kolb in seiner Kulturgeschichte schreiben durfte: „Das ganze Verhältnis der protestantischen Kirche zu den ‚Landesherren' trug gewaltig bei zur Verbreitung des Servilismus gegen die Regierenden. Es ist keine zufällige Erscheinung, daß der moderne Absolutismus sich entwickelte nach der Reformation. Dieser fürstliche Absolutismus hätte nie die neuzeitliche Ausdehnung erlangt ohne die Geschmeidigkeit der ‚evangelischen' Pastoren, welche ihm fast allenthalben als Schemel zu dienen sich beeiferten."

Um dieselbe Zeit, wo sich in Gestalt der Aufrichtung eines unabhängigen Landesfürstentums und einer von der Fürstenmacht völlig abhängigen Landeskirche in Deutschland die Reformation durchsetzte, eroberte sie auch

einen Teil der Schweiz. Auch in der Schweiz waren die äußeren Beweggründe der Kirchenreform ähnliche wie in Deutschland. Auch hier hatte man die Ausbeutung des Volkes durch den Ablaßhandel und den kirchlichen Tribut an den Papst unangenehm empfunden, und auch hier übte die Beute des Kirchengutes ihre Lockung auf die weltlichen Machthaber. Nur waren es in den schweizerischen Stadtrepubliken nicht die Fürsten, die sich nur zu gern für die völlige Loslösung der Kirchen von Rom und für die Unterwerfung der geistlichen unter die weltliche Gewalt gewinnen ließen, sondern die Räte, die das kantonale Regiment ausübten.

Philippus Melanchthon

Nach einem Holzschnitt von Albrecht Dürer

Die schweizerische Reformation ging von zwei der wichtigsten Städte aus: von Zürich und Genf. Die Züricher Reformation ist an den Namen Ulrich Zwinglis geknüpft, die Genfer Kirchenreform an das Wirken Johann Calvins. Zwinglis Reformtätigkeit begann mit seinem Kampfe gegen das Reislaufen, das rein geschäftsmäßige Sichverdingen in fremden Kriegsdienst, das ehedem eine der Haupteinnahmequellen der Schweiz gewesen war, allmählich aber dem Lande die besten Volkskräfte entzogen hatte und Landwirtschaft und Gewerbe durch Menschenmangel und Arbeitsunlust zu ruinieren drohte. Der Züricher Rat begriff sogleich, daß dies Eifern des Bauernsohnes Zwingli gegen die Wirtschaftsschädigung und Sittenverwilderung durch das Söldnerunwesen ganz in seinem eigensten politischen Interesse lag, und machte darum die Sache Zwinglis zu seiner eigenen. Und er bewies in kluger Erkenntnis seines eigenen Vorteils das gleiche Entgegenkommen, als Zwingli nach deutschem Vorbild auch besondere kirchliche Neuerungen verfocht: die Beseitigung der Messe, die Verleihung des Abendmahlkelches an die Laien, die Aufhebung des Eheverbots für die Geistlichen, und schließlich, was den städtischen Machthabern das wichtigste war, die Aufhebung der Klöster und die Einziehung des Kirchengutes. Die sozialen Errungenschaften der Reformation waren in Zürich so mager wie in Deutschland. Die Sittengesetzgebung wandte sich zwar gegen den Luxus, änderte aber nichts an der ökonomischen Ausbeutung der Minderbesitzenden und Proletarier, und auch das Los der durch Abgaben aller Art schwer gedrückten Bauern wurde trotz aller Verheißungen nicht gemildert, nachdem durch die Niederwerfung der deutschen Bauernerhebung auch die Gefahr einer schweizerischen Bauernrevolte beseitigt war. Eine wiedertäuferisch-kommunistische Bewegung aber, die unter den Züricher Bürgern leidenschaftlich ergebene Anhänger gefunden hatte, ließen Zwingli und der Rat mit brutalster Gewalt und rücksichtsloser Verhängung von Kerker- und Todesstrafen ersticken. Im März 1526 wurde angeordnet, daß alle, die nicht von der Sache der Wiedertäufer ablassen wollten, „bei Wasser und Brot auf Stroh in den neuen Turm gelegt werden" sollten. Auch Frauen und Mädchen solle man dort „ersterben und faulen lassen". Rückfällige aber solle die Todesstrafe treffen. Und bei der Drohung blieb es nicht. Am 5. Januar wurde Felix Manz, ein Mann von gelehrter Bildung, in der Limmat ertränkt. Ihm folgten bald noch zwei andere und nach dreijähriger Pause noch ein viertes Opfer kirchlicher Klassenjustiz in dem gleichen Tod.

Während die Reformation in Zürich von dem lebensfrohen Bauernsproß Zwingli und einem behäbigen Zunftbürgertum durchgeführt wurde, verhalf ihr in Genf der kränkliche Fanatiker Calvin nach längeren Kämpfen gegen das alte Geschlechterregiment dadurch zum Siege, daß er mit Hilfe der großenteils neu eingewanderten kleinbürgerlich-proletarischen Elemente die Macht an sich riß. Die Persönlichkeit Calvins und der soziale Charakter seiner Anhängerschaft drückten der Sittengesetzgebung der Genfer Reformation ein stark asketisches Gepräge auf. Gleichwohl läßt der Calvinismus einen sozialen und demokratischen Zug nur in seinen Anfängen verspüren, da im Verlauf der Bewegung die besitzende Bürgerklasse nur zu bald wieder das Heft in die Hand bekam. Der Blutgesetzgebung Calvins fielen — wie ja übrigens auch in Zürich und in den protestantischen Ländern Deutschlands — nicht nur zahlreiche Unglückliche wegen des Verdachts der Hexerei zum Opfer, sondern auch der freidenkerische spanische Gelehrte und Philosoph Michael Servet, den der Genfer Reformator nach langen grausamen Torturen dem Flammentode überlieferte. Freilich hatte auch der deutsche Reformator Bucer, der Freund Zwinglis, beim Erscheinen von Servets Buch über die Dreieinigkeit erklärt, der Verfasser verdiene, „daß man ihm die Eingeweide aus dem Leib reiße".

So endete der revolutionäre Sturm und Drang überall mit dem Siege fanatischer pfäffischer Beschränktheit und der Befestigung des Fürsten- und Geschlechterregimentes. Kein Wunder, daß der Protestantismus nach seinen ersten stürmischen Eroberungen bald ins Stocken geriet und seine moralische Werbekraft völlig einbüßte. Vermochte doch bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Gegenreformation erfolgreich einzusetzen und einen Teil des bereits an den Protestantismus verlorenen Terrains zurückzuerobern.

Bannbulle Papst Leos X. gegen Luther

Faksimile der Vorderseite der lateinischen Originalausgabe vom 17. Juli 1520 (Sammlung Klemm)

Die Gefangenen

Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz

Mit Genehmigung der Kunsthandlung Emil Richter, Dresden

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

Die Bauernkriege

Von Albert Pohlmeyer

Die Entdeckung Amerikas und die kirchliche Reformation sind nicht ausschließlich als Beginn der Neuzeit anzusehen. Als gleichberechtigter Faktor müssen auch die sozialen Aufstände betrachtet werden, die im Mittelalter nur schwach und stellenweise auftraten, dagegen vor und nach der Wende des 16. Jahrhunderts Deutschland in heftige Gärung versetzten, ja den Volkskörper in seinen Hauptgliedern auf das stärkste erschütterten. Ein großer Teil des Adels hatte sich von ritterlichen Tugenden, u. a. Verteidigung der Kirche, Witwen, Waisen, Unschuldigen usw., abgewandt. Da er zugleich nicht nur vom städtischen Wirtschaftsleben, das er für seiner unwürdig hielt, sich ausschloß, sondern auch den landwirtschaftlichen Eigenbetrieb fast ganz aufgab und von den Zinsen lebte, die ihm seine Bauern zahlten, mußte er natürlich mit der Zeit verarmen und benutzte dann seine kriegerische Überlegenheit, um die Kaufleute auf ihren Fahrten nach Märkten und Messen zu berauben. In seinen moralischen und sozialen Absturz hatte er den Bauernstand mit hineingerissen. Noch am Ende des 15. Jahrhunderts befand sich die deutsche Landwirtschaft in einer recht glücklichen Lage. Der Wald war gerodet, die Dreifelderwirtschaft hatte sich beinahe überall durchgesetzt, neben Getreide wurde vielfach Obst und Wein erzeugt. Deutschland war zu einem blühenden Kulturland geworden. Die steigenden Erträgnisse ländlicher Erzeugnisse kamen meist den Bauern zugute, da jahrhundertelang der Zins, den sie ihren Grundherren zahlen mußten, sich nicht erhöhte und diese selbst aufgehört hatten, Ackerbau zu treiben. Zu derselben Zeit fand der Überschuß der ländlichen Bevölkerung reichen Abfluß anderswohin. Vom 12. bis 14. Jahrhundert kamen erhebliche Gebiete östlich der Elbe in deutschen Besitz. Daß diese Gebiete nicht Ausbeutungsobjekte, sondern Ackerbaukolonien wurden, ist das Hauptverdienst der deutschen Bauern. Sie saßen dort gewöhnlich als freie Leute, die dem Grundherrn nur zu einem Zins, der Kirche zum Zehnten verpflichtet waren.

Eine Prophezeiung des Bauernkrieges
Faksimile des Titels von: Practica für das Jahr 1524 von Rynmann
Gedruckt zu Nürnberg 1523

Diese recht glückliche Lage hatte der deutsche Bauernstand im 15. Jahrhundert wieder verloren, teils weil die Besiedelung des Ostens aus politischen Gründen ein Ende nahm, teils weil die meist übervölkerten Städte sich gegen den weiteren Zustrom bäuerlicher Elemente absperrten. Infolgedessen wurden die Bauernhöfe durch vielfache Erbteilungen zerschlagen, was dahin führte, daß sich allmählich ein Stand besitzloser Tagelöhner des Bauernstandes bildete. Während so der bäuerliche Wohlstand immer mehr zurückging, benutzten die adligen Grundbesitzer erfolgreich die rechtlose Zeit, die nach dem Untergange der Hohenstaufen in Deutschland eingerissen war, um die Abhängigkeit des Bauernstandes ihnen gegenüber vollständig zu machen. Denn abhängig waren die meisten deutschen Bauern seit jeher von größeren Grundherren gewesen, wenn auch auf verschiedene Weise. Im allgemeinen lassen sich drei Stufen der Abhängigkeit unterscheiden:

In der mildesten Form lebten die Zinsbauern. Sie waren Eigentümer ihres Grundes und leisteten den Grundherren einen gewöhnlich mäßigen Zins in Naturalien zu bestimmten Terminen. Ihre Gemeinden regierten sich im ganzen selbst, und die sogenannte Allmende oder gemeine Mark, d. h. der im Gemeinbesitz verbliebene Teil der Dorfflur — Wald, Weide, Wasser — konnte

von jedem Gemeindegenossen für eigenen Bedarf frei benutzt werden, so daß er Holz schlagen, das Vieh auf die Weide treiben, fischen und jagen durfte.

In größerer Abhängigkeit befanden sich die Hörigen. Sie bewohnten und bebauten den Boden ihres Herrn; sie waren zu stärkeren Leistungen an Naturalien und zu Frondiensten auf dem herrschaftlichen Gute verpflichtet; auch durften sie dessen Bezirk ohne Erlaubnis des Gutsherrn nicht verlassen. Sie waren zwar vielfach entrechtet und gebunden, aber in beschränktem Maße immer noch frei.

Den höchsten Grad der Unfreiheit dagegen nahmen die Leibeigenen ein. Sie waren, was schon der Name sagt, mit ihrem Leibe dem Herrn eigen, waren seine Sklaven, deshalb ganz an die Scholle gebunden und mit ihr verkäuflich. Je weniger nämlich der Edelmann imstande war, in seiner Lebensweise mit dem Bürger gleichen Schritt zu halten, um so mehr suchte er von seinen Bauern zu erpressen. Hierbei unterstützte ihn scheinbar gesetzlich die sogenannte Rezeption oder Aufnahme des römischen Rechtes, das dazu dienen sollte, den deutschen Bauern die Rechtsverhältnisse aufzuzwingen, in denen die Landbevölkerung während der römischen Kaiserzeit gelebt hatte. So wurden denn allerorten von den Grundherren die bäuerlichen Lasten gesteigert, ihre geringen Rechte und Freiheiten genommen oder verkürzt. Unter anderen nahmen sie die gemeine Mark, die für die ganze Wirtschaft jener Zeit unentbehrlich war, als ihr Eigentum in Anspruch und erlaubten den Bauern höchstens einen beschränkten Gebrauch gegen Zins. Nicht bloß nachteilig, sondern sehr gefährlich für sie wirkte ferner die Jagdlust der Fürsten und Herren. Daher wurden ihnen schwere Jagdfronden aufgebürdet, und wer einen angeblichen Jagdfrevel beging, setzte sich den barbarischen Strafen aus. Ulrich von Württemberg bedrohte sogar 1517 jeden, der in fürstlichen Waldungen ein Schießgewehr trug, mit Blendung. Überdies wurden die landesfürstlichen Steuern, die der Adel mit bewilligte, fast stets auf die Bauern abgewälzt. Und wie über das Eigentum, so schaltete der Herr willkürlich über die Person des Bauern, seiner Frau und seiner Kinder. Wenn er Lust verspürte oder Gründe zu haben glaubte, ließ er ihn einkerkern, foltern, töten. Und die damals römisch gewordenen Gerichte schützten die Bauern nicht; sie standen meist auf seiten des adligen Grundherrn.

Drei Bauern

Nach einem Kupferstich von Albrecht Dürer

Infolge eines so furchtbaren Druckes, der hier mehr, dort weniger auf dem Bauernstand lastete, war es natürlich, daß schon vor dem großen Bauernkriege die gequälte Kreatur versuchte, sich teils durch lokale Unruhen, teils durch Brandstiftungen und Mordanschläge Luft zu machen. Zeigte doch das Beispiel der Hussiten und mehr noch der freien Schweizer, was bäuerliche Kraft zu leisten vermöge. Jedoch verfolgten die Bauern bei lokalen Unruhen, wie sie z. B. im Gebiet von Worms gegen Wucherzinsen, im Erzstift Salzburg gegen drückende Steuern ausbrachen, anfangs nur den Zweck, ihre alten Rechte zu behaupten oder wiederherzustellen. Allmählich aber traten bei den Erhebungsversuchen sozialistische Strömungen zutage, deren Leiter darauf ausgingen, nicht einzelne Übelstände zu beseitigen, sondern das Alte, geschichtlich Gewordene umzustürzen und eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen. Im Jahre 1476 erschien plötzlich im Gebiete der Stadt Würzburg ein junger Mann, Johannes Böhm, auch Pauker und Pfeiferhänslein genannt, der von mystischen und kommunistischen Anschauungen erfüllt war. Umringt von Tausenden andächtiger Hörer, die aus Rheinland, Schwaben und Bayern, aus Hessen, Thüringen und Sachsen herbeigeströmt waren, forderte er in Niklashausen am Tauber die Zertrümmerung aller bestehenden geistlichen und weltlichen Macht, die gleichmäßige Verteilung der Güter, Ermordung aller Priester usw. Zwar wurde Böhm verhaftet, um später den Feuertod zu sterben, aber seine sozialistischen Ideen und Lehren starben nicht mit ihm, sondern fanden durch seine gläubigen Anhänger im deutschen Landvolke einen empfänglichen, fruchtbaren Boden.

Ablieferung des Zehnten

Nach einem Holzschnitt aus „Rodericus Zamorensis, Spiegel des menschlichen Lebens". Augsburg, H. Bämler, 1479

Am Oberrhein, im Elsaß, ging 16 Jahre später, 1492, die erste Saat auf. Hier war die Bedrückung der Bauern und infolgedessen ihre Er-

bitterung besonders stark, so daß eine weitverzweigte Verschwörung entstand. Sie unterschied sich von dem Aufruhr in Niklashausen dadurch, daß hier zum erstenmal das ländliche Proletariat sich mit dem städtischen verband und nicht bloß eine soziale, sondern auch eine politische Umwälzung bezweckte. Das Sinnbild oder Kennzeichen der Verschwörer war der mit Riemen zusammengebundene Bauernschuh, ihr Haupt der Bürgermeister von Schlettstadt, Hans Ullmann, und die aufgestellten Forderungen waren höchst radikal: Ausplünderung oder gar Ausrottung der Juden, Aufhebung aller Schulden, Abschaffung aller Klöster usw. Die Verschwörung wurde zwar entdeckt und mehrfach bestraft, konnte aber nicht ausgerottet werden.

Bäuerlicher Agitator
Wiedergabe einer Szene aus der Zeit des Bauernkrieges

Vielmehr tauchte plötzlich 1502 im Bistum Speier der Bundschuh von neuem auf. Etwa 7000 Mann waren damals verschworen mit dem Ziele, eine allgemeine Erhebung des Landvolkes am ganzen Oberrhein ins Werk zu setzen. Auf ihrem Programm standen dieselben wirtschaftlichen Forderungen, die man früher erhoben hatte, aber sie wurden diesmal mit Berufung auf die Bibel begründet, so daß sie als Ausfluß der göttlichen Wahrheit erschienen, deren Verfechtung religiöse Pflicht sei. Daneben trat das rein politische Verlangen nach dem deutschen Einheitsstaate unter dem kaiserlichen Zepter hervor. Auch diese Empörung wurde, da der erwartete Beistand der nahen Schweizer ausblieb, im Oktober 1513 unterdrückt.

Ein Jahr später, 1514, erhob in Württemberg der arme Konrad sein Haupt, der auch im Anfang Stadt und Land vereinigte. Hier war es besonders die Mißwirtschaft des Herzogs Ulrich, gegen die sich die Bewegung richtete. Aber ihre nicht geringeren Ursachen waren das Verbot, die gemeine Mark zu benutzen, und die maßlose Härte der Forstgesetze. Daneben wurden zum erstenmal laute und allgemeine Klagen über die Mißstände der römischen Rechtspflege erhoben. Erreichen jedoch konnten die Bauern nichts. Vielmehr wurde der Aufstand durch Eroberung und Plünderung seines Hauptherdes Schorndorf sowie durch zahlreiche Blutgerichte niedergeworfen; aber die Gärung und der Ingrimm hörten nicht auf.

Viel gefährlicher war der fast gleichzeitig ausbrechende Aufstand des Landvolkes im innern Österreich, der schon ein Bauernkrieg genannt werden kann. Hervorgerufen wurde er durch das Beispiel ungarischer Bauern, die sich gegen ihre adligen Unterdrücker erhoben hatten. Unter dem Feldgeschrei „Das alte Recht!“ ergriff die Empörung reißend schnell ganz Krain, Untersteiermark und Unterkärnten; auch die kleinen Städte, selbst die niederen Geistlichen stellten sich auf die „gottgefällige“ Sache der Bauern. Friedliche Vermittlung, selbst des Kaisers, schlug fehl. Erst nach harten Kämpfen wurde der Adel des Aufstandes Herr; aber da keine Abhilfe begründeter Beschwerden eintrat, glimmte auch hier das Feuer unter der Asche fort.

Da plötzlich fuhr ein heftiger Sturm durch die deutschen Gaue: die Reformation Luthers. Sein kühnes Auftreten wider den höchsten Träger der geistlichen Gewalt, den Papst, seine flammenden Streitschriften, die zum Befreiungskampfe gegen die Herrschsucht der römischen Kirche aufforderten, bewirkten allerorten eine Revolution der Geister. Eine leidenschaftliche Kritik warf sich auf alle bestehende Ordnung. Und zwar galt die Bibel als Grundstock, als die einzig gültige Regel und Richtschnur des Handelns. An ihrem Inhalt prüfte man gewissenhaft und peinlich neben der kirchlichen Überlieferung die Zustände in Staat und Gesellschaft. Nicht nur als Recht, sondern auch als Pflicht erschien es, alles darin Vorkommende auszumerzen, was gegen die Heilige Schrift sei. In solcher Anschauung lag eine gewaltige revolutionäre Kraft. Um die Aufregung zu steigern, verkündeten Prophezeiungen von Sterndeutern große Umwälzungen. Nur eine starke Regierung würde vermocht

Handlung/Artickel/vnnd Instruction/so fürgenomen worden sein vonn allen Rottenn vnnd hauffen der Pauren/so sich zesamen verpflicht haben: M: D: xxv:

Faksimile des Titelblatts einer Flugschrift von 1525, enthaltend die zwölf Artikel der Bauern

Ain Sermon geprediget vom Pawren zů Werdt/bey Nürmberg/am Sontag vor Fasnacht/von dem freyen willen des menschen/auch von anrüffung der hailigen.

Faksimile des Titels einer Predigt von dem Bauern von Wöhrd

haben, die Bewegung zu zügeln, wenn sie notwendige Reformen durchgesetzt hätte, aus der Hoffnungslosigkeit der Lage ging der eigentliche sogenannte große Bauernkrieg hervor.

Seine Wurzel und seine größte Stärke hatte der Bauernkrieg in Südwest- und Süddeutschland, in Schwaben und Franken. Hier waren die geistlichen Herrschaften am meisten verbreitet, war die politische Zersplitterung am größten. Vor allem aber war hier das Gefühl des Druckes im Landvolke am lebhaftesten; denn hier hatte der Bauer meistenteils in günstigen Verhältnissen gelebt und hatte in seiner Nähe das erfolgreiche Beispiel der Schweizer vor Augen. Der Aufstand verbreitete sich deshalb von dort aus weiter, einerseits nach Innerösterreich, anderseits nach Thüringen und Sachsen, war also niemals eine Gesamterhebung der deutschen Bauernschaft. Niederdeutsches Land hat er gar nicht berührt und von ostdeutschem nur einen geringen Teil. Aber die Gebiete, in denen damals die größte Kultur herrschte, riß er alle in seinen Wirbel hinein.

Szene aus dem Bauernkriege

Aufrührer mit der Bundschuh-Fahne bei der Ermordung eines Ritters

Nach einem Holzschnitt aus „Franciscus Petrarca. Von der Artzney beyder Glück des guten und widerwertigen. Augsburg 1523". („Trostspiegel")

Verschiedene Motive haben bei dieser wie bei allen großen Bewegungen mitgewirkt. Faßt man sie zusammen, so war es auf der einen Seite der berechtigte Drang nach sozialer, kirchlicher und politischer Freiheit, auf der andern Seite wütender Haß und blinder Fanatismus gegen die Unterdrücker.

Aufrührerischer Bauernhaufen

Schon im Sommer 1524 erfolgte die erste Erhebung im südlichen Schwarzwald, dicht an der Schweizer Grenze. Unter einem klugen und kühnen Führer, Hans Müller von Bulgenbach, bildeten die Bauern eine evangelische Brüderschaft und schickten durch ganz Schwaben Sendlinge, die die entstandene Aufregung überall verbreiteten. Sie ließen sich jedoch schließlich von den überraschten geistlichen und weltlichen Herren durch weitgehende Zugeständnisse beruhigen. Da diese jedoch nicht gehalten wurden, brach der Aufstand im Frühjahr 1525 von neuem aus, und zwar zuerst im Gebiete des Fürstabtes von Kempten, den die Bauern im Februar zwangen, daß er ihre meisten Forderungen erfüllte. Hierdurch ermuntert, erhob sich das Landvolk in ganz Südwestdeutschland bis zum Bodensee und Oberrhein. Täglich gewann die Empörung an Boden. Östlich von Ulm scharten sich im März 6000 Bauern zu einem roten Haufen; dann folgten westlich von Ulm die Bauern Württembergs und eroberten Stuttgart. Wie ein Waldbrand lief gleichzeitig der Aufstand durch den Elsaß, wo Zabern der Mittelpunkt eines christlichen Bundes wurde. Im Mai brachen die Bauern des österreichischen Breisgaues los und nahmen nach heftiger Beschießung Freiburg ein. Da sich aber allenthalben nur einzelne Haufen bildeten und nirgends ein Heer mit fester Oberleitung die Sache der Bauern verfocht, nahm der Aufstand allmählich so gewalttätige Formen an, daß eine Zeitlang weder Burgen noch Klöster vor Zerstörung, weder Edelleute noch Geistliche vor Mißhandlung oder gar Ermordung sicher waren. Endlich gewannen mäßigende Elemente unter den Bauern wieder die Oberhand. Im April oder Mai tauchte ein ganz annehmbares Programm auf, das der Empörung Richtung und Ziel gab. Es war dies eine Flugschrift in Gestalt der berühmten „12 Artikel der gemeinen deutschen Bauernschaft". Man forderte darin unter Berufung auf die Heilige Schrift freie Wahl der Pfarrer durch die Gemeinden und freie Predigt des Evangeliums, ferner Abschaffung aller Zehntabgaben mit Ausnahme des im

Losbruch

Aus dem Zyklus „Bauernkrieg"

Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz

Alten Teſtament gebotenen großen Zehnten, Aufhebung der Leibeigenſchaft, freie Fiſcherei, Jagd und Waldnutzung, d. h. im weſentlichen Rückgabe der den Gemeinden entzogenen Allmenden oder Gemeindeländereien, Beſchränkung der Fronden, Abſtellung der willkürlich geforderten Dienſte und willkürlichen Strafen, ſchließlich Ausmerzung des ſogenannten Todfalles, d. h. einer Abgabe, die beim Tode eines Bauern deſſen Witwe oder Kinder dem Gutsherrn zu leiſten hatten. Im letzten Artikel erklärten die Bauern, wenn ihre Forderungen gemäß der Heiligen Schrift „als unziemlich nachgewieſen würden, wollten ſie davon abſtehen“. In wenigen Wochen verbreitete ſich das Flugblatt durch ganz Süddeutſchland und fand wegen ſeines berechtigten Inhalts und ſeiner klaren, ruhigen Sprache bei der einſichtsvollen Bürgerſchaft großen Anklang.

Erſtürmung einer Burg
Nach einem Holzſchnitt von Hans Weiditz

Aber die maßgebenden Stände, Adel und Geiſtlichkeit, wollten von Bauernbefreiung nichts wiſſen. Verblendet und hartnäckig hielten ſie an ihren Vorrechten feſt. So konnte denn der Aufſtand in Franken, der ſchon vor Bekanntwerden der zwölf Artikel in Rothenburg und Bamberg eingeſetzt hatte, ſich weiter verbreiten und mit größerer Einheit auch größere Kraft gewinnen. Im Odenwalde ſammelte ſich Anfang April ein gewaltiges Bauernheer, der ſogenannte helle Haufe. An ſeiner Spitze ſtand Wendelin Hipler, ein entſchloſſener und beſonders fähiger Führer, weitſichtiger als die meiſten ſeiner Genoſſen. Er war der Organiſator und die Seele des ganzen fränkiſchen Aufſtandes. Vereinigt mit dem ſchwarzen Haufen, der ſich unter dem Ritter Florian Geyer gebildet hatte, erſchien er am Oſterſonntag vor Weinsberg. Seine Aufforderung, die Stadt zu übergeben, wurde vom Kommandanten ſchroff zurückgewieſen. Schon hierdurch gereizt, noch mehr aber durch die Verwundung eines ihrer Unterhändler, gingen die Bauern mit dem größten Ungeſtüm zum Sturm vor und eroberten die Stadt trotz tapferſter Gegenwehr. Die Bürger ſchonten ſie; was jedoch Stiefeln und Sporen trug, war dem Verderben geweiht. Entmutigt durch den Fall des feſten Weinsberg und durch den Schrecken, den er weithin verbreitete, verſtand ſich jetzt der ganze Adel vom Odenwald bis über die ſchwäbiſche Grenze hinaus zur Annahme der zwölf Artikel. Dann ſchloſſen ſich die Städte Heilbronn und Wimpfen der Bewegung an, nachdem der bekannte Reichsritter Götz von Berlichingen die Führung des Bauernheeres übernommen hatte. In Frankfurt a. M. trat ein Revolutionsausſchuß zuſammen und zwang den Rat zur Annahme ſeiner Forderungen. Weithin am Rhein hinab und am Main hinauf verbreitete ſich die Gärung. Selbſt die Stadt Würzburg wurde von ihr ergriffen und ſchloß ſich dem Aufſtande an. Nur die Feſtung Würzburg, die Marienburg, die am linken Mainufer auf ſteiler Höhe Fluß und Tal überragte, hielt ſtand: an ihr brachen ſich die Wogen der fränkiſchen Erhebung.

Aber dieſer Mißerfolg war für die Sache der Unterdrückten von geringer Bedeutung. Der Siegeszug der Bauern hatte ſonſt weder in Franken noch in Schwaben eine Unterbrechung erlitten, war vielmehr in ſteter Folge bis weit nach Norden hin gelangt; ebenſo flutete nach Süden bis in die Alpenlande hinein die ſtürmiſche Bewegung. Da war es denn begreiflich, wenn die Leiter des ſüddeutſchen Bauernkrieges den verwegenen Plan faßten, die Reform der deutſchen Reichsverfaſſung, die ſchon oft verſucht, aber immer wieder zurückgeſtellt war, ſelbſt in die Hand zu nehmen. Wir beſitzen eine hiſtoriſche Urkunde, die wahrſcheinlich dem Kopfe Hiplers entſtammt und großartig angelegt iſt. Hipler forderte darin „abgeſehen von einer Umgeſtaltung der bäuerlichen Verhältniſſe, man ſolle alle geiſtlichen Güter für das Gemeinwohl einziehen, ſolle ferner nach Beſeitigung des römiſchen Rechtes das deutſche Recht mit Volksgerichten aus allen Ständen wieder einführen, als höchſte Inſtanz das Reichskammergericht einſetzen, ſolle keine Steuer außer der Kaiſerſteuer erheben, Einheit von Münze, Maß und Gewicht im ganzen Reiche herſtellen, den Wucher der großen Handelshäuſer beſchränken und für die Sicherheit der Landſtraßen ſorgen. Eine vorläufige Reichsregierung ſolle in Heilbronn gebildet, ebendorthin ein Parlament berufen und ein organiſiertes Heer im Felde gehalten werden“. Wäre es möglich geweſen, dieſes Programm eines Bauernführers durchzuſetzen, ſo wäre unſägliches Elend erſpart geblieben.

Szene aus dem Bauernkrieg
Nach der Zeichnung von Hans Holbein d. J.

In Mitteldeutschland zog sich das erste Unwetter über den Bauernstand zusammen. Hier, in Thüringen, hatte die Erhebung unter Thomas Münzer einen fanatisch-religiösen, sozialistischen Charakter angenommen. Schon Ostern 1525 hatte Münzer als Prediger in Altstädt bei Sangerhausen einen kommunistischen Geheimbund gestiftet mit dem Ziel, alles Bestehende umzustürzen, während er zugleich die göttliche Erleuchtung, die unmittelbar auf den Menschen wirke, als einzige Quelle der Autorität hinstellte. Infolge der großen Aufregung, die er hierdurch hervorrief, des Landes verwiesen, konnte er später in der freien Reichsstadt Mühlhausen festen Fuß fassen. Der Rat der Stadt wurde gestürzt und durch ein revolutionäres Regiment ersetzt. Dann ließ Münzer die Bilder in den Kirchen zertrümmern und die geistlichen Güter einziehen. Schließlich wurde von ihm offen der Kommunismus verkündet als „neuer Bund der Brüder in neuer Freiheit und Gleichheit". Um Anhänger für diesen Bund und seine Lehre zu gewinnen, schickte er überallhin Boten, die zugleich den Vertilgungskampf gegen Fürsten und Herren predigten. Auch durch Sendschreiben forderte er zu diesem Kampfe auf. „Lasset euer Schwert nicht kalt werden von Blut!" rief er in einem solchen Schreiben den Mansfelder Bergleuten zu. Die Propaganda blieb nicht ohne Wirkung. Um sich zu retten, öffneten mehrere Städte, u. a. Erfurt, den Aufständischen die Tore. Dann lief der Aufstand vom Thüringer Wald, zum Harz und schließlich ins Vogtland und ins Erzgebirge. Schon gärte es in der Oberlausitz und in Schlesien. Da trat eine Wendung ein, die dem Bauernstand verhängnisvoll werden sollte.

Als die erwähnten zwölf Artikel erschienen, war das Bürgertum im großen und ganzen damit einverstanden und erklärte sie als Grundlage für eine Verständigung zwischen den verschiedenen Ständen. Auch für das Heilbronner Programm hätte eine solche mit den weltlichen Fürsten, die gegenüber den geistlichen in der Mehrzahl waren, gefunden werden können. Denn obgleich die weltlichen Fürsten zugunsten der kaiserlichen Macht auf viele Hoheitsrechte hätten verzichten müssen, würde es dennoch möglich gewesen sein, ihnen aus den geistlichen Gütern reichliche Entschädigungen zu gewähren. Mit dem Aufruhr Münzers dagegen ließ sich kein Vertrag zustande bringen. Entweder mußte er siegen oder untergehen. Luther hatte anfangs zu vermitteln gesucht, hatte den Bauern ihren Aufruhr, den Herren ihre Härte energisch vorgehalten und zur Einsetzung von Schiedsgerichten, zu friedlicher Verständigung geraten. Als aber die Aufständischen seine Mahnungen in den Wind schlugen, geriet er in Zorn und verfaßte die leidenschaftliche Flugschrift „wider die räubischen und mordischen Rotten der Bauern", worin er die rücksichtsloseste Anwendung der Gewalt verlangte.

Inzwischen hatten die Fürsten bereits die Waffen ergriffen. Zuerst ward Münzers Heer bei Frankenhausen geschlagen, dann das fränkische bei Königshofen a. d. Tauber.

An den besiegten Bauern nahmen die Herren fast überall furchtbare Rache. Die gutsherrlichen Abgaben wurden erhöht, die rechtliche Stellung der Bauern verschlechterte sich immer mehr. Erst beinahe drei Jahrhunderte später, nach der Katastrophe von Jena, wurde die deutsche Bauernschaft durch das Befreiungsgesetz des Freiherrn vom Stein von ihrem Drucke befreit.

Verhör und Hinrichtungen

Nach einem Holzschnitt von Hans Weiditz

Triumph der Niederländer über die Spanier

Nach einem Kupferstiche aus dem Jahre 1600 von Joannes Saenredam

Der Löwe, das Symbol der belgiſchen Provinzen, in einem von der Eintracht gezogenen Triumphwagen, dem der Ruhm voranfliegt. Spaniſche Gefangene ſchreiten, von der auf dem Triumphwagen ſitzenden Viktoria in Ketten geführt, dem Zuge voran.

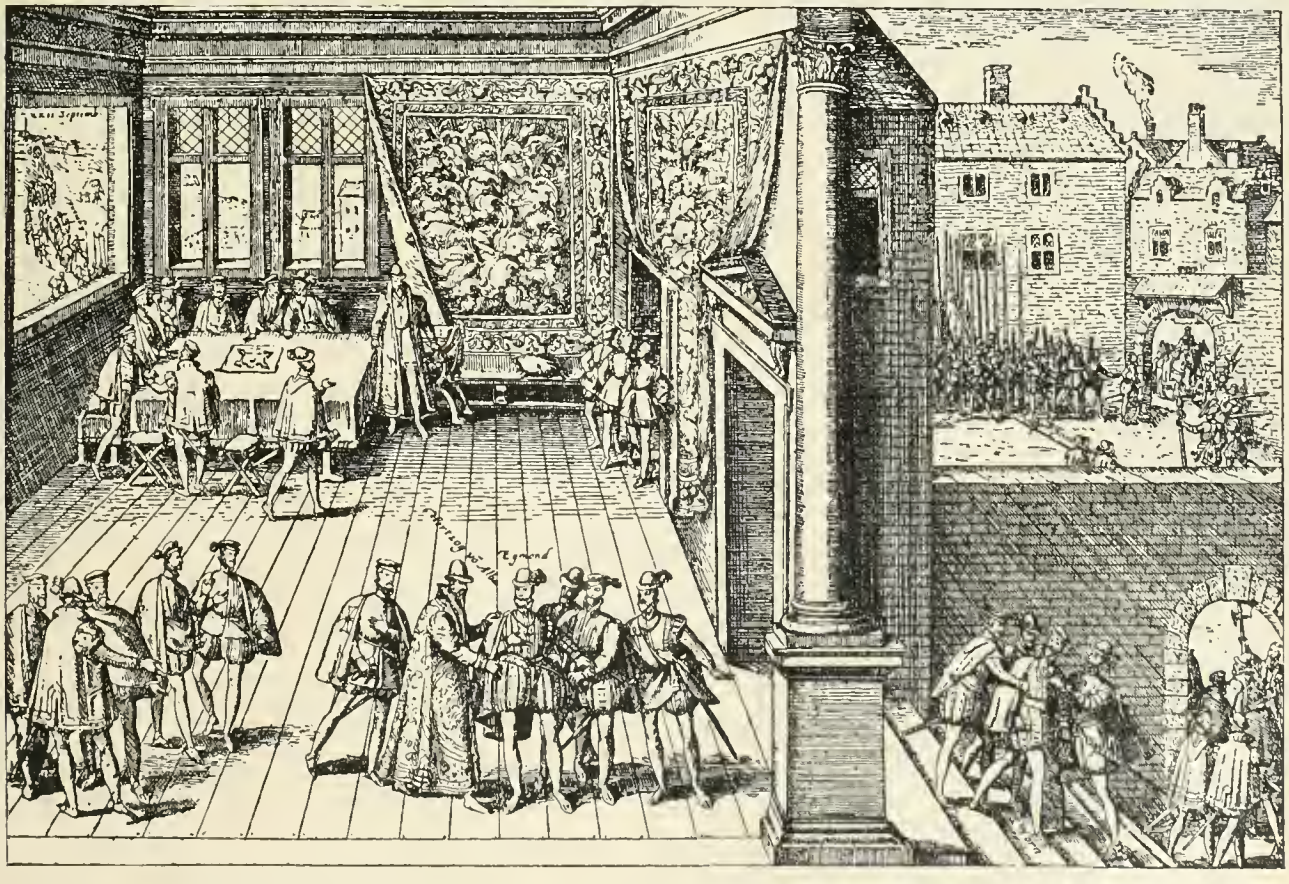
Niederländische Umwälzungen

Von A. Conrady

Die Ereignisse, die sich nach der Mitte des 16. Jahrhunderts in den Niederlanden abzuspielen begannen, werden bei uns vielfach als der Abfall der Niederlande bezeichnet. Ihr Abfall von Spanien ist damit gemeint und dadurch die Auffassung des niederländischen Freiheitskampfes als Abschüttlung einer Fremdherrschaft nahegelegt. Eine andere Anschauung erblickt in der niederländischen Bewegung in erster Linie einen Reformationskampf, einen Religionskrieg. In beiden Ansichten der Sache liegt etwas Wahres. Im umfassendsten Sinn aber muß die niederländische Erhebung als eine große Revolution gekennzeichnet werden. Sie war nicht nur eine Abrechnung mit dem habsburgischen Absolutismus und seinen spanischen Schergen, auch nicht nur eine Ablösung des Katholizismus durch den Kalvinismus, sondern bedeutete in dem Teile des Landes, in dem die Revolution siegreich blieb, die Aufrichtung einer bürgerlichen Republik an Stelle eines Gemeinwesens, in dem das feudale Element noch eine große Rolle gespielt hatte.

Herzog Alba

Freilich wiesen die fortgeschrittensten Provinzen der Vereinigten Niederlande schon lange vor der Erhebung einen hohen Grad kapitalistischer Entwicklung auf. Flandern und Brabant waren in der Mitte des 16. Jahrhunderts im Zenith gewerblicher und kommerzieller Prosperität mit Gent als größter Industrie-, Antwerpen als größter Handelsstadt. Auch Holland war schon in aller Welt bekannt durch seine Schiffahrt, die ihren größten Hafen in Amsterdam hatte. Es fehlte den führenden Schichten des dritten Standes auch nicht an sozialer Geltung. Aber in den vereinigten Provinzen, als Ganzes angesehen, galten doch die alten privilegierten Stände des Adels und der Geistlichkeit dem dritten Stande gegenüber als vorherrschend. Während die überwiegend agrarischen Gebiete, im Süden hauptsächlich die wallonischen Provinzen, ganz und gar unter feudalem und klerikalem Einfluß standen, spielten auch anderswo die Privilegierten in der Verwaltung und in den Provinzialständen eine große Rolle. Und so waren auch die Generalstaaten für das ganze Land kein modernes Parlament, sondern eine Ständeversammlung mit Adel, Geistlichkeit und drittem Stande. Der letztere war dabei insofern ausschlaggebend, als ihm hauptsächlich die Annehmlichkeit zufiel, für die



Verhaftung der Grafen Egmont und Hoorne durch den Herzog Alba (1567)

Nach einem Kupferstich von Hans Hogenberg

Bedürfnisse der Krone den Beutel zu ziehen. Diese war seit dem Ausgang des burgundischen Hauses im Besitz der Habsburger, seit Karls V. Abdankung des spanischen Zweiges der Habsburger. Ihr Geldbedarf für Allerweltszwecke der habsburgischen Hauspolitik war grenzenlos und ihre Neigung groß, sich über die Schranken hinwegzusetzen, die ihren Ansprüchen an Gut und Blut der Niederländer durch die alten ständischen Freiheiten gesetzt waren. Doch war unter Karl V. im allgemeinen den Wünschen des Monarchen entsprochen worden, weil seine Politik auch auf die Interessen des Landes Rücksicht nahm. Dagegen trieb Philipp II. von Madrid her spanische Politik unter mannigfacher Mißachtung niederländischer Bedürfnisse. Daher war die Neigung auch unter den besitzenden Klassen groß, Opposition zu machen, und das begünstigte ein Eindringen der Reformationsbestrebungen auch in diese Kreise.

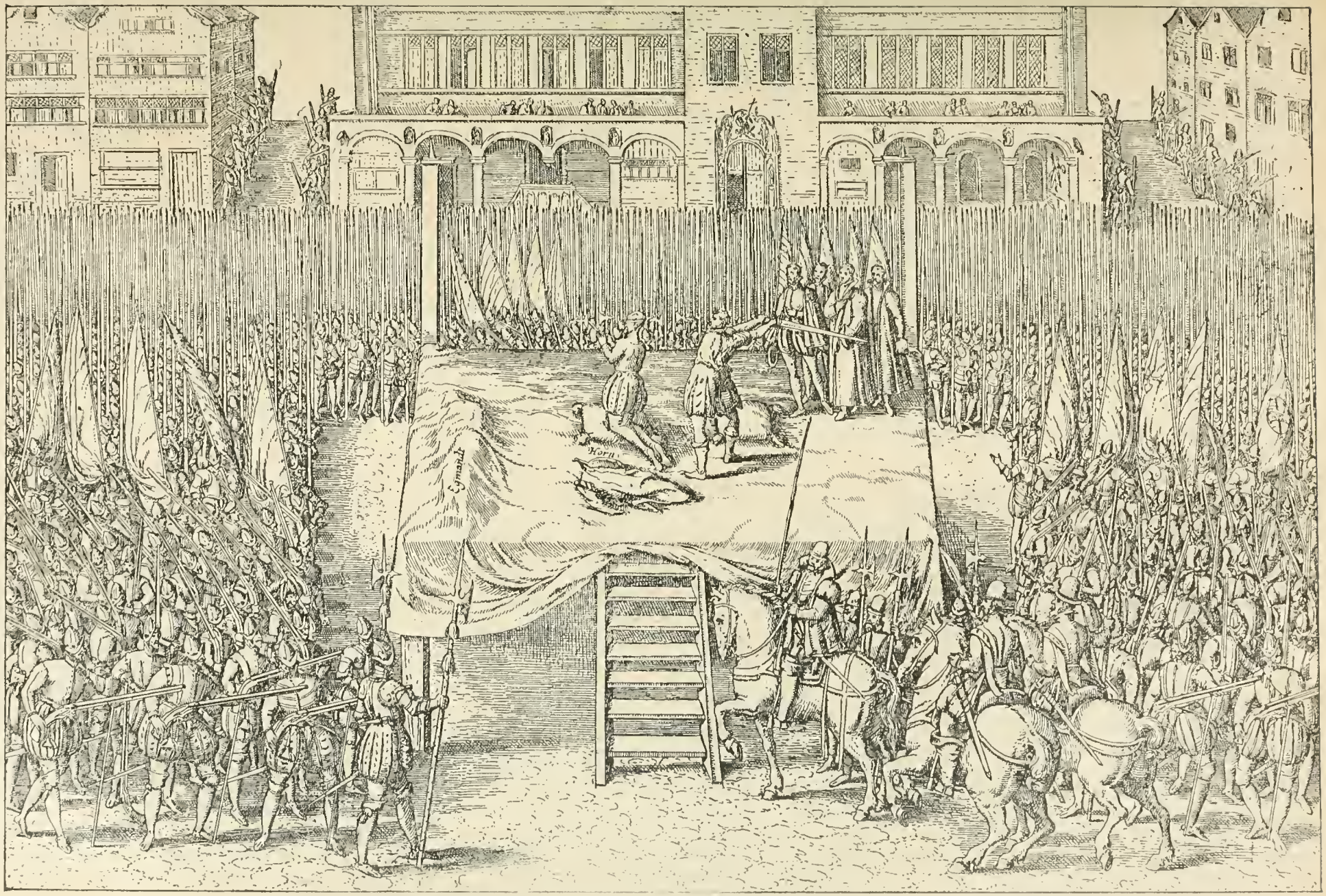
Die Ketzerei war schon unter Karl V. als staatsgefährlich mit Feuer und Schwert verfolgt worden, und unter seinem Sohne wurde dies mit vermehrtem Eifer fortgesetzt. Sah man in hohen Kreisen die Reformationsbestrebungen, insbesondere die kalvinistischen, nicht ohne Grund als revolutionär an, so erblickte man in weitesten niederländischen Kreisen in den Bemühungen Philipps II., die katholische Kirche zu stärken und mit allen Machtmitteln der Inquisition auszurüsten, mit Recht die Absicht, zum Absolutismus zu gelangen. Sie rief heftiges Mißvergnügen bei allen denen hervor, die an den alten Freiheiten festhielten oder auch nach neuen strebten. Die vorhandene Mißstimmung suchte zunächst für ihre Standesinteressen eine Adelspartei sich zunutze zu machen, der es darum ging, ihren zerrütteten Finanzen durch Aufrichtung eines Junkerregiments aufzuhelfen. Um etwas hinter sich zu bringen, bediente sich diese Adelsopposition gegen die Regierung der Statthalterin Margarete von Parma populärer Schlagworte. Sie verlangte zunächst Entfernung des zügellosen spanischen Militärs und setzte diese Forderung auch schließlich durch. Dann entspann sich ein heftiger Streit um die Vermehrung der Bistümer von vier auf siebzehn, deren jedes mit einer Inquisitionsbehörde versehen sein sollte. Gegen diesen Vorstoß eines klerikalen Absolutismus bäumte sich die öffentliche Meinung des dritten Standes aufs heftigste empor und verlangte anstatt dessen Gewissensfreiheit als notwendige Ergänzung der Handelsfreiheit, deren Segnungen ohne dieses Korrelat zugrunde gehen müßten. Der Adel erzielte zunächst einige Erfolge, und es ging eine Junkerwirtschaft los, die durchaus nicht erbaulich war. Indes kam die Regierung bald wieder ins alte Fahrwasser. Die Adelsführer setzten ihre Opposition nun unter dem volkstümlichen Aushängeschild der Bekämpfung der Inquisition und des Verlangens nach Gewissensfreiheit fort. Zu einem Programm dieser Art verband sich der Adel im November 1565 im sogenannten Kompromiß und überreichte im April 1566 der Statthalterin eine entsprechende Petition in demonstrativem Aufzuge. Dabei fiel aus der Umgebung Margaretens das verächtliche Wort, es sei nur ein Haufe Bettler (gueux). Aus diesem Schimpfwort machte dann die Adelsopposition einen Ehrennamen und nannte sich selbst Geusen.

Diese Parteibezeichnung ist dann weiterhin auf die wirklich revolutionären Elemente kalvinistischen Gepräges übergegangen, die der Adel als Werkzeuge für seine Zwecke zu gebrauchen dachte, die ihm aber über den Kopf wuchsen. Der Kalvinismus griff in den Industrierevieren und Handelsstädten immer mehr um sich und betätigte sich immer gewaltsamer. Schließlich kam es im Sommer 1566 zu wüsten Pöbelexzessen, dem Bildersturm des Lumpenproletariats, das Kirchen und Klöster übel zurichtete. Die Statthalterin, die eine Zeitlang den Unruhen gegenüber die Zügel locker gelassen hatte, zog sie wieder an, als sie sich mit einigen Truppen versehen hatte, und ging rücksichtslos gegen alles vor, was nach Rebellion und Ketzerei roch. Der Adel spielte nun eine höchst klägliche Rolle, indem er sich nicht nur beizeiten in die Büsche schlug, sondern zum Teil, z. B. der bekannte Graf Egmont, sogar bei der Herstellung der Ruhe half. Es erklärt sich dies allerdings daraus, daß diese Kreise es allmählich mit der Angst bekommen hatten, die Geister die sie gerufen, nicht wieder loszuwerden. Von einer wirklichen Revolution wollten sie eben nichts wissen. Dies gilt freilich nicht für alle. Es gab auch Adlige, die die Schiffe hinter sich verbrannten und mit den Revolutionären durch dick und dünn gingen. Jeder kennt eine Persönlichkeit dieser Art, den Prinzen Wilhelm von Oranien, der jetzt ins Ausland ging, weil er ahnte, was kommen würde. Das gleiche tat seine rechte Hand, Marnix von St.-Aldegonde, der eine für diese Zeiten der niederländischen Bewegung charakteristische Schrift verfaßt hat, den „Bienenkorb der heiligen römischen Kirche", erschienen 1569, als Alba schon im Lande war. Von ähnlicher Art wie die Dunkelmännerbriefe oder die Gespräche Ulrichs von Hutten zeigt diese kalvinistische Satire den streitbaren Geist der niederländischen Reformierten, in denen von christlicher Sanftmut und Feindesliebe wahrhaftig nicht viel zu entdecken war. Über die Bischöfe, die niedere Klerisei, das Mönchstum, die Inquisitoren geht es mit Keulenschlägen her, und es ist Marnix ganz zweifellos, daß die einzige Regel der römischen Kirche ihr Nutzen und Profit sei. In der Vorrede wird auch schon auf die Schreckensherrschaft hingewiesen, die Alba über das Land gebracht.

Graf Egmont

Wiedergabe eines zeitgenössischen anonymen Kupferstiches im Cabinet des Estampes zu Brüssel

Der finstere Nachfolger Margaretens, dessen Statthalterschaft da charakterisiert wird, erschien im Sommer 1567 mit starker Heeresmacht in den Niederlanden und machte sich alsbald daran, ein Regiment nach seinem Sinn aufzurichten. Auf Herstellung der Grabesruhe und Veranstaltung eines großen Raubzuges war es abgesehen. Der absolutistische Terrorismus griff zunächst nach den höchsten Häuptern. Egmont und Hoorne wurden prozessiert



Hinrichtung von Egmont und Hoorne auf dem Markt zu Brüssel (5. Juni 1568)

Wiedergabe eines zeitgenössischen Kupferstiches von Hans Hogenberg

und hingerichtet. Mit dem viel gefährlicheren Prinzen von Oranien wäre das gleiche geschehen, wenn man ihn hätte fassen können. Er wartete im Auslande darauf, daß die Albasche Gewaltpolitik das Land zur Revolution reif machen sollte. Vorderhand aber ließ man das Säbelregiment Albas mit sprachlosem Entsetzen über sich ergehen. Ein Rat der Unruhen, bald unter dem Spitznamen Blutrat bekannt, räumte unter den Ketzern und Rebellen tüchtig auf. Nach Tausenden zählten die Hinrichtungen, großenteils wegen reiner Lappalien, wie Singen von Geusenliedern oder Äußern der Ansicht, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, und daß der Rat der Unruhen die Freiheiten des Landes achten müsse. Es wurde damit nicht nur bezweckt, jeden Funken freiheitlicher Gesinnung zu ersticken und den rechtgläubigen Knechtsinn zur Alleinherrschaft zu bringen, sondern man wollte auch Geld in die königlichen Kassen schaffen. Der Besitz der Hingerichteten verfiel nämlich der Konfiskation. Es floß nun zwar ein Goldstrom in den Säckel der Krone, aber auch ins Ausland, indem eine massenhafte Auswanderung einsetzte. Darunter, wie unter der Gewaltherrschaft Albas, litt nun das wirtschaftliche Leben der Niederlande schwer. Einen tödlichen Streich aber bedeutete dann für Handel und Industrie das Steuerprogramm, womit der Statthalter im Jahre 1569 zum Vorschein kam. Es schloß den berüchtigten zehnten Pfennig in sich, eine Abgabe von zehn Prozent bei jedem Besitzwechsel irgendeiner Ware. Bei diesem Attentat auf die Existenzbedingungen des Landes erhob sich nun doch trotz allen Terrors heftiger Widerspruch, und die Sache zog sich hin bis zum Jahre 1572. Da beschloß Alba, die Eintreibung mit Gewalt durchzusetzen. Indes erhob sich nun allgemeiner Widerstand in der Art, daß das ganze wirtschaftliche Leben einfach stillgelegt, der Warenumlauf eingestellt wurde. Albas erster Gedanke war natürlich, mit Hilfe des Henkers für die Wiederaufnahme des Betriebs zu sorgen. Aber nun war der Moment gekommen, wo der Gewalt die Gewalt entgegentrat.

Das Geusenzeichen:

Auf der Vorderseite der Kopf Philipps II.; auf der Kehrseite die vereinigten Hände und der Bettelsack

Aus dem Besitz des Münzkabinetts, Berlin

In den letzten Jahren wurde die Nordsee unsicher gemacht und der Handel gestört durch eine Gesellschaft von Piraten, die den Namen Seegeusen führten und aus lauter niederländischen Ausgestoßenen bestanden. Sie hatten sich wohl, der Not gehorchend, auf den Seeraub verlegt, aber sie blieben doch Geusen, fanatische Gegner von Tyrannei und Klerisei, der Spanier und ihres Anhangs von Pfaffen und Adligen. Sie vollbrachten am 1. April 1572 eine folgenreiche Tat, die Einnahme von Brielle an der Maasmündung, dessen Bevölkerung sie mit offenen Armen als Befreier empfing. Sie wurden Vorkämpfer einer Volkserhebung, die rasch ganz Holland und Zeeland ergriff, und ihre Raubschiffe der Anfang einer Kriegsflotte, mit deren Hilfe der Aufstand mehr und mehr zur Beherrschung der Gewässer gelangte und damit auch dem Freiheitskampf zu Lande bei den zahllosen Wasserläufen dieser Gebiete eine Verstärkung gewährte, wogegen die Spanier auf die Dauer nicht aufkommen konnten. Diese versuchten allerdings in den ersten Jahren mit aller Macht, den verlorenen Boden im Norden wiederzugewinnen, und für die städtische Bevölkerung des Nordens, die den Kern des revolutionären Widerstandes darstellte, gehörte eine heroische Freiheitsliebe dazu, um Albas Veteranen Trotz zu bieten, die nicht nur waffengewandt im höchsten Maße waren, sondern auch kein Erbarmen mit besiegten Rebellen kannten. Als sie nach langer Belagerung und schweren Verlusten Haarlem endlich einnahmen, mußten Tausende der tapferen Freiheitskämpfer als Schlachtopfer verbluten. Um so verzweifelter wurde anderswo gekämpft. Die Belagerung von Alkmaar schlug fehl, und das hartbedrängte Leyden wurde dadurch entsetzt, daß man die Deiche durchstach, die das Meer von dem tiefliegenden Lande fernhielten; vor dem eindringenden Wasser mußten die Spanier ihr Heil in eiliger Flucht suchen (1574).

Zur Zeit dieses großen Triumphes der Freiheitsbewegung hatte Alba schon einem Nachfolger Platz gemacht, der gern zu einem Abkommen mit den Aufständischen gelangt wäre, aber nicht befugt war, auch nur ihrem ersten Verlangen, Gewissensfreiheit, Raum zu geben. Es waren solche grundstürzende Umwälzungen vor sich gegangen, daß Kompromißversuche tatsächlich aussichtslos waren. In den holländischen und seeländischen Kerngebieten des Nordens war inzwischen der Kalvinismus zur Herrschaft gelangt und der Besitz der katholischen Kirche war konfisziert und veräußert worden. Gleichzeitig war der Einfluß des Adels im Verschwinden. In Holland waren bislang in der Ständeversammlung die meisten Städte durch benachbarte Grundherren vertreten gewesen, die auch über die städtischen Ämter verfügten. Jetzt gelangten diese Plätze zur Selbstregierung und zur eigenen Vertretung in den Provinzialstaaten, so daß die Ritterschaft sich ganz zurückgedrängt fühlte. Die Revolution hatte also Fortschritte auch gegenüber der weltlichen Aristokratie gebracht. Dagegen führte sie keineswegs zu einer Demokratisierung in den Gemeinden. Es fehlte freilich nicht an Bestrebungen, die dahin gingen. Nicht ungern sah sie Wilhelm von Oranien, der die militärische und politische Leitung des Aufstandes als „Statthalter" von Holland und Zeeland in Händen hatte, aber den Ständen ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht einräumen mußte; der Prinz trat für Erweiterung der Volksrechte ein, weil er darauf bedacht war, sich gegen die „Regentenfamilien" aus dem besitzenden Bürgertum auf die Masse des Kleinbürgertums zu stützen. Er konnte demokratische Neuerungen im Norden nicht durchsetzen, und die Standesgenossen aus der Tiefe wurden ihm weiterhin anderswo unheimlich, als die Volkserhebung neuen Boden gewonnen hatte.

1576 sprang die Revolution auf den Süden über, im Zusammenhang mit einer großen Militärrebellion. Weil ihnen ihr rückständiger Sold nicht gezahlt wurde, meuterte die ganze spanische Soldateska und gab sich im Süden den ungeheuerlichsten Exzessen hin, die darin gipfelten, daß sie Antwerpen total ausplünderten. Dadurch kam es nun dahin, daß die südlichen Provinzen gegen das Säbelregiment und den Absolutismus, dem es entsprungen, mit dem Norden gemeinsame Sache machten. Adel und Geistlichkeit waren bei einem

Abkommen beteiligt, mit dem es ihrerseits nur auf die Wiederherstellung des Zustandes vor der Revolution abgesehen war, nicht etwa auf Herbeiführung von Verhältnissen, wie sie im Norden bestanden. Da aber das Streben des flämischen Bürgertums in gleicher Richtung gehen mußte, so konnte das allgemeine Einvernehmen im Süden nicht von Dauer sein, wenn die Ursachen der Empörung beseitigt waren, die alle Schichten der Bevölkerung zusammengeschweißt hatten. Daher wurden nun von der Monarchie zunächst die Konzessionen gemacht, die von allen Seiten unbedingt gefordert wurden, d. h. man bekratie den Zauber eines einheimischen geschichtlichen Vorbildes. Solche Volksführer wie Ryhove und Hembyne griffen auch gern auf die Demokratien des klassischen Altertums als Muster für ihre Freiheitsideale zurück. Vor allem aber war es doch ein radikal ausgestalteter Kalvinismus, der zur Geltung gelangte. Der Klerisei und ihrem Besitz ging es übel in diesen Zeiten der Not, und auch der Adel kam in Bedrängnis. Die Regierungsform war zwar nominell demokratisch, in Wirklichkeit aber eine revolutionäre Diktatur. Das besitzende Bürgertum war ausgeschaltet und daher auch in seinen fortschrittlicheren

Die Greuel der Spanier in Haarlem (13. Juli 1573)
Nach einem Kupferstich von Hans Hogenberg

willigte den Abzug der spanischen Truppen und die Wiederherstellung der alten ständischen Rechte. Um diesen Preis konnte ein neuer Statthalter Philipps, Don Juan, seinen Einzug ins Land halten, machte sich aber durch neue Gewaltstreiche unmöglich. Die Generalstaaten setzten ihn ab und nahmen das Heft in die Hände, Oranien wurde „Ruhewart" von Brabant. Seine Politik war davon geleitet, daß für das ganze Land das bürgerliche Element ausschlaggebend werden müsse, und es konnte nun scheinen, als ob dies Ziel erreicht werden würde.

Aber die Verhältnisse waren im Süden komplizierter als im Norden. Es existierte ein zahlreiches Proletariat, und es machte sich eine heftige demokratische Strömung geltend, die durch die Nöte des Proletariats stark beeinflußt wurde. Größtes Zentrum dieser Bestrebungen war Gent mit seiner zahlreichen, jetzt großenteils in traurigsten Umständen lebenden Textilarbeiterschaft. Mittelalterliche Reminiszenzen verliehen der Genter Demo-

Teilen der Bewegung nicht geneigt. Adel und Klerus aber waren geschworene Feinde dieser Verhältnisse, wie sie nicht nur in Gent existierten, sondern anderswo teils bestanden, teils angestrebt wurden. Im ganzen fühlten sich die privilegierten Schichten des Südens mit dem Verlust ihrer überlieferten Stellung bedroht und setzten alles daran, um ihren konterrevolutionären Absichten zum Siege zu verhelfen. Von den wallonischen Hochburgen des Klerikalismus und Feudalismus ging die Reaktion aus, die sich naturgemäß im Bunde mit der Monarchie vollzog. Philipps Statthalter, Alexander von Parma, kam 1579 mit den Wallonen zu einem Versöhnungsvertrag in ihrem Sinne und gewann dann nach und nach auch ganz Flandern und Brabant zurück, zuletzt, im Jahre 1585, Antwerpen, teils durch die Gewalt seiner Waffen, teils durch die inneren Gegensätze dieser Gebiete, die beim Adel bis zum direkten Verrat gingen, teils aber auch, weil die nördlichen Provinzen für die Freiheit des

ganzen Landes wenig übrighatten. Im Laufe der Wirren hatten sich im freien Norden Handel und Gewerbe auf Kosten des zerrütteten Südens entwickelt, und zahlreiche mächtige Interessenten in Holland und Zeeland hatten nicht den Wunsch, Flandern und Brabant wieder hochkommen zu sehen.

1579 kam es zu einem Sonderbund der nördlichen Provinzen, der Utrechter Union, mit eigenen Generalstaaten und Oranien an der Spitze der Geschäfte, die er bis zu seiner Ermordung durch ein spanisches Werkzeug (1585) leitete. Man nannte ihn wohl „Statthalter", aber an eine Restauration des Königshauses wurde nicht mehr gedacht. Am 26. Juli 1581 geschah vielmehr, übrigens noch unter Teilnahme von Flandern und Brabant, der revolutionäre Akt, daß man König Philipp in aller Form absetzte und dem Volk das Gelöbnis der Treue gegen das Land und seine jetzigen Obrigkeiten abverlangte, unter gleichzeitiger Abschwörung der Pflichten gegen Philipp. Die Erwägungsgründe der Abschwörungsurkunde setzen als allgemein anerkannt voraus, daß ein Fürst von Gott eingesetzt ist, um seiner Untertanen zu warten. Die Untertanen sind nicht ihres Fürsten, sondern der Fürst ist der Untertanen wegen geschaffen. Wenn also der Fürst seine Pflichten nicht erfüllt, wenn er seine Untertanen bedrückt und als Sklaven behandelt, so ist er nicht als Fürst, sondern als Tyrann zu betrachten. Sich von ihm zu befreien, ist ein natürliches Recht, besonders wenn die Untertanen gar kein anderes Mittel haben, ihre angeborene Freiheit zu beschirmen, für die sie nach dem Naturrecht Gut und Blut einzusetzen haben. Die Konsequenz dieser Absage an den unverantwortlichen Absolutismus ist offenbar das Selbstbestimmungsrecht des Volkes nach dem Mehrheitswillen. Darüber geht die Proklamation aber glatt hinweg, indem sie mit einem logischen Sprung ohne weiteres die Stände des Landes als die Autorität annimmt, die berechtigt ist, einen Tyrannen von Gesetzes und Vernunft wegen abzusetzen und einen Ersatzmann an die Stelle zu wählen. Ähnlich ineinandergewirrt erscheinen das historische und das Naturrecht in den Instruktionen, die die Generalstaaten einige Zeit später ihren Sendboten an den Augsburger Reichstag mit auf den Weg gaben als Anhalt, um die Abschwörung zu rechtfertigen. Darin nimmt einen bedeutenden Platz ein die Erklärung, daß die Habsburger unter Bedingungen in den Besitz der Niederlande gelangt seien, nämlich auf Grund eines Kontraktes, an dessen Innehaltung ihre Herrschaft geknüpft war. Der Vertrag sei verletzt, die Grundlage ewiger Gerechtigkeit, worauf er beruhe, untergraben worden. Und weiterhin heißen in den Instruktionen die gebrochenen Kontrakte „Gesetze, die von der Natur der Menschheit ins Herz gepflanzt und von Fürst und Volk ausdrücklich angenommen sind".

So ist zwar einerseits von Verträgen im historischen Sinne die Rede, andererseits aber meldet sich von ferne der Gedanke, daß die Beziehungen zwischen Krone und Untertanen überhaupt von Natur auf einem Vertragsverhältnis beruhen. Der Weg zur Behauptung eines ursprünglichen Gesellschafts- und Staatsvertrags, eines Übereinkommens auf eine Regierungsform ist beschritten. Klar formuliert erscheinen diese Lehren dann bei dem großen niederländischen Naturrechtslehrer Hugo Grotius in seinen drei Büchern über das Recht des Krieges und des Friedens 1625. Grotius sucht sich freilich der Konsequenzen seiner Grundideen zu erwehren. Denn wenn er auch schon in seiner ersten Schrift von 1600 fleißig mit der natürlichen Freiheit und Gleichheit operiert hatte, so war er aber als praktischer Politiker der Geldsackrepublik dienstbar und gar, als er sein Hauptwerk schrieb, den radikalen Kalvinisten entsprungen, am Hofe des „allerchristlichsten Königs" angelangt, dem das Buch gewidmet ist. Er läßt zwar Gesellschaft, Staat, Recht, Eigentum einem kontraktlichen Übereinkommen entspringen, bei dem die Gleichheit der Vertragschließenden vorausgesetzt ist. Aber er behauptet, daß ein Volk, wenn es die Gewalt einmal übertragen hat, daran gebunden ist. Späterhin kann er dann freilich doch nicht umhin, in Ausnahmefällen ein Recht auf Revolution zuzugestehen, z. B. wenn dem Umsturz des Staates oder dem Untergang vieler Unschuldigen damit zuvorgekommen wird. Und erst recht ist Widerstand berechtigt, wenn die Staatsgewalt zwischen dem König und dem Volk oder einer Ratsversammlung geteilt ist, der König aber seine Befugnisse überschreitet. Grotius trug eben zwei Seelen in der Brust, die eines revolutionären Denkers und die eines bürgerlich-republikanischen Politikers. Wenn er dadurch von folgerichtiger Durchführung seiner Leitideen abgehalten wurde, so ändert das aber nichts an ihrer revolutionären Natur.

Wilhelm I. von Oranien, der Schweiger
Nach dem Kupferstich von Willem Jacobz Delff

Grotius hat auch für die Freiheit der Meere geschrieben. Es handelte sich darum, daß die Holländer bei der fortschreitenden Ausdehnung ihres Handels im späteren Verlauf des „Achtzigjährigen Krieges" den Spaniern auch auf fernen Meeren in das sonst eifersüchtig gehütete Gehege gekommen waren. Sie wollten den von ihnen erworbenen Kolonialhandel und -besitz behaupten. Daß es nicht um Verwirklichung von Grundsätzen, sondern um Behauptung von Interessen ging, zeigt sich am deutlichsten darin, daß dieselben Holländer, die für sich die Freiheit der Meere in Anspruch nahmen, darauf bestanden, die südlichen Provinzen vom Seehandel abzuschneiden durch die Sperrung der Schelde. Und als der Achtzigjährige Krieg schließlich mit dem Frieden von Münster 1648 zu Ende ging, setzten die Holländer wirklich für sich den freien Verkehr, gegen Antwerpen aber die Scheldesperre durch. Darin zeigt sich schon, daß in der niederländischen Republik die Handelsinteressen vorherrschten. In den meistens führenden Provinzen Holland und Zeeland sowohl wie in den Generalstaaten gab das Kaufmannskapital im allgemeinen den Ton an. In den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts machten zwar noch demokratische Kreise den Regentenfamilien die Alleinherrschaft streitig; aber gegen Ende des genannten Dezenniums war es soweit, daß ein Ring von Besitzenden überall das Heft in Händen hatte.

Zwanzig Jahre vergingen, ehe die regierenden Kreise wieder ernstlich in ihrer Machtstellung angefochten wurden. Dabei sprachen auch religiöse Gegensätze mit. Die demokratische Bewegung war verquickt mit dem strengsten Kalvinismus, während die herrschende Schicht zum Libertinismus oder zur Freigeisterei, d. h. zu einer freieren Auffassung in religiösen Dingen, neigte. Der mächtigste Verbündete der rechtgläubigen Kalvinisten stand den dogmatischen Streitigkeiten völlig fern. Das war der Statthalter Moritz von Oranien, der mit der kleinbürgerlichen Opposition zusammenging, um mit ihrer Hilfe seine Machtstellung zu kräftigen. Auf der andern Seite war führender Politiker der Ratspensionär von Holland, Oldenbarneveld, neben dem Hugo Grotius eine beträchtliche Rolle spielte. Die buntgemischte Opposition, die sich hinter dem Oranier zusammengeschart hatte, gelangte zum Sieg, und Oldenbarneveld endigte 1619 auf dem Schafott, während Grotius ins Gefängnis wanderte, aus dem er nach einigen Jahren flüchtete. Das Hauptergebnis der Umwälzung aber bestand in erhöhtem Einfluß des Statthalters. Von gründlichen und dauernden Wandlungen war keine Rede. Die mit Oldenbarneveld gestürzten Kreise gewannen im Laufe der Zeit wieder an Einfluß, und in der Mitte des Jahrhunderts kam es dahin, daß das Statthalteramt ganz und gar verschwand, die reine Geldsackrepublik erreicht wurde. Ihr führender Staatsmann wurde für ungefähr zwanzig Jahre ein in seiner Art höchst bedeutender Politiker, Jan de Witt, der 1653 zum Ratspensionär von Holland gewählt wurde.

Hugo Grotius

Von Jan de Witts leitenden Ideen gibt die klarste Vorstellung eine Schrift, die er inspiriert hat und veröffentlichen ließ, nachdem er sie um ein paar Kapitel aus seiner eigenen Feder vermehrt hatte: das 1662 zuerst erschienene „Interesse von Holland" des bedeutendsten Nationalökonomen, den die Republik zu jener Zeit besaß, Pieter de la Courts. Ein Mann von gelehrter Bildung war de la Court, aber auch ein praktischer Geschäftsmann, nämlich Tuchfabrikant und Tuchhändler in der Stadt Leyden. De la Court tritt für die Freiheit ein, Freiheit auf allen Gebieten, insbesondere auf dem ihm am nächsten liegenden Gebiet des wirtschaftlichen Lebens, aber davon ausgehend und damit in Verbindung auch im Bereich der Religion, der Wissenschaft und des Staates. In de la Courts Werken offenbart sich als materieller Kern des fortschrittlichen Handelsrepublikanismus die freie Konkurrenz. Alle ihre Beschränkungen durch Handelskompagnien und Handwerkerzünfte sind de la Court ganz und gar zuwider. Er verwirft die Monopole der indischen Kompagnien ebenso wie die ganze Maschinerie der Zunftverfassung, die Vorschriften über Lehrlingswesen, Meisterzulassung, Betriebsgröße, die Fabrikationsvorschriften. Alles das verwirft de la Court ganz und gar, um völlig freies Spiel der Kräfte als das einzig Richtige zu verfechten. Auch unbeschränkte Freizügigkeit gehört in sein Programm. Behinderung des Zuzugs bedeutet nur ein schädliches Monopol für bestimmte Kreise, auch für Arbeitskräfte, die dadurch nur um so anspruchsvoller und unbotmäßiger werden. Der Fortschritt von Handel und Gewerbe verlangt allgemeine Bewegungsfreiheit in jeder Beziehung.

Auch die Religionsfreiheit erscheint bei de la Court nur als ein Bestandteil der freien Konkurrenz im ganzen. Er beweist auch geschichtlich, welchen Nutzen die Niederlande daraus gezogen, daß bei ihnen jeder nach seiner Art selig werden konnte, wodurch sie zum allgemeinen Zufluchtsort der Verfolgten wurden, er tadelt streng die Einschränkungen der Religionsfreiheit. Wie de la Court die Gewissensfreiheit als notwendige Ergänzung der Handelsfreiheit fordert, so verwirft er das Zunftwesen auch in der Wissenschaft, das Monopol der Professoren. Den Gipfel der de la Courtschen Lehre bildet die politische Freiheit, d. h. die Forderung der Republik ohne jede statthalterische Gewalt. Die Monarchie scheint ihm absolut unverträglich mit dem Gedeihen von Handel und Gewerbe, weil da niemand sein Eigen in Freiheit und Sicherheit besitzt. Alle Herrscher führen eine kostspielige Wirtschaft, und wenn sie außergewöhnliche Geldzufuhr brauchen, so halten sie sich an die Kaufleute. Das Ideal politischer Freiheit, das de la Court vorschwebt, läuft auf die de Wittsche Geldsackrepublik hinaus. Er läßt kein Wort fallen, daß mehr Volksrechte erforderlich seien, sondern macht kein Hehl daraus, daß er das „gemeine Volk" als Bundesgenossen der Tyrannei ansieht.

B. Despinoza

Als Faktor, der unter kritischen Umständen Einfluß ausüben konnte, kam nun nicht mehr bloß das kalvinistische Kleinbürgertum in Betracht, sondern auch ein industrielles Proletariat, das sich mit fortschreitender gewerblicher Entwicklung auf niederländischem Boden angehäuft hatte. Es fehlte der Manufakturarbeiterschaft nicht an Anlässen zur Unzufriedenheit mit ihren Existenzverhältnissen. De la Court führt im Jahre 1659 bewegliche Klage darüber, daß die Arbeitsleute, wenn sie in Not geraten, die Schuld nicht an sich selbst suchen, sondern voll Undank ihre Brotgeber Blutsauger schimpfen und zur Einführung der

Gütergemeinschaft geneigt sind, um sich ebenso reich zu machen wie ihre Arbeitsherren. Daß eine gewisse Gärung kommunistischer Art im niederländischen Proletariat der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts existierte, ist zweifellos. Und in diesen Zeiten der Handelskriege mit England, dann auch mit Frankreich (1652—54, 65—67, 72—74) mit den daraus folgenden Handelsstockungen konnte dieses dumpfe Mißvergnügen für die herrschenden Kreise der großbürgerlichen Republik höchst gefährlich werden. Doch war das Proletariat nicht etwa dazu imstande, eine selbständige Politik zu treiben, sondern es war geneigt, der Demagogie der Statthalterpartei Gefolgschaft zu leisten und Oranien hochleben zu lassen. Mit Hilfe einer revolutionären Massenbewegung gelangte im Jahre 1672, als die Niederlande durch den Einfall der Franzosen in die größte Bedrängnis geraten waren, der junge Wilhelm von Oranien an die Spitze der Republik, während Jan de Witt samt seinem Bruder Cornelis im Haag von einer wütenden Volksmenge in gräßlicher Weise umgebracht wurden. Im Verfolg dieser Umwälzung wurde die Statthalterherrschaft 1674 im Hause Oranien erblich, womit die niederländische Republik, genau genommen, in eine beschränkte Monarchie umgewandelt war. Die radikalen Elemente aber, deren der Prinz sich für seine Zwecke bedient hatte, verschwanden im Laufe der Zeit wieder im Hintergrunde, und die kaufmännischen Interessen dominierten nach wie vor.

Der Handel verläßt Antwerpen
Symbolische Darstellung von Peter Paul Rubens

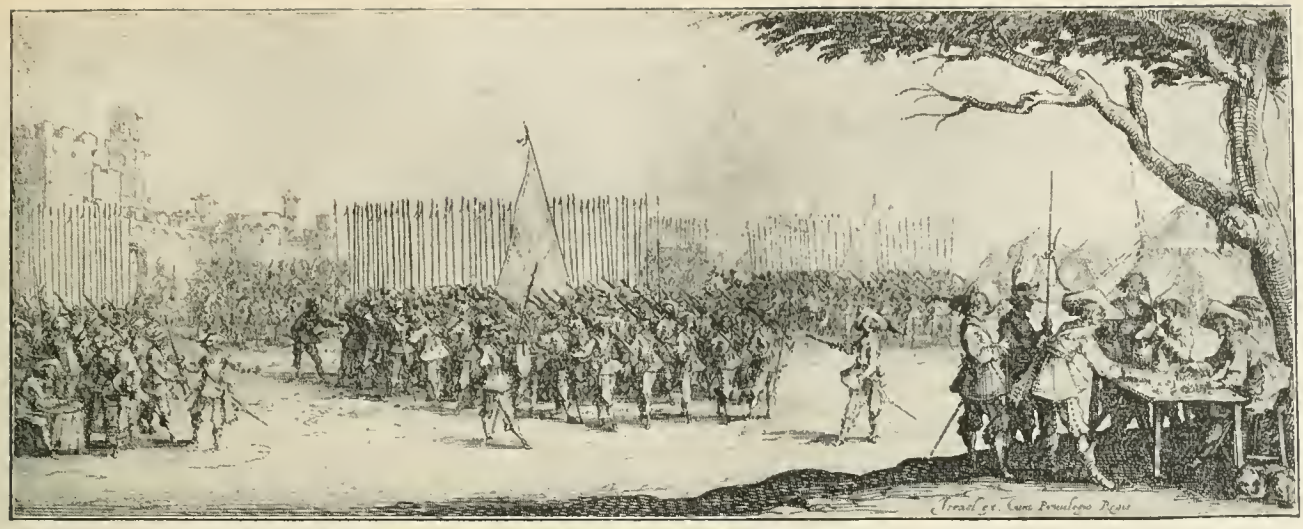
Da also in den freien Niederlanden das Geschäft die Hauptsache war, so behielt es mit der niederländischen Freiheit seine besondere Bewandtnis. Das darf aber nicht dazu verführen, zu übersehen, daß denn doch die Niederlande vor anderen Ländern viel an schätzbarer und fruchtbringender Freiheit voraushatten. Zu dem Besten, was man von der niederländischen Republik sagen kann, gehört, daß sie mit ihrer Gedankenfreiheit und ihrer Begünstigung der modernen Wissenschaft auch der geeignete Boden war, auf dem die Grundlegung der neueren Philosophie erfolgen konnte. Ihr Vater, Descartes, war zwar von Geburt Franzose, hat aber sein Lebenswerk in den Niederlanden geschaffen. Schon Heine hat es ausgesprochen, daß dies kein Zufall war, daß er nur dort seinen Geist von dem traditionellen Formalismus befreien und auch vielleicht nur dort es wagen konnte, eine entsprechende Philosophie zu lehren. Descartes' größerer Nachfolger, Spinoza, war ein Niederländer. Nicht nur Metaphysiker, sondern auch Staatsphilosoph, war er ein Nachkommling des niederländischen Revolutionszeitalters. Zu den Vorgängern, an die er anknüpft, gehört natürlich auch Grotius. Aber Spinoza hat ihn weit überholt. Nicht nur ist die theologische Denkweise, deren sich Grotius noch keineswegs entledigt hatte, restlos verschwunden, sondern Spinoza geht auch in seinen politischen Ideen weit über Grotius hinaus. Der Gesellschaftsvertrag, den er annimmt, stellt bei ihm keine endgültige Bindung dar, sondern kann eine Erneuerung erfahren, wenn die alten Verhältnisse den Bedürfnissen der Gesellschaft nicht mehr entsprechen. Obwohl persönlich keineswegs nach revolutionären Erschütterungen begierig, erkennt Spinoza doch ein Recht auf Revolution an, wenn überlieferte Machtverhältnisse nicht mehr lebensfähig sind. Als die natürlichste Staatsform erscheint ihm die Demokratie, weil sie der Freiheit am meisten entspricht, welche die Natur jedem einzelnen gewährt. In der Demokratie überträgt niemand sein Naturrecht derart auf einen andern, daß er selbst hinfort nie mehr zu Rate gezogen wird, sondern er überträgt es auf die Mehrheit der ganzen Gesellschaft, von der er selbst einen Teil bildet. So bleiben sich alle gleich, wie zuvor im natürlichen Zustande. Im „Theologisch-politischen Traktat" tritt er in erster Linie für die Glaubens- und Denkfreiheit ein. Als Zweck des Staates überhaupt erscheint ihm die Freiheit.

Sicherlich war die niederländische Republik weit von den Idealen des Philosophen entfernt. Doch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß trotz alledem sich hier weite Kreise des Volkes der Segnungen der Freiheit in ganz anderem Maße erfreuten, als anderswo. Der „gemeine Mann" galt mehr und war aus der feudalen Knechtschaft heraus. Das Landvolk war der mittelalterlichen Lasten und Dienste ziemlich ledig. Um sich davon zu überzeugen, daß mindestens großen Mengen von Kleinbürgern und Bauern aus den Freiheitskämpfen eine behagliche Existenz und Lebensfreude, Selbstbewußtsein und höhere Interessen erwachsen waren, braucht man nur einen Blick zu werfen auf die Blüte der niederländischen Malerei, die wohl der glänzendste Ruhmestitel der Republik des 17. Jahrhunderts ist. Soweit sie ihre Vorwürfe dem niederländischen Leben entnimmt, stellt sie keineswegs nur das Dasein und die Personen der Hautevolee dar, sondern ganz besonders auch Szenen aus dem Leben des kleinen Mannes in Stadt und Land. Der Engländer John Evelyn staunte 1641 in Rotterdam über die Unmenge von Bildern, die auf dem Jahrmarkte feilgeboten wurden. Der Engländer weist auf den Mangel an Land zur Kapitalanlage hin, weshalb es für einen gewöhnlichen Landwirt etwas Gewöhnliches sei, ein paar tausend Pfund in diesem Artikel anzulegen. Ihre Häuser seien voll davon, sagt Evelyn. Seine ökonomischen Betrachtungen sind zweifellos sehr bemerkenswert. Aber es bleibt doch die Tatsache, daß auch unter dem Landvolk ein Teil Kunstsinn zu finden war, sicher ein Beweis, daß die Umwälzung in den Niederlanden tiefgreifende Wirkungen geübt hatte.

Ermordung Wallenſteins

Nach einem Kupferſtiche von Matthaeus Merian

Deutſches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W



Truppenwerbung
Nach einer Radierung von Jacques Callot
Aus der Folge: „Les Misères et Malheures de la Guerre"

Der Dreißigjährige Krieg

Von Alfred Döblin

Schon die abenteuerliche Zahl Dreißig erweckt phantastische Vorstellungen. Es wurde keineswegs dreißig Jahre Krieg geführt; es handelt sich um Kriegsserien mit großen dazwischenliegenden Pausen, es ist schließlich mehr oder weniger eine Willkür, das Spektakel mit dem Westfälischen Frieden abschließen zu lassen, damals ruhte nur der Krieg in Deutschland, die eng mit ihm zusammenhängenden Vorgänge in Skandinavien, auf der Balkanhalbinsel, in Ungarn erforderten noch 10 bis 12 Jahre, so daß das ganze Konvolut erst nach etwa 42 Jahren zum Abschluß kam. Die Pausen waren oft jahrelang; es wurden Frieden geschlossen, Teilfrieden, lange Waffenstillstände, Kriegshandlungen kamen vor, die man in ihrer Lässigkeit kaum so nennen kann. Und dann wurde wieder gerüstet, dieser oder jener Teilnehmer verschwand gänzlich von der Bildfläche. Mächtige Gebiete des Reiches merkten während des größten Teiles des Krieges nichts von ihm, so Bayern, das erst mit dem Eintritt der Schweden von Truppen überzogen wurde, ostdeutsche Gegenden, einige österreichische Erblande; in zahlreichen anderen Strichen kam es nur zu gelegentlichen Durchzügen von Heeresabteilungen.

Aber wie groß war solch „Heer" auch. Deutschland ist seit damals nicht größer geworden, auf derselben Fläche also erschienen in weiten Zeitabständen „Heere" von zehn- bis zwanzigtausend Mann; dreißigtausend Mann, also noch nicht die Stärke zweier jetziger Armeekorps, waren schon ein starkes Heer. Albrecht Eusebius von Waldstein brachte es in seiner Blütezeit gelegentlich bis auf 100 000, angeblich sogar bis auf 120 000 Mann; aber das war nur eine ganz momentane Stärke, vielleicht auch nur auf dem Papier; denn die Herren Obersten, Kriegsoffiziere, Generalspersonen und Intendanten logen intensiv über die Stärke der Truppenkörper, um Kontribution nach Belieben zu erhöhen. Momentan war die Stärke auch nur zu nennen, weil es allezeit einen momentanen Verkleinerer der Heere gab, die Seuchen. Es gab damals Epidemien im Reiche von einer Mannigfaltigkeit, von der man sich jetzt schwer ein Bild machen kann; ziemlich gleichzeitig gingen durch die Länder, neben der noch seuchenartig schwerverlaufenden Syphilis, der Franzosenkrankheit, die echte Pest, Bubonenpest, Cholera, Typhus, schwarze Pocken, schwere Ruhr, wahrscheinlich auch die infektiöse Grippe. Aber solche Seuche besaß Selbsterstickungsmittel, denn die Verschlepper waren in diesen Zeiten die Soldaten: sie blieben liegen. Als in der ersten Kriegshälfte der tapfere Däne Holk mit seinen kaiserlichen Kroaten einen zweiten Plünder-, Raub- und Mordzug durch Sachsen machte, um den Kurfürsten Johann Georg, den Bierkönig von Merseburg, friedlich zu stimmen, blieb schließlich er selbst, Holk, mit 6000 Kaiserlichen, von der Pest befallen, bei Leipzig liegen, er, der Liebling und die Peitsche des kaiserlichen Generaloberstenfeldhauptmanns. Im wesentlichen beendete die „Malattia ungherese" den Feldzug der Kaiserlichen in Ungarn gegen den kleinen hasenschartigen Wüstling, den Bastard Mansfeld; es war blutige Ruhr; wer überlebte, war Sieger; Mansfeld selbst verendete auf der Flucht in Bosnien. Solche kleinen, rasch hinschmelzenden Heere also liefen und hungerten in dem weiten Heiligen Römischen Reich.

Der Krieg aber läpperte sich gemächlich zusammen. Erst war es ein halber Privatkrieg innerhalb der damaligen österreichischen Erblande, nämlich Böhmen wollte schon damals keinen habsburgischen König. (Die Tschechen feiern als ihre nationale Angelegenheit den Tag, an dem der Kaiser Ferdinand der Andere die Hinrichtungen der böhmischen Rebellen unter dem Vorsitz des Gouverneurs von Liechtenstein in Prag auf dem Altstätter Ring vornehmen ließ; der Tag hat mit dem tschechischen Volk nichts zu tun: es lag vor eine Rebellion des böhmischen Adels, das Volk war bis auf das Bluten und Bezahlen außerhalb des Spiels, und der böhmische Adel war kein tschechischer Adel; unter den Hingerichteten fanden sich fast gleichmäßig deutsche wie tschechische alte Männer; schließlich wurden auch, was der Sache die Krone aufsetzt, zwei Männer mit sehr charakteristischen Namen zum Beginn dieses Befreiungskampfes zum Fenster der Prager Burg hinausgeworfen, Martinič und Slavata.) Dann,

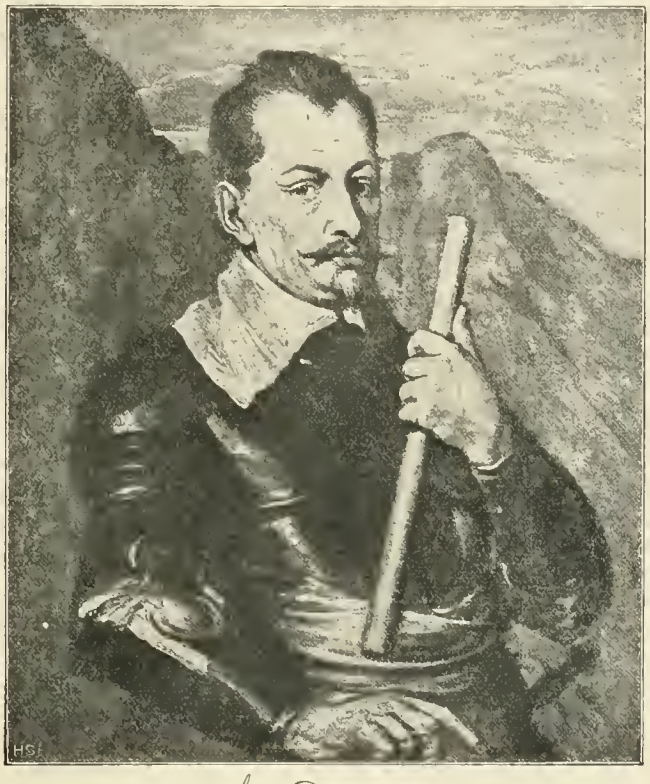
am Ende dieses Krieges, verlangten die Helfershelfer des Habsburgers Bezahlung für ihre Meriten, und wie so der bayerische Herzog die Pfalz und die Kurwürde erwischt hatte, da war es schon nicht mehr habsburgische Privatsache. Wie obendrein den niedersächsischen Ständen angst wurde, weil sie auch Beute werden sollten, nämlich des Kaisers, da war schon gewisse Aussicht vorhanden, daß man noch einige Jahre die Segnungen eines Krieges genieße. An mehreren Stellen regte sich Appetit, und man war überall entschlossen, sogenannte gordische Knoten mit dem Schwerte zu lösen.

Und da stellte sich auch schon die erste fremde Macht ein, der urwüchsige, krieggewohnte, seeräuberische Christian von Dänemark, die Plage der deutschen Ostseefahrer. Dieser Däne hatte zwar keine Meriten, aber starke Arme und lange Finger. Der betroffene Kreis war größer geworden. Man schlug nun auch diesen Mann und seinen Anhang lendenlahm, und da hätte der ganze Vorfall zu Ende sein können; um die verlorengegangene Pfalz und die Kurwürde des ehemaligen Böhmenkönigs krähte eigentlich kein Hahn mehr. In der Tat hatte der Kaiser so Oberwasser, daß er es riskieren konnte, seinen Generalissimus nach Hause zu schicken. Da erschien die „Königliche Würde von Schweden" in Deutschland, im Heiligen Römischen Reiche, an der pommerschen Küste, stellte sich vor aus keinem anderen Grunde, als weil Schweden auch vorhanden war. Bekanntlich lassen sich Gründe für alles finden, man braucht deshalb nicht Jura zu studieren oder Schwede sein, den wenigsten Menschen genügt ihre Existenz, um zu begründen, daß sie ihre Finger da und da hineinstecken. Schweden konnte mit Deutschland Krieg führen und führte ebendeshalb Krieg. Wie der etwas später blühende Spinoza einfach naiv und liebenswürdig auseinandersetzte: „jede Fähigkeit ist eine Tugend". Mit solcher Tugend ausgerüstet, dazu mit Schiffen, Schiffskanonen und dem evangelischen Glaubensbekenntnis, erschien also, als der Dreißigjährige Krieg schon verendet zu sein schien, die „Königliche Würde von Schweden", der Beherrscher der Goten und Vandalen, Gustav Adolf, vor dem erstaunt aus seinem ruhmreichen Schlaf erwachten, sonst mit Jagden und Messen völlig beschäftigten Kaiser Ferdinand, vergewaltigte den alten Pommernherzog Boguslav, den Brandenburger Georg Wilhelm, trotzdem oder weil er sein Schwager war. Nun hatte der Krieg erheblich Chancen, zu Jahren zu kommen, denn der Schwede war sehr kräftig, dazu liefen freiwillig und unfreiwillig andere, auch die Sachsen, mit ihm; und was sich bei solcher Losschlägerei in diesem Milieu an Zwischenfällen ereignen konnte, war schlechterdings unabsehbar. Schon damals ließ sich auch bemerken, daß von Westen über das Gitter ein freundlich interessiertes Gesicht in den neuerdings so belebten deutschen Garten blickte, der Allerchristlichste König von Frankreich Ludwig XIII., der von jener spinozistischen Tugend sich ebenfalls auf das heftigste befallen fühlte, und um so heftiger, je wilder es in Deutschland zuging.

Symbolisches Flugblatt auf die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges

Und so tobte sich erst der Schwede aus, so lange, bis jeder rechtlich Denkende zugeben mußte, daß er nach Verwüstung vieler Landstriche und Ortschaften, nach Vernichtung so vieler tausender deutscher Menschen Anspruch hatte auf Satisfaktion mit deutschem Boden. Aber auch dieses Menschen und seines Anhanges Stunde kam. Der Kaiser wurde seiner Herr, die Schweden wurden so schwach, daß ihre meisten Mitläufer abfielen oder an Sonderfrieden dachten. Inzwischen hatte Frankreich schon enorm viel Geld nach Deutschland für den Krieg hineingeschickt. Es war ein kritischer Punkt im Kriege, als dieser Prager Friede mit den Sachsen perfekt wurde, kritisch wie der Tod im Leben eines Menschen. Durch Frankreich kam Deutschland, besser, kam der Krieg über diese Krise hinweg. Jetzt waren 16 bis 18 Jahre um. Ungeheuer erhob sich damals und in den folgenden Jahren Frankreich, es hatte gar keine so netten Gründchen wie die Schweden, es war

katholisch, der Kaiser auch: gegen katholische hatte es politische Interessen zu schützen, gegen evangelische katholische. Es verstand den Krieg auf die Pyrenäenhalbinsel zu werfen, Katalonien und Portugal gegen Spanien zu hetzen, den Ungarn Georg Rakoczi gegen den Kaiser zu empören, sich einen deutschen Herzog zu kaufen. Schweden und Franzosen „arbeiteten" jahrelang getrennt und gemeinsam im Reiche. Sie drängten sich bis Wien. Ich tue keinem der so berühmten Feldherren den Gefallen, ihn beim Namen zu nennen, mögen das die Generäle unter sich tun. Sie arbeiteten so lange, bis in Frankreich die Finanzen, die reichen Finanzen gründlich zerrüttet waren, der unterdrückte Adel und die Magistrate aufbegehrten, — bis in Schweden eine gefährliche Unzufriedenheit unter den überlasteten, noch am Leben gelassenen Bauern sich regte, verbunden mit rebellischen Gelüsten gegen den bevorzugten Adel. Man war gar nicht erschöpft, man hätte noch hundert Jahre kämpfen können, man war nur genötigt, den Bizeps für die innere Politik zu verwenden. Da das Hirn längere Zeit nicht mehr gebraucht war, funktionierte es bei den Friedensversuchen lange schlecht. Das Hirn ging an den Friedensschluß mit anämischer Zerfahrenheit heran. Man besann sich dutzendmal, fühlte noch einmal den ganzen Krieg durch, die ganze augenblickliche Situation, wartete auf die nächste; man probierte den Krieg auf der Zungenspitze, mit den bloßen Lippen, mit vollen Backen, spie ihn aus, schluckte ihn von neuem.



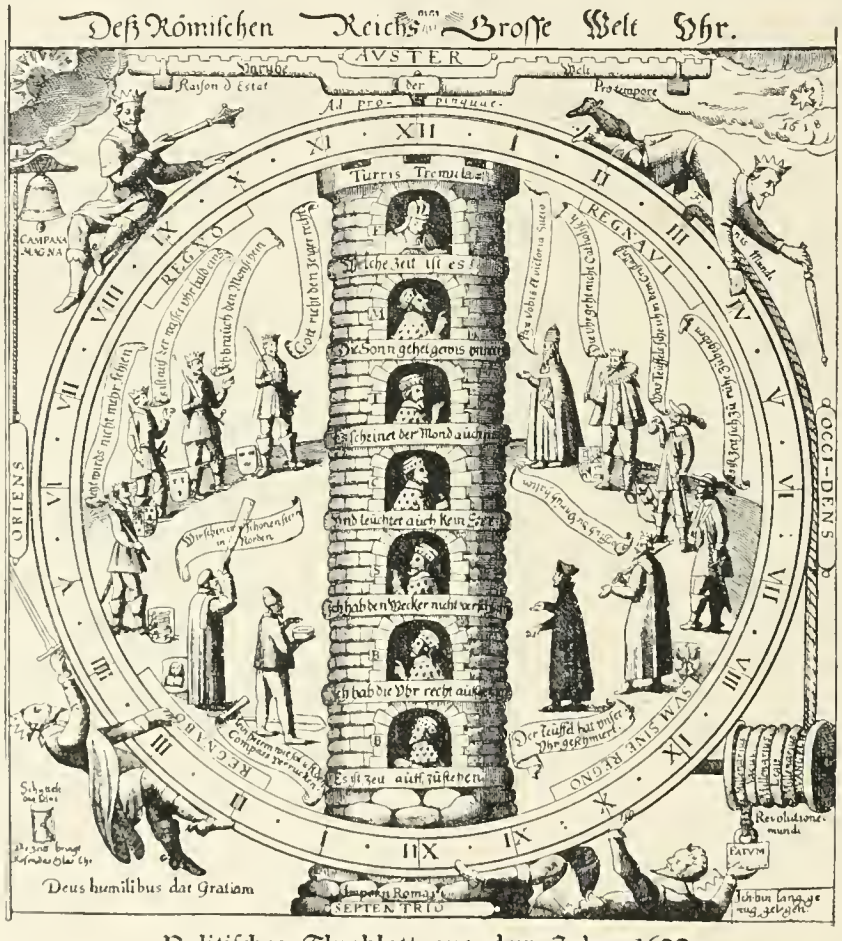
Albrecht von Wallenstein
Nach dem Gemälde von A. van Dyck (Pinakothek, München)

* * *

Es gibt vielerlei Kriege. Etwa, wenn Völker wie Sandmassen ins Rutschen kommen und wandern. Wenn die Mohammedaner die Welt erobern zwischen Mekka und Spanien. Wenn Tschingiskhan Asien verläßt. Das hat Geschmack, Hintergrund, Perspektive. Mit diesem Gedränge, Gereibe zwischen Frankreich, Dänemark, Habsburg, Schweden läßt sich wenig anfangen.

Ich sage „Frankreich", das „Heilige Römische Reich", „Dänemark". Das ist Shakespearescher Brauch bekanntlich, der oder jener hat Gloster und heißt Gloster. Er hält sich aber auch dafür; da beginnt die Sache ihr witziges Gepräge zu verlieren. Er führt Kriege nicht für Gloster, sondern direkt als Gloster, er. Frankreich: Wer war aber Frankreich? Deutschland: Da war aus dem Hause Habsburg Ferdinand II. erwählter römischer Kaiser, in Germanien, zu Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Krain, Slavonien, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, Steiermark, Kärnten, Württemberg, in Ober- und Niederschlesien, Markgraf zu Mähren, in der Ober- und Niederlausitz, Graf zu Habsburg, Tirol, Görz. Das hatte er alles, das war er, alle zwanzig Länder. Er hatte es einschließlich Mensch und Vieh, einschließlich Glauben und Gedanken, denn cuius regio eius religio. Und sie identifizierten sich allesamt sehr energisch und handgreiflich mit ihren Ländern. Das heißt, sie arrangierten die Verhältnisse ihrer Länder und ließen sich von ihnen fürstlich aushalten. In Schweden mußte man während der Kriegszeit durch mehrere Kirchensprengel reisen, um einen gesunden Mann zu treffen, ganz Schweden hatte damals nur anderthalb Millionen Menschen, der König griff zu einer wüsten Münzverschlechterung, er riß das Salz-, Getreide-, Kupfermonopol an sich, in Ost- und Westgotland nährten sich die Leute von Baumrinde und Eicheln. Jedoch war dies nichts gegen das, was in Böhmen unter dem Protektorat des deutschen Ferdinand geschah; es ist das geradezu abenteuerliche Kapitel, in dem der Kaiser die Hauptrolle spielt, sofern er nämlich die Münze an ein wucherisches Konsortum verpachtete, das mit dem Pachtobjekt einen sogar für damalige Zeiten unerhörten Mißbrauch trieb. Sie produzierten das sogenannte lange Geld, das zuletzt jede Kaufkraft verlor, der Staatsbankerott trat ein, der höchste böhmische Adel einschließlich des kaiserlichen Statthalters, dazu der Kaiser hatten gewonnen. Im kaiserlichen Haushalt aber kamen einige Jahre später den Hofzahlmeistern Passierungsbefehle vor auf 150 000 Gulden für den Küchendienst, 114 000 für den Kellermeisterdienst, 10 000 für den Hoffuttermeister, 8000 für den Lichtkämmerer. Und als einmal der Kaiser zu einem Deputationstag nach Regensburg fuhr, hatten die niederösterreichischen Stände zu zahlen 60 000 Gulden, der Erzbischof von Salzburg mußte ein Darleben gewähren von 1 000 000 Talern, die Stadt Regensburg, die sich zunächst energisch gegen den Tag gewehrt hatte, 30 000 Gulden, auf die böhmischen Kammergefälle wurde ein Vorschuß

von 15 000 Gulden genommen. Wo aber bekam sonst der Kaiser die großen Summen her? Von „Kontributionen" während des Krieges; dazu mußten die kaiserlichen Heere tief ins Reich hinein, heraus aus Böhmen und den Erblanden, dazu mußte die Frage der sogenannten Restitution, der Wiedererstattung der ehemalig katholischen Stifter und Gebiete theologisch und juristisch angeschnitten werden. Und die Generäle nahmen sich ein Beispiel mit ihren Exekutier- und Tribulierfoldaten, Waldstein arbeitete stets Hand in Hand mit dem Hof, den er fleißig bis zur Kaiserin hinauf bestach; bei seinem Tode hinterließ dieser Mann die für seine Zeit unglaubliche Summe von vielen Millionen; sie dürfte wohl auch einen der Anreize für seine Ermordung ausgemacht haben.



Politisches Flugblatt aus dem Jahre 1630

Auspumpungen dieser Art ließen sich die Landesherren übrigens ungern gefallen, denn sie übten sie selbst und kamen zu kurz, und so erfolgten die katastrophal gesteigerten Zusammenstöße zwischen dem militärisch kräftigen Kaiser und den Kurfürsten während dieses Krieges, Konkurrenzgegensätze, die der Bayer dirigierte und für die privaten Zwecke seines Wittelsbacher Hauses schlau ausnutzte.

Furchtbare Bauernaufstände flackerten auf, protestierend gegen diese Identifikation von Fürst und Volk, im Harz, in Oberösterreich, Böhmen; der schreckliche Graf Pappenheim bewährte sich bei der Niederwerfung eines solchen Aufstandes hervorragend; die Bauern sangen noch lange das Lied von dem „unsinnigen Pappenheim" mit dem Schluß: „er ist ohne Zweifel der leibhaftige Teufel". Sie hatten aber nicht mehr die alte Kraft, sie verfielen rettungslos der schweren Fron, das evangelisch-kommunistische Manifest von 1525 war verschollen, der Bundschuh erbarmungslos niedergeknüttelt.

So also, so waren auch die Völker an dem Kriege beteiligt. Er war mehr eine Privatsache der Dynastien. Er gehört in die genealogischen Kalender. Zeitumstände brachten es mit sich, daß Verstimmungen der Dynastien untereinander einigen hunderttausend Mann das Leben kostete. Die Menschen selbst hielten es für angebracht; wir dürfen sie, wenn wir das demokratische Prinzip über alles setzen, nicht darum kritisieren. Der Zar Peter, man nannte ihn der Große, soll noch einige Zeit hinter unserer Epoche bei der Demonstration einer Guillotine ganz naiv verlangt haben, es möchte sich einer der herumstehenden Holländer unter das Fallbeil legen; daß der Mann dann tot sei, diese Antwort hätte man ihm in Rußland nicht bieten dürfen. Es sind die großen Eroberer und militärstarken Nachfolger, die auf die genannte Art damals ihre Geschäfte erledigten. Die Firma Habsburg kam ins Gedränge, man wollte ihr Böhmen nehmen, und wir werden es getrost den Beschreibern der Handelsvorgänge überlassen, mit all den Prokuristen und Kommis, sprich Feldherren und Politikern, fertig zu werden, die unsere armen Kinder sonderbarerweise noch heutzutage auswendig lernen müssen (ich kann wirklich nicht sagen warum, es hängt wahrscheinlich mit der Überlieferung zusammen).

* * *

Aber die großen Geschäfte sollen ja nicht allein schuld an diesem Kriegsbündel gewesen sein. Ziehen wir die Stirne kraus, rollen wir unsere Zunge hohl, treiben wir den Kehlkopf vor, damit uns das große Wort gelingt: hier wurde Menschheitsgeschichte getrieben, in diesen Kriegen lösten sich religiöse Spannungen, schwere Erregungen kamen zur Entladung.

Es ist von den Akteuren dieser dreißig Jahre Ähnliches laut, gern und oft gesagt worden. Gustav Adolf war ein Hauptschreier, die Jesuiten blieben nicht weit zurück. Wir dürfen nicht daran zweifeln, daß es auch geglaubt wurde. Wenn eine Sache oft genug gesagt wird, wird sie auch geglaubt; Wiederholung ersetzt Beweis, gilt als Beweis. Das Umgekehrte ist auch richtig: man sagt sie unter Umständen auch, wenn man sie glaubt; jedoch nur unter Umständen, nicht ohne weiteres. Die Herren dieser Periode haben es sich so oft sagen lassen, von anderen, von ihren Hoftheologen, Beichtvätern, Diplomaten, von ihren Gegnern, bis sie es schließlich selbst sagten, unter Umständen sogar glaubten — was man so glauben nennt —, daß sie einen religiösen Krieg führten. Um ein paar Schlachten zu führen, ein Stückchen Land zu erobern, braucht man nun freilich keinen religiösen Aufwand, das macht jede robuste Räuberbande ohne Apparate ebensogut.

Einigen wir uns darauf: Raufboldigkeit, Händelsucht, Diebsbegierde, gemildert durch Phrasen und Wahnideen. Mit anderen Worten: das alte Lied.

Es ist zweifellos besser, den Herrschaften des 17. Jahr-

Zustand des Heiligen Römischen Reiches
Flugblatt aus dem Jahre 1622

hunderts in dieser Richtung unrecht zu tun als ein anderer. Man muß nun feststellen, daß damals eine interessante Veränderung sich mit dem, was man Glaube, Religiosität nennt, vollzogen hatte. Der längst tote Luther hatte damit angefangen, dann war es auf die Gegenseite gegangen und florierte schließlich allseitig auf das herrlichste. Es war eine Mimikry der Religion: da die Zeit und ihre Menschen berserkerhaft wild war, wurde sie es auch. Der heilige Franziskus hatte seine Menschenbrüder geliebt, ja seine Schwester das Wasser, seinen Bruder den Wind, seine Schwester die Sonne. Und wie lange war es her, daß der Rabbi Jehauschua von Nazareth zu Armen und Friedfertigen zarte Gleichnisse gesprochen und Kindlein zu sich gerufen hatte. In den Kreuzzügen machten sich tausende Kinder auf, nach Jerusalem zu fahren, Kreuzfahrer sangen damals: „In Gottes Namen fahren wir, seine Gnade begehren wir, nun helfe uns die Gotteskraft und das heilige Grab, da Gott selber drin lag, Kyrie eleis." Jetzt war ein anderes Gebrüll. Die Religion hatte es zu handfesten Dogmen gebracht, mit denen man anderen um die Ohren schlagen konnte, daß es klatschte, mit denen man einem in der Hölle sogar noch das bißchen Leben vergällen konnte. Man war unter den Dingen, die man brauchte. Über Luther sagte die jesuitische Autorität Orlandini: „Jener Verräter des katholischen Glaubens, Klosterflüchtling und Urheber aller Ketzereien, jener von Gott und den Menschen verabscheute Lasterbube wurde im 28. Jahre des Abfalls, nachdem er übermäßig gezecht und seine gewöhnlichen Witze gerissen hatte, in der Nacht von plötzlicher Krankheit überfallen und hinweggerafft; da fuhr die verruchte Seele von hinnen, ein Leckerbissen für den Satan, dessen Bauch sich an dergleichen Speise ersättigt." Die Katholischen selbst stritten zur Ehre Gottes und des rosenfarbenen Blutes Christi. Auf der anderen Seite verfluchte man die „jesuitischen Stinkböcke", der Papst saß auf dem „Stuhl der Pestilenz", der Spruch ging hier: „Wenn man Papst und Pfaff wird henken, all mein Gut um Stricke ich geben wollt'." In einem waren sie aber eins: in der Furcht vor dem Satan und in Hexenverbrennungen.

Diese Religion war den Herrschaften in hohem Maße glaubwürdig. Es war gänzlich egal, auf welcher Seite man stand; man konnte es auf jeder Seite zu etwas in

Raubende Soldaten überfallen einen Reisewagen
Nach einer Radierung von Jacques Callot
Aus der Folge: „Les Misères et Malheures de la Guerre"

der Religiosität bringen; in dieser Hinsicht stand Katholisch, Kalvinisch, Lutherisch jedes seinen Mann. Man konnte sich, dank der Elastizität des sogenannten Christentums, seine Glaubensartikel umschnallen wie ein Wehrgehenk, und mit einem Dogma wie mit einem Streithammer dreinschlagen. Mehr kann man von einer Religion nicht verlangen. So konnte es kommen, daß man Gustav Adolf im Reiche wie einen Messias erwartete, ihn, den Löwen aus Mitternacht; er sollte es den Papisten gründlich geben; er erklärte denn auch überzeugend: zwischen Katholisch und Evangelisch gebe es keinen Ausgleich, eins müsse hingestreckt werden. Diese starre, nicht nach rechts noch links blickende Entschlossenheit und Verbohrtheit warf Feuer über die große, reiche Stadt Magdeburg; die Protestanten wollten sie lieber vernichten, als den Katholiken überlassen. Der sächsische Hoftheologe Hoe von Hoenegg verstand seinen Beruf glänzend dahin, den Herren theologische Gründe für ihre Absichten zu liefern; er predigte auf dem Leipziger Konvent nach den Worten des Psalmisten Assaph: „Gott mache sie wie einen Wirbel, wie Stoppeln vor dem Wind", er predigte gewaltig den Siegfrieden. Und die Jesuiten, die Väter von der Jesugesellschaft, beruhigten: man brauche Gott nicht zu lieben, es genügt, wenn man ihn nicht haßt. Es gab übrigens für Katholiken einen großen Gnadenschatz im Himmel, über den der Papst zu verfügen hatte; für bestimmte Fälle bekam man beim Rosenkranzbeten für jede Perle einen Ablaß auf 100 Tage, der Rosenkranz dauerte eine Viertelstunde, im ganzen konnte man 6000 Tage Ablaß täglich erwerben. Und dann gab es schließlich noch ein Vorrecht der Jesugesellschaft für ihre Mitglieder, daß man an allen unbekannten Abläßen teilnahm. Als einige Jahrzehnte vorher Maria Stuart ein Mordkomplott gegen die böse protestantische Elisabeth vorhatte, war der spanische Kardinal Mendoza höchst erbaut von dieser „sehr christlichen, gerechten, dem heiligen katholischen Glauben sowie dem Dienst seiner Majestät nützlichen Absicht". Der ehrwürdige Herr wußte nicht, wie unchristlich man sogar in seinem heiligen Glauben sein konnte, denn Gilbert Gifford, der Maria zu dem Komplott anstiftete, war selber katholischer Priester und Geheimagent Walsinghams, des Beraters Elisabeths. Den völlig mechanischen Glauben des deutschen Kaisers Ferdinand II., der die erste Hälfte des Krieges regierte, charakterisiert ein Ausspruch: „Wenn ich einem Priester und einem Engel begegne, verneige ich mich erst vor dem Priester." Bekannt ist, nebenbei bemerkt, die witzige Art, wie der berühmte General von Waldstein, Herzog zu Friedland, auch Admiral des ozeanischen Meeres, abgesetzt wurde. Da der Kaiser in Regensburg nicht wußte, wie er sich verhalten sollte, wandte er sich an Lamormain, seinen jesuitischen Beichtvater, der seinen Ordensgeneral und den Papst befragte, der Verbündeter der Franzosen war; zur Diskussion stand aber eine französisch-deutsche Angelegenheit; man kann sich denken, wie die Antwort ausfiel auf die Frage: soll der Kaiser übermächtig bleiben mit seinem General oder —

Gustav Adolfs Landung an der pommerschen Küste
Nach einem zeitgenössischen Flugblatt

Magdeburg, von Tilly belagert (1631)
Nach einem Kupferstich von Matthaeus Merian

* * *

Man kann eine Skala der Gläubigkeit der damaligen Akteure aufstellen. Der Schwede Gustav Adolf käme an

die prominenteste Stelle. Er war ein Glaubensklotz. Er schwur nach dem Breitenfelder Sieg: Gott sei lutherisch geworden. Sein konzessionsloses Protestantentum vertrat er in der politisch maßgebenden Richtung: ihm lag an der Ostseeherrschaft; er mußte, wie er in Upsala vor dem Rat der Acht einmal erklärte, den Kaiser, der sich ihm in Mecklenburg vor die Nase gesetzt hatte, entweder in Kalmar erwarten oder ihm in Stralsund begegnen. Also Präventivkrieg; das Weitere ergibt sich bei der Ausführung. Ihm ist der Bayer Max an die Seite zu setzen, eine der interessantesten und stärksten Figuren des Krieges, übrigens der einzige der großen Akteure, der den Krieg von Anfang bis Ende erlebt hat und der zäh seine Beute, die Oberpfalz und die Kurwürde, behauptet hat. Er war Affiliierter, das heißt heimlicher Angehöriger der Jesuitengesellschaft, ein geiziger Mann, dessen gerissene Diplomatie die Wut besonders des Schweden erregte. In fast allen Perioden dieser Zeit führte er einen bald heimlichen, bald offenen Krieg gegen den Kaiser; sein Glaube bremste ihn aber doch; er war und blieb Häuptling der katholischen Partei, ihr Führer im ganzen Krieg. Sein Feldmarschall war der Graf Tilly, der die Jungfrau Maria seine Obergeneralin nannte. Der Pater Joseph, François Leclerc de Tramblay, ein Kapuziner, war die rechte Hand, vielleicht der Inspirator des Kardinals Richelieu. Er gründete einen besonderen Frauenorden in Paris, der eine wundervolle Mystik mit Askese vertrat, studierte die Grade der Vereinigung der Seele mit Gott, ihr Eintauchen in Gott, Plätschern in ihm. Er schloß, wie nur die Schweden in Deutschland erschienen, ein Offensivbündnis mit ihnen gegen Habsburg, er benutzte diese Evangelischen als französischen Stoßblock in Deutschland. Ihm gelang, in Regensburg einen Vertrag zu erzielen, der den Kaiser wehrlos machte, und dann obendrein den Vertrag zu brechen, als das noch vorteilhafter war. Er trieb die bedenklichste Politik; in Paris lehrte er, daß die Liebe den Intellekt zu führen habe. Superior, der Herzog zu Friedland, ein Konvertit. Den furchtbaren Zorn der Jesuitenpartei in Wien, der er erlag, beschwor er dadurch herauf, daß er früh ein Bündnis mit den evangelischen deutschen Kurfürsten betrieb, und daß er diese phrasenlose politische Notwendigkeit gegen sie und den Kaiser erzwingen wollte.

Landstreicher aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges
Nach einer Radierung von Jacques Callot

* * *

Wer die damaligen Dinge überblickt, fragt: Wo ist das so viel berufene Christentum geblieben? Es war durch die — Theologie verdrängt worden. Man sieht, es war heimlich zwischen der Dialektik und den Knochenreliquien seine Wege gegangen, wartete vielleicht wie ein toter Buddha auf seine Wiedergeburt.

Wo steckte der Humanismus? Noch hundert Jahre zuvor war Luther erstarrt vor dem heidnischen Wesen in Rom. Der Glaube, ein dickes, glotzäugiges, fellbehangenes Ding, hatte den Humanismus angefallen und zur Strecke gebracht. Die lange Wartezeit hatte angefangen. Es brauchte über ein Jahrhundert, bis Winckelmann erschien, bis Goethe sich von Lilly trennte und über die Alpen wanderte.

Diese heißblütige, von Individuen strotzende Periode, die das warme, gemütstiefe 16. Jahrhundert abgelöst hatte, die ihren gewalttätigen, leidenschaftlichen, überschäumenden Stil im Barock prägte — heißblütig-gewalttätig aber waren die herrschenden, in die Augen fallenden Schichten — auf ihrem Boden blühten einige Geister anderer Art. Sie sollten ihre Wirksamkeit erst langsam entfalten, nicht dynamitard, aber darum nicht weniger sicher sprengen. Descartes, in der Touraine geboren, lebte während der Kriegsjahre in Deutschland; durch die finsteren mechanischen Dogmen suchte und fand er zu dem „natürlichen Licht" im Inneren, dem Selbstbewußtsein: „Ich denke, ich habe Bewußtsein, und nur soweit bin ich." Spinoza aus Amsterdam war der klarste, strengste Geist; er stürzte zuletzt in eine mystische intellektuelle Liebe zu Gott, aber vorher fand er, daß nur aus der affektfreien Erkenntnis wahrhaft menschliche Aktivität fließe; ja er fand den Satz, den königlichen, in all diesem Wust der Dogmen und Mythen: „Realität und Vollkommenheit ist ein und dasselbe." Grotius,

Raubende Soldateska
Nach einer Radierung von Hans Ulrich Franck

während des Kampfes der kleinen und großen Staaten, erfaßte das Völkerrecht als das allgemeine Recht, das die einzelnen Staatsrechte umgreift. Nur hauchartig wurde die Zeit gerührt von Galiläi, der bei der Beobachtung der Jupitermonde und der Lichtgestalten der Venus das unglaubliche Faktum der heliozentrischen Hypothese begründete.

Und das Resultat war doch nicht bloß, wie Hegel meint, politisch. Die Theologie war liegengeblieben; sie hatte ihre psychische Werbekraft verloren. Und indem die Kaisermacht sank, die Landesfürsten Souveräne wurden, blühten an tausend Stellen die kleinen Dynasten und Tyrannen auf im armen, armen Deutschland, das damit wirklich den Krieg verloren hatte. Der Bürgerstand verfallend, der Bauernstand längst hin, die Despoten wachsend, wuchernd! Die Theologie warb nicht mehr die Geister, nicht einmal mehr die Theologie — ein Gewinn —, aber der Servilismus dehnte sich aus, überschattete das große, einst freie, vorbildlich freie Land, die Knechtsnatur wurde den Deutschen mit grausamem, langwirkendem Stempel aufgedrückt, die Knechtsnatur, die später alle seine Gedanken, Gedichte, Entdeckungen schwach und wertlos machte, weil die Taten ärmlich und erbärmlich blieben. Diese Knechtsnatur, gegen die sie mit allen Eroberungen, Fortschritten und Errungenschaften vergeblich ankämpften.

* * *

Die Menschheit hat viel Zeit. Es sind seit den Tagen des Neandertalmenschen schon einige hunderttausend Jahre vergangen; inzwischen geschah alles mit der größten Ruhe, Weitläufigkeit und Umständlichkeit; man hatte ja nicht das Pensum „Fortschritt", man war nur zum Leben, Sichbehaupten, Wehren gegen den Tod da; inzwischen füllte man die Epoche zwischen zwei Eiszeiten aus. Was sind einige Kriegsjahre, sagen wir dreißig oder fünfzig, die sich nur bei mikroskopischer Vergrößerung in solchem höchst geräumigen Ablauf erkennen lassen, — was etwa mehr als eine kleine Reminiszenz an jene behaglichen Jahrtausende, wo man das Mammut jagte, Höhlenbären, Tiger und Hyänen bekämpfte und sich gegenseitig auffraß. Die Katze läßt das Mausen nicht; wir nähern uns einem sanfteren, zahmen, seelischen Klima. Wie die Menschen sich zusammendrängen, überwiegt die Neigung, von jenem atavistischen Vergnügen zu lassen. Selbst dieser Krieg von dreißig Jahren war ein Mittel dazu. Gründlich arbeitete er in der europäischen Bevölkerung, vornehmlich der deutschen, um die Theologie, die systematische Verhetzung durch die Kirche, zu diskreditieren. Mit Dogmen war nach einigen Jahrzehnten in den niedergebrochenen Landstrichen kein Geschäft mehr zu machen. Es sollte die Zeit kommen, wo sogar die gefährlichsten Drahtzieher, die frommen Väter der Jesuitengesellschaft, schachmatt gesetzt waren; die Kirche selbst wollte von ihnen nichts mehr wissen. Ein anderer König konnte in Ägypten aufkommen. Die Stimmen, die wie kaum hörbares Zirpen am Boden der Kriegsepochen ertönt waren, sollten lauter und lauter und vernehmlicher werden, die Schar dieser Grillen, die man ausrottete oder einsperrte, vermehrte sich ins Ungeheure; ein Jahrhundert nach dem trinkfesten, brandenburgischen Georg Wilhelm saß in Berlin ein atheistischer König. Der tatenbegierige Bizeps konnte sich gesünderen Aufgaben zuwenden. „La liberté" marschierte.

Das Ende

Nach einer Radierung von Stefano della Bella

Nach einem Gemälde aus der Kollektion des Grafen von Buckinghamshire zu Hambden-House

Freiheitskämpfe und Freiheitsideen der englischen Revolutionszeit

Von A. Conrady

1. Aus der Vorgeschichte der englischen Revolution

Das englische Revolutionszeitalter des 17. Jahrhunderts war für die Entwicklung der Freiheitsideen von Bedeutung, sowohl was die praktische Auswirkung, als auch was die theoretische Form angeht. In ersterer Hinsicht ist zu sagen, daß nicht nur England selbst von einem feudal-absolutistischen zu einem kapitalistisch-konstitutionellen Gemeinwesen fortschritt, sondern auch der Anstoß zu Umwälzungen gegeben ward, die den ganzen Erdball umfassen. Auf ideellem Gebiet aber vollzog sich im Lauf der Revolution in zunehmendem Maße die Fortbildung der Freiheitsgedanken in die der Gegenwart geläufigen Formen von der theologischen Einkleidung, in der sich der englische Freiheitskämpfer des 17. Jahrhunderts anfangs noch mit Vorliebe bewegte. Diese bibelfesten Rufer im Streit heißen Puritaner, im Sinne von Anhängern reiner Lehre, die das Land in Theorie und Praxis von allem mittelalterlichen und katholischen, feudalen und absolutistischen Wesen freimachen will.

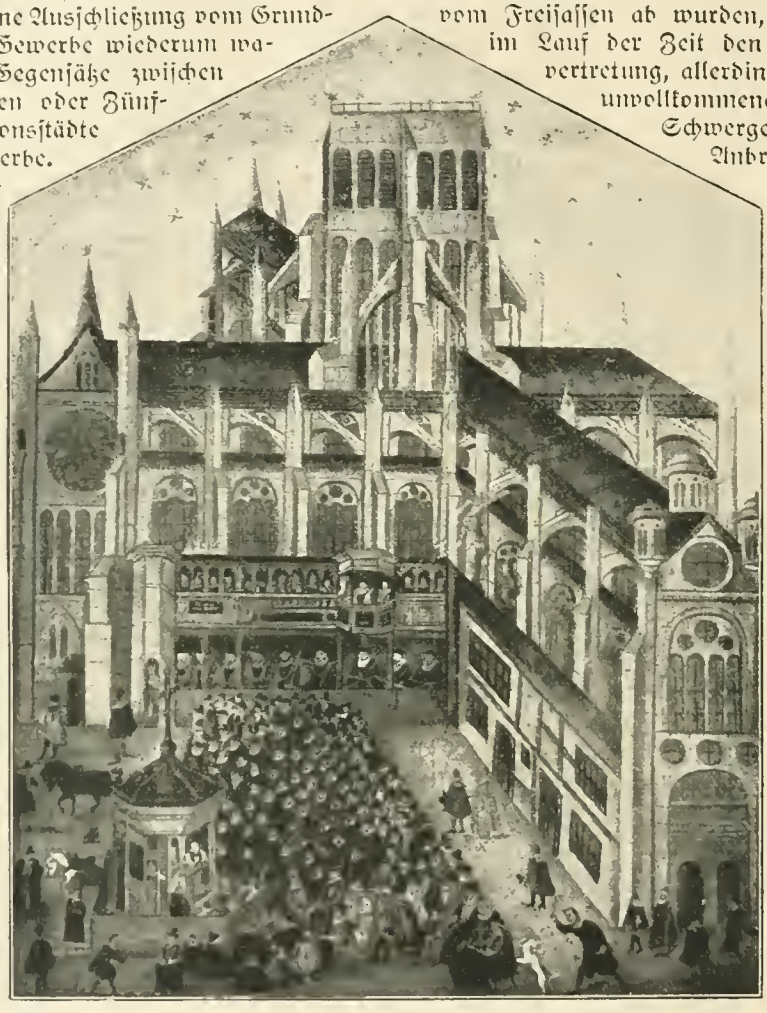
Jakob I., König von England
Nach einem Kupferstich aus dem Jahre 1613

Die Anfänge des Puritanismus führen ins Reformationszeitalter zurück und verknüpfen ihn mit dem Kalvinismus. Englische Flüchtlinge aus der Reaktionszeit Marias der Katholischen vertreten zuerst puritanische Ideen, so Christopher Goodman, der 1558 als Prediger in Genf, mit Kalvin eng verbunden, in einer Schrift über den Gehorsam das Recht zum Widerstand gegen tyrannische Fürsten entwickelte. In solchen Fällen gibt Gott selbst das Schwert dem Volk in die Hände, und dann kann selbst die Todesstrafe über Könige ergehen; denn keine Person ist durch irgendein Gesetz Gottes davon ausgenommen. Goodman und seine Exilsgenossen wollten damit für einen Aufstand gegen die blutige Maria wirken. Aber man versteht, daß auch die protestantische Königin Elisabeth von den Anschauungen Goodmans und der Puritaner wenig erbaut war. Sie vertraten zum Unterschied von der englischen Staatskirche nicht die unbedingte Gehorsamspflicht gegen die Obrigkeit als Gottes Ordnung, sondern machten den Gehorsam von Bedingungen und die Anerkennung der königlichen Gewalt von Einschränkungen abhängig.

Die puritanische Opposition kehrte ihren Stachel aber nicht nur gegen den Absolutismus, sondern auch den Feudalismus. Verwerfung der hierarchischen Gliederung der Geistlichkeit, Forderung ihrer durchgängigen Gleichheit vertrug sich übel auch mit der weltlichen Standesgliederung. Und die Vertreter feudalen Wesens stießen sich auch an der übrigen Weltanschauung und Lebensauffassung der Puritaner. Das lustige, alte England im feudalen Sinne, der Lebensgenuß und die Vergeudung der feinen Welt war den Puritanern ein Abscheu. Sie waren für Mäßigkeit in Speise und Trank, für Bescheidenheit in Kleidung und Auftreten, verwarfen die leidenschaftlich betriebenen Vergnügungen und Sports als sündhaft. Die Lebemänner sahen in ihnen Kopfhänger und Geizkragen. Auf jeden Fall waren sie sparsam, ökonomisch, ihre Losung lautete: Bete und arbeite. Dem feudal-aristokratischen tritt kapitalistisch-bürgerliches Wesen gegenüber. Jene Kreise lebenlustig darauf los, diese aber sind wirtschaftlich und betriebsam. Dies kommt in größerem Stil für die puritanischen Geldleute in Betracht, die nicht nur in den Städten und in Handel und Industrie zahlreich vorhanden sind, sondern auch unter der Gentry, dem Landadel, und selbst unter der Nobility, dem höheren Adel, begegnen. In die englische Landwirtschaft hatte der Kapitalismus Eingang gefunden, seit in mittelalterlichen Zeiten England als Wolllieferant geldwirtschaftlich emporkam. Es waren in den sozialen Umwälzungen seit jenen Zeiten manche adlige Großgrundbesitzer verbürgerlicht, manche Familien bürgerlicher Herkunft in den Besitz adliger Güter gelangt. So konnte sich ein ganz Teil Gutsbesitzer zu den Puritanern schlagen, gleich den energischsten Teilen des Landvolkes, insbesondere der Yeomen oder Freisassen. Auch in den Städten hatte der Puritanismus seinen Anhang bis in die unteren Schichten hinein, wo er dann freilich wieder wesentlich andere Züge annahm als bei den Besitzenden.

Es begegnete sich zwar alles in der gemeinsamen Gegnerschaft gegen Absolutismus und Feudalismus, sonst aber waren die Interessen der verschiedenen Klassen, die

unter den Puritanern zu finden waren, doch recht verschieden. Auf dem Lande waren nicht nur die Interessen der Gutsbesitzer und der Pächter nicht weniger als identisch, sondern es existierte dort auch die alte Streitfrage der Gemeindeländereien. Von diesen hatten die oberen Zehntausend einen großen Teil für sich eingehegt, während sie bei weiteren Teilen danach strebten. Durch die Einhegungen wurde die Viehhaltung der Bauern beeinträchtigt, und für die Landproletarier bedeuteten die „inclosures" außerdem eine Ausschließung vom Grundbesitz. In Handel und Gewerbe wiederum waren besonders wichtig Gegensätze zwischen den bevorrechteten Gilden oder Zünften der alten Korporationsstädte und dem freien Gewerbe. Auch proletarische Regungen waren schon unter der industriellen Bevölkerung zu verzeichnen gewesen. Kurz, es fehlte nicht an Voraussetzungen zu verwickelten Klassenkämpfen, wenn eine Revolution alles in Bewegung setzte. Zu Ende des 16. Jahrhunderts freilich erschien die Opposition noch ziemlich gleichmäßig und im ganzen entfernt nicht so radikal, wie in einem Bericht an den Minister Burleigh: diese Leute erstrebten den Umsturz aller Standespersonen und die Aufrichtung einer Republik oder Volksherrschaft. Vor der Hand überwog weitaus eine gemäßigtere Richtung, die nicht einmal in der Kirchenverfassung Demokratie, sondern Laienälteste wollte, die zwar das erstemal gewählt werden, dann aber sich selbst ergänzen sollten, womit es denn auf Herrschaft von Bildung und Besitz abgesehen war. Allerdings regte sich daneben schon die Sekte der Brownisten, die „geistliche Selbstregierung durch die gemeinsame und freie Zustimmung des Volkes" wollten; die Gewalt sollte weder bei Bischöfen noch bei Presbyterien, sondern allein bei der Menge sein. Insofern waren die Brownisten, von denen die Independenten der Revolution herstammen, allerdings, wie ihnen die Presbyterianer vorwarfen, auf dem Wege zum Prinzip der Volksregierung.



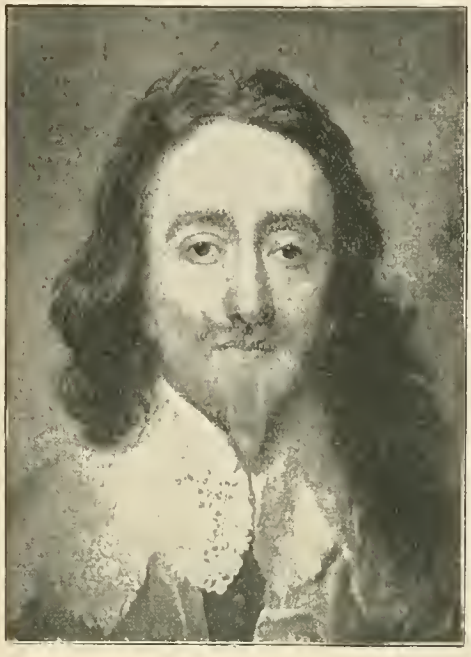
Predigt vor dem König, der Königin und dem Prinzen von Wales zu St. Paul's Croß im Jahre 1616

Nach einem Gemälde aus der Sammlung der Society of Antiquaries

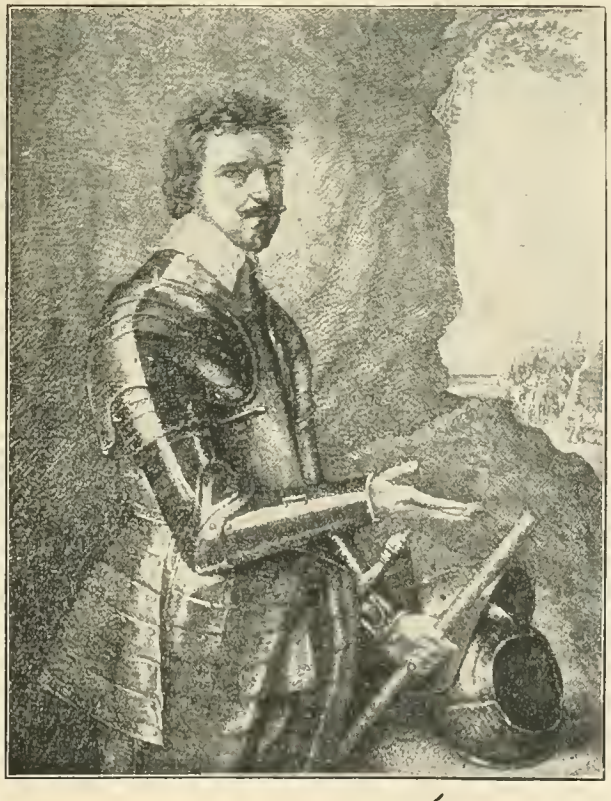
Indes hatten die verschiedenen Richtungen vorläufig noch wenig Gelegenheit, sich gegenseitig zu bekämpfen, da die Staats- und Kirchengewalt sie durch schärfste Verfolgung, die unter Elisabeth bis zur Todesstrafe ging, in Atem hielt. Alle Verfolgung vermochte aber nicht zu hindern, daß puritanische Tendenzen im englischen Parlament eine immer größere Stärke erlangten. Dieses war ursprünglich weiter nichts als eine Ständeversammlung gewesen. Bis weit ins 13. Jahrhundert waren nur die Barone und die kirchlichen Würdenträger vertreten. Seit 1265 erschienen daneben Standesvertretungen der Grafschaftsritter und der Städte. Indem nun diese beiden Kategorien sich zu einem Haus der Gemeinen vereinigten und aus den Grafschaftsrittern allmählich gewählte Vertreter aller ländlichen Gutsbesitzer vom Freisassen ab wurden, bekam das Unterhaus im Lauf der Zeit den Charakter einer Volksvertretung, allerdings auf Grund eines sehr unvollkommenen Wahlrechts. Das Schwergewicht aber lag bis gegen Anbruch der Neuzeit im Oberhause. Wie aber die alte Aristokratie an Stärke einbüßte und durch königliche Kreaturen ergänzt wurde, ging zunächst die Bedeutung des ganzen Parlaments zurück, bis dann bei steigender ökonomischer Kraft und sozialer Bedeutung der Gemeinen das Haus der Gemeinen sich immer mehr zur Geltung brachte. Unter den Tudors freilich, bis in die späteren Zeiten der Königin Elisabeth, hatte das Parlament neben der Krone recht wenig Gewicht. Elisabeth bezeichnete sich in den Anfängen ihrer Regierung geradezu als absolute Fürstin und behauptete, nur aus freiem Willen das Parlament zu befragen, nicht aber, weil seine Zustimmung zum Zustandekommen von Gesetzen erforderlich sei. Vielmehr könne sie durch Proklamationen regieren, vermöge ihrer Prärogative, der Kronrechte. Der Gesetzlichkeit dieser Ansprüche ließ sich freilich aus der Vergangenheit vieles entgegenhalten. Vor allem aber hatte der königliche Absolutismus ein großes Loch. Steuern konnten nur auf Grund parlamentarischer Bewilligung erhoben werden. Da nun die alte Grundlage der Staatswirtschaft, die Krongüter, bei rasch zunehmendem Geldbedarf je länger je weniger reichten, wären regelmäßige Steuereinnahmen eine immer dringendere Notwendigkeit gewesen. Sie waren aber bei steigendem Selbstbewußtsein der Gemeinden nur unter Bedingungen zu bekommen, nämlich gegen Abstellung der zahlreichen Beschwerden über willkürliches Regiment, und von solchen Einschränkungen ihrer Prärogative wollte die selbstherrliche Königin nichts wissen. Lieber half man sich mit allen mög-

lichen Arten der Geldbeschaffung, die an Unbeliebtheit durchweg miteinander wetteiferten. So wurden dazu die königlichen Feudalrechte benutzt, besonders die Feudalverfassung von Grund und Boden, die formell noch fortbestand, aber bloß noch den Wert hatte, der Krone zu Geld zu verhelfen. Am verhaßtesten aber waren die zahllosen Monopole, die im Laufe der Regierung Elisabeths eingeführt wurden und eine ungeheuerliche Behinderung des Wirtschaftslebens und Belastung der Bevölkerung darstellten. An dieser Frage der Monopole kann man am besten erkennen, wie große Fortschritte im Laufe dieser Regierung der Geist der Freiheit in England gemacht hatte. Zu Anfang der siebziger Jahre wurde der Sprecher des Unterhauses wegen etwelcher Ausführungen über Monopole derartig im geheimen Rat angefahren, daß im Hause wochenlang niemand den Mut hatte, offen seine Meinung über irgend etwas zu sagen, vor allem über die Monopole, um nicht den allerhöchsten Zorn zu erregen. Dreißig Jahre später aber hatte der Geist des Puritanismus schon dermaßen Eingang ins Parlament gefunden, daß es über der Monopolfrage zu einer Explosion des Mißvergnügens kam, die als ein erstes Vorspiel der Revolution erscheint. In der schärfsten Weise wurden 1601 Monopole und Monopolisten angegriffen und auch schon die Frage aufgeworfen, was es nütze, irgend etwas durch Parlamentsakte zu bestimmen, wenn die Königin es durch ihre Prärogative ungeschehen machen könne. Die Königin machte Konzessionen, nicht zum wenigsten auch, weil es in London zu stürmischen Volkskundgebungen kam, wobei der Ruf erscholl: „Gott gebe, daß die Prärogative nicht unsere Freiheit antaste!"

Das hätten sich die Fremdlinge, die 1603 an die Stelle des Hauses Tudor traten, zur Warnung vor absolutistischen Experimenten gereichen lassen sollen. Der erste König aus dem Hause Stuart aber kam schon als geschworener Gegner der Puritaner auf den englischen Thron. Jakob I. hatte sie schon als König von Schottland hassen lernen, wo die Jünger Kalvins seinem Verlangen nach erhöhter Machtstellung rücksichtslos entgegentraten. In diesen Presbyterianern erblickte er Gegner der Monarchie, Fürsprecher von Freiheit und Gleichheit, die ihm auch im Staat unvermeidlich erschien, wenn sie in der Kirche Platz griffe. Seiner Mutter Maria Stuart hatte der schottische Reformator Knox übel mitgespielt, der Absetzung und Bestrafung gottloser Tyrannen für recht erklärte. Jakob selbst hatte der berühmte Staatsgelehrte Buchanan erzogen, dessen Theorien der Freiheitsbewegung auch in England Waffen lieferten. Denn sein Buch über das Recht der Herrschaft bei den Schotten (1579) beschränkte sich keineswegs auf die speziellen Verhältnisse eines Landes, sondern ging von allgemeinen Grundsätzen aus, führte die Entstehung des Königtums auf Volkswahl zurück und verlangte Festsetzung der Regierungsform durch das Volk. Da der König seine ganzen Befugnisse dem Gesetz verdankt, darf von Absolutismus keine Rede sein. Dem soll das Volk Widerstand leisten, und ein offenbarer Tyrann kann sogar getötet werden. Aus dieser Schule nun war Jakob als fanatischer Vertreter diametral entgegengesetzter Ideen hervorgegangen. Er wurde zum Theoretiker des Gottesgnadentums, das er in mehreren Schriften verfocht. Noch nicht lange auf dem englischen Thron, nahm er schon auf einer Kirchenkonferenz Gelegenheit, gegenüber äußerst bescheidenen Wünschen der Puritaner mit größter Schärfe Stellung zu nehmen, indem er ihnen vorwarf, sie wollten ein Presbyterium, das mit der Monarchie so gut verträglich sei, wie Gott mit dem Teufel. Er erklärte die Hierarchie für die sicherste Stütze des Thrones, sprach das Schlagwort aus: Kein Bischof, kein König, bedrohte die Puritaner mit Aufhängen und betonte, daß er allein Herr sein wolle im Lande. Bei solchen Anschauungen mußte Jakob immer wieder mit der Mehrheit des Unter-



Ausschnitt aus einem Gemälde van Dycks aus der Sammlung im Schloß zu Windsor



Thomas Wentworth, Earl of Strafford
Nach dem Originalgemälde von van Dyck

hauses zusammenstoßen, die mehr oder weniger mit puritanischen Auffassungen erfüllt und deshalb in Jakobs Augen ein Puritanergesindel, jedenfalls aber von der Notwendigkeit durchdrungen war, der königlichen Prärogative rechtliche Schranken zu ziehen und die lange Reihe der Beschwerden durch auch für die Krone verbindliche Gesetze zu beseitigen. Unter diesen Umständen konnte es an Konflikten sowohl aus Fragen der Theorie, wie aus solchen der Praxis nicht fehlen. Tatsächlich ist die ganze Parlamentsgeschichte der Zeit Jakobs I. eine Kette von Konflikten, die gewöhnlich mit der Auflösung oder wenigstens plötzlichem Heimschicken auf unbestimmte Zeit endigten und zur Inhaftierung von mißliebigen Abgeordneten, aber auch zur Prozessierung von Ministern führten.

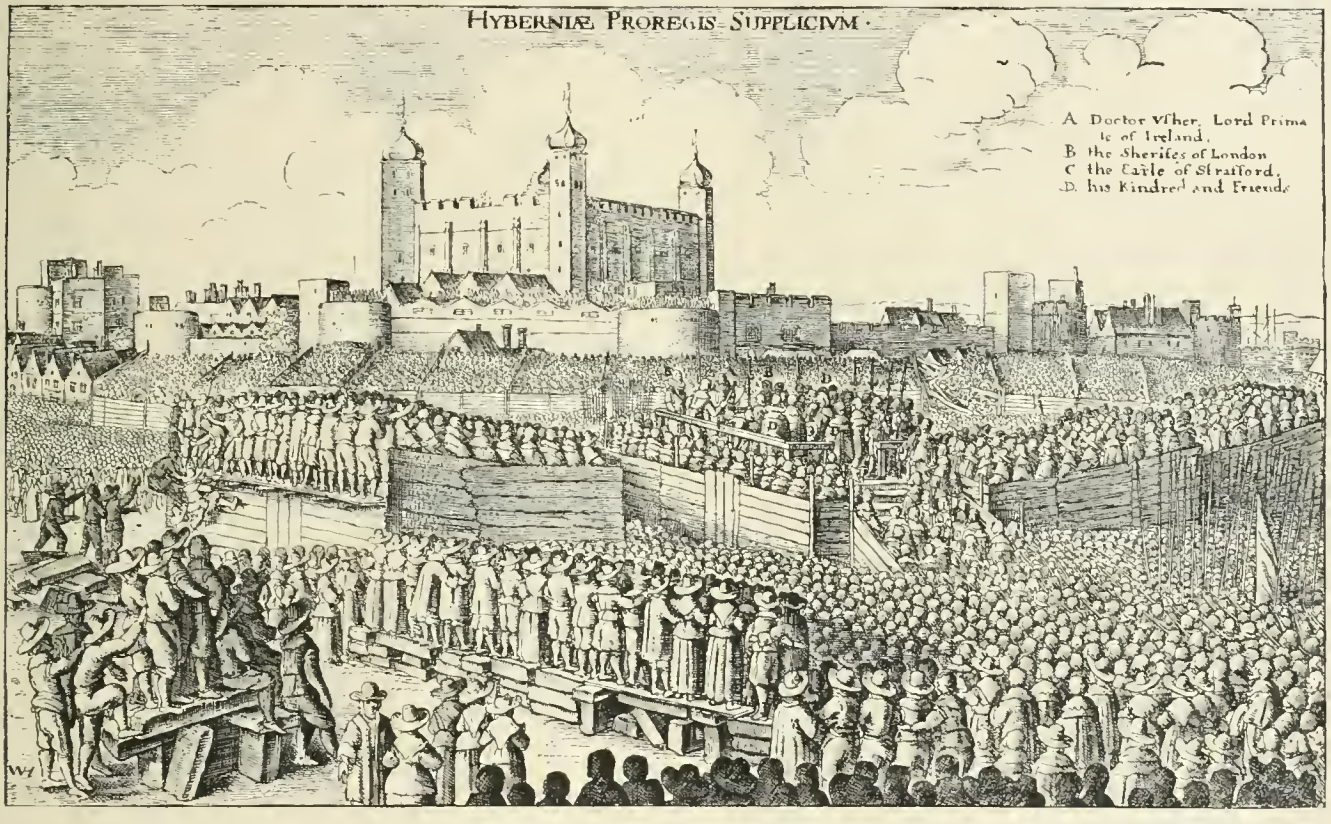
Von königlichen Willkürakten erregten besonders großes Mißvergnügen derartige Verfügungen, wie Einführung eines neuen Zolltarifs mit höheren Sätzen und zahlloser Monopole. Dadurch wurde nicht nur das in rascher Vorwärtsentwicklung begriffene kommerzielle und gewerbliche Leben schwer gestört, sondern außerdem das parlamentarische Geldbewilligungsrecht verletzt, das bei der chronischen Finanzmisere des Königs für das Unterhaus als Haupthebel zur Durchsetzung seiner Reformbestrebungen in Betracht kam. Im Jahre 1610 schien es einmal beinahe, als wenn König und Parlament über ein Handelsgeschäft einig werden wollten. Durch den sogenannten großen Kontrakt wollte man Jakob für eine dauernde Jahreseinnahme die ganze Feudalverfassung abkaufen. Schließlich zerschlug sich der Handel aber, weil die Gemeinen für ihr gutes Geld zu wenig oder auch gar nichts zu kriegen fürchteten. Perfekt wurde dagegen 1624 ein Gesetz gegen die Monopole. Im Zusammenhang mit der Monopolfrage wurden interessante Debatten über die allgemeinen Fragen der Handels- und Gewerbepolitik gepflogen. Gegenüber dem Privilegienwesen auf dem Gebiet von Handel und Gewerbe machte sich stark das Verlangen nach Handels- und Gewerbefreiheit geltend. Dabei berief man sich darauf, daß es ein natürliches Recht aller Menschen sei, zu handeln, wo man Lust habe. Wie bei der wirtschaftlichen Freiheit, so trat auch bei dem Verlangen nach politischer Freiheit das Naturrecht unter Absehen von theologischen Argumenten schon hervor.

Aus den Debatten von 1614, die das Verhältnis zur Krone angehen, ist besonders bemerkenswert die naturrechtliche Beweisführung des Abgeordneten Sandys. Er führte den letzten Ursprung aller Monarchie nicht auf erbliches Recht, sondern auf Wahl zurück. Die Autorität des Königtums sei auf die Zustimmung des Volkes zu begründen und setze die Einhaltung gegenseitiger Bedingungen zwischen König und Volk voraus. Ein König, der seine Herrschaft auf eine andere Grundlage zurückführe, könne abgesetzt werden. Hier tauchten die Lehren von der Volkssouveränität und vom Gesellschaftsvertrag auf, welch letztere man gewöhnlich als zuerst durch Hugo Groting 1625 vertreten bezeichnet; sie ist aber schon bei einem anderen Niederdeutschen Althusius, vor Ende des 16. Jahrhunderts zu finden. Sandys war aber auch nicht der erste englische Vertreter solcher Anschauungen. Außer Buchanan hat er offenbar den anglikanischen Theologen Hooker benutzt, der in den allgemeinen theoretischen Ausführungen seines großen Werkes über Kirchenverfassung (1593) nicht auf theologischen, sondern naturrechtlichen Beweisgründen fußt und die ursprüngliche Entstehung bürgerlicher Regierung auf allgemeine Zustimmung basiert, auf „bedachtsame Überlegung, Beratschlagung und Einigung zwischen Menschen". Da liegt auch der Anfang der für die bürgerlichen Freiheitsbewegungen in England und aller Welt so bedeutungsvoll gewordenen Lehre vom Gesellschaftsvertrag vor, ohne daß freilich Hooker revolutionäre Konsequenzen hätte ziehen wollen, wie sie sich schon bei Sandys finden. Solche Reden, wie dieser eine hielt, waren für Jakob ein Verbrechen. Wie ihm in solchen Fällen zumute war, zeigt am besten der Fall aus dem Jahr 1621, als das Unterhaus gegenüber einem königlichen Angriff auf die Redefreiheit der Abgeordneten einen feierlichen Protest ins Protokoll eintragen ließ, der die Immunität der Parlamentsmitglieder darauf begründete, daß die Freiheiten des Parlaments unbezweifelbar angeborenes Recht der Engländer seien. Der König zerriß diese Erklärung höchsteigenhändig. Die angeborenen Menschenrechte, das war ein freventliches Attentat auf das göttliche Recht, das Jakob bis an sein Lebensende für die Krone in Anspruch genommen hat.

Blieb die Praxis auch noch beträchtlich hinter der Theorie zurück, so war doch genug geschehen, um Freiheit und Eigentum durch absolutistische Bestrebungen gefährdet erscheinen zu lassen. Damit wurde es unter dem nächsten König, Karl I. (1625 ff.) schlimmer als je. Gleichzeitig wurde aber auch die Gegenwirkung aus der Nation immer stärker, hervorgehend aus der sich stetig ausbreitenden Überzeugung, daß die Prärogative der Krone nicht allein an weiterem Umsichgreifen verhindert, sondern vielmehr eingeschränkt werden müsse, um mit den Bedürfnissen des Landes verträglich zu bleiben. In diesem Sinne zu handeln, waren die drei Parlamente entschlossen, die Karl I. in den ersten vier Jahren seiner Regierung verbrauchte. Sie wurden eines nach dem andern aufgelöst, weil sie nicht gehorsam dem Zwecke dienen wollten, Karl das sehr nötige Kleingeld zu Füßen zu legen. Anstatt dessen machten sie Geldbewilligungen von der vorherigen Abstellung ihrer Beschwerden abhängig, die sich vor allem darum drehten, daß Abgaben ohne parlamentarische Bewilligung eingetrieben worden waren und willkürliche Einkerkerungen unbotmäßiger Personen stattgefunden hatten. Im Jahre 1628 hatte sich Karl zu einer Konzession an das Verlangen der Gemeinen nach einem Gesetz zur Sicherung des Privateigentums und der persönlichen Freiheit verstehen müssen. Er brauchte nämlich hochnötig Geld. So bekam des Unterhauses „Bitte um Recht" („petition of right") durch des Königs Zustimmung Gesetzeskraft, wonach Abgaben nur erhoben werden durften, wenn sie das Parlament bewilligt hatte, und willkürliche Verhaftungen ohne gerichtliche Prozedur unstatthaft waren. Der König übertrat, nachdem er das ersehnte Geld ergattert hatte, dreist die Bestimmungen der Bitte um Recht, in der Gewißheit, daß die richterlichen Handlanger seiner Willkür nicht versagen würden. Ebenso sicher waren die geistlichen Helfersbelfer, die da predigten, daß alles, was die Untertanen besäßen, nach göttlichem Recht dem König gehöre. Demgemäß setzte Karl die Eintreibung der nicht bewilligten Zölle fort, und das Unterhaus beschloß vor seiner Auflösung im März 1629, das Land zur Verweigerung der Zölle aufzufordern und jeden Zuwiderhandelnden für einen Verräter der englischen Freiheit zu erklären.

Die Haupturheber dieses kühnen Schrittes verschwanden nach der Auflösung als Opfer despotischer Willkür hinter Kerkermauern. Überhaupt wurde nun mit den Freunden der Freiheit kurzer Prozeß gemacht. Gründ-

lichkeit war die Parole des fähigsten Ratgebers Karls in der nun einsetzenden elfjährigen parlamentslosen Zeit, des Grafen Strafford, neben dem der Bischof Laud als konsequenter Vertreter eines mit weltlichen und kirchlichen Waffen bewehrten Absolutismus im Vordergrunde steht. Die Idee war, sich von der parlamentarischen Einschränkung der königlichen Gewalt dauernd zu emanzipieren. Demgemäß wurde nun das ganze Räderwerk der Prärogative in Bewegung gesetzt, um Geld zu beschaffen. Dabei kam es zu weitgehendsten Eingriffen ins Eigentum, die dem Wirtschaftsleben auf die Dauer schwere Wunden schlugen. Vor allem wirkten die zahl-



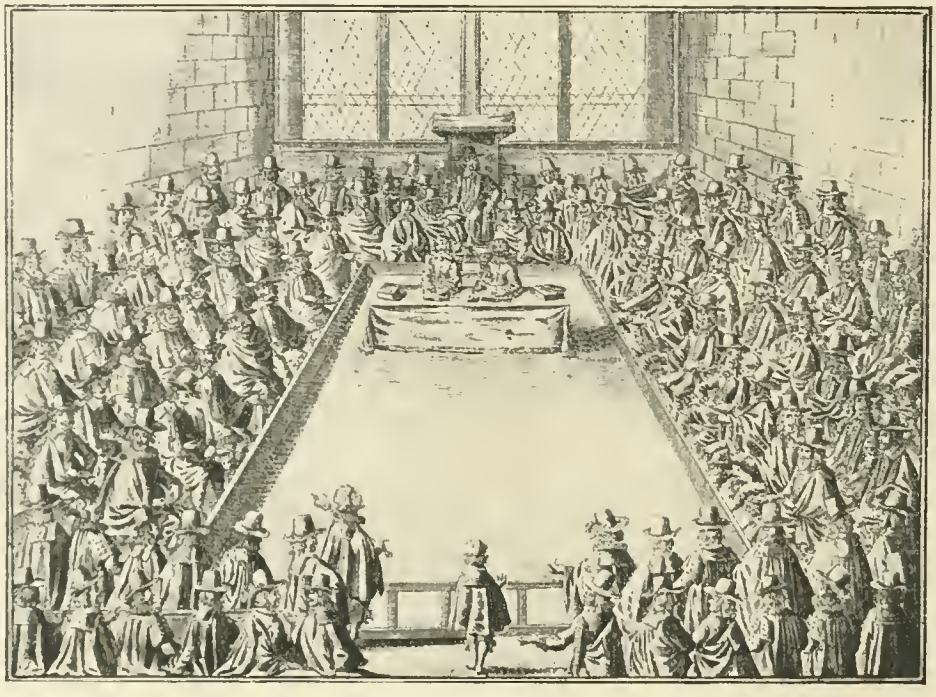
Hinrichtung des Grafen von Strafford auf dem Towerplatz in London am 12. Mai 1641

losen Monopole, die im Widerspruch mit dem Gesetz von 1624 nach und nach eingeführt wurden, lähmend. Auf dem Lande erregten umfassende Beeinträchtigungen des Rechts der Grundeigentümer großen Unwillen. Die Gründlichkeitspolitiker wagten es sogar, zur Auflage einer direkten Steuer, des sogenannten Schiffsgeldes, zu schreiten. Dagegen lehnte sich in zahlreichen Fällen der Freiheitsgeist in der Nation auf. Berühmt ist vor allem der Fall des Gutsbesitzers John Hampden, der sich weigerte, das Schiffsgeld zu bezahlen und eine richterliche Entscheidung erzwang, die freilich gegen ihn und das von ihm vertretene Prinzip ausfiel, indem die willfährigen Richter absolute Gewalt des Königs annahmen. Streitbare Puritaner, die ihrem Herzen zu ungeniert Luft machten, verfielen bei der herrschenden Verpönung jeder freien Meinungsäußerung in barbarische Strafen. Die Unterdrückung war für Leute von besonders ausgesprochenen puritanischen Überzeugungen so arg und gleichzeitig die wirtschaftliche Lage zahlreicher Schichten so übel, daß eine starke Auswanderung nach Amerika einsetzte. Hier gedieh der Puritanismus nun auch schon politisch zu seinen Konsequenzen. Wie schon 1620 die ersten Pilgerväter sich durch einen feierlichen covenant oder Vertrag zu einem bürgerlichen Gemeinwesen mit gleichen Gesetzen zum allgemeinen Besten verbanden, so ging der Stifter des Gemeinwesens von Rhode Island, Roger Williams, so weit, den Grundsatz der Volkssouveränität und die Trennung von Staat und Kirche zu proklamieren und dafür auch in Flugschriften einzutreten, die nach England eingeführt wurden, wo man mit großem Interesse von einem Gemeinwesen vernahm, das auf Mehrheitsbeschlüssen des ganzen Volkes beruhte und den Grundsatz anerkannte, daß eine Regierung nur so lange zu Recht bestehe, als das Volk ihr zustimme. Daraus ergab sich das Recht auf Revolution, das nun für England ultima ratio wurde.

2. Die puritanische Revolution bis zum Tode Karls I.

Der Zusammenbruch des Absolutismus in England erfolgte auf einen Anstoß von außen. Karl I. und seine Ratgeber hatten ihr Gründlichkeitssystem auch am Heimatlande der Stuarts versucht, mit dem Erfolge, alle Klassen der Bevölkerung Schottlands auf die Beine und unter die Waffen zu bringen. Der König befand sich bald in solchen Schwierigkeiten, daß er sich 1640 genötigt sah, ein englisches Parlament einzuberufen. Man nennt dieses das kurze, weil es schon nach drei Wochen aufgelöst wurde. Anstatt schleunigst Geld für den Krieg gegen Schottland zu bewilligen, hatte es sich daran gemacht, dem Absolutismus zu Leibe zu gehen. Dabei war die

Mehrheit noch sehr gemäßigt, in deren Namen der Sprecher die Monarchie von allen Regierungsformen für die beste erklärte und jeden Gedanken an antimonarchische Stimmungen in der Nation weit von sich wies. Aber Karl I. nahm in seinem Dünkel noch den Standpunkt ein, überhaupt keine Kritik an der Regierung zulassen zu wollen, da Könige wegen ihrer Handlungen nicht ihren Untertanen, sondern nur Gott verantwortlich seien. Es ist auch keine Frage, daß, als nun im November 1640 das lange Parlament zusammenkam, auch schon Männer mit republikanischen Neigungen auf dem linken Flügel der puritanischen Majorität zu finden waren, und im ganzen war, der Volksstimmung gemäß, der Wille entschiedener, mit dem Absolutismus reinen Tisch zu machen. Daringing auch die konservative Minderheit zunächst mit der puritanischen Mehrheit Hand in Hand; Eingriffe ins Eigentum und in die persönliche Freiheit, wie in den letzten Zeiten, wollte niemand mehr erleben, und so schaffte man alle denkbaren gesetzlichen Sicherungen gegen die Wiederkehr von Monopolen, willkürlicher Zollerhebung, Schiffsgeldeintreibung und allen den anderen Attentaten auf den Geldbeutel oder Grundbesitz der Untertanen, räumte mit den Ausnahmegerichten auf und nahm richterliche Werkzeuge des Absolutismus aufs Korn. Vor allem aber galt es für notwendig, die Hauptratgeber der Krone zu strafen. Strafford in erster Linie, als der gefährlichste, wurde unter Hochverratsanklage gestellt und dem Schafott zugeführt. Hierbei begann sich schon der Anfang einer konservativen Opposition zu zeigen. Doch herrschte gleichzeitig noch Einmütigkeit bei der Sicherung des Parlaments gegen plötzliche Ausschaltung. Nachdem schon bestimmt worden war, daß alle drei Jahre ein Parlament zu berufen sei, wurde jetzt das augenblickliche Parlament für nur mit seiner eigenen Zustimmung auflösbar erklärt. Es war eine revolutionäre Maßnahme, die bei der öffentlichen Meinung Anklang finden konnte als Sicherheitsmaßregel gegen souveräne Plötzlichkeiten.

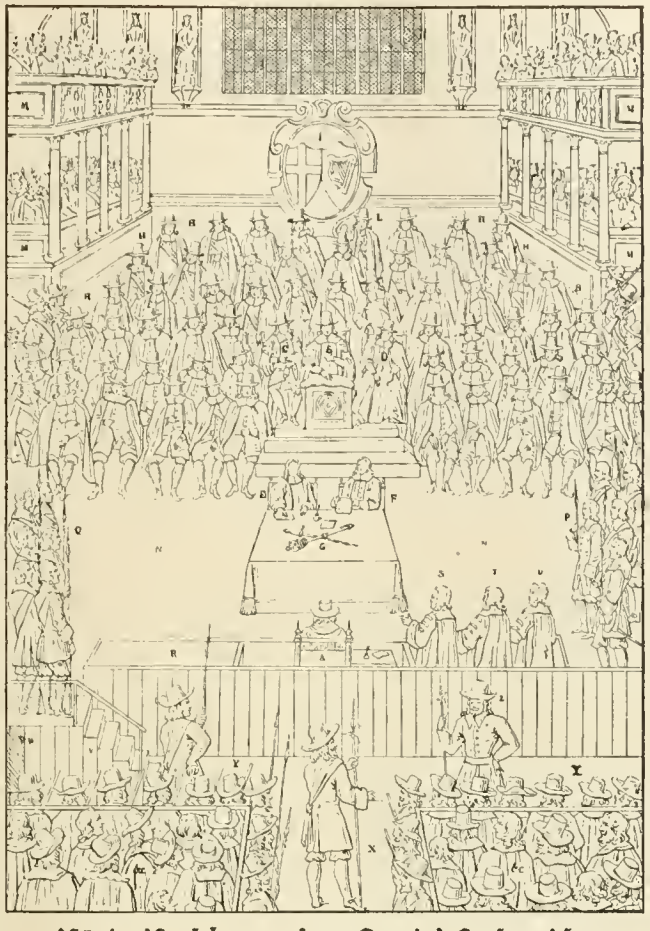


The House of Commons
Nach einem Stiche aus dem Jahre 1648

Demnächst begannen sich die Geister erst ernstlich zu scheiden, Konservative und Puritaner immer mehr gegeneinander sich zusammenzuschließen, jene sich an die Krone anzuschließen. Der Anlaß, aus dem sich die Konservativen der Unverträglichkeit ihrer Interessen mit denen der Parlamentsmehrheit klar bewußt wurden, war die Erörterung der Kirchenfrage. Die Puritaner gingen zum Angriff auf die Bischofskirche, ihre Verfassung, ihre Formen und auch ihren Besitz über. Die Bischöfe hatten auch in konservativen Kreisen Anstoß erregt durch zu große Willfährigkeit gegenüber der Krone. Aber die anglikanische Kirche war nicht nur ein monarchisches, sondern auch ein aristokratisches Institut. Die Pfründen wurden großenteils durch die Großgrundbesitzer als Patronatsherren besetzt, die höheren Würden waren eine Versorgung für jüngere Söhne des Adels, die Zehnten zum guten Teil in weltlichen Händen. Und wenn die Puritaner den verschwenderischen Wandel der Prälaten geißelten, so fühlte sich der Feudaladel getroffen. Unter dem „niederen Sektentum" mit seinen plebejischen oder gar proletarischen Selbstständigkeitsneigungen witterte man die Gefahr einer Pöbelherrschaft, und diesen Glauben bestärkten die vielen stürmischen Demonstrationen besonders der proletarischen Vorstädter, die es schon seit den Tagen des kurzen Parlaments in besonders erregten Momenten gab. Daß aber die Macht der Junkerpartei nicht zu unterschätzen sei, zeigte sich bei Gelegenheit der „großen Remonstranz" des Parlaments vom 2. November 1641, die vor allem eine parlamentarische Regierung verlangte, aber auch sonst dem König übel zusagte. Zu seinem Trost indes war sie nur mit ganz geringer Mehrheit durchgegangen, und das ermutigte ihn zu einem Versuch, mit einem Schlag alles verlorene Terrain wiederzugewinnen. Während gegen Neujahr 1642 in den Straßen Londons blutige Schlägereien zwischen demonstrierenden Volkshaufen und dem Abhub des Krautjunkertums stattfanden — Rundköpfe und Kavaliere titulierten sie einander — versuchte der König am 4. Januar 1642 einen Gewaltstreich gegen die Hauptführer der Parlamentsmehrheit, die er persönlich aus der Sitzung weg verhaften wollte. Aber er fand die Vögel ausgeflogen, und demnächst stand London zum Schutz des Parlaments unter Waffen. So zog Karl von dannen, nach ihm günstiger gesinnten Gegenden.

Der Bürgerkrieg zwischen Königtum und Parlament, Kavalieren und Puritanern lag nunmehr in der Luft. Bis zum Ausbruch wurde ein lebhafter Papierkrieg geführt. Das Parlament verlangte für sich nicht nur Besetzung der Ministerposten, sondern auch alleinige Leitung der inneren und äußeren Politik, Verfügung über die bewaffnete Macht, Lösung der Kirchenfrage. Dem-

gegenüber erklärte Karl, unter solchen Umständen nur noch ein Schattenkönig zu sein. Aber die Unterhausmehrheit konnte ihm auch nicht mehr als den bloßen Titel lassen angesichts seiner Unverbesserlichkeit. Das Parlament bezeichnete geradezu als Wurzel alles Elends der Untertanen die irrtümliche Maxime der Fürsten, daß ihre Königreiche ihr Eigentum seien, daß sie damit tun könnten, was sie wollten, als ob ihre Königreiche für sie da wären und nicht sie für ihre Königreiche. Dieser Ideengang läuft, in eine staatsrechtliche Formel gebracht, auf Volkssouveränität hinaus. Diese proklamierte denn auch in eben den Monaten ein Mann der Feder, der fürs Parlament stritt, Henry Parker. Weit entfernt vom göttlichen Recht leitet er alle Gewalt ursprünglich vom Volke her. Für den Absolutismus ist ihm in dem Verfassungsrecht der Natur kein Platz; nicht einmal vom königlichen Veto will er etwas wissen. Er ist voll und ganz fürs Parlament, weil er kein Beispiel von Tyrannei eines freigewählten Parlaments kennt. Versteht sich, daß sein Verfassungsrecht der Natur von den Royalisten als gesellschaftszerstörend bezeichnet wurde. Inzwischen taten die Kavaliere im Namen ihres obersten Kriegsherren während des nun entbrennenden endlosen Bürgerkrieges das Menschenmögliche, um die Gesellschaft mit Feuer und Schwert zu zerstören. Die fast vierjährige Dauer des furchtbaren Krieges könnte verwunderlich erscheinen angesichts der Tatsache, daß das Parlament die große Mehrheit der Nation hinter sich hatte. Aber es erklärt sich daraus, daß den größten Teil der Zeit unter Führung vornehmer Generale, die nicht aufs Ganze gingen, Söldnerscharen den Feldkrieg gegen die Kavaliere führten, die solchen Gegnern an militärischen Qualitäten überlegen waren. Als aber eine Reorganisation des Parlamentsheeres erfolgte, nach dem Muster der Cromwellschen Eisenrippen, einer auserlesenen Schar von Panzerreitern, überwiegend aus der Yeomanry, da änderte sich das Bild sehr rasch. Unter entschlossenen Heerführern (Fairfax, Cromwell) mit einem entsprechenden Offizierkorps, in dem zahlreiche von der Pike auf gediente Männer selbst proletarischer Herkunft sich befanden, führte das neue Heer von Bauern, Handwerkern und Arbeitern rasch die Entscheidung herbei, die 1645 in der Schlacht bei Naseby fiel. Nach und nach wurde überall aufgeräumt, und schließlich saß seit Anfang 1647 Karl I. selber in sicherem Gewahrsam.



König Karl I. vor dem Spezial-Hochgericht in Westminster Hall
Nach einem alten Stiche

Nun mußte entschieden werden, nach wessen Absichten die Neuordnung Englands erfolgen sollte, ob nach dem Willen des rechten oder des linken Flügels der siegreichen Puritaner. Jener, die Presbyterianer, hatte im Unterhause die Mehrheit, dieser, die Independenten, dagegen hatte den größten Teil der Revolutionsarmee hinter sich. Daß ein solches Heer mit einem Kern von Leuten, die nicht für ihren Sold, sondern für ihre Überzeugung kämpften, unter Umständen einen selbständigen Willen auch gegen das Parlament entwickeln konnte, das war der Hauptgrund gewesen, warum die gemäßigten Puritaner nur notgedrungen die entschiedensten Anhänger der Freiheit unter die Waffen gerufen hatten. Denn solche Söhne des Volkes eilten naturgemäß überwiegend zu den Fahnen. Und ihre Freiheitsideale gingen weit über das hinaus, was selbst der linke Flügel der parlamentarischen Puritaner für denkbar und wünschenswert hielt. Weit entfernt von dem Gedanken, einfach fürs Parlament fechten zu wollen, dachten sie auch nicht daran, im Sinne der kirchenpolitischen Ideen der Presbyterianer

Siegel und Unterschriften unter dem Todesurteil Karls I.

das Schwert zu führen. Sie standen auf dem Boden der Gewissensfreiheit und kämpften auch für diese bloß als Teil der angeborenen Menschenrechte. In der Schrift eines solchen Streiters liest man glühende Aufrufe, in Gottes Namen Englands Bedrücker zu geißeln, gründlich, heftig, hitzig, und als Zornesrute Gottes König, Gentry und Nobility zu Boden zu schlagen. Ihr Anspruch auf Duldung für die revolutionären Sekten, zu denen sie sich großenteils bekannten, war den Presbyterianern ebenso ein Greuel, wie ihr übriger Radikalismus; denn die presbyterianischen Geldleute und Spießbürger sahen als wichtigstes Machtmittel, um die Masse in Ordnung und Unterordnung zu halten, eine kirchliche Zwangsanstalt mit Laienältesten an, die keine Absonderungen irgendwelcher Art zu dulden hätten. Ihre parlamentarischen Gegner, die Independenten oder Unabhängigen, wollten auf kirchlichem Gebiet freie Gemeinden, die sich selbst unabhängig voneinander und von einer Zentralgewalt regieren sollten. So wollten die Independenten auch Gewissensfreiheit. Ihr bedeutendster literarischer Vertreter, der große John Milton, trat in diesen Jahren (1644) auch für die Preßfreiheit ein, die von den Presbyterianern mit Hilfe der Zensur totgemacht wurde. Seine „Areopagitica" verlangt das Recht zur freien Meinungsäußerung vor allen übrigen Rechten, bezeichnet die Knechtung des Gedankens als schändlichen Abfall von dem Zeitalter der Befreiung, dessen Andenken alle Umwälzungen überdauern werde, denen die Menschheit noch entgegengehe. Er rühmt an London, als dem Wohnsitz der Freiheit, daß hier nicht mehr Hämmer und Ambosse tätig seien, um Waffen zu schmieden für das bedrohte Recht, als Federn und Köpfe. In der Tat kamen Flugschriften in unermeßlicher Fülle zum Vorschein, und auch Zeitungen erschienen zeitweilig eine ganze Menge. Dagegen mit Unterdrückung vorgehen zu wollen, das paßt für Milton zu dem ganzen engherzigen System der Presbyterianer. Er meint, mit der Abschaffung des Prälatentums sei die Revolution nicht abgeschlossen, sondern es müssen andere ebenso wichtige Dinge in der Kirche und in der Regierung des ökonomischen und politischen Lebens geprüft und verbessert werden.

Die Independenten hatten die fortschrittlicheren Teile des Bürgertums hinter sich; das zeigt sich darin, daß sie sich für freie Konkurrenz nicht nur auf ideellem, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiet erwärmten, wogegen die Presbyterianer in den Städten das Zunftbürgertum und die Teilhaber der Handelskompagnien hinter sich hatten. Um sich nun endgültig festzusetzen, dachten die Presbyterianer mit dem König über ein Programm in ihrem Sinn handelseinig zu werden, ohne in ihrem Parteiegoismus daran zu denken, daß ein Kompromiß mit dem König auf Verrat an der ganzen revolutionären Sache hinauslaufen würde. Nur soviel war ihnen klar, daß die Opposition der Independenten gefährlich werden könnte wegen der revolutionären Armee. Diese wollten sie sich also zunächst vom Halse schaffen. Sie sollte im Frühjahr 1647 aufgelöst werden, ohne daß man für nötig gehalten hätte, die riesigen Soldrückstände zu tilgen. Um so mehr setzte der Widerstand unter der Masse der Soldaten ein. Während die independentischen Generäle zunächst sich reserviert verhielten, ja, zum Guten redeten, nährte dagegen die Gruppe von Demokraten, die sich um den kühnen Volkstribunen John Lilburne zu sammeln begann, den Widerstand der Soldaten und organisierte ihn. Lilburne war mit den Presbyterianern und den Lords in Konflikt geraten und eingekerkert worden. Kein Wunder, schrieb er doch „für Englands angeborene Rechte gegen willkürliche Usurpation durch König oder Parlament". Seine zahlreichen Parteigänger, die man als Levellers oder Gleichmacher zu bezeichnen und dadurch von ihnen zurückgewiesener eigentumsfeindlicher Absichten zu verdächtigen begann, wandten sich schon im Jahre 1645 mit einer Eingabe zu seinen Gunsten ans Haus der Gemeinen, worin dieses zur Rechenschaft aufgefordert wurde, wie sie sich ihrer Pflichten gegen die Gesamtheit des Volkes, ihren souveränen Herrn, entledigt hätten, von dem ihre Macht abgeleitet sei; weiter waren darin Neuwahlen und Aufhebung des Königtums und des Oberhauses verlangt worden. Diese Gruppe wollte also keinen faulen Frieden mit dem König, überhaupt keinen weiteren faulen Zauber der Presbyterianer.

Sie nahmen sich der Bewegung unter den Soldaten zunächst an, und unter ihrem Einfluß entstand die militärische Organisation, wurden zwei Agenten oder Agitatoren auf jedes Regiment gewählt, die zu einem förmlichen Armeeparlament zusammentraten, um gemeinsame Schritte in die Wege zu leiten. Nachgerade folgten nun auch die Independenten im Parlament und im Offizierkorps der Bewegung. Es kam zu einem Armeerat, der aus einem Rat der Agitatoren und dem der Offiziere sich zusammensetzte. Trotz alledem versuchte das Parlament die Auflösung des Heeres durchzuführen. Das Ergebnis war Meuterei und eine allgemeine Verständigung der Armee, nicht eher auseinanderzugehen, als bis die Freiheit, für die sie gekämpft, gesichert sei. Die Armee rückte im August 1647 in London ein, und die Independenten waren nun zunächst am Ruder.

Dem von Independenten und Levellers gemeinsam errungenen Siege über die Presbyterianer folgte das Aufbrechen der Gegensätze zwischen beiden Richtungen. Das lag vor allem an grundsätzlicher und an taktischer Meinungsverschiedenheit über das Verhalten zum Königtum. Die Levellers waren Republikaner und wollten auch über die Aristokratie zur Tagesordnung übergehen. Dagegen hätte das Gros der Independenten — ihr linker Flügel war freilich auch schon republikanisch — sehr gern ein Abkommen mit Karl getroffen, das ihn nominell wieder auf den Thron gehoben hätte als parlamentarischen König, wenn er dafür einer Reihe von Hauptforderungen der Independenten zugestimmt hätte. Dies Programm enthält außer konstitutionellen Sicherungen Wahlreform, weiter Steuerreform, allmählichen Wegfall der indirekten Steuern, Justizreform, Aufhebung zahlreicher Privilegien. Auf kirchlichem Gebiet wurde nur Aufhebung der Zehnten und allgemeine Gewissensfreiheit ins Auge gefaßt, auf wirtschaftlichem Handels- und Gewerbefreiheit. Indes war von vornherein gegen das ganze Programm einzuwenden, daß es an die falsche Adresse gerichtet war. Mit Karl war kein Kontrakt zu schließen, an den er sich gebunden gehalten hätte. Dem gesunden Menschenverstand der Soldaten leuchtete ein, daß die Demokraten recht hatten, wenn sie die Verhandlungen der militärischen und parlamentarischen Independentenführer mit Karl in der schärfsten Weise als ein Unheil, wenn nicht eine Verräterei bekämpften. In der Armee entstand eine immer stärkere Gegenbewegung im demokratischen Sinn. Im Oktober wurden neue Agitatoren gewählt, und als Frucht ihrer Zusammenarbeit mit den Zivillevellers kam nun ein demokratischer Verfassungsplan zustande, Volksvertrag benannt, dazu ein Erläu-

Hinrichtung König Karls I. vor der Whitehall zu London am 30. Januar 1649
Nach einem alten Kupferstich

terungsschriftchen. Da war nun von Monarchie und Oberhaus gar keine Rede, sondern nur noch von einer Kammer auf der Grundlage des allgemeinen, gleichen Wahlrechts. Ferner wurde durchgängige Gleichheit vor dem Gesetz verlangt, Reform des ganzen Rechtswesens, Abschaffung der indirekten Steuern und der Zehnten, Trennung von Staat und Kirche, Gewerbefreiheit, Rückgabe aller Einhegungen von Gemeindeländereien. Alle diese Forderungen wurden im Namen der angeborenen Rechte erhoben, unter feierlicher Verwahrung dagegen, für die sichere Begründung von Friede und Freiheit von dem abzuhängen, der die Knechtschaft des Volkes beabsichtigt habe. Das ging auf die Independenten, die als Verräter bezeichnet wurden. Indes begann nun auch den Independenten, besonders den militärischen, ein Licht darüber aufzugehen, daß mit Karl nichts anzufangen sei. Und so waren schon Ende Oktober und Anfang November 1647 Versuche im Gange, eine politische Verständigung der Armeeführer mit den Demokraten herbeizuführen. In Putney tagte der Armeerat unter Zuziehung auch mehrerer demokratischer Zivilisten, und hier wurde nun auch der Volksvertrag gründlich durchgesprochen, vor allem die Wahlrechtsfrage. Diese Diskussionen basieren auf den Grundideen von der menschlichen Freiheit und Gleichheit, den Menschenrechten, dem Gesellschaftsvertrag, der Volkssouveränität. Von den Armeeführern, besonders Cromwell und Ireton, wurden starke Bedenken gegen das allgemeine Wahlrecht erhoben, in dem sie u. a. eine Gefährdung des Eigentums erblickten. Aber die Demokraten verfochten ihre Sache mit Energie, und gerade von Militärs wurde betont, daß sie eben ihrer Bürgerrechte halber zu den Waffen gegriffen hätten. Man kam auch schließlich auf ein etwas verklausuliertes allgemeines Wahlrecht überein. Doch waren die Verfassungsfragen noch nicht definitiv erledigt.

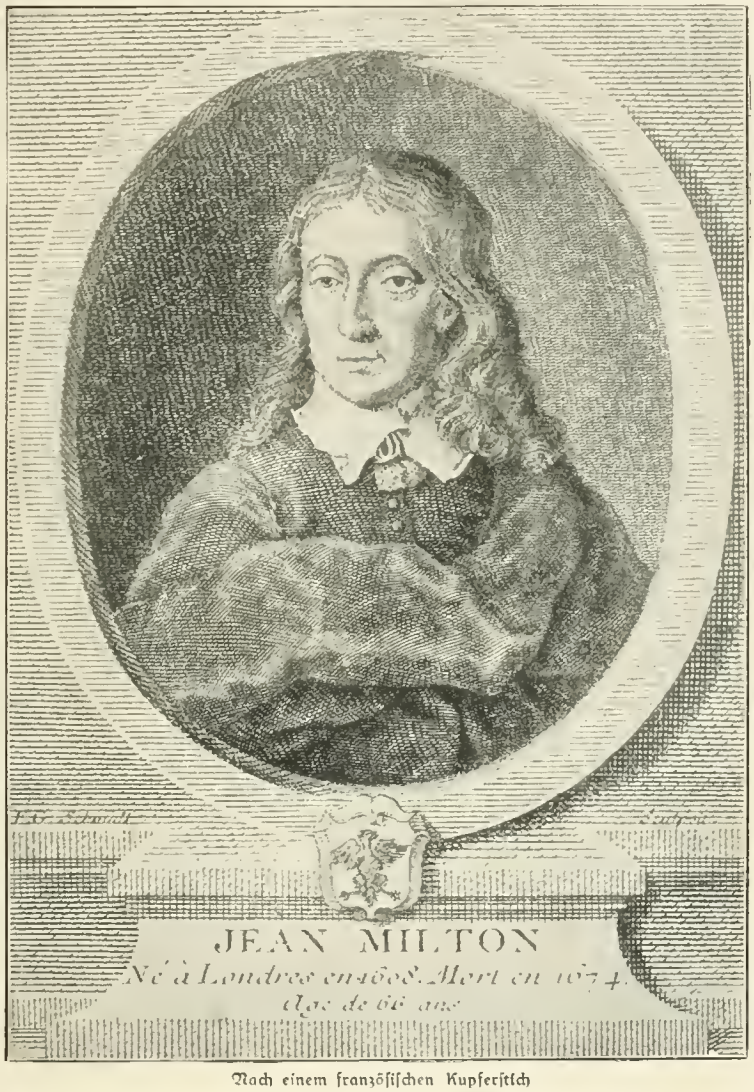
Es kam aber nun zu einer Verständigung zwischen Heeresleitung und Soldaten, indem auf einem Armeemeeting erstere sich für ein Wahlrecht nach den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit und für baldige Parlamentsauflösung einzusetzen versprach, letztere dagegen in die Schranken der Disziplin zurückkehrten. Eine Einigung war dringend notwendig, weil man offenbar vor einem neuen Bürgerkriege stand. Karl hatte England an den Schotten neue Feinde erweckt, und auch die englischen Kavaliere kamen 1648 wieder auf die Beine. So hatte die Armee einen großen Teil des Jahres 1648 vollauf zu tun, um den zweiten Bürgerkrieg zu erledigen. In London hatten inzwischen die Presbyterianer noch einmal das Heft in die Hände bekommen und Anstalten gemacht, ihre politischen Handelsgeschäfte mit Karl zum Abschluß zu bringen. Aber das Einrücken der Armee machte einen dicken Strich durch alles. Oberst Pride nahm am 5. und 7. Dezember 1648 seine berühmte Abführkur vor, d. h. die Masse der Presbyterianer wurde von der weiteren Teilnahme an den Sitzungen des Unterhauses ausgeschlossen. Und nun kam der Schlußakt der Monarchie. Karl wurde unter Anklage gestellt, als Tyrann, Verräter und Mörder zum Tode verurteilt und am 30. Januar 1649 enthauptet. Es folgte die förmliche Aufhebung des Königtums als unnütz, lästig und gefährlich für die Freiheit, Sicherheit und Wohlfahrt des Volkes. Desgleichen verschwand das Oberhaus in der Versenkung. Das Unterhaus war schon am 4. Januar über die Lords zur Tagesordnung übergegangen, als sie ihre Zustimmung zur Prozessierung des Königs verweigerten. Da erklärte das Unterhaus das Volk für den Quell aller rechtmäßigen Gewalt. Die Gemeinen von England, im Parlament versammelt, seien die gewählten Vertreter des Volkes und hätten daher die höchste Gewalt. Ihre Beschlüsse hätten Gesetzeskraft, ohne der Zustimmung von König oder Lords zu bedürfen. Die logische Konsequenz dieses Beschlusses hieß offenbar allgemeines Wahlrecht, wie es der Volksvertrag vorsah, an dem schon vor der Hinrichtung Karls wieder eine gemischte Kommission von Independenten und Levellers beriet. Das war eine der Grundfragen, von deren Beantwortung es abhing, ob Wahrheit in der lateinischen Inschrift steckte, die man an der Stelle der beseitigten Bildsäulen Karls I. anbrachte: „Fort ist der Tyrann, der letzte der Könige, im ersten Jahre der wiederhergestellten Freiheit Englands."

3. Die Zeiten der englischen Republik.

Die Abrechnung mit dem König und der Übergang zur Republik rief ein paar Schriften John Miltons hervor, die für das Wesen der Freiheitsideen des Independententums charakteristisch sind. Man hat von Milton gesagt, daß selbst dieser freie Geist noch nicht gewagt, die letzten Konsequenzen der puritanischen Freiheit zu ziehen; sein Denken sei theologisch gebunden geblieben. In Wirklichkeit zeigen die Miltonschen Schriften aus dieser Zeit, das „Recht der Könige und der Obrigkeiten" und die „Verteidigung des englischen Volkes gegen Salmasius", höchst merkwürdig das Übergangsstadium von der biblischen Denkweise zur modernen Geistesfreiheit. Aufgebaut ist die Beweisführung auf dem Naturrecht. Von der natürlichen Freiheit und dem Staatskontrakt ausgehend, stipuliert Milton die Volkssouveränität. Das Volk, von dem alle obrigkeitliche Gewalt ursprünglich ausgeht, und zu dessen Wohl alle solche Gewalt da ist, hat das Recht, die Könige zu wählen, so auch sie zu verwerfen, selbst wenn sie keine Tyrannen sind. Daß aber über einen Tyrannen ein Strafgericht ergehen kann, wird eingehend und überaus geistvoll in der Polemik gegen Salmasius erwiesen. Daraus ist eine Stelle anzuführen, die Miltons Auffassung von dem sozialen Charakter der in England jüngst erfolgten Umwälzung gedrängt wiedergibt. Da verteidigt er die Abschaffung des Oberhauses als ein Hauptverdienst der Revolution, weil die Lords nur sich selbst vertraten, keine gewählten Volksvertreter waren. Deshalb sind sie nicht entrechtet, sondern nur nicht mehr bevorrechtet. Daran schließt Milton in Anknüpfung an eine Schimpferei des Salmasius über das blinde und politisch ungeschulte Volk die Bemerkung, daß dies von dem gemeinen Pöbel mit Recht gesagt werden könne, aber nicht von der Mittelklasse, die an klugen, geschäftstüchtigen Männern am reichsten sei. Die anderen erfüllen teils durch Überfluß, teils durch Armut nicht die Vorbedingungen von Tugend und Einsicht, die zur Selbstregierung notwendig sind. Hier gibt sich also Milton offen als Vertreter der Mittelklasse zu erkennen, als Gegner der Aristokratie, aber auch der Demokratie.

Kurz vor dem Ende des Königs war der gemischte Verfassungsausschuß mit dem Volksvertrag fertig geworden, der dann freilich im Parlament bloß als Material

eingeliefert und dankend beiseite gelegt wurde, zur bitteren Enttäuschung der Levellers, die mit unverzüglicher Neuwahl auf Grund des in der Urkunde vorgesehenen demokratischen Wahlrechts gerechnet hatten. Danach sollte jeder einundzwanzigjährige Engländer, der Armensteuer zahlte und nicht Dienstbote war, eine Stimme haben. John Lilburne übte Ende Februar 1649 eine scharfe Kritik an dem Entwurf aus, indes weniger wegen der darin enthaltenen Einschränkungen des allgemeinen Stimmrechts, als weil er noch demokratische Forderungen in die Verfassung hineingebracht wissen wollte, so die der Trennung von Staat und Kirche, einer Justizreform, völlige Freiheit von Handel und Gewerbe, Einführung einer Einkommensteuer an Stelle der unverzüglich abzuschaffenden Zehnten, Zölle und Akzisen, Beschaffung von Arbeit und Lebensunterhalt für die Armen und Arbeitsunfähigen. Durch diese Zusätze unterscheidet sich denn auch der von den Gleichmachern am 1. Mai 1649 veröffentlichte neue Volksvertrag von dem Verfassungsentwurf des Armeerats. Am meisten aber ließ dieser dadurch zu wünschen übrig, daß er vorerst nur ein Blatt Papier war. Das trug sehr stark dazu bei, die Armeebewegung im Frühjahr 1649 zu entfesseln, die unter demokratischem Einfluß stand. Die Meuterei wurde von der Heeresleitung sowohl in London als im Lande unterdrückt. John Lilburne kam vor Gericht, wurde aber unter großem Jubel freigesprochen, ein Beweis für seine große Beliebtheit. Indes litt sein Einfluß darunter, daß man die Levellers einerseits stark im Verdacht hatte, Beziehungen mit der Konterrevolution zu unterhalten, andererseits aber auch in den Geruch kommunistischer Bestrebungen brachte. Tatsächlich hatte sich neuerdings eine kommunistische Richtung von den übrigen Gleichmachern abgezweigt. Das waren die wahren Gleichmacher, deren Hauptkopf Gerard Winstanley war. Man nannte sie auch Gräber, weil sie seit dem Frühjahr 1649 und wieder im Jahre 1650 verschiedentlich Versuche machten, durch gemeinsames Umgraben und Bestellen von Gemeindeländereien einen praktischen Anfang mit der Verwirklichung ihres kommunistischen Ideals zu machen. Sie erklärten die Zeit der Befreiung von der ägyptischen Knechtschaft für gekommen. Ihr Endziel der Gütergemeinschaft entwickelte theoretisch Winstanley in seiner Schrift von 1652: „Das Gesetz der Freiheit." Die Freiheit besteht für ihn politisch in der Demokratie, wirtschaftlich aber im Kommunismus.



Nach einem französischen Kupferstich

An seinen ökonomischen Zielen hätte eine andere Richtung, die die wahren Gleichmacher überholte, nicht viel auszusetzen gehabt, wohl aber an seinen politischen Auffassungen. Die Anhänger der fünften Monarchie erstrebten das Reich Gottes auf Erden, das auf die vier älteren Weltreiche folgen sollte. Die Herbeiführung des Tausendjährigen Reiches dachten sie sich auf dem Wege einer sozialen Revolution, mit Hilfe des materiellen Schwertes. Von dem allgemeinen Stimmrecht hielten sie nichts, weil sie sich bewußt waren, eine Minderheit zu sein, aber deshalb doch unverzüglich ans Ziel gelangen wollten. Ihre Prediger verlangten wohl Befreiung von Sklaverei und Tyrannei, aber durch die Tatkraft einer energischen Minorität, die dann eine Diktatur ausüben sollte.

Diese Idee, das Volk zu seinem Besten zu zwingen, verwarf nun wieder als undurchführbar die radikale Sekte, die im Verlauf der fünfziger Jahre immer mehr hervortrat, die Quäker. Gegenüber der Überschätzung der Gewalt durch die Anhänger der fünften Monarchie erwarteten sie von Gewaltanwendung überhaupt nichts Ersprießliches. Sie verurteilten die Handhabung militärischer Machtmittel durchweg, was dann allerdings die Gegner ihrer Ideen auch entwaffnen konnte, wenn es gelang, die Soldaten dafür zu gewinnen. So begreift sich die wütende Verfolgung, die sie trotz ihrer Friedfertigkeit erdulden mußten. Vorerst beschränkten sie sich jedenfalls auf Verbreitung ihrer Ideen von Freiheit und Gleichheit. Das innere Licht der Menschen, die Vernunft, sollte überall angefacht werden. Wenn das allgemein erreicht ist, dann braucht der Arm des Fleisches nicht mehr in Bewegung gesetzt zu werden. Vorher aber kann er zu nichts nützen. Sie wiesen also den Gedanken an Putsche, wie sie im Ideengang der Fünften-Monarchie-Leute lagen, weit von sich und hielten sich überhaupt von der Tagespolitik im ganzen fern, indem sie ihre ganze Kraft auf die Verbreitung ihrer Ideen verwandten. Viele

Vertreter radikaler Gedanken langten im Lauf der fünfziger Jahre schließlich bei ihnen an, nachdem sie daran verzweifelt hatten, durch die sofortige Tat ans Ziel zu gelangen. Das gilt z. B. für Lilburne und Winstanley, aber auch für manche Parteigänger der fünften Monarchie.

Diese streitbare Richtung behielt aber fanatischen Anhang, auch nachdem ihr erster Versuch, das Tausendjährige Reich anzubahnen, ins Gegenteil umgeschlagen war.

Dies geschah im Zusammenhang mit der Auflösung und Ersetzung des langen Parlaments. Der Rest dieser Körperschaft hatte den auf ihn gesetzten Hoffnungen keineswegs entsprochen. Von volkstümlichen Reformen war keine Rede, dagegen wurden die Lasten schwerer als zuvor, besonders infolge eines Handelskrieges gegen die Niederlande, der aus der merkantilistischen Interessenpolitik der parlamentarischen Independenten hervorging. Die Mehrzahl der Abgeordneten wurde in zunehmendem Maße als eine Clique von Beutepolitikern angesehen, die sich krampfhaft an der Staatskrippe behaupten wollten. Eine Bedrohung des Bestandes der Republik, die ihr Verbleiben auf ihren Plätzen hätte unvermeidlich erscheinen lassen können, existierte nicht mehr, nachdem eine neue royalistische Schilderhebung mit dem zerschmetternden Siege des nunmehrigen Oberbefehlshabers Cromwell bei Worcester (1651) geendigt hatte. Auf Cromwell setzten weite Kreise der Nation nun ihre Hoffnungen, doch noch zu den freiheitlichen Errungenschaften zu gelangen, die das republikanische Regime bisher hatte vermissen lassen. Die Armee drängte auf Selbstauflösung des Parlaments. Es ging auch an die Vorbereitung von Wahlen, indem es eine Wahlreform in Angriff nahm, die aber das Stimmrecht auf die Leute mit 200 Pfund Besitz beschränkte. Vor allem aber sollten die bisherigen Abgeordneten ihre Mandate behalten und nur durch Ersatzwahlen auf 400 ergänzt werden. Dieser Versuch des „Rumpfes", sich zu verewigen, führte dazu, daß Cromwell am 20. April 1653 unter Zuziehung von Militär zur Auflösung schritt. Es war ein Gewaltakt, der aber allgemeinen Beifall fand, weil er als im Interesse der Freiheit geschehen betrachtet wurde.

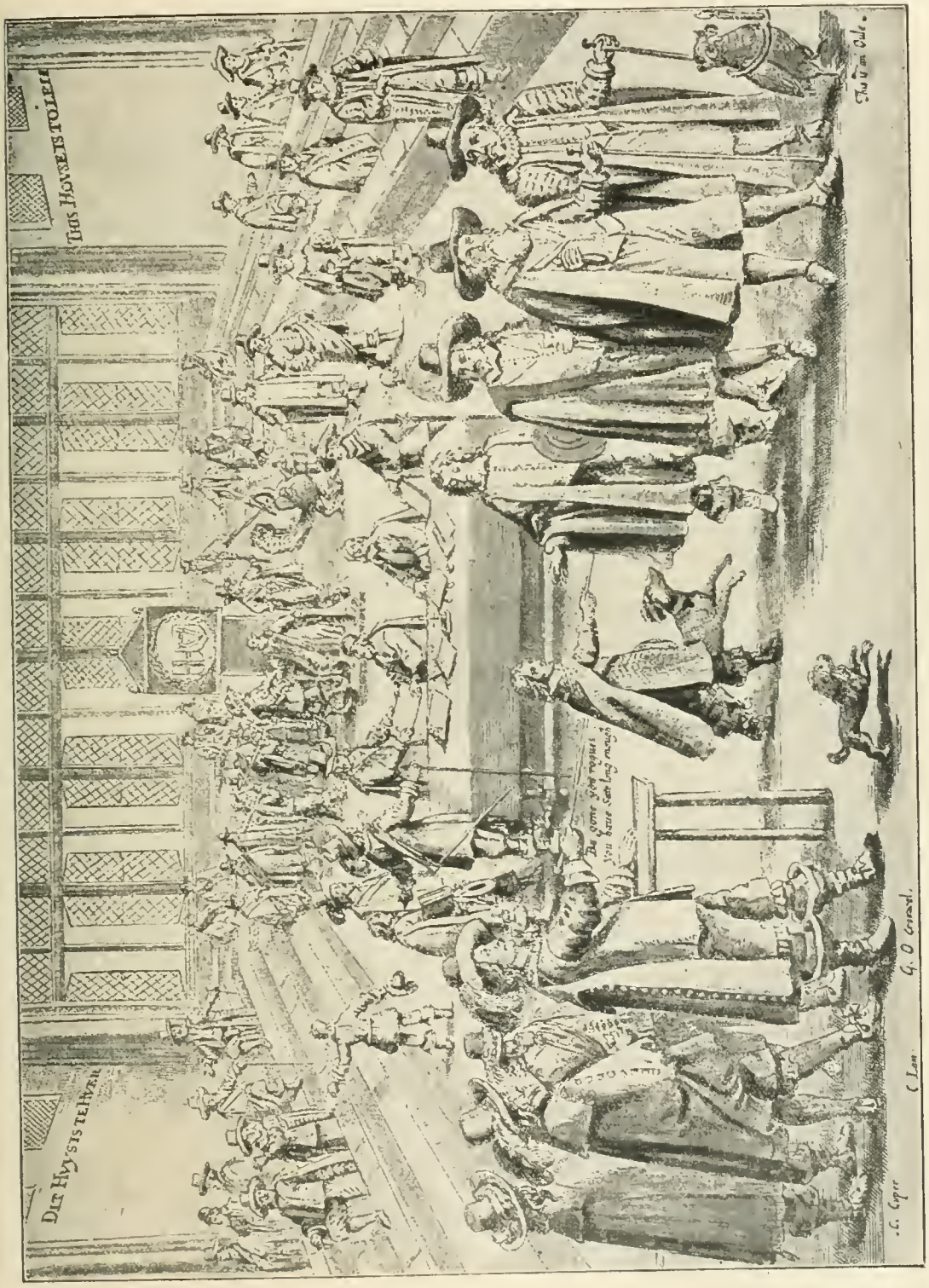
Verfahren wurde indes nun zunächst nach dem politischen Rezept des bekanntesten Militärs unter den Fünften-Monarchie-Leuten, des Generalmajors Harrison, der zur Zeit beträchtlichen Einfluß auf Cromwell besaß. Cromwell ließ sich dazu bewegen, als gesetzgebende Körperschaft eine Versammlung von Vertrauensmännern der verschiedenen revolutionären Sekten von den Independenten bis zu den Täufern zu berufen. Dies Verfahren ging zum Teil aus Zweifeln an der Reife des Volkes hervor, das, sich selbst überlassen, die Revolution gefährden könnte, zum Teil aus Zweifeln am Parlamentarismus überhaupt. Es sollte sich aber zeigen, daß eine solche Körperschaft keine genügende Autorität besaß, um ernstlichen Anfechtungen gewachsen zu sein. Das kleine Parlament von 1653 tat alles mögliche, um den Massen zur Befreiung von schweren Lasten zu verhelfen, wollte das bürgerliche und Staatsrecht reformieren, den Steuerdruck erleichtern, Kirche und Staat trennen, machte sich aber damit gefährliche Gegner an der Klerisei, den Juristen und der ganzen Gentry. Diese Kreise nun verschrien das kleine Parlament als eine Versammlung von Umstürzlern, die das Eigentum gleichmachen wollten. Freilich agitierte die fünfte Monarchie lebhaft in diesem Sinn, damit war aber das kleine Parlament als solches nicht zu identifizieren. Indes nahm dieses Geschrei über seine Absichten mehr und mehr alle gefangen, die etwas zu verlieren hatten, und gewann auch auf Cromwell Einfluß, der nun, von jedem Gedanken an Kommunismus himmelweit entfernt, es wohl zufrieden war, als man ihm im Dezember 1653 die Selbstauflösung des Parlaments präsentierte, bei der aber wieder militärische Gewalt geholfen hatte. Ein paar Tage darauf wurde er zum Protektor der Republik proklamiert. Er wollte sie beschützen, sowohl gegen die Gefahr der Konterrevolution, als auch und ganz besonders gegen die der sozialen Revolution. Er selbst hat sich wiederholt als Schutzmann zur Aufrechterhaltung der Ordnung bezeichnet. Als solcher war er der Mittelpunkt der ausführenden Gewalt. Für Gesetzgebung und Geldbewilligung war die Mitwirkung eines Parlaments der Mittelklasse vorgesehen nach dem letzten Wahlsystem des langen Parlaments. Ausgeschlossen waren also die Besitzlosen, aber auch die Besitzenden, die notorische Konterrevolutionäre waren. Cromwell hat nicht den Wunsch gehabt, dauernd den Militärdiktator zu spielen, sondern ehrlich danach gestrebt, eine Regierung „mit Zustimmung" zustande zu bringen, freilich unter Aufrechterhaltung seiner im „Regierungsinstrument" vorgesehenen Stellung. Aber er hat doch seine beiden Parlamente aufgelöst, weil sie schließlich doch wieder darauf zurückkamen, die ganze Macht in ihre Hände bringen zu wollen; und er war dann wieder, ohne es gewollt zu haben, Diktator. Sein zweites Parlament arbeitete im Jahre 1657 eine Zeitlang positiv, weil die republikanische Opposition nicht zugelassen worden war. Da erfolgte denn eine Verfassungsrevision, die

John Lilburne vor den Geschworenen

Nach dreitägiger Verhandlung wurde Lilburne freigesprochen
Oben die Vorder- und Rückseite der zum Andenken an den Prozeß geschlagenen Denkmünze

für die zu Cromwell haltenden Mittelschichten, aber auch für ihn selbst bezeichnend ist. Man richtete nämlich ein Oberhaus ein und wollte Cromwell zum König machen, beides natürlich, um stabile Verhältnisse und eine starke Autorität zu bekommen. Diese konservative Strömung wurde durch einen unsinnigen Putschversuch der fünften Monarchie sehr verstärkt. Auf das Königtum mußte aber verzichtet werden, weil aus der Armee sich heftige Opposition dagegen erhob; doch wurde dem Protektor das Recht gegeben, seinen Nachfolger zu bestimmen.

Bei all diesen konservativen Zügen mag Cromwell immer noch das Streben gehabt haben, Freiheitsmann zu bleiben und dem Kleinbürger- und Bauerntum zu Reformen zu verhelfen. Von Gesetzesreform und Zehntenaufhebung war mitunter die Rede. Aber es geschah nichts, und auf kirchlichem Gebiet blieb Cromwells Paradepferd die Gewissensfreiheit. An Bauernbefreiung wurde gar nicht gedacht. Die Aufhebung der Feudalverfassung wurde zwar in ein Gesetz gebracht, aber davon hatte das Landvolk nichts. Kein Wunder, denn Cromwell sprach es offen aus, daß er Nobility und Gentry aufrechterhalten wolle. So mußten die Hoff-



Auflösung des Langen Parlaments durch Oliver Cromwell am 20. April 1653

Holländisches Sportbild. Cromwell werden die Worte zugeschrieben: „Packt Euch, Ihr Halunken, Ihr habt lange genug gesessen." Auf den Wänden des Sitzungssaales ist links und rechts in holländischer und englischer Sprache eine Inschrift zu lesen, die tatsächlich nach Austreibung des Parlaments ein Witzbold außen anbrachte: „Dieses Haus ist zu vermieten". Man sieht Musketiere mit geschultertem Gewehr in der Nähe des Sprechers, den Harrison gerade zum Verlassen seines Sitzes veranlaßt.

nungen, die auf ihn und das Heer gesetzt worden waren, allmählich sinken und der Militarismus nach und nach als lästige Bürde empfunden werden. Es konnte nicht ausbleiben, daß im Laufe der Zeit viele skeptisch wurden, wenn Cromwell immer wieder von Freiheit und von einem Ausgleich der Interessen redete und etwa als Inhalt des Ausgleichs, das bezeichnete, was der Nation zum Genuß ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheiten verhelfe, das, was die Freiheit jedes einzelnen erhalte und niemanden dessen beraube, was sein rechtmäßiger Besitz sei. In einer seiner letzten Reden (20. Januar 1658) erklärte er das Ziel des Kampfes für die „alte Sache“ für erreicht: „Aufrechterhaltung der Freiheit dieser Nation, unserer bürgerlichen Freiheiten als Menschen, unserer geistlichen Freiheiten als Christen.“ Und er wiederholt dann noch öfter die Behauptung, daß das Vol. nun die Freiheit in diesem doppelten Sinne genieße. Offenbar zweifelt er selbst daran, daß ihm da jeder beipflichtet, und hebt dann wieder besonders nachdrücklich die noch nie dagewesene Gewissensfreiheit hervor. Indes hätte er noch nicht einmal behaupten können, daß die umfassendere Meinungsfreiheit bestehe. Hinter der freien Meinungsäußerung besonders durch die Presse war die Regierung mit großer Strenge her. Auch über Bücher wurde die Zensur ausgeübt, so daß selbst ein so gelehrtes Buch wie Harringtons „Oceana“ (1656) nur schwer zum Vorschein kommen konnte.

Oliver Cromwell als Protektor

Wiedergabe nach einem alten Stiche der Allegorie von Faithorne

Die „Oceana“ war eine der bedeutendsten staatswissenschaftlichen Leistungen der fünfziger Jahre neben den Schriften Miltons und dem „Leviathan“ von Hobbes. Hobbes gehört bloß insofern unter die Vertreter der Freiheitsideen, als die weitreichende Wirkung seiner Bücher im ganzen seinen Absichten durchaus entgegengesetzt war. Er wollte nichts weniger als freiheitlichen Bestrebungen dienen. Nach seiner Auffassung mußte die Regierungsgewalt, ob nun in den Händen eines einzelnen oder einer Körperschaft, unter allen Umständen absolut, unumschränkt sein, und das Ideal war für ihn die unumschränkte Monarchie. Die Staatsgewalt ist bei ihm so umfassend, daß sie sogar bestimmt, was recht und unrecht ist, und was die Untertanen glauben und meinen sollen. Nicht einmal Gewissensfreiheit also verträgt sich für Hobbes mit dem absoluten Charakter der Regierung. Zu diesen wundersamen Ergebnissen aber gelangt er von Voraussetzungen aus, die nur durch seine persönlichen Sympathien und Antipathien zu solchen Konsequenzen getrieben wurden. Sein Ausgangspunkt ist revolutionär. Er legt nämlich die natürliche Gleichheit aller Menschen zugrunde und führt die Entstehung des Staates auf den ursprünglichen Gesellschaftsvertrag zurück. Daß er diesen Kontrakt nun für unkündbar, alle Gewalt für endgültig an den Souverän übergegangen erklärt, hinderte die vielen, die durch ihn zur Beschäftigung mit den Theorien gelangten, nicht, diese Annahme als willkürlich beiseite zu schieben und vor allem zu entdecken, daß weder Gottesgnadentum noch Privilegienwesen damit verträglich. Für einen feudalen Absolutismus war denn auch Hobbes selber nicht. Sondern er ist für Gleichheit vor dem Gesetz und auch für wirtschaftliche Freiheit. Im übrigen wollte er von Freiheit nichts wissen.

Dagegen hielt sich James Harrington, der Verfasser der „Oceana“, für einen folgerichtigen Vertreter des Freiheits- und Gleichheitsgedankens. Was erstere angeht, so war für ihn bürgerliche und Gewissensfreiheit untrennbar miteinander verbunden. Er erscheint als echter Repräsentant des Independententums und der Mittelklasse. Seine vermeintliche Demokratie ist eigentlich gar keine, sondern kommt auf eine Herrschaft der Mittelschichten hinaus. Auf ökonomischem Gebiet will er ein Agrargesetz, das die Zusammenballung des Grundbesitzes in wenigen Händen verhindern soll, um die ausschlaggebende Stellung der Mittelklasse zu sichern, aus deren wirtschaftlichem und sozialem Aufstieg nach seiner Auffassung Revolution und Republik hervorgegangen sind. Durch diese seine ökonomischen und historischen Lehren ist Harrington vor allem für die Entwicklung des politischen Denkens von epochemachender Bedeutung. Er war Gegner der Aristokratie, aber keineswegs Demokrat oder gar Sozialist. Alle Gleichmacherei, die er sich als Güterteilung vorstellt, erscheint ihm als völlig utopisch.

Die Idee einer Eigentumsumwälzung im Interesse der Besitzlosen spielte nach Oliver Cromwells Tode (3. September 1658) wieder eine beträchtliche Rolle, und

die Furcht davor hat, neben der Abneigung gegen den Militarismus, sehr stark dazu beigetragen, der Konterrevolution zum Durchbruch zu verhelfen. Dieser erfolgte binnen anderthalb Jahren nach dem Ausgang Oliver Cromwells, und im Mai 1660 hielt Karl II. mit einem großen Anhang emigrierter Kavaliere seinen triumphierenden Einzug, ohne Schwertstreich, vom Lande gerufen. Die große Volksmehrheit, die der Republik den Rücken gekehrt hatte, glaubte damit nicht der Freiheit den Laufpaß zu geben, sondern wieder zur Freiheit zu gelangen.

Es versteht sich, daß ungeachtet aller Versprechungen eine heftige Reaktion einsetzte. Eine größere Anzahl von radikalen Revolutionären wurde als Königsmörder hingerichtet, zahllose „Fanatiker" eingekerkert. Aber neben den Sektierern wurden auch die Presbyterianer in Verruf getan. Die Bischofskirche erlangte ihren Besitz und die Alleinherrschaft wieder. Gegen die Puritaner wurde ein System außerordentlich bösartiger Ausnahmegesetze gerichtet, das jeden bedrohte, der nicht auf das anglikanische Dogma des Nichtwiderstandes gegen die königliche Gewalt eingeschworen war. Die Loyalität überschlug sich förmlich. Das hinderte aber nicht, daß auch jetzt wichtige Schritte des langen Parlaments nicht zurückgetan wurden, sondern als dauernde Errungenschaft der Revolution aufrechterhalten wurden. Die konstitutionellen Sicherungen von der Bitte um Recht bis zum Jahr 1642 blieben bestehen. Auch die Feudalverfassung des Bodens wurde dauernd beseitigt, aber freilich nach wie vor bloß für die Rittergutsbesitzer. Von Bauernbefreiung war keine Rede, vielmehr mußte das Volk durch Steuern die Kosten aufbringen, um den König für die verlorenen Feudaleinnahmen zu entschädigen. Und daher wurde das Land zwar die Armee los, aber keineswegs die entsprechenden Steuerlasten. Den arbeitenden Klassen wurde noch ein besonderer Segen beschert in Gestalt eines Niederlassungsgesetzes, das die Freizügigkeit faktisch beseitigte. Auch setzte ein allgemeiner Druck auf die Löhne ein. Schließlich hatte das Volk also doch etwas verloren mit der Ersetzung der Republik durch die Monarchie. Die besitzenden Klassen aber nahmen ihren wirtschaftlichen Vorteil in jeder Weise wahr. Die merkantilistische Politik der puritanischen Zeiten blieb aufrecht erhalten, und die materiellen Interessen ließen vorerst keine freiheitlichen Ideale neben sich aufkommen.

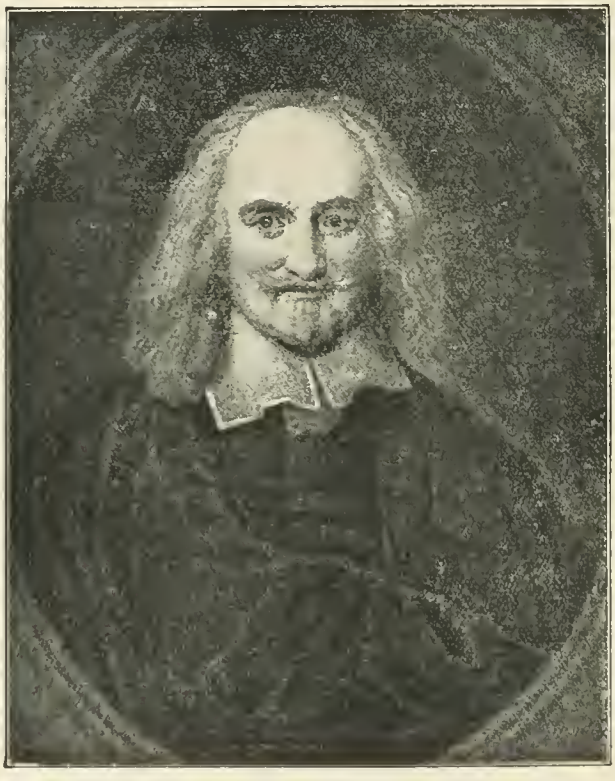
4. Restauration und glorreiche Revolution

Daß die Stuarts sich fast ein Menschenalter (1660 bis 1688) behaupten konnten, erklärt sich aus der Revolutionsmüdigkeit Englands. Grund gegeben zu einer Revolution hätte die Restaurationsmonarchie längst durch ihr tolles Treiben. Die unglaubliche Luderwirtschaft bei Hofe wirkte geradezu verpestend. Das Schlimmste aber waren die politischen Konsequenzen der wüsten Verschwendungssucht der Hofgesellschaft. Da in Geldangelegenheiten schließlich auch bei den loyalsten Ultras des Kavalierparlaments die Gemütlichkeit aufhörte, so kamen Karl II. und seine Spießgesellen schon bald auf die Idee, sich auf außerparlamentarischem Wege das nötige Kleingeld zu beschaffen. In England war da nicht viel zu machen, solange die Verfassung noch galt. Das Schönste, was Karl und seine Leute fertiggebracht hatten, um aus englischen Taschen eine außerordentliche Geldzufuhr sich selbst zu bewilligen, das war die Schließung der Schatzkammer 1672, d. h. die Verweigerung der Rückzahlung der von den Citybankiers fortlaufend geleisteten Vorschüsse an die Staatskasse. Bei dieser betrügerischen Zahlungseinstellung gingen eine Anzahl Banken, der Kredit der Krone und der Rest von Glauben in die Brüche, daß das Eigentum vor spitzbübischen Eingriffen souveräner Willkür gesichert sei. Zu der Zeit war überhaupt die Auffassung schon weit verbreitet, daß Eigentum und Gesetz, Freiheit und Religion durch absolutistische Umtriebe mit Umsturz bedroht seien. Dieses Königtum sah sein Vorbild und seine Stütze im „großen Monarchen" Ludwig XIV. von Frankreich, an dem Karl II. auch sich und die englischen Interessen geradezu verkaufte. Der Stuartabsolutismus der Revolutionszeit ging Hand in Hand mit der Tendenz zum Katholizismus als dem eigentlichen Autoritätssystem und beunruhigte dadurch nicht nur die anglikanische Klerisei wegen ihren Pfründen, sondern bedrohte auch ganz konservative Besitzer mit dem Verlust ihres Anteils an den materiellen Früchten der Reformation. So spielte die kirchliche Frage eine große Rolle in den parlamentarischen Kämpfen der Zeit Karls II., die zu Anfang der 80er Jahre dem Bürgerkrieg zuzuführen schienen, aber mit einem Siege der Krone endigten, weil die Ruhefanatiker die Oberhand bekamen.

Der König regierte dann bis an sein Lebensende (1685) ohne Parlament, obwohl die dreijährige Frist 1684 ablief. Dies war der nackte Absolutismus. Man sorgte aber auch für die Möglichkeit eines Feigenblattes; etwa einmal notwendig werdenden Neuwahlen arbeitete man vor durch einen Eingriff in die städtische Selbstverwaltung, indem für zahlreiche Städte, in denen die Korporationsvorsteher über die Parlamentsvertretung verfügten, jetzt die Krone die Besetzung dieser Ämter und damit auch das Mandat an sich brachte.

Mit Karls II. Tod kam nun ein König ans Ruder, der für einen beschränkten Verfechter von Absolutismus und Katholizismus galt. Jakob II. verwahrte sich freilich gleich nach seinem Regierungsantritt gegen sein Renommee, ein Verfechter willkürlicher Gewalt zu sein. Die Thronrede, womit er demnächst das neugewählte Parlament eröffnete, wirkte aber mit ihrer selbstherrlichen Tonart verstimmend sogar auf die willfährigen Kreaturen, die infolge der Wahlrechtsänderungen weitaus überwiegend in das Unterhaus gekommen waren. Im ganzen indessen ließ hier die Loyalität vorerst nichts zu wünschen übrig, zumal die konservative Begeisterung für Thron und Altar durch die Kunde von einer Volkserhebung angefeuert wurde, die den ganzen besitzenden Klassen, insbesondere der Gentry, für ihre soziale Stellung gefährlich schien. Sie hatte einen unehelichen Sohn Karls II., den Herzog von Monmouth, an der Spitze und trug einen demokratischen, zum Teil wiedertäuferischen Charakter. Der Aufruf des Herzogs stellte eine freiheitliche Neuordnung in Aussicht: Rückgängigmachung der Wahlrechtsverschlechterungen, jährliche Parlamente, Meinungsfreiheit für alle Sekten, die Milizen als einzige bewaffnete Macht unter Führung der von den Freisassen zu wählenden Sheriffs. Die Besitzenden hielten sich von dem Aufstande fern. Dagegen liefen Landvolk und Gewerbetreibende zahlreich dem Herzog zu, der übrigens die seinem Stern folgenden Freiheitskämpfer ins Ver-

derben führte. Doch sind konservative Zeitgenossen der Meinung, daß die Erhebung zum Ruin von Kirche und Staat hätte führen können, so allgemein sei die Unzufriedenheit gewesen. Um also alle rebellischen Neigungen auszutreiben, ließ Jakob große Mengen von „Rebellen" hinrichten, lenkte dadurch aber einen unermeßlichen Haß auf sich. Die angeblich fortdauernde Aufstandsgefahr lieferte Jakob den Vorwand für die Aufrechterhaltung eines beträchtlichen stehenden Heeres. Beide Tatsachen riefen auch unter den bisherigen Stützen der Regierung oppositionelle Neigungen hervor, die sich erheblich bemerkbar machten, als im November 1685 das Parlament vorübergehend beisammen war. Im Oberhaus wurde mit dürren Worten als Zweck dieses bewaffneten Aufgebots Aufrichtung der mit Recht so allgemein verabscheuten willkürlichen Gewalt ausgesprochen. Aber der souveräne Eigensinn des Stuartkönigs ließ sich auch durch die scharf oppositionelle Rede eines Bischofs nicht warnen, sondern ging seine abschüssige Bahn weiter. Mit Hilfe eines gerichtlichen Urteils juristischer Handlanger bewirkte er rechtskräftige Anerkennung seines absolutistischen Anspruchs auf ein Dispensationsrecht der Krone, d. h. eine königliche Befugnis, Personen von den Strafgesetzen nach allerhöchstem Belieben zu entbinden. Kein Zweifel, daß damit der gefürchteten willkürlichen Gewalt Türe und Tor geöffnet, Freiheit und Eigentum allen Attentaten der Prärogative preisgegeben war.



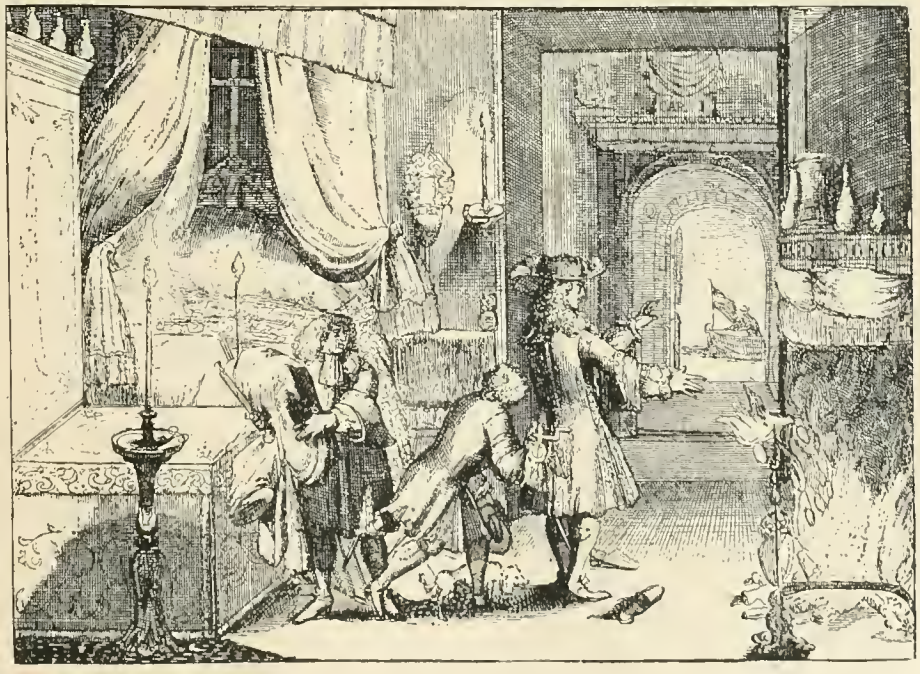
Thomas Hobbes, englischer Philosoph (1588—1679)
Nach dem Gemälde von William Dobson im Besitz der Royal Society

Mit dem Dispensationsrecht nicht genug, legte sich Jakob nun auch noch die Befugnis bei, ganze Gesetze zu suspendieren. Zunächst suspendierte er alle Strafgesetze in Kirchensachen, vor allem die Nichtanglikaner von allen Ämtern ausschließende Testakte, durch eine Indulgenzerklärung vom 4. April 1687, die allgemeine Duldung und Gleichberechtigung für die Nichtmitglieder der Staatskirche, gleichviel ob Katholiken oder Dissenters, proklamierte. Jakob machte sich also die fortschrittliche Lösung der Gewissensfreiheit für seine absolutistischen Zwecke zunutze. Man versprach sich eine tiefgreifende Wirkung auf die Dissenters von der Maßregel. Aber die Vergangenheit Jakobs und seiner Leute sprach zu laut. Es war auch nicht zu übersehen, was die Macht, Gesetze mit einem Federstrich zu suspendieren, für Konsequenzen in sich schloß, und schließlich eröffnete sich den Dissenters die Aussicht, das gleiche Gut der Duldung auf anderem Wege zu erlangen, ohne Gefahr zu laufen, dem Despotismus ins Garn zu geraten. Denn unter den Vertretern des Anglikanismus gewann nun auch die Erkenntnis Boden, daß man seinerseits die Dissenters für sich gewinnen müsse. Nicht nur die Whigs, sondern auch die Tories wurden nämlich immer aufgebrachter gegen Papismus und Sklaverei, dem die Schlachtrufe Religion und Freiheit, Freiheit und Eigentum entgegengestellt wurden, und zwar nicht nur von der konservativen Gentry, sondern selbst von der anglikanischen Geistlichkeit. Man kann es nach dem ganzen früheren Verhalten dieser Kreise unbedenklich behaupten, daß ihre überraschende Erwärmung für eine gesetzliche Freiheit mit Besorgnissen für ihr Eigentum und ihre soziale Stellung zusammenhing, die aus der papistischen Färbung von Jakobs absolutistischen Bestrebungen hervorgingen. Die anglikanische Klerisei befand sich der Tatsache gegenüber, daß Jakob einen Einbruch in ihre Gerechtsame und Pfründen unternommen hatte. Im Jahre 1687 aber ging Jakob dazu über, der Universität Oxford Leute seiner Denkart und Gefolgschaft aufzunötigen. Darüber kam es zu schärfstem Konflikt. Die gelehrten Herren in Oxford vergaßen, so gut wie die Prälaten der Bischofskirche, ihre ganzen Lehren vom passiven Gehorsam, und gleich dem Klerus kam nun auch die konservative Gentry dahin, daß ihre Lieblingsidee vom Nichtwiderstande doch nicht dazu verpflichten könnte, die eigene Existenz zu gefährden. Unter den alten Vorkämpfern für Thron und Altar begann die Idee sich zu verbreiten, daß den Übergriffen der königlichen Gewalt gesteuert werden müsse, und wenn es denn nicht anders gehe, durch Vertreibung Jakobs vom Throne im Zusammengehen mit den Whigs und selbst den Dissenters, denen man in Gottes Namen auch Gewissensfreiheit versprechen müßte. Führende Kreise der Tories sahen es für um so notwendiger an, sich der Sache selbst anzunehmen, als sie damit rechneten, daß es sonst zu einer Volkserhebung ohne und gegen sie kommen werde.

Der Stein kam ins Rollen, als die anglikanische Geistlichkeit im Jahr 1688 in den sauren Apfel beißen sollte, die königliche Toleranzerklärung von den Kanzeln zu verlesen. Da setzte nun der Widerspruch ein unter Vorantritt der Bischöfe. Diesen sollte dafür der Prozeß gemacht werden. Aber unter den Richtern des King's bench-Gerichtshofs wurden nun auch etliche widersetzlich, denen der Umsturz aller gesetzlichen Ordnung durch das königliche Recht des Suspendierens nicht einleuchten wollte, und die Geschworenen sprachen die Bischöfe frei unter riesigem Halloh der Bevölkerung. Im unmittelbaren Anschluß wurde das Bündnis zwischen Whigs und Tories gegen Jakob und seine Leute in aller Form geschlossen, indem Hauptführer beider Parteien eine Einladung an des Königs Schwiegersohn Wilhelm von Oranien, den Statthalter der Niederlande, erließen, mit Heeresmacht nach England zu kommen, wo neunzehn Zwanzigstel des

Volks nach Änderung begierig seien wegen der Angriffe auf ihre Religion, ihre Freiheit und ihr Eigentum. Der Prinz leistete der Einladung Folge. Fast ohne daß ein Schuß gefallen wäre, kam Oranien nicht nur an Land, sondern auch nach London, weil alles zu ihm überging. Vergeblich hatte der König versucht, durch Zurücknahme aller willkürlichen Maßnahmen bis zur Wahlrechtsänderung seine Stellung zu verbessern. Alles galt bloß als Beweis von Schwäche, aber nicht als aufrichtige Sinnesänderung. Bei dem allgemeinen Abfall räumte Jakob seinem Gegner das Feld, indem er Weihnachten 1688 nach Frankreich flüchtete, und es blieb nun bloß noch die Neuordnung der Dinge gesetzlich einzurichten. Der Beschluß, den das Unterhaus am 28. Januar faßte, ging dahin, König Jakob habe durch seinen Versuch, die Verfassung des Königreichs umzustürzen, indem er den ursprünglichen Vertrag zwischen König und Volk brach, und durch seine Verletzungen der Grundgesetze und durch sein Entweichen aus dem Königreich der Regierung entsagt, und der Thron sei dadurch erledigt. Ein Hauptsprecher der Whigs stellte dem Gerede vom göttlichen Recht des Königs das göttliche Recht des Volkes entgegen, entwickelte die Gesellschaftsvertragslehre, erklärte die Regierung infolge von Kontraktbruch des Königs für aufgelöst und sprach das Recht, eine neue zu schaffen, dem Volk zu. Hiergegen erhoben nun zwei konservative Juristen schwere Bedenken. Der eine warnte vor Anerkennung der Volkssouveränität mit dem Hinweis darauf, daß das Haus der Gemeinen eine Vertretung des dritten Standes, keine Volksvertretung sei, sondern bloß die Freisassen und sonst Begüterte repräsentiere, vielleicht nicht mehr als ein Viertel der Nation. So warnte auch die andere Gesetzesleuchte davor, sich aufs Naturrecht zu berufen. Dieser Redner hob die Eigentumsfrage hervor; das Recht des Besitzes, den ein jeder innehabe, schien ihm nicht mit dem Zurückgreifen auf den Naturzustand vereinbar. Aber die Mehrheit ließ sich durch solche Einwände nicht beirren; so wurde dem Hinweis auf das unvollkommene Wahlrecht zum Unterhause die Behauptung entgegengestellt, daß die Gemeinen alle die verträten, welche an der Regierung teilzunehmen verdienten. Es mußten denn auch die Lords zur Resolution des Unterhauses schließlich Ja und Amen sagen. Sie machten übrigens nicht sowohl Umstände wegen der Kontraktstheorie, als wegen der angeblichen Thronentsagung Jakobs. An Stelle dieser kühnen Behauptung wollten sie sagen, er habe den Thron verlassen. Die Gemeinen hielten aber an der Entsagung fest, was eine diplomatische Umschreibung war für: Jakob habe den Thron verwirkt. Keine juristische Fiktion konnte aber die offenbare Tatsache aus der Welt schaffen, daß Jakob vertrieben worden war und nun durch das Parlament für abgesetzt erklärt wurde, um für Wilhelm als König von Parlaments Gnaden Platz zu schaffen. Seine Erhebung auf den Thron wurde vom Parlament an Bedingungen geknüpft, die in der Erklärung der Rechte niedergelegt sind. Diese berühmte Urkunde stellt in dreizehn Punkten den hauptsächlichsten absolutistischen Akten der Restaurationszeit die Rechtsauffassung entgegen, die Geltung haben soll. Das angebliche Recht der Suspendierung oder der Dispensierung

John Locke
Englischer Philosoph (1632—1704)

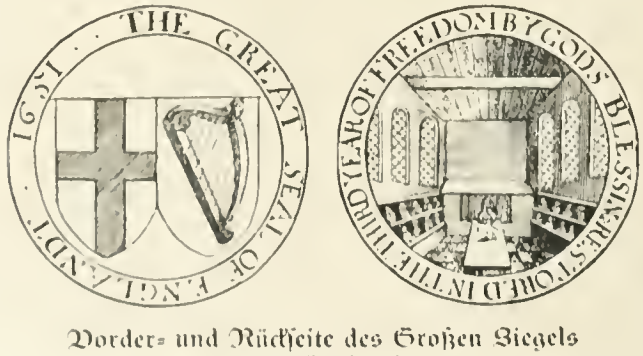


Jakob II. verbrennt die Einberufungsorder eines freien Parlaments und entflieht
Nach einem alten Stiche

von Gesetzen wird für ungesetzlich erklärt, Einführung neuer Gerichtshöfe durch die Krone untersagt, Gelderhebung auf Grund der Prärogative ausgeschlossen, das Petitionsrecht der Untertanen festgestellt, Unterhaltung eines stehenden Heeres ohne parlamentarische Zustimmung verboten, den Untertanen das Recht des Waffenbesitzes zugesprochen, die Freiheit der Parlamentswahlen festgestellt, dem Mißbrauch der Justiz zu absolutistischen Zwecken eine Schranke gesetzt, häufiges Halten von Parlamenten verlangt.

Alles das ist zwar ganz schön und gut, insofern dadurch der souveränen Willkür ein Ziel, eine Regierung nach Gesetzen an die Stelle gesetzt wird, hingegen ist nicht die Spur zu entdecken von irgendwelchen revolutionären Errungenschaften, die das Volk auf Kosten der besitzenden Klassen davongetragen hätte. Deshalb soll freilich keineswegs behauptet werden, daß die „glorreiche Revolution" für den Freiheitsgedanken im demokratischen Sinne nichts bedeutet habe. Nur darf man sich, um darüber ins klare zu kommen, nicht an die Parlamentsverhandlungen und die Erklärung der Rechte halten. Wenn man aber den bedeutendsten literarischen Vorkämpfer der glorreichen Revolution ins Auge faßt, den Erfahrungsphilosophen John Locke, so ergibt sich doch, daß die Umwälzung von 1688—89 allerdings in der Entwicklung der Freiheitsideen von Bedeutung gewesen ist, und zwar nicht nur für England, sondern für die ganze Welt. Lockes Abhandlungen über die Regierung und Briefe über Toleranz sind die unmittelbare ideologische Widerspiegelung der glorreichen Revolution, deren Rechtfertigung und Weiterentwicklung sie dienen wollen. An der Staatslehre, die er gibt, ist zunächst bemerkenswert, daß sie jede theologische Hülle abgeworfen hat. Vielmehr zerpflückt Locke unbarmherzig die biblische Beweisführung des Pfaffen Filmer. Dagegen setzt er einen ursprünglichen Naturzustand voraus, in dem die natürliche Freiheit und Gleichheit der Menschen gilt. Er läßt den Zusammenschluß zu Staat und Gesellschaft durch Vertrag aus den Schäden der Selbsthilfe hervorgehen. Die Hobbessche Sophistik, eine kontraktmäßige Hingabe aller Rechte an den Souverän anzunehmen, hat nicht Lockes Beifall. Sondern er lehnt den Absolutismus als unverträglich mit der bürgerlichen Gesellschaft ganz und gar ab. Er steht auf dem Boden der bürgerlichen Freiheit. Freiheit ist da, wo Gesetze sind, und Gesetze sollen Ausdruck des Mehrheitswillens sein, sollen außerdem für alle gleichmäßig gelten. Locke ist Verfechter des parlamentarischen Systems und Anhänger einer Wahlreform, wenn auch nicht gerade des allgemeinen Wahlrechts. Aber er steht auf dem Standpunkt, daß auch gegen ein Parlament, wenn es die Rechte der Gesamtheit gröblich verletzt, die Selbsthilfe des Volkes zulässig ist. Erst recht gilt dies natürlich gegenüber monarchischer Willkür. Wenn sie unerträglich wird, so tritt das Recht des Widerstandes, das Recht auf Revolution in Kraft. In Lockes Grundsätzen stecken die radikalsten Konsequenzen, die er freilich selber nicht durchweg zieht. Er vertritt, in modernisierter Form, etwa die Ziele des alten Independententums auch auf wirtschaftlichem Gebiet, wo man ihn als Anhänger der wirtschaftlichen Freiheit, freilich nicht gegenüber dem Auslande, bezeichnen kann. Das Eigentum zu schützen ist ihm ein Hauptzweck der Staatsgewalt, das Recht des Eigentümers aber entspringt daraus, daß er den Dingen seine Arbeit einverleibt hat, ein Gedanke, der auch der Fortentwicklung in ganz anderer Richtung fähig war. Freiheit und Eigentum waren für Locke von den Losungsworten der glorreichen Revolution die ihm zusagenden. Was dagegen die Religion angeht, so betrachtet er sie vom Gesichtspunkt der Freiheit aus. Das ist für ihn eine Hauptlehre der Vergangenheit, daß kirchlicher Zwang vom allergrößten Übel ist. Kirche und Staat haben nichts miteinander zu schaffen und müssen voneinander getrennt werden. Von Staats wegen soll volle Gewissensfreiheit herrschen.

Diese Forderung fand ja nun auch mit einigen Einschränkungen Erfüllung durch die Toleranzakte von 1689. Wie zu ihren Urhebern, so gehört Locke auch zu den Vätern der Preßfreiheit, die seit 1689 tatsächlich, seit 1692 gesetzlich existierte. Er hätte mehr an Freiheit gewünscht, aber er tröstete sich damit, daß es doch etwas sei, gewisse Fortschritte erzielt zu haben, und wenigstens Grundlagen der Freiheit gelegt zu wissen. Als vielseitiger Mann war Locke in jenen Jahren auch noch an einem ganz anderen Werk beteiligt, nämlich an der Gründung der Bank von England, die 1694 entstand. Auch das war eine Frucht der Revolution; sie konnte erst reifen, nachdem Freiheit und Eigentum vor absolutistischen Eingriffen gesichert waren. So hatte die Umwälzung denn überhaupt einen raschen kapitalistischen Aufschwung im Gefolge. Der Typus von Geschäftspolitikern und Profitjägern, der mit ihr sich hervordrängte, und der Tanz um das goldene Kalb, der ihr folgte, sind nicht sonderlich erhebend. Das hindert aber nicht, daß der sich schließlich zur industriellen Revolution beschleunigende Fortschritt der wirtschaftlichen Entwicklung zu den gewaltigsten Nachwirkungen der englischen Revolution gehört. Auch für diese materielle Entwicklung ist die Lockesche Erfahrungsphilosophie mit ihrem Kult des gesunden Menschenverstandes von Bedeutung, wie Locke übrigens auch zu den Begründern der politischen Ökonomie gehört. Aber er ist auch der Vater der englischen Freidenker, an die wieder die französische revolutionäre Philosophie anknüpft. Und so besteht auch auf dem Gebiet der politischen Ideen ein direkter Zusammenhang zwischen der großen französischen Revolution des achtzehnten und der großen englischen des siebzehnten Jahrhunderts, deren Fortwirkungen auch in Amerika ersichtlich sind. Die puritanische Umwälzung hat ihren Gehalt an Freiheitsideen erst in eine kirchliche Schale gehüllt; aus dem fortschreitenden Zerfall dieser Hülle aber gingen sie in erneuerter Form auf die Nachwelt über als das kostbarste Vermächtnis der englischen Revolution.



Vorder- und Rückseite des Großen Siegels von England

Die Entstehung der amerikanischen Demokratie

Von Paul Darmstädter

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind nicht nur die größte und machtvollste, sondern alles in allem genommen auch die erfolgreichste Demokratie der Weltgeschichte. Gewiß wäre dieser Erfolg nicht möglich gewesen ohne die außergewöhnlich günstigen materiellen Bedingungen, die der nordamerikanische Kontinent den Einwanderern darbot, aber von nicht minderer Bedeutung waren der Charakter und die Gedanken der Männer, die die Grundmauern des gewaltigen Baues errichtet haben.

Die Wurzeln der amerikanischen Demokratie liegen in den dreizehn englischen Kolonien, die im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts am atlantischen Gestade Nordamerikas entstanden sind. Der Ursprung dieser Kolonien, die Ursachen, die zu ihrer Begründung und Besiedlung geführt haben, waren sehr verschieden: einige wurden von Kolonialgesellschaften, andere von reichen Magnaten ins Leben gerufen, einige wurden von den Siedlern selbst begründet, und wieder andere sind durch das Recht der Eroberung aus niederländischem in englischen Besitz gelangt. Selbstverständlich haben bei der Besiedlung sowohl auf seiten der Begründer wie der Kolonisten zunächst wirtschaftliche Motive mitgesprochen; die Siedler, die über den Ozean zogen, wollten natürlich auch ihre materielle Lage verbessern. Es war ein kühnes wagemutiges Geschlecht, mit starkem Willen begabt, mehr auf seine eigene Kraft als auf fremde Hilfe vertrauend. Die Kolonisten nahmen bereits einen Schatz von politischen Gedanken und Erfahrungen aus der englischen Heimat mit, die sie in der Neuen Welt weiter entwickelten: den Geist der Selbstverwaltung und Selbstbestimmung. Schon 1619, zwölf Jahre nach der Begründung der ersten Niederlassung, trat in Virginien eine von den Kolonisten gewählte gesetzgebende Versammlung zusammen, und der Gedanke, daß die Bürger bei der Gesetzgebung und Steuerbewilligung mitzuwirken hätten, fand so auch auf kolonialem Boden Anerkennung. Kräftiges Selbstgefühl, unbändiger Freiheitsdrang und Unternehmungslust charakterisieren die Männer, die Virginia gegründet haben.

Aber es bedurfte doch noch ganz anderer Kräfte, um das mächtige Gebäude der transatlantischen Republik zu errichten. Die angelsächsische Kolonisation Nordamerikas erhielt ihr eigentümliches Gepräge gerade dadurch, daß in ihr nicht nur wirtschaftliche Motive wirksam waren, daß sie in hohem Maße von rein idealen Motiven beherrscht wurde. Eine beträchtliche Anzahl von Menschen verließ die Heimat nicht, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, sondern um ihre religiös-sittlichen Ideale in der Neuen Welt zu verwirklichen. Es waren Bekenner von Weltanschauungen, die in Altengland nicht geduldet oder zum mindesten nicht gern gesehen wurden, und die alle Beschwerden der Auswanderung und der Niederlassung in einem fernen unbekannten Lande willig auf sich nahmen, um dort ein Leben führen zu können, das ihren Anschauungen und Gedanken entsprach. Unter den Auswanderern waren auch recht verschiedene Ansichten vertreten. Für die Entwicklung der politischen Gedanken am wichtigsten waren die Ideen der Brownisten oder Independenten, die die Kirche, die wieder mit der Gemeinde identisch ist, „für eine Gemeinschaft von Gläubigen erklärten, die durch einen Vertrag mit Gott sich unter den Gehorsam Christi begeben haben". Innerhalb der Gemeinde erkannten sie den jedesmaligen Willen der Gesamtheit, d. h. der Mehrheit als maßgebend an. Sie gestanden jeder einzelnen Gemeinde das Recht zur alleinigen freien Entscheidung und Leitung ihrer Angelegenheiten zu, ein Recht, das die Grundlage der Lehre von der Volkssouveränität geworden ist. Andererseits führte ihr schrankenloser Individualismus auf religiösem Gebiet zur Forderung unbeschränkter Gewissensfreiheit. Anhänger dieser Anschauungen, die die Heimat verlassen haben, um in Nordamerika ein Gemeinwesen nach ihren Idealen einzurichten, schlossen am 11. November 1620 in der Kajüte des Schiffes „Mayflower" einen Vertrag, in dem sie sich dazu verpflichteten, sich zu einer politischen Gemeinschaft zusammenzuschließen und den von ihnen selbst gegebenen Gesetzen und Verordnungen zu gehorchen. Das war der Ursprung von New-Plymouth, der ersten Niederlassung in Neu-England. An diese Kolonie schlossen sich viele andere Siedlungen, die zum Teil von Anhängern anderer religiöser Gemeinschaften begründet wurden. Aber alle diese Kolonisten waren religiös orientiert und von einem starken sozialen Gemeinschaftsgefühl durchdrungen. Ihre politischen und sozialen Anschauungen kamen zunächst in der Gemeindeverfassung zur Geltung: Alle Gemeindeangehörigen kamen regelmäßig, ähnlich wie in den Schweizer Landsgemeinden, in den sogenannten „Townmeetings"

George Washington
Nach dem Gemälde von Gabriel Stuart

zusammen, in denen die Beamten der Gemeinde gewählt, die Steuern bewilligt und über die Angelegenheiten der Gemeinde beraten wurde. Auf dieser echt demokratischen Grundlage bauten sich dann die größeren Gemeinwesen Neu-Englands auf. Die Demokratie war hier fest fundiert in dem sittlich-religiösen Geist und in dem starken Pflichtgefühl der Gemeinschaft. Dieser „Geist von Neu-England" hat wie ein Sauerteig das angelsächsische Nordamerika durchdrungen und ist noch heute eine durchaus lebendige Kraft in der Demokratie Nordamerikas.

Die wirtschaftliche und politische Entwicklung der einzelnen Kolonien im 17. und 18. Jahrhundert war eine recht verschiedene: Im Süden entstanden große Plantagen, auf denen Tabak, Reis und Indigo für den Export angebaut wurde, und die mit Hilfe von Negersklaven bewirtschaftet wurden. In den nördlichen und mittleren Kolonien überwog der mittlere Grundbesitz, in den Hafenstädten Boston, Neuyork und Philadelphia entwickelte sich ein lebhafter Handelsverkehr. Außer den Farmern gab es im Norden auch Kaufleute und Gewerbetreibende, Reeder und Fischer. So fehlte es keineswegs an sozialen Unterschieden, aber im ganzen waren die Schranken, die sich zwischen den einzelnen Ständen erhoben, wenn wir von den rechtlosen Negersklaven absehen, doch weniger schroff als im alten Europa. Es gab wohl im Süden starke Ansätze zur Bildung einer Aristokratie, aber auch dort keinen in sich abgeschlossenen Erbadel. Im Norden waren dagegen die besten sozialen Vorbedingungen für die Demokratie vorhanden. Die politischen Formen, die sich in den einzelnen Kolonien im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts ausgebildet haben, waren überaus mannigfaltig. Am stärksten demokratisiert waren die Verfassungen der kleinen Neu-Englandkolonien Connecticut und Rhode-Island, die man eigentlich als demokratische Republiken unter dem Schutze der englischen Krone bezeichnen könnte. In Rhode-Island war von Anfang an auch die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt. In den anderen Kolonien übten die von der britischen Krone oder den englischen Magnaten ernannten Beamten noch mehr oder minder umfassende Rechte aus, das Stimmrecht war meist von einer Steuerleistung oder vom Nachweis eines bestimmten Eigentums abhängig, aber überall bestand eine weitgehende Selbstverwaltung, und überall war das Recht der Bürger anerkannt, durch gewählte Vertreter an der Steuerbewilligung und Gesetzgebung mitzuwirken. Die vom Volke gewählten Parlamente waren bestrebt, ihre Befugnisse immer weiter auszudehnen und auch die königlichen Behörden von sich abhängig zu machen.

Dank den günstigen natürlichen Bedingungen und der Tüchtigkeit der Kolonisten wuchs der Wohlstand der nordamerikanischen Siedlungen im Laufe des 18. Jahrhunderts. Je mehr aber die Kolonien gediehen, je wichtiger sie für die Volkswirtschaft des Mutterlandes wurden, desto mehr war dieses darauf bedacht, die überseeischen Besitzungen dem Reiche enger zu verbinden, und zwar in doppelter Weise: die Kolonien sollten dazu dienen, Handel und Gewerbe des Mutterlandes zu bereichern, sie sollten ihre Erzeugnisse möglichst nach dem Mutterlande ausführen und ihren Bedarf an Fabrikaten auch von diesem beziehen; dann aber hielt man es für gerecht, daß die Kolonien, die zu so großem Wohlstand gelangt seien, auch zu den Kosten des Britischen Reiches, insbesondere zur Reichsverteidigung, das ihrige beitrügen. Das Problem, vor das sich die englischen Staatsmänner des 18. Jahrhunderts gestellt sahen, war also im großen und ganzen das nämliche wie das sogenannte imperialistische Problem unserer Tage; aber die Wahl der Mittel zeigt den Abstand der damaligen von den heutigen Anschauungen: heute suchen die britischen Staatsmänner alles auf dem Wege der Freiwilligkeit und durch die Bildung einer Reichsföderation zu erreichen, damals versuchte man das Problem durch Zwang und durch einseitigen Willensakt des Mutterlandes zu lösen. Das englische Parlament als oberste gesetzgebende Gewalt des ganzen Britischen Reiches beanspruchte auch die Kolonien zum Nutzen des Reiches zu besteuern.

Aber in diesem Punkte berührte man eine äußerst empfindliche Stelle. Die Kolonien waren rasch zu großem Wohlstand gediehen, ungemessen schienen die Aussichten zu sein, die die weitere Besiedlung des Kontinentes eröffnete, aber sie bedurften voller Bewegungsfreiheit, um diese Schätze nutzbar zu machen. Die althergebrachte merkantilistische Handelsgesetzgebung war von den Kolonien hingenommen worden, solange sie noch unentwickelt waren. Der Schaden war für die Kolonien nicht allzu groß gewesen, und gegen manche Maßregeln hatte man sich durch rücksichtslose Nichtachtung des Gesetzes erfolgreich zur Wehr gesetzt. Aber um die Mitte des 18. Jahrhunderts war der Punkt erreicht, an dem das außerordentlich gestiegene Selbstgefühl der Kolonisten weitere willkürliche Eingriffe nicht mehr zu dulden gewillt war. Weniger aus materiellen Gründen — obwohl diese natürlich auch von Gewicht waren — als aus dem stolzen Bewußtsein der zu voller Selbständigkeit gelangten Jugend widerstrebten die Amerikaner den neuen Anforderungen des Mutterlandes. Und gerade die vollständige psychologische Verkennung der Situation bildet den schwersten Fehler des britischen Königs Georg III., der britischen Staatsmänner und des Parlamentes.

Die tiefste Ursache der amerikanischen Revolution liegt also im Wunsche eines mündigen Volkes, seine Geschicke frei von fremder Bevormundung selbst zu bestimmen. Den Anlaß bildeten sachlich berechtigte, aber in der Form verfehlte Anforderungen des Mutterlandes. Die Verschärfung der geltenden Handelsgesetzgebung, der Versuch des britischen Parlamentes, den Kolonien eine für die Verteidigung der Kolonien bestimmte Stempelsteuer aufzuerlegen, nach dem Scheitern dieses Projektes weitere Steuergesetze, von denen schließlich nur der Teezoll übrigblieb, gaben Gelegenheit zu immer neuem Streit, der mit immer größerer Erbitterung von beiden Teilen geführt wurde. Auf seiten der englischen Regierung eine äußerst ungeschickte Taktik, bei wachsendem Widerstande die gehässigen Maßnahmen wieder zurückzunehmen, aber dann die Amerikaner durch die Aufrechterhaltung an und für sich unbedeutender Teile der im ganzen zurückgezogenen Gesetze und durch die Auferlegung neuer Gesetze immötig zu reizen, auf seiten der Amerikaner eine zunehmende Neigung zum Widerstande und zu Gewalttätigkeiten. Der Kern des Streites ist stets die Frage, ob das Mutterland dem zum Bewußtsein seiner Macht gelangten Volke der Kolonien seinen Willen aufzuzwingen vermag. Die Amerikaner, oder zum mindesten die sie führenden Männer, waren dazu entschlossen, die Oberhoheit des Mutterlandes nur noch anzuerkennen, soweit sie nicht den Interessen der Kolonien widersprach. Nicht böser Wille, noch weniger formales Unrecht, sondern die völlige Verkennung der Gefühle und Interessen der Amerikaner von seiten des Mutterlandes machte den Bruch unvermeidlich und nötigte zur Entscheidung durch die Gewalt der Waffen.

Die amerikanische Revolution ist so wenig wie irgendeine

A Declaration By the Representatives of the UNITED STATES OF AMERICA, in General Congress assembled

When in the course of human events it becomes necessary for one people to dissolve the political bands which have connected them with another and to ~~[advance from that subordination in which they have hitherto remained, & to]~~ assume among the powers of the earth the separate and equal station to which the laws of nature & of nature's god entitle them, a decent respect to the opinions of mankind requires that they should declare the causes which impel them to the separation,

We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their creator with certain inherent & inalienable rights, that among these are life, liberty, & the pursuit of happiness; that to secure these rights, governments are instituted among men, deriving their just powers from the consent of the governed; that whenever any form of government becomes destructive of these ends, it is the right of the people to alter or to abolish it, & to institute new government, laying it's foundation on such principles & organising it's powers in such form, as to them shall seem most likely to effect their safety & happiness. prudence indeed will dictate that governments long established should not be changed for light & transient causes: and accordingly all experience hath shewn that mankind are more disposed to suffer while evils are sufferable, than to right themselves by abolishing the forms to which they are accustomed. but when a long train of abuses & usurpations, [begun at a distinguished period, & pursuing invariably the same object evinces a design to reduce them under absolute Despotism, it is their right, it is their duty, to throw off such government & to provide new guards for their future security. such has been the patient sufferance of these colonies; & such is now the necessity which constrains them to alter their former systems of government. the history of the present king of Great Britain is a history of repeated injuries and usurpations, among which appears no solitary fact to contradict the uniform tenor of the rest, but all have in direct object the establishment of an absolute tyranny over these states. to prove this let facts be submitted to a candid world.

[for the truth of which we pledge a faith yet unsullied by falsehood]

Dr Franklin. handwriting

Mr Adams. hand writing

Faksimile des Original-Entwurfes der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika

Verfaßt von Thomas Jefferson. Unterzeichnet am 4. Juli 1776. (Original im Staats-Departement zu Washington)
Die definitive Ausfertigung auf Pergament wurde am 2. August 1776 unterzeichnet

andere große Revolution der Weltgeschichte von einzelnen Agitatoren „gemacht" worden. Sie wurzelte, wie noch einmal betont werden mag, im Selbstbewußtsein eines reif gewordenen Volkes, das nicht länger von Gewalten beherrscht sein wollte, die fremde und nicht seine eigenen Interessen zur Richtschnur ihres Handelns nahmen. Die Gedanken, die hier wirksam waren, sind die gleichen gewesen, die einst die Kolonisten über den Ozean getrieben hatten, der Geist der wirtschaftlichen Selbstbestimmung, ebenso wie das Bestreben, Staat und Gesellschaft nach eigenen Idealen zu formen. Die Männer der amerikanischen Revolution waren überdies stark beeinflußt von den Gedanken und Lehren der großen englischen Revolution des 17. Jahrhunderts und der englischen Philosophen, vor allem Lockes. Einige von ihnen kannten auch die Schriften der französischen Aufklärer, doch ist deren Wirkung auf die amerikanische Revolution von geringerer Bedeutung gewesen. Die Amerikaner begründeten ihr Recht zum Widerstand dadurch, daß sie ein ungeschriebenes höheres Recht dem geschriebenen Rechte gegenüberstellten; dem König und dem Parlament machten sie es zum Vorwurf, daß sie dies höhere Recht gebrochen hätten.

Das ist der leitende Gedanke, der die von den Vertretern der Kolonien am 4. Juli 1776 unterzeichnete Unabhängigkeitserklärung beherrscht. In diesem denkwürdigen Schriftstück wird ausgeführt, daß alle Menschen gleich geschaffen und von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet seien, zu denen Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit gehören. Die Regierungen sind dazu eingesetzt, um diese Rechte zu sichern; sie leiten ihre Vollmacht von der Zustimmung der Regierten ab. Sobald aber die Regierung die Aufgaben, für die sie eingesetzt ist, nicht erfüllt, so ist es das Recht des Volkes, sie zu verändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen. Die Klugheit gebietet zwar, daß Regierungen nicht aus unbedeutenden und vorübergehenden Ursachen verändert werden sollen, aber wenn ein Volk lange widerrechtlich bedrückt worden ist, so ist es nicht nur sein Recht, sondern seine Pflicht, eine solche Regierung von sich abzuschütteln. Es wird nun versucht, den Beweis zu führen, daß die britische Regierung andauernd die Rechte der amerikanischen Kolonien verletzt, ihre Bewohner in tyrannischer Weise bedrückt, und daß sie trotz beständiger Beschwerden und Warnungen bei ihren widerrechtlichen Absichten verharrt habe. „Deshalb", so schließt das Dokument, „erklären wir, die im Kongreß versammelten Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, den höchsten Weltenrichter zum Zeugen anrufend, für unsere rechtlichen Absichten, im Namen und bevollmächtigt von dem guten Volke dieser Kolonien, daß diese vereinigten Kolonien freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts wegen sein sollen, daß sie von jeder Pflicht gegenüber der britischen Krone entbunden sind, und daß jede politische Verbindung zwischen ihnen und dem Britischen Reiche gelöst ist und gänzlich gelöst sein soll, und daß sie als freie und unabhängige Staaten das volle Recht haben, Krieg zu führen, Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen, ihren Handel zu regeln und alle anderen Dinge zu tun, die unabhängige Staaten von Rechts wegen tun. Und für die Aufrechterhaltung dieser Erklärung, in festem Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung, verpfänden wir untereinander unser Leben, unser Vermögen und unsere geheiligte Ehre."

Dies Dokument, das unstreitig zu den wichtigsten Urkunden der Weltgeschichte gehört, ist, wie man sieht, stark von den Theorien der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts beeinflußt, aber der Akt der Unabhängigkeitserklärung selbst war kein Ergebnis von Theorien, sondern das Resultat der geschichtlichen Entwicklung, eine Folge des Strebens der Kolonisten nach Freiheit und Selbstbestimmung, und der verfehlten Politik Englands, die dieses Streben verkannte. Keine Revolution ist weniger als die amerikanische das Werk von Doktrinären gewesen.

Das zeigt sich auch in der Organisation, die sich die Kolonien gegeben haben. Überall schlossen sich die neuen Verfassungen eng an die bestehenden Verhältnisse an. Die alten kolonialen Verfassungen wurden mit den durch die Abschüttelung der britischen Oberhoheit bedingten Änderungen in die neue Zeit übernommen. Es verstand sich bei der sozialen und wirtschaftlichen Verfassung der Kolonien und bei dem freiheitlichen Sinn ihrer Bewohner von selbst, daß bei der Neuordnung nur die republikanische Staatsform in Frage kommen konnte. Einige der Kolonien waren schon seit dem 17. Jahrhundert Demokratien gewesen, auch in den anderen drang der demokratische Gedanke mehr und mehr durch, zumal die konservativ Gerichteten vielfach England treu geblieben waren und deshalb das Land hatten verlassen müssen. Immerhin blieben auch jetzt noch manche Einschränkungen des Stimmrechts bestehen. Überall stellte man einen einzelnen Beamten an die Spitze, aber man zeigte sich äußerst mißtrauisch gegen die ausführende Gewalt und suchte sie in ihren Befugnissen nach Möglichkeit einzuengen. Aber auch die staatliche Gesetzgebung wurde mannigfachen Beschränkungen unterworfen, denn es herrschte in den Kolonien die Überzeugung, daß es vor allem darauf ankäme, die natürlichen und unveräußerlichen Rechte der Menschen und Bürger gegen die Staatsgewalt zu schützen. So enthielten denn die den einzelstaatlichen Verfassungen vorangestellten „Bills of Rights" ausführliche Aufzählungen der Rechte der Individuen, wie z. B. Gewissensfreiheit, Preßfreiheit, Redefreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Petitionsrecht, Recht auf die Aburteilung durch Geschworene, Schutz gegen willkürliche Verhaftung, Haussuchung, Besteuerung und anderes mehr. Der Staat galt den Männern der amerikanischen Revolution als ein notwendiges Übel, dessen Macht so stark als möglich eingeschränkt werden mußte. Diese individualistische Staatsauffassung ist nicht nur für die ältere amerikanische Demokratie äußerst charakteristisch, sondern hat bis zur Gegenwart einen bestimmenden Einfluß auf sie ausgeübt. Diese Verfassungen stehen stark unter dem Banne der Doktrinen des 18. Jahrhunderts — unverkennbar ist der Einfluß der Lehre Montesquieus von der Trennung der Gewalten —, aber sie wurzeln doch durchaus in den gegebenen wirtschaftlichen und den sozialen Verhältnissen, und die individualistische Grundrichtung entsprach den kolonialen Zuständen.

Die amerikanische Revolution hat aber nicht nur zur Freiheit und Unabhängigkeit der einzelnen Kolonien, sondern auch zu ihrer Einigung in einem großen und machtvollen Staatswesen geführt. Die einzelnen Kolonien waren, wie wir sahen, ganz verschiedenen Ursprungs, ihre wirtschaftlichen sozialen und kulturellen Verhältnisse waren weit voneinander abweichend, vielfache Rivalitäten wirtschaftlicher Art bestanden zwischen ihnen. Der uralte germanische Sonderungstrieb kam auch auf amerikanischem Boden zur Geltung. Aber im Laufe der Zeit ergaben sich viele gemeinsame wirtschaftliche und politische Interessen: Im gemeinsamen Kampfe gegen Frankreich erwachte das

amerikanische Gemeingefühl, das dann im Kampfe gegen das Mutterland ganz außerordentlich erstarkte.

Immerhin war der Partikularismus noch ein so gewichtiger Machtfaktor, daß die Einigung trotz der großen von außen drohenden Gefahr zunächst nur in sehr unvollkommener Weise gelang. Der Partikularismus erfuhr noch eine wirksame Unterstützung durch die einer kräftigen Staatsgewalt feindliche Richtung der Zeit. So wurde in den Konföderationsartikeln vom 15. November 1777 ein ganz loser Staatenbund geschaffen, in dem die Einzelstaaten alles, die Bundesgewalt so gut wie nichts bedeutete.

Faksimile des Namenszuges von John Hancock auf der Unabhängigkeitserklärung

Nach kurzer Zeit zeigte es sich, daß diese Verfassung den politischen und wirtschaftlichen Bedürfnissen des amerikanischen Volkes in keiner Weise entsprach. Die Amerikaner nennen diese Epoche, die nach der Revolution eintrat, die „kritische Zeit"; eine allgemeine Auflösung drohte den verstiegenen Partikularismus der Staaten und den schrankenlosen Individualismus der einzelnen. Die Besten des Volkes, wie Washington, Madison und Al. Hamilton, waren davon überzeugt, daß die amerikanische Demokratie zugrunde gehen mußte, wenn nicht eine durchgreifende Reform der Verfassung erfolgte. Im Mai 1787 trat zu Philadelphia eine von Delegierten der Einzelstaaten beschickte Versammlung, die sogenannte National-Konvention, zusammen, aus deren viermonatlichen Beratungen die bis auf den heutigen Tag geltende Bundesverfassung hervorgegangen ist.

Die amerikanische Bundesverfassung, die am 4. März 1789 in Kraft getreten ist, schuf einen straff organisierten Bundesstaat mit einer kräftigen Exekutivgewalt, die in einem vom Volke gewählten Präsidenten sichtbar verkörpert ist, mit einem aus zwei Häusern bestehenden Parlament und mit einer eigenen von Bundesgerichten ausgeübten Gerichtsbarkeit. Das welthistorisch Bedeutsame der amerikanischen Bundesverfassung liegt darin, daß sie eine starke Zentralgewalt schuf und dabei doch den einzelnen Gliedern des Bundes die althergebrachte Selbstverwaltung in weitestem Umfange sicherte. Sie beruht natürlich auf der Volkssouveränität, sie bringt den Willen des Volkes, nicht nur in der Wahl der Volksvertreter, sondern auch in der Wahl des leitenden Beamten, des Präsidenten, zur Geltung, aber sie sucht gleichzeitig durch ein kunstvoll ersonnenes System von Gewichten und Gegengewichten die eine Macht durch die andere in Schach zu halten und zu balancieren, auf diese Weise Sicherungen einzuschalten und einen allzu überstürzten Gang der Staatsmaschine zu verhindern.

Die Unabhängigkeitserklärung durch den Kongreß im Independence-Hall zu Philadelphia am 4. Juli 1776

Nach dem Gemälde von John Trumbull

Die amerikanische Bundesverfassung ist selbstverständlich auch nicht unberührt von den Doktrinen des Zeitalters. Schon in ihrer äußeren Anordnung zeigt sie den Einfluß der Lehre Montesquieus von der Trennung der drei Gewalten, der sie in einem vielleicht zu weit gehenden Maße Rechnung getragen hat; aber im wesentlichen beruht auch sie auf den praktischen Erfahrungen, die ihre Schöpfer im politischen Leben der Kolonien gesammelt hatten. .

So war neben und über die Einzelstaaten, die sämtlich auf demokratischer Grundlage beruhten, ein großes Staatswesen getreten, der Bundesstaat der Vereinigten Staaten von Amerika, der ebenfalls den Willen des Volkes als oberstes Gesetz anerkannte. Gewiß, die Demokratie, wie sie 1789 in Amerika bestand, war noch keineswegs vollkommen: Noch galt in den meisten Staaten die Negersklaverei als gesetzliche Einrichtung, in den Südstaaten regierte tatsächlich eine Aristokratie von Plantagenbesitzern, und auch im Norden, dessen soziale und wirtschaftliche Verfassung im wesentlichen demokratisch war, gab es noch lange erhebliche Einschränkungen des Stimmrechts. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat sich aber eine weitgehende Demokratisierung der einzelstaatlichen Verfassungen vollzogen; vor allem ist das Vorbild der neu entstandenen westlichen Staaten hierfür maßgebend gewesen. In den neu besiedelten Gebieten des Westens war die soziale Gleichheit noch stärker ausgeprägt als in den Staaten am atlantischen Küstenrand; im Westen war noch in höherem Grade freie Bahn für die Tüchtigen ohne Rücksicht auf ihre Herkunft vorhanden, im Westen entstanden von Anfang an ausgeprägt demokratische Verfassungen, die später ihre Rückwirkung auf die älteren östlichen Staaten äußerten. Die soziale Struktur der Südstaaten wurde durch den Bürgerkrieg (1861—1865) und die durch ihn bedingte Aufhebung der Sklaverei stark verändert; immerhin weist das politische und soziale Gefüge der ehemaligen Sklavenstaaten auch noch heute erhebliche Besonderheiten auf. Die amerikanische Demokratie hat den Rassengegensatz der weißen und farbigen Rassen nicht zu überwinden vermocht.

Die großartige wirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten im Laufe des 19. Jahrhunderts hat allerdings die Grundlagen der amerikanischen Demokratie stark verschoben. Die außerordentliche Zunahme der Bevölkerung, das Einströmen großer Einwanderermassen, ihre Zusammenballung in Großstädten, die Entstehung einer gewaltigen Großindustrie, die ungeheure Entwicklung des Kapitalismus haben die Struktur der amerikanischen Gesellschaft völlig verändert und die vielen Mängel verursacht, die zahlreiche Beobachter im amerikanischen Staatsleben der Gegenwart festgestellt haben. Es ist keine Frage, daß die amerikanische Demokratie sich bei den heutigen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, die unendlich verwickelter sind, als sie es vor hundert Jahren waren, schwierigen und gefährlichen Problemen entgegengestellt sieht. Bis jetzt ist es ihr in bewunderungswürdiger Weise gelungen, trotz mancher Fehler und Mängel, die zugegeben werden müssen, sich den jeweiligen Zuständen anzupassen, und zwar nicht zum wenigsten dank den großen sittlich-religiösen Kräften, die einst die Demokratie in Amerika geschaffen haben und die noch immer in ihr fortwirken: Es ist der religiös verankerte Glaube an die Vervollkommnungsfähigkeit der Menschenseele, der der amerikanischen Demokratie zugrunde liegt, der sie in guten und bösen Tagen von der Zeit der Pilgerväter bis zur Gegenwart beherrscht hat, und der ihr auch die Zukunft sichern wird.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der Einrichtungen der amerikanischen Demokratie erschöpft sich aber keineswegs in ihrer Wirkung auf die Vereinigten Staaten selbst; auch vielen anderen Staaten haben sie als Vorbild und Muster gedient. Die Gedanken der amerikanischen Demokratie offenbarten zuerst ihre Macht in der großen Französischen Revolution, sie sind später von größter Bedeutung gewesen für die Umwandlung der Verfassungseinrichtungen innerhalb des Britischen Reiches (Kanada, Australien und Südafrika), sie haben sehr stark auf die Schweizer Eidgenossenschaft eingewirkt, und auch bei der Revolution des Jahres 1848 in Frankreich und Deutschland nach verschiedenen Richtungen hin ihre Kraft entfaltet. Und noch sind ihre Wirkungen keineswegs abgeschlossen: denn die in der Gegenwart neuerstandenen Demokratien, vor allem die deutsche, müssen sich die Frage vorlegen, was sie aus den mehr als hundertjährigen Erfahrungen der amerikanischen Republik lernen, welche dort bewährten Einrichtungen sie übernehmen, welche Fehler sie vermeiden müssen. Freilich wird man nie übersehen dürfen, daß es mit der bloßen Übernahme von Verfassungsformen nicht getan ist, und daß, wie es „der Geist ist, der sich den Körper baut", auch der in der Demokratie wohnende Geist es ist, der die in einem Volke wirkenden Kräfte ordnet und gestaltet.

Freiheitsfest

Die Freiheit führt das Volk

Nach dem Gemälde von Eugène Delacroix im Louvre zu Paris

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

Der Sieg des Volkes
Nach einer Zeichnung von Jacques Louis David

Die Französische Revolution

Von Paul Adler

Die Französische Revolution, im Auslande so wenig genau bekannt, in so vielen ihrer Wirkungen verwischt, galt doch länger als ein volles Jahrhundert hindurch, bis zum „Weltkriege", für das größte Ereignis der modernen Geschichte, ja für das entscheidende Ereignis der neueren Zeit. Sie galt als Typus der Revolution überhaupt, der Umwälzung einer egoistischen und traditionellen Staats- und Weltauffassung in eine soziale und unmittelbar lebendige Anschauung. Die Französische Revolution galt als die Befreiung der Menschheit schlechthin.

Worauf ist diese Kraft der Französischen Revolution zurückzuführen? Wieso konnte sich ihr Bild in die Phantasie der fremden Völker so tief einprägen, trotzdem alle seine Umrisse sich verwischten, trotzdem die Revolution in so vielem, vielleicht in der Hauptsache, wieder verunglückte, und trotzdem sie auf den Beobachter oft noch mehr den Eindruck eines Chaos macht als den einer folgerichtigen Entwicklung? Trotzdem am Ende der Revolution mehr Blut als an ihrem Anfang steht; und trotzdem neben einigen schreienden Mißbräuchen, die in sich selbst nicht dauern konnten, nur einige geringe politische Nachteile — und auch diese nicht ganz — durch die Revolution beseitigt wurden, die Geschichte im übrigen ihren vielleicht schon ohnedies unzweifelhaften Gang ging.

Die Französische Revolution hat sich den Völkern so sehr eingeprägt deshalb, weil sie in sehr hohem Maße wirklich eine politische Umwälzung war, eine Umwälzung, die sich des zentralen Organs einer bestimmten Gesellschaft, des Staates nämlich, mit allen seinen Kräften bediente. Die Französische Revolution wurde trotz alles Chaotischen ein so wichtiges Element der Geschichte, weil sie von einem *organisierten* Volk in einem *zur menschlichen Allmacht erhobenen Staat* vorgenommen wurde. Auf ihrem Höhepunkt, zur Zeit der Jakobinerherrschaft, war die Diktatur der Revolution herrschend über alles, über Leben, Wirtschaft und selbst Gesinnung. Die nach außen wie innen schwer kämpfende Diktatur erkrankte, und starb zuletzt, an der Krankheit des Alleinherrschers, an dem Cäsarenwahnsinn Tyrannis.

Konnten die andern Völker der Zeit, konnte das benachbarte, gleich große und nicht viel leichter bedrückte, deutsche Nachbarvolk damals sich zu gleicher politischer und revolutionärer Stärke erheben? Das deutsche Volk hatte im Gegensatz zu dem französischen keinen gemeinschaftlichen Angriffspunkt, es hatte in sich zahlreiche Staaten, die stärker waren als die in ihnen gering konzentrierten Volksmassen, und es hatte keine Hauptstadt wie Paris, wo der revolutionäre Hebel auch gleichzeitig auf den richtigen Punkt wirkte, auf das Königtum und die Zentralbehörden. Die Französische Revolution setzte also den französischen Staat voraus; ein in der Revolution befindliches Volk kann dieses wichtigste Organ nicht aufbauen, sondern eben nur umgestalten, revolutionieren. Das Lebenskräftige muß aber schon vorhanden sein. Und —, so wie wir es selbst erlebt haben, daß der russische Zarismus sich in den geschlossensten Kommunistenstaat umwandelte, sowie das geeinigte Preußen-Deutschland wenigstens von seiner einzigen revolutionären Masse aus den Angeln hinaus (und freilich größtenteils wieder hineingehoben) wurde — so erlebte es das 18. Jahrhundert, daß das despotische volksverachtende Frankreich Richelieus und Ludwigs mit einemmal, durch eine einzige Umstellung, aus einer Fiktion zur Realität, aus der Domaine zu dem nationalen, mit dem Volk identischen Frankreich der Revolution wurde; zu der „Patrie" der Girondisten und Jakobiner — danach dem bonapartistischen und dem neuesten „patriotischen" Frankreich. Die Kraft der Französischen Revolution lag wohl im Enthusiasmus, in der Zukunft, sowie ihre physische Notwendigkeit aus der Not des Volkes folgte, ihre besondere Stärke lag aber in der besonderen Vergangenheit eines Volkes, das seine politischen Kräfte und Begabungen zwar an ein entartetes Zentralorgan, das Königtum, aber doch damit teilweise an seinen vor

Augen gehaltenen Volkskörper hingegeben hatte. Dieses Vorgangs war sich zudem das Volk in seiner, im letzten Jahrhundert besonders zahlreich wie unruhig gewordenen, politischen Literatur bewußt.

Die erste Hälfte der Französischen Revolution liegt also in dem Verhältnisse von Staat und König zum Volke beschlossen, und zwar zunächst zu dem aufgestiegenen, dabei aber „Volk" verbliebenen, kräftigsten Teil des Volkes, der damaligen Bourgeoisie. Die Bourgeoisie, das gewerbfleißige und handeltreibende Volk der Städte und Flecken (bourgs), war seit Ende des Mittelalters in Frankreich wie anderswo mächtig geworden. Es schloß seinen Pakt mit dem Königtum, dem bedeutendsten und durch die Religion gesalbten Beschützer des gemeinen Mannes oder — je nachdem, dem mächtigsten unter seinen brutalen Bedrückern. So gelangte das Bürgertum und am Ausgang des Mittelalters auch schon die Bauernschaft Frankreichs sehr bald in die ständische Vertretung des Landes, in seine „Generalstände", wo es, wenn auch mit geringem Ansehn, neben Adel und Klerus die wichtigsten Verfassungsfragen mit entschied. Diese Stände wurden (was für die Anfänge der großen Revolution nicht unwichtig ist) theoretisch, verfassungsmäßig, eigentlich als souverän angesehen; die Könige versprachen sogar mitunter ihren Beschlüssen Ausführung zu geben, sie fühlten sich gegenüber dem eigentlichen altgermanischen, in der Volksversammlung zusammengetretenen Souverän zu Zeiten nur als die Exekutive. Als die Generalstände 1789 das Recht der Grundgesetzgebung an sich rissen, knüpften sie also an einst Vorhandenes, nur durch die Übermacht bestimmter Persönlichkeiten seit zwei Jahrhunderten obsolet Gewordenes an. Auch die „Parlamente" des ancien régime, jene mit einiger Teilnahme an Gesetzgebung und Verwaltung ausgestatteten obersten Gerichtshöfe der Landesteile, fühlten sich keineswegs als bloße Bewilligungsmaschinen für die von ihnen zu registrierenden und damit erst in Kraft tretenden königlichen und ministeriellen Erlässe. Ihr Widerstand im Laufe der ganzen Epoche war ebensowohl energisch wie zumeist klassenegoistisch. Bezeichnend für die Auffassung ist eine Erklärung der königlichen Prinzen aus der Zeit der „Regentschaft", wonach eine eventuelle Erbfolgedernuchelichen Deszendenz des Sonnenkönigs gegen den — diesmal von den Prinzen angerufenen! „Gesellschaftsvertrag des Volkes mit der regierenden Familie" gerichtet sei. Dieser charakteristische, durch alles durchschlagende Ausdruck findet sich hier lange von Rousseau. Solches war also die latente Meinung der schlummernden Nation von ihren politischen Rechten. Sobald der Glanz und die letzten Vorteile des Absolutismus verschwunden waren, mußte dann das Versteckte zum Vorschein kommen.

Marie Antoinette
Nach einem Kupferstich von Jean Charles Levachez

Die Parlamente waren hervorgegangen aus dem städtischen Patriziertum; vermehrt um den hohen Adel, der zu ihrem Plenum gehörte, bildeten die Räte einen tatsächlichen, bei der Erblichkeit der (käuflichen) Stellen festgefügten Amtsadel, er vertrat das Bürgertum bis zu einem gewissen Grade gegen die höher privilegierten Stände. Dieser Juristenstand war zu einem guten Teil jansenistisch, gleich einem großen Teil des übrigen Bürgertums und des Klerus; er enthielt also von der religiösen Seite einige revolutionäre oder reformatorische Tendenzen in sich. Zu einem andern Teil war das höhere Bürgertum und auch der Adel in dem Humanismus der geheimen Gesellschaften organisiert, bei den Freimaurern, in dem deutschen Illuminatenbund, der zuletzt nicht sehr fern von kommunistischen Tendenzen war. Die romantische Sekte Saint-Martins predigte ein Evangelium kosmischer Liebe, und alle diese Organisationen wirkten auf Gesinnung und Seelenkräfte noch nachhaltiger als die, in einem späteren Zusammenhang zu erörternde Literatur. Die Gesellschaft wuchs also im 18. Jahrhundert in eine Art humanistischer anthropozentrischer Kirche hinein; eine entsprechende politische und ökonomische Vorstufe der Revolution fand sich aber nicht vor. Das Bürgertum war besonders seit dem 17. Jahrhundert von großer Kraft, jedoch völlig ungegliedert, beziehungsweise, in seinen gewerblichen Schichten, durch das entartete und erdrückende Innungswesen schädlich gegliedert. Trotzdem machte es zum mindesten seit Colbert, also fast anderthalb Jahrhunderte lang, den wichtigsten Teil der Nation aus. Seit Richelieus starker Landfriedenspolitik war der Handel gesichert; Colbert, Ludwigs XIV. mächtigster und klügster Minister, war selbst ein Emporkömmling aus dem Kaufmannsstande, ein Typus weit eher unserer als der damaligen Zeit, er machte den Handel und die Industrie zum Rückgrat seiner „mer-

Festnahme Marie Antoinettes in Varennes am 22. Juni 1791
Nach einem Kupferstich von Jean Charles Levachez

kantilistischen" Politik. „Der Beamte muß sich (bei der Besteuerung) von dem Kaufmann eher noch ein wenig irreführen lassen, als den Handel genieren"; dies war Colberts Meinung nach innen, und die äußere Politik entsprach dem unter Heranziehung der Industrie aus ihren älteren Stammländern: Export, Handelsmarine, die eine Kriegsmarine nötig machte und mit dieser durch Dienstzwang organisch verbunden wurde, und (amerikanische) Kolonien. Frankreich wurde eine Seemacht und trat im Interesse seiner mit den Bedürfnissen des Hofes finanziell verwachsenden Bourgeoisie in einen Konkurrenzkampf mit den ältern Seemächten und zuletzt mit England. Dieser Gegensatz bestimmt die auswärtige Politik und erzeugt die Kriege Frankreichs von Ludwig XIV. an, in der Epoche der friderizianischen, der nordamerikanischen, der revolutionären Spannung bis einschließlich Napoleons und, wenn man den Gesichtspunkt erweitert, noch des 19. Jahrhunderts. Am Ende der Revolutionsepoche hat Frankreich seine letzten bedeutenden Kolonien und seinen Überseehandel eingebüßt; und der ganze Revolutionskampf ist wohl von England hauptsächlich als ein solcher Handelskrieg angesehen oder wenigstens behandelt worden. Die französische Bourgeoisie ging in der großen Revolution zum Teil über sich hinaus und gewann die „Tugend", wie Robespierre sagte, und die Unsterblichkeit; die englische Bourgeoisie hatte ihre, nicht gleich kräftigen, Revolutionen allerdings schon hinter sich; sie verharrte und sie blieb auf dem für sie in Betracht kommenden ökonomischen Feld Sieger bis in unsere Tage hinein. Erst das gleich ihr beharrende unrevolutionäre Deutschland wurde ihr wieder zu einer ernsthaften Konkurrenz und Gefahr.

Ludwig XVI.
Nach einem Kupferstich von Jean Charles Levachez

Das Bürgertum Frankreichs schob sich langsam in den ritterlichen Leib des adligen Frankreich, den es so zu einem guten Teile von innen verzehrte. Es gab die aufgenommenen Säfte zu einem andern Teil wieder an den Hof zurück in Gestalt der hauptsächlich von dem Volke getragenen Steuern. Mit den Steuern wurden die Kriege bezahlt und der Luxus der Schlösser und Festlichkeiten; beide Arten von Lieferungen, die für den Krieg wie die für den Aufwand, bereicherten wieder den Handel und den Gewerbetreibenden, der sich mit einem Prozentsatz in eine Altersversicherung (Rente) durch den Staat einkaufte. Die Rentner Frankreichs haben, wie es hieß, seine Revolution gemacht. Jedenfalls waren sie Frankreichs Gläubiger, die mit ihrer Unzufriedenheit schon früher nicht hinterm Berg hielten; und darin, daß sie, sowie vielleicht verschiedene Lieferanten, nicht befriedigt werden konnten, darin bestand eben das chronische galoppierende Defizit, wogegen man die Köpfe der Nation aufrief; darin bestanden die zumeist unproduktiven verbrecherischen Ausgaben des Staates, der positive Teil seiner Schuld, während die Kehrseite das allgemeine Elend der untern Stände war, die der Staat zertrat, statt für sie Aufwendungen zu machen. Die Kehrseite der höfisch-bürgerlichen Luxusvereinigung war die dauernde Objekten- und die periodische Getreidenot des Volkes. Dabei muß man (entsprechend wie zwischen dem Großkaufmann und dem Handwerker der Zeit) so auch zwischen der höfischen Aristokratie und dem Landjunkertum ganz bedeutend unterscheiden. Der hohe Adel des Hofes, von den Prinzen angefangen, war reich oder er lebte, was noch schlimmer war, müßig auf Kosten der Staatskasse, wie z. B. das 1790 veröffentlichte Rotbuch den Wenigen bewies, die diesen Beweis noch nötig hatten. Bei vielen traf beides zu: sie nahmen, die Prinzen einschließlich, trotz ihres Reichtums alles, was ihnen der König gab, und das zu einer Zeit, wo die Menschen Hungers starben und der Fiskus beständig ein betrügerischer Kridatar war. Anders aber der niedere auf dem Lande lebende Adel; dieser drückte wohl in brutalster Roheit auf seine Bauern, so wie es die Karikaturen der Zeit zeigten und wie es in einer schlecht aufgebauten Gesellschaft immer geschieht. Allein er hatte nur mehr indirekten Anteil (etwa durch Ämter) an der zentralen Verschwendung; und so wie er die halb wohlmeinende halb zynische Aufklärung der hohen Kreise nicht immer mitmachte, wollte er auch für Versailles und ähnliches sich nicht der Steuer unterwerfen. Der Hochadel gebar aus sich eine nicht unbedeutende liberale Opposition, an ihrer Spitze stand der größte Grundbesitzer des neueren Frankreich, das spätere „bürgerkönigliche" Haus Orléans; der Landadel blieb, wie auch anderswo, in seiner Masse dumm-reaktionär, dabei zweifellos vielfach rechtschaffen, von beschränkt vornehmer Gesinnung. Dieser kleine Landadel hat wohl zu einem guten Teil durch seinen wirtschaft-

Der Sturm auf die Tuilerien am 10. August 1792
Nach einem Kupferstich von Jean Charles Levachez

lichen und politischen Einfluß (in Wahlkörpern, Ämtern, Gemeinden usw.) die Revolution sabotiert, so viel er nur konnte und die ganzen Jahre hindurch; aber nur sein kleinerer, vielleicht kleinster Teil hat als „Emigrant" seinen Boden verlassen und die fremden Mächte zu Hilfe gerufen, wie es die vornehme Hofgesellschaft tat, nachdem sie durch Generationen hindurch den Staat buchstäblich aufschmarotzt hatte. Soweit es aber seine wirklichen oder eingebildeten Lebensbedingungen vertrugen, so weit war der Landadel den Forderungen und selbst den Schlagworten der Zeit zugänglich. In seinen formulierten Wahlaufträgen, den dem Bürger das Tragen des gesellschaftlich üblichen Degens zu verbieten.

Der Klerus war in seiner Mehrheit ein volkstümlicher Stand; die armen Pfarrer hatten in ihm das Übergewicht über die verhältnismäßig wenigen Prälaten; er war zudem aus starken gallikanischen, vielfach jansenistischen Traditionen erwachsen, gegen die päpstliche Alleinherrschaft gerichtet; also einigermaßen reformatorisch. Der Klerus schloß sich in Versailles auch sehr bald an das „Volk" an. In der Revolution benahm sich der niedere Klerus im allgemeinen menschlich so vortrefflich, als man es

Camille Desmoulins spricht zum Volke vor dem Palais Royal am 12. Juli 1789
Nach einer Zeichnung von Prieur gestochen von Berthault

Cahiers, wie sie seit alters hießen, an die Generalstände, in den Monaten vor der Revolution also, fand sich schon die Forderung auf Aufhebung der Bastille, auf Notwendigkeit aller Steuerbewilligung durch die Generalstände, auf Aufhebung des Kirchenzehnten, Veräußerung eines Teiles der Kirchengüter und Aufhebung der Orden; selbst die Ablösung der Feudallasten wurde verlangt gegen eine hohe zehnjährige Rente; ein Beweis, daß auch dieser Adel wie jeder andere in Verfolgung seiner Interessen vorurteilslos war. Gegen die Bourgeoisie wurde allerdings die Schaffung eines vierten „Bauern"standes verlangt, und in dieser Beziehung fühlte sich der Adel offenbar als Landwirt mit Landwirten solidarisch; daneben findet sich eine so reaktionäre Albernheit, wie das Verlangen, von einem ganzen großen Stande erhoffen kann. Er war im Prinzip für die Reform, opferte manches liebgewordene und wertvolle Recht, er feilschte zwar noch viel mehr um seine Interessen; vertrat aber in der Entscheidungsstunde, als ihm von der Revolution die Bezüge gesperrt wurden, seinen Beruf ohne Rücksicht auf die für den einzelnen daraus entstehenden Folgen; der französische Klerus nahm in seinem Hauptteil die „zivile Konstitution", die grundsätzliche Unterordnung der Kirche unter den Staat nicht an und beharrte so auf der Lehre, daß die Religion nicht von dieser Welt ist, so sehr auch der einzelne „Eidverweigernde" dabei von seinem sehr weltlichen Groll oder Interesse bestärkt worden sein mag. Darin kam der Klerus in einen entscheidenden Kampf mit der politischen Re-

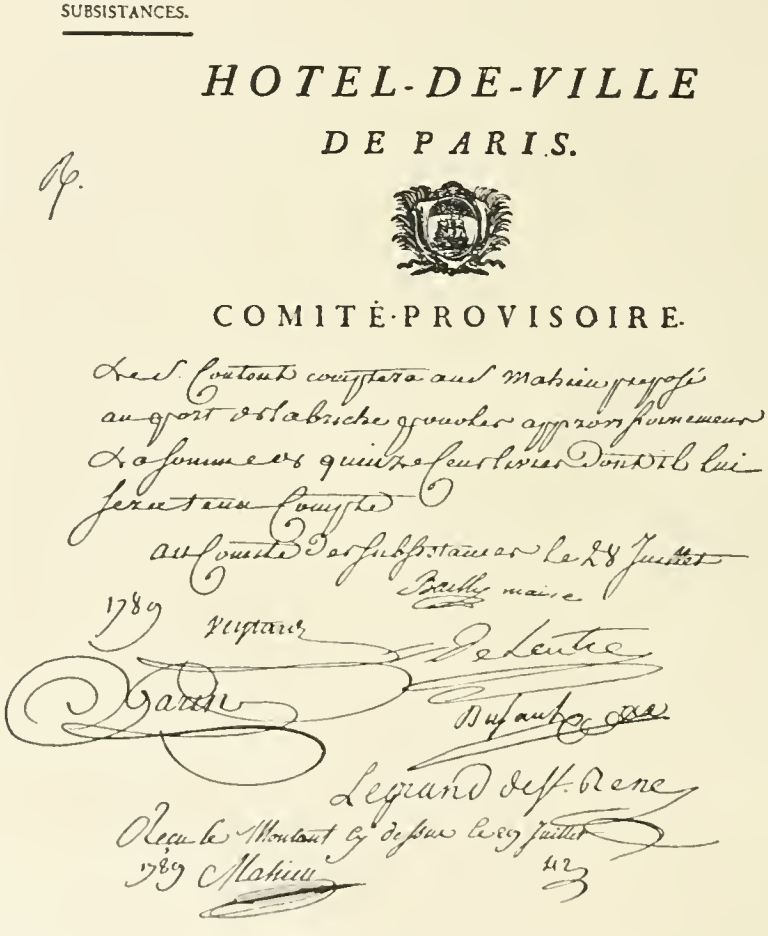
volution; er war ihr gegenüber faktisch im Unrecht, da er tatsächlich vielfach verweltlicht war und einer schlechten gegenrevolutionären Politik verschrieben; ideell war der Klerus im Recht; er wußte wohl — was die Revolution nicht so gut wußte — was er verteidigte, und daß eine kirchliche Revolution oder Reform vielleicht aus dem Gewissen, nicht aber aus der Politik kommen durfte. Aus dem Klerus kamen zwei der charaktervollsten und reinsten Ideologen der Revolution, Fauchet und der jansenistische Bischof Grégoire; entlaufene Pfaffen spielten allerdings noch öfter eine intrigante Rolle in den Ereignissen: Sieyès, Talleyrand, Chabot, der das reiche jüdische (?) Bankiersfräulein aus Wien heiratete, sind die bekanntesten unter ihnen vielen bekannten. Ein stark irdisch gesinnter, dabei gar nicht wertloser Priester war der Enragé Jacques Le Roux, ein Mann aus der kommunistisch angehauchten Gefolgschaft Marats, ein Freund der Armen, der ihren Kranken die Beichte abnahm und für sein Wirken selbst von den jakobinisch wohlgesinnten Volksfreunden Schmach und Unverständnis und schließlich den Tod erlitt.

Waren also die drei politisch bedeutendsten Stände ideell und auch in ihren Interessen seit Jahrzehnten der Revolution nahe, so grollte daneben noch die mehr amorphe Masse der Bauern und der, an Zahl weit geringern, städtischen gewerblichen Hilfsarbeiter der Entladung entgegen. Die Bauern, der trotz allem noch bedeutendste produktive Stand des alten Frankreich, der Stand, der ganz Frankreich zu ernähren imstande war und es auch in der Hauptsache ernährte, dieser Stand war noch mehr faktisch hilflos als politisch und juristisch rechtlos. Und noch unterhalb der Bauern darbte die zahlreichere Schicht der besitzlosen Landleute bis hinunter zu den buchstäblich verhungernden und bis in die Hunderttausende wachsenden ländlichen Bettlern, die man durch eine Kasernierung, die niemals gelang, durch sittliche und selbst körperliche Brandmarkung, durch sinnlose Strafen, wie die auf jeden Diebstahl unterschiedslos gesetzte Todesstrafe, vergebens in Schranken zu halten versuchte; eine zahlreiche jammervollste Schicht, welcher der Staat für das Brot, das er ihr durch seine elende und betrügerische Verwaltung wegnahm, die Steine seiner Polizeigesetzgebung reichte. Diese ländlichen Lumpenproletarier waren der Nährboden verschiedener kleiner Revolten und Krawalle, wie z. B. der von Turgot unter dem jungen Ludwig XVI. hart und sogar mit Hinrichtungen niedergehaltenen Teuerungsunruhen; in der Revolution tauchen sie oft genug auf als die da und dort vorhandenen, überall aber als Gespenster gesehenen „Räuberbanden", deren Schrecken schon zur Zeit der ersten Pariser Volksbewaffnung (Juli 1789) eine schlau benützte Gelegenheit gab,

Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789
Nach einer Zeichnung von Prieur gestochen von Berthault

die Provinzen zu alarmieren. Einige Monate später wirkte diese Armee zweifellos mit, den, übrigens fast durchaus unblutigen, „Krieg der Hütten gegen die Schlösser" zu entscheiden.

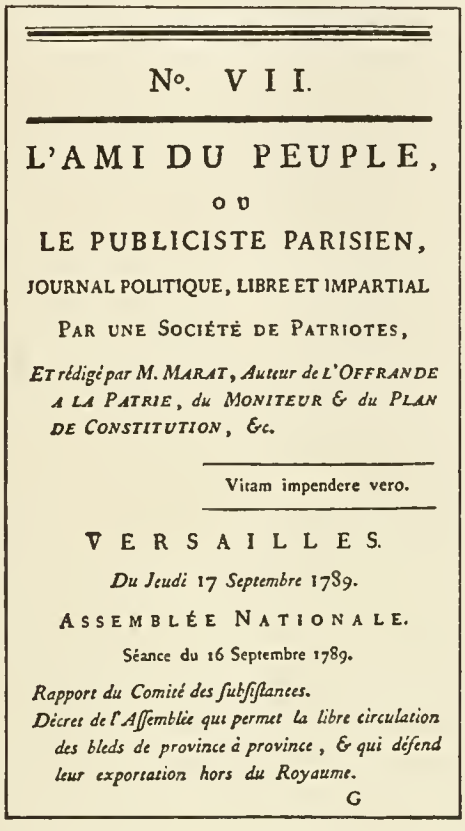
Der Landwirt wurde seit der Mitte des Jahrhunderts von der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung für den einzigen Produktiven des Staates gehalten. Aber in welcher jämmerlichen Vermengung von Mensch und Sache, von Fiskalwirtschaft und Volkswirtschaft, von Boden und Bodenbesitz! Der Boden lieferte nach der Lehre der Physiokraten den einzigen „reinen Ertrag", von diesem Ertrag stammten die verschiedenen anderen „Vorschüsse", die Unternehmungskosten, wie wir heute sagen würden; der Boden ganz allein sollte also besteuert werden, darum aber mußte sein „Ertrag", d. h. der Getreidepreis (!), erhöht werden. Die theoretische Verwechslung und Unreinheit ging hier Hand in Hand mit der politischen und moralischen; vorhanden waren für diese Denkart nur die Staatskasse und die Besitzer, das Volk wurde einesteils als kreditiertes Produktionsmittel angesehen, in einer von dem Idealisten Turgot ganz schön entwickelten Lohnfondstheorie, daneben wurde es von den herrschenden „Ökonomisten" auf die Konkurrenz und Handelsfreiheit hingewiesen. Das Getreide z. B., über dessen Mangel in Frankreich die Armen hinstarben, wurde von staatlich privilegierten Spekulanten über See verkauft, gelegentlich von der Regierung in Notstandsaktionen wieder mit großen Verlusten zurückerworben. Gegen diese bourgeoisen Zeittendenzen trat Galiani, aber auch Necker auf, der sich in seinen Argumenten mitunter dem theoretischen Sozialismus näherte, damit jedenfalls sich die Liebe des Volkes erwarb, die ihn zum ersten Helden und Liebling der Opposition und später der Revolution machte. Man denkt immer noch zu wenig daran, wie sinnlos und unmenschlich die Bedrückung des Durchschnittsmenschen unter dem ancien régime war und daß sie in einzelnen fast die Grenze erreichte, die unsere Zeit in den letzten Kriegsjahren erlebt hat. Von der Hauptsteuer, der alten „Taille", waren bekanntlich die höheren Stände befreit, nicht vollständig, aber doch in der Hauptsache. Der Klerus ließ sich gelegentlich, in den größten Notlagen, zu einmaligen „freiwilligen Gaben" herbei. Diese Taille war zum Teil eine Grund-, zum Teil eine Einkommensteuer. Eine furchtbare Last waren auch die Verbrauchssteuern, besonders die Salzsteuer, die in einzelnen Provinzen erhoben wurde, in anderen nicht, so daß die Preise in Nachbarorten um das Vierfache und mehr variierten, und der binnenländische „Schmuggel" trotz furchtbarster Strafen (Galeere usw.) und trotz zahlloser Verurteilungen alljährlich, von der halben Bevölkerung, den Kindern einschließlich, betrieben wurde. Dabei wurde der Verbraucher, auch der ärmste, durch Strafen und Konfiskationen zur Abnahme eines bestimmten Quantums gesetzlich gezwungen, dieses Quantum aber noch häufig, durch bekannte Manipulationen der Beamten, betrügerisch zugemessen. In der Provence gab es allsommerlich von den Niederschlägen gebildete natürliche Salzlager, die zwar vom Staat nicht ausgebeutet, von einer kleinen Armee aber so lange bewacht wurden, bis sie nutzlos von den Flüssen hinweggespült waren. An diesen Ufern war die Viehweide verboten, damit das Vieh nicht seinen Salzbedarf auf diese unbesteuerte Art decke. Die Getränkesteuern waren nicht viel weniger schikanös. Die Erhebungskosten aller Steuern waren außerordentlich bei dem herrschenden Verpachtungssystem an Generalpächter, die bis zu Neckers Zeit den Überschuß über das Pauschale zurückhielten. Vielleicht ein Prozent der Bevölkerung war Zöllner. Das blutsaugerische Amt wurde übrigens von der Bourgeoisie in Ehren gehalten; selbst ein Mann wie Lavoisier, der große Chemiker, war Generalpächter und wurde deshalb nachträglich unter dem Terror guillotiniert. Die „Steuer-Intendanten", die Richelieu in den einzelnen Provinzen gegen die Erpressungen der adligen Zöllner eingeführt hatte, bildeten längst eine Kette mit den bürgerlichen Räubern und Unterschleifern. Turgot wurde als Ausnahme sehr berühmt, ehe ihn der König zu seinem Finanzminister machte. Übrigens wurde die allgemeine Steuersumme von den Ministerien nicht bekanntgegeben, ein jeder Bezirk durfte hoffen, daß er verhältnismäßig gut weggekommen sei. Die eigentliche Steuerverteilung besorgten in den Landgemeinden die einzelnen Gemeindemitglieder der Reihe nach, da sich niemand zu diesem



Faksimile einer Zahlungsanweisung des Comité des subsistances (Ausschusses zur Beschaffung von Lebensmitteln) zu Paris vom 28. Juli 1789

verhaßten und ruinösen Geschäfte freiwillig hergeben wollte, denn der Einnehmer haftete persönlich. Pfändbar war alles, einschließlich der Betten und Kleider und der Haustüren und Dachziegel und Dachbalken (die letztern wurden da und dort einfach herausgerissen). Ordnungsmäßige Ablieferung der Steuer wurde durch Erhöhung bestraft, weil die verschiedenen Beamten sonst ihre persönlichen Mahn- und Pfändungsgebühren einbüßten. Bekannt ist die Erzählung Jean Jacques von dem Bauern, der ihm, dem Verirrten, erst dann ordentlich zu essen gab, als er den Eindruck gewonnen hatte, einen wirklichen Wanderer und keinen Spitzel des Steueramtes vor sich zu haben. Solcherart schleppten sich die Bauern hin, sie, die nach der Aussage von philanthropischen Aristokraten schon im Äußern dem Zugvieh glichen; zu den Staatssteuern kamen die Kirchenzehnten, die öffentlichen Frondienste, die erst Turgot beseitigte, und die zahllosen Reallasten aus dem grundherrlichen, dem sogenannten „Lehens"verhältnisse.

Die Handwerker in den Städten waren zum Teil gut beschäftigt infolge des kommerziellen Aufschwungs. Die Aufnahme in die Zünfte war aber für den Nichtzunftgeborenen unerschwinglich, sie belief sich, von der langen und kostspieligen Lehrzeit abgesehen, auf Tausende. Das Handwerk war also gleich dem Bodenbesitz und gleich dem Amte faktisch erblich, dem Volke verschlossen. Das Unternehmertum florierte, die Arbeiterviertel in Flandern, in Lyon, in Paris (Saint-Antoine und Saint-Marcel) füllten sich mit bezahlten und mitunter stellungslosen Lohnarbeitern. Schwer lastete auch auf dem ganzen Volke die despotische, in anderm pedantische Justiz. Die Vornehmen wurden mehr von den königlichen Willkürakten betroffen, den gelegentlichen Hinrichtungen, den Haftbefehlen, die man von Ludwig XV. in blanco erhielt (so und so viele eingesperrte persönliche Feinde nach Wahl) und die man angeblich weiter veräußerte. Kam man etwa in die Bastille, so blieb man mitunter sein ganzes Leben in einem der furchtbaren Verliese; ein bastillenwürdiges Delikt waren z. B. Pasquille auf die Frau Pompadour, und ein Chevalier soll wegen eines solchen bloßen Entwurfs sieben Jahre in einem Käfig gehalten worden sein, in dem er sich weder ganz aufrichten noch ganz hinlegen konnte. Das arme Volk kam nicht in die Bastille, sondern nach Bicêtre. Erstürmt wurde die Bastille vom Volk als Symbol, als das berühmteste traditionelle Gefängnis, und vielleicht auch, weil die wahrscheinlich vorhandenen, aber unbekannt gebliebenen Arrangeure des Sturms in der Beseitigung dieser, das Innere und Saint Antoine beherrschenden Festung eine militärische Notwendigkeit sahen. Berüchtigte Gefängnisse waren auch die „Abtei" und die „Festung" (L'Abbaye und La Force), die in den Septembertagen 1792 zu so furchtbaren Werkzeugen der Revolution wurden. Die Folter wurde in den Verfahren angewandt, bis zu dem von dem Minister Brienne gegen die Parlamente verfügten, politisch reaktionären, judiziell aber reformatorischen Staatsstreich, kurz vor der Revolution.



No. VII.

L'AMI DU PEUPLE,

OU

LE PUBLICISTE PARISIEN,

JOURNAL POLITIQUE, LIBRE ET IMPARTIAL

PAR UNE SOCIÉTÉ DE PATRIOTES,

Et rédigé par M. MARAT, Auteur de L'OFFRANDE A LA PATRIE, du MONITEUR & du PLAN DE CONSTITUTION, &c.

Vitam impendere vero.

VERSAILLES.

Du Jeudi 17 Septembre 1789.

ASSEMBLÉE NATIONALE.

Séance du 16 Septembre 1789.

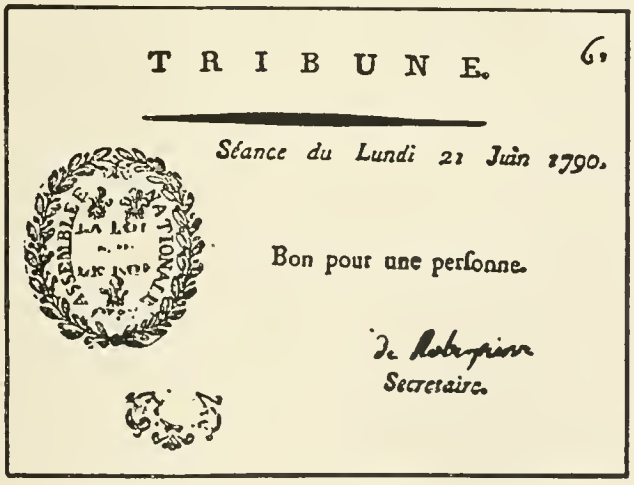
Rapport du Comité des subsistances.

Décret de l'Assemblée qui permet la libre circulation des bleds de province à province, & qui défend leur exportation hors du Royaume.

G

Titel der ersten Nummer von Marats Zeitung „L'Ami du Peuple"

Der Vater der Revolution (sowie die Nation ihre Gebärerin) war der geistige philosophierende Proletarier) vor allem der des Pariser Pflasters. Die Anfänge dieses Standes gehen schon in die Renaissancezeit zurück, seitdem die Klöster die besitzlosen Intellektuellen nicht mehr aufnahmen. In Paris gibt es ein Literatenmilieu schon unter Ludwig XIV., eine Boheme unter seinem ersten Nachfolger, wie u. a. das Beispiel von „Rameaus Neffen" in Diderots klassischer Schilderung zeigt. Seit Voltaire hatte die Intelligenz gesellschaftlich über die Tradition gesiegt, aber auch über manches Heilige im Menschen; nicht ganz über den Besitz, über den Adel einigermaßen, sehr wenig aber über die Despotie. Voltaire war ein Schmeichler der Großen, nicht allein Friedrichs, die Sache der Weisen schien ihm mit der Sache der Könige identisch; der Begriff der „Canaille", des „Hundsvolks" in jener besonders unangenehmen Vermischung mit dem falschen Bildungsbegriff war Voltaire keineswegs fremd. Anders seine Nachfolger, die Verfasser der „Großen Enzyklopädie" um das Jahr 1750, die, wie z. B. Diderot, zum Teil aus dem Volk stammten. Rousseau besaß ein sozialistisches Herz, einige Schriftsteller, wie Morelly und Mably, sogar ausgereifte sozialistische Gedanken; andere, wie die späteren Revolutionsgrößen Necker und Brissot, fanden sich gelegentlich bei einem im Ausdruck um so heftigeren Gefühlssozialismus. Die



TRIBUNE. 6.

Séance du Lundi 21 Juin 1790.

Bon pour une personne.

Secretaire.

Tribünenkarte zur Nationalversammlung
von Robespierre als Sekretär unterschrieben

Mehrzahl der Denker aber war, von der besprochenen Strömung der „Economisten" abgesehen, nur politisch, nicht ökonomisch radikal, gleich der überwiegenden Mehrzahl der Revolutionäre der Folgezeit; um so heftiger waren ihre Angriffe auf dem religiösen Gebiet, wo sie einen oft versteckten Kampf führten, wie die Enzyklopädisten, die in den Hauptartikeln theistisch, mitunter fast orthodox, in den mehr gelehrten Fachartikeln viel eher atheistisch schrieben. „Die Zeit", sagte d'Alembert, der Verfasser der Einleitung, „wird die Unterscheidung bringen dessen, was wir geschrieben und dessen, was wir gemeint haben." Die naturalistische, alles auf die Sinneseindrücke nach englischem Vorbild zurückführende Gelehrtenrichtung des alten Frankreich wirkte vielleicht noch mehr destruktiv als aufbauend; auch die Revolution ließ nachher trotz ganz gewaltiger gesetzgeberischer und verwaltungstechnischer Leistungen noch oft das Positive vermissen, und das einflußreichste Buch auf politischem Gebiet wurde bekanntlich bis in die erste Epoche der Revolution hinein Montesquieus „Geist der Gesetze", das Grundbuch des anglomanen konstitutionellen Liberalismus — ein Buch, das nach der Meinung älterer Freunde und Verehrer des Verfassers nur ein Vorentwurf war oder überhaupt in den Ofen gehörte. Noch die Jakobiner mußten gegen diese Anschauung von dem Gleichgewicht der Gewalten (Legislative, Exekutive und Richteramt) scharfe Worte gebrauchen, nach ihrem Sturz aber ist das Montesquiensche System mit seiner toten monarchischen Repräsentation und der die Volksvertretung lähmenden Oligarchenkammer wieder das Ideal geworden.

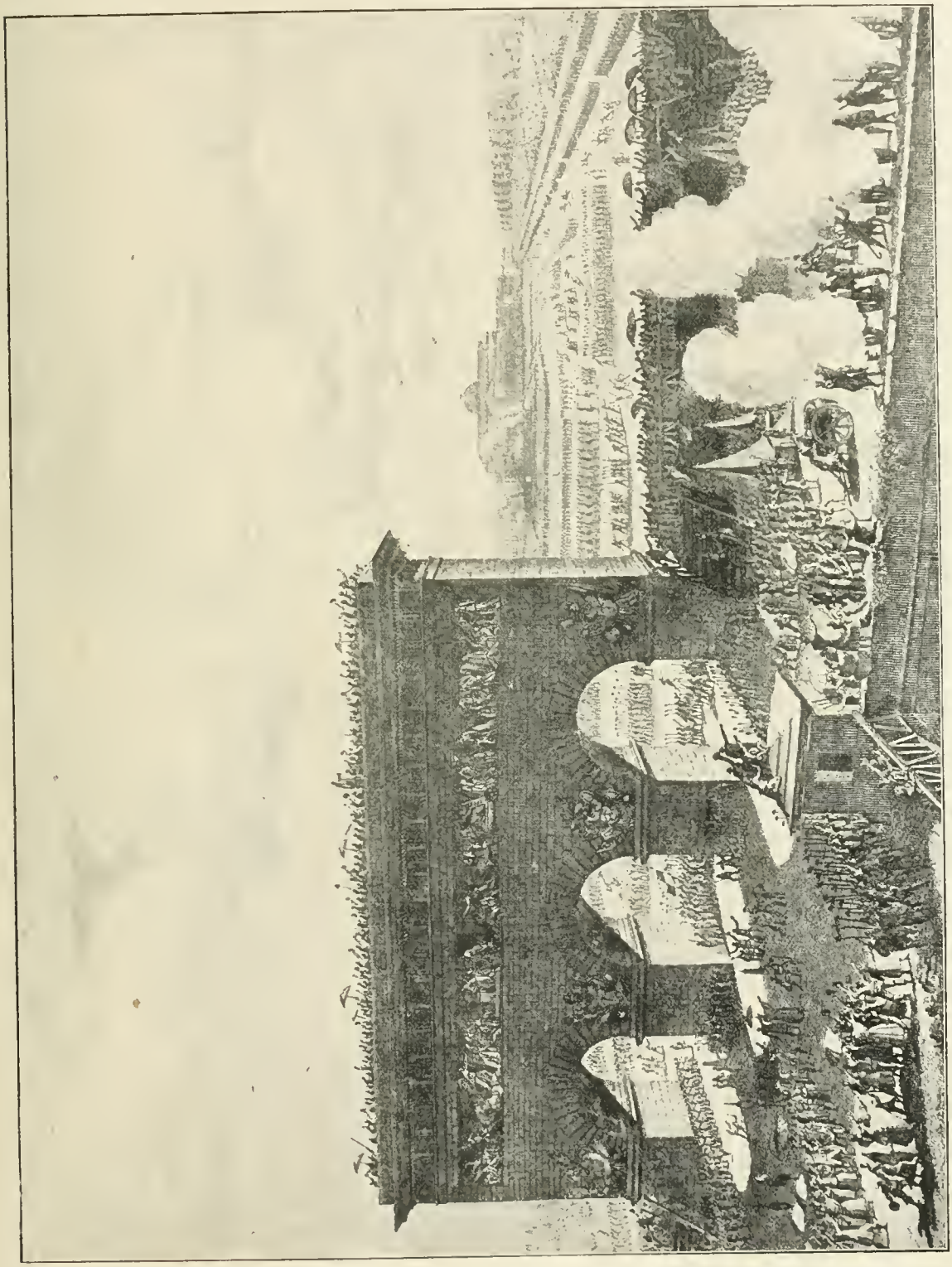
*

Nachdem das Königtum also lange geschwankt hatte, nachdem Necker trotz seiner Millionenanleihe über seinen Finanzbericht, den der Öffentlichkeit übergebenen compte rendu, gestürzt war und Calonne, der mit der Verschwendung begonnen und mit der Anleihe und der Territorialsteuer geendet hatte, an dem Widerstand der Notabelnversammlung gescheitert war, nachdem noch der Erzbischof Brienne seine Diplomatie erschöpft hatte, tat das Königtum endlich selbst einen revolutionären Schritt. Es berief die seit Jahren verlangten, nun versprochenen Generalstände schon auf den 1. Mai 1789, es legte, zunächst unter Wahrung seiner Souveränität, das Schicksal des Reiches in die Hände der versammelten Nation. Das Wahlrecht war, gemäß dem früheren Brauch, ein allgemeines bis auf die begründete Ausnahme der abhängigen Domestiken, allerdings ein indirektes; die Wähler versammelten sich beispielsweise in den Pariser einzelnen Distritten, Versammlungen, die in der folgenden Aufstandszeit als politische Körperschaften beisammenblieben und selbst eine Exekutivgewalt an sich rissen. Die Wahlperiode brachte manche Unruhen, besonders Teuerungskrawalle, so in der Provence, wo Mirabeau schon wie ein Diktator eingriff; in Paris fiel u. a. der rätselhafte Sturm auf die Fabrik Reveillon vor. Der „dritte Stand" fühlte sich als Alles zugleich und doch für Nichts geschätzt — das Schlagwort der berühmten Broschüre stammt jedoch nicht von dem Verfasser Sieyès, sondern von Chamfort, dem Präger so vieler anderer Revolutionsworte; es entstand die Frage: sollte der dritte Stand, der Vertreter von angeblich 96 Prozent der Bevölkerung, gleich viel Stimmen haben, wie die anderen Kurien oder doppelt soviel. Ein königliches Dekret entschied für das letztere zu Neujahr 1789, es war das „Neujahrsgeschenk" an das Volk nach Barères späterem Ausdrucke. Zur Konsequenz aber konnte sich das Königtum nicht aufraffen; (was half die innere Stimmenzahl, falls doch in der alten Weise nach Kurien abgestimmt werden sollte!); das Königtum ruhte in zwar sanften, aber charakterschwachen Händen; zwei kleine Züge, die die ganze Dekadenz eines Geschlechts aufzeigen: bei der Diskussion über den Ort der Generalstände nannte der König Versailles, weil er dort seinen Jagden am nächsten war, und dabei blieb es, bis Ludwig ein Jahr darauf, abermals von einer Jagd hinweg, von dem Pariser aufständischen Volke nach der Hauptstadt abgeführt wurde und in sein Tagebuch eintrug: „Getötet ... so und so viel Stück ... Darauf Abbruch wegen der Ereignisse." Ein solches Königtum war gerade stark genug, dem Herrscher der Epoche, dem situierten Bürgertum zum Symbol zu dienen, solange das Volk der Straße und seine „Drahtzieher", wie man heute sagt, dieses duldeten. Es ließ sich viermal von diesem Volke moralisch absetzen (am 16. Juli, am 5. Oktober; nach Varennes und am 20. Juni), erst beim fünftenmal wurde die Sache erfaßt, unter Mitarbeit der Nationalversammlung, die nun den Allzuschwachen fallen ließ. Im Frühjahr und Sommer 1789 entfaltete das Bourbonentum aber noch seine traditionelle Energie und trügerische Arroganz; da der dritte Stand sich als Nationalversammlung konstituierte, die Entscheidung, der die Krone seit so langem ängstlich auswich, zu guter Letzt selber vornahm, raffte sich die Krone zu einem hohlen Auflösungsmanöver auf, um dann sogleich den Kampf aufzugeben, und selbst dem widerstrebenden Adel den Eintritt in die bürgerliche Versammlung anzuordnen. Das war die berühmte Krise des Ballhausschwurs und der königlichen Sitzung mit dem Epilog der Worte von dem Volkswillen und der Gewalt der Bajonette; die Krise

Die Marseillaise
Nach der Zeichnung von Gustave Doré

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

endete mit dem zugestandenen Siege der konstituierten konstitutionellen Bourgeoisie, die darauf ihr revolutionäres Programm in Angriff nahm: Verfassunggebung im Namen der Nation und zu ihrer Rettung. Das Königtum zeigte sich nicht mehr fähig, Frankreichs politische Verhältnisse zu ordnen, die Verwaltung und ebenso die verfassunggebende Kraft waren von ihm gewichen. Zugleich beginnt aber schon der Kampf der beiden revolutionären Kräfte um diese zwei Gewalten; *der Kampf der chaotischen Straße mit dem gesellschaftlich seit langem organisierten Bürgertum*. Es beginnt jene zweideutige Entwicklung, die man, je nachdem, als den „großen Verrat" des Bürgertums an der Freiheit bezeichnen muß, wenn man die Handlungen moralisch untersucht, oder als einen natürlichen Ausfluß der vom Bürgertum, aber noch nicht vom niedern Volke, bereits ererbten sozialen Konstitution — wenn man die Revolution nur einfach historisch betrachtet. Gewiß aber setzt die Angst der Bourgeoisie mit allen Maßnahmen zur Sicherheit der



Verbrüderungsfest zu Paris am 14. Juli 1790
Nach einer Zeichnung von Prieur gestochen von Berthault

bestehenden Ordnung gleich zu Anfang, schon in dem Augenblick ein, wo das Volk seinen großen Sieg über die gelähmte königliche Militärmacht davongetragen hat. Die spontane, von bürgerlichen Enthusiasten wie Desmoulins mitgemachte Volksbewaffnung wird in das fast ebensosehr reaktionäre wie liberale Polizeiinstitut der bürgerlichen „Nationalgarden" umgebogen; eines Instruments, das dem Volk, von Ausnahmen abgesehen, schon infolge der absichtlich sehr hohen Ausrüstungskosten unzugänglich ist, ebenso wie infolge des habilen Aufnahmeverfahrens — das aber sehr bald direkt gegen das Volk verwendet wird — dessen Ansammlungen zu zerstreuen, bald die vornehmste Aufgabe der, durch eben diese Ansammlungen ins Leben gerufenen, „National"-(Volks-!)wache ist. So wird u. a. 1790 das Palais Royal mit seinen Galerien, der Mittelpunkt des revolutionären Ausschwärmens, unzugänglich gemacht; die bürgerlichen Patrouillen regieren wie in einem veritablen Belagerungszustand; „der Patrouillitismus", so hieß es damals, „jagte und vertrieb überall den Patriotismus".

Miserere mei populus secondum magnum misericordiam tuam, mea culpa — mea culpa — mea maxima culpa

Nach einem zeitgenössischen satirischen Stich

Die revolutionäre, in den Bastillentagen von den Wählerdistrikten eingesetzte Pariser Stadtverwaltung (die spätere „Kommune") lähmte sehr bald die Organisationen, aus denen sie selbst hervorgegangen war, durch das Verbot, sich weiterhin aus eigener, nicht behördlicher, Initiative zu versammeln! „Bis hierher und nicht weiter!", so lautete das Machtwort der Bourgeoisie bereits in den Wochen des ersten liberalen Enthusiasmus, und während man die Menschenrechte und Bürgerrechte feststellte, legte man größten Wert darauf, das Privateigentum zum Hauptausfluß der sozialen Persönlichkeit zu machen. Man half sich durch einen in seiner Grobheit gleichwohl kaum überschlichen Trugschluß, indem man jedermann ein Recht auf „sein" Eigentum zuerkannte, während doch offenbar gerade in dem Possessivum „sein" schon das Recht vorausgesetzt war, das man in der bestehenden Willkür und Exzessivität vergeblich aus dem Gesellschaftsvertrag abzuleiten versucht hätte; mit derselben petitio principii ließ sich ja auch der Absolutismus wie alles positiv Gesetzte überhaupt „recht"fertigen.

Wahlspruch der französischen Republik: Einheit und Unteilbarkeit der Republik

So besorgte schon mit dem Bastillensturm das Volk einige Geschäfte seines neuen Herrn, des Bourgeois, den es nur in den Sattel heben mußte, zu reiten verstand er schon von selber. Trotzdem ist dieser Tag der erste große Entscheidungstag der Freiheit gewesen. Das Volk setzte zum erstenmal einen bisherigen Herrn, den Absolutismus, ab und allerdings zugleich einen neuen Herrn ein. Es war ein neuer Gesellschaftsvertrag, der geschlossen wurde, ein Löwenvertrag für das besitzende und gebildete Bürgertum. Indessen war das Bürgertum innerhalb dieses ihm vorteilhaften Vertrags ehrlich. Vom Sommer 1789 bis zum Frühjahr 1790 wurden nach den Grund- und Menschenrechten noch die politischen Fundamente der neuen liberalen Gesellschaft gelegt; im August in der berühmten „Augustnacht", auf Initiative der liberalen Adelspartei die Feudallasten formell (allerdings auf lange bloß formell) aufgehoben, für ablösbar erklärt, und zwar zum größten Teil gegen hohe Entschädigung — während draußen in der Dauphiné und anderswo die Schlösser und die belastenden Dokumente ohne Entschädigung verbrannten. Im November wurde nach langen interessanten Debatten das Kirchengut vom Staat eingezogen durch eine, eigentlich eine in Krisen seit dem Altertum geübte fränkische Maßnahme; der Staat übernahm jedoch diesmal die Verpflichtung, für den Lebensunterhalt der Priester zu sorgen, woraus er dann allerdings den sehr falschen Schluß zog, die Priester als seine bezahlten [Mirabeau sagte einmal („salarié")] Funktionäre anzusehen, von denen er dann den Eid des Gehorsams fordern zu dürfen meinte. So bereitete sich aus einem falschen Gesellschaftsbegriff der für die Revolution selbst nicht ungefährliche Kampf zwischen der geistlichen und der weltlichen Herrschaft vor, ein Kampf, der wenigstens nach Rousseaus Grundsätzen einigermaßen vermeidlich war und den der Rousseauaner Robespierre auf dem Gipfel der staatlichen Allmacht auch tatsächlich vermieden hat. Kurz darauf wurden — was weit logischer war — die Klostergelübde vor dem staatlichen Forum für unverbindlich erklärt, und dies bedeutete ebenso tatsächlich die Nichteinmischung des Staates in die Religion, wie die spätere „Zivilverfassung" des Klerus einschließlich seiner direkten Wählbarkeit durch die Gemeinden nach ihrer politischen, nicht kirchlichen, Konstitution die Einmischung bedeutete.

Im Herbst kamen noch die großen, eigentlich po-

Proklamierung der Menschenrechte

Dekret der Nationalversammlung vom 3. September 1791

Nach einem Entwurf von Fragonard fils

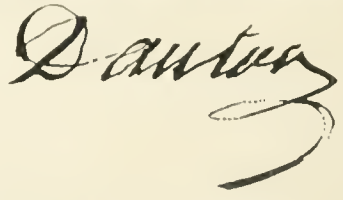
litischen Fragen. Zwei Kammern oder eine? Mit Mühe wurde das letztere beschlossen, ebenso wie die Permanenz und die Erneuerung alle zwei Jahre. Die nächste Versammlung nach der ersten, „konstituierenden", war dann die (ausführende) „legislative". Am langwierigsten waren die Debatten um das Veto, das Einspruchsrecht des Königs; Mirabeau z. B. war für das aufhebende, Sieyès für das aufschiebende Recht, beschlossen wurde das letztere: die Suspensivkraft des Königs auf vier Jahre. Die überzeugten Revolutionäre erkannten vergeblich, daß ein Einspruchsrecht des Königs tatsächlich die Lähmung des Parlamentes und der bürgerlich gewordenen Verfassung bedeutete. Mirabeaus Rolle war schon damals verdächtig, die Folge bewies, daß er vom Hof hohe Subventionen und Versprechungen entgegennahm; wieweit diese Gelder Mirabeaus Gesinnung mehr als indirekt beeinflußten, hat die Geschichtsschreibung verschiedenartig beurteilt. Der König jedoch versagte den grundlegenden Artikeln seine Zustimmung; der Adel, das „österreichische Komitee" am Hof, gab den Kampf nicht auf, und die politische Zerrüttung verursachte oder verschlimmerte eine der gewohnten Hungerkrisen. Schon am 5. Oktober war es deshalb zu der „Eroberung des Königs durch sein Volk" gekommen.

In diesem zweiten Akt der Revolution war die Übereinstimmung zwischen Volk und Volksvertretung bereits deutlich in die Brüche gegangen. Während die Nationalversammlung am 14. Juli noch einer direk-

ten Stellungnahme durch ihre örtliche Entfernung enthoben war, während damals die Abgeordneten noch mit einer mehr süßen Miene den Sieg gefeiert, Deputationen und selbst den König zur Begrüßung entsandt hatten, nahm die Bewegung vom 5. Oktober auch bereits gegen die Nationalversammlung scharfe Formen an. Die Frauen, von den Bastillestürmern geführt, von den Männern von Saint-Antoine begleitet, mit Geschützen mehr dekorativ, dafür aber mit um so ernsthafteren Piken ausgerüstet, diese Bataillone des Volkes verlangten in einer unzweideutigen Sprache zwar zunächst zwei Politika: Annahme der Verfassung durch den König, Annahme der Nationalkokarde durch die adeligen und fremden Leibwachen und deren Bestrafung für ihre „kontrarevolutionären" Umtriebe (der Ausdruck ist bereits zeitgenössisch). Daneben sprengte man aber bereits das Parlament mit dem „Du pain et pas de si longs discours!" (Brot und keine so langen Reden!) Es war dies derselbe Ruf, mit dem noch fünf Jahre später während der Reaktion das Volk die bürgerliche Scheinrevolution desavouierte. Die Nationalgarde ließ sich an diesem Tage zur Unterstützung des Unternehmens hinreißen; nur ihre konstitutionell gesinnte Führung — Lafayette als ihr Oberbefehlshaber — mußte dazu erst gezwungen werden. In Versailles übernahm die Nationalgarde dann den Schutz des Königtums und einigermaßen auch die Garantie für seinen Fortbestand. Bekanntlich wurde alles bewilligt, auch die Übersiedlung des Königtums nach Paris in die Tuilerien; und die Nationalversammlung, die damals noch konstitutionell gesinnt war, erklärte sich „als von dem König unzertrennlich". Sie war es dann auch, bis zuerst einige Girondisten, Brissot und Condorcet, Konsequenzen zogen.

Georges Jacques Danton

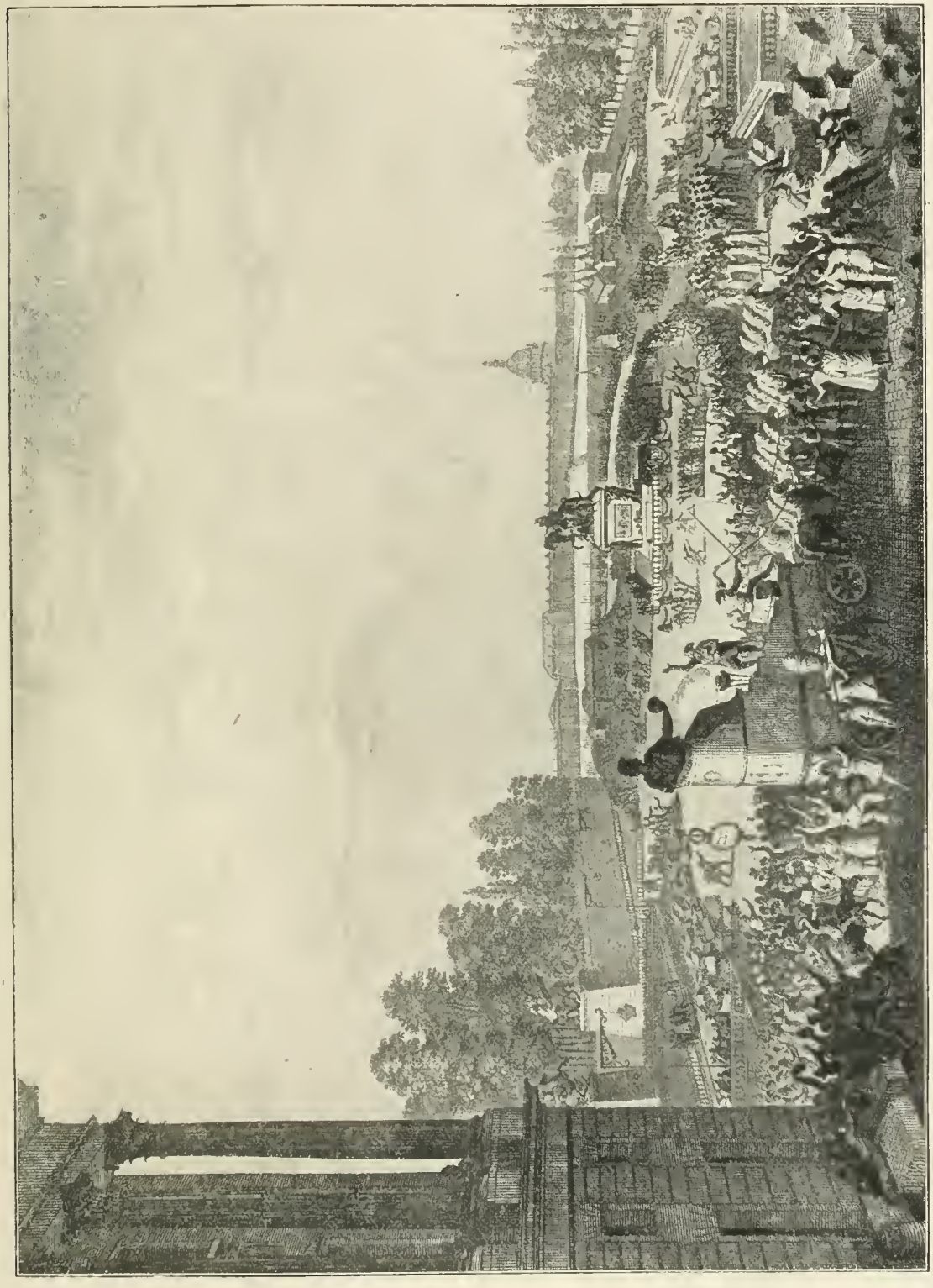
Nach einer Zeichnung
von Jacques Louis David



Der Zwang auf das Königtum in Versailles hatte sich auch äußerlich sehr tumultuarisch abgespielt; die bekannte Forcierung der Gemächer Marie Antoinettens geschah trotz der Anwesenheit der Nationalgarde. Kaum in Paris angelangt, eilte daher die Nationalversammlung der traditionellen Gewalt gegen die sich bildende zu Hilfe; schon nach der Bastille hatte man scharfe Polizeidekrete erlassen, jetzt erfolgte das berüchtigte Standrechtsgesetz, die Loi Martiale, das bereits gegen jedermann und auf die geringsten Zusammenläufe anwendbar war und mit seinen Schrecken jede neue Revolution im Keime unmöglich machen mußte. Die Nationalversammlung, die auf solche Art der Straße und ihrer Presse, des „Volksfreundes" Marats vor allem, Herr wurde, wurde aber nicht Herr über ihre eigenen parlamentarischen Rivalen, über die Pariser Sektionen und über den im ganzen Lande konstituierten „Jakobinerklub". Bekanntlich ist dieser Klub aus einer bretonischen liberalen Vereinigung hervorgegangen; in seinen Anfängen verfolgte er noch eine gemäßigte Politik; Leute von der liberalen Adelspartei, wie die Brüder Lameth und ein so talentvoller Großbourgeois wie Barnave, des Königtums geheimer und letzter Anwalt in der Folge, waren die ersten Sprecher der Jakobiner. Mit den Fortschritten der Revolution entwickelten sich aber schon die ersten Spaltungen; die Konservativeren, mit Lafayette u. a. sezessionierten als „Klub von 89" und als „Feuillants", dann entfernten sich auch die vorläufig Radikalsten mit Danton, Desmoulins u. a. als „Cordeliers". Der alte Jakobinerklub, die „Muttergesellschaft" in Paris, gelangte trotzdem zu immer größerer Macht, die Cordeliers hielten zumeist gute Brüderschaft, die Feuillants aber verloren bald ihr politisches Ansehen. Neben der „Mutter" bestanden tausende jakobinische „Affiliationen" in der Provinz, in ihnen sammelte sich das theoretisierende Republikanertum, sie stellten bald das wichtigste konstituierte Organ der Revolution dar. Wir werden noch sehen, wie weit dieses Organ theoretisch dem Volk ergeben, „national" war, wie weit es praktisch doch bürgerlich wirkte bis zu einer gelegentlichen Volksfeindlichkeit, wenn auch nur aus mangelndem Verständnis. Niemals aber vertraten die echten, die „gereinigten" Jakobiner, so wie es bei der Nationalversammlung und selbst bei den Girondisten geschah, das Prinzip einer plutokratischen Klassenherrschaft, wenn sie auch tatsächlich eine gewisse exklusive Herrschaft ausübten, die bis zur Verfolgung, sogar bis zur Ächtung der inner-

sten Volksbewegungen von wirtschaftlichem Charakter ging. Die Jakobiner blieben allzeit die reinen, auch in der sittlichen Auffassung reinen, Vertreter der Nation und politisch der Revolution. Die „Insurrektion", wie man den revolutionären Zustand nannte, wurde freilich nur in geringem Maße von den Jakobinern gemacht, dafür aber so viele die Insurrektion begünstigende oder bekräftigende Dekrete, und von allen in der Hauptsache parlamentarischen debattierenden Parteien haben die Jakobiner am meisten die Sache des „armen Mannes" vertreten, des „Sansculotten".

Ehe diese Jakobiner die Nation konstituierten, wurde ein anderer schwächerer Versuch gemacht: die Föderationen, das heißt Verbrüderungen, der Nationalgarden und Wähler aus ganz Frankreich; der Versuch erschöpfte sich zunächst mehr in einem Festrummel auf dem Pariser Marsfelde (1790, am Jahrestag der Bastille). Erst beim Sturze des Königtums, drei Jahre später, wirkten dann „föderierte" Sturmtruppen mit, aber nur ver-



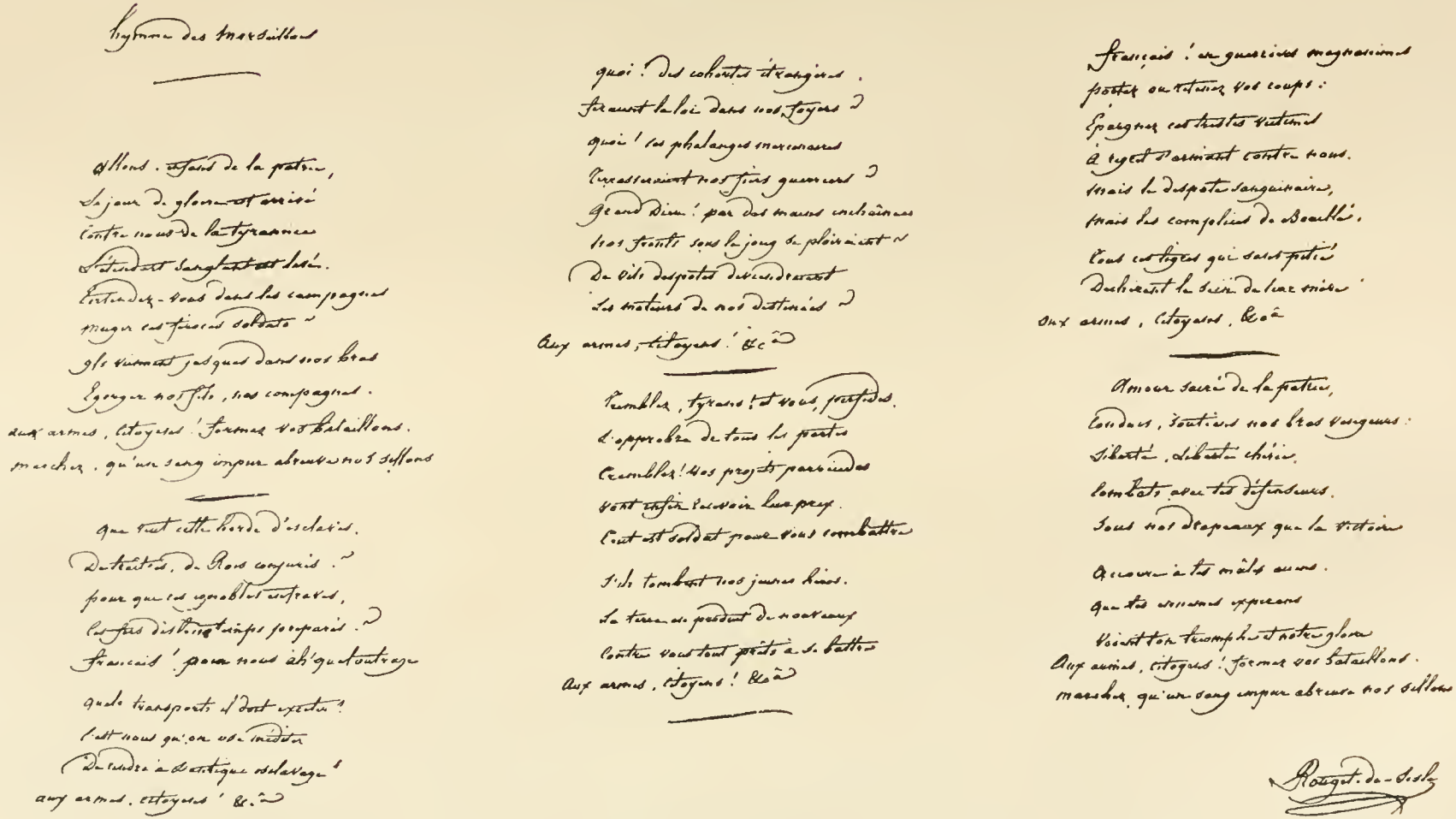
Erstes Freiheitsfest zu Paris am 15. April 1792
Nach einer Zeichnung von Prieur gestochen von Berthault

einzelt, vor allem aus dem Süden das militärische Aufgebot der girondistischen Radikalen, vom Schlage der Marseiller. Im allgemeinen mißlang dieser Versuch einer rein liberalen, sozusagen nach innen „pazifistischen", Organisation der Gesinnung. Die Einheit, die, verwaltungstechnisch so schnell und leicht, schon zu Anfang 1790 in einer Departementsverfassung hergestellt war, gelang faktisch und sehr bedingt nur nach außen in einer, schließlich doch erzwungenen, militärischen Volkserhebung zum Schutze der Revolution.

Dieser Schutz drängte sich politisch sehr bald auf. Von den beiden Mächten, gegen die sich die Revolution richtete, gab der Adel bald nichts mehr her, er emigrierte in immer größerer Zahl; das Königtum unterschrieb und beschwor alles, wenn auch mit Widerstand — und beide, Adel und Königtum, konspirierten im Ausland, korrumpierten im Inland, gegen die vom König angenommene neue Ordnung. Die Verfassung war 1791 fertiggestellt und sanktioniert, der König allerdings schon seit längster Zeit verdächtig und darum ein Gefangener in seinem Schlosse; zu Ostern wollte er nach dem nahen Saint-Cloud, das Volk verhinderte es tätlich. Die Brüder des Königs und ihr Ratgeber Calonne beredeten die Großmächte nach den kleinen deutschen, im Elsaß von der Lehensreform betroffenen Fürsten. Die Großmächte — egoistisch und kurzsichtig, wie es solche künstlichen politischen Gebilde immer sein müssen — verfolgten jede ihre besonderen Ziele, vor allem Österreich und Preußen, was sie nicht verhinderte, die Sache der französischen Gegenrevolution in Manifesten theoretisch als eine gemeinsame Sache hinzustellen, und also indirekt auch die Sache der Revolution als die gemeinsame aller Untertanen und jedenfalls aller nicht großmächtigen Franzosen. So geriet der König in noch größeren Verdacht, als er bereits tatsächlich verdiente. Immerhin rechtfertigte er jeden Verdacht; wie politisch, nicht menschlich, das gegen ihn nachher gefällte Todesurteil, durch seine Doppelzüngigkeit und Feigheit, durch die bei seiner Flucht zurückgelassene Erklärung, daß die Verfassung abgenötigt und ungültig sei, nachdem er eben noch, mitten in den Vorbereitungen zu dieser Flucht, jedes Mißtrauen durch den Hinweis auf seinen Charakter zurückgewiesen hatte! Der König floh also und er zeigte der Nation, daß „nichts geschehen" sei, wie sich die Nationalversammlung ungefähr ausdrückte; er bewies, erst durch seine Abwesenheit, dann durch den ungestörten Fortgang der Regierungsgeschäfte während der gegen ihn ausgesprochenen Untersuchung und Suspension, daß der König im Grunde genommen überflüssig und daß er jedenfalls von dem bloßen guten Willen der Gesetzgeber abhängig war. Der König entfloh und er wurde, wie man weiß, erkannt, verfolgt und zurückgebracht, als er seine Flucht durch ein Aufgebot fremdsprachiger Regimenter an der verdächtigen Ostgrenze deckte; der König war also sozusagen in flagranti verhaftet und die republikanischen Strömungen gewannen einen gerechten und in jedem Fall populären Anlaß. Auf dem Marsfelde, auf dem „Altar des Vaterlands", der von dem liberalen Verbrüderungsfest stehengeblieben war, wurde eine Petition ausgelegt, die die Republik forderte. Aber noch stützten den König der damals noch konstitutionelle Gemeindemagistrat und die Gesinnung der Nationalgarde. Von Bailly, unter der militärischen Assistenz Lafayettes, der darüber den Rest seiner Popularität verlor, wie Bailly später auf dem Schafott sein Leben, wurde gemäß dem neuen Gesetz von 1789 das „Kriegsrecht" verkündet und in die ruhig petitionierende und wehrlose Menge von den das Feld zernierenden Nationalgarden hineinkartätscht. Die Zahl der Opfer wurde verschieden angegeben, ein Opfer blieb jedenfalls am Platze, die vordem pompös verkündigte „Einheit der Nation". Das war das „Massaker" vom Marsfelde, längere Zeit nach dem nicht minder frivol veranlaßten und beklatschten Massaker der Truppen von Nancy; das Königtum und die konservativen Autoritäten standen da als mit dem Blut der Revolution befleckt, und die Tausende, die am 10. August des folgenden Jahres vor den Tuilerien blieben, erschienen bald als die weiteren Opfer einer, nach Meinung der Ankläger nur einseitigen Schuld.

Maximilien Marie Isidore Robespierre
Nach einem Gérard zugeschriebenen Aquarell

In diesem Herbst 1791 sprach sich die Nationalversammlung, die abtretende Konstituante, also noch für das Königtum aus, das sie wieder einsetzte inmitten einer politischen Reaktion, die nicht bloß so terroristische Leute wie Marat, das soziale Bewußtsein des Volkes, sondern auch die jakobinischen Parlamentarier zum Untertauchen nötigte. Marat druckte und schrieb nach seiner Aussage von 1789 an, fast bis zu seiner Wahl in den Konvent (1792), unstät in fremden „Kellern". Seine Schreibweise und seine gewalttätigen Forderungen machten ihn für die Besitzenden



Hymne des Marseillois

Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé
Contre nous de la tyrannie
L'étendard sanglant est levé.
Entendez-vous dans les campagnes
Mugir ces féroces soldats ?
Ils viennent jusques dans nos bras
Egorger nos fils, nos compagnes !
Aux armes, citoyens ! Formez vos bataillons,
Marchons, qu'un sang impur abreuve nos sillons

Que veut cette horde d'esclaves,
De traîtres, de Rois conjurés ?
Pour qui ces ignobles entraves,
Ces fers dès longtemps préparés ?
Français ! pour nous ah ! quel outrage
Quels transports il doit exciter !
C'est nous qu'on ose méditer
De rendre à l'antique esclavage !
Aux armes, citoyens ! &c.

quoi ! des cohortes étrangères,
Feraient la loi dans nos foyers ?
quoi ! ces phalanges mercenaires
Terrasseraient nos fils guerriers ?
Grand Dieu ! par des mains enchaînées
Nos fronts sous le joug se ploieraient
De vils despotes deviendraient
Les moteurs de nos destinées ?
Aux armes, citoyens ! &c.

Tremblez, tyrans ! et vous, perfides,
L'opprobre de tous les partis,
Tremblez ! vos projets parricides
Vont enfin recevoir leur prix.
Tout est soldat pour vous combattre
S'ils tombent nos jeunes héros,
La terre en produit de nouveaux,
Contre vous tout prêts à se battre
Aux armes, citoyens ! &c.

Français ! en guerriers magnanimes
Portez ou retenez vos coups :
Épargnez ces tristes victimes
À regret s'armant contre nous.
Mais le despote sanguinaire,
Mais les complices de Bouillé,
Tous ces tigres qui sans pitié
Déchirent le sein de leur mère !
Aux armes, citoyens, &c.

Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs :
Liberté, liberté chérie,
Combats avec tes défenseurs.
Sous nos drapeaux que la victoire
Accoure à tes mâles accents.
Que tes ennemis expirants
Voient ton triomphe et notre gloire
Aux armes, citoyens ! formez vos bataillons,
Marchons, qu'un sang impur abreuve nos sillons

Rouget de Lisle

Verkleinerte Wiedergabe des Manuskripts der „Marseillaise" von Rouget=de=Lisle

Hymne des Marseillois

Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé
Contre nous de la tyrannie
L'étendart sanglant est levé.
Entendez-vous dans les campagnes
Mugir ces féroces soldats?
Ils viennent jusques dans nos bras
Egorger nos fils, nos compagnes.
Aux armes, citoyens! formez vos bataillons.

Marchez, qu'un sang impur abreuve nos sillons.

Que veut cette horde d'esclaves,
De traîtres, de Rois conjurés?
Pour qui ces ignobles entraves,
Ces fers dès longtemps préparés?
Français! pour nous àh! quel outrage.
Quels transports il doit exciter!
C'est nous qu'on ose méditer
De rendre à l'antique esclavage!
Aux armes, etc.

Quoi! des cohortes étrangères,
Feraient la loï dans nos foyers?
Quoi! ces phalanges mercenaires
Terrasseraient nos fiers guerriers?
Grand Dieu! par des mains enchainées
Nos fronts sous le joug se ploiraient?
De vils despotes deviendraient
Les moteurs de nos destinées?
Aux armes, etc.

Tremblez, tyrans! et vous, perfides,
L'opprobre de tous les partis
Tremblez! vos projets parricides
Vont enfin recevoir leur prix.
Tout est soldat pour vous combattre.
S'ils tombent nos jeunes héros,
La terre en produit de nouveaux
Contre vous tout prêts à se battre.
Aux armes, etc.

Français! en guerriers magnanimes
Portez ou retenez vos coups:
Epargnez ces tristes victimes
A regret s'armant contre nous.
Mais le despote sanguinaire,
Mais les complices de Bouillé,
Tous ces tigres qui sans pitié
Déchirent le sein de leur mère.
Aux armes, etc.

Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs:
Liberté, liberté chérie,
Combats, avec tes défenseurs.
Sous nos drapeaux que la victoire
Accoure à tes mâles accens.
Que tes ennemis expirans
Voient ton triomphe et notre gloire.
Aux armes, etc.

Die Marſeillaiſe

Auf, Jugend, auf im Vaterlande!
Der Tag des höchſten Ruhms erſchallt.
Gegen uns hebt die Tyrannenbande
ihrer blutigen Fahnen Gewalt.
Hört ihr die losgelaßnen Horden?
Wild brüllen ſie durch unſre Aun.
Euch Kinder all und euch, ihr Fraun,
will ſchonungslos ihr Wüten morden.
Nehmt Waffen! Bürger all!
Schließt dicht die Reihn! es gilt!
Marſch, marſch! drauf los!
Verruchtes Blut
durchtränke das Gefild!

Was will dies Hundspack von Elenden!
Verrat und dunkle Königsliſt!
Dieſe Kettenſchmach, wen ſoll ſie ſchänden,
die tückiſch längſt geſchmiedet iſt?
Franzoſen, euch! O Qual tiefſinnen!
O Schimpf, du brennſt! Wer hält ſich noch!
Uns wagt man, uns, das Sklavenjoch,
das rechtlos dumpfe, anzuſinnen!
Nehmt Waffen! uſw.

Soll fremder Kriegsgewalt Erfrechen
Geſetze ſchmieden unſerm Herd?
Gekaufte Schergen, ſollen ſie zerbrechen
unſrer Kämpfer ſtolzes Schwert?
Großer Gott, unterm Griff feiler Knechte
ſoll die Stirn ſich ducken in Schmach!
Niedre Willkür, die das Recht zerbrach,
wird fürder formen unſre Rechte!
Nehmt Waffen! uſw.

Tyrannen, bebt, und ihr Hyänen,
ihr Abſchaum aller Ekelnis,
euren treulos-mörderiſchen Plänen
iſt endlich der Lohn gewiß.
Das Volk ſteht auf, euch zu zerſchlagen!
Und ſinken unſre jungen Helden tot,
neu ſpringt empor ein Aufgebot:
gegen euch will alles Waffen tragen.
Nehmt Waffen! uſw.

Doch wenn ihr kämpft, laßt Großmut thronen!
Kein Hieb ſoll fallen ohne Not.
Die armſeligen Opfer ſollt ihr ſchonen,
die der Zwang, nicht der Haß entbot!
Doch die heran blutgierig kreiſchen,
Deſpoten all, ſamt ihrer Brut,
herzloſe Tiger, die voll Wut
der eignen Mutter Schoß zerfleiſchen —
Nehmt Waffen! uſw.

Dir, Vaterland, glühn heil'ge Feuer —
o Glut, führ' unſre Rache weit!
Freiheit du, Freiheit du, einzig teuer,
ſteh im Kampf deinen Schützen zur Seit'!
Daß bald der Sieg mit Donnerchören
mit unſern Fahnen ſchließt den Bund,
daß deine Feinde todeswund
dein Glück und unſern Ruhm noch hören.
Nehmt Waffen! uſw.

Franzöſiſcher und deutſcher Text der Marſeillaiſe

Die deutſche Überſetzung iſt von Franz Diederich

Die Carmagnole

Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz

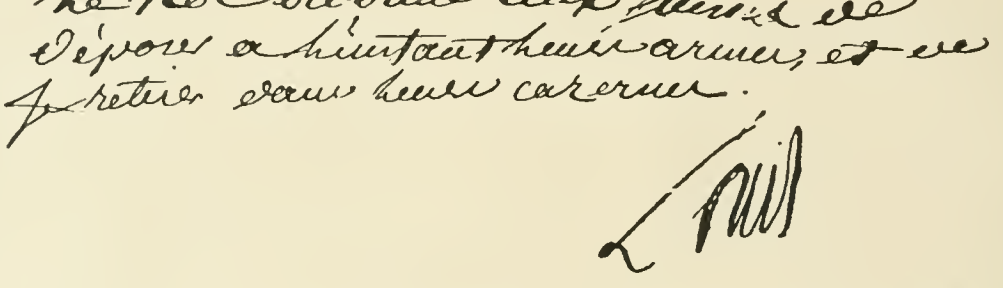
und auch viele Edelgesinnten so unsympathisch in Mit- und Nachwelt, wie seine Schlichtheit verehrt für einen großen Teil des armen Volkes, dessen Interessen er mit einem mindestens in materieller Beziehung reinen Eifer, inmitten von so vielen, nicht immer einwandfreien bürgerlichen Revolutionären, verfocht und schließlich doch mit seinem Blut besiegelte. Die schwärmerische, ästhetisch anziehende Tat der Corday hat dem auch körperlich häßlichen Mann in der Meinung Europas noch mehr geschadet; Charlotte wurde fortan für die historische Legende der

Verbrennung des Freiheitsbaumes auf dem Marsfelde am 14. Juli 1792 zur Erinnerung an die Erstürmung der Bastille

Nach einer Zeichnung von Prieur gestochen von Berthault

richtende Engel, Marat der Böse der Revolution. Aber Marat war nicht einmal ein Plebejer, wie man zumeist denkt, sondern ein hervorragender, allerdings auch in der Gelehrtenrepublik sehr unruhiger Gelehrter. Voltaire hatte ihm einst, nicht weniger bissig als Marat selbst, das „Nichts" angewiesen, denn Marat ließ nur wenige anerkannte Zeitgenossen bestehen; er war ein naturwissenschaftlicher Radikaler, und seine literarische Verfemung hat vermutlich seine eigene Verbitterung und beide haben dann seine politische Verfemung nach sich gezogen. Marats politische Leidenschaft war aber sicherlich sein großes Gerechtigkeitsgefühl, das sich an Schwächliches nicht gewöhnen wollte; sein Herz war zertreten wie das irgendeines älteren Spartakus oder Ziska. Die Bourgeoisie tat sehr unrecht, wenigstens moralisch, Marat als ein Scheusal anzusehen und Mirabeau, Lafayette, den Tänzer, oder gar Napoleon als ihre Helden zu verehren. Indessen 1791 war Marat noch so verachtet, wie 1793 seine Reliquien angebetet wurden. Seine Zeit war noch fern, und die zweite „gesetzgebende" Nationalversammlung wurde trotz Revolution und „Menschenrechten" nur von den besitzenden steuerzahlenden Bürgern gewählt, mit Ausschluß derjenigen, die weniger als einen Durchschnittssatz von zwei Arbeitstagen Steuer zahlten und mit noch größeren und weiteren Beschränkungen für die passiv zu wählenden, also mit Ausschluß der großen besitzlosen Masse. Die zweite Nationalversammlung war also reaktionär zusammengetreten, nicht nur im Vergleich zu dem späteren Konvent, sondern selbst im Vergleich zu den vom Absolutismus zusammenberufenen Generalständen! Barnave, einer der liberalen Sprecher und einer der hellsten Köpfe, der zu jener Zeit bereits eine Art materialistischer Geschichtsauffassung besaß, kämpfte um dieses reaktionäre Wahlrecht fast zynisch, wie seine nachgelassenen Schriften beweisen. Nicht ganz verwunderlich, daß er später guillotiniert wurde. Doch ist es interessant, daß Graf Fersen, der romantische Helfer Maria An-

toinettes und der Könige, mit Genugtuung diese Gefahr für den liberalen Mithelfer verzeichnete. Um der bald immer mehr terroristischen Revolution gerechter zu werden, darf man nicht vergessen, daß sie stets unter dem Schwerte der Reaktion stand, deren Mißerfolg nur uns nachträglich bekannt ist, aber nicht vorher bekannt war; daß der Adel selbst einen Mann wie Lafayette gern hingerichtet hätte, daß dieser Lafayette, nachdem er um des Königtums willen geflüchtet war, von den Verbündeten lange Zeit in elendem Gefängnis gehalten wurde. Andererseits muß auch bei dem Verrat des Königs in Betracht gezogen werden, daß der König sich nicht nur als Konservativer, sondern vor allem religiös in seinem Gewissen durch die neuen Kirchengesetze beschwert fühlte. Noch 1791 erließ die neue Legislative zwei Edikte gegen eidverweigernde Priester und Emigranten, die sie im Beharrensfalle als politisch Verdächtige oder (die Emigranten) als Hochverräter behandelte. Im allgemeinen aber war die legislative Arbeit dieser „Legislative" nicht zu groß; die Konstituante hatte die Hauptarbeit getan, einschließlich der neuen Gerichtsverfassung und des Verfahrens (u. a. Geschworenengerichte), und die „Legislative" beschäftigte sich zum großen Teil nur mit der durch sie selbst sich zuspitzenden auswärtigen Lage; nach scharfem Notenwechsel wurde im Januar 1792, zunächst bedingt, der Krieg an Österreich erklärt, auf Betreiben der Girondisten, die schon deutliche Züge des aggressiven bürgerlichen Imperialismus in das politische Leben brachten. Die Jakobiner hielten sich bei der Kriegshetze lange zurück. Die Girondisten wurden nun die Berater des Königs, sie bildeten das Ministerium Roland – „der Madame Roland", wie man sagte —, denn Roland selbst war nur ein tüchtiger, etwas trockener bürgerlicher „Nationalökonom"; Clavière, Genfer, wie Necker (über den jetzt die Volksgunst schon seit Jahren hinweggegangen war), leitete die schon sehr traurigen Finanzen, der Graf Dumouriez als Außenminister hatte wohl seine eigene Politik im Sinn, er ging bekanntlich später nach langem Lavieren offen zum Feinde über.

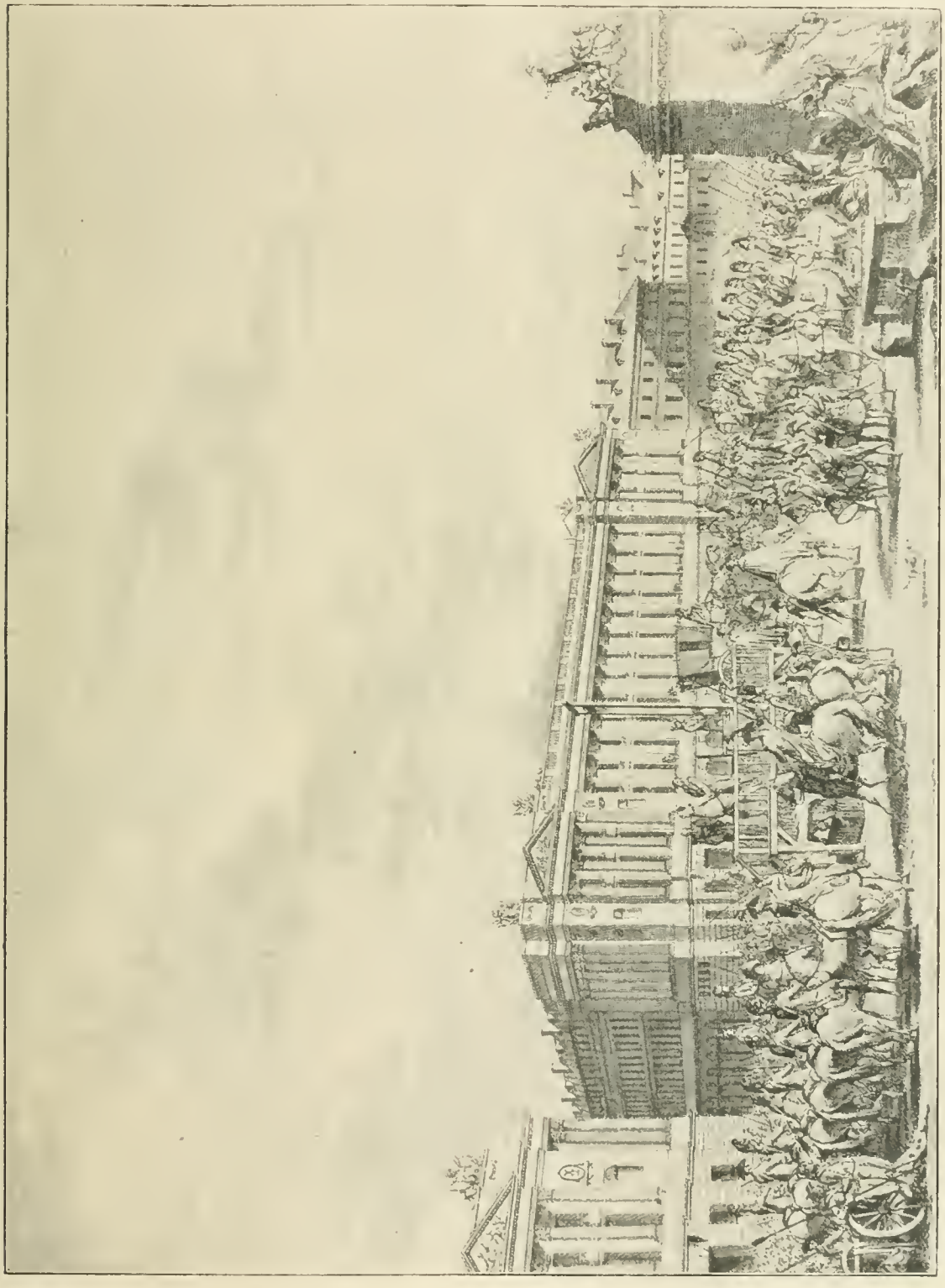


Faksimile des von Ludwig XVI. geschriebenen Befehls an die Schweizergarde, das Feuer einzustellen

Der Krieg verschärfte die Situation wie überall. Finanziell wurden die Assignaten vermehrt, die zuerst eine Art Hypotheken auf einzelnes neu verstaatlichtes Kirchengut gewesen waren, zur Zeit aber bereits Papiergeld waren, gedeckt nur durch die Gesamtheit der neuen „Nationalgüter". Die Bourgeoisie machte vortreffliche Geschäfte; nicht nur die Zuschläge der Nationalgüter (nicht überall ganz redlich erfolgend) bereicherten neue Kreise, das Kriegsgewinnertum und mehr oder minder gewissenlose Schiebertum trieb (auch damals) die schamlosesten Blüten. Einzelne Untersuchungen halfen wenig und ebensowenig die allgemeine Klage über Hungersnot und Teuerung. Die sozialen Gegensätze traten in Erscheinung, das Volk grollte und erwählte sich zu Marat seine anderen Lieblinge, die „Enragés", die „Anarchisten". Inzwischen wurden die Gesetze gegen die Nationalfeinde, die Emigranten und die eidverweigernden Priester drakonischer. Diese Priester sollten künftig auf Antrag deportiert werden. Die geistliche Tracht wurde verboten, den Adel und alle Titel hatte schon die Konstituante abgeschafft; die Legislative blieb in Permanenz, die Girondisten beriefen auswärtige Volkstruppen (Föderierte) nach Paris, im Volk entstand indessen bald das Gerücht, daß die militärischen Maßnahmen die Entsendung ins Feld, vor allem nur die Entwaffnung der Pariser revolutionären Masse bezwecken sollten.

Im Sommer 1792 beginnt dieses große Duell zwischen Royalismus und Gemeinwesen („Republik"), zwischen den royalistischen Großmächten und Frankreich, der Kampf des alten mit dem neuen Europa, von dem hier nur so weit die Rede sein soll, als er sich im Innern der französischen Revolution abspielt. Aber die bedeutenden und zum Teil so furchtbaren Ereignisse der nächsten Jahre erfolgen fast regelmäßig unter dem Drucke der von außen gerüstet herannahenden gefährlichen Reaktion. Am 20. Juni, als die Volksmengen in die Tuilerien einbrechen und der König die rote Jakobinermütze aufsetzen muß, aber weiter unversehrt bleibt gleich seinem Throne, stehen zwar Lafayette und andere Heerführer noch an den Grenzen, die erst am 19. August von den Alliierten überschritten werden, ihr Führer, der bekannte Herzog von Braunschweig, unterschreibt aber, persönlich ungern, das ihm von den Emigranten vorgehaltene Manifest, das die Revolution und alle Revolutionäre aufs gefährlichste bedrohte und auch äußerlich in dem Ton der arrogantesten Einmischung abgefaßt erschien. Am 18. Juli schon wurde unter solchen Umständen das „Vaterland in Gefahr" erklärt, d. h. eine Art Belagerungszustand zugunsten der Prärogativen von Nationalversammlung und Kommune; die erste levée en masse, die Volkserhebung, zu der Danton aufrief, die Requirierung der fehlenden Waffen usw. schloß sich daran, und in dem System von außerordentlichen Freiheitsbeschränkungen, von für nötig erachteter Behörden- und Delegiertenallmacht, entstand zum erstenmal der Begriff des „Verdächtigen", des Aristokraten zunächst. Der Feind stand vor den Toren, ganz Europa in bodenloser Ungerechtigkeit und Bosheit, wie man es empfand; dazu überall, in Paris vor allem, der innere Feind, Reaktionäre und „Pfaffen". Das Land konnte nicht zur Ruhe kommen. Diese Kriegspsychose und alle ihr zugesellten Befürchtungen erklären Ereignisse, wie die Septembermetzeleien in den Gefängnissen der Verdächtigten, in den Tagen, wo Verdun, der eine Pfeiler der französischen Verteidigung, als gefallen erschien. Sie

erklären solche Ereignisse, sie entschuldigen sie nicht. Nur jene Gesellschaft, die so lange Jahrhunderte die Vertierung der Masse verschuldet, jedenfalls mit angesehen und für ihre Zwecke (kriegerische und andere) benutzt hatte, die Gesellschaft des ancien régime hatte wenig



Hinrichtung Ludwigs XVI. auf der Place de la Révolution am 21. Januar 1793 oder dem 1. Pluviôse des Jahres I der Republik

Nach einer Zeichnung von Swebach Desfontaines gestochen von Berthault

Recht zum Urteil über den Henker. Es beweisen auch zahlreiche Berichte der Verfolgten, daß die Leute, die den Pogrom, wie man es heute nennt, auf die Reaktionäre ausführten, wenigstens politisch guten Glaubens gewesen sind, daß sie Beweise der „Unschuld" jauchzend

entgegennahmen, erzedierend in der Freude wie zuvor in der Grausamkeit. Auch fielen mit ganz wenigen besonders gerügten Ausnahmen keine Beraubungen vor, die Wertgegenstände wurden, wie bei einem Prozesse, abgeliefert. Die Beobachtung, daß die Gemeinde die „Arbeiter" an dem Pogrom bezahlte, ist als ziemlich zweifelhaft, als mögliche Verwechslung mit der protokollierten Bezahlung der freilich entsetzlichen „Aufräumungsarbeiten" erwiesen. Es bleibt auffällig, daß nicht bloß Danton, der Justizminister, Worte gebrauchte, die man sehr bald als Be-

günstigung der Metzeleien ansehen konnte, sondern auch alle andern damals noch girondistischen staatlichen und kommunalen Autoritäten acht Tage lang zu keinem Eingriff, nur zu den oberflächlichsten heuchterischen Untersuchungen und höchstens, wie der Prokurator Manuel, zu einem einzelnen Begütigen und Beschützen sich aufrafften.

Das Königtum war in jenen Tagen des ersten Schreckens bereits gefallen. Das Insurrektionskomitee, das sich aus unmittelbaren Volksführern gebildet hatte, riß am 10. August die Gewalt an sich, vor allem in der Kommune, von der seine Tendenzen bereits halb begünstigt waren. Dieses Komitee (das später sogenannte Evechè, nach seinem Sitz in der erzbischöflichen Residenz) war der eigentliche Repräsentant der Straße, am 10. August und später. Seine Teilnehmer, ein Varlet, ein Lazowski, ein Fournier, ein Santerre (der Nachfolger Lafayettes, wenn auch nicht an offiziellem Rang, in der kürzlich umgebildeten Nationalgarde) und andere, haben in der Geschichte keinen oder nur mehr geringen Namen erlangt; ihr unmittelbarer Einfluß auf das Volk, das sie persönlich in ihren Bezirken zum Kampf anführten, war bei weitem größer. Ihre Strategie, im Juni, im August und noch mehr im Juni des folgenden Jahres, war wohl organisiert. Am 10. August (1792) fiel ihr der Sieg über die Tuilerien und über das Königtum zu, das angeblich den Waffengang selbst gewollt, seinerseits vorbereitet hatte. Jedenfalls das weiß man — flüchtete das Königtum sehr bald in den Schoß der Nationalversammlung, die den König und seine Familie in ihren Schutz nahm. Der Kampf zwischen den ungenügenden Schweizergarden und den Angreifern, d. h. wieder das Hineinschießen in eine in diesem Fall sich sogar verbrüdernde Volksmenge, begann erst nach des Königs Abzuge, bis der König, über Aufforderung, die Garden die Waffen strecken ließ und sie — immer mit diplomatischen Hintertürchen, wie aus des Überbringers Bericht hervorzugehen scheint — dem Toben der Menge preisgab, die bereits mehrere Hunderte oder nach ihren Behauptungen Tausende von Toten zählte. Der König erschien allen sehr schwächlich in diesem Momente, Anhängern wie Gegnern, welche letzteren ihm den ganzen nach seiner Entfernung entstandenen Kampf zur Last legten und Geschichten erzählten, wie die, daß er in der Nationalversammlung gleichmütig diniert habe. Fréron hatte kurz zuvor den Fall der Monarchie vorhergesagt, noch zu dem Blätterfall des Jahres, und der König, als er auf der Terrasse zwischen Schloß und Nationalsaal angelangt war, bemerkte am Boden die ersten welken Blätter. Es war Anfang August, also sehr früh; der kleine Dauphin belustigte sich damit, beim Gehen die Blätter aufzuwühlen. Die Monarchie hatte ausgespielt und in den drei Tagen, wo sie noch körperlich Gast und Schützling der zweiten Nationalversammlung war, beriet man in ihrer eigenen Anwesenheit über ihre Absetzung und bereitete die neue Form vor. Die Legislative trat ab zugunsten einer neuen Konstituante, des sogenannten Nationalkonvents (eigentlich Nationalpaktes, Convention nationale), der dann am 21. September die Republik proklamierte.

Marat.

Jean Paul Marat
Nach einer Zeichnung von Jacques Louis David
Im Museum zu Versailles

An demselben Tage begann der militärische, von Dumouriez nicht ausgenutzte Rückzug des feindlichen Europa bei Valmy in der Champagne. Goethe prophezeite damals eine neue Epoche der Weltgeschichte, aber man darf annehmen, daß das Bewußtsein der Ereignisse bereits ganz allgemein war, bis hinauf zu den Heerführern mit ihrem vor kurzem noch verkündigten: „Meine Herren, kein Gepäck! Ein militärischer Spaziergang von einigen Wochen." Die Einführung der Republik war die erste Wasserscheide, bald erfolgte der Prozeß eines persönlich sympathischen Königs, der übrigens trotz allem im Schlechten wie im Guten zumeist passiv, nur mitunter allzu sprunghaft aktiv gewesen war. Die Schuld von so und so viel Jahrhunderten Volksverachtung wollte ihr Opfer haben, den Repräsentanten dieses Systems. Ludwig, noch kurz vorher „Vater" und „Wiederhersteller der Freiheit der Franzosen" genannt, wurde jetzt mit noch weniger Wahrhaftigkeit als ein Ungeheuer dargestellt; aber vermutlich waren die Parlamentarier, die ihn so nannten, subjektiv aufrichtiger als die kriechende Konstituante zuvor mit ihren diplomatischen Ruhmestiteln. Zu Ludwigs Unglück fand sich der armoire de fer vor, der eiserne Schrank, den er selbst geschlossert

und verborgen hatte und der die Dokumente seiner Unaufrichtigkeit enthielt, zusammen mit einigen noch peinlicher gedeuteten Papieren über eine mindestens allzu banale private Finanzgebarung. So und so viele Politiker wurden kompromittiert, und dabei hatte der Minister Roland den Inhalt ohne Bestandsaufnahme fortgebracht. Nach Saint-Just, der damals zum erstenmal auftrat, stand ein König überhaupt durch die Tatsache seiner Tyrannis außerhalb des Gesetzes. Die Girondisten versuchten den König durch verschiedene prozessuale Anträge zu retten; die Jakobiner und die Volksführer betrieben aber die Hinrichtung als eine prinzipielle Angelegenheit, und am 21. Januar wurde das Urteil vollzogen, das Frankreich von dem übrigen Europa trennte.

Der Kampf zwischen der republikanischen Bourgeoisie und dem republikanischen Volk, der Kampf zwischen dem girondistischen Liberalismus und der reinen Demokratie der Jakobiner hatte schon zuvor eingesetzt; die Haltung der Gironde war dabei noch bei Bestehen des Königtums nicht ganz unanfechtbar gewesen. Während sie immer eindeutiger republikanisch auftraten (Brissot war einer der Verfasser der Marsfeldpetition, Condorcet einer der ersten Verfechter der Republik), schien doch manchmal ihre radikale Opposition mehr darauf gerichtet, im Besitz der Regierung zu bleiben. Auch hatten die Girondisten das Mitgefühl und die Menschlichkeit, die sie dem König mit Recht erwiesen, bei anderen Anlässen sehr vermissen lassen. Der ganze, mit dem Untergang der Gironde am 3. Juni beziehungsweise mit der Guillotinierung im November endende Streit war zu einem Teil ein Streit zwischen starken Persönlichkeiten, die sich nicht nebeneinander duldeten, ein Streit von Journalisten und Politikern; als solcher wurde er auch von den Konventsmitgliedern, ja von den Streitenden selbst, oft genug verurteilt. Talente und Interessen wie die eines Vergniaud, des ein wenig phrasenhaften Redners der Gironde, eines Brissot, ihres glänzenden Journalisten, eines Condorcet, Fauchet, des Priesters, eines Isnard und anderer geschliffener Pathetiker konnten nicht gut zugleich mit der dröhnenden, im Ausdruck banalen Beredsamkeit eines Danton und der abwechselnd schneidenden und glühenden spartanischen Rede eines Robespierre bestehen. Die Girondisten sind nun zwar unterlegen und erscheinen daher in der Meinung der Nachwelt als diejenigen, die die Gewalt erduldet, nicht verübt haben. Liest man aber ihre Reden und Artikel aus dem kritischen Vierteljahr, so sieht man, daß die heftigen Angriffe hauptsächlich von ihnen ausgingen nicht nur gegen einen Marat, den sie vergeblich vom Revolutionstribunal verurteilen lassen wollten, sondern auch gegen Robespierre und selbst den ihnen gar nicht abgeneigten und den Kampf abweisenden Danton. Die „Guillotine" war ihre gewöhnliche Forderung, und Danton selbst behauptete im Gefängnis, daß ihn Brissot ebenso hätte hinrichten lassen. Die Girondisten kämpften gegen die Volksherrschaft der Kommune, deren populären Substituten Hébert sie gefangen setzten, deren Gemeinderat sie auflösen wollten, und sie versuchten gegen Paris die Departements zu Hilfe zu rufen, was ihnen den Untergang bereitete. Isnard, jener Deputierte und ursprüngliche Großhändler, der in der Reaktionszeit den „weißen Schrecken" im Süden organisieren half oder begünstigte, empörte jetzt Paris durch die Phrase, daß im Falle eines Angriffs auf die Girondisten die Departements die Hauptstadt bis auf ihre letzten Spuren vernichten würden. So leidenschaftlich verhielten sich die Girondisten in ihrer gefährlichen Lage. Sie unterlagen, wie man weiß; ihre Angriffsmittel, Anklagen und Kommissionen wurden ihnen entwunden, der Konvent durch eine mehrtägige Belagerung gezwungen, ihrer 34 auszustoßen und vorläufig in häuslicher Haft zu konsignieren. Das Volk bot Gegengeiseln an, die jedoch nicht angenommen wurden ebensowenig wie Couthon, der sich selbst den Marseillern ausliefern wollte. 73 ihrer Parteigänger verließen darauf den Konvent; diese wurden später von Robespierre gerettet; Roland war bereits verhaftet. Im Herbst wurden 24 nach kurzem Prozeß hingerichtet, darunter Brissot, Lasource, Vergniaud, Gensonné u. a., nachdem in der Zwischenzeit die Provinzen, vor allem die Normandie und der Süden, durch die Entflohenen aufgewiegelt waren. Auch die ursprüngliche Aktion gegen die Girondisten fällt mit dem Beginn eines Aufstandes zusammen, mit der von furchtbarsten Greueln eingeleiteten Erhebung der royalistischen Vendée und dem Aufstand in Lyon.

Der sterbende Marat
Nach dem Gemälde von Jacques Louis David

Der Unterschied der girondistischen Gesinnung von der

jakobinischen wird ganz deutlich, wenn man z. B. die beiden Verfassungsentwürfe Condorcets und Robespierres vom April 1793 zusammenstellt, wie das Louis Blanc in seinem großen, übrigens durchaus ideologischen und nichts weniger als einseitigen Geschichtswerke getan hat.

(Es sei hier aber bemerkt, daß bis zu einem gewissen Grade auch die zwei besten und umfangreichen französischen Geschichtswerke der Revolution Louis Blanc und Michelet etwas zu national gefärbte Ideologien darstellen; auch Buchez-Lerour' altes und Jaurès' modernes Riesenwerk können aus ganz verschiedenen Gründen nicht als ausreichende Darstellungen gelten. Zu einer strengen Geschichte der Revolution sind eben die Franzosen bis jetzt unfähig gewesen durch ihre Parteinahme, und die andern Völker, von dem temperamentvollen Carlyle abgesehen, vielleicht durch ihre innere Entfernung vom Thema.)

In Louis Blancs Geschichtswerke heißt es z. B.:

Robespierre:	Girondisten:
Der Zweck jeder politischen Vereinigung ist die Aufrechterhaltung der natürlichen, unverjährbaren Rechte des Menschen und die Entwicklung aller seiner Fähigkeiten. Die Grundrechte des Menschen sind das Recht, für die Erhaltung seiner Existenz und seiner Freiheit Sorge zu tragen.	Der Zweck aller gesellschaftlichen Vereinigung der Menschen ist die Aufrechterhaltung ihrer natürlichen, bürgerlichen und politischen Rechte, diese Rechte müssen die Grundlage des Gesellschaftsvertrags bilden, ihre Anerkennung und Erklärung müssen der Verfassung vorangehen(!), die diese Rechte zu garantieren hat — Die natürlichen, bürgerlichen und politischen Rechte sind die Freiheit, die Gleichheit, die persönliche Sicherheit, das Eigentum, der soziale Schutz (garantie sociale) und der Widerstand gegen die Unterdrückung. (Das letztere eine allgemeine Bestimmung aller revolutionären Verfassungen.) — Die Freiheit besteht in der Gewalt, alles zu tun, was keinem fremden Rechte zuwiderläuft.
Die Freiheit ist die Gewalt des Menschen, alle seine Fähigkeiten nach Gutdünken auszunützen. Die Gerechtigkeit ist ihre Richtschnur, die fremden Rechte sind ihre Grenze, das Natürliche ihr Grundsatz usw.	Jedermann hat die Freiheit, seine Gedanken und Meinungen zu äußern usw.
Das Recht, sich friedlich zu versammeln, das Recht, seine Meinung durch die Presse und auf jede andere Art zu äußern, sind so selbstverständliche Folgerungen . . .	
Das Eigentum ist das Recht jedes Bürgers, den ihm von dem Gesetze gewährleisteten Anteil an den Gütern zu genießen und über ihn frei zu verfügen. Das Eigentumsrecht ist wie alle anderen Rechte durch die Achtung vor den fremden Rechten beschränkt. Es darf weder der persönlichen Sicherheit, noch der Freiheit, dem Leben oder dem Eigentum des Nächsten zum Schaden gereichen. Ein jeder Besitz oder Handel, der diesen Grundsatz verletzt, ist in seinem Wesen ungesetzlich (illicite) und gegen die guten Sitten gerichtet.	Das Recht des Eigentums (das in unlogischer Weise jeder Verfassung vorausgehen soll!) besteht darin, daß der Mensch Gewalt hat, über seine Güter, seine Kapitalien und Einkünfte, seinen Gewerbefleiß (Arbeitskraft „industrie") frei zu verfügen.
Robespierre:	Girondisten:
Die Gesellschaft hat die Pflicht, für die Unterhaltung ihrer Mitglieder zu sorgen, dadurch, daß sie ihnen Arbeit verschafft und dadurch, daß sie den Invaliden die Existenzmittel zusichert. Den Widerstand gegen Unterdrückung in gesetzliche Formen zu zwingen, ist die letzte List der Tyrannei... Eine jede Einrichtung, die nicht darauf baut, daß das Volk gut ist und daß die Behörden ihre Pflicht versäumen können (corruptible), ist fehlerhaft . . .	Die Unterstützung des Armen (les secours publics) ist eine heilige Pflicht der Gesellschaft.
	Bei jeder freien Regierungsform muß die Art des Widerstandes gegen die verschiedenen Handlungen der Unterdrückung durch die Verfassung bestimmt sein.
Das Volk kann jederzeit nach Gutdünken seine Verfassung ändern und seine Beauftragten (mandataires) zurückberufen usw.	Ein Volk hat das dauernde Recht, seine Verfassung zu sichten, zu verbessern und abzuändern . . . usw.

Nach dem Sturz der Gironde wurde die Verfassung mit den neuen Menschenrechten, mit Benutzung der Gedanken Robespierres und Saint-Justs proklamiert, im Herbst jedoch für die Dauer des Kriegszustandes suspendiert. Diese Maßnahme fällt bereits in die terroristische Periode der Revolution, in die Schreckensherrschaft, deren wichtigste Grundlagen: Revolutionstribunal und regierende Ausschüsse aber schon im März, zur Zeit der Gironde, gelegt waren! Beide Institutionen wurden unter dem Eindruck des Verrates des Generalissimus Dumouriez eingeführt; im Juli erhielten dann die regierenden Ausschüsse ihre von da bis zum Thermidor dauernde Zusammensetzung aus dem Robespierreschen „Triumvirat", den eigentlichen Revolutionären (Collot, Billaud und Barrère) und den Ressortmännern (Carnot, dem Organisator des Kriegs, Cambon, dem Organisator der — damals noch nicht bankerotten Assignaten, und dem Ernährungsminister Lindet). Im September wurde von einer Deputation der Antrag gestellt, „den Schrecken auf die Tagesordnung zu setzen", d. h. über Mittel der Abschreckung zu debattieren. Es war die Zeit der furchtbaren Kämpfe im Süden und in der Vendée. Im Winter 1792/93 fielen dann in Paris viele Hunderte, in den aufständischen Provinzen gewiß Tausende, der Guillotine und den grausamsten Repressalien der Konventskommissare zum Opfer, im Juni und Juli 1794, nach Erlaß des berüchtigten Ausnahmegesetzes („vom 22. Prärial") in Paris über 1200 Menschen. Die alleinige Schuld an diesem Ausbruch den Revolutionären, oder gar, wie es populärerweise oft geschieht, einem einzelnen Menschen, Robespierre, zuzuschreiben, ist freilich nicht sehr einsichtsvoll. Die Heftigkeit und Raserei des Mittels stand im geraden Verhältnis zu der Dauer und Heftigkeit der Unterdrückung, und der „weiße Schrecken", besonders im Süden, gab an wütender Grausamkeit dem jakobinischen Schrecken nichts nach, dem er verschiedentlich, vor allem in Lyon und vor Nantes, vorausgegangen war, und den er in denselben Gegenden, in Tarascon, Marseille, vor Toulon, überlebte. Auch hier wurden Gefangene „septembrisiert", Wehrlose einzeln und in Massen auf grausamste Art getötet und gefoltert. Wie verhielt sich aber zu all dem der eigentliche revolutionäre Gedanke, die von Robespierre repräsentierte jakobinische

Demokratie? Robespierre und seine Freunde und Anhänger führten bekanntlich immer die „Tugend", die Humanität, das Höchste Wesen im Munde; auch ihr Privatleben war tadellos, bei Robespierre geradezu asketisch und nicht viel anders bei Marat. Die Feinde der Jakobiner, die Zeitgenossen wie die Nachwelt, halfen sich auf eine allzu einfache Weise. Sie erklärten den Tugendredner, den „Tyrannen" (einen Tyrannen, der aber alle üblichen Mittel der Tyrannis, Geld und ein Heer, von sich fernhielt, sogar im letzten kritischen Momente!), für heuchlerisch, heimtückisch, für wahnwitzig kalt und exzentrisch. Es kann zugegeben werden, daß Robespierre persönlich von einigermaßen hysterischer Konstitution gewesen ist, auch eitel und unberechenbar, daß er pedantische Züge und dann wieder Züge des Verfolgungswahns hatte; er sah noch mehr als alle seine Zeitgenossen überall „Verdächtige" und „Verschwörungen"; sicher scheint es, daß sein Gemüt den Anforderungen der Regierung in einer so furchtbaren Zeit nicht gewachsen war. Er besaß weder die unverwüstliche Lebenskraft noch das tiefe zynisch sich gebarende Phlegma Dantons, er war kein Realpolitiker wie die Girondisten und kein barbarischer Blutverbrüderter wie die eigentlichen Schreckensmänner, er war ein Theoretiker der sozialen Tugend und des Gesellschaftsvertrags. Ihn für einen Lügner zu halten, ist kaum möglich. Robespierres Tragödie ist die Tragödie des Jakobinertums, der Revolution, ja aller Revolution und Politik überhaupt. Seine in der Geschichte meist-

Karikatur auf Barnaves zweideutiges Verhalten:

Tantôt froid, tantôt chaud, tantôt blanc, tantôt noir,
A droite maintenant, mais autrefois à gauche.
Je vous disais bonjour, et je vous dis bonsoir!

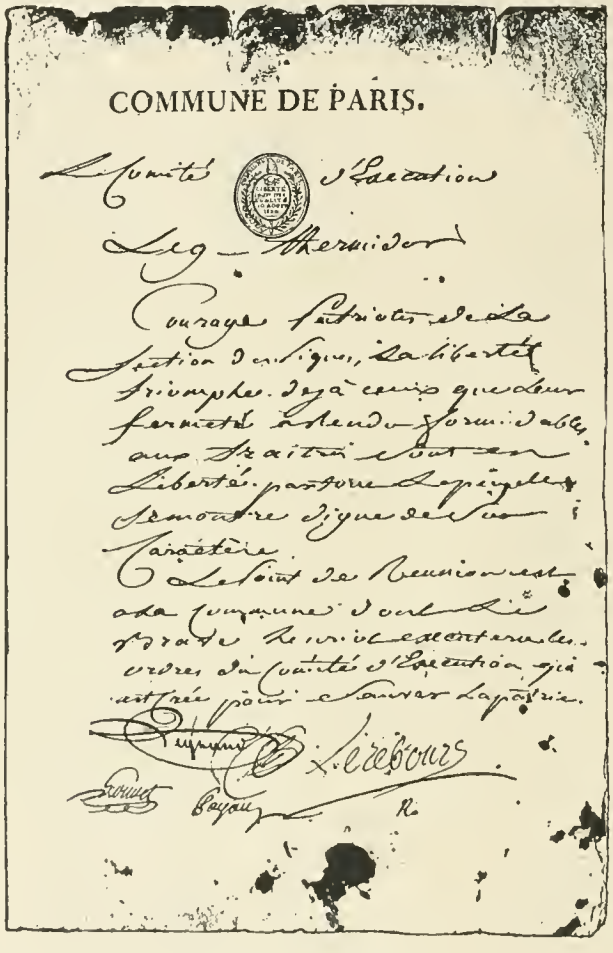
(Bald kalt, bald heiß, bald weiß, bald schwarz,
Jetzt rechts, dann links.
Ich sage euch gleichzeitig Guten Tag und Guten Abend!)

exponierte Persönlichkeit erklärt deshalb, daß die Betrachtung der Revolution, selbst in so engem Rahmen wie dem unsern, vor ihm regelmäßig verweilt. Robespierre resümiert den damaligen Terror durch sein Ansehen, den Einfluß, der ihm zum Teil mit Unrecht zugeschrieben wurde und durch das schon erwähnte Gesetz vom Präreal; und trotzdem ist es sicher, daß Robespierre, wenigstens subjektiv in einigermaßen gutem Glauben, gegen die eigentlichen Schreckensmänner, gegen die Grausamkeiten eines Collot, Fouché, Tallien, Fréron, aufgetreten ist. Seine Papiere wurden von den Siegern gesichtet und geben keine objektiven Aufschlüsse mehr, in dem Erhaltenen finden sich aber sittlich wie historisch vortreffliche und tieftragische Notizen über jede Politik; Züge von Erbarmen und Menschlichkeit sind von ihm (wie übrigens von Danton und selbst Marat) in größerer Zahl überliefert; in seiner vorrevolutionären Zeit legte er ja sogar ein Richteramt nieder, um nicht Todesurteile fällen zu müssen, und noch in der Nationalversammlung sprach er für die Aufhebung der Todesstrafe. Die edleren unter seinen verbündeten Feinden, Cambon z. B. und Billaud, haben später lebhaft ihre Teilnahme an dem Komplott bedauert, selbst Barère wollte ihn hochgeachtet wissen, zu einer Zeit, wo sein Gedächtnis noch geächtet war; Babeuf verehrte ihn, nachdem er ihn zuerst verurteilt hatte; und ähnlich dachten auch viele spätere Revolutionäre Frankreichs. Rätselhaft bleibt nur, wie Robespierre, als er, beim „Fest des Höchsten Wesens" verhöhnt, sich von aller Re-

Schließung des Jakobinerklubs in der Nacht vom 27. zum 28. Juli 1794 (9. zum 10. Thermidor des Jahres II der Republik)

Nach einer Zeichnung von Duplessi-Bertaux gestochen von Malapeau

gierungstätigkeit zurückzog, denselben Männern, die er verabscheute, gegen die er ein furchtbares Gesetz ersonnen hatte, denselben Terroristen, die er terrorisieren wollte — doch fünf Wochen lang eben dieses furchtbarste Gesetz in den Händen lassen konnte, mit dem sie alle Schrecken überboten. Hier kann man alles mögliche mutmaßen. Tatsache bleibt nur, daß gerade die letzten zahlreichsten Opfer nicht durch Robespierres Unterschrift verurteilt wurden, wie man behauptet hat, daß er tatsächlich diese Akten nicht gesehen hat und daß die „Thermidorianer", die ihn im Juli 1794, am „9. Thermidor", stürzten und ohne anderes Verfahren als bloße „Ächtung" hinrichten ließen, zusammen mit seinen Anhängern und u. a. dem ganzen Gemeinderat — daß diese Männer großenteils weit Schändlicheres getan hatten als Robespierre und daß sie trotz Befleckung seines Andenkens nur zum Teil freiwillig in die Mäßigung getrieben wurden; die Revolution verrieten aber viele dieser Männer, darunter solche „Revolutionsgewinner" wie Tallien, wie Royère, sofort nach Robespierres Tode. Um so größer war dann ihre Sorge, nicht selbst zur Verantwortung gezogen zu werden.



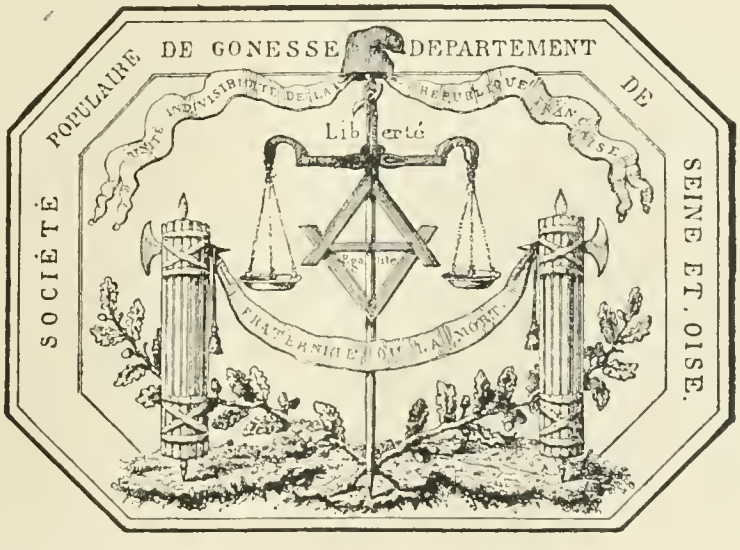
Appel aux armes
Aufruf der Kommune zu Paris gegen den Konvent in der Nacht des 9. Thermidor des Jahres II (1794)
Verkleinerte Wiedergabe des Originals mit der unvollendeten Unterschrift Robespierres „(Ro)" und Blutspuren, die von seiner Verwundung herrühren
Aus der Collection Jubinal de Saint-Albin

Die einzelnen Phasen des Terrors waren, wie man weiß, von tiefgehendem weiteren Zwist bewegt. Das erste Gesetz gegen die Verdächtigen erging nur gegen die Emigranten, Aristokraten und Priester, das zweite auf Robespierres Veranlassung auch gegen die Korrupten und die Gemäßigten unter den Revolutionären selbst; das dritte, bereits wiederholt erwähnte Dekret vom Juni 1794 hob nach dem Vorbild einer Ausnahmeverordnung (für Orange) alle Prozeßformen einschließlich der Verteidigung der „Verräter" auf; die Richter sollten nur nach ihrem „von der Gerechtigkeit und der Vaterlandsliebe erhellten Gewissen" urteilen. Schon nach den früheren Gesetzen war die Abstimmung öffentlich gewesen, die Dauer des Beweisverfahrens auf drei Tage abkürzbar, sofern die Richter sich für „genügend unterrichtet" erklärten; furchtbare Prozeßeinschränkungen, die den eigentlichen unjuristischen Charakter der Revolutionstribunale als „Kriegs- und Standgerichte" zur Zeit einer Belagerung aufdecken! Das Gesetz gegen die Korrupten und Gemäßigten sollte die Demokratie zugleich von den Dantonisten und von den Extremen, „Hébertisten", befreien, von dem stark materialistischen atheistischen Revolutionarismus der Gemeinde. Hébert und der Oberbefehlshaber der 1793 geschaffenen Revolutions-(Sansculotten-)Armee wurden hingerichtet mit dem säkularisierten Erzbischof Gobel, unter vielen andern aber auch Chaumette, der als Gemeindevorstand humanitär gewirkt und ein ehrlicher Volksmann gewesen war, und der kosmopolitische pantheistische deutsche Baron Cloots. Die Anhänger Dantons und Danton selbst wurden von einem System verschiedener, zum Teil berechtigter, Anklagen wegen Korruption erfaßt. Danton, zynisch und großartig, hatte zu manchem Verdacht in dieser Richtung berechtigt. Mitverurteilt wurde auch Desmoulins; er war, unpolitisch, dem Jakobinertum durch seine Zeitung in den Rücken gefallen; Robespierre selbst zögerte übrigens lange Zeit, ehe er Danton und Desmoulins preisgab. Der Prozeß gegen die Dantonisten (Cordeliers) war eingestandenermaßen ein rein politischer, die Beweise wurden keineswegs erbracht, das Recht der Angeklagten in wesentlichen Punkten mißachtet; da diese, Danton besonders, den Spieß umzukehren trachteten, wurden sie durch ein eigens erlassenes Gesetz wegen Widerstands mundtot gemacht. Sie fielen am 5. April mit der Überzeugung, daß die Jakobiner ihnen bald nachfolgen würden. Danton, die äußerlich gewaltigste Erscheinung der Revolution, ist dem Volk in Erinnerung geblieben, wie „Camille" (Desmoulins) als ihr auffälligster Journalist.

Der Sturz Robespierres erfolgte durch die mysteriöse Art, in der seine Kollegen und Mithelfer sich von seiner Gesinnung, speziell seit dem „Prärialgesetz", bedroht fühlten. Sie verbanden sich darum mit den Resten der Dantonpartei und gewannen das bis dahin schweigend in Furcht verharrte, zum Teil von Robespierres konservativem und religiösem Einschlag beeinflußte Zentrum, den „Sumpf", wie er im Gegensatz zur Linken, dem „Berg", hieß. Nicht der ganze Berg also war eigentlich jakobinisch organisiert; jetzt erhob sich fast der ganze Konvent gegen den „Tyrannen", der mit seinem Anhang verhaftet, aber von der Gemeinde wieder befreit wurde. Als der „Tyrann", der „Diktator" das Zeichen zum Bürgerkrieg geben sollte, fragte er, der ein reiner Demokrat war, zunächst ratlos: „Zu wessen Namen denn?" Die Thermidorianer befreiten dann die Tausende von Verdächtigen aus den Gefängnissen der Schreckenszeit, in denen übrigens die nicht hochpolitisch angeklagten Vornehmen und Reichen ein geselliges Leben halten führen können. Nun wurden die Jakobiner eingekerkert, terrorisiert, verfolgt, ihr Klub

aufgelöst unter der Anführung von Leuten, die, wie Fréron, an dem Terror den größten Anteil gehabt hatten. Die regierenden Ausschüsse wurden unter dem Druck von rechts reformiert, die Mitglieder später, 1795, verurteilt und deportiert. Die Reaktion, welche mit einer in der Geschichte berüchtigten sozialen Zügellosigkeit Hand in Hand ging, trug das ganze demokratische („jakobinische") System ab, auch den wirtschaftlichen Notbau der Höchstpreise für die Dinge täglichen Bedarfs. Sofort bereitete sich der märchenhafte Assignatensturz vor, die Lebensmittel verschwanden bei einer sehr günstigen Ernte, und die Hungersnot zusammen mit der politischen Reaktion (Auflösung der Gemeinde, Patriotenhetze usw.) gab Anlaß zu der nur durch List des Konvents und durch Ermattung der Vorstädte niedergeschlagenen neuen Aufstandsbewegung vom Frühling, „Germinal", 1795. Militärkommissionen wurden eingesetzt, die Reste der Konventslinken verurteilt und, soweit sie nicht entkamen, großenteils guillotiniert. Im Süden wütete der Terror der Gegenrevolution, das Pariser revolutionäre Volk wurde gänzlich entwaffnet, die rechtsstehenden und royalistischen Volksteile gewannen die Überhand unter Duldung der Thermidorianer und durch Begünstigung eines Teils der in den Konvent zurückberufenen Girondisten. Der Konvent arbeitete eine neue, gegenrevolutionäre, Verfassung aus, mit einem lahmen Zweikammersystem; dem deliberierenden „Rat der 500" und dem entscheidenden Senat, „Rat der Alten", mit besonderer Betonung des Eigentums als der Grundlage der Gesellschaft. An die Spitze des Staates sollten die fünf einander gleichgeordneten Direktoren treten. Da aber der Konvent (von der bei der neuen Einschränkung des Wahlrechts immer deutlicher reaktionären Wählerschaft) seine eigene Bestrafung fürchtete, praktizierte er in die Verfassung eine, anscheinend vom Volke nicht angenommene, Bestimmung hinein, daß die neue Körperschaft zu zwei Dritteln aus Konventsmitgliedern gewählt werden müsse. Die Folge war der Aufstand der bürgerlich-royalistischen Pariser Sektionen vom 11./12. Vendémiaire (September 1795), der übrigens, bezeichnend, unter Berufung auf die Volkssouveränität erfolgte! Der Aufstand wurde bekanntlich von Bonaparte niedergeschlagen. Die Direktorialregierung — nach dem Urteil aller Geschichtsschreiber eine der elendesten und gesinnungslosesten Regierungen, die es je gegeben hat — löste die französische Revolution ab; alle Streber und Gewinner von allen Parteien begegneten sich, und das Direktorium, berüchtigt durch seine Korruption im Innern, durch seine entsprechende Raubgier im Ausland, schwankte haltlos zwischen den verschiedenen republikanischen oder reaktionären Richtungen von Staatsstreich zu Staatsstreich. Die Armeen, obwohl längst nicht mehr das bewaffnete Volk, sondern rein militärische Werkzeuge in den Händen ihrer Führer, galten demgemäß noch als das stärkste republikanische Element, besonders die berühmte italienische Armee Bonapartes. Ein letzter jakobinischer Aufstandsplan, näher bestimmt durch das kommunistische Programm Babeufs, gelangte nicht zur Entfaltung, da sich ein Verräter einschlich. Babeuf wurde danach hingerichtet. Die Verachtung gegen die „republikanischen" parlamentarischen Schwatzbuden, die „boutiques de loi" (wie Varlet schon 1793 sagte), wurde immer allgemeiner wirksam. Es kamen die Zeiten, wo Frankreich seinen politischen Horizont wieder auf einen siegreichen Imperialismus beschränkte wie in den Tagen Ludwigs XIV.; die Revolution war erschlagen, und die Gegenrevolutionäre lebten alle wieder auf; Napoleon, von allen Fraktionen zu Hilfe gerufen, kassierte in der zynischsten Form unter dem Protest einiger letzter Republikaner den großen, äußeren, Gewinn der Revolution ein, das in der Verwaltung und durch Gesetze geeinte Frankreich. Die französische Geschichte hörte einstweilen wieder auf, Menschheitsgeschichte zu sein, wie sie es zehn Jahre lang gewesen war; vom 18. Brumaire (November 1799) angefangen, dem „Tag der Beschwindelten" (jour des dupes), wurde sie politische französische Angelegenheit.

Der Versuch der Nation zur Befreiung der Menschheit war zu drei Vierteilen mißglückt; geglückt nur der gegen die alten Mächte gerichtete Liberalismus, erschlagen von demselben Liberalismus die ehrliche echte Demokratie; das Volk verfügte noch über keine Organe seines politischen Willens. Die letzten exponiertesten Gedanken der jakobinischen Demokratie haben darum in der sozialistischen Demokratie und Revolution unserer Tage Aufnahme und Fortsetzung gefunden.



Die revolutionären Bewegungen der Jahre 1848/49

Von Veit Valentin

1. Das alte Europa

Zwischen den Napoleonischen Kriegen und dem Weltkrieg ragt die Revolution von 1848/49 auf als die politische Bewegung, die das Leben der europäischen Völker am tiefsten erschüttert hat. Diese drei Weltkrisen stehen aber in einem noch tieferen geistigen Zusammenhang. Das Jahr 1848 hat alle jene politischen Fragen wieder aufgenommen, deren Lösung durch das Emporkommen und die Niederwerfung Napoleons I. unterbrochen oder zurückgestellt worden war. Und in dem Weltkrieg von 1914—18 sind wiederum eine große Anzahl von Problemen aufgerollt worden, deren befriedigende Erledigung dem Jahr 1848 versagt blieb. Wir stehen also angesichts einer Bewegung von ungeheurer Einheitlichkeit und Kraft, der kein Kulturland ganz fremdgeblieben ist. Vom Standpunkt der äußeren Politik kann man diese Bewegung eine nationale nennen: die Völker wollen ihre Geschicke selbst bestimmen. Vom Standpunkt der inneren Politik war die Bewegung eine demokratische: die breite Masse des Volks wird zum Träger des politischen Willens und der politischen Aktion. Durch die Entwicklung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufbaues ist diese Bewegung aber endlich eine soziale: die Gütererzeugung und Güterverteilung soll erfolgen nach den Prinzipien eines gerechten Ausgleichs von Arbeit, Besitz und Genuß. Die revolutionäre Bewegung des 19. Jahrhunderts hätte schon beim ersten Anlauf zu einem vollständigen Siege führen müssen, wenn diese drei von uns angedeuteten Gesichtspunkte von irgendeiner Macht einheitlich hätten zusammengefaßt werden können. Nach der Natur der menschlichen Dinge war das nicht möglich; die Bewegung war vielmehr zerspalten, die drei Richtungen setzten von ganz verschiedenen Punkten ein und wirkten oft gegeneinander, unendlich viel Tatkraft und Lebensmut wurden verschwendet und enttäuscht.

Der Wiener Kongreß von 1815 machte den widersinnigen Versuch, das alte vorrevolutionäre Europa wiederaufzurichten. Das europäische Gleichgewicht sollte wieder hergestellt werden, und diese Durchführung eines der verhängnisvollsten Diplomatengrundsätze des 18. Jahrhunderts geschah in rein opportunistischer Weise. Entschädigungen und Vergrößerungen wurden zurechtgeschnitten, ohne Befragung der Einwohner oder Berücksichtigung ihrer Interessen. Die regierenden Häuser waren in Wien vertreten und nicht die Völker Europas. So war das Ergebnis zwar äußerlich neu, aber innerlich durchaus unlebendig. Das Gleichgewicht zwischen den fünf Großmächten war so hergestellt, daß die westliche Gruppe Frankreich und England der östlichen Gruppe Rußland, Österreich und Preußen die Wage hielt. Beide Gruppen waren auseinandergehalten durch einen Block von Mittel- und Kleinstaaten, die zum Teil im Deutschen Bund locker zusammengefaßt waren. Dieser Gegensatz zwischen der westlichen und der östlichen Gruppe war aber nicht nur rein außenpolitischer Natur. Die westliche Gruppe war innerpolitisch insofern fortschrittlicher, als sie das Prinzip des Konstitutionalismus nach englischem Muster anerkannte, während die östliche Gruppe durchaus autokratisch und absolutistisch gesinnt war. Legitimistisch war aber auch die westliche Gruppe, d. h. sie lehnte prinzipiell den revolutionären Geist von 1789 ab und versuchte den Volkswünschen in historisch-patriarchalischer Weise gerecht zu werden. England, der eigentliche Sieger der Napoleonischen Kriegszeit, wurde damals das Vorbild für alle Verfassungsfragen. Mit einer grenzenlosen Überlegenheit breitete sich damals der englische Einfluß über die ganze Welt aus; der verarmte und zerrüttete europäische Kontinent war nur eines der zahlreichen Interessengebiete für die entstehende englische Weltpolitik. In der Tat hat das englische Volk auch innerpolitisch für die Entwicklung Europas im 19. Jahrhundert das Paradigma geschaffen: das gebundene und kontrollierte Königtum, die Macht des Parlaments, konstitutionelle Sitten und Gebräuche, Garantien der bürgerlichen Freiheit, endlich das Parteiwesen – alles das war in England zuerst vorhanden, und der europäische Kontinent hat sich, so eigenartig die Entwicklung eines jeden Staates war, doch immer wieder an diese englischen Vorbilder gehalten und die politischen Institutionen danach ausgebildet.

Freiheitshelden schauen aus dem Grab heraus
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Nach einem berühmten Buche von Haller hat die Zeit nach 1815 den Namen Restaurationszeit erhalten. Sie wollte in der Tat die Welt des 18. Jahrhunderts wiederherstellen, jene Welt der privilegierten Stände, der aristokratischen Organisation, des genossenschaftlichen Aufbaues, jene Welt, in der sich schließlich das absolute Fürstentum mit seiner einheitlichen und weltlichen Machtkonzentration seinen Hauptgegner, seinen Haupthelfer und seinen Erben großzog: das Bürgertum. In dem Bürgertum ist dann der Geist der Aufklärung lebendig

Ein Totentanz aus dem Jahre 1848

Viertes Blatt

Nach einem Holzschnitt von Alfred Rethel

geworden, aus dem alle Revolutionen des 19. Jahrhunderts auch wieder entsprungen sind: der Geist der Kritik, der Geist der Doktrin, die Selbstherrlichkeit der Vernunft, die eine gesunde Respektlosigkeit vor allem historisch Gewordenen besitzt. Die geltenden Rechte werden angesichts der tatsächlichen Entwicklung sinnlos, der klassische Begriff, die Regel der Vernunft soll herrschen und eine neue Welt gestalten. Der revolutionäre Geist von 1789 war universal; sein Antipode, der Geist der heiligen Allianz von 1816 ist es in seiner Weise auch. Aber dem Weltreich Napoleons wird der Weltbund der Fürsten, dem aufklärerischen Rationalismus die christliche Verbrüderungsidee gegenübergestellt. Die Revolution sollte im Zaum gehalten, Frankreich, das Land der Revolution, sollte beaufsichtigt werden. Wie Familienväter sollten die Herrscher über ihren Völkern walten. Es ist kein Zweifel, daß die Grundideen der heiligen Allianz einer sehr hohen Auffassung von Staatsdingen entsprangen. In der Praxis wurde dieser europäische Bund, dem schließlich alle Staaten, außer England, dem Papst und dem Sultan beitraten, ein Werkzeug der Reaktion. Die heilige Allianz hat auf einer Anzahl von internationalen Kongressen ihre Prinzipien von fürstlicher Legitimität gegenüber den Wünschen der Völker in höchst energischer Weise durchgesetzt und sich aller brutalen Machtmittel absolutistischer Herkunft reichlich bedient. Bis zum Jahre 1848 ist der Lenker ihrer Politik Fürst Metternich gewesen, der sich mit Recht als Regent Europas fühlen durfte: ein rheinisches Weltkind, durchaus Geschöpf des 18. Jahrhunderts, frivol und kirchlich zugleich, ein bezaubernder und graziöser Diplomat, ohne tiefe Ideen, aber begabt mit einer feinen Klugheit, die alles meisterte. Mit einer Gewaltnatur wie Bismarck darf man ihn nicht vergleichen: er ist ein Weltmann von glatter Gelecktheit, der zum Träger eines höchst verhängnisvollen Systems vor allem als österreichischer Staatsmann wurde, als Lenker eines Staatsorganismus, der eben keine nationalen und liberalen Bewegungen dulden konnte, weil sie tödlich für ihn waren. Metternich hat seinen Staat verkörpert — für Deutschland war dieses Ruhebedürfnis, diese Bevormundung und diese Unterjochung alles Lebendigen furchtbar. Die Restaurationszeit ist eine Zeit bleierner Mattigkeit, in der jene Generation ganz langsam aus der Armut und der Erschöpfung herauszukommen versuchte. Gewiß hat die heilige Allianz den Frieden erhalten; aber dieser Friede der geistigen Versumpfung war ja kein echter Friede schöpferischer Kraft, und der latente Bürgerkrieg zwischen Polizei und Demagogen war schlimmer als eine Feldschlacht.

2. Die internationalen und revolutionären Parteien

Die Fürsten schlossen sich zum Schutz der Legitimität zusammen; es war natürlich, daß in den Völkern eine Gegenbewegung entstand. Die älteste internationale Organisation, die römische Kirche, hat bezeichnenderweise die ersten internationalen Geheimbünde hervorgerufen. Die Freimaurerei kam bekanntlich durch ihr Ideal der Religionsfreiheit im 18. Jahrhundert schon mit der römischen Kirche in Konflikt und wurde zweimal offiziell als Ketzerei verdammt. In der Restaurationszeit nahm die freimaurerische Bewegung stark zu. Während sie in den deutschen Ländern ausdrücklich politische Ziele ablehnte, wurde sie in den südlichen Ländern des offiziellen Katholizismus zu einer Zentrale aller geistigen und politischen Reformversuche. Aber auch in den deutschen Ländern rekrutierten sich die Logen hauptsächlich aus den Kreisen des gebildeten und wohlhabenden Bürgertums, das in einem natürlichen Gegensatz zu den Trägern der Autokratie stand. Metternich verfolgte jedenfalls die Logen, warnte die übrigen Regierungen vor den Umtrieben der „Sekten", worunter er alle Gesellschaften mit religiösen und politischen Sonderzielen verstand, ja er veranlaßte den Zaren Alexander, die Freimaurerei in Rußland zu verbieten. Geistesgeschichtlich wichtig ist für uns die Tatsache, daß die revolutionären Bestrebungen des 19. Jahrhunderts unmittelbar aus Weltanschauungsfragen hervorwuchsen. Die erste politische Geheimorganisation in Italien ist der Bund der Carbonari gewesen, nach dessen Muster 1821 auch in Frankreich eine „Charbonnerie" gegründet wurde, und zwar von Mitgliedern einer Freimaurerloge. Französische Liberale waren es auch, die damals unter Führung Lafayettes eine „Kosmopolitische Allianz" ins Leben riefen. An allen Revolutionen bis zur Julirevolution von 1830 haben diese Geheimgesellschaften mitgewirkt, auch an der Erhebung der russischen Dekabristen waren sie beteiligt. Nach dem großen Erfolg der Julirevolution bildeten sich in einer ganzen Reihe von Ländern republikanische Parteien, die aus idealistischen jungen Männern, Literaten und auch schon Arbeitern bestanden. Die Bewegung ist jetzt viel radikaler als unmittelbar nach 1815. Dies wird deutlich, wenn man etwa den Typus des deutschen Burschenschafters vom Wartburgfest, der ein nationalistischer Romantiker war, vergleicht mit einem Publizisten aus der Gesellschaft Heines oder Gutzkows, wie sie nach 1830 mit Pamphleten und Zeitschriften in die deutsche Öffentlichkeit traten.

Fürst Metternich
Nach dem Gemälde von Th. Lawrence

Der größte und erfolgreichste Geheimbündler war wohl der Italiener Mazzini, ein Genueser Advokat, der als junger Mann nach Frankreich floh und 1831 in Paris das „Junge Italien" gründete, eine Organisation, die den italienischen Einheitsstaat als eine einige und unteilbare Republik erstrebte. Dieser Bund wurde sehr schnell international: neben das junge Italien trat das junge Deutschland, das junge Polen, die junge Schweiz, das junge Frankreich, das junge Spanien. Es wurden nur Männer unter 40 Jahren aufgenommen, sie gehörten vielfach den akademisch gebildeten Ständen an, die Mitglieder verpflichteten sich zu Gehorsam und Bewahrung des Geheimnisses. Man kann nicht sagen, daß das „Junge Europa" einheitlich von Mazzini geleitet wurde; an äußeren Taten hatte es auch nur eine Anzahl von ziemlich erfolglosen Komplotten und Putschen aufzuweisen. Aber geistig bedeutete es doch sehr viel: Die Ideen von 1789 wurden durch den ganzen Kontinent mit einer Inbrunst und einer Leidenschaft verbreitet, daß sich das öffentliche Leben diesem Einfluß auf die Dauer gar nicht entziehen konnte. Alles was jung, idealistisch und bedeutend war, wurde unwillkürlich mit hineingezogen — denn auf der Gegenseite der Legitimität und Autorität stand ja der Philister.

Die Freimaurer kämpften gegen die religiöse Intoleranz, die Burschenschafter und Carbonari gegen Absolutismus und Bureaukratie, das junge Europa gegen die Monarchie überhaupt. Durch die sozialistischen und kommunistischen Lehren bekamen die geheimen Gesellschaften einen ganz neuen Zug, den Zug der Feindschaft gegen das Bürgertum, also einen Stand, der eben erst im Begriff war, die politische Macht in seine Hand zu nehmen — ja gegen die bestehende Gesellschaft überhaupt. Die Vorkämpfer der sozialen Revolution haben zuerst in der Restaurationszeit gleichzeitig in England und Frankreich ihre Ideen vorgetragen. Auch sie gehen von der Weltanschauung aus; sie stehen auf den Schultern der englischen und französischen Aufklärungsphilosophen, und sie haben von dort her zweierlei: die Unerbittlichkeit des radikalen Rationalismus und den optimistischen Glauben an die bessere Welt, die kommen muß. Robert Owen hat „The new moral world" gepredigt; er trägt wie die meisten Engländer die Merkmale des Puritanertums an sich, die ethische Grundeinstellung und die zuversichtliche Philanthropie. Wenn Frankreich und England als die westliche Staatengruppe, wie wir sie genannt haben, gemeinsam gewisse vorgeschrittene Züge in der Regierungsform tragen, so hatte auch bei ihnen die ökonomische Entwicklung bereits die letzte Etappe des Groß-

kapitalismus erreicht und als Gegenstück zur hochentwickelten Großindustrie den neuen breiten Stand der Lohnarbeiterschaft hervorgebracht. Gerade dadurch wurde die scheinbar moderne Form des parlamentarischen Regiments in einem neuen Sinne reaktionär, insofern als die politische Macht von einer reich gewordenen Bourgeoisie ausgeübt wurde, die sich mit großer Eile den älteren und vornehmeren Ständen sozial anglich, während sie die politisch rechtlose Arbeiterschicht mit aller Folgerichtigkeit ohnmächtig erhielt. Kein Wunder also, daß bei einer solchen Sachlage die Kritik führender Geister sich nunmehr auf die Grundlage dieses gesamten so fehlerhaft konstruierten Aufbaus ausdehnte. Privateigentum, Erbrecht, Familie, Arbeitsvertrag wurden jetzt in Zweifel gestellt. Die mehr philanthropisch gerichteten Denker betonten die unwürdigen Formen der Lebensbedingungen der neuen Arbeiterschicht in erster Linie — so schlechte Wohnung, ungesunde Nahrung, freudloses und schmutziges Dasein. Die mehr ökonomisch geschulten Denker protestierten aber gegen das bestehende Arbeitsverhältnis überhaupt. Sie betonten das Mißverhältnis, das zwischen dem Wert der Arbeit und dem Arbeitslohn bestünde, und das dazu führte, daß der Kapitalist dem Arbeiter nur ein Existenzminimum ließe, um sich dafür am Arbeitsertrag grenzenlos zu bereichern. Und es wurde die Forderung aufgestellt: Jedem Arbeiter der volle Ertrag seiner Arbeit, jedem Arbeiter das Recht auf eine Arbeit, die ihm einen menschenwürdigen Lebensunterhalt sichert. Diese Ideen sind zuerst von Owen und den französischen Sozialisten St. Simon, Fourier, Proudhon und Cabet ausgesprochen worden. Damals, also vor 1848, wurden alle die Formeln geprägt, die später eine so gewaltige Bedeutung bekamen: Der „Mehrwert", die Organisation der Arbeit, die Befreiung des Proletariats; und auch alle Mittel wurden empfohlen: Produktionsgenossenschaften, Nationalwerkstätten, Kollektiveigentum, Achtstundentag, Generalstreik. Diese Ideen griffen nun unmittelbar nach dem Gelingen der Julirevolution in das praktische politische Leben ein. 1832 bildete sich in Paris eine soziale Revolutionspartei, die zuerst im Gegensatz zur Trikolore die rote Fahne annahm. Sie rekrutierte sich in erster Linie aus gelernten Arbeitern, also bezeichnenderweise aus einer mehr gebildeten Schicht und stand ganz unter dem Eindruck einer Schrift über den Kommunistenaufstand von Grachus Babeuf (1795), die ein Überlebender, Buonarotti, geschrieben hatte. Hieran knüpfte ein Geheimbund an, der 1836 von Arbeitern und deutschen Flüchtlingen als der „Bund der Gerechten", später Kommunistenbund, gegründet wurde. Er wuchs bald zu einer großen Organisation an, die sich über ganz Europa verbreitete. Der deutsche Schneider Weitling betrieb in der Schweiz die Propaganda; in Brüssel begründeten Karl Marx und Friedrich Engels eine Gruppe. In Paris wurde eine Zeitlang eine Zeitung der „Vorwärts" herausgegeben.

Giuseppe Mazzini

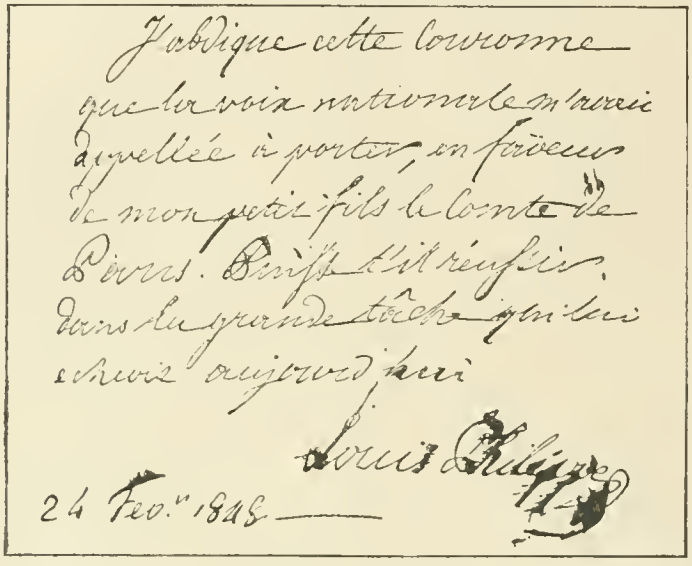
Der russische Zar als Drahtzieher Europas nach Unterdrückung des polnischen Aufstandes
Deutsches Spottbild

Die revolutionären deutschen Dichter Heine, Freiligrath, Herwegh standen mit dieser Gruppe in Fühlung. In den vierziger Jahren wurde die Zentralbehörde des Kommunistenbundes nach London verlegt. Man sieht, wie verschiedenartig die Richtungen schon waren. Die soziale Kritik verfolgte schon jetzt zwei ganz verschiedene Methoden. Die einen, wie etwa Louis Blanc,

erstrebten eine Organisation der Arbeiterklasse mit der Absicht, ihr innerhalb des bestehenden Staates und der bestehenden Gesellschaft politische Macht und angemessene Lebensbedingungen zu sichern. Die Kommunisten dagegen hielten die bisherige Gesellschaft überhaupt nicht mehr für entwicklungsfähig und erstrebten einen Neubau auf ihren Trümmern. Vergessen wir nicht, daß es sich bei allen diesen Geheimbünden um numerisch ganz kleine Gruppen handelte, die in den großen Städten saßen und von da ihre Ideen spannen. So verschieden geartet diese Ideen waren — in der Praxis gingen sie vielfach ineinander über, und auch mit den bürgerlichen Demokraten und Republikanern fanden sich diese frühen Sozialisten und Kommunisten immer wieder zusammen in der gemeinsamen Opposition gegen die bestehenden Staatseinrichtungen.

3. Die Zuschauer der Revolution

Die Revolution von 1848 hat nicht sämtliche Staaten Europas ergriffen und umgestaltet. Es gab eine Anzahl Zuschauer, die wir zuerst in einem kurzen Überblick betrachten wollen. England, das gesellschaftlich entwickeltste und politisch reifste Land konnte ohne Blutvergießen entscheidende Reformen durchführen. Wohl gab es auch in England eine Krise. Die Partei der Revolution besaß ja in London Einfluß und Verbindungen genug. Der 10. April 1848 ist der Tag des Umschwungs: Ein Millionenzug zieht nach Westminster, um eine Riesenpetition zu überreichen. Ein Ausbruch schien unmittelbar bevorzustehen. Da schützte sich der Staat durch seine eignen Bürger, 170 000 freiwillige Konstabler wurden aufgestellt; das Militär unter dem Befehl des Herzogs von Wellington blieb verborgen im Hintergrund. Diese Regie von überlegener Klugheit ließ die Riesenbewegung verpuffen. Erst 1832 ist durch die große Parlamentsreform der englische Mittelstand politisch mündig geworden und hat sich an die Stelle der Gentry gesetzt. Und unmittelbar darauf beginnt die Arbeiterbewegung: das neue England der großen Städte stellt sich gegen das alte England des flachen Landes. Der Chartismus, die englische Reformbewegung der Arbeiterschaft, hat ihren Namen von der 1837 aufgestellten Volkscharte von sechs Punkten, die das allgemeine und geheime Wahlrecht in erster Linie forderten — also die unmittelbare und unbeschränkte Teilnehmerschaft der gesamten Bevölkerung am Staatsleben. Von England aus hat diese Parole die Runde durch alle revolutionären Bewegungen gemacht; in England selbst aber wurde die politische Arbeiterbewegung ganz durch die Gewerkschaften in den Hintergrund gedrängt, und die staatliche Entwicklung konnte in Ge-



Faksimile der Abdankungserklärung Louis Philippes
Original im Staatsarchiv zu Paris

„Ich lege diese Krone, die ich auf Wunsch des Volkes getragen habe, zugunsten meines Enkels, des Grafen von Paris, nieder. Möge ihm die große Aufgabe, die ihm heute zufällt, gelingen! 24. Februar 1848 Louis Philippe"

Louis Philippe als Leichenbitter
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

stalt von allmählichen Reformen in erstaunlicher Stetigkeit und Sicherheit sich vollziehen.

Auch Spanien und Belgien sind von revolutionären Stürmen im Jahre 1848 verschont geblieben; aber gerade diese beiden Länder hatten ein europäisches Schicksal in so besonderem Sinne gehabt, daß sich daran der große Gegensatz zwischen Autokratie und Fortschritt überall orientierte. In Spanien standen sich die Anhänger des Don Carlos, die Katholiken und Legitimisten, und die Anhänger der Königin Christine, die Konstitutionellen und Liberalen, in jahrelangen Kämpfen gegenüber. Der Parteiname „liberal" ist ja spanischen Ursprungs. Beide Parteien erhielten von den großen Lagern in Europa jede Art von Vorschub; stellte doch der später in der Frankfurter Paulskirche so bekannt gewordene Fürst Felix Lichnowsky seinen Degen dem Don Carlos zur Verfügung. Die Selbständigkeit Belgiens war gleichfalls ein europäisches Ereignis, und im Jahre 1830 ein Symbol der wiedererwachten Volksfreiheit. Belgien wurde der besondere Liebling und Schützling der westeuropäischen Mächtegruppe: es legte Wert darauf, seinen Parlamentarismus in besonders reiner Form durchzuführen und wurde so das Mu-

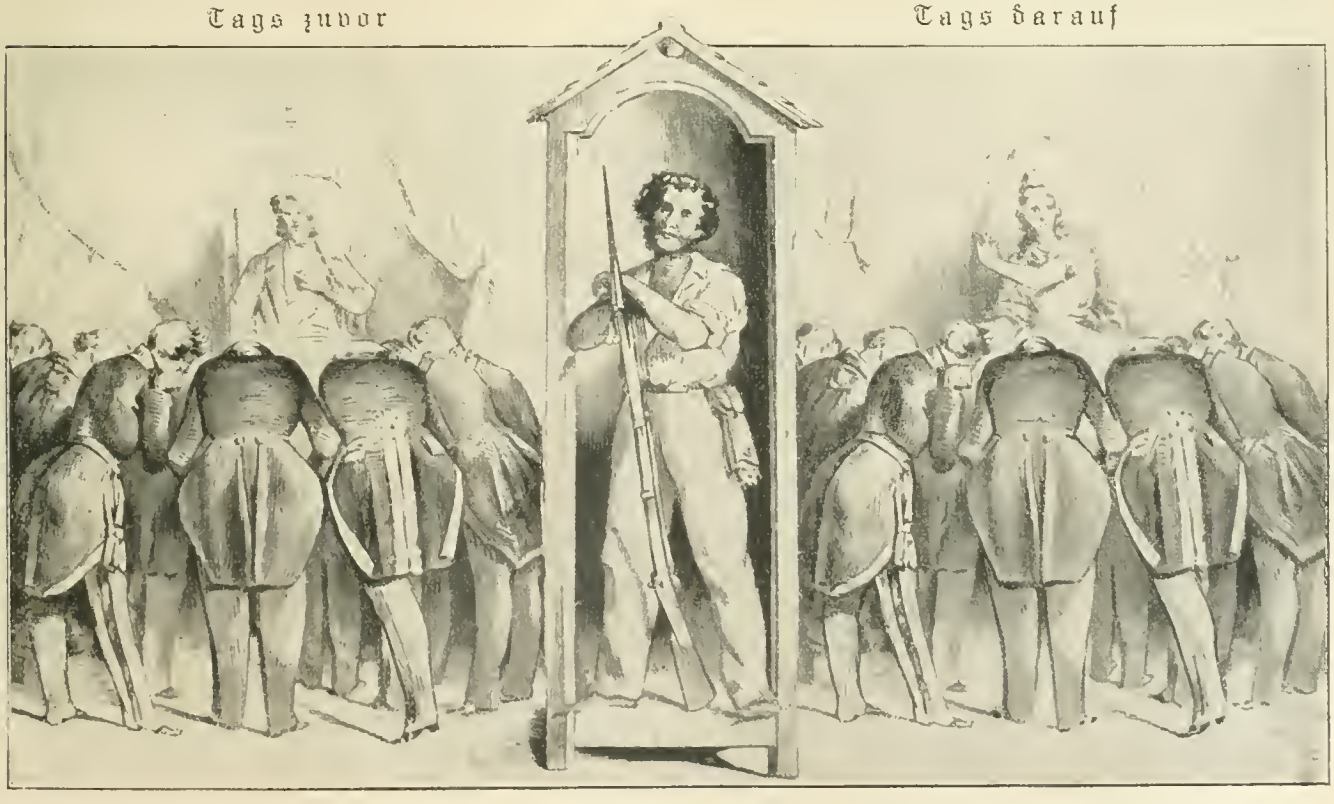
Die provisorische Regierung im Jahre 1848

Nach einer Lithographie von Devéria

Obere Reihe: Louis Blanc, Flocon, Crèmieux, A. Marrast, Albert, Garnier-Pagès
Untere Reihe: Arago, Ledru-Rollin, Dupont de l'Eure, Marie, Lamartine

Tags zuvor

Tags darauf



Vertrauen Sie unserer Ergebenheit, unserer Anhänglichkeit, unserer Treue, unserem Mut usw. usw.

Der, der es leider eben immer wieder glaubt

Vertrauen Sie unserer Ergebenheit, unserer Anhänglichkeit, unserer Treue, unserem Mut usw. usw.

Französische Karikatur aus dem Jahre 1848

sterland politischer Korrektheit. Nicht umsonst überragt der Justizpalast des modernen Brüssel die alte Stadt, als ein Zeichen dafür, daß in diesem Staatswesen der Rechtsgedanke sich personifiziert habe. Wie bedrückend mußte der Anblick einer so freien und selbstgewählten Existenz für das unglückliche Polen sein, das umgeben von den drei Teilungsmächten vergebens immer wieder den Zwang der Autokratie abzuschütteln versuchte! Bis zum Jahre 1830 hatte das russische Polen als ein Königreich unter dem Zaren eine verhältnismäßig freie Existenz führen können. Der Aufstand von 1830 wollte mehr, und das Ergebnis war, daß Polen zur russischen Provinz degradiert wurde. Die polnischen Flüchtlinge vermehrten seitdem erheblich die Zahl und die Betriebsamkeit der internationalen Geheimbünde. Die ewige Gefahr, die von dem unterdrückten Polen drohte, band die drei Ostmächte als Mitschuldige fest aneinander. Hier liegt der tiefste Grund, daß sich besonders Preußen niemals von dem russischen Einfluß losmachen konnte, der nun in der Person des Kaisers Nikolaus I. ein besonders glanzvolles Organ erhielt. Nicht mit Unrecht hat man von dem Zeitalter Nikolaus I. gesprochen. Weit über Rußland hinaus setzte sich die Wucht dieser Persönlichkeit und dieses Systems durch. Rußland schloß sich jetzt von Europa ab, es entwickelte einen strengen Nationalismus, und sein Kaiser wurde der Schutz und Halt aller Reaktion auf Grund seiner grenzenlosen Machtmittel, die er keineswegs in schöpferischem Sinne, aber doch mit nachhaltigem Eifer und eiserner Energie zu handhaben wußte. Gegen diesen kalten Hochmut, gegen diese starre Stirn kam nichts Freiheitliches auf. Vielleicht ist Nikolaus' I. unmittelbarer Einfluß überschätzt worden; daß es aber überhaupt noch eine so unbeschränkte Fürstengewalt gab, das war für jeden kleinen Potentaten ein Trost und eine Hoffnung. Wenn die Revolution von 1848 in den mitteleuropäischen Ländern scheiterte, so war das zum guten Teil ein moralischer und politischer Sieg des russischen Zaren.

4. Die Revolution in Frankreich

Dem Bürgerkönig Louis Philippe hat Zar Nikolaus mit Eigensinn die brüderliche Anrede verweigert, wie sie der Brauch mit sich brachte zwischen den Majestäten. Dieser kleine Zug veranschaulicht uns den Zwiespalt, der durch Europa ging. Louis Philippe verdankte seine Krone dem Volk. Er nannte sich „König der Franzosen durch die Gnade Gottes und den Willen der Nation". Bevor er den Thron bestieg, unterschrieb und beschwor er die Verfassung. Es war also gewiß ein Volkskönigtum; wie konnte es sich so schnell abnutzen? Frankreich hatte wieder seine Trikolore und seine Nationalgarde. Von tiefer Unzufriedenheit erfüllt war aber die republikanische Partei. Sie unternahm eine Anzahl von Aufständen und wurde schließlich durch politische Monstreprozesse niedergeschlagen. Auf der anderen Seite wurde das Königtum Louis Philippes von den Legitimisten heftig angegriffen; die tiefe Gefahr, die von der äußersten Linken durch den revolutionären Kommunismus drohte, kennen wir schon. So brachte denn das Julikönigtum nichts Endgültiges. Nach außen hin schien Louis Philippe ein Regent von parlamentarischer Korrektheit; in Wirklichkeit erbielt er sich die Mehrheit in seiner Kammer nur durch eine rücksichtslose Wahlkorruption, und die Kammer selbst beruhte ja auf einem Zensuswahlrecht. Der Minister Guizot bezeichnete das vielgeforderte allgemeine und gleiche Wahlrecht als eine Absurdität. Der Sturz des Julikönigtums im Februar 1848 war das Ergebnis einer immer wachsenden Unzufriedenheit; wie gewöhnlich kam aber der Ausbruch der Revolution durchaus überraschend. Auf den sogenannten Reformbanketten hatte man gegen die Regierung agitiert; sie wurden verboten, und die Volksbewegung begann als Aufruhr gegen das Ministerium Guizot (23. Februar). Aber schon am Tag darauf hatten die Republikaner die Gelegenheit benutzt; es wurden Barrikaden gebaut, die Arbeiter bewaffneten sich mit den Gewehren der Nationalgarde. Ein Zusammenstoß zwischen Soldaten und Volk wurde von den Republikanern zu einer entscheidenden Kundgebung gegen das Königtum benutzt. Das Volk ließ sich durch Zugeständnisse nicht beruhigen; Louis Philippe dankte ab zugunsten seines Enkels, um die Monarchie zu retten. Es war aber schon zu spät. Eine provisorische Regierung wurde gebildet. Sofort zeigten sich die zwei entgegengesetzten Richtungen. Die einen wollten lediglich eine politische Revolution, also die Verwirklichung der Volkssouveränität durch das allgemeine Wahlrecht, eine demokratische Republik mit der Trikolore. Die radikale Richtung verlangte aber die soziale Revolution; es kam ihr in erster Linie auf die Verbesserung der Lage der

An meine lieben Berliner!

Durch mein Einberufungs-Patent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesammten teutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten nicht verhallt, so mischte ein Haufe Ruhestörer aufrührische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maaße als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestühmes Vordringen bis in's Portal des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ, und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, mußte der Platz durch Cavallerie **im Scheitt** und mit **eingesteckter Waffe** gesäubert werden und 2 Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob! ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Böswichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche, obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen-Pläne, durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von Vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rache-Gedanken um vermeintlich vergossenes Blut! erfüllt und sind so die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuster Freund beschwört Euch darum, bei Allem was Euch heilig ist, den unseeligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barricaden die noch stehen hinweg, und entsendet an mich Männer, voll des ächten alten Berliner Geistes mit Worten wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein Königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militairische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude, des Schlosses, des Zeughauses und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner meines treuen und schonen Berlins und vergesset das Geschehene, wie ich es vergessen will und werde in meinem Herzen, um der großen Zukunft Willen, die unter dem Friedens-Segen Gottes, für Preußen und durch Preußen für Deutschland anbrechen wird.

Eure liebreiche Königinn und wahrhaft treue Mutter und Freundinn, die sehr leidend darniederliegt, vereint ihre innigen, thränenreichen Bitten mit den Meinigen. — Geschrieben in der Nacht vom 18.—19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Verlinert in der Königlichen Geheimen Ober Hofbuchdruckerei

Berliner Straßenplakat aus den Märztagen des Jahres 1848

Märztage I

Aus dem radierten Opus 9 „Dramen“ von Max Klinger

Mit Erlaubnis des Kunstverlags Amsler & Ruthardt, Berlin

Arbeiter an, ohne Rücksicht auf die übrigen Stände. Sie pflanzte die rote Fahne auf und hatte zunächst in Paris durchaus die Oberhand. In den ersten Tagen nach dem Gelingen der Revolution wurde unter ihrem Einfluß ein ganzes sozialistisches Programm in Angriff genommen: Nationalwerkstätten, Organisation der Arbeit, Herabsetzung der Arbeitszeit für Paris von 11 auf 10 Stunden, für die Provinz von 12 auf 11 Stunden. Allmählich aber besannen sich die Nationalgardisten und die hinter ihnen stehenden Kreise des Bürgertums auf sich. Die Anhänger der sozialen Republik waren ja in der vollkommenen Minderheit, und die Wahlen bewiesen das aufs deutlichste. Es wurde eine konstituierende Versammlung durch Listenverfahren nach allgemeinem Wahlrecht gewählt: sie war eine durchaus demokratische Körperschaft, die die Republik ohne soziale Umwälzung wollte. Die Sozialisten auf der äußersten Linken hatten nur wenige Vertreter; stärker war die Rechte, die unter dem Einfluß von Großgrundbesitz und Klerus gewählt worden war. Gegen die bürgerlichen Republikaner entfalteten nun die Sozialisten eine überaus heftige Agitation. Es drehte sich hauptsächlich dabei um die nationalen Werkstätten. Man hatte die Arbeitslosen ohne Unterschied auf dem Marsfeld mit Erdarbeit beschäftigt, gegen eine gleichmäßige Löhnung. Die Zahl nahm schnell ungeheuer zu und belief sich im Mai auf über hunderttausend. Bald war nichts mehr zu tun, die Zahl der Arbeitstage wurde verringert, und die Nationalwerkstätten gestalteten sich allmählich zu einer ständigen Volksversammlung um. Es gelang der Regierung der Konstituante nicht, das Vertrauen der Arbeiterführer zu gewinnen und durch Reformen die Erregung zu dämpfen. Das Ergebnis war schließlich eine gewaltsame Auseinandersetzung größten und furchtbaren Stils. Die Junischlacht ist der blutigste Straßenkampf, den Frankreich gesehen hat. Die ganze Arbeiterbevölkerung von Alt-Paris hatte sich in den östlichen Teilen der Stadt verbarrikadiert. Es wurde mit Erbitterung gekämpft; zur Bezwingung der Vorstadt St. Antoine brauchten die Truppen drei volle Tage. Die sozialistische Partei wurde vollkommen zersprengt. Die Mehrzahl der Gefangenen wurde gleich auf der Stelle erschossen, 32 Zeitungen wurden unterdrückt, die politischen Klubs wurden verboten. Der Führer der Truppen, General Cavaignac, behielt die vollziehende Gewalt. In der Kammer gab es nur noch wenige sozialistische Theoretiker ohne Einfluß. Die Partei als Organisation war zerstört. Die konstituierende Versammlung gab nun ihre Verfassung; es war eine Neuauflage der Ideale von 1789. Alles Sozialistische wurde vermieden. Das Volk sollte in Zukunft der Träger der Souveränität sein, eine Kammer, nicht zwei, sollte die gesetzgebende Gewalt haben, die ausführende aber sollte nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten einem auf vier Jahre von der gesamten Nation zu wählenden Präsidenten der Republik obliegen. Die Präsidentenwahl im Dezember brachte eine große Überraschung: Prinz Louis Napoleon Bonaparte wurde mit einer überwältigenden Majorität gewählt. Welch seltsamer Kreislauf! Louis Philippe, der gute Hausvater, der bürgerliche Bankier hatte sich so schnell abgenutzt, weil sein Stil niemals populär geworden war. Unter dem glanzlosen Bourgeoisregiment hatte sich der Blick sehnsüchtig zurückgewendet nach dem großen demokratischen Kaiser. Das Bürgerkönigtum selbst hatte dem Bonapartismus geschmeichelt, indem es die Leiche Napoleons in dem Invalidendom beisetzte. So vieles faßte sich in dem Bonapartismus zusammen: Demokratisches, Militärisches, Klerikales. Der Bauer auf dem Lande kannte nur den Namen Napoleon und interessierte sich nur für ihn. Nun hatte in wenigen Monaten Frankreich an seiner Spitze den großen Gelehrten Guizot, den Dichter Lamartine, den Kommunisten Blanqui, den General Cavaignac und die vielen bürgerlichen Republikaner gesehen, deren Schlichtheit und Wortreichtum niemand imponierte. Die Masse wandte sich jetzt dem Verschwörer und Abenteurer zu, der den Namen Napoleon trug. Die Begeisterung für die Republik war überraschend schnell kalt geworden. Man fürchtete die Steuernhöhe, die Unsicherheit in Handel und Wandel. Das Bedürfnis nach Gloire wirkte mindestens ebenso stark für den Bonaparte. Andere waren wieder für ihn, weil er unbedeutend schien. Den Ausschlag gab vielleicht, daß die Ultramontanen unter ihm auf ihre Rechnung zu kommen hofften. Seine Wahl am 10. Dezember 1848 ist das Ende der Revolution von 1848 in Frankreich; schon die nächsten Wahlen brachten eine große monarchische Mehrheit. Der Weg zum Cäsarismus war beschritten.

5. Die Revolution in Italien

Die französische Bewegung war bestimmt durch den Gegensatz zwischen der republikanischen Demokratie und den sozialistischen Strömungen. Wenn sich das Land schließlich zum Cäsarismus zurückfand, so zeigte es dadurch, daß es im Grunde immer blieb, was es war: der zentralisierte Staat, in dem die Bourgeoisie der eigentliche Träger der Macht war. Und bis auf den heutigen Tag hat die französische Bourgeoisie immer die breiten Massen in ihren Interessenkreis einzuordnen verstanden. Wie ganz anders war die Lage in den deutschen und italienischen Ländern! Hier hatte die Nation noch keine politische Form gefunden, und danach ging das dringendste Bedürfnis, darum drehte sich der ernsteste Kampf. Die nationale Frage verwickelte sich in diesen Ländern aber natürlich durch die Frage der Verteilung der politischen Macht und die hier noch im Hintergrund stehende Frage nach dem sozialen Ausgleich. Italien hatte in der Napoleonischen Zeit ganz unter französischem Einfluß gestanden. In der Restaurationszeit wurde wieder Österreich die Vormacht. Über den vielen kleinen Fürstentümern ragte der Staat Metternichs gewaltig auf, der ja durch das Lombardo-Venetianische Königreich wie mit einem gepanzerten Arm die Halbinsel gefangenhielt. Es war das verhängnisvolle Schicksal der Habsburgischen Monarchie, daß sie der Reihe nach drei großen nationalen Bewegungen feindlich gegenübertrat: der deutschen, der italienischen und der slawischen. An der letzten sollte sie in unsern Tagen zerschellen. Für das italienische Empfinden kam damals alles Elend und alle Zersplitterung von Österreich. Der Haß gegen die österreichische Militär- und Polizeigewalt war ungeheuer. Die ganze große, geistige Bewegung des Risorgimento ist politisch gegen Österreich gerichtet. Die Hauptforderung war die Einheit Italiens, und dazu mußten die Fremden verjagt werden. Italien, so wurde gepredigt, ist stark genug, um die Einigung selbst zu bewerkstelligen. König Karl Albert von

Märztage II

Aus dem radierten Opus 9 „Dramen“ von Max Klinger

Mit Erlaubnis des Kunstverlags Amsler & Ruthardt, Berlin

Sardinien prägte dafür das Schlagwort: Italia fara da se! (Italien wird allein handeln!) Einen bedeutenden Aufschwung empfing die italienische Bewegung durch die Wahl Mastai-Ferettis zum Papst (1846). Pius IX. war ein ausgesprochener Gegner der österreichischen absolutistischen Partei. Er führte eine Anzahl liberaler Reformen im Kirchenstaat durch und fand in Toskana und Sardinien sofort Nachahmung. Die erste eigentliche Revolution fand dann in Neapel und Sizilien im Januar 1848 statt. Überall, in Rom, in Modena, in Parma, in Mailand und Venedig kam es zu Umsturz, Aufstand, Verfassungsverleihung und Kampf gegen die Fremden. Die Schwäche der italienischen Bewegung lag darin, daß sie bezüglich der Verfassungsform uneinheitlich und gegenüber der österreichischen Militärmacht kraftlos war. Die Fürsten hatten zwar schnell Verfassungen gegeben, die Republikaner aber vertrieben sie an vielen Orten und riefen so eine absolutistische Gegenbewegung hervor. Dadurch, daß sich die Lombardei und Venetien durch Volksabstimmung an Piemont angeschlossen hatten, war Österreichs Machtstellung tödlich bedroht. Wie in den Jahren 1821 und 1831 wurde durch die österreichische Armee die Reaktion durchgeführt. Eine Schlacht, bei Novara, genügte, um Piemont niederzuwerfen. Nach Rom, wo auch die Republik erklärt worden war, wurde der Papst durch die führenden vier katholischen Mächte zurückgeführt; französische Truppen eroberten die Stadt. Bis 1859 blieben die fremden Soldaten in Italien. Der Absolutismus der kleinen Fürsten konnte sich mit ihrer Hilfe noch einmal austoben. Nur in Sardinien-Piemont erhielt sich die liberale Verfassung von 1848 und die nationale Trikolore. Mazzini und Garibaldi hatten die Bewegung in Rom geleitet — beide Norditaliener, Mazzini, der Mann des europäischen Geheimbundes, Garibaldi, der Mann der revolutionären Tat. Schon damals trugen die Garibaldianer das rote Hemd und den Kalabreserhut. So sehen wir 1848 alle die Momente am Werke, die dann von 1859 ab zu der siegreichen Einheitsbewegung in Italien führten. Schneller und gründlicher als in Deutschland ist ja hier nach den bitteren Enttäuschungen des Revolutionsjahres der demokratische Einheitsstaat geschaffen worden.

Friedrich Hecker
Nach einer Zeichnung von Schertle

6. Die Revolution in Deutschland und in Österreich

Gegenüber der Bewegung in Frankreich wirkt die Bewegung in Deutschland zersplittert und primitiv; gegenüber der Bewegung in Italien ist sie zahm und scheint der letzten politischen Leidenschaft zu entbehren. Die deutschen und österreichischen Länder hatten nach 1815 ein schlichtes, engbegrenztes Leben geführt. Der Abstand von Westeuropa war sehr groß. Gewiß war diese Zeit voll Geistigkeit und feinem Geschmack. Der Politiker kann sie aber nicht ohne Schmerz und Zorn betrachten. Wieviel Kleinlichkeit und wie viele Regiererei gab es in diesen Fürstenstaaten! Mit welcher Grausamkeit wurden die Turner, die Burschenschaften, die schüchternen Vertreter der Presse verfolgt! Nach den Karlsbader Beschlüssen gab es eigentlich keine öffentliche Meinung und kein politisches Leben mehr. Die ältere deutsche Geschichtsschreibung hat die Arbeit der Bureaukratie hoch gerühmt. Vieles ist daran richtig. Aber man kommt nicht darüber hinweg, daß von diesem so sehr gebildeten, korrekten und wohlmeinenden Beamtentum zwei Generationen deutscher Jugend ins Unglück gestürzt worden sind. Häufig genug gab es Tod, jahrelanges Gefängnis oder Verbannung. Es war aber auch schon schlimm genug, wenn der freiheitliche, politische Geist bloß gebrochen wurde und seine Träger schließlich unterkrochen in einem engen und allzu loyalen Philisterium. Wer gehörte damals nicht alles zu den Demagogen! Professoren, Studierende, Freiheitskämpfer, auch junge Beamte und Offiziere. Der Deutsche Bund, der eine Art bescheidene Einheit geben sollte, beschränkte sich immer mehr darauf, eine Zentrale für Diplomatenklatsch und Demagogenriecherei zu werden. Nach den Bestimmungen der deutschen Bundesakte sollten auch in den deutschen Staaten landständische Verfassungen stattfinden. Die süddeutschen Staaten kamen dieser Bestimmung nach, und so entwickelte sich hier ein parlamentarisches Leben, das ja auch viele Züge der Beschränktheit und Kleinlichkeit aufwies, aber doch weit über seinen Rahmen hinaus für ganz Deutschland zu einer Schule des politischen Denkens und Wollens wurde. Von Preußen aber und den meisten norddeutschen Staaten, sowie natürlich von Österreich ist diese Versprechung nicht eingehalten worden. Die deutsche Freiheitspartei sah hier mit Recht eine schwere Unterlassungssünde. Und es ist unmöglich, insbesondere

Robert Blum.

Königlich privilegirte Berlinische Zeitung

von Staats- und gelehrten Sachen.

№ 67. Montag — den 20 März 1848.

Im Verlage Vossischer Erben. (Redakteur C. F. Lessing.)

Vossische Zeitungs-Expedition in der breiten Straße No. 8.

Extrablatt der Freude.

Die Umwandlung, die freudige Umgestaltung der Dinge, die von gestern auf heut stattgefunden, macht es uns zur Pflicht auch darüber eine außerordentliche Mittheilung ins Publikum zu senden. Es kann nicht früh genug erfahren, was für Thaten des höchsten Muths geschehen sind, die diese Umwandlung herbeiführten. Voran stellen wir jedoch die Ansicht, die künftig unser Blatt leiten soll. Für die spätern Mittheilungen, mag die Eil mit der wir sie zusammentragen, die Entschuldigung ihrer Verwirrung sein. Wir fühlen uns aber um so mehr verpflichtet mit allen Mittheilungen auf das schleunigste ins Publikum zu gehen, als der erste Bericht in unserm heutigen Blatt, welcher mit den Worten beginnt: „In dem Augenblicke" u. s. w. eine Anzahl von Irrthümern enthält, die wir, von den Bestrebungen beseelt, nur die Wahrheit und die ganze volle Wahrheit zu geben, mit Freuden zu berichtigen bereit sind, und daher um alle dahin einschlagenden zuverlässigen Notizen dringend bitten.

Die Presse ist frei! In der nämlichen Stunde wo uns dieses herrliche Recht erfüllt wurde, wollten wir die Stimme des Frohlockens darüber erheben — da dröhnte der entsetzende Donnerschlag der unsere Stadt traf, und der Kampf begann. — Das war nicht mehr die Zeit, dem Gefühle der Beglückung Luft zu machen! — Jetzt theilt der Friedens- und Freudenruf wie ein goldenes Licht die schwarzen Wolken, so schnell fast, als der zündende Strahl sie gesammelt. — Der Himmel ist wieder heiter! Möge nun der befruchtende Seegen, der dem Ungewitter, der selbst dem Ausbruche des Vulkans folgt, unserm theuern, geliebten Vaterlande in fort und fort wachsender Entwickelung zu Theil werden. — Unter allen Rechten, deren Erfüllung uns geworden, und die wir hoffen, ist der befreite Gedanke das edelste, denn in ihm liegt das Unterpfand für alles Künftige. Er ist die Sonne für die Früchte, die uns reifen sollen! — —

Von nun an ist diesen Blättern eine größere Aufgabe gestellt. Wie sie dieselbe lösen werden, darüber müssen sie ihre Kräfte selbst erst prüfen. Wie sie aber dieselbe aufzufassen haben, darüber waltet ihnen kein Zweifel ob, und wir dürfen hoffen, daß auch die Leser, welche unsern Bestrebungen und Richtungen, so weit die Verhältnisse den Ausdruck derselben möglich machten, gefolgt sind, darüber keinen Zweifel hegen werden. Unser Banner ist der Fortschritt! Nicht der allmählige, denn es giebt Zeiten, wo der Sturmschritt nothwendig ist, aber der besonnene, denn sein Gegentheil ist stets verderblich. Der besonnene Fortschritt wird nie verzögern, wo er beschleunigen muß; es giebt Augenblicke, wo der entschlossene Sprung nöthig ist, andere, wo der Lauf gemäßigt, wo vielleicht ein Schritt zurückgethan werden muß, wenn man nur dadurch wieder auf die richtige Bahn gelangen kann. In allen diesen Fällen aber leitet nur der Zügel der Besonnenheit den feurigen Sporn des Fortschritts richtig. So also wollen wir unsere Aufgabe fassen und auf Einsicht, Kraft und Vereinigung Gleichgesinnter mit uns hoffen, um sie, dieser Bestrebung würdig, zu lösen.

Berlin, den 20sten März.

Am Abend des 19ten bot die ganze Stadt ein Bild der Freude dar. Alle Häuser waren beleuchtet, die Barrikaden verschwunden, das Volk, das durch seine beharrliche Tapferkeit den Sieg erfochten, wogte durch die Straßen. An allen Barrikaden beharrte der kühne Bürgermuth im heftigsten Kugelregen! Auf der Friedrichsstadt war der Kampf an der Kronen- und Friedrichsstraßen-Ecke der heroischste, der sich denken läßt. Er erstreckte sich in alle Viertel der Stadt, überall wurde mit einer Ausdauer, einem Muth gefochten, der die höchsten Spitzen erreichte. In der Frankfurter Straße, in den Gärten der Gegend, war jeder Bewohner in Waffen. Ueberall fielen die Schusse, und vom Dach herab die Steine auf die Angreifer. — Das d'Heureuse'sche Haus, dessen wir schon gestern Erwähnung thaten, ist mit einem unbeschreiblichen Muthe vertheidigt worden. — Freudig eilten die Bürger am Nachmittage zum Empfang der Waffen, um sich als Bürger-Corps zur Beschützung der Ordnung und des Eigenthums zu organisieren. — Wie viele Opfer im Kampfe gefallen sind, darüber ist uns die traurige Gewißheit noch nicht geworden.

Morgen wird die Bestattung derselben angeordnet werden. Es wird eine Trauerfeier für die gesammte Bürgerschaft sein. Alles wird sich zu dem großen Zuge, der die Tapfern, Gebliebenen, zur Ruhestatte begleitet, anschließen, und jegliche Ehren die den kämpfend Fallenden gebühren, werden ihnen zu Theil werden.

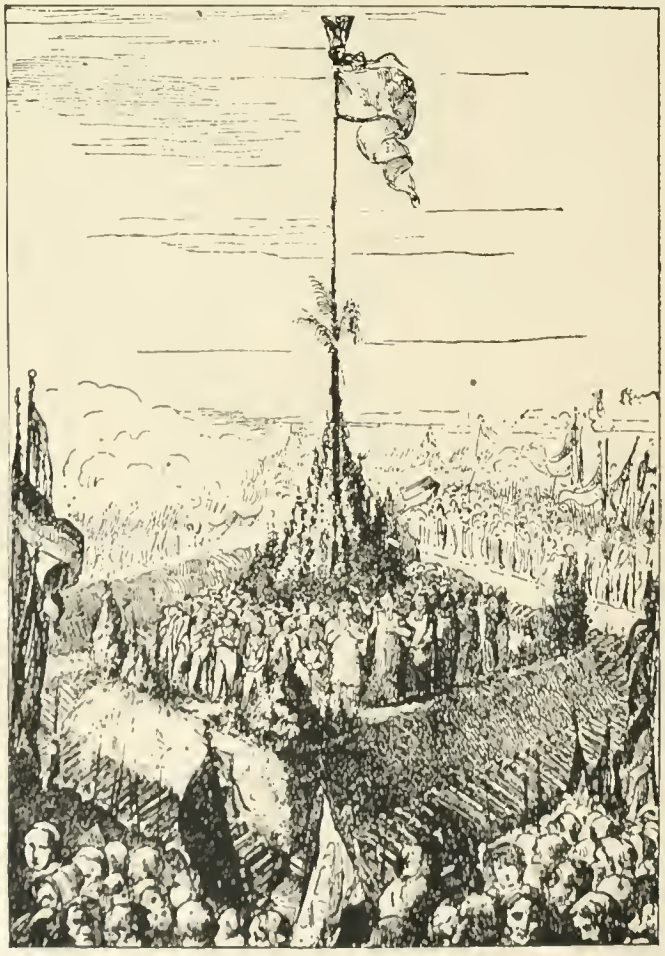
Den Versprechungen und Gewährungen, um die es sich zunächst handelt, hat dieser Kampf die festesten Wurzeln gegeben, und er wird uns die Bürgschaft darbieten, daß in der Zukunft sich der Baum der Völkerfreiheit immer reicher entwickeln werde.

Heut Mittag durchwanderten wir Berlin nach allen Richtungen, wie es im Glanz der Frühlings-Sonne, die uns von goldner Vorbedeutung sein mag, und in dem der Freude, des gerechten Stolzes, der sich in den Tausenden zeigte, die die Straßen durchwallten, hellleuchtete. Vor vielen Häusern waren Becken oder Teller ausgestellt in denen für die Verwundeten und die Angehörigen der Gefallenen gesammelt wurde. Kein Vorübergehender, der nicht seine Gabe darbrächte. An allen

Preußen von dieser historischen Schuld freizusprechen. Der tiefe Gegensatz zwischen dem deutschen Liberalismus und der preußischen Autokratie rührt daher. Die Revolution von 1830 ist in Deutschland schnell verpufft. In einer Reihe von Kleinstaaten wurden jetzt Verfassungen gegeben. Aber der Frankfurter Putsch, der Versuch einer revolutionären Gruppe, in Verbindung mit polnischen und französischen Gesinnungsgenossen, den Bundestag aufzuheben (1833), wurde der Anlaß zu neuen rücksichtslosen Verfolgungen der Liberalen. Ein besonders krasses Symptom fürstlicher Willkür war die Vertreibung der sieben Göttinger Professoren durch den rechtsbrecherischen König von Hannover. Einen Umschwung im deutschen Leben bedeutet das Jahr 1840. Verschiedenes bildete dazu die Veranlassung. Außenpolitisch hatte sich das Verhältnis zu Frankreich zugespitzt, und so wurde nach langer Zeit zum erstenmal wieder die Nation als solche von einer großen gemeinsamen Empfindung erfaßt. Wichtig ist dann der preußische Thronwechsel. An die Person Friedrich Wilhelm IV. knüpfen sich die größten Hoffnungen. In diesem König haben wir den deutschen Schicksalsmann der deutschen Revolution zu sehen: eine ursprünglich künstlerische Natur, von jedem Eindruck stark bewegt, daher schwankend und unberechenbar; persönlich von eigentümlichem Zauber, im Stande, im Augenblicke ganz zu packen und zu begeistern, daher ein begnadeter Redner; der Wirklichkeit gegenüber jedoch mußte er versagen. Es war bezeichnend für ihn, daß sein pathetischer Schwulst durch einen Berliner Witz von schonungsloser Schärfe unterbrochen werden konnte. So war er denn nur der größte aller politischen Dilettanten

Schießen sie noch?
Karikatur von Wohlfahrt auf die Angst des Berliner Bürgers in den Revolutionstagen

und im ganzen doch trotz aller Anregung ein Unglück für Deutschland. Was er über Staat und Obrigkeit dachte, war politische Romantik: der ständische Aufbau, bekrönt von dem durch Gott eingesetzten Königtum, jeder Einzelne festgehalten und privilegiert in seinem Kreise, nichts von Nivellierung, alles beruhend auf Tradition und Vertrauen. Friedrich Wilhelm IV. verachtete das 18. Jahrhundert und die große Französische Revolution; die Dinge sollten wachsen und nicht durch „Vernünftelei" reguliert werden. Eine parlamentarische Verfassung erschien ihm widernatürlich. Wenn er überhaupt etwas Bestimmtes erstrebte, so war es ein patriarchalisches, christlich-germanisches Regiment. Aber ein wirkliches Wollen, ein folgerichtiges Arbeiten auf dieses Ziel, wenn es auch der Zeit so sehr entgegengesetzt war, gab es nicht bei ihm. Zu einem wirklichen großen Kampf war er nicht stark genug. Er sprang gern ab, überließ sich einem Einfall, gab sich seinen Träumereien hin. Wie überraschend war es, wenn dieser geistreiche Plauderer plötzlich das königliche Selbstbewußtsein mit verletzender Schärfe betonte! Der preußische Staat, der nüchterne Fleiß der Bureaukratie, die militärische Strammheit und Korrektheit war diesem preußischen König unsympathisch. Er war „teutsch"; Österreich mit seiner älteren Würde verehrte er und ließ ihm bei allen seinen deutschen Einheitsprojekten den Vortritt. Dies entsprach seinem Sinn für Legitimität. Das Kaisertum, für das er schwärmte, war das alte, universale Kaisertum römischer Herrlichkeit.



Beisetzung der gefallenen Freiheitskämpfer

Wie gestaltete sich nun das deutsche Parteileben vor Ausbruch der Revolution? In steigendem Maße gab es politischen Republikanismus, der sich unter auswärtiger Einwir-

Mit Genehmigung des Kunstverlages R. Wagner, Berlin

Aufbahrung der Märzgefallenen 1848
Nach dem Gemälde von Adolph Menzel

kung und unter dem Einfluß der gewaltigen Umgestaltung des deutschen Wirtschaftslebens auch mit sozialistischen Betrachtungsweisen durchdrang. Denn in dem Deutschland der vierziger Jahre erwachte die Industrie, der Verkehr gewann neue Bahnen und Formen, die alte Stille und Würde hörte auf, mindestens im ganzen Rheingebiet und in den großen Städten; die beste Leistung des alten Preußen, der Zollverein, übte starke Wirkung aus: das Wirtschaftsleben vereinheitlichte sich, es wurde lebendiger zugleich und mannigfaltiger. Viel zahlreicher als der Republikanismus ist der monarchische Liberalismus vertreten gewesen. In Süddeutschland und am Rhein sah man das französische Muster in unmittelbarer Nähe, der belgische Rechtsstaat war ein weiteres Bekräftigungsmittel für den Glauben an die Parlamentsherrschaft mit Scheinkönigtum. Im neuen rheinischen Großbürgertum stellte man sich ohne weiteres auf diesen Standpunkt, denn man fühlte sich kräftig genug, um sich von der Vormundschaft des Staates zu emanzipieren. Eine mehr historisch orientierte Richtung trat der parlamentarischen Doktrin gegenüber. Sie beanspruchte für die deutschen Verhältnisse das Recht auf eigene Entwicklung unter gegebenen Voraussetzungen. Sie wollte eine kräftigere Monarchie, aber freilich auf konstitutioneller Grundlage. Dahlmann ist der Hauptwortführer dieser Richtung geworden. In scharfem Gegensatz dazu stand die Theorie vom ständischen Staat, die durch Julius Stahl an der Berliner Universität vertreten wurde. Noch weiter rechts standen die alten Absolutisten, die nur Standes- und Klasseninteressen kannten und von allgemein geistigen Gesichtspunkten unberührt blieben. Gemäßigt liberale Anschauungen waren in die Bureaukratie auch in Preußen schon tief eingedrungen. Die klerikale Partei endlich befand sich noch in den Anfängen ihrer Entwicklung. In dem internationalen Katholizismus hatte sich ja in der Restaurationszeit eine große Wandlung vollzogen. Die alte Kirche war aristokratisch gewesen und hatte jedem der alten staatlichen Gemeinwesen als privilegierter Stand angehört. Jetzt wurde die Kirche von Rom aus ganz neu organisiert. Entwurzelt wie sie war, wurde sie in ihrer Weltanschauung wieder geistiger, in ihren Interessen aber international. Das ist der ultramontane Zug. Auf der anderen Seite nahmen aber die Kleriker als Angehörige der mittleren und unteren Volksschichten an den Kämpfen um die Neugestaltung der europäischen Staaten lebhaften Anteil. Die demokratischen Grundforderungen wurden hier gebilligt und unterstützt, sie wurden schließlich in den Interessenkreis der Weltkirche hineingestellt. Es entstanden katholische Vereine, katholische Zeitungen und Parteien. In Deutschland hatte ein katholisches Land wie Bayern natürlich eine viel leichtere Möglichkeit sich, mit der neuen Kirche zu verständigen, als Preußen, dessen Ungeschick in katholischen Dingen traditionell war, und das nun in seinem Rheinland ein an und für sich schon schwieriges Objekt seiner Regierungskunst besaß. Beim Kölner Kirchenstreit (1837) kamen diese Gegensätze mit aller Leidenschaftlichkeit an den Tag. Im Rheinland verband sich infolgedessen die Opposition der Bürger mit der der Katholiken. Die absolutistische Kirchenpolitik der Geheimräte kam dagegen nicht auf.

№ 1. Sonntag, den 7 Mai 1848.

Kladderadatsch.

Wochenkalender.

Montag den 8 Mai
Von 1197 Bürgern gebeu 1473 den Herren Abgeordn. Krausnick, Meding und Wöllendorf ihre Stimme für Frankfurt

Dienstag den 9 Mai
Man entdeckt auf dem Acker des Vaterlandes mehrere glänzende Sternschnuppen

Mittwoch den 10 Mai
Die Stimme aus Berlin wird ohne Diskussionen angenommen

Wochenkalender.

Donnerstag den 11 Mai
Demonstration der Berliner Säuglinge für direkte Muttermilch gegen indirekte Kuhmilchbesteuerung

Freitag den 12 Mai
Dagegen anhaltendem Regenwetter keine Mitgliedschaft

Sonnabend den 13 Mai
Den Tag über ruhig. Gegen Abend erscheint plötzlich Kladderadatsch Nr. 2 mit der Begraben sie Der Leser Große Aufregung

Organ für und von Bummler.

Dieses Blatt erscheint täglich mit Ausnahme der Wochentage für den Preis von 14 Sgr. Es kann jeden Sonnabend von fünf Uhr ab auch sämmtlichen Buchhandlungen abgeholt werden, und wird dem fleißigen Kunstler, dem tapferen Krieger Sonntags sind überall bei in der letzten Kälteerscheinungen sind colportiert werden.

Die Redaktion.

Berlin, am ersten Mai.

Im wunderschönen Monat Mai
Wo alle Blüthen sprangen —
Da sind auch meine Bummler
Die Augen aufgegangen!

Die Zeit ist umgestalten! Der Geist hat der Form ein Bein gestellt! Der Zorn Jehovahs brauset durch die Weltgeschichte! Die Preußische Allgemeine die Vossische, die Spenersche, — Gesellschafter, Figaro und Frauenblatt haben zu erscheinen aufgehört — Ministerien haben begonnen, — Fürsten sind gestürzt — Throne gefallen — Schlösser gestürmt, — Minister verjaget — Länder gemißbraucht — Juden geschändet — Jungfrauen geplündert — Preußen zerstört — Barrikaden verbrannt — Kladderadatsch!

Wer dachte hiernach die Sache, — die Tendenz — den Charakter unseres Blattes zu zweifeln ziehen. Der stolze Pudrend unserer Berufsfreudig voted und Mannen wie

Junius, Julius, Curtius, Geronius, Ruppius und Uebenius; — Cowisohn, Löwenfeld, Löwenberg, Lowenthal, Lowenhelm, Lowenstein, Lowenherz, Lebrun-Rollin, W. A. Lenda, Louis Blanc, von Bülow, Eglert und Lamartine, Thiele, Hecker, Eichhorn, Struve, Meding und Herwegh, Jacoby und Aegidi,

zu Mitarbeitern

gewonnen. Berliner! Räumt die Hindernisse weg, die dem Erscheinen dieses Journals im Wege stehen — Entsendet Männer voll des ächten Berliner Witzes in den Kladderadatsch! subskribiren!

Gute liebreiche Freunden die Redaktion dieser Blätter, vereinigt ihre äußersten Bitten um baldiges Abonnement mit denen ihrer Mitarbeiter —

Titelseite der ersten Nummer des „Kladderadatsch"

Das sind also die Ansätze zur Bildung großer politischer Parteien, wie sie im Jahr 1848 zum erstenmal in breiter Öffentlichkeit zur Wirksamkeit kamen. Die unmittelbaren Anzeichen der Revolution waren auch in Deutschland freie Versammlungen radikaler Politiker, so in Heppenheim und in Offenburg. Gelehrtenkongresse waren in den vierziger Jahren wiederholt zum Anlaß patriotischer Kundgebungen geworden. Der Vereinigte Landtag, den König Friedrich Wilhelm IV. 1847 nach Berlin berief, war gedacht als Befriedigung des nachgerade unabweisbar gewordenen Wunsches nach parlamentarischen Formen. Seine ständische Zusammensetzung machte ihn aber zu einer Enttäuschung.

Unsere Betrachtung der Revolution in Deutschland wollen wir in drei kurze Abschnitte zerlegen: der Ausbruch, der Höhepunkt und der innere Konflikt, die Gegenbewegung und der Zusammenbruch.

Der Ausbruch erfolgte unter dem Eindruck der Pariser Februarrevolution. Ein lokales Vorspiel hatte der Januar in München gebracht: gegen die Person der Tänzerin Lola Montez, der Geliebten König Ludwigs, erhob sich in moralischer Entrüstung das von der Geistlichkeit aufgehetzte Kleinbürgertum, und aus diesem an und für sich privaten Ereignis ist dann eine allgemeine Volksbewegung geworden, der schließlich König Ludwig weichen mußte. Der März 1848 brachte dann in allen deutschen Staaten heftige Erschütterungen. In Wien erfolgte der Umschwung ganz plötzlich durch eine einfache Kundgebung. Die Regierung wagte gar nicht, sich zu verteidigen. Metternich gab seine Entlassung ein. Die Studenten und Bürger nahmen die Regierungs-

Ein Totentanz aus dem Jahre 1848

Fünftes Blatt

Nach einem Holzschnitt von Alfred Rethel

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

gewalt an sich, bildeten die akademische Legion und die Nationalgarde. Ein Zentralausschuß führte eine Zeitlang die Geschäfte, der Kaiser war nach Tirol geflohen, die Soldaten waren nach Italien geschickt worden. Endlich gelang es dem Erzherzog Johann als Stellvertreter des Kaisers ein liberales Ministerium zu bilden, das nun eine konstituierende Versammlung wählen ließ. Ihr Hauptwerk wurde die Aufhebung der Frondienste und Grundzinse und des Unterschiedes zwischen adligem und nicht adligem Grundbesitz. Eindrucksvoller und für Deutschland unmittelbar einschneidender waren die Ereignisse in Berlin. Der revolutionäre Gedanke wurde hier von einem großen Teil der Bevölkerung begeistert aufgenommen: Bürgersöhne, Studenten, Arbeiter. Auch fremde Elemente, in erster Linie Polen, waren tätig. Organisierte Geheimbünde gab es nicht — alles war mehr spontan. Der Gegensatz zwischen dem altpreußischen Wesen und der demokratischen Idee war von ungeheurer Schärfe. Das Offizierskorps schien es darauf anzulegen, das Volk herauszufordern; der Prinz von Preußen galt als der Hauptvertreter der militaristischen und absolutistischen Partei. Der König wollte der immer mehr anschwellenden Bewegung nachgeben; er verstand sich gegenüber Abordnungen der Provinzen dazu, die Reform des Deutschen Bundes und die konstitutionelle Organisation aller deutschen Länder als notwendig anzuerkennen. Damit hatte er sein Hauptprinzip geopfert. Sein Patent über diese Fragen wurde am Morgen des 18. März veröffentlicht. Und da geschah, was nach der Paradoxie alles Wirklichen bei allen Revolutionen geschieht: die Bewegung flammte in demselben Augenblick heftig auf, in dem sie hätte zu Ende sein können. Das Volk will den König am 18. März begrüßen und ihm danken; das Militär hat abgesperrt; grundlos und unbekannt woher fallen zwei Gewehrschüsse; das Volk sieht sich verraten, es entspinnt sich ein Kampf, der nun immer größere Dimensionen annimmt. Barrikaden werden gebaut, Gewehrläden werden geplündert, die Stadt ist plötzlich wie verwandelt. Jahrelang aufgesammelter Haß gegen den Obrigkeitsstaat bricht aus. Zweifellos haben bei der Leitung der Kämpfe Republikaner und ausländische Radikale mitgewirkt. Aber die Hauptmasse der Kämpfenden war richtiges Berliner Bürger- und Arbeitervolk, das nun seine Sehnsucht nach einer modernen Staatsform mit seinem Blut besiegelte. Am Morgen des 19. März war der Kampf unentschieden. Das Militär hätte gern mit allen Machtmitteln den Sieg errungen. Es wird für den König immer ehrenvoll sein, daß er aus Grauen vor dem Bürgerkrieg die Truppen zurückzog. Es war ein Entschluß, der ihm ja von der militaristischen Partei niemals verziehen worden ist. Aber der Geschichtsschreiber wird doch feststellen müssen: seit diesem 18. März konnte es das alte Preußen nicht wieder geben, und wenn es noch so oft wieder heraufbeschworen wurde. Der Sieg vom 18. März war epochemachend; immer wieder mußte das Volk sich an dieser Erinnerung stärken und sich aus diesen Erlebnissen den Mut schöpfen zu weiterem Kampf für den freien Staat. Friedrich Wilhelm IV. ergriff nun mit vollem Eifer die Fahne der neuen Bewegung. Bei seinem Umzug durch Berlin, bei dem er die Farben des neuen Deutschland Schwarz-rot-gold trug, sprach er die historischen Worte: „Preußen geht hinfort in Deutschland auf." Wäre er nur der Mann gewesen, das, was er tat, auch ganz zu tun! Damals, im März und April 1848, wäre ihm die Kaiserkrone eines freien Deutschland sicher gewesen, wenn er sie nur gewollt hätte. Das nächste, was geschah, war die Wahl einer preußischen Nationalversammlung auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes. Diese preußische Versammlung ist in der geschichtlichen Erinnerung nicht mit Unrecht gegenüber der deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche zurückgetreten. Deutschland hatte damals nicht genug führende politische Persönlichkeiten, um zwei oder gar mehr große Parlamente damit auszustatten. So hat diese Berliner Versammlung ähnlich der Wiener Konstituante etwas Durchschnittliches. Ihre Arbeit war bestimmt durch den Gegensatz zwischen der radikalen und demokratischen Linken, die im Westen und in den großen Städten wurzelte, und einer feudalen Rechten, die die partikularistischen altpreußischen Überlieferungen dagegen hochzuhalten versuchte. Der national und konstitutionell gesinnten Mittelpartei war es leider versagt, zwischen diesen Extremen erfolgreich zu vermitteln, und so zersplitterte die preußische Nationalversammlung ihre Kräfte durch leidenschaftlich doktrinäre Debatten. — Im Reich hatten sich nach den Pariser Ereignissen überall die sogenannten „Märzministerien" gebildet. Einen gewaltigen Eindruck machte der republikanische Aufstand Friedrich Heckers in Baden, der einige Wochen lang ganz Süddeutschland in Atem versetzte und schließlich militärisch niedergeschlagen werden mußte. Baden, vielleicht das künstlichste Gebilde der Rheinbundzeit, war ja am meisten ausländischen Einflüssen ausgesetzt. Von Frankreich und von der Schweiz her gab es hier einen lebhaften Zustrom revolutionärer Ideen und Persönlichkeiten. Das badische Parlamentsleben hatte

Die Reaktion marschiert — der deutsche Bürger schweigt
Deutsches Spottbild

doch viel weniger diesen Staat gekräftigt, als daß es vielmehr die Neigung zu demokratischer Selbstbestimmung und revolutionärer Tat gefördert hatte. In Baden wurde auch der erste Plan zu einem gesamtdeutschen Parlamente gefaßt. Schon am 5. März beschlossen 51 führende liberale Männer zu Heidelberg, eine vorbereitende Versammlung nach Frankfurt einzuberufen. Dieses sogenannte Vorparlament war eine freie Vereinigung von Persönlichkeiten, die einmal in einer deutschen Kammer gesessen hatten. Es arbeitete mit dem Bundestag zusammen, der nun auch ganz in das nationale Fahrwasser einbog. Im Einverständnis mit den Regierungen wurden die Wahlen zu einer konstituierenden deutschen Nationalversammlung ausgeschrieben. Sie trat am 18. Mai in der Paulskirche zusammen. Gleich ungewöhnlich ist die Entstehung, die Zusammensetzung und das Schicksal dieses Parlamentes. Mit den größten Erwartungen wurde es begrüßt. Die ganze revolutionäre Begeisterung, die damals Deutschland erfüllte, sah in dieser Versammlung ihr letztes und höchstes Ziel.

Die langersehnte Volksvertretung am deutschen Bunde war nun Wirklichkeit geworden. Aber es geschah in einem Augenblicke, da alle überlieferten Verhältnisse in Deutschland völlig ins Schwanken geraten waren. Es mußte ein Neuaufbau versucht werden. Im Frühling 1848 war die Frankfurter Paulskirche die größte moralische und politische Autorität des Vaterlandes. Sie stellte eine unvergleichliche Vereinigung von Persönlichkeiten dar — eine aristokratische Versammlung der Herkunft und der geistigen Bildung nach, aber durchweg erfüllt von moderner staatsbürgerlicher Gesinnung. Die stürmische Jugend wirkte hier zusammen mit einer älteren Generation, die viel gedacht, viel gelitten und sich treugeblieben war. — Die ersten Parteibildungen in der Frankfurter Nationalversammlung geschahen aus der Mitte heraus. Hier saßen die Professoren, die anerkannten Führer der liberalen und nationalen Grundanschauungen, deren große Stunde jetzt gekommen zu sein schien. Männer wie Dahlmann, Waitz und Droysen haben die entscheidenden Anstöße für das Verfassungswerk gegeben. In dieser rechten Hälfte des Zentrums gab es viel Sympathie für den englischen Staatsstil. Die Süddeutschen und die Vertreter der großen Städte schlossen sich gegenüber dieser steifen, etwas akademischen Art zum linken Zentrum zusammen. Hier war ein ausgeprägter Sinn für praktische Geschäfte und Bewegtheit des Geistes. Die Rechte der Frankfurter Paulskirche beruhte ursprünglich auf landsmannschaftlichem und bureaukratischem Zusammenschluß. Hier saßen die Träger von großen Namen herrschender Familien, hier saßen die Angehörigen des Gutsbesitzes und der Verwaltung. Autorität und Legitimität hießen hier die Ausgangspunkte; aber man wollte im Gegensatz zu der ganz partikularistischen Rechten der preußischen Nationalversammlung doch an dem Neuaufbau Deutschlands positiv mitarbeiten. Auch die

Der Reichsverweser

in

Ausführung des Beschlusses der Reichsversammlung vom 21. December 1848,

verkündet als Gesetz:

Die Grundrechte des deutschen Volkes

Den deutschen Volke sollen die nachstehenden Grundrechte gewährleistet sein. Sie sollen den Verfassungen der deutschen Einzelstaaten zur Norm dienen, und keine Verfassung oder Gesetzgebung eines deutschen Einzelstaates soll dieselben je aufheben oder beschränken können.

Artikel 1. § 1. Das deutsche Volk besteht aus den Angehörigen der Staaten, welche das deutsche Reich bilden.

§ 2. Jeder Deutsche hat das deutsche Reichsbürgerrecht. Die ihm Kraft dessen zustehenden Rechte kann er in jedem deutschen Lande ausüben. Ueber das Recht, zur deutschen Reichsversammlung zu wählen, verfügt das Reichswahlgesetz.

§ 3. Jeder Deutsche hat das Recht, an jedem Orte des Reichsgebietes seinen Aufenthalt und Wohnsitz zu nehmen, Liegenschaften jeder Art zu erwerben und darüber zu verfügen, jeden Nahrungszweig zu betreiben, das Gemeindebürgerrecht zu gewinnen — Die Bedingungen für den Aufenthalt und Wohnsitz werden durch ein Heimathsgesetz, jene für den Gewerbebetrieb durch eine Gewerbeordnung für ganz Deutschland von der Reichsgewalt festgesetzt.

§ 4. Kein deutscher Staat darf zwischen seinen Angehörigen und andern Deutschen einen Unterschied im bürgerlichen, peinlichen und Prozeß-Rechte machen, welcher die letzteren als Ausländer zurücksetzt.

§ 5. Die Strafe des bürgerlichen Todes soll nicht stattfinden, und da, wo sie bereits ausgesprochen ist, in ihren Wirkungen aufhören, soweit nicht hierdurch erworbene Privatrechte verletzt werden.

§ 6. Die Auswanderungsfreiheit ist von Staats wegen nicht beschränkt; Abzugsgelder dürfen nicht erhoben werden. — Die Auswanderungsangelegenheit steht unter dem Schutze und der Fürsorge des Reichs.

Artikel 2. § 7. Vor dem Gesetze gilt kein Unterschied der Stände. Der Adel als Stand ist aufgehoben. — Alle Standesvorrechte sind abgeschafft. — Die Deutschen sind vor dem Gesetze gleich. — Alle Titel, in so weit sie nicht mit einem Amte verbunden sind, sind aufgehoben und dürfen nie wieder eingeführt werden. — Kein Staatsangehöriger darf von einem auswärtigen Staate einen Orden annehmen. — Die öffentlichen Aemter sind für alle Befähigten gleich zugänglich. Die Wehrpflicht ist für alle gleich; Stellvertretung bei derselben findet nicht Statt.

Artikel 3. § 8. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. — Die Verhaftung einer Person soll, außer im Falle der Ergreifung auf frischer That, nur geschehen in Kraft eines richterlichen, mit Gründen versehenen Befehls. Dieser Befehl muß im Augenblicke der Verhaftung oder innerhalb der nächsten vier und zwanzig Stunden dem Betheiligten zugestellt werden. — Die Polizeibehörde muß Jeden, den sie in Verwahrung genommen hat, im Laufe des folgenden Tages entweder freilassen oder der richterlichen Behörde übergeben. — Jeder Angeschuldigte soll gegen Stellung einer vom Gerichte zu bestimmenden Caution oder Bürgschaft der Haft entlassen werden, sofern nicht dringende Anzeigen eines schweren peinlichen Verbrechens dagegen vorliegen. — Im Falle einer widerrechtlich verfügten oder verlängerten Gefangenschaft ist der Schuldige und nöthigenfalls der Staat dem Verletzten zur Genugthuung und Entschädigung verpflichtet. — Die für das Heer- und Seewesen erforderlichen Modifikationen dieser Bestimmungen werden besonderen Gesetzen vorbehalten.

§ 9. Die Todesstrafe, ausgenommen wo das Kriegsrecht sie vorschreibt, oder das Gesetz im Fall von Meuterei sie zuläßt, so wie die Strafen des Prangers, der Brandmarkung und der körperlichen Züchtigung, sind abgeschafft.

§ 10. Die Wohnung ist unverletzlich. — Eine Haussuchung ist nur zulässig:

1) In Kraft eines richterlichen, mit Gründen versehenen Befehls, welcher sofort oder innerhalb der nächsten vier und zwanzig Stunden dem Betheiligten zugestellt werden soll.
2) Im Falle der Verfolgung auf frischer That durch den gesetzlich berechtigten Beamten.
3) In den Fällen und Formen, in welchen das Gesetz ausnahmsweise bestimmten Beamten auch ohne richterlichen Befehl dieselbe gestattet.

Die Haussuchung muß, wenn thunlich, mit Zuziehung von Hausgenossen erfolgen. — Die Unverletzlichkeit der Wohnung ist kein Hinderniß der Verhaftung eines gerichtlich Verfolgten.

§ 11. Die Beschlagnahme von Briefen und Papieren darf, außer bei einer Verhaftung oder Haussuchung, nur in Kraft eines richterlichen, mit Gründen versehenen Befehls vorgenommen werden, welcher sofort oder innerhalb der nächsten vier und zwanzig Stunden dem Betheiligten zugestellt werden soll.

§ 12. Das Briefgeheimniß ist gewährleistet. — Die bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Kriegsfällen nothwendigen Beschränkungen sind durch die Gesetzgebung festzustellen.

Artikel 4. § 13. Jeder Deutsche hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern.

Die Preßfreiheit darf unter keinen Umständen und in keiner Weise durch vorbeugende Maßregeln namentlich Censur, Concessionen, Sicherheitsbestellungen, Staatsaufsicht, Beschränkungen der Druckereien oder des Buchhandels, Postverbote oder andere Hemmungen des freien Verkehrs beschränkt, suspendirt oder aufgehoben werden. — Ueber Preßvergehen, welche vom Amts wegen verfolgt werden, wird durch Schwurgerichte geurtheilt. — Ein Preßgesetz wird vom Reiche erlassen werden.

Artikel 5. § 14. Jeder Deutsche hat volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. — Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren.

§ 15. Jeder Deutsche ist unbeschränkt in der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Uebung seiner Religion. — Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieser Freiheit begangen werden, sind nach dem Gesetze zu bestrafen.

§ 16. Durch das religiöse Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch thun.

§ 17. Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig, bleibt aber den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen. — Keine Religionsgesellschaft genießt vor andern Vorrechte durch den Staat; es besteht fernerhin keine Staatskirche. — Neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht.

§ 18. Niemand darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen werden.

§ 19. Die Formel des Eides soll künftig lauten: „So wahr mir Gott helfe."

§ 20. Die bürgerliche Gültigkeit der Ehe ist nur von der Vollziehung der Civilehe abhängig. Die kirchliche Trauung kann nur nach der Vollziehung der Civilehe vorgenommen werden. — Der Religionsunterricht steht in dem bürgerlichen Ehrenamte.

§ 21. Die Standesbücher werden von den bürgerlichen Behörden geführt.

Artikel 6. § 22. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

§ 23. Das Unterrichts- und Erziehungswesen steht unter der Oberaufsicht des Staats, und ist, abgesehen vom Religionsunterricht, der Beaufsichtigung der Geistlichkeit als solcher entzogen.

§ 24. Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen, zu leiten und an solchen Unterricht zu ertheilen, steht jedem Deutschen frei, wenn er seine Befähigung der betreffenden Staatsbehörde nachgewiesen hat. Der häusliche Unterricht unterliegt keiner Beschränkung.

§ 25. Für die Bildung der deutschen Jugend soll durch öffentliche Schulen überall genügend gesorgt werden. — Eltern oder deren Stellvertreter dürfen ihre Kinder oder Pflegebefohlenen nicht ohne den Unterricht lassen, welcher für die unteren Volksschulen vorgeschrieben ist.

§ 26. Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte der Staatsdiener. — Der Staat stellt unter gesetzlich garantirter Betheiligung der Gemeinden und der Zahl der Geprüften die Lehrer der Volksschulen an.

§ 27. Für den Unterricht in Volksschulen und niederen Gewerbeschulen wird kein Schulgeld bezahlt. — Unbemittelten soll auf allen öffentlichen Unterrichtsanstalten freier Unterricht gewährt werden.

§ 28. Es steht einem Jeden frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben aufzubilden, wie und wo er will.

Artikel 7. § 29. Die Deutschen haben das Recht, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln; einer besonderen Erlaubniß dazu bedarf es nicht. — Volksversammlungen unter freiem Himmel können bei dringender Gefahr für die öffentliche Ordnung und Sicherheit verboten werden.

§ 30. Die Deutschen haben das Recht, Vereine zu bilden. Dieses Recht soll durch keine vorbeugende Maßregel beschränkt werden.

§ 31. Die in den §§ 29 und 30 enthaltenen Bestimmungen finden auf das Heer und die Kriegsflotte Anwendung, insoweit die militärischen Disciplinarvorschriften nicht entgegenstehen.

Artikel 8. § 32. Das Eigenthum ist unverletzlich. — Eine Enteignung kann nur aus Rücksichten des gemeinen Besten, nur auf Grund eines Gesetzes und gegen gerechte Entschädigung vorgenommen werden. — Das gesetzige Eigenthum soll durch die Reichsgesetzgebung geschützt werden.

§ 33. Jeder Grundeigenthümer kann seinen Grundbesitz unter Lebenden und von Todes wegen ganz oder theilweise veräußern. Den Einzelstaaten bleibt überlassen, die Durchführung des Grundsatzes der Theilbarkeit alles Grundeigenthums durch Uebergangsgesetze zu verantworten. — Für die todte Hand sind Beschränkungen des Rechts, Liegenschaften zu erwerben und über sie zu verfügen, im Wege der Gesetzgebung aus Gründen des öffentlichen Wohls zulässig.

§ 34. Jeder Unterthänigkeits- und Hörigkeitsverband hört für immer auf.

§ 35. Ohne Entschädigung sind aufgehoben:

1) Die Patrimonialgerichtsbarkeit und die grundherrliche Polizei, sammt den auf diesen Rechten stehenden Befugnissen, Exemtionen und Abgaben.
2) Die aus dem guts- und schutzherrlichen Verbande fließenden persönlichen Abgaben und Leistungen.

Mit diesen Rechten sollen auch die Gegenleistungen und Lasten weg, welche dem bisher Berechtigten dafür oblagen.

§ 36. Alle auf Grund und Boden haftenden Abgaben und Leistungen, insbesondere die Zehnten sind ablösbar; ob nur auf Antrag des Belasteten oder auch des Berechtigten, und in welcher Weise, bleibt der Gesetzgebung der einzelnen Staaten überlassen. — Es soll fortan kein Grundstück mit einer unablösbaren Abgabe oder Leistung belastet werden.

§ 37. Im Grundeigenthum liegt die Berechtigung zur Jagd auf eigenem Grund und Boden. — Die Jagdgerechtigkeit auf fremdem Grund und Boden, Jagddienste, Jagdfrohnden und andere Leistungen für Jagdzwecke sind ohne Entschädigung aufgehoben. — Nur ablösbar jedoch ist die Jagdgerechtigkeit, welche entweder durch einen lästigen mit dem Eigenthümer des belasteten Grundstücks abgeschlossenen Vertrag erworben ist, oder über die Art und Weise der Ablösung haben die Landesgesetzgebungen das Weitere zu bestimmen. — Die Ausübung der Jagdrechts aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und des gemeinen Wohls zu ordnen, bleibt der Landesgesetzgebung vorbehalten. — Die Jagdgerechtigkeit auf fremdem Grund und Boden darf in Zukunft nicht wieder als Grundgerechtigkeit bestellt werden.

§ 38. Die Familienfideicommisse sind aufzuheben. Die Art und Bedingungen der Aufhebung bestimmt die Gesetzgebung der einzelnen Staaten. — Ueber die Familienfideicommisse der regierenden fürstlichen Häuser bleiben die Bestimmungen der Landesgesetzgebung vorbehalten.

§ 39. Aller Lehensverband ist aufzuheben. Das Nähere über die Art und Weise der Ausübung haben die Gesetzgebungen der Einzelstaaten anzuordnen.

§ 40. Die Strafe der Vermögenseinziehung soll nicht stattfinden.

Artikel 9. § 41. Alle Gerichtsbarkeit geht vom Staate aus. Es sollen keine Patrimonialgerichte bestehen.

§ 42. Die richterliche Gewalt wird selbstständig von den Gerichten geübt. Cabinets- und Ministerjustiz ist unstatthaft. — Niemand darf seinem gesetzlichen Richter entzogen werden. Ausnahmsgerichte sollen nie stattfinden.

§ 43. Es soll keinen privilegirten Gerichtsstand der Personen oder Güter geben. — Die Militärgerichtsbarkeit ist auf die Aburtheilung militärischer Verbrechen und Vergehen, so wie der Militär-Disciplinarvergehen beschränkt, vorbehaltlich der Beschränkungen für den Kriegsstand.

§ 44. Kein Richter darf, außer durch Urtheil und Recht, von seinem Amte entfernt, oder an Rang und Gehalt beeinträchtigt werden. — Suspension darf nicht ohne gerichtlichen Beschluß erfolgen. — Kein Richter darf wider seinen Willen, außer durch gerichtlichen Beschluß in den durch das Gesetz bestimmten Fällen und Formen, zu einer andern Stelle versetzt oder in Ruhestand gesetzt werden.

§ 45. Das Gerichtsverfahren soll öffentlich und mündlich sein. Ausnahmen von der Oeffentlichkeit bestimmt das Interesse der Sittlichkeit das Gesetz.

§ 46. In Strafsachen gilt der Anklageprozeß. — Schwurgerichte sollen jedenfalls in schwereren Strafsachen und bei allen politischen Vergehen urtheilen.

§ 47. Die bürgerliche Rechtspflege soll in Sachen besonderer Berufserfahrung durch sachkundige, von den Berufsgenossen frei gewählte Richter geübt oder mitgeübt werden.

§ 48. Rechtspflege und Verwaltung sollen getrennt und von einander unabhängig sein. — Ueber Competenzconflicte zwischen den Verwaltungs- und Gerichtsbehörden in den Einzelstaaten entscheidet ein durch das Gesetz zu bestimmender Gerichtshof.

§ 49. Die Verwaltungsrechtspflege hört auf; über alle Rechtsverletzungen entscheiden die Gerichte. — Der Polizei steht keine Strafgerichtsbarkeit zu.

§ 50. Rechtskräftige Urtheile deutscher Gerichte sind in allen deutschen Landen gleich wirksam und vollstreckbar. — Ein Reichsgesetz wird das Nähere bestimmen.

Die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M.

Nach einer Zeichnung von Paul Bürde lithographiert von E. Meyer

Original im Besitz des Herrn Dr. Hans Brendicke

Katholiken hielten sich unter ihrem Führer, dem General von Radowitz, zunächst auf der Rechten. Am meisten politischer Saft und Kraft, am meisten Originalität herrschte auf der Linken. Gewiß war sie in vielem einseitig und fanatisch, aber der Hauch der Zukunft der Menschheit, der pochende Drang eines neuen Jahrhunderts, der Geist des jungen Europa lebte in ihr und macht sie für immer unsterblich. Bürgerliche Republikaner und Demokraten schlossen sich unter Robert Blum und Karl Vogt zusammen. International, mit deutlicher sozialistischer Färbung und mit nahen Beziehungen zu den ausländischen Führern des revolutionären Proletariats war die äußerste Linke, der sogenannte Donnersberg. Wenn man die Rechte und die Linke einander prinzipiell gegenüberstellen will, so kann man sagen: auf der Rechten saßen überwiegend die Klugen, die Skeptischen, die verwöhnten und vorsichtigen Männer — also Leute, wie der Freiherr von Vincke, der Fürst Lichnowsky; auf der Linken dagegen saßen die gläubigen, die phantasievollen, die philosophisch oder künstlerisch vertieften Persönlichkeiten, die Männer des Schwunges und der Idee, also Gabriel Rießer, Wilhelm Jordan, Karl Giskra, Ludwig Simon von Trier.

Die erste Tat der Frankfurter Paulskirche war die Organisation einer provisorischen Bundesgewalt als Ersatz für den Bundestag. Aus ihrer Machtvollkommenheit heraus schuf die Versammlung die Stellung eines Reichsverwesers und übertrug sie dem österreichischen Erzherzog Johann, der nun von Wien nach Frankfurt übersiedelte. Der Bundestag übergab ihm seine Vollmachten, so daß also eine durchaus legitime Linie hergestellt war. Erzherzog Johann bildete ein Reichsministerium, dessen erster Präsident der Halbbruder der Königin Viktoria, der Fürst zu Leiningen, wurde. Die Reichsminister waren bis auf den Kriegsminister v. Peucker durchweg Nichtpreußen: der Gegensatz zwischen Frankfurt und Berlin, der für die weiteren Geschehnisse bedeutungsvoll werden sollte, trat hier schon klar zutage.

Der Höhepunkt und die Krise der deutschen Revolution fällt in den September 1848. Die Schleswig-Holsteinische Befreiungsbewegung hatte zum Kriege zwischen Preußen, dem Deutschen Bunde auf der einen Seite und Dänemark auf der anderen Seite geführt. Die Großmächte griffen ein und zwangen Preußen zu dem ungünstigen Waffenstillstand von Malmö. Die Frankfurter Paulskirche verwarf ihn zuerst aus Gründen der nationalen Ehre; angesichts der gesamtpolitischen Lage entschloß sich die Mehrheit aber dann doch, sich zu fügen und den Waffenstillstand zu billigen. Dies wurde zum äußeren Anlaß der Frankfurter Septemberrevolution. Die sozialistischen und kommunistischen Republikaner bekämpften das Frankfurter Parlament als eine Gesellschaft von Philistern. Zwei Deutsche, Karl Marx und Friedrich Engels, hatten im Anfang der Revolution durch das Kommunistische Manifest das internationale Proletariat zum Kampfe gegen die Bourgeoisie aufgerufen. Sie beide gaben jetzt in Köln als Organ ihres Kampfes die Rheinische Zeitung heraus. Das rheinische Industriegebiet, die Pfalz und Baden wurden von diesen gewaltigen Ideen tief erschüttert, wenn auch die wirtschaftliche und soziale Entwicklung nur an wenigen Stellen reif dafür war. Ein Symptom dieser tiefen Erschütterung war jener revolutionäre Versuch, am 18. September die Frankfurter Nationalversammlung zu zersprengen. Unmittelbar darauf erfolgte der zweite badische Aufstand unter der Führung Struves und Blinds, der nach wenigen Tagen schon verpuffte, aber durch seinen terroristischen Charakter den deutschen Südwesten in tiefen Schrecken versetzte. Das Bürgertum begrüßte jetzt mit Begeisterung die Erfolge des Militärs, das es in seinem Leben und Eigentum schützte. Und so begannen die reaktionären Kräfte wieder zu erstarken, die diese Stimmung geschickt zu verwenden verstanden.

Am frühesten und energischsten wurden diese Möglichkeiten von Österreich ausgenutzt. Kein Land war so wie dieser Staat durch die Revolution in seinem innersten Bestand bedroht. Das preußische Polen, das sich im Frühjahr 1848 erhoben hatte, wurde in wenig Wochen gewaltsam niedergeschlagen. Wieviel schwieriger war die Lage in Österreich! Ungarn riß sich vollkommen von Wien los, erklärte sich als souverän und unabhängig vom übrigen Reich, schuf eine eigene Armee, gab eigenes Papiergeld aus und entsandte eigene Diplomaten. In Böhmen verlangten die Tschechen zunächst weiter nichts als die Gleichstellung mit den Deutschen. Die Bewegung wuchs aber schnell an, es wurde eine provisorische Regierung in Prag gebildet und ein allgemeiner Kongreß aller Slawen dorthin berufen. Neben einem Polen und einem Serben sprach hier der internationale russische Revolutionär Bakunin für den Panslawismus zum Ruhm aller Slawen. Die Südslawen endlich erhoben sich gegen die Ungarn und erreichten die Ernennung eines eigenen Banus für Kroatien, Jellachich. Die Serben beschlossen die Verbindung mit Kroatien und die Bildung einer nationalen Regierung. Auch die Rumänen Siebenbürgens verlangten die Gleichstellung mit den Deutschen und den Ungarn. Die Habsburgische Monarchie befand sich also unter der Einwirkung der nationalen und demokratischen Ideale in einem Zustand der Auflösung, der wie eine Generalprobe des tatsächlichen Auseinanderfalls von 1919 aussieht. Der Absolutismus konnte sich nur durch die Armee retten: im Lager Radetzkys war in der Tat allein noch das alte Österreich, so wie Grillparzer damals gedichtet hat. Radetzky und Fürst Windischgrätz haben noch einmal den Zentralismus wieder herstellen können. Radetzky eroberte Italien, Windischgrätz warf im Juni 1848 die

Berlin, den 15. November 1848.

Die Gasflamme,

ein Kind der

ewigen Lampe.

Ein Oppositionsflugblatt

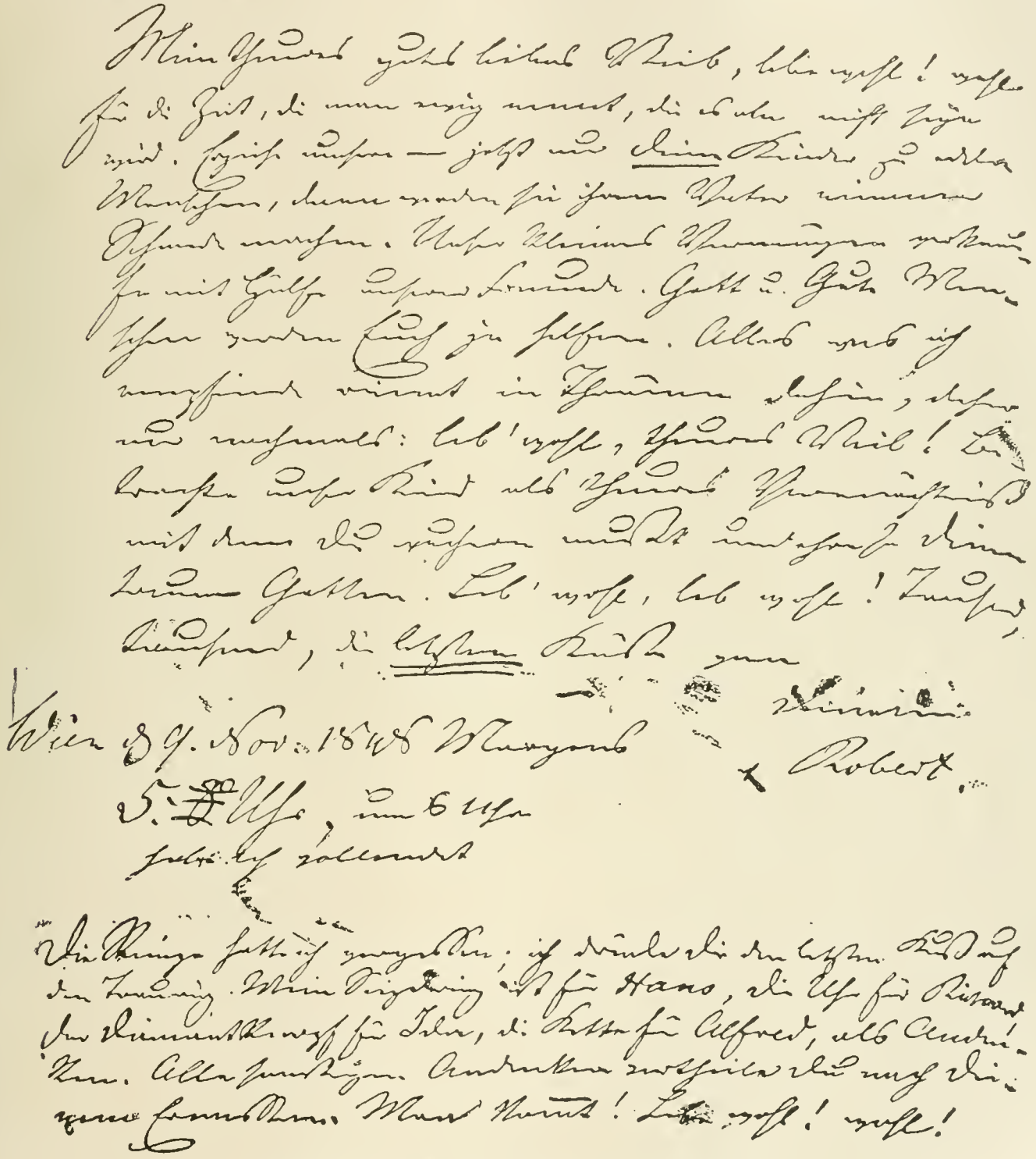
von **Dr. Arthur Mueller.**

Dieses Blatt erscheint:

unter dem Ministerio der Hochverräther,
im Belagerungszustande Berlins, und
ohne Erlaubniß des Generals Wrangel.

Aus der Flugschriftensammlung des Märkischen Museums

Tschechen nieder. Dann erfolgte der Bruch mit Ungarn; die Wiener Regierung verband sich mit Jellachich gegen die Magyaren. Gleichzeitig trat zwischen der Regierung und den Wiener Demokraten die Krise ein. Windischgrätz



Mein theures gutes liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die nun nöthig wurde, die Deine nicht Deine wird. Sorge Deine — jetzt mit Deinen Kinder so arbeitsamen, denn werden sie Deinen Verlust weniger schmerzlich empfinden. Unser Kleiner Hermann wird Dir mit Hülfe unsers Freundes Gott u. Gute Menschen werden Euch zu helfen. Allen muß ich nochmals einmal in Deinen Armen sterben, sterben um nochmals: leb' wohl, theures Weib! Lebe wohl meine Kinder als theures Vermächtniß mit dem Du suchen und Dir und meine Deine Gattin. Leb' wohl, leb wohl! Tausend Tausend, die letzten Küsse zum

Wien 9 Nov. 1848 Mittags

5 Uhr, im 6 Uhr

Deine treue Robert.

Die Ringe sollst Du zerbrechen; ich drücke die letzten Kuß auf den Trauring. Mein Vermächtniß: Für Hans, die Uhr für Richard, den Diamantknopf für Jule, die Kette für Alfred, als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem besten Wissen. Mein Herrgott! Leb wohl! wohl!

Faksimile des Briefes von Robert Blum an seine Frau
geschrieben drei Stunden vor seiner Erschießung (9. November 1848)

und Jellachich eroberten die Hauptstadt im Oktober, die österreichische Konstituante wurde nach Kremsier verlegt.

Dieser Sieg der Militärgewalt in Österreich hatte nun eine unmittelbare Rückwirkung auf die deutschen Verhältnisse. Zwischen König Friedrich Wilhelm IV. und der preußischen Nationalversammlung war das Verhältnis im Laufe des Sommers immer schwieriger geworden. Die Versammlung versuchte gemäß ihrer demokratischen Grundanschauung das Königtum von Gottes Gnaden und die Militärherrschaft zu entwurzeln. Friedrich Wilhelm nahm den Fehdehandschuh auf, er ernannte ein Kampfministerium unter dem Vorsitz des Grafen Brandenburg, sprach die Verlegung der Versammlung nach der Stadt Brandenburg aus und ließ sie, als sie

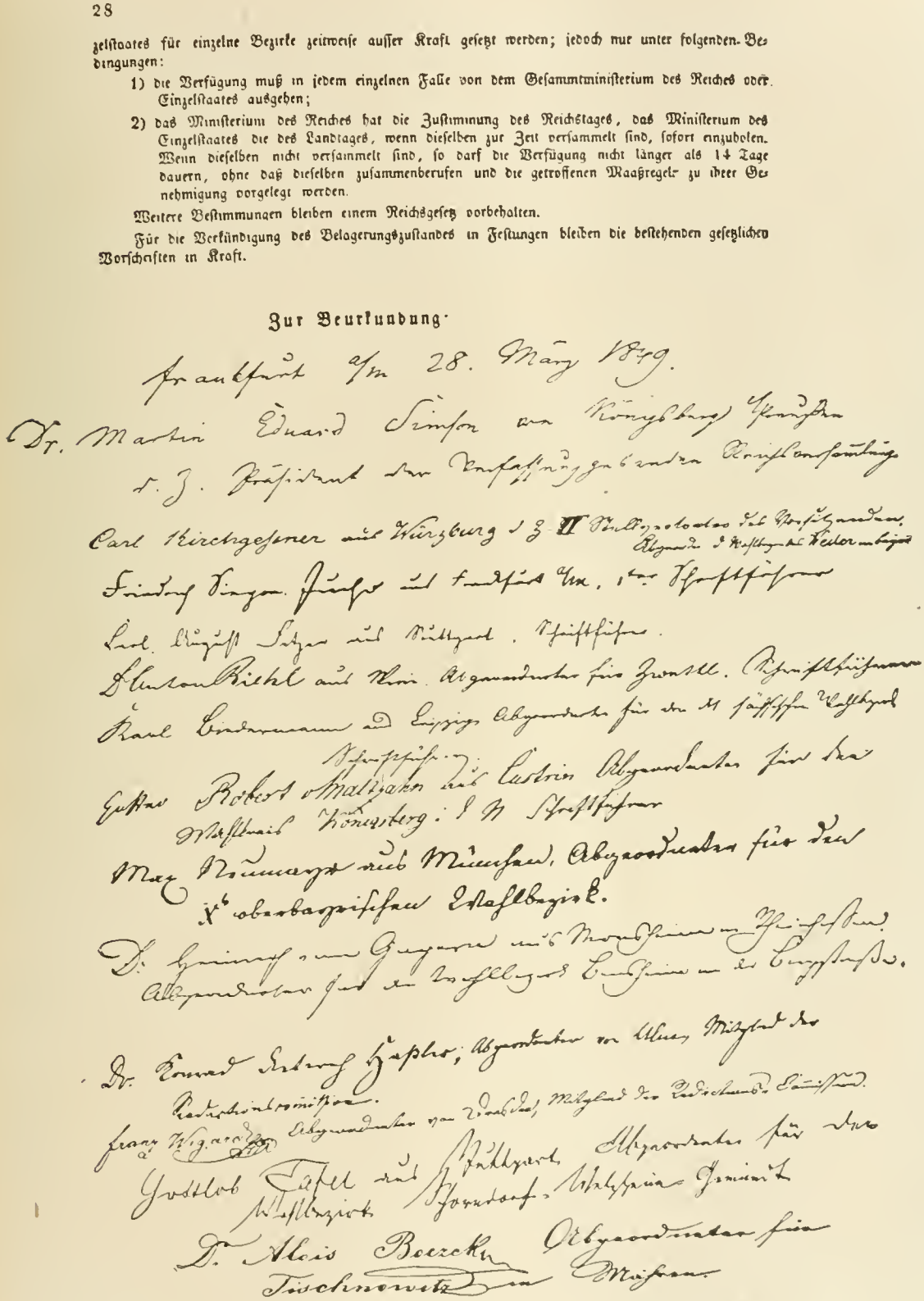
sich weigerte, durch General Wrangel zersprengen. An Stelle der von der Versammlung beschlossenen Verfassung oktroyierte er am 5. Dezember eine andere, die ihm insbesondere das Recht für Verordnungen mit Gesetzeskraft beließ. Das ursprünglich demokratische Wahlrecht wurde dann 1850 noch durch das berüchtigte Dreiklassenwahlrecht ersetzt. Damit war in Preußen trotz der Konstitution die Reaktion entschieden.

Unter solchen Umständen sollte die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche ihr Werk vollenden. Sie hatte ihre Verfassungsberatung mit den Grundrechten begonnen; nur hier ergab sich eine einheitliche Gesamtauffassung der liberalen Mehrheit. Als Muster dienten englische, amerikanische und besonders belgische Bestimmungen. Das hinderte aber nicht, daß jeder einzelne Artikel dieser Grundrechte mit deutschem Schweiß und Blut geschrieben ist. In den Verhandlungen wurden alle die Fälle aus der Reaktionszeit angeführt, die solche Bestimmungen notwendig machten — alle jene Fälle von Einschränkung der persönlichen Freiheit, von Verletzung der Wohnung und des Briefgeheimnisses, von Unterdrückung der freien politischen Meinung, der religiösen oder wissenschaftlichen Überzeugung. In den Grundrechten weht der Freiheitshauch aus der Zeit der Reformation, aus der Zeit des Puritanertums und der großen Französischen Revolution, jener tiefe Glaube an die Würde des Menschentums, die Gleichheit der Menschen unter sich und das Recht, ihr Schicksal zu bestimmen. Die Grundrechte sind eine Magna charta des deutschen Volkes, auf die die Revolution von 1919 mit historischer Notwendigkeit wieder zurückgegriffen hat. Bei den Grundrechten war die Paulskirche ganz sie selbst; sobald sie aber nun der praktischen Ausgestaltung der deutschen Verfassung nähertrat, mußte ihr imaginäres Reich auf den Widerstand harter Tatsächlichkeit stoßen. Ein Symptom dieser Schwierigkeiten war die Frage des Eides, der am 6. August 1848 von den Soldaten des Bundesheeres auf den Reichsverweser geleistet werden sollte. Die meisten Regierungen kehrten sich einfach nicht an diese Verfügung, und die provisorische Zentralgewalt, eben erst eingesetzt, hatte eine empfindliche moralische Niederlage erlitten. Die Frage des Gebietsumfanges für das neue Reich brachte weitere Schwierigkeiten. Weder Österreich noch Preußen waren rein deutsche Staaten. Die Frankfurter Nationalversammlung entschied sich in ihrer Mehrheit für die Personalunion als Verbindungsform zwischen deutschen und nichtdeutschen Gebietsteilen. Dies war besonders für Österreich unannehmbar. Sollte sich die Habsburgische Monarchie zerstückeln lassen? Wir wissen, daß die österreichische Armee diesen Staat noch einmal zu einer absolutistischen Einheit zusammenschweißte. Die Fürsten Schwarzenberg und Windischgrätz nahmen die Traditionen Metternichs wieder auf. Im Dezember 1848 bestieg der junge Franz Joseph den Kaiserthron: das war der Sieg der Einheit gegenüber der Zersplitterung, der Sieg des kaiserlichen Gedankens gegenüber dem Ehrgeiz der Erzherzöge, unter denen der Reichsverweser Erzherzog Johann ursprünglich am meisten seine eigenen Zwecke verfolgt zu haben scheint, um sich dann der österreichischen Gesamtidee unterzuordnen. Dieser Prozeß der Erstarkung Österreichs erreichte seinen Höhepunkt mit der Oktroyierung einer Gesamtverfassung für alle österreichischen Länder im März 1849. Das war der schlimmste Schlag, der gegen die Bestrebungen der Paulskirche unternommen werden konnte, er trieb jene Nichtachtung auf die Spitze, die sich schon bei der Erschießung Robert Blums nach der Wiener Oktoberrevolution so deutlich gezeigt hatte. Die Frage: wer soll Träger der Zentralgewalt sein, Österreich oder Preußen? verursachte eine tiefe Spaltung in der Frankfurter Nationalversammlung. Die Parteien gruppierten sich neu; alle Großdeutschen und alle Kleindeutschen verbanden sich miteinander. Die großdeutsche Partei bestand aber nicht nur aus Österreichern und süddeutschen und rheinischen Katholiken, sondern auch aus demokratischen Revolutionären, die in erster Linie die preußische Spitze verhindern wollten, in der Hoffnung, dann die deutsche Republik durchzusetzen. So verknüpften sich bei dieser Neuordnung in eigentümlicher Weise opportunistische und ideale Motive. Die Oktroyierung der österreichischen Gesamtverfassung brachte eine plötzliche Entscheidung. Die Mehrheit der Frankfurter Nationalversammlung entschloß sich nunmehr für die preußische Spitze und wählte in feierlicher Abstimmung Friedrich Wilhelm IV. zum Kaiser der Deutschen. Damit war noch einmal die Möglichkeit gegeben, daß die deutsche Revolution zu einem positiven Abschluß kam. Es war doch etwas Großes und Denkwürdiges, daß dieses Parlament sich zu diesem Schritte entschloß. Durfte die demokratische Kaiserkrone abgelehnt werden? Man begreift, daß sie ihrem innersten Wesen nach der Natur Friedrich Wilhelms IV. widersprach. Unmittelbar nach der Berliner Märzrevolution würde er aber wohl nicht den Mut zu einer Ablehnung gefunden haben. Jetzt war die politische Gesamtlage durchaus verändert: in Frankreich Louis Napoleon, in Österreich Windischgrätz, in Italien Radetzky, in Preußen selbst Wrangel und Graf Brandenburg. Friedrich Wilhelm IV. glaubte die deutsche Demokratie jetzt nicht mehr nötig zu haben. Mag sein, daß er bis zuletzt geschwankt hat und daß der Einfluß des russischen Schwagers Nikolaus dann den Ausschlag im verneinenden Sinne gab. Jedenfalls hat das preußische Königtum damals sein eigenes Schicksal für alle Zukunft entschieden. Es wollte im Grunde doch das Königtum von Gottes Gnaden bleiben, und die Demütigung des 18. März sollte zur Bedeutungslosigkeit verurteilt werden. Die deutsche Demokratie und der revolutionäre Geist konnten aber dem preußischen Königtum diese Ablehnung nie vergessen.

Die Frankfurter Nationalversammlung hat die Nichtachtung ihres Werkes nicht lange überleben können. Österreich brach offen mit ihr und rief seine Abgeordneten zurück. Die vier Könige von Bayern, Württemberg, Sachsen und Hannover lehnten die Frankfurter Verfassung ab, weil sich ihr Hochmut nicht dem König von Preußen unterordnen wollte. Achtundzwanzig Staaten nahmen aber die Verfassung an — es war immerhin ein recht erheblicher Teil von Deutschland, der sich so hinter die Paulskirche und ihr Werk stellte. Die Frankfurter Versammlung beschloß mit geringer Mehrheit, den Kampf aufzunehmen und die Verfassung durchzuführen. Die Demokraten und Republikaner wagten von neuem die Revolution, diesmal mit einer Parole, an deren Schlagkraft und Rechtmäßigkeit nicht zu zweifeln war. Zum dritten Male erhob sich Baden, ferner die bayrische Pfalz und das Königreich Sachsen. Auch in der Rheinprovinz, in Breslau und Königsberg kam es zu Aufständen. Im Südwesten wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, zahlreiche Truppenverbände unterstützten sie. Jetzt beschritt Preußen den Weg, den Cavai-

gnae und Windischgrätz gewiesen hatten. Die preußische Garde eroberte Dresden; der Prinz von Preußen führte eine Armee nach Südwestdeutschland. Alle Aufstände wurden blutig niedergeschlagen, zahlreiche Gefangene wurden auf Grund kriegsgerichtlicher Urteile erschossen. Die Frankfurter Nationalversammlung hatte ihren Sitz nach Stuttgart verlegt; aber nur die süddeutschen Demokraten und Republikaner fanden sich dort ein. Sie setzten eine Reichsregentschaft von fünf Mitgliedern ein. Aber die württembergische Regierung duldete ihre Sitzungen nicht mehr und ließ sie durch Militärgewalt zersprengen.

Das war das Ende der deutschen Revolution. Die alten Gewalten triumphierten. Der Reichsverweser Erzherzog Johann stellte gehorsam die Überleitung zum alten Bundestag her, der bald wieder nach dem Mißglücken der preußischen Unionsbestrebungen in Frankfurt seine Tagungen begann. Überall siegte die Restauration; dem österreichischen Absolutismus, der die oktroyierte Verfassung vom März 1849 nie verwirklichte, sondern einfach durch Verfügung wieder aufhob, lieh Kaiser Nikolaus eine Armee, um das republikanische Ungarn niederzuwerfen. Die Führer der Bewegung wurden auch hier grausam verfolgt; viele mußten gleich den deutschen Republikanern ins Ausland flüchten. Was blieb in Deutschland von dem „Tollen Jahr"?. Der Kampf um Freiheit und Einheit, der in so großartiger Weise in Angriff genommen worden war, mußte doch irgendwie weiter fortgesetzt und zu Ende geführt werden. Das Jahr 1848 wurde mehr als eine spukhafte Erinnerung; es wurde eine Aufgabe und eine politische Parole. Zum ersten-



28

zelstaates für einzelne Bezirke zeitweise ausser Kraft gesetzt werden; jedoch nur unter folgenden Bedingungen:

1) die Verfügung muß in jedem einzelnen Falle von dem Gesammtministerium des Reiches oder Einzelstaates ausgehen;

2) das Ministerium des Reiches hat die Zustimmung des Reichstages, das Ministerium des Einzelstaates die des Landtages, wenn dieselben zur Zeit versammelt sind, sofort einzuholen. Wenn dieselben nicht versammelt sind, so darf die Verfügung nicht länger als 14 Tage dauern, ohne daß dieselben zusammenberufen und die getroffenen Maaßregeln zu ihrer Genehmigung vorgelegt werden.

Weitere Bestimmungen bleiben einem Reichsgesetz vorbehalten.

Für die Verkündigung des Belagerungszustandes in Festungen bleiben die bestehenden gesetzlichen Vorschriften in Kraft.

Zur Beurkundung.

Frankfurt a/M 28. März 1849.

Dr. Martin Eduard Simson von Königsberg Preußen
d. Z. Präsident der Verfassunggebenden Reichsversammlung

Carl Kirchgessner aus Würzburg d. Z. II Stellvertreter des Vorsitzenden, Abgeordneter d. Wahlbezirks Weiler am Bayern

Friedrich Siegen Jurist aus Frankfurt a/M. 1ter Schriftführer

Carl August Setzer aus Stuttgart. Schriftführer.

Dr. Anton Riehl aus Kleve. Abgeordneter für Zweibrücken. Schriftführer

Karl Biedermann aus Leipzig Abgeordneter für den 1t sächsischen Wahlbezirk Schriftführer

Gustav Robert v. Maltzahn aus Custrin Abgeordneter für den Wahlkreis Königsberg: d. N. Schriftführer

Max Neumayr aus München, Abgeordneter für den X^ten oberbayrischen Wahlbezirk.

Dr. Heinrich von Gagern aus Monsheim am Rheinhessen Abgeordneter für den Wahlbezirk Bensheim an der Bergstraße.

Dr. Konrad Dietrich Haßler, Abgeordneter von Ulm, Mitglied der Redactionscommission.

Franz Wigard Abgeordneter von Dresden, Mitglied der Redactions-Commission.

Gottlob Tafel aus Stuttgart, Abgeordneter für den Wahlbezirk Sporndorf-Welzheim Gemünd

Dr. Alois Boczek Abgeordneter für Tischnowitz in Mähren.

Faksimile der letzten Seite der Reichsverfassung vom 28. März 1849 mit den ersten Unterschriften der Mitglieder der Verfassunggebenden Reichsversammlung

Original im Besitz der Reichstags-Bibliothek zu Berlin

mal hatten die Deutschen ein öffentliches Leben gehabt. Die Volksversammlung war eine Macht geworden, das Zeitungswesen war aufgeblüht, Flugblätter und Plakate waren als ganz neue Formen des Mitteilungsbedürfnisses aufgetreten. Die Karikaturen beschäftigten Witz und Phantasie; unvergeßlich ist z. B. der Reichskanarienvogel oder das Reichstintenfaß. Die Abenteuer und Meinungen des Herrn Piepmeier sind eine noch heute wirksame Verspottung parlamentarischer Vielgeschäftigkeit und Wichtigmacherei, die sich als eine Schattenseite des erwachten öffentlichen Lebens naturgemäß einstellten. Ganz neue Typen waren in Deutschland aufgekommen: der große politische Redner, der bürgerlich nüchterne Geschäftsmann in Staatsdingen, der Publizist, auch der Verschwörer, Emissär und Agitator. Zu den humoristischen Typen zählt der Bürgergardist, zu den tragischen der jugendliche Barrikadenkämpfer. Nach dem bekannten Dichterwort gibt es ja keinen Kirchhof in Deutschland, wo nicht ein Freiheitskämpfer ruht. Das deutsche Volk hatte gezeigt, daß es wohl unter allen europäischen Völkern am wenigsten Talent zum erfolgreichen Revolutionieren besaß. Der Grund des Scheiterns liegt tief. Warum waren die alten Gewalten so schnell wieder am Ruder? Alles Autoritative in Deutschland beruhte auf der Macht des romantischen Geistes, der in einem eigentümlichen Loyalismus und Konventionalismus zum Ausdruck kam. Das Bürgertum war zum guten Teil von diesem romantischen Geiste beherrscht. Es klammerte sich ängstlich an die Mächte der Vergangenheit, bloß um der Ruhe und Ordnung willen, wenn das Gewoge etwas lebhaft wurde. Die untere Schicht des Bürgertums war wirtschaftlich in einem sehr gebundenen Stadium; sie haftete am Boden und vertat ihre Kraft im kleinen Werk und im kleinen Geist. Dieser Zwiespalt im Bürgertum ist von großer Bedeutung. Weil es nicht den demokratischen Gedanken zum Träger eines neuen Staates zu machen vermochte, verschärfte sich der Gegensatz zwischen den alten Autoritäten und dem aufkommenden Sozialismus zur Unversöhnlichkeit. (Vergl. Veit Valentin, die erste deutsche Nationalversammlung, Seite 157.)

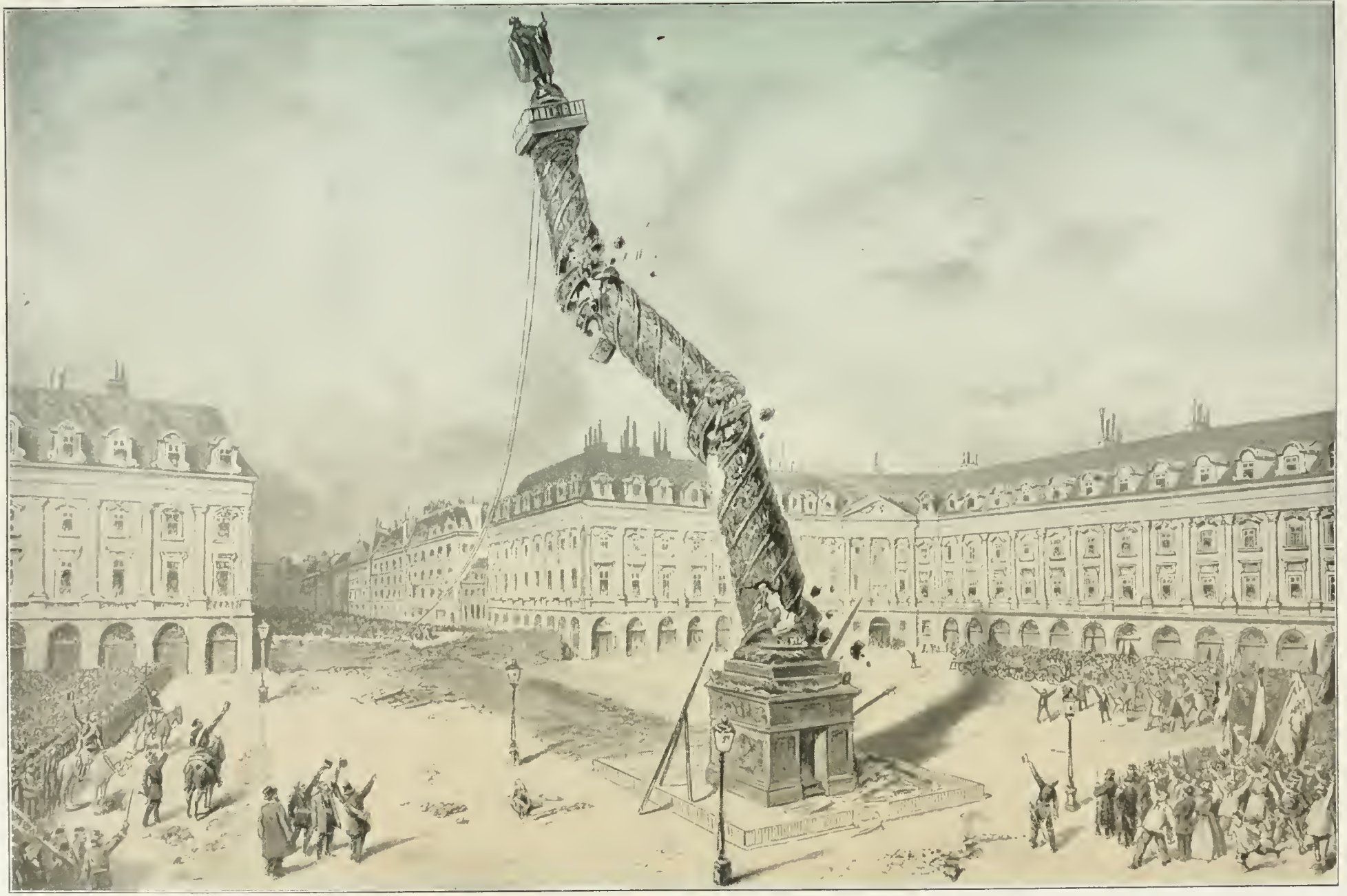
7. Das neue Europa

Die Revolution von 1848 in Europa war nicht das Werk einer internationalen Partei. Die Republikaner, Sozialisten und Kommunisten waren vorher nur kleine, von der Masse der Staatsbürger nur wenig gekannte und verabscheute Gruppen. Die Februarrevolution ließ die Hoffnung aller europäischen Revolutionäre erwachen. Die Flüchtlinge kehrten in ihre Heimat zurück; viele blieben untereinander in Verbindung, manche halfen auch ihren Gesinnungsgenossen im Ausland. Durch das Beispiel steigerten sich die Revolutionäre gegenseitig in der Verfolgung ihrer Ideale. Eine gemeinsame Oberleitung hat es aber nicht gegeben. Es handelt sich um eine Reihe von mehr oder weniger gleichartigen nationalen Erhebungen. Zu einem Kampf zwischen bürgerlichen Demokraten und sozialistischen Demokraten ist es nur in Frankreich gekommen, wo der Sozialismus am entwickeltsten war. In den anderen Ländern traten wohl die Gegensätze zwischen Kommunisten und bürgerlichen Demokraten zutage, der gemeinsame Gegensatz zu den alten Gewalten war aber viel größer und herrschte deshalb entschieden vor. Die Reaktion zersprengte alle revolutionären Gruppen, der Kreis von Karl Marx wurde 1851 in Köln aufgehoben. Im Kölner Kommunistenprozeß wurde die Anklage auf Hochverrat gegen ihn erhoben. Durch Bundestagsbeschluß wurden alle politischen Arbeitervereine in Deutschland aufgelöst (1854). Friedrich Hecker hat sich schon Sozialdemokrat genannt. Im August 1848 hielt ein sozialdemokratischer Arbeiterverein in Berlin einen Kongreß ab, dessen Teilnehmer an den Erhebungen in Sachsen und in Baden mitwirkten.

Kopp weg! Deutschland fällt in Klump!
Spottbild aus dem Jahre 1848
Im Besitz des Märkischen Museums zu Berlin

Man kann also sagen, daß die sozialistische Bewegung der sechziger Jahre genau so eine Fortsetzung und Wiederaufnahme der Ideen von 1848 ist, wie dies für die demokratische, liberale und nationale Bewegung dieser Jahre zutrifft.

Und in derselben Weise kann man das Weiterwirken der Ideen von 1848 in ganz Europa verfolgen. Der revolutionäre Geist ist die größte Macht der neueren Geschichte. Alle großen Bewegungen sind durch ihn hervorgerufen worden. Er entspringt dem Erlebnis des Einzelnen, der sein persönliches Dasein von den geschichtlich gewordenen Mächten bedroht sieht. Der revolutionäre Geist zielt aber hin auf eine neue Gemeinschaft aller befreiten Einzelnen. Endgültige Formen für diese neue Gemeinschaft sind noch nicht gefunden. Das neue Europa, das in der Revolution von 1848 zuerst das Land der Zukunft geschaut hat, muß sie einmal bringen.



Sturz der Vendôme-Säule in Paris (16. April 1871)

Mit Genehmigung des Verlages J. H. W. Dietz, Stuttgart

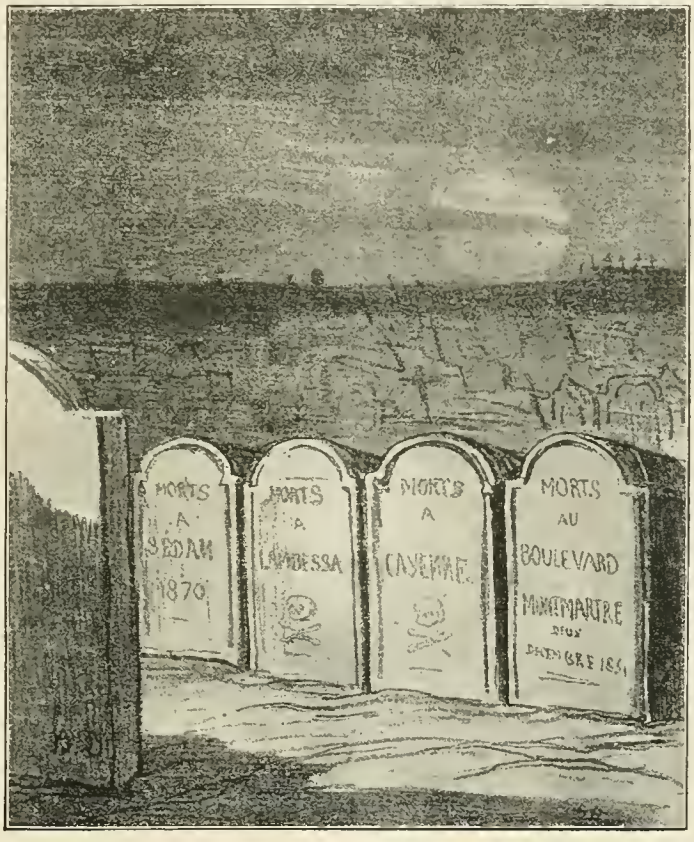
Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

Die Kommune

Von A. Conrady

1. Aus den Zeiten des zweiten Kaiserreichs

Die Pariser Kommune wird gewöhnlich recht unvermittelt in den Gesichtskreis des Geschichtsbetrachters gerückt. Verständlich wird sie nur durch einen Blick auf ihre Vorgeschichte, der wenigstens bis in die ersten Zeiten des zweiten Kaiserreichs auszudehnen ist. Schon in jenen stärksten Zeiten des Bonapartismus war es Eingeweihten kein Geheimnis, daß im Proletariat die oberflächlich erstickte Glut der revolutionären, sozialistischen und kommunistischen Ideen im stillen fortglimme. Wohl erklärte Reybaud im Jahre 1853 den Sozialismus für tot und behauptete, von ihm reden hieße eine Leichenrede halten. Aber die mit der Beobachtung der öffentlichen Meinung betrauten Amtsstellen wußten ganz gut, daß im Proletariat, wenn es auch nach außen hin mundtot gemacht und der Wortführer beraubt war, nach wie vor Empfänglichkeit für sozialrevolutionäre Propaganda bestand. Zahlreiche offizielle Berichte sind dem Dunkel der Archive entzogen worden, die darin übereinstimmen, daß im Proletariat immer noch kommunistische Neigungen bestehen, und daß sich unter der Asche das Feuer der Revolution erhält. Damit steht nicht in Widerspruch die zweifellose Tatsache, daß ein beträchtlicher Teil des Proletariats zeitweilig hinter dem vermeintlichen Arbeiterkaisertum Napoleons III. herlief, berauscht durch die materielle Prosperität, die seit dem Staatsstreich eingetreten war und auch von der handarbeitenden Klasse empfunden wurde in Gestalt von vermehrter Arbeitsgelegenheit, erhöhten Löhnen, verbesserten Wohnungsverhältnissen usw. Die aber auf ihre Art den Standpunkt einnahmen, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt, fanden sich bei numerischer Schwäche und fehlender Bewegungsfreiheit in engen Kreisen zusammen und verfielen konspiratorischen Tendenzen, wobei Zusammenhänge mit Flüchtlingsorganisationen im Auslande bestanden.



Die Straße des Kaiserreichs
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Viel machte schon seit 1852 von sich reden eine derartige Verbindung, die ihren Mittelpunkt in London hatte und sich revolutionäre Kommune nannte. Rote Republikaner von 48, mit Felix Pyat an der Spitze, waren die Seele dieser Verbindung, die ihr Vorbild in der Schreckenszeit von 1793—94 suchte, aber auch an Vorgänge aus der Zeit der zweiten Republik anknüpfte. Schon bald nach der Februarrevolution kam eine Zeitlang ein Preßorgan heraus, das den Titel „Pariser Kommune" führte, und im Sommer 1849 herrschten schon Bestrebungen, neben die offizielle Regierung eine proletarische Kommune zu setzen. Dabei handelte es sich also um revolutionäre Diktaturabsichten mit terroristischem Beigeschmack, und diesen Charakter trug denn auch die Kommuneidee bei den Londoner Konspirations- und Putschpolitikern, die mit ihren Umsturz- und Attentatsprojekten Material für Prozesse und Insassen für die Gefängnisse lieferten. Nicht weniger Beschäftigung lieferte den Gesellschaftsrettern des zweiten Kaiserreichs eine andere revolutionäre Organisation, die Marianne, die unter blanquistischem Einfluß stand. Die Jünger des „Eingeschlossenen" schworen trotz aller Enttäuschungen immer noch auf den Gedanken eines Minderheitsputsches zur Inszenierung der sozialen Revolution. Davon gibt die beste Vorstellung ein blanquistischer Plan revolutionärer Organisation, der beim Mariannenprozeß von 1855 zum Vorscheine kam. Danach wurden im Namen der Revolution alle früheren Gesetze unterdrückt, alle konstituierten Körperschaften aufgelöst, eine Revolutionsarmee an Stelle des stehenden Heeres gesetzt, die öffentlichen Verkehrsmittel für Eigentum der Republik erklärt, weiter das Erbrecht abgeschafft, die Expropriierung der Besitzenden verfügt. Die Nation ist alleinige Eigentümerin des Bodens und von allem, was er einschließt, hervorbringt oder einträgt, und garantiert jedem Bürger Existenz, Erziehung und Arbeit. In jeder Kommune wird ein Inventar aller Produkte jeder Art aufgestellt, die unter der Obhut des Volkes im Schoße der Kommune niederzulegen sind. An solchen Versuchen, eines Tages auf dem Verordnungswege eine neue Welt zu schaffen, hatte die große Masse nicht teil. Auch kann nicht behauptet werden, daß in den 50er Jahren überhaupt eine proletarische Massenbewegung irgendwelcher Art existiert habe. Indessen schuf die materielle und soziale Entwicklung dieser Zeit die Voraussetzungen für eine solche.

Die großen Fortschritte der industriellen Entwicklung

bedeuteten für große Teile der Bevölkerung keine dauernde wirkliche Verbesserung ihrer Lage, sondern es stellte sich für Millionen von Arbeitern schließlich die Tatsache heraus, daß die Steigerung ihrer Löhne durch Steigerung der Preise wettgemacht, wenn nicht überholt sei, und daß auch die Unsicherheit der Existenz nicht aufgehört habe. Das mußte unter der Arbeiterschaft das Bedürfnis gemeinschaftlichen Auftretens zunächst auf gewerkschaftlichem Gebiet hervorrufen. Dem standen aber Knebelparagraphen, vor allem das Verbot der Koalitionen, im Wege. Und so begreift man, daß unter den Arbeitern das Verlangen nach Bewegungsfreiheit immer lebhafter wurde. Bürgerliche Beobachter der beginnenden 60er Jahre sahen ganz gut, daß es sich in der Industriearbeiterschaft regte, daß etwas Neues werden wollte. Auch die Regierung war sich nicht unklar darüber, daß aus der Stellung der Arbeiter im Fabriksystem ein Drang nach Betätigung als Klasse hervorging, der nach Befriedigung verlangte, und kam dahin, es mit Konzessionen zu versuchen. Die offizielle Schwenkung in der Arbeiterfrage zeigte sich, als die Idee auftauchte, Arbeiter zum Besuche der Londoner Weltausstellung von 1862 zu entsenden. In der Diskussion darüber tat sich zuerst als Wortführer der Arbeiter hervor der Bronzeziseleur Tolain, der zunächst in der Ausstellungsangelegenheit, dann aber im allgemeinen Bewegungs-, Organisationsfreiheit für die Arbeiter verlangte. Die Regierung zeigte auch Entgegenkommen und verstand sich dazu, daß eine Arbeiterkommission eingesetzt und die Delegierten zur Ausstellung von den Arbeitern selbst gewählt wurden. Der Besuch in London aber beförderte nicht nur die gewerblichen Fertigkeiten der Arbeiter, sondern erweiterte auch ihren politischen, besonders sozialpolitischen Gesichtskreis. Auch erwachte der Gedanke internationaler Verständigung und Verbindung. Vor allem aber verlangten die Delegierten, von England zurückgekehrt, die Freiheiten, die sie dort gesehen hatten. Daß der Kaiser dem Gedanken der Koalitionsfreiheit nicht mehr ablehnend gegenüberstand, bewiesen in dieser Zeit die Begnadigungen verurteilter Streikfünder. Schließlich wurde das Koalitionsverbot 1864 in aller Form aufgehoben.

Schon vorher aber hatte das fortschreitende Klassenbewußtsein der regsamsten Arbeiter Tolainscher Richtung auf das politische Gebiet überzugreifen begonnen. Schon bei den Wahlen von 1863 tauchte die Idee von Arbeiterkandidaturen auf. Ein erheblicher Erfolg blieb freilich aus. Aber Tolain veröffentlichte eine Broschüre, worin er sich über die Frage der Arbeiterkandidaturen verbreitete und feststellte, daß es sich um die Gleichheit von Arbeit und Kapital handle. Unter den Gründen, warum die Arbeiter eigene Vertreter haben müssen, spielt die Frage des Koalitionsrechts noch eine hervorragende Rolle. Aber Tolain ist sich auch schon klar darüber, daß die Arbeiterklasse überhaupt andere Interessen hat als die Besitzenden, und er betont denn auch, daß der Sozialismus nicht tot, sondern umgewandelt sei. Es folgte das berühmte Manifest der Sechzig, so genannt nach der Zahl der unterzeichneten Arbeiter, die nun auch Vertretung ihrer Klasse im Parlament verlangten und als Endziel Emanzipation der Arbeiterklasse, Abschaffung der Lohnsklaverei verkündeten. Tolain brachte es als Kandidat bei einer Ersatzwahl von 1864 zwar nur auf 424 Stimmen, aber es war doch ein Achtungserfolg dieser von ihm geführten Vorhut des Proletariats. Sie beteiligte sich denn auch lebhaft an der Fortsetzung der im Jahre 1862 begonnenen internationalen Bestrebungen, die 1864 zur Begründung der internationalen Arbeiterassoziation führten. Eine französische Sektion entstand. Sie brachte es seit den Anfängen des Jahres 1865 binnen sieben Monaten allerdings erst auf 500 Mitglieder. Das lag zum Teil an dem in Arbeiterkreisen verbreiteten Argwohn, der von den Blanquisten und Jakobinern genährt wurde, die Internationalen stünden vielleicht im Dienste des Bonapartismus. War dieser Verdacht auch völlig grundlos, so bestand doch die Tatsache, daß die politische Aktion, die für die Revolutionäre das erste war, für die neuen Arbeiterführer erst in zweiter Linie in Betracht käme, und dem Gedanken an Verschwörungen und Putschen stand man in diesen Kreisen fern. So entspann sich ein heftiger Streit, der auf beiden Seiten nun auch von Angehörigen der Intelligenz lebhaft geführt wurde, die sich in diesen Jahren in erheblicher Zahl für die sozialistischen Ideen im weitesten Sinne des Wortes erwärmt hatten.

Einen Groschen wird man ihnen geben
Sportbild auf die Kaiserfamilie
Nach einer Lithographie von Stick aus dem Jahre 1870

Originalität war dabei auch auf der Seite, die es mit den Internationalisten hielt, zunächst nicht vorhanden. Sondern man knüpfte vor allem an den großen Denker an, der im Jahre 1865 starb, an Proudhon, auf den auch Tolain und seine Genossen bauten. Sein Mutualismus herrschte zunächst ganz und gar vor, wie man am besten aus dem französischen Bericht für die Genfer Tagung der Internationale (1866) ersieht, der ganz vom Proudhonismus erfüllt ist und als Ziel hinstellt: „die Freiheit des gleichen Austauschs zwischen Produzenten zu organisieren, Dienst für Dienst, Arbeit für Arbeit, Kredit für Kredit." Als Ideal gilt also noch, durch Ausschaltung des Geldes und des Zinses ein Wirtschaftssystem zu schaffen, das jeden von Ausbeutung befreit und jeden

möglichst selbständig macht. Aber nicht nur durch sein Gegenseitigkeitssystem hat Proudhon die französische Arbeiterbewegung geraume Zeit stark beeinflußt, sondern außerdem durch seinen Föderalismus, den er im Jahre 1863 in einer besonderen Schrift zusammenhängend entwickelte. Er stellte darin dem herrschenden Zentralisationssystem als Ideal, dem sich die Praxis freilich nur annähern kann, die Anarchie gegenüber, die er übrigens mit self-government gleichsetzt. Dezentralisation und Föderation sind seine Schlagworte. Die Exekutive soll ganz an die lokalen Behörden übergehen, der Staat bloß noch die Inauguration haben. Proudhon scheint übrigens zu seiner kommunalen Theorie durch ein in Brüssel 1862 erschienenes Schriftchen eines anonymen „Proletariers" angeregt worden zu sein, der zum Schluß die Kommune als Erlösungsmittel des Proletariats hinstellt. Zum Triumph der Freiheit ist notwendig, „daß man ganz laut die Dezentralisation proklamiert und folglich die Organisation der freien Gruppen betonen muß, indem man gleich zu Anfang die Autonomie der Kommunen mit dem Föderativprinzip zur Grundlage nimmt". Hier liegt natürlich eine ganz andere Kommuneidee vor, als die von den Jakobinern und Blanquisten vertretene, die darauf hinausläuft, daß die Zentrale Paris Frankreich die Marschroute diktiert. Zwischen dem auf gewaltsames Sichdurchsetzen einer energischen Minderheit abzielenden Revolutionarismus dieser radikalen Gruppen und der Richtung, die nun gewöhnlich nach der Internationale benannt wurde, war keine Übereinstimmung möglich, auch nachdem sich die von Tolain und seinen Genossen eingeleitete Bewegung in den nächsten Jahren beträchtlich über den Proudhonismus hinaus entwickelt hatte und schließlich bei der Proklamierung eines revolutionären Sozialismus angelangt war. Immer blieb der Unterschied, daß die Internationalisten eine Massenbewegung anstrebten und dem Putschismus durchaus ablehnend gegenüberstanden.

Inzwischen waren sie selbst vorläufig erst eine bescheidene Avantgarde der Arbeiterschaft. Zählte doch die Pariser Sektion der Internationale im Herbst 1867 erst 600 Mitglieder. Immerhin erschien die Entwicklung, welche die Bewegung genommen hatte, den Regierenden bedenklich. Nach Enttäuschung aller Hoffnungen, die neue Arbeiterbewegung vor den Karren des Imperialismus spannen zu können, zog man gegen sie mit Hilfe der Gerichte zu Felde und machte ihren Führern den Prozeß wegen Geheimbündelei, der dann auch im Frühjahr 1868 zur Verurteilung führte. Wenn aber demgemäß die Internationale als Organisation vorerst von der Bildfläche verschwand, so war doch die Bewegung nicht erledigt. Im Gegenteil, an Stelle von Tolain und anderen Gemäßigten traten nun Männer wie Varlin und Malon in den Vordergrund, die sich vom Proudhonismus zum Kollektivismus entwickelt hatten, d. h. zu der Auffassung gelangt waren, daß die Lösung der Arbeiterfrage nicht nur in der Sphäre des Austausches erfolgen könne, sondern sich auf die Vergesellschaftung der Produktionsmittel erstrecken müsse. Auf der Lausanner Tagung der Internationale, 1867, wurde noch eine Haltung im Sinne des Mutualismus eingenommen,

Die Proklamierung der Republik durch Gambetta am 14. September 1870
Nach einer zeitgenössischen Darstellung

aber in Brüssel. 1868, vollzog sich bereits der Übergang zum Kollektivismus, wie ihn vor allen der Belgier de Paepe vertrat. Dem entsprach der Gang der Entwicklung im französischen Zweig der Internationale. Sogar in Paris, in dessen Kleinindustrie die Neigung zum Proudhonismus am stärksten wurzelte, verlor dieser im Lauf der Jahre 1868 und 69 immer mehr an Boden. Für die Entwicklung der Bewegung zur Massenbewegung waren von beträchtlicher Bedeutung die häufigen großen Volksversammlungen, die infolge der Freigabe des Versammlungsrechts durch die Regierung seit dem Sommer 1868 bis ins Frühjahr 1869 in Paris stattfanden. Im Sommer 1869 schrieb der Nationalökonom de Molinari den Satz, daß von zehn Arbeitern, die sich noch mit etwas anderem beschäftigten als mit Essen und Trinken, neun bereits Sozialisten oder im Begriffe seien, es zu werden.

Eine Landschaft im Jahre 1870
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Organisatorisch betätigte man sich nach der Prozessierung der Internationale vor allem auf gewerkschaftlichem Gebiet, durch Begründung von „Widerstandsgesellschaften", und in Paris entstand 1869 eine Föderalkammer der Arbeitergesellschaften, d. h. eine Gewerkschaftskommission, die im Lokale der Internationale tagte. Diese erlebte natürlich inmitten der starken Streikbewegung dieser Zeit in veränderter Gestalt auch ihre Auferstehung. Bei solchen Massenausständen wie in Le Creusot erklärten gleich Tausende von Arbeitern ihre „Adhäsion" an die Internationale. Frankreich war denn auch 1869 in Basel stark vertreten und nun weitaus überwiegend durch Anhänger des Gemeinbesitzes der Produktionsmittel. Sogar von Paris konnte Malon vorher schreiben, daß die Mehrheit der Delegierten kollektivistisch sein werde. Tatsächlich blieb in Basel nur noch eine kleine Gruppe von Franzosen beim Mutualismus stehen; die Mehrheit akzeptierte sogar das Gemeineigentum an Grund und Boden. Noch andere Vorgänge in Basel sind für das Verständnis der französischen Entwicklung von Interesse. Bakunin, der mit seinen anarchistischen Ideen schon Anhang besonders im südfranzösischen Proletariat gewonnen hatte, kam zu Worte und forderte Beseitigung des Staates als Voraussetzung für Beseitigung des Privateigentums; den Nationalstaat sollte ein internationales Gemeinwesen ersetzen, das durch eine enge Verbindung von Gemeinden herzustellen wäre. Da ist also die Kommune im Zusammenhang mit dem Kommunismus. Sehr merkwürdig ist weiter eine Resolution, die dem Kongreß vorgelegt wurde im Zusammenhang mit der Frage der Widerstandsgesellschaften, deren Begründung den Arbeitern ans Herz gelegt wurde; in dieser Resolution hieß es: „Die Gruppierung der Widerstandsgesellschaften wird die Zukunftskommune bilden, die Regierung wird durch die Räte der Gewerke ersetzt werden." Man darf nun nicht glauben, daß in Frankreich die Führer der Bewegung mit ihrer Stellungnahme in Kommunalfragen allemal so weit gegangen wären.

Ein Entwurf zu einem sozialdemokratischen Programm, unter dessen Unterzeichnern Varlin hervorragt, kam 1869 zum Vorschein gelegentlich der Kammerwahlen dieses Jahres, bei denen übrigens die Internationalisten nicht selbständig vorzugehen vermochten. Sie waren oder wurden sich klar darüber, wie Malon im November 1869 schrieb, daß in Paris die Minderheit revolutionär-sozialistisch, die Mehrheit aber republikanisch-demokratisch sei. In diesem Entwurf nun wird verlangt Ersetzung des stehenden Heeres durch allgemeine Volksbewaffnung, Trennung von Kirche und Staat, Wahl der Behörden durch das Volk, allgemeiner, unentgeltlicher Laienunterricht, Vereins-, Versammlungs-, Preßfreiheit, Progressivsteuer an Stelle aller anderen Abgaben, Liquidierung der Staatsschuld, Enteignung aller Finanzgesellschaften und Aneignung der Banken, Kanäle, Eisenbahnen, des Fuhrwesens, der Versicherungen, Minen usw. durch die Nation. Schließlich aber wird proponiert: „Die Kommunen, Departements und Kolonien von aller Vormundschaft zu befreien, was ihre lokalen Interessen angeht, und sie durch freigewählte Beauftragte zu verwalten."

Das ging also nicht wesentlich über die Dezentralisations- und Selbstverwaltungsideen hinaus, wie sie in diesen Jahren auch von bürgerlicher Seite vertreten wurden. Im gesetzgebenden Körper allerdings kam im November 1869 auch die autonome Kommune zur Sprache durch einen Antrag der Abg. Rochefort und Raspail von der äußersten Linken. Nach ihrer Ansicht sollte ein Staat das Vielfache der Kommunen sein. Der auf zwei Jahre gewählte Gemeinderat ernennt einen Maire für ein Jahr. Der gesetzgebende Körper ist die Kommune der Kommunen. Eine Progressivsteuer tritt an die Stelle aller anderen Steuern und wird durch die Kommunen repartiert. Das ist zweifellos reiner Föderalismus. Daneben spukte nun auch andauernd die revolutionäre Kommune der Blanquisten. Z. B. entdeckte die Polizei 1867 in Paris die Statuten einer Geheimgesellschaft mit dem Titel: Revolutionäre Kommune der

Die Führer der Kommune

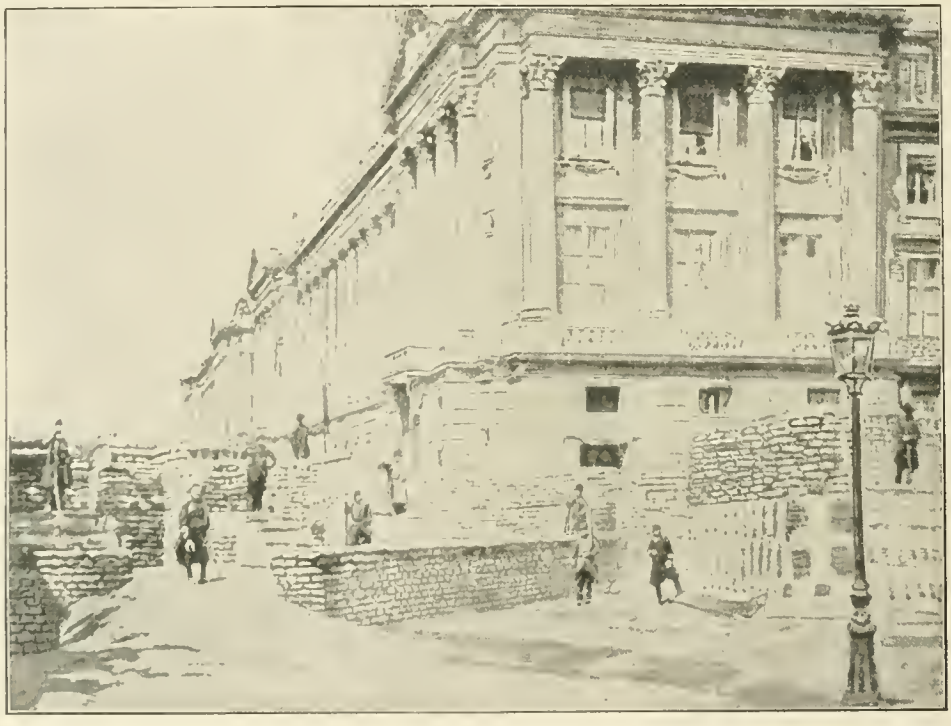
Pariser Arbeiter. Im nächsten Jahre versuchte der Pyatsche Kreis sogar die Internationale für seine Zwecke einzuspannen und behauptete, daß er die von der alten revolutionären Pariser Kommune verkündeten Zwecke verfolge. Das ergab dann heftige Zusammenstöße mit den französischen Internationalisten. Ebensowenig harmonierten diese vor wie nach mit den Blanquisten, die auch eifrigst dabei waren, insgeheim für ihre Zwecke zu agitieren, zu organisieren und zu konspirieren, um bei passender Gelegenheit zu putschen. Sie hätten uns Haar schon zu Anfang 1870 die Pariser Arbeiter in ein Blutbad geführt, als diese infolge der Erschießung Victor Noirs durch Peter Bonaparte in fieberhafter Erregung waren, und wenige Wochen später brachte dann der abenteuerliche Blanquistenführer Flourens in Belleville einen Putsch zustande, der in kläglicher Weise fehlschlug. Die Internationalisten hatten vorher die Arbeiter durch einen

Aufruf zur Ruhe gemahnt; sie sprachen darin ungescheut die Überzeugung aus, daß der Augenblick für eine entscheidende Aktion noch nicht gekommen sei. Dies bewies wohl am besten das Plebiszit vom 8. Mai 1870, bei dem Napoleon immer noch eine gewaltige Stimmenmehrheit auf seine Person vereinigte. Sein Sturz wäre sogar noch später erfolgt, als selbst die Internationalisten dachten, wenn sein Anhang ihn nicht in das Abenteuer des Krieges mit Deutschland hineinbugsiert hätte.

2. Krieg und Kommune

Beim Ausbruch des Krieges versuchten die Internationalen ihre Stimme für den Frieden geltend zu machen. Sie konnten aber nicht aufkommen gegen die vorherrschende Stimmung. Glaubte doch selbst ein achtundvierziger Sozialdemokrat wie Delescluze aus nationalen Gründen vorläufig keine Schwierigkeiten mehr machen zu dürfen. Als dann freilich die Sache schief zu gehen begann, geriet das Kaiserreich ins Wanken. Die Sozialrevolutionäre gaben nach den unglücklichen Anfangsschlachten das erste Lebenszeichen durch einen Angriff, den die Pariser Blanquisten am 14. August auf die Pompierskaserne in La Villette unternahmen. Der Putschversuch hatte den einzigen Erfolg, daß mehrere Menschen den Tod erlitten. Das Publikum wußte gar nicht, was es aus dem Vorgang machen sollte, und neigte zu dem Glauben, es mit einer preußischen Machenschaft zu tun zu haben. Daß aber auch die nicht der Verschwörungstaktik zugetanen Sozialisten keineswegs die Führung der großen Masse in Paris hatten, zeigte sich, als nach der Kapitulation von Sedan das Kaiserreich zusammenbrach. Die Revolution des 4. September trug einen rein bürgerlichen Charakter. Bei der Ausrufung der Republik wurden zwar auch Stimmen laut, die Pyat, Delescluze, Blanqui usw. als Regierungsmitglieder verlangten. Aber die Mehrzahl wollte nichts davon wissen. Nicht einmal die rote Fahne fand allgemeinen Anklang, sondern auf Gambettas Vorschlag wurde die Trikolore für die Regierung der nationalen Verteidigung angemessen gefunden. Dieser Regierung beizustehen sah nun auch der Pariser Föderalrat der Internationale als Pflicht an, wie er sofort erklärte.

Die einsichtigsten Internationalisten sahen ihre nächste Aufgabe nicht darin, Emeuten zur Eroberung der politischen Gewalt anzustiften, sondern die größere Bewegungsfreiheit zur Organisierung der Arbeiterklasse zu benutzen. Aber die Geächteten tauchten auf. Von London gingen schon am 6. September Felix Pyat und seine Leute mit dem Vorsatz ab, die provisorische Regierung bei erster Gelegenheit zu stürzen und durch die Pariser Kommune zu ersetzen. War hiermit die revolutionäre Diktatur im jakobinischen Sinne gemeint, so stand die Kommune im Sinne eines Selbstverwaltungskörpers auch von anderer Seite auf der Tagesordnung. Die Munizipalfreiheiten wurden für Paris von vielen Seiten, insbesondere aber von den Sozialisten, im Laufe des Monats September immer nachdrücklicher verlangt, und die Forderung gewann um so mehr Energie, als die Regierung Kommunalwahlen zwar zusagte, aber keine Miene machte, ihr Versprechen einzulösen. Auf schleunige Wahlen drängte besonders auch ein republikanisches Zentralkomitee der 20 Arrondissements, das seine Sitzungen am Corderieplatz, im Sitzungslokal der Internationale abhielt, sich aber keineswegs mit ihr deckte. Das Komitee bestand vielmehr aus Vertretern aller Richtungen der revolutionären Bewegung, die sich in den letzten Jahren des Kaiserreichs entwickelt hatte, Jakobinern, Blanquisten und auch Internationalisten. In den Arrondissements gab es Unterkomitees, und das Zentralkomitee sollte als Vertretung der Bevölkerung die Regierung überwachen und beraten; eines seiner Mitglieder hat es als eine nichtamtliche Konstituierung der Kommune von Paris gekennzeichnet. Auf seine Zusammensetzung und Betätigung waren von großem Einfluß die zahlreichen revolutionären Klubs, die seit der Septemberrevolution in Paris entstanden und viel von sich reden machten; die revolutionären Überschwänglichkeiten, die in verschiedenen Klubs laut wurden, waren für Angstphilister ein Gegenstand des Entsetzens. In den Diskussionen der Klubs wurde das Schlagwort von der Kommune zur rettenden Losung. Die Parole war frei-



Barrikade auf der Place de la Concorde

Nach einer zeitgenössischen Photographie

Diese vom Vater Gaillard erbaute Barrikade war die stärkste. (Auf dem Bilde im Vordergrunde links der Erbauer.)

lich mehrdeutig. Indes sprach das Komitee der 20 Arrondissements in seinem ersten Maueranschlag, der am 14. September plakatiert wurde, noch nicht von der Kommune, sondern bloß von der sofortigen Wahl von Munizipalräten in Paris; weiter verlangte es eine allgemeine Bürgerbewaffnung und Beschlagnahme aller Lebensmittel.

Das ist ein Anzeichen, daß die Einschließung von Paris durch die deutschen Heere bevorstand und die Geistesverfassung der Bevölkerung schon stark beeinflußte. Die Organisation der Nationalgarde auch in den proletarischen Vierteln war eine wichtige Frage, auch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus; denn die 30 Sous Besoldung wurden bei der Stillegung von Handel und Gewerbe durch die Belagerung für große Massen Hauptunterhaltsquelle. In weiten bürgerlichen Kreisen wurde die Bewaffnung des Proletariats wohl von Anfang an nicht gern gesehen, weil man davon üble innerpolitische Konsequenzen erwartete. Aber auch, was den Krieg anging, war ein Unterschied zwischen der Auffassung der Bourgeoisie und der des Proletariats, ein großer Teil der Bourgeoisie hielt von der Fortsetzung des Krieges nicht viel, das Proletariat jedoch war für Krieg bis aufs Messer und träumte von einem Revolutionskrieg im Stile von 1793. Wenn nun die Regierung der nationalen Verteidigung die hochgespannten Erwartungen der Arbeiter in Hinsicht der Kriegführung nicht zu befriedigen vermochte, so lag auf der Hand, daß die Anpreisung der Kommune als Nothelferin erheblichen Anklang finden mußte. Schon Favres Gang nach Ferrières zu Verhandlungen mit Bismarck erregte in Paris starke Verstimmung und hatte das Erscheinen einer Abordnung auf dem Stadthause zur Folge, die den Krieg bis zum äußersten und schleunige Erwählung der Pariser Kommune verlangte. Die Regierung, die sich entgegenkommend äußerte, hatte im ganzen die öffentliche Meinung noch hinter sich, wie eine Kundgebung am 21. September, dem Jahrestage der ersten Republik, zeigte. Schon in den nächsten Tagen aber gewann die Opposition an Boden, weil einerseits die unter üblen Vorzeichen beginnende Belagerung die Erregung der Gemüter steigerte, andererseits die Regierung ihr Versprechen von Gemeindewahlen nicht hielt. So erschienen schon am 26. September mehr als hundert Bataillonsführer der Nationalgarde bei der Regierung mit dem Verlangen sofortiger Gemeindewahlen. Der Minister Picard wußte sich ihrer zu entledigen, indem er sie darauf aufmerksam machte, daß die Kanonen donnerten. Solche Erfolge änderten aber nichts daran, daß eine regierungsfeindliche Strömung in Paris offenbar zunahm, deren Wortführer nicht an die Absichten und Fähigkeiten der bürgerlichen Regierung glaubten, und sie durch die Kommune ersetzen wollten.

Die Kommune war vor Ende September auch schon draußen im Lande zum Kampfruf einer Bewegung geworden. Die Losung bekam in diesem Fall ihren besonderen Akzent dadurch, daß sie von anarchosozialistischer Seite ausgegeben wurde. Bakunin veröffentlichte im September anonym sechs „Briefe an einen Franzosen". Sie zielten ab gleichzeitig auf eine soziale Revolution und den Volkskrieg zur Vertreibung der Preußen. Die revolutionäre Volkserhebung erschien Bakunin als Vorbedingung für den Volkskrieg. Frankreich kann jetzt nicht mehr von einem Mittelpunkte her, vom Staat und seiner Zentralgewalt die Antriebe für sein Handeln empfangen, sondern von unten her, durch autonome Organisation der Massen selbst. Frankreich ist als Staat verloren. Wenn das Vaterland gerettet werden soll, so muß vor allem die ganze Verwaltungsmaschine vollends zertrümmert und die Initiative allen revolutionären Kommunen Frankreichs wiedergegeben werden, die, befreit von jeder zentralisierten Regierung, eine neue Organisation bilden sollen, indem sie sich untereinander zur Verteidigung föderieren. In der gegebenen Situation müßte nun darauf gebaut werden, daß der Landmann alles Land für sich haben wollen würde, auch das des reichen Bourgeois. Die Anarchie müßte auf dem Land entfesselt werden. So entständen also, nach erfolgter Abschaffung des Staats, aus der Agrarrevolution auch auf dem Lande Kommunen, und die Kommunen würden nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa zu ihrem Rechte kommen. Denn ein Frankreich des Volks, ohne jede Regierungszentralisation, kann nach Bakunins Überzeugung allein seine Freiheit und die von ganz Europa retten, indem es zunächst die preußischen Armeen wegfegt. Dieser Sieg würde gleichzeitig die Befreiung aller Völker Europas und die soziale Befreiung des Proletariats bedeuten.

Bakunin begnügte sich nicht mit der literarischen Pro-

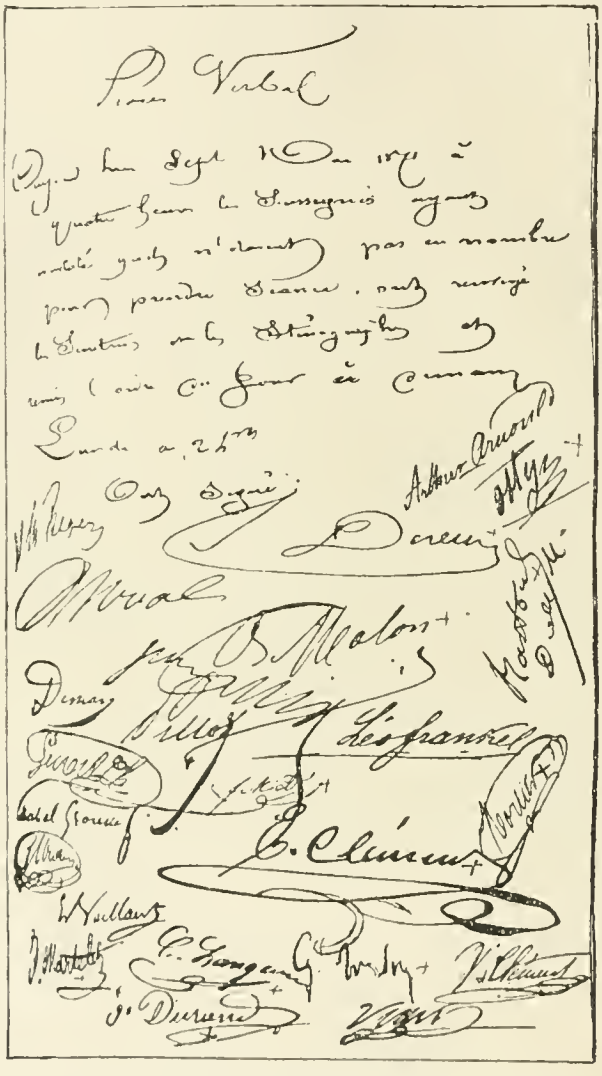
Die Waffen gehören dem Volke

Nach einer zeitgenössischen Photographie

Am 18. März 1871 werden Truppen auf den Montmartre entsandt, um die dort aufgestellten Geschütze wegzunehmen. Sie gehen zur revolutionären Nationalgarde über; die Regierung flieht nach Versailles.

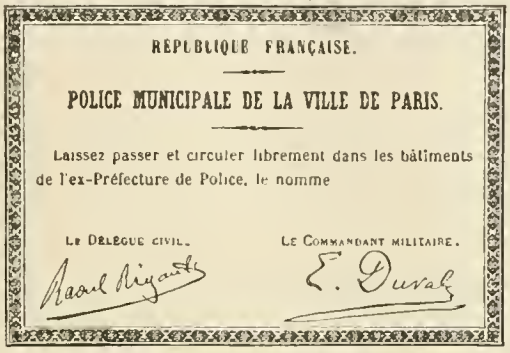
paganda seines anarchistischen Kommuneideals, sondern suchte es auch in die Wirklichkeit zu übersetzen. Vor Ende September betätigte er sich zu diesem Zweck in Lyon, wo die revolutionäre Erhebung für die Kommune Bakuninschen Zuschnitts versucht wurde. Dies sollte nur der Anfang sein, dem dann die Begründung der revolutionären Föderation der Kommunen folgen würde. Die Einleitung machte ein Dekret, das die Abschaffung des Staats erklärte. Bakunin und den Lyoner Communards gelang es zwar, sich am 28. September für kurze Zeit im Stadthause der Rhonemetropole festzusetzen. Aber ebenso rasch erfolgte und gelang der Gegenschlag von bürgerlicher Seite. Ein anarchistischer Kommuneputsch in Marseille schlug gleichfalls fehl. Doch darf man deshalb die Bedeutung der Bakuninschen Ideen nicht unterschätzen, die auch nach Paris hingewirkt haben, wo er schon Anhänger hatte, und wo später auch seine Hauptgehilfen von Lyon und Marseille, Jaclard und Bastélica, aufgetaucht sind. Vorerst hatten hier freilich ganz und gar die jakobinisch-blanquistischen Communards die Führung. Im Monat Oktober unternahmen die Pariser Anhänger der revolutionären Kommune ihre ersten ernstlichen Versuche, mit ihren Ideen durchzudringen. Als Bahnbrecher ging schon am 5. der Abgott der Belleviller Flourens voran, indem er mit einigen Nationalgardebataillonen aus den proletarischen Vorstädten einen Aufzug vor dem Regierungssitz im Stadthause, dem alten revolutionären Hauptquartier, veranstaltete. Man stellte militärische Forderungen, verlangte allgemeine Rationierung und alsbaldige Gemeindewahlen. Am 8. Oktober, nachdem inzwischen die Regierung in aller Form die baldige Abhaltung von Munizipalwahlen abgelehnt hatte, fanden neue Kundgebungen vor dem Stadthause statt, in denen offen als Endziel die Kommune hingestellt wurde. Und es hätte mit einem Putsch geendet, wenn nicht die Gegenpartei in viel größerer Stärke aufgetaucht wäre. Dieser Mißerfolg der Blanquisten und Jakobiner verhinderte nicht, daß ihre Losung denn doch erheblichen Anhang auch über ihre engeren Parteigänger hinaus fand. Ein so alter Politiker wie Ledru Rollin, der Achtundvierziger, enthusiasmierte am 28. Oktober eine Riesenversammlung, indem er die Erinnerung an die große Kommune wachrief, die den geheiligten Boden des Vaterlandes im Jahre 1792 vor den Fremden gerettet habe. Er wies auf Lyon hin, das die Kommune schon eingeführt habe, und fragte die Pariser, ob sie hinter Lyon zurückstehen wollten.

Ein paar Tage später war es soweit, daß die verbündeten Blanquisten und Jakobiner den Versuch machten, mit Hilfe der Vorstadtproletarier ihren großen Putsch für die revolutionäre Diktatur einer Kommune im Stile von 1792/93 in Szene zu setzen. Die Internationale hatte nichts mit der Sache zu tun. Dagegen hat sich das Zentralkomitee der 20 Arrondissements später gerühmt, den 31. Oktober „gemacht" zu haben. Um diese Zeit waren durch das Scheitern des Ausfalles, den man nach dem Dorfe Le Bourget nennt, durch den Fall von Metz und durch die Kunde von bevorstehenden Waffenstillstandsverhandlungen die Gemüter aufs höchste erregt. In den Arbeitervierteln war der Gedanke vorherrschend, daß der Krieg bis aufs Messer geführt werden müsse, wogegen ein neutraler Gewährsmann, der englische Radikale Labouchère, der Meinung ist, daß die Mehrheit der Bourgeoisie für eine Kapitulation war, aber nicht wagte, ihre Meinung auszusprechen; man fürchtete sich vor dem Verratgeschrei der „Outranciers". Diesen galten die Regierenden bereits für Verräter. Den Putschpolitikern gelang es, am 31. Oktober beträchtliche Menschenmengen nach dem Stadthause zu dirigieren, die dort die Regierung belagerten, ja, schließlich gefangen hielten. Die Parole dieses Tages war die Kommune. Nach einem Dekretentwurf sollten die Wähler binnen drei Tagen die Pariser Kommune ernennen. Sie sollte aus 24 Bürgern bestehen, einschließlich der Mitglieder des zukünftigen Kabinetts. Diese sollten der Kommune verantwortlich sein, und die Kommune wiederum dem französischen Volke. Darin lag klar und deutlich der Gedanke einer Diktatur von Paris über Frankreich. Für viele von den ins Stadthaus Eingedrungenen aber handelte es sich nicht einmal um eine Diktatur von Paris, sondern um eine solche der Pariser Revolutionäre und ihrer Vertrauensleute. Denn es erhob sich auch stürmische Opposition gegen die Vornahme von Wahlen, gebieterisches Verlangen nach sofortiger Einsetzung der Kommune durch einfache Akklamation der im Augenblick versammelten Bürger. Flourens wiederum kam mit dem Antrage, statt einer Kommune einen öffentlichen Wohlfahrtsausschuß einzusetzen. Der Widerspruch der Meinungen war groß. Doch herrschte insoweit Übereinstimmung, als man eine vorläufige Regierung mit



Protokoll über eine vertagte Sitzung der Kommune, mit Unterschriften bedeutender Führer

diktatorischen Befugnissen an Stelle der gestürzten für nötig ansah, und daß unter ihren Mitgliedern unbedingt Männer wie Blanqui und Flourens an der Spitze stehen müßten. Diese beiden Namen aber verfehlten nach einem Gewährsmanne der Gegenpartei ihre gewohnte Wirkung auf den Bürgersmann nicht, und so war es möglich, 40 000 Mann Regierungsanhänger zusammenzubringen, indem den Nationalgarden gesagt wurde, es seien Blanqui und Flourens, die das Stadthaus besetzt hielten. Die Eindringlinge wurden also zerstreut, ohne daß überhaupt ein Kampf stattgefunden hätte, und wenige Tage darauf, am 5. November, konnte die Regierung sich vom allgemeinen Stimmrecht bestätigen lassen, daß sie die große Mehrheit der Bevölkerung und der bewaffneten Macht hinter sich habe, während hinter den Urhebern des Putsches bloß eine kleine Minderheit stand. Über die Frage, ob die Regierung bleiben solle, war abzustimmen, und es ergaben sich rund 558 000 Ja gegen nicht ganz 63 000 Nein. Ein paar Tage später ließ die Regierung ein Surrogat für eine Gemeindevertretung in Gestalt von 75 Bezirksbürgermeistern und Adjunkten wählen. Auch dabei ergab sich in den meisten Bezirken ein Sieg der Regierungsanhänger, während nur in den Faubourgs eine geringe Anzahl von Revolutionären gewählt wurde.


RÉPUBLIQUE FRANÇAISE.

POLICE MUNICIPALE DE LA VILLE DE PARIS.

Laissez passer et circuler librement dans les bâtiments de l'ex-Préfecture de Police, le nomme

Le Délégué civil. Le Commandant militaire.

Ein Passierschein

Die Communards waren also vorläufig so gut wie erledigt. Daß diese Entscheidung aber keine endgültige sein konnte, dafür sorgte der weitere Gang der Belagerung. Militärische Erfolge blieben aus und die Not stieg. Für beides machten die revolutionären Klubs und Zeitungen die Unfähigkeit, wenn nicht Verräterei der Regierung verantwortlich. Wenn der Ausfall von Champigny zu Ende November und Anfang Dezember zu nichts führte, so lag das nach der Auffassung der revolutionären Opposition daran, daß man es nicht verstand oder nicht wünschte, die Nationalgarde nutzbar zu machen. Diese Truppen zu den regulären Streitkräften hinzurechnend, organisierte die militärische Phantasie der Klubredner einen Ausfall in Masse, der mit der Wucht eines Stromes die Preußen hinwegschwemmen sollte. Wenn die Regierung es dazu nicht brachte, so läge das eben am Mangel von gutem Willen und revolutionärer Energie, wie sie nur in der Kommune zu finden sein würden. Diese würde auch die wirtschaftliche Lage erträglicher gestalten, indem sie zur allgemeinen Erfassung und gleichmäßigen Verteilung der Lebensmittel schritte, wozu die Regierung sich auch aus Rücksicht auf die Interessen der Begüterten nicht entschließen konnte. Felix Pyat ging so weit, die gemeinsamen Mahlzeiten der alten Spartaner, deren Hauptstadt nie erobert worden sei, als vorbildlich hinzustellen. Nach jedem neuen Mißerfolge regte sich also die Kommunebewegung. Wie nach der Schlacht von Champigny Flourens wieder von sich reden machte, um freilich alsbald zu bereits eingelochten Gesinnungsgenossen ins Gefängnis gesteckt zu werden, so kam auch Anfang Januar 1871 nach dem mißlungenen Angriff auf Le Bourget und dem Verlust des Mont Avron ein roter Anschlag des Komitees der 20 Arrondissements zum Vorschein, der unter heftigen Angriffen auf die Regierung die Kommune verlangte. Die Antwort bestand in der Abstreitung jedes Gedankens an Kapitulation und in Verhaftsbefehlen gegen die Aufwiegler. Daß aber auch außerhalb des Proletariats die Unzufriedenheit im Steigen war, das zeigte im Laufe des Januar die Tatsache, daß auch radikalere bürgerliche Kreise sich sehr für eine Pariser Versammlung zu erwärmen begannen. Die Regierung hielt es denn auch für nötig, vor dem bitteren Ende noch etwas zu tun, und schritt zu dem großen Ausfall des 19. Januar, zu dem nun auch die Nationalgarde beigezogen wurde. Der Fehlschlag war total und die Enttäuschung entsprechend. Auch der Umstand, daß eben jetzt zur Rationierung von Brot und Fleisch geschritten wurde und man für 300 Gramm Brot und 30 Gramm Fleisch stundenlang anstehen mußte, wirkte auf die Gemüter niederschlagend. Der physische und moralische Zustand der Bevölkerung war also jammervoll. Aus diesen Verhältnissen ging nun am 22. Januar 1871 eine weitere Aufstandsregung hervor. Zahlreiche Anhänger der Kommune und eines neuen Ausfalls, darunter geschlossene Nationalgardenabteilungen, erschienen vor dem Stadthause und begannen, ihre Forderungen durch Flintenschüsse zu unterstützen. Die Antwort blieb nicht aus, und die Menge ergriff unter Zurücklassung von Toten und Verwundeten die Flucht. Verhaftungen, Schließung der Klubs und Unterdrückung von Zeitungen schlossen sich daran. Übrigens hatten viele Revolutionärgesinnte vom Putschversuch nichts wissen wollen, weil sie erkannten, daß die Kapitulation unvermeidlich war, und nicht den Wunsch hatten, die Regierung zu stürzen, um dann selber zur Übergabe schreiten zu müssen.

Erlaubnisschein zum Betreten des Vendôme-Platzes für den Tag des Sturzes der Vendôme-Säule

Diesen Schritt, der als Waffenstillstand maskiert wurde, tat denn also die Regierung der nationalen Verteidigung. Schon gleich nach dem Waffenstillstand fehlte es nicht an Anzeichen, daß in Paris die Achtung vor dem Gesetz bedeutend nachgelassen hatte und die Gefahr ernstlicher politischer Erschütterungen nahegerückt war. Infolge der herrschenden Notzustände kam es zu Plünderungen, wobei es besonders auf Lebensmittel und Brennmaterialien ab-

gesehen war. Auch waren schon vor Ende Januar in Belleville Bestrebungen im Gange, die Bataillone der Nationalgarde unter Leitung gewählter Vertreter zu stellen und die oberste Leitung der zu schaffenden Föderation einer Versammlung von Delegierten und einem von diesen zu wählenden Zentralkomitee zu übertragen, das der Regierung als revolutionärer Machtfaktor gegenübertreten sollte. Zunächst aber beschäftigten nun die bevorstehenden Wahlen zur Nationalversammlung das öffentliche Interesse, zu denen die vereinigten Anhänger der sozialen Republik, Sozialisten verschiedener Richtungen und Blanquisten eine gemeinsame Liste aufstellten. Sie wurde den Wählern präsentiert als Liste, welche die Partei der Besitzlosen im Namen einer neuen Welt aufgestellt habe. Die Arbeiter sollten bei der Reorganisation Frankreichs durch die bevorstehende Neukonstituierung ihren Platz einnehmen. Als Programm der sozialistisch-revolutionären Kandidaten wurde das absolute Verbot, die Republik unter Diskussion zu stellen und die Beteiligung der Arbeiter an der Regierung, Sturz der Regierungsoligarchie und der industriellen Feudalität verkündet. Der Ausfall der Wahlen vom 8. Februar 1871 bewies nun zwar, daß die Regierungspolitik in Paris nicht mehr die allgemeine Billigung fand, aber auch, daß die Sozialisten weit davon entfernt waren, auf die Mehrheit der Bevölkerung rechnen zu können. Ihre Liste blieb nämlich mit einer Maximalziffer von einigen 60 000 Stimmen in der Minderheit, während eine republikanische Gegenliste mit einer Höchstzahl von 216 000 Stimmen durchging. Auf ihr hatten auch einige Sozialisten mit gestanden, die gleich den übrigen Gewählten als Parteigänger der Republik und der Kriegspolitik in die Nationalversammlung geschickt wurden. Die Kriegspolitik aber wurde gleichzeitig vom größten Teile des übrigen Frankreich, besonders vom platten Lande, verworfen, und da die Republikaner als ihre Vertreter galten, so bestand die Majorität der in Bordeaux zusammentretenden Nationalversammlung aus den monarchistischen Anhängern eines schleunigen Friedensschlusses, die außerdem den Verdacht hegten, daß Paris mehr oder weniger in den Händen der „Teiler" sei. Dieser Spitzname der Sozialisten hatte immer noch Kurs. Der Wahlausfall im Lande ließ keinen Zweifel, daß Frankreich die Republik nur als Tatsache akzeptiere. Hier ist die 23fache Wahl Thiers bemerkenswert. Dies lief auf seine Designierung zum Staatschef hinaus. Thiers war ursprünglich Monarchist, jetzt aber Vernunftrepublikaner. Lagen ihm also royalistische Überstürzungen fern, so war er als Feind des Sozialismus der Mann, im Namen der gesellschaftlichen Ordnung mit revolutionären Regungen rücksichtslos abzurechnen.

RÉPUBLIQUE FRANÇAISE

LIBERTÉ — ÉGALITÉ — FRATERNITÉ

COMMUNE DE PARIS

MANIFESTE

DU

COMITE CENTRAL DE L'UNION DES FEMMES

POUR LA DEFENSE DE PARIS ET LES SOINS AUX BLESSÉS

Au nom de la Revolution sociale que nous acclamons, au nom de la revendication des droits du travail, de l'egalite et de la justice, l'Union des Femmes pour la défense de Paris et les soins aux blessés proteste de toutes ses forces contre l'indigne proclamation aux citoyennes, parue et affichee avant-hier, et émanant d'un groupe anonyme de reactionnaires

Ladite proclamation porte que les femmes de Paris en appellent a la generosite de Versailles et demandent la paix à tout prix...

La generosite de lâches assassins!

Une conciliation entre la liberte et le despotisme, entre le Peuple et ses bourreaux!

Non, ce n'est pas la paix, mais bien la guerre a outrance que les travailleuses de Paris viennent .eclamer!

Aujourd'hui, une conciliation serait une trahison! . Ce serait renier toutes les aspirations ouvrières. acclamant la renovation sociale absolue, l'aneantissement de tous les rapports juridiques et sociaux existant actuellement, la suppression de tous les privileges, de toutes les exploitations, la substitution du regne du travail a celui du capital, en un mot, l'affranchissement du travailleur par lui-même!...

Six mois de souffrances et de trahison pendant le siege, six semaines de lutte gigantesque contre les exploiteurs coalises, les flots de sang versés pour la cause de la liberte sont nos titres de gloire et de vengeance!

La lutte actuelle ne peut avoir pour issue que le triomphe de la cause populaire... Paris ne reculera pas, car il porte le drapeau de l'avenir. L'heure suprême a sonné... place aux travailleurs, arriere a leurs bourreaux!

Des actes, de l'energie!.

L'arbre de la liberte croit arrose par le sang de ses ennemis!

Toutes unies et resolues, grandies et eclairees par les souffrances que les crises sociales entraînent toujours à leur suite, profondement convaincues que la Commune, représentante des principes internationaux et revolutionnaires des peuples, porte en elle les germes de la revolution sociale, les Femmes de Paris prouveront a la France et au monde qu'elles aussi sauront, au moment du danger suprême, — aux barricades, sur les remparts de Paris, si la reaction forçait les portes, — donner comme leurs frères leur sang et leur vie pour la defense et le triomphe de la Commune, c'est-a-dire du Peuple!

Alors, victorieux, à meme de s'unir et de s'entendre sur leurs interêts communs, travailleurs et travailleuses, tous solidaires, par un dernier effort aneantiront a jamais tout vestige d'exploitation et d'exploiteurs!...

VIVE LA REPUBLIQUE SOCIALE ET UNIVERSELLE!..
VIVE LE TRAVAIL!
VIVE LA COMMUNE!

La Commission exécutive du Comité central,

Paris, le 6 mai 1871

LE MEL,
JACQUIER,
LEFEVRE,
LELOUP,
DMITRIEFF

1 IMPRIMERIE NATIONALE. — Mai 1871

Aufruf

des Zentralkomitees des Frauenbundes zur Verteidigung von Paris und Pflege der Verwundeten

Im Namen der sozialen Revolution, die wir begrüßen, im Namen der Forderung des Arbeitsrechtes, der Gleichheit und Gerechtigkeit verwahrt sich der Frauenbund zur Verteidigung von Paris und Pflege der Verwundeten aus allen Kräften gegen die vorgestern erschienene und angeschlagene schmähliche Proklamation an die Bürgerinnen, die durch eine anonyme Gruppe von Reaktionären herausgegeben wurde.

Diese Proklamation behauptet, daß die Frauen von Paris an die Großmut der Versailler appellieren und um Frieden um jeden Preis bitten . . .

Die Großmut feiger Mörder!

Eine Versöhnung zwischen der Freiheit und dem Despotismus, zwischen dem Volk und seinen Henkern!

Nein, nicht den Frieden, sondern vielmehr Krieg bis zum Äußersten fordern die Arbeiterinnen von Paris!

Heute wäre Versöhnung Verrat! . . . Es hieße alles Streben der Arbeiterschaft, das auf die vollkommene Erneuerung der Gesellschaft abzielt, Lügen strafen, es wäre die Vernichtung aller rechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie jetzt in der Abschaffung aller Privilegien und aller Ausbeutung und in der Herrschaft der Arbeit an Stelle der des Kapitals bestehen, mit einem Wort, es wäre die Zunichtemachung der Befreiung des Arbeiters durch ihn selbst! . . .

Sechs Monate Leiden und Verrat während der Belagerung, sechs Wochen riesenhaften Kampfes gegen die verbündeten Ausbeuter und Ströme von Blut, die für die Sache der Freiheit vergossen wurden, dies gibt uns Anrecht auf Ruhm und Rache! . . .

Der gegenwärtige Kampf kann keinen anderen Ausgang haben, als den Triumph der Sache des Volkes . . . Paris wird nicht zurückweichen, denn über ihm flattert die Fahne der Zukunft. Die letzte Stunde hat geschlagen . . . Platz den Arbeitern! fort mit ihren Henkern!

Taten. Entschlossenheit! . .

Der Baum der Freiheit, vom Blut der Feinde begossen, wächst! . . .

Geeinigt und entschlossen, groß geworden und erleuchtet durch die Leiden, die die gesellschaftlichen Umwälzungen immer nach sich ziehen, zutiefst überzeugt, daß die Kommune, die die internationalen und revolutionären Grundsätze der Völker verkörpert, den Samen der sozialen Revolution in sich trägt, werden die Frauen von Paris Frankreich und der Welt beweisen, daß auch sie im Augenblicke der höchsten Gefahr imstande sein werden — auf den Barrikaden, auf den Mauern von Paris, wenn die Reaktion die Tore erstürmen sollte — wie ihre Brüder ihr Blut und ihr Leben für die Verteidigung und den Triumph der Kommune, die das Volk ist, dahinzugeben.

Ebegreich werden dann die Arbeiter und Arbeiterinnen daran gehen, sich zu vereinigen und über ihre gemeinsamen Interessen sich zu verständigen und werden, ganz einig, in einer letzten Anstrengung auch die letzte Spur von Ausbeutung und Ausbeutern auf immer auslöschen! . . .

Hoch die soziale Weltrepublik! . . .
Hoch die Arbeit! . .
Hoch die Kommune! . . .

Der Vollzugsrat des Zentralkomitees

Paris, den 6. Mai 1871 — Le Mel — Jacquier — Lefèvre — Teloup — Dmitrieff.

Nationaldruckerei — Mai 1871

Maueranschlag der Kommune vom 6. Mai 1871

3. Das Zentralkomitee

Die reaktionäre Zusammensetzung der Nationalversammlung rief in Paris großes Mißvergnügen hervor und weckte unter den radikalsten Teilen der Bevölkerung, hauptsächlich in den proletarischen Vorstädten, die Neigung, sich allem zu widersetzen, was man als Verrat zusammenfaßte, als Verrat sowohl an der Republik, wie überhaupt am Vaterlande, an ersterer in Gestalt der befürchteten Wiedereinsetzung der Monarchie, an letzterer in Gestalt eines schmählichen Friedens. Man rechnete mit dem Versuch, die Nationalgarde als Hindernis reaktionärer Pläne zu beseitigen. Der Widerstand gegen eine Entwaffnung der Bürgerwehr aber wurde nicht zum wenigsten dadurch genährt, daß ihr Fortbestand für große Teile der Bevölkerung auch eine Existenzfrage war. Bei dem fortdauernden Stillstand des wirtschaftlichen Lebens waren große Mengen von Besitzlosen zu ihrem Lebensunterhalt auf die 30 Sous Besoldung angewiesen. So fand eine revolutionäre Agitation, die den Fortbestand der Nationalgarde im Interesse der Republik und des Vaterlandes zu sichern zum Ziel hatte, beträchtlichen Anklang.

Mitte Februar fand schon eine Delegiertenversammlung von Bataillonen der Nationalgarde im Vauxhall statt, die eine Organisation, wie sie schon zu Ende Januar in Belleville angestrebt worden war, in Aussicht nahm. Am 24. Februar fand dann wieder eine Versammlung im Vauxhall, diesmal von 2000 Delegierten, statt und scharte sich um ein provisorisches Zentralkomitee. In einer von der Versammlung gefaßten Resolution protestierte die Nationalgarde „durch das Organ ihres Zentralkomitees“ gegen jeden Entwaffnungsversuch und erklärte, sich dem nötigenfalls mit den Waffen widersetzen zu wollen. Eine weitere Entschließung ging dahin, den bevorstehenden Einzug der Deutschen in Paris mit Gewalt zu verhindern. Von der Überreizung, der ein Teil der Pariser Bevölkerung verfallen war, zeugten auch die anschließenden großen Straßenkundgebungen für die Republik, die an diesem und den beiden folgenden Tagen stattfanden und im Zeichen der roten Fahne standen; dabei wurde am 26. Februar ein ehemaliger Polizeiinspektor als vermeintlicher Spitzel in unmenschlicher Weise ums Leben gebracht. Die Gefahr lag also nahe, daß bei dem Einzug der Deutschen infolge des törichten Beschlusses vom 24. unermeßliches Unglück über Paris gebracht werden konnte. Die Gefahr eines Straßenkampfes mit den deutschen Truppen und einer Beschießung der Stadt von den Forts aus wurde dadurch abgewendet, daß die Stimme der Vernunft eindringlichst und erfolgreich durch den Föderalrat der Internationale zur Geltung gebracht wurde, der in einem Maueranschlag darauf hinwies, daß ein Angriff auf die Deutschen die Ertränkung der sozialen Forderungen in einem Strome von Blut zur Folge haben müsse; die Internationalisten sahen eine Wiederkehr der traurigen Junitage des Jahres 1848 voraus. Das bezog sich unmittelbar auf die unsinnige Idee einer gewaltsamen Verhinderung des Einzugs, war aber überhaupt ein Ausfluß lebhaften Mißtrauens gegen den Charakter und die Absichten des Zentralkomitees im allgemeinen, in dem man in der Corderie ein Werkzeug der Blanquisten und ihrer Putschpolitik erblickte. In den Kreisen der Internationale wurde erwartet, daß demnächst das Losungs-

Louise Michel auf der Rednertribüne

REPUBLIQUE FRANÇAISE

N° 392 LIBERTÉ — EGALITÉ — FRATERNITÉ N° 392

COMMUNE DE PARIS.

COMITÉ DE SALUT PUBLIC

Au Peuple de Paris.

CITOYENS,

La porte de Saint-Cloud assiegee de quatre côtes a la fois par les feux du Mont-Valerien, de la butte Mortemart, des Moulineaux et du fort d'Issy, que la trahison a livré, la porte de Saint-Cloud a été forcée par les Versaillais, qui se sont répandus sur une partie du territoire parisien

Ce revers, loin de nous abattre, doit être un stimulant energique, le Peuple qui détróne les rois, qui détruit les Bastilles, le peuple de 89 et de 93, le Peuple de la Revolution, ne peut perdre en un jour le fruit de l'émancipation du 18 Mars

Parisiens, la lutte engagée ne saurait être desertee par personne, car c est la lutte de l avenir contre le passe, de la Liberté contre le despotisme, de l'Egalite contre le monopole, de la Fraternite contre la servitude, de la Solidarité des peuples contre l'egoïsme des oppresseurs

AUX ARMES!

Donc, AUX ARMES! Que Paris se herisse de barricades, et que, derrière ces remparts improvises, il jette encore a ses ennemis son cri de guerre, cri d'orgueil, cri de défi, mais aussi cri de victoire; car Paris, avec ses barricades, est inexpugnable.

Que les rues soient toutes depavees d'abord, parce que les projectiles ennemis, tombant sur la terre, sont moins dangereux ensuite, parce que ces pavés, nouveaux moyens de défense, devront être accumules, de distance en distance, sur les balcons des etages superieurs des maisons

Que le Paris révolutionnaire, le Paris des grands jours, fasse son devoir, la Commune et le Comite de Salut public feront le leur.

Hôtel-de-Ville, le 2 prairial an 79

Le Comité de Salut public,

ANT ARNAUD, EUDES, J GAMBON, G. RANVIER.

IMPRIMERIE NATIONALE. — Mai 1871

Französische Republik

Nr. 392 Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit Nr. 392

Pariser Kommune.

Der Wohlfahrtsausschuß.

An das Volk von Paris.

Bürger,

das Tor von Saint-Cloud, das gleichzeitig von vier Seiten beschossen wurde und zwar vom Berg Valérien, vom Hügel Mortemart, von den Moulineaux und vom Fort Issy, das durch Verrat fiel; das Tor von Saint-Cloud ist von den Versaillern genommen worden; schon ist der Pariser Boden teilweise von ihnen überflutet.

Fern davon, uns zu entmutigen, soll dies Mißgeschick uns nur ein Anreiz und Stachel sein; das Volk, das die Könige entthront, die Bastillen zerstört; das Volk von 89 und 93, das Volk der Revolution kann nicht an einem Tage die errungenen Rechte vom 18. März verlieren.

Pariser, der begonnene Kampf kann von niemandem feige aufgegeben werden; denn es ist der Kampf der Zukunft gegen die Vergangenheit, der Freiheit gegen den Despotismus, der Gleichheit gegen die Vorrechte, der Brüderlichkeit gegen die Sklaverei, der Einigkeit der Völker gegen den Egoismus der Bedrücker.

Zu den Waffen!

Vorwärts, zu den Waffen! Paris panzere sich mit Barrikaden, und hinter diesen in Eile errichteten Festungsmauern schleudere es noch seinen Feinden den Kriegsruf entgegen, den Schrei des Stolzes, den Schrei der Verachtung, aber auch den Schrei des Sieges; denn Paris ist mit seinen Barrikaden uneinnehmbar.

In den Straßen soll das ganze Pflaster aufgerissen werden: vorerst, weil die feindlichen Geschosse, wenn sie auf den erdigen Boden fallen, weniger gefährlich sind; sodann weil die Pflastersteine, ein neues Verteidigungsmittel, in gewissen Zwischenräumen auf den Balkons der höhergelegenen Stockwerke der Wohnhäuser aufgehäuft werden sollen.

Das revolutionäre Paris, das Paris der großen Zeit tue seine Pflicht; die Kommune und der Wohlfahrtsausschuß werden die ihrige tun.

Auf dem Rathaus, den 2. Prairial des Jahres 79.

Der Wohlfahrtsausschuß

Ant. Arnaud, Eudes, J Gambon, G. Ranvier.

Nationaldruckerei. — Mai 1871.

Maueranschlag des Wohlfahrtsausschusses vom 22. Mai 1871

wort einer blanquistischen Erhebung die revolutionäre Kommune sein werde, und die Meinung eines der besten Köpfe der Internationalisten, Leo Frändels, wurde von vielen geteilt, daß die Masse der Pariser für diese Parole nicht ins Feuer zu bringen sei. Frankel äußerte auch Ende Februar den Wunsch, daß die Internationale sich nicht zu eng mit dem Zentralkomitee einlassen möge.

Das Zentralkomitee trat nun auf den Protest der Internationale den Rückzug an, vermutlich nicht ungern. Bei alledem ging es mit vergrößerter Macht aus diesen Tagen hervor. Sein Anhang bemächtigte sich nämlich großer Mengen von Geschützen unter dem Vorwand, sie vor den Preußen in Sicherheit zu bringen, und schaffte sie in die proletarischen Faubourgs. Anfang März kam dann die definitive Räteorganisation der Nationalgarde zustande. In einer neuen Delegiertenversammlung am 3. März erfolgte die Verschmelzung des Zentralkomitees der Nationalgarde und eines Komitees der republikanischen Föderation, das die Bataillone von Montmartre gebildet hatten, und in der Versammlung wurden die Statuten der republikanischen Föderation der Nationalgarde votiert. Darin wurde zunächst die Republik für die einzig mögliche Regierungsform erklärt, die nicht in Frage gestellt werden könne. Die Nationalgarde nimmt das Recht in Anspruch, alle ihre Führer zu ernennen

RÉPUBLIQUE FRANÇAISE

N° 395 LIBERTÉ — EGALITÉ — FRATERNITÉ N° 395

COMMUNE DE PARIS

LE PEUPLE DE PARIS

AUX SOLDATS DE VERSAILLES

FRÈRES!

L'heure du grand combat des Peuples contre leurs oppresseurs est arrivée!

N'abandonnez pas la cause des Travailleurs!

Faites comme vos frères du 18 Mars!

Unissez-vous au Peuple, dont vous faites partie!

Laissez les aristocrates, les privilégiés, les bourreaux de l'humanite se défendre eux-mêmes, et le régne de la Justice sera facile à établir.

Quittez vos rangs!

Entrez dans nos demeures.

Venez a nous, au milieu de nos familles. Vous serez accueillis fraternellement et avec joie.

Le Peuple de Paris a confiance en votre patriotisme.

VIVE LA RÉPUBLIQUE!

VIVE LA COMMUNE!

3 prairial an 79

LA COMMUNE DE PARIS.

IMPR. RÉUNIE RUE NATIONALE. Mai 1871

Französische Republik

Nr. 395 Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit Nr. 395

Pariser Kommune

Das Volk von Paris

An die Versailler Soldaten.

Brüder!

Die Stunde des großen Kampfes der Völker gegen ihre Bedrücker ist gekommen!

Laßt die Sache der Arbeiter nicht im Stich!

Handelt wie eure Brüder vom 18. März!

Vereinigt euch mit dem Volk, von dem ihr selbst ein Teil seid!

Laßt die Aristokraten, die Privilegierten, die Henker der Menschheit sich selbst verteidigen, und das Reich der Gerechtigkeit wird leicht zu errichten sein.

Verlaßt eure Führer!

Kommt in unsere Häuser.

Eilt zu uns, in den Kreis unserer Familien. Ihr werdet brüderlich und mit Jubel begrüßt werden.

Das Volk von Paris vertraut eurer Vaterlandsliebe.

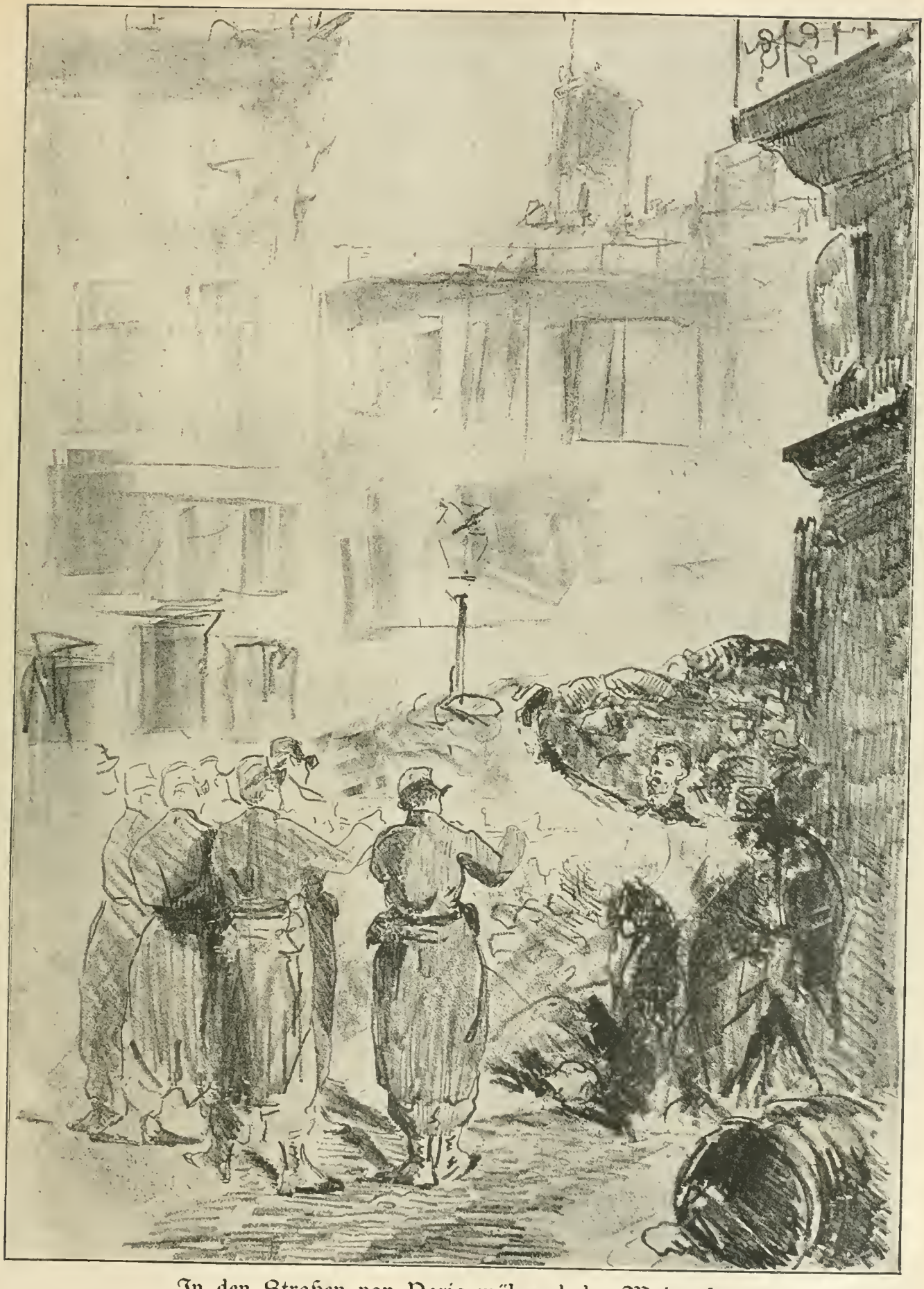
Hoch die Republik!
Es lebe die Kommune!

3. Prairial des Jahres 79.

Die Pariser Kommune.

Nationaldruckerei — Mai 1871.

Maueranschlag der Kommune vom 23. Mai 1871



In den Straßen von Paris während der Maiwoche

Nach einer Lithographie von Edouard Manet

und abzusetzen. Die Organisation der republikanischen Föderation der Nationalgarde besteht in der Generalversammlung der Delegierten, im Bataillonszirkel, im Legionsrat, im Zentralkomitee. Die Generalversammlung besteht aus gewählten Delegierten, je einem für jede Kompagnie, aus einem vom Offizierkorps gewählten Offizier pro Bataillon, sowie den Bataillonschefs. Der Bataillonszirkel besteht aus drei gewählten Delegierten pro Kompagnie, dem zur Generalversammlung delegierten Offizier und dem Bataillonschef. Der Legionsrat umfaßt zwei gewählte Delegierte jedes Bataillonszirkels und die Bataillonschefs des betreffenden Arrondissements. Das Zentralkomitee bilden die Delegierten der Arrondissements, je zwei vom Legionsrat gewählt, dazu pro Legion ein von seinen Kollegen gewählter Bataillonschef. Die Delegierten aller Abstufungen dieses Ratssystems werden als die natürlichen Verteidiger aller Interessen der Nationalgarde bezeichnet. Sie wachen über die Aufrechterhaltung der Bewaffnung und kommen jedem Versuche zuvor, die Republik zu stürzen. Sie sollen auch ein vollständiges Projekt zur Reorganisation der nationalen Streitkräfte ausarbeiten.

Das neue Zentralkomitee nahm in einem Anschlag vom 4. März für sich in Anspruch, 200 Bataillone zu repräsentieren. Das war nun zweifellos insofern eine Übertreibung, als in vielen Bataillonen tatsächlich nur Minderheiten hinter dem Komitee standen. Immerhin war aber soviel sicher, daß besonders die Vorstadtbataillone so gut wie geschlossen das Komitee unterstützten. Dieses trat der Regierung schon als unabhängige Gewalt entgegen und machte ihr das Verfügungsrecht über die bewaffnete Macht streitig. Es dachte auch nicht daran, die vor den Preußen geborgenen Geschütze wieder herauszugeben, sondern erklärte sie als Eigentum der Bataillone. Das Komitee bemächtigte sich durch seinen Anhang auch der nötigen Munition für die Geschütze, die zweifellos dem Staate gehörte, sowie großer Mengen von Gewehrpatronen und Gewehren. Es ließ auch Verteidigungswerke aufführen, besonders auf dem Montmartre, den die Gegenseite als den Aventin der Emeute zu bezeichnen begann. Die Dinge spitzten sich also im März mit großer Schnelligkeit zu und drängten zu einer Entscheidung darüber, wer, zunächst in Paris, Herr sein solle, die Regierung oder das Zentralkomitee. Diesem kamen nun schwere Fehler zustatten, die von der Nationalversammlung gemacht wurden. Ganz abgesehen von den politischen Verstimmungen, verletzte nämlich die Volksvertretung in diesen kritischen Tagen die materiellen Interessen großer Massen der Pariser aufs empfindlichste, indem sie die Fälligkeit der im Kriege prolongiert gewesenen Wechsel jetzt unvermittelt eintreten ließ und ferner eine weitere Stundung der seit dem verflossenen Sommer aufgelaufenen Mietrückstände zu verfügen, ablehnte. Diese Bedrohung mit Konkurs oder Exmission oder beidem verstimmte auch in weiten bürgerlichen Kreisen aufs äußerste, so daß die Regierung von diesen — als sie in der Frühe des 18. März die regulären Truppen in Bewegung setzte, um den Rebellen in den Vorstädten zu Leibe zu gehen und ihnen zunächst die Kanonen wegzunehmen — vollkommen im Stich gelassen wurde. Man hatte aber gerade nach dem wichtigsten Punkt, dem Montmartre, Truppenteile geschickt, die wenig zuverlässig waren und total versagten, als die Vorstädter und Vorstädterinnen Verbrüderungsversuche machten. Durch diesen Abfall schlug die Expedition völlig fehl, und die Regierung kam zu dem Entschluß, mit der nicht übergegangenen, aber zum Teil auch stark erschütterten Masse der Truppen Paris vorerst zu räumen und den Regierungssitz nach Versailles zu verlegen, wohin in den nächsten Tagen ohnehin die Nationalversammlung von Bordeaux übersiedeln wollte. Inzwischen traten die aufständischen Bataillone der Nationalgarde von allen Seiten den Vormarsch ins Stadtinnere an und bemächtigten sich auch ohne Widerstand des Stadthauses, wo das Zentralkomitee seinen Sitz aufschlug. Der Räumungsbefehl Thiers hatte zur Folge, daß der Tag relativ unblutig verlaufen ist. Von verhängnisvollen Nachwirkungen war freilich die Ausnahme, die sich auf dem Montmartre zutrug, wo eine wütende Menge den gefangenen Generalen Thomas und Lecomte den Garaus machte.

Die erste Proklamation des Zentralkomitees vom 19. März enthielt die Ankündigung baldiger Kommunalwahlen. Eine weitere Kundgebung vom gleichen Tage berief die Pariser schon auf den 22. zur Wahl eines Kommunalrats. Ein drittes Dokument nannte diesen die Pariser Munizipalität, der das Komitee Platz machen wolle. Der Nationalgarde stellte das Komitee in einem besonderen Aufruf sein Mandat als erloschen zur Verfügung und sprach die Hoffnung aus, daß aus den Kommunalwahlen die „wahrhafte Republik" entstehen werde. Die an der Umwälzung unbeteiligten Schichten von Paris wußten von dem Charakter der Bewegung zunächst nichts, als daß ihre offenbaren Träger die Vorstadtproletarier und ihr Abzeichen die rote Fahne sei, die auf dem Stadthause wehte.

Hieran knüpfte Pyats „Vengeur" in seiner Siegesnummer die Auslegung, das Frankreich des Volks datiere vom 18. März; die neue Fahne bedeutet ihm eine neue Ära. Wie das Frankreich des Adels 1789 mit der weißen Fahne dahinschied, so ist das bürgerliche Frankreich im Jahre 1871 mit der dreifarbigen Fahne gestorben. Hinfort gibt es keine Kasten, keine Klassen mehr. Es beginnt das Frankreich der Arbeit. Der „Cri du Peuple" wiederum erblickte das Ziel der Revolution in der kommunalen Befreiung Frankreichs, was sich nicht ohne weiteres mit der Pyatschen Definition zu decken schien. Genug, in den ersten Tagen vermochten sich viele Pariser sicher nicht recht klar darüber zu werden, was die augenblicklichen Herren von Paris eigentlich wollten. Aber am 21. März erschien im Amtsblatt, gezeichnet vom Delegierten beim „Journal Officiel" (Longuet), ein Artikel über die Revolution des 18. März, der geeignet war, jeden Zweifel über das Wesen der Erhebung zu beseitigen. Vor allem wurde ihr proletarischer Charakter betont, gesagt, daß die Proletarier der Hauptstadt begriffen hätten, daß die Stunde gekommen sei, um die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen. Als nächste Absicht wird wieder die sofortige Wahl einer kommunalen Munizipalität bezeichnet. Man las weiter: daß die Arbeiter, die produzieren und nicht genießen, die Elend erdulden inmitten der angehäuften Erzeugnisse, der Frucht ihrer Mühe und ihres Schweißes, an ihrer Emanzipation arbeiten wollen. Die Bourgeoisie, die sich vor mehr als drei Vierteljahrhunderten auf revolutionäre Weise emanzipiert hat, soll begreifen, daß das Proletariat jetzt an die Reihe gekommen sei, sich zu emanzipieren. Angesichts des Ruins des Vaterlandes hat das Proletariat begriffen, daß es sein Recht und

seine Pflicht ist, seine Geschicke in die Hand zu nehmen und sich der öffentlichen Gewalt zu bemächtigen. So bedeutet die Revolution des 18. März eine neue, wichtige Etappe im Marsch des Fortschritts. „Und das Proletariat wird trotz allem seine Emanzipation vollenden."

Ein Wahlaufruf des Zentralkomitees ermahnte die proletarischen Wähler, ihresgleichen zu wählen und die Günstlinge des Glücks zu meiden, da vermögende Leute nur selten geneigt seien, den Arbeiter als Bruder anzusehen. Im übrigen vermied das Komitee in seinen Erlassen, von der Kommune zu sprechen, sondern redete immer nur von Munizipalität, allenfalls von Kommunalwahlen. Delegierte des Komitees waren aber nicht so vorsichtig, sondern, wie Duval und Genossen schon am 20. März davon sprachen, daß Paris Freistadt geworden sei, so nannten die Delegierten für das Innere, Arnaud und Vaillant, in einer Wahlproklamation vom 25. das Kind beim Namen, indem sie als Mittel zur Emanzipation der Arbeiterschaft die Unabhängigkeit und Autonomie der Kommunen zum Programm erhoben. Dieses Stichwort war in den geschlossenen Sitzungen des Zentralkomitees schon in den ersten Tagen nach der Revolution ausgesprochen worden. Offen wurden Autonomie und Föderation der Kommunen in Verbindung mit der sozialen Revolution genannt. Der sozialistische Abgeordnete Millière warnte dringend, diese Fahne zu erheben, gegen die man ganz Frankreich hetzen werde. Er glaubte die Stunde der sozialen Revolution noch nicht gekommen und mahnte zu einem langsameren Wege, also zunächst Vereinbarungen mit den Abgeordneten und Bürgermeistern zu erreichen. Den gleichen Standpunkt nahm Benoît Malon ein. Varlin, der im Komitee den demokratischen Sozialismus repräsentierte, wäre damit einverstanden gewesen, ein Kompromiß einzugehen, das der Hauptstadt munizipale Freiheiten, Fortbestand der Nationalgarde, vernünftige Regelung der Miet- und Wechselfrage usw. gesichert hätte. Aber die Masse des Zentralkomitees wollte nichts davon wissen, für ein paar Zugeständnisse die Macht aus der Hand zu geben, und blieb schon deshalb dabei, aufs Ganze zu gehen, weil die Haltung der Bevölkerung ein Abkommen unausführbar machen würde.

Der Umstand, daß der Vortrupp des Proletariats nun einmal in Bewegung war und nicht zurückwollte, hat auch auf die führenden demokratischen Sozialisten bestimmend gewirkt. Gleich den Millière, Malon und Varlin waren auch die Vermorel, Lefrançais, Arnould, Fränckel, Briosne der Meinung, daß der Augenblick

Wie das französische Bürgertum die Kommune des Proletariats niederkartätschte (27. Mai 1871)
Nach dem Gemälde von Picchio

Denkmal für die an die Mauer gestellten Kommunarden
Nach einer Plastik von Moreau-Vauthier

schlecht gewählt sei. Angesichts der vollendeten Tatsachen hielten sie es aber für ihre Pflicht als Arbeiterführer, der Bewegung ihre Mitwirkung nicht zu versagen. Dies war auch die Stellungnahme der führenden Kreise der Internationale. Hier wurde noch am 22. März das Zentralkomitee angeklagt, die Republik zu kompromittieren, und angeregt, öffentlich jede Solidarität mit dem Komitee zurückzuweisen. Es wurde sogar ein Antrag gestellt, das Zentralkomitee zur Abgabe der Gewalt an die Bürgermeister aufzufordern. Am nächsten Tage aber war die Haltung der Internationale eine ganz andere, zweifellos unter der Einwirkung der vorherrschenden Stimmung in Arbeiterkreisen. Am Abend des 23. März kam ein Aufruf an die Arbeiter zustande, der vom Föderalrat der Pariser Sektionen der Internationale und von der Föderalkammer der Arbeitergesellschaften ausging. Wohl wurde die Überzeugung noch ausgedrückt, daß sich die Weisheit des Volkes bald in einer brüderlichen Verständigung zeigen würde. Weiter aber wurde erklärt, daß das Autoritätsprinzip außerstande sei, die Wiederherstellung der Ordnung und Wiederbelebung der Arbeit zu erwirken. Dazu sind Freiheit, Gleichheit und Solidarität berufen. Und nun werden die Arbeiter aufgefordert, der kommunalen Revolution ihre Zustimmung zu geben, durch die der Klassengegensatz aufhöre und die soziale Gleichheit sichergestellt werde. Die kommunale Delegation und Autonomie verbürge die von der Internationale geforderte Emanzipation der Arbeiter. Die unterzeichneten Organisationen verweisen auf ihre Programmforderungen, darunter als oberste die der Organisation von Kredit, Austausch, Assoziation, um dem Arbeiter den vollen Arbeitsertrag zu sichern. Die Regierenden haben sie hinters Licht geführt. Jetzt aber will sich das Pariser Volk selbst regieren und wird durch die Gemeindewahlen seine Rechte zur Geltung bringen. Am Schluß wird der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das Pariser Volk es am Sonntag, den 26. März, für seine Ehrenpflicht halten werde, für die Kommune zu stimmen.

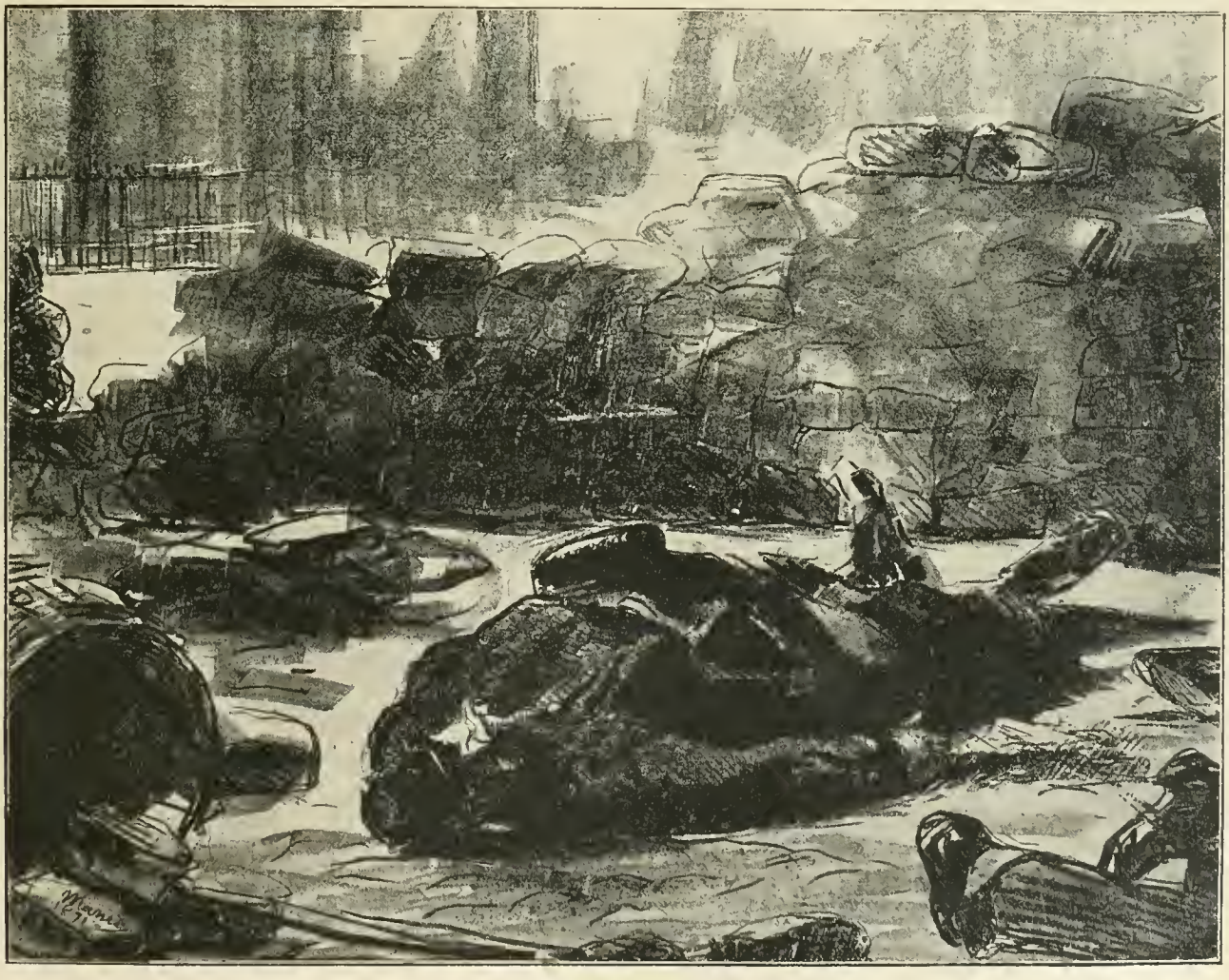
Bis zum genannten Datum waren die vorher auf den 22. angesetzten Wahlen infolge der Vermittlungsversuche der Abgeordneten und Maires verschoben worden. Diese Herren setzten, obwohl sie weder bei den Pariser noch bei den Versailler Machthabern viel Entgegenkommen fanden, ihre Arbeit an der Ausgleichung der Gegensätze fort und gingen schließlich in ihren Bemühungen um den inneren Frieden so weit, daß sie am 25. März mit dem Zentralkomitee zusammen die Bürgerschaft zur Teilnahme an den Wahlen des folgenden Tages aufforderten. Diese Mitwirkung der Vermittler war den Communards willkommen, weil dem von der bürgerlichen Presse propagierten Wahlboykott durch eine Bekanntmachung, die den Wahlen den Anschein der Gesetzlichkeit gab, entgegengearbeitet wurde. Thiers zögerte freilich nicht, den unerwünschten Eingriff abzulehnen und die eigenmächtigen Wahlen im voraus für null und nichtig zu erklären, zugleich mit der vielsagenden Verheißung, daß die Ordnung in Paris wiederhergestellt werden solle. Das war eine nicht mißzuverstehende Ankündigung baldigen Gebrauchs der ultima ratio. Tatsächlich war der Bürgerkrieg schon eröffnet; denn am 22. März hatten Nationalgarden auf Befehl des „Generals" Bergeret vom Zentralkomitee auf eine ordnungsparteiliche Kundgebung beim Vendômeplatz ohne zureichenden Grund mit mörderischem Erfolg geschossen — ein Zwischenfall, der sich zwar nicht sofort als verhängnisvoll herausstellte, aber faktisch doch das Signal zum Bürgerkriege dargestellt hat.

Die Föderierten in der Conciergerie 1871
Nach der Original-Lithographie von Gustave Courbet

4. Die Kommune

Von einer Wahlbewegung in Gestalt von Volksversammlungen war kaum die Rede. Dagegen hat es weder an Wahlaufrufen noch an Wahlkomitees gefehlt. Von diesen war das bedeutendste das alte Zentralkomitee der 20 Arrondissements, das man tatsächlich als das Zentralwahlkomitee auf revolutionärer Seite bezeichnen kann. Dieser gemischte Ausschuß von Sozialisten, Blanquisten, Jakobinern hatte schon am 22. gegenüber den Aufforderungen zum Wahlboykott die Dringlichkeit allgemeiner Teilnahme der Bürgerschaft an der Abstimmung im Interesse von Arbeit, Ordnung und Freiheit betont. Vor der Wahl kam das Komitee dann mit einem ausführlichen Manifest heraus, in dem die vom 18. März datierte neue Ära mit den alten Kommunen des Mittelalters in Zusammenhang gebracht wird. Die Kommune wird als Basis jedes politischen Staates bezeichnet. Sie soll autonom sein, die Nation also auf einer Föderation von Kommunen beruhen. Neben anderen Freiheiten wird die Wahl sämtlicher Beamten mit ständiger Abberufungsmöglichkeit und die Autonomie der Nationalgarde verlangt. Von sozialen Forderungen ist besonders das Verlangen interessant, daß ein System kommunaler Versicherung gegen alle sozialen Gefahren, Arbeitslosigkeit und Zahlungsunfähigkeit einbegriffen, organisiert werden soll. Schließlich wird als Aufgabe der zu Wählenden hingestellt: „Unaufhörliche und beharrliche Aufsuchung der geeignetsten Mittel für den Zweck, dem Produzenten das Kapital, das Arbeitswerkzeug, die Absatzmöglichkeit und den Kredit zu verschaffen, um auf immer mit dem Lohnverhältnis und dem schrecklichen Pauperismus ein Ende zu machen." Dem Aufruf ist die Kandidatenliste des Komitees der 20 Arrondissements angehängt, eine Mischung von Internationalen, Blanquisten und Klubisten. Hier stellte sich also ein revolutionärer Block vor, wie er dem Charakter des Komitees der 20 Arrondissements entsprach.

Die von ihm vorgeschlagenen Kandidaten gingen am 26. März überwiegend durch. Doch wurden hier und da Leute mit populäreren Namen vorgezogen, und in einigen Stadteilen der Besitzenden gelangte eine bürgerliche Gegenliste zum Siege. In diesem Lager herrschte infolge der widersprechenden Parolen Zerfahrenheit. Von den 480 000 Wahlberechtigten stimmten 224 000 ab; darunter ungefähr 90 000 bürgerliche Stimmen. Gewählt wurde eine große Mehrheit von Roten neben 16 Liberalen, die gleich in den ersten Tagen unter Pro-

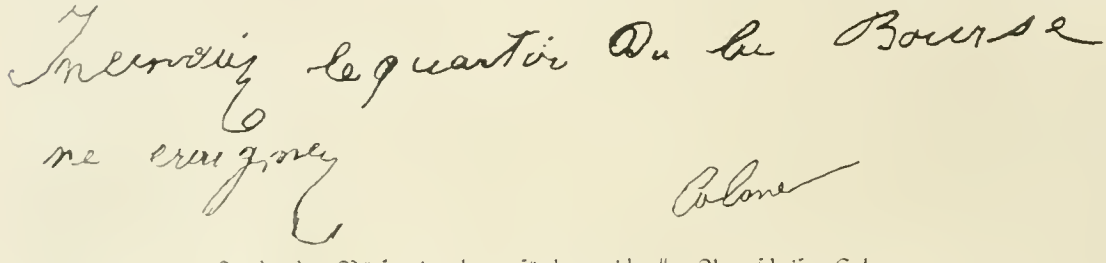


Bürgerkrieg

Nach einer Lithographie von Edouard Manet

Die Skizze hierzu zeichnete Manet in den blutigen Maitagen 1871 auf der Straße

teſt zurückgetreten ſind, und 6 Radikalen, die auch nach kurzer Zeit zurücktraten. Für dieſe 22 Demiſſionäre und eine Anzahl doppelt Gewählter oder inzwiſchen Verſtorbener fanden Mitte April in 14 Arrondiſſements Erſatzwahlen ſtatt, bei völliger Stimmenthaltung der Bürgerlichen. Und obwohl nur noch ein Fünftel der Stimmberechtigten zu den Urnen ging (in mehreren Bezirken ſo wenige, daß überhaupt keine Wahl zuſtande kam, in einer Anzahl anderer nicht genug, um eine gültige Wahl, d. h. mit wenigſtens einem Achtel der eingeſchriebenen Wähler zu ergeben), wurden die ſo fehlerhaft Gewählten dennoch beſtätigt. Übrigens waren auch ſchon nach den Wahlen vom 26. März ſechs Mandate für gültig erklärt worden, trotzdem deren Inhaber entgegen der Beſtimmung weniger als ein Achtel der Eingeſchriebenen hinter ſich hatten. Was nach dem Ausſcheiden der Bürgerlichen im Kommunerat verblieb, war inſofern homogen, als es durchweg Rote waren. Aber es waren Rote von ſehr verſchiedenen Schattierungen. Von der Zuſammenſetzung des Kommunerats hat eines ſeiner Mitglieder, der General Cluſeret, eine Charakteriſtik gegeben, die von anderen Communards verſchiedener Richtungen beſtätigt wird. Cluſeret klagt zunächſt darüber,



„Zündet das Börſenviertel an, fürchtet nichts". Unterſchrift: Colone
Dieſer Zettel wurde von den Verſaillern gefälſcht und einem von den Soldaten des Generals Vinoy am 28. Mai 1871 erſchoſſenen Kommunarden in die Taſche geſteckt

daß von den Klubs Schwätzer ohne Konſiſtenz und vom Journalismus Leute mit feſtſtehenden Formeln geſchickt worden ſeien, während der wahre Sozialismus, durch die Mitglieder der Internationale würdig vertreten, in der Minderheit war. Cluſeret ſpricht von drei Hauptſtrömungen im Rat: Internationale, Jakobiner und Blanquiſten oder Hébertiſten.

Die Jakobiner und Blanquiſten, zwiſchen denen die Hébertiſten den Übergang darſtellten, ſchloſſen ſich aber zu einer kompakten Gruppe zuſammen, der die Neigung zur Diktatur und zum Terror, ſowie die Revolutionsromantik gemeinſam war. Cluſeret tadelt noch beſonders an ihnen, daß ſie die Revolution aus der anfänglich bloß kommunalen Umwälzung nicht allein zu einer nationalen, ſondern zur Weltrevolution hätten ausgeſtalten wollen, im Gegenſatz zur Minderheit, die an der urſprünglichen Beſchränkung feſthielt. Was dieſes letzte angeht, ſo war für die ſozialiſtiſche Gruppe, deren Kern die Internationaliſten bildeten, der konſequente Kommunalismus auch nicht das eigentlich Gemeinſame, was ſie von der Mehrheit ſchied, ſondern der freiheitliche, demokratiſche Grundzug, der von Gewaltſamkeiten nichts wiſſen wollte. Dieſe Gegenſätze zerriſſen die am 26. März gewählte Verſammlung bald immer mehr in zwei ſich fortgeſetzt heftiger befehdende Lager. Sozialiſt wollte man zwar auf beiden Seiten ſein, auch der alte Jakobiner Delescluze machte darauf Anſpruch. Sobald es aber hieß, praktiſche Politik machen, klafften die Gegenſätze auf. So entſprach die Entwicklung der Dinge nicht dem begeiſterten Verbrüderungstaumel, womit am 28. März vor dem Stadthaus angeſichts einer Maſſe von 60 000 Nationalgardiſten die Kommune proklamiert wurde. Schon in der erſten Sitzung des Kommunerats zeigten ſich Widerſprüche. Da hielt der Alterspräſident Charles Beslay, ein demokratiſcher Sozialiſt, eine ſchwungvolle Rede, in der er mit warmen Worten die Kommunebewegung feierte und eine Republik zeichnete, welche die Beſchützerin der Arbeiter, die Hoffnung der Unterdrückten in der Welt und der Grundſtein der Weltrepublik ſein werde. Er betonte, daß die Befreiung der Kommune ſich mit der Befreiung der Republik ſelbſt decke. Denn nach ſeiner Auffaſſung würde ſich die Kommune mit dem befaſſen, was lokal, das Departement mit dem, was regional, die Regierung mit dem, was national ſei. Bei Wahrung dieſer Schranken glaubte er eine Verſtändigung mit der Regierung erwarten zu können, was ſich in wenigen Tagen als Illuſion herausſtellte; denn am 2. April ſpielte ſich vor den Toren von Paris das erſte Gefecht zwiſchen vorgehenden „Verſaillern" und den Communards ab. Am folgenden Tage erfolgte der Verſuch einer revolutionären Offenſive gegen Verſailles mit völligem Mißerfolg, worauf die Kommune, in die Verteidigung gedrängt, ſich einem Bürgerkriege gegenüberfand, deſſen Chancen für ſie immer ſchlechter wurden, weil die Stärke des Verſailler Heeres durch heimkehrende Gefangene fortgeſetzt wuchs. Daß es zum Kampf auf Leben und Tod kommen müſſe, war aber ſchon in der gleichen Kommuneratsſitzung klar geworden. Mit den friedlichen Worten Beslays harmonierten die Taten der Verſammlungsmehrheit nicht, die gar nicht daran dachte, ſich auf kommunale Angelegenheiten zu beſchränken, vielmehr alsbald auf Felix Pyats Antrag Abſchaffung der Konſkription beſchloß und weiter eine vollſtändige Regierung von Delegationen für alle Verwaltungszweige und einem Exekutivkomitee einſetzte.

Dieſe offenbaren Beweiſe von Abſichten, Frankreich Geſetze vorzuſchreiben, waren um ſo ſchwerer mit den anfänglichen Ausgangspunkten der Kommunebewegung in Einklang zu bringen, als vorerſt und noch wochenlang ein Manifeſt der neuen Vertreter des Pariſer Volkes fehlte. Erſt der üble Ausfall der Erſatzwahlen gab den Anſtoß dazu, daß die Kommune eine Prinzipienerklärung ergehen ließ. Die Notwendigkeit einer ſolchen hatte eine Deputation aus Lyon durch den Hinweis auf die Tatſache plauſibel gemacht, daß weite Kreiſe aus dem Fehlen eines Kommuneprogramms den Schluß zögen, ſie wiſſe ſelbſt nicht, was ſie eigentlich wolle. Bald darauf wurde auch am 19. April eine Erklärung an das franzöſiſche Volk fertig. Eine abſolute Autonomie der Kommunen, ausgedehnt auf alle Ortſchaften Frankreichs wird gefordert. Eingeſchränkt ſoll dieſe Autonomie nur ſein durch das gleiche Recht der Autonomie für alle anderen Gemeinden, aus deren Verbindung die franzöſiſche Einheit hervorgeht. Die Kommunen verfügen ganz und gar über ihre Finanzen, die Gemeindeämter, die Rechts-

pflege, Polizei und Unterricht, sowie über die Verwaltung der Gemeindegüter. Die bewaffnete Macht besteht nur aus der Nationalgarde, die ihre Führer selbst wählt. Mit diesen lokalen Garantien will Paris sich unter der Voraussetzung zufrieden geben, daß in der großen Zentralverwaltung, der Delegation der föderierten Kommunen, die gleichen Prinzipien verwirklicht und gehandhabt werden. Es behält sich vor, kraft seiner Autonomie alles Nötige zu tun, um Produktion, Austausch und Kredit zu entwickeln und das Eigentum all-

Frauen im Gefängnis von Chantiers zu Versailles August 1871

Im September wurden 202 Frauen vor ein Kriegsgericht gestellt und Soldaten der Regierung ihnen als Verteidiger beigegeben

Nach einer zeitgenössischen Photographie

gemein zu machen. Paris verwahrt sich dagegen, eine Diktatur über die übrige Nation ausüben zu wollen, aber auch dagegen, daß es die französische Einheit zerstören wolle. Es will nur nichts mehr von der bisherigen despotischen Zentralisation wissen, sondern dafür die freiwillige Assoziation aller lokalen Willenskundgebungen. Es wird dann beiläufig auch in Aussicht gestellt, daß in der neu angebrochenen Ära Ausbeutung und Knechtschaft des Proletariats ein Ende finden sollen.

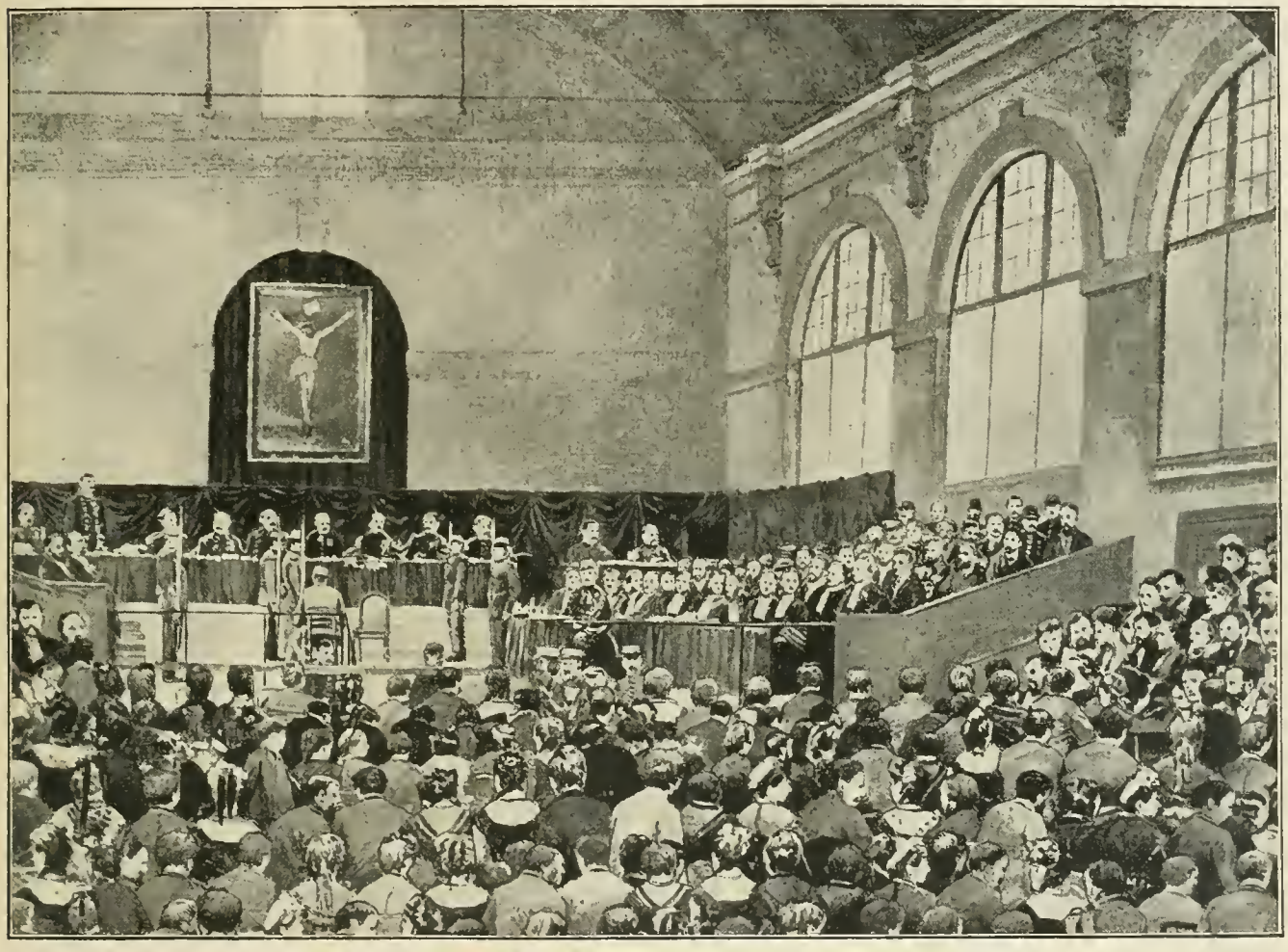
Von solchen Andeutungen abgesehen, trat der Sozialismus in der Proklamation ganz in den Hintergrund gegenüber den beherrschenden Gedanken der kommunalen Autonomie und der Föderation. Indes wäre es verfehlt, aus der Tatsache, daß dieses Bekenntnis zur Pulverisierung des Einheitsstaates unter der Firma der Kommune hinausgegangen ist, weitgehende Schlüsse ziehen zu wollen. Davor warnt schon ein Hinweis auf die Entstehungsgeschichte dieses sogenannten Testaments der Kommune. Mit seiner Abfassung wurde eine dreiköpfige Kommission betraut, der Delescluze, Theiß und Vallès angehörten. Letzterer übernahm die Anfertigung der nötigen Unterlage, unterzog sich aber dieser Arbeit nicht selbst, sondern übertrug sie seinem Redaktionskollegen vom „Cri du Peuple", Pierre Denis, einem sattelfesten Proudhonisten und nebenbei Positivisten. Denis legte nun alle seine Lieblingsideen in dem Konzept nieder. Wenn sich nun die Kommission ernstlich mit seinem Elaborat beschäftigt hätte, so wäre mindestens der Zentralist Delescluze als Gegner eines solchen Programms in Betracht gekommen; er begnügte sich aber damit, ein paar jakobinische Vorbehalte in den Entwurf hineinzubringen, so das Verlangen, die Zentralverwaltung nach den Pariser Grundsätzen eingerichtet und durchgeführt zu sehen. Wenn das Plenum der Kommune sich den auf so originelle Weise zustandegekommenen Vorschlag irgendwie ernsthaft angesehen hätte, so wäre er hier nie so durchgegangen; denn tatsächlich waren da nur wenige Mitglieder, die den konsequenten Kommunalismus als ihr A und O ansahen, dagegen sehr viele, für die das Wort Kommune nichts anderes bedeutete, als die Vorherrschaft von Paris im Stile von 1793 zu sozialrevolutionären Zwecken. Aber das Plenum entwickelte den gleichen Leichtsinn wie die Kommission, und erhob den Entwurf zum Beschluß, ohne ihn irgendwie be-

sprochen zu haben. Faktisch war von einer Debatte über die Proklamation gar keine Rede, sondern man ließ das Blatt Papier unbesehen in die Öffentlichkeit hinausflattern, zufrieden, mit einer Formel aufwarten zu können, die den Rechtsboden der Kommune herzustellen schien, allerdings auch rein utopischer Natur war.

Wie wenig die Majorität der Kommune daran dachte, sich etwa zu den Ideen bekannt zu haben, die auch in ihrem Namen verkündet worden waren, zeigte sich schon, ehe vierzehn Tage verflossen waren, in einem Schritt praktischer Politik, durch den die eben proklamierten Grundsätze mit Füßen getreten wurden. Der Verlauf der Dinge, besonders an der Front, war in der zweiten Hälfte des April ein recht übler. In der Mehrheit der Kommune hatte man das Empfinden, daß etwas faul sei im Staate Dänemark, und suchte die Wurzel des Übels, an sich nicht ohne Grund, in der Unzulänglichkeit des Regierungssystems mit seinen Delegationen und seinem Exekutivkomitee. Nun fanden die Anhänger der Diktatur und des Terrors ihren Moment gekommen und brachten in diesem Sinne als ihre Panazee die Einsetzung eines Wohlfahrtsausschusses in Vorschlag. Gegen Ende April beantragte der achtundvierziger Jakobiner Miot einen fünfköpfigen Wohlfahrtsausschuß zum Zweck der Anordnung radikalster Maßregeln; Miot deutete an, daß dieses Komitee der Verteidigung einen Antrieb geben solle und den Mut haben müsse, nötigenfalls die Köpfe fallen zu lassen. Das Hauptgewicht lag in den Ideenassoziationen, die das Wörtchen Wohlfahrtsausschuß wachrief, in der Erinnerung an die Blutdiktatur von 1793/94. So drehte sich denn auch die entscheidende Abstimmung am 1. Mai um die Frage, ob ein Wohlfahrtsausschuß eingesetzt werden solle. Von den motivierten Voten ist u. a. das des Blanquisten Rigault merkwürdig, der die Hoffnung aussprach, daß der Wohlfahrtsausschuß von 1871 das wirklich werden möge, was der von 1793 nur in der Legende sei. Vaillant verlangte, daß aus der Kommune selbst das würde, was die erste Pariser Kommune gewesen sei. Hier wird der Widerspruch zu den Grundsätzen des Aufrufs vom 19. April offen. Die demokratisch-sozialistische Minderheit war sich dessen auch wohl bewußt; 17 Mitglieder gaben die gemeinsame Erklärung ab, daß sie gegen Errichtung des Ausschusses seien, weil dieser eine Diktatur schaffen würde, während Langevin die vorgeschlagene Selbstausschaltung des Rats für unverträglich mit dem demokratischen Grundprinzip der Kommune erklärte. Dies hielt die Mehrheit aber nicht ab, mit 45 gegen 23 Stimmen den Wohlfahrtsausschuß zu beschließen und ganz mit ihren Leuten zu besetzen, da die Minorität sich aus prinzipiellen Gründen der Beteiligung enthielt. Die auserlesenen Diktatoren wirtschafteten sehr rasch ab und machten einer neuen Kombination Platz, die wiederum nur aus Mehrheitsleuten bestand. Aber nun hörte die Passivität bei der Minderheit auf, die sich nicht damit zufrieden gab, sukzessive von allen Machtposten durch „systematische Exmission", wie Malon es nennt, entfernt zu werden und dabei die Verantwortung für die in Sonderkonferenzen mit dem Wohlfahrtsausschuß getroffenen Verabredungen mitzutragen. So kam es zum direkten Bruch, d. h. zum förmlichen Austritt der Minorität aus der Kommune durch eine Erklärung vom 15. Mai, die aufs schärfste gegen die Diktaturidee protestierte und ihr die politische Freiheit und Emanzipation der Arbeiter als die Ziele der demokratischen Sozialisten gegenüberstellte. Die offene Spaltung wurde dadurch wieder beseitigt, daß die Minderheitsfraktion einer Aufforderung des Föderalrats der Internationale gehorchte, welcher den Wiedereintritt im Interesse der Arbeiter für geboten hielt, gleichzeitig aber die allgemeine politische Haltung der Opposition billigte. Von einer Verständigung war aber um so weniger die Rede, als die Terroristen, wie erst in ein Verratsgeschrei, so jetzt in ein Hohngelächter ausbrachen.

Im stillen aber empfanden die besonneneren Mitglieder der Mehrheit zweifellos ein Gefühl der Erleichterung. Eine völlige Lossagung der sog. Gemäßigten wäre auf Lahmlegung der Kommune hinausgelaufen. Daß es ohne die Finanzkundigen der Minorität nicht ging, gestand die Mehrheit durch ihre flehentliche Bitte an Jourde ein, Finanzdelegierter zu bleiben. Aber so waren überhaupt die meisten Verwaltungstalente der Kommune Leute, die zur sozialistischen Gruppe gehörten. Man hatte ohnehin keinen Überfluß an solchen Persönlichkeiten. Die oberen und mittleren Beamten waren einem Regierungsbefehl gefolgt, der sie aus Paris abberief. Dieser boshafte Einfall Thiers' schuf für das Zentralkomitee und die Kommune das schwierige Problem, für Ersatz zu sorgen, eine Aufgabe, die mit dem schwachen, verfügbaren Stabe von brauchbaren Kräften nicht ohne Schwierigkeiten zu lösen war. Man hat wohl die Kommune als Beweis für die Regierungsfähigkeit der Arbeiterklasse bezeichnet. In Wirklichkeit beweisen aber die Tatsachen, daß die Arbeiterklasse im Jahre 1871 nicht imstande war, die nötige Menge von kompetenten Leuten zu stellen. Es fehlte an allen Ecken und Enden, und die obersten Stellen waren auch bei persönlicher Leistungsfähigkeit überwiegend zu fruchtbarer Tätigkeit außerstande, weil ihnen die nötigen Hilfskräfte und nächsten Unterorgane fehlten. Einigermaßen in Gang gekriegt hatte man, von rein kommunalen Betrieben abgesehen, die Post und die Münze. Sonst aber haperte es ganz außerordentlich. Das gilt besonders auch für den Verwaltungszweig, dessen tadelloses Funktionieren unter den herrschenden Umständen am wichtigsten war, nämlich das Kriegsparlament. Hier war auch noch zunächst der Bock zum Gärtner gemacht in der Person des „Generals" Eudes, der weder Fähigkeiten noch Pflichtgefühl zu seinem Amt mitbrachte. An seine Stelle trat dann ein wirklicher General, wenn auch amerikanischer Kreation, Cluseret, der sein möglichstes tat, um die Sache in Gang zu bringen. Aber er sah sich einer Riesenaufgabe gegenüber, die er mit den wenigen sachkundigen Gehilfen und Untergebenen nicht zu erledigen vermochte. Dies war um so mehr ausgeschlossen, als dem Kriegsminister beständig Schwierigkeiten bereitet wurden von Leuten, die sich auch für wichtige Persönlichkeiten hielten. Die Soldatenratswirtschaft war geradezu verhängnisvoll. Nicht nur das Zentralkomitee machte sich sehr unangenehm bemerkbar, sondern auch die Legionsräte entfalteten nach Malons Ausdruck eine anarchische Tätigkeit, die der Organisierung der Nationalgarde im Wege stand. Cluseret versuchte das Menschenmögliche, um Ordnung und Disziplin in die bewaffnete Macht der Kommune zu bringen. Aber die Erfolge waren sehr geringe. Er konstatiert selbst in seinen Memoiren, daß er zwar viele Organisationen und viele Insurrektionen in seinem Leben gesehen habe, aber niemals etwas, das der Anarchie der Nationalgarde von 1871 vergleichbar gewesen wäre; er nennt sie das Ideal dieser Art („l'idéal dans ce genre").

Als die militärischen Folgen an der Front nicht ausblieben, wanderte Cluseret als Sündenbock ins Loch. Aber sein Nachfolger Rossel, gleichfalls ein fähiger Militär, erklärte sich bald außerstande, länger die Verantwortung für eine Kommandostelle zu tragen, wo jedermann berate und niemand gehorche. So erklärt es sich, daß dieselbe Kommune, die ungefähr 200 000 Nationalgardisten besoldete, in den besten Zeiten der Verteidigung nur über 20 000 Streiter verfügte. Unter der Disziplinlosigkeit der Nationalgarde litt ihr guter Ruf und dadurch



Prozeß gegen siebzehn Führer der Kommune (2. September 1871)

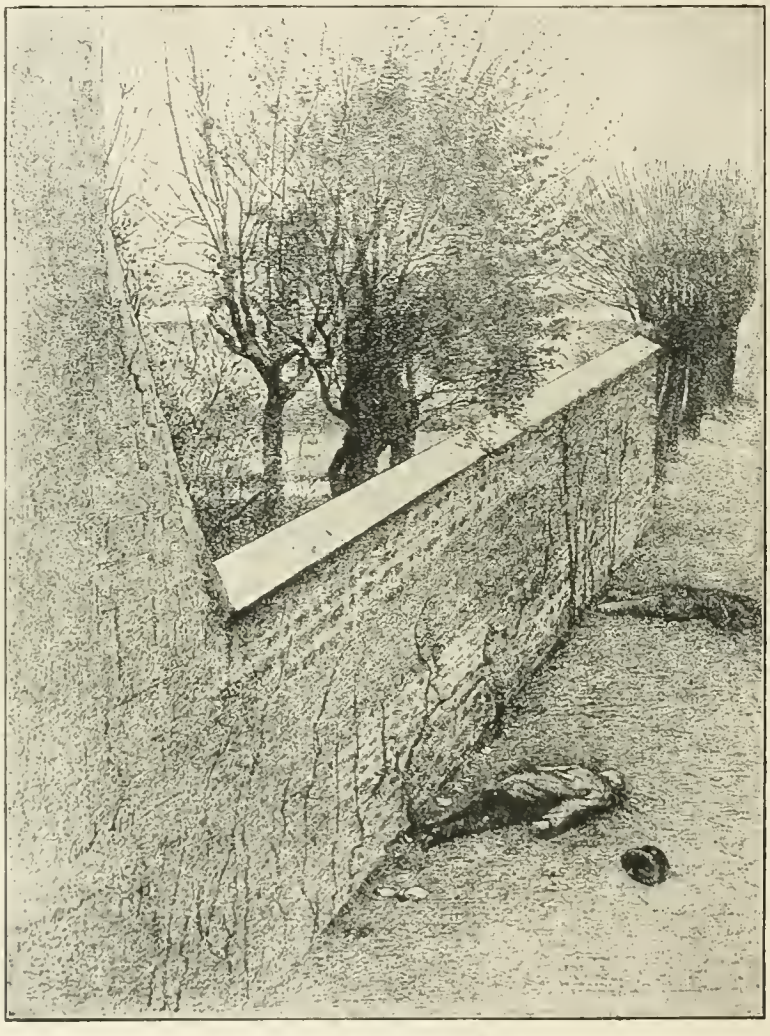
Angeklagt waren Ferré, Assi, Urbain, Billioray, Jourde, Trinquet, Champi, Regère, Lullier, Rastoul, Paschal Grousset, Verdure, Ferat, Descamps, Clément, Courbet, Ulysse Parent (Nach einer zeitgenössischen Photographie)

der der ganzen Kommunebewegung auch insofern, als demoralisierte Banden, die zu den häufigen Verhaftungen, Haussuchungen und Requisitionen gebraucht wurden, zu letzteren sich auch wohl selbst autorisierten, sich mitunter Dinge zuschulden kommen ließen, bei denen die alte Revolutionsparole: Tod den Dieben! angebracht gewesen wäre. Auch Uniformverschiebungen, Soldüberhebungen und dergleichen waren häufige Vorkommnisse, die auf die öffentliche Ordnung unter der Kommune kein gutes Licht warfen. Die alten Polizeiorgane waren ausgeschaltet, die Gerichte außer Betrieb. Das Unterpersonal für den Sicherheits- und sonstigen Polizeidienst stellte eben die Nationalgarde, und die Besetzung der höheren Polizeistellen war großenteils wenig glücklich. Insbesondere wurde die Polizeipräfektur mit einem älteren Medizinstudenten von vielen Semestern, dem Blanquisten Rigault, besetzt, dessen ganzer Befähigungsnachweis darin bestand, daß er in den letzten Zeiten des Kaiserreichs die revolutionäre Gegenspitzelei gegen die offizielle Geheimpolizei geleitet hatte. Mit Vorliebe betätigte sich die Polizeipräfektur auf dem Gebiete der Preßpolizei. Rigault unterdrückte die kommunefeindlichen Blätter; allerdings entsprach sein rücksichtsloses Vorgehen gegen die gegnerische Presse durchaus den Intentionen der Majorität, so sehr die Minorität auch gegen diese Beeinträchtigung der politischen Freiheit opponierte. Sie versuchte auch vergeblich, Rigault wegen seiner Eigenmächtigkeiten auf dem Gebiet der Preßpolizei und wegen willkürlicher Verhaftungen zu Fall zu bringen. Es gelang ihr dies erst am 24. April gelegentlich einer Debatte über die Frage der Isolierung von politischen Häftlingen. Die Minderheit bezeichnete diese Methode, die von Rigault mit der größten Strenge gehandhabt wurde, als eine Barbarei, die Einwendungen der Majorität als die Beweisführung aller Despoten und konnte es nicht begreifen, daß Leute, welche die Verirrungen des Despotismus ihr Lebtag bekämpft hätten, an die Macht gelangt, sich beeilten, die gleichen Fehler zu wiederholen. Rigault versteifte sich in seinem Eigensinn darauf, nicht einmal die Kommunemitglieder zu den Zellen zulassen zu wollen. Hiermit konnte sich auch die Mehrheit nicht befremden, und so demissionierte

Rigault. Ferré aber, der nach einem kurzen Zwischenspiel an seine Stelle trat, unterschied sich von Rigault zwar dadurch, daß er nicht so leichtsinnig war, stellte ihn jedoch durch terroristische Rücksichtslosigkeit in den Schatten. So kam es so weit, daß nach dem Vorbilde des Paris der Schreckenszeit und des Gesetzes der Verdächtigen jedem ständige Mitführung eines Personalausweises vorgeschrieben wurde, dessen Vorzeigung jeder Nationalgardist verlangen konnte, und dessen Fehlen Verhaftung nach sich ziehen sollte.

Die Zahl der aus politischen Gründen Festgenommenen stieg auf mehr als 1500, darunter allein 200 Personen geistlichen Standes. Der Klerisei erging es unter den Terroristen übel, was aber sehr dazu beitrug, der Kommune Gegner zu schaffen. Der Antiklerikalismus der Kommunezeit zeigt sich in seiner rationellsten Gestalt in einem Dekret, das die Trennung von Kirche und Staat verfügt. Es steht unter dem Datum des 2. April im Amtsblatt der Kommune. Das Kultusbudget wird abgeschafft, die sog. Güter der Toten Hand, die den religiösen Kongregationen angehören, gleichviel ob beweglich oder unbeweglich, zum Nationaleigentum erklärt, eine sofortige Enquete über diese Güter angeordnet, um ihre Natur zu konstatieren und sie der Nation zur Verfügung zu stellen. Einen ziemlich kleinlichen Eindruck macht eine Verfügung der Delegation für das Unterrichtswesen.

Da wurde angekündigt, daß der Religionsunterricht bald aus den Pariser Schulen verschwunden sein werde und inzwischen angeordnet, daß die dort noch verbliebenen Kruzifixe, Madonnen und andere Symbole als im Widerspruch mit der Gewissensfreiheit zu entfernen und, soweit aus wertvollem Metall bestehend, in die Münze zu schicken seien. Unter den nach und nach festgesetzten Geiseln war der oberste der Pariser Erzbischof Darboy. Für diesen verwendete sich der um das Ambulanzwesen verdiente Demarquay beim Polizeichef Rigault, bekam aber ein „Unmöglich!" zu hören und das bedrohliche Wort: „Die Losung unserer Revolution ist Tod den Priestern." Diese Parole ist bekanntlich schließlich an einer ganzen Anzahl von ihnen, darunter Darboy, wahr gemacht worden.

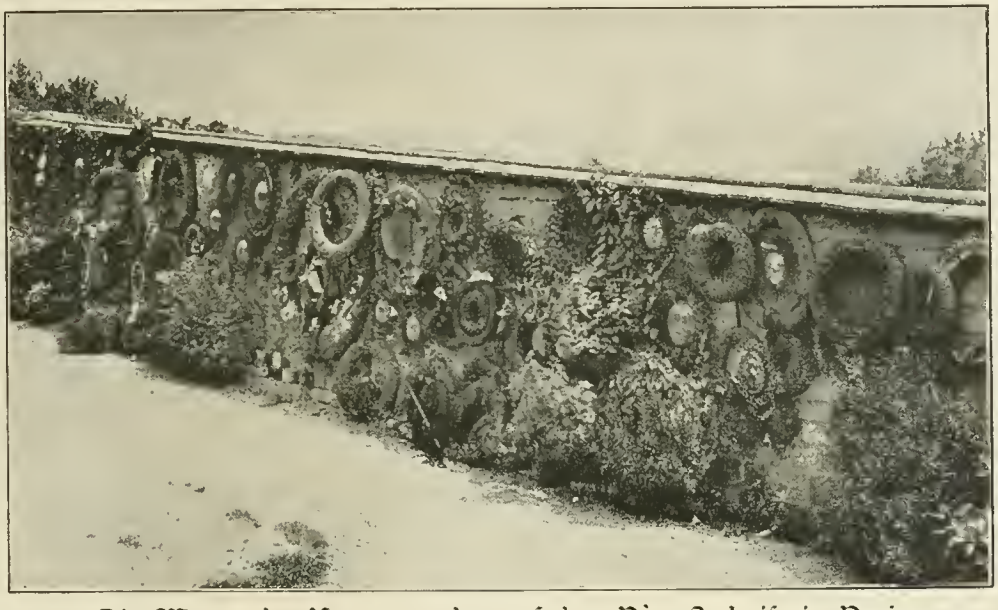


Nach den Kämpfen
Zeichnung von André Gill

Auch die Frage liegt nahe, ob der Kommune wirklich Vorteil daraus erwuchs, daß verschiedene Pariser Kirchen in den Besitz von revolutionären Klubs übergegangen waren, die dort geräuschvolle Sitzungen abhielten, wobei die Kanzel rot ausgeschlagen und Christus mit der roten Fahne drapiert war. Kommunekämpfer wie Malon und Lissagaray wissen an sich nichts daran auszusetzen, daß Klubs in Kirchen tagten und die Marseillaise mit Orgelbegleitung sangen, doch deutet Malon an, daß ihm der dort zur Schau getragene Radikalismus übertrieben vorkam. Auch Lissagaray gibt zu verstehen, daß aus diesen fieberhaft erregten Versammlungen wenig bestimmte Ideen hervorgingen, bemerkt aber, daß sich hier viele — Männer wie Frauen — Mut und Feuer holten.

Für die fanatischsten Gegner der Kommune, die alles schwarz in schwarz malen, besteht der weibliche Anhang der Pariser Bewegung überhaupt nur aus Dirnen und Furien. Dagegen neigt die beflissene Kommuneapologetik dazu, die Pariserin der Kommune als Heldin zu zeigen. In Wirklichkeit waren die Frauen, die überhaupt irgendwelchen aktiven Anteil an der Revolution nahmen, im Durchschnitt weder jene Ausbünde von Schlechtigkeit, noch diese übermenschlichen Wundergeschöpfe. Hat doch selbst ein so bitterer Gegner der Kommune wie der Verfasser des „Roten Quartals", Johannes Scherr, „um der Wahrheit willen" zugegeben, daß nicht lauter Auswurf in die bewaffneten Weiberhorden sich habe einreihen lassen. Er gibt zu, daß auch reinere Frauen zu Amazonen geworden seien, und nennt als Beispiele dafür die junge Russin Dimitriew, welche die erste Anregung zur Weiberbewaffnung großen Stils gegeben, und die „ältliche Schulmeisterin" Luise Michel, der ihr heldisches Fechten den Namen einer Jeanne d'Arc der Kommune eintrug. Neben der letzteren, deren enthusiastische und heroische Persönlichkeit als allbekannt vorausgesetzt werden kann, gehört jene Russin zu den merkwürdigsten Gestalten der Kommunezeit. Ihr erstes Ziel war, wie man von Benoit Malon erfährt, der ihre Wirksamkeit mit Sympathie bespricht, die Pariser Arbeiterinnen zu einer Kampfliga zu vereinigen, um der Kommunesache Hilfe

zu bringen, aber auch für die Frauenemanzipation einen Stützpunkt zu schaffen. Sie scharte erst einen kleinen Kreis von Frauen um sich, der die Gründung von Frauenklubs beschloß, und sich nun Zentralkomitee der Frauenunion benannte. Bald gab es Unterkomitees in allen Arrondissements, desgleichen Klubs, deren Versammlungen starken Zulauf hatten; es hat freilich auch nicht an Exzentrizitäten gefehlt, die dann von der Voreingenommenheit verallgemeinert wurden. In erster Linie hatten die Führerinnen dieser Frauenbewegung es natürlich darauf abgesehen, die Revolution zu unterstützen, auch mit den Waffen, vor allem aber durch Organisierung der Krankenpflege. Aber sie strebten auch die gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiterinnen an und hatten sogar ihr Augenmerk auf eine internationale Föderation der Frauen gerichtet.



Die Mauer der Kommunarden auf dem Père Lachaise in Paris

Wie sich die sozialen Ideen der Internationale in ihren Köpfen gestalteten, zeigt am besten ein Aufruf an die Bürgerinnen von Paris, den diese Gruppe erließ. Sie riefen darin zum Kampf mit den Waffen auf. Sie sprachen von einem Kampf auf Tod und Leben, dem Schlußakt des ewigen Antagonismus von Recht und Gewalt, Arbeit und Ausbeutung, bezeichneten als Feinde die Privilegierten der bestehenden Gesellschaftsordnung, „alle, die immer von unserem Schweiß gelebt, die sich immer von unserm Elend gemästet haben". Der Schlachtruf der Volkserhebung ist der Wille zu arbeiten, aber auch den Arbeitsertrag zu behalten, keine Ausbeuter, keine Herren mehr zu dulden. Der Aufruf verlangt die Regierung des Volkes durch sich selbst, eben die Kommune, und greift auf die alte Losung der Lyoner Seidenweber zurück: Frei von der Arbeit leben oder im Kampf sterben. Auch das Vorbild der Pariser Frauen von 1789, die nach Versailles zogen, wird denen von 1871 vorgehalten, um sie zur aktiven Teilnahme am Entscheidungskampf zu veranlassen. Die Urheberinnen dieses Appells glauben nämlich, daß die Stunde der Weltrevolution gekommen sei, und entwerfen in diesem Sinne ein optimistisches Bild von der politischen Lage in Europa. Es gilt also zu siegen oder zu sterben. Die Unterzeichneten erklären sich zum Äußersten entschlossen, indem sie offen aussprechen, daß weder sie noch die Feinde Gnade wollen, und indem sie sich gewillt zeigen, wenn alle übrigen Waffen von den Männern gebraucht werden, sich der Pflastersteine zu bedienen, um die Verräter zu zerschmettern. Was den Radikalismus anging, so ließ also das Zentralkomitee der Frauen jedenfalls nichts zu wünschen übrig, dessen Seele die Dimitriew war. In dieser Hinsicht konnte Madame Léo, die in Rede und Schrift der Kommunebewegung ihre Dienste widmete, mit der Dimitriew keinen Vergleich aushalten. Malon charakterisiert sie als gewaltsamen Maßregeln wenig geneigt und bemerkt, daß sie viele Handlungen der Kommune tadelte. Das hinderte sie aber nicht, der proletarischen Bewegung bis zum Schluß treu zu bleiben und auch für die Formierung eines Frauenbataillons sich einzusetzen. Von ihr rührt ein sehr interessanter Aufruf der Pariser Kommune an das Landvolk her, der in 100 000 Exemplaren in der Provinz verbreitet wurde und vor dem Manifest vom 19. April jedenfalls das voraus hat, daß er den sozialistischen Charakter der Bewegung klarer erkennen läßt. Als Endziel der Pariser Erhebung wird darin hingestellt: „das Land dem Landmann, das Werkzeug dem Arbeiter, die Arbeit für alle". Wogegen Paris Krieg führte, das ist der Wucher, die Lüge und die Faulheit. Das Flugblatt sucht den Bauern auszureden, was man ihnen vorspricht: „die Pariser, die Sozialisten, die Teiler". Vielmehr will Paris, daß die Früchte der Erde denen gehören, die sie bebauen: „Jedem das seinige, Arbeit für alle. Keine sehr Reichen, aber auch keine sehr Armen mehr. Keine Arbeit mehr ohne Ruhe, keine Ruhe mehr ohne Arbeit." Die Landleute müssen einsehen, daß die Sache von Paris auch die ihrige ist: „Helft ihm also siegen, und was auch geschehen mag, erinnert euch wohl der Worte — denn es wird Revolutionen in der Welt geben, bis sie verwirklicht sind —: ‚Das Land dem Landmann, das Werkzeug dem Arbeiter, die Arbeit für alle.'

Im Kommunerat trat die soziale Frage verhältnismäßig wenig hervor. Vier Wochen nach seinem Zusammentritt stellte dies der Sozialist Arthur Arnould mit den Worten fest, man habe sich bisher mit den Arbeitern nicht genug vom sozialen Gesichtspunkt aus beschäftigt, vielmehr hauptsächlich vom militärischen, und das schien dem Redner nicht hinreichend. Wenn er die Aufmerksamkeit wieder auf die Arbeiterfrage lenkte, so mahnte er damit auch an die ersten guten Vorsätze der Kommune, die gleich nach ihrer Eröffnung am 29. März den Willen kundgetan hatte, der beeinträchtigten Industrie, der eingestellten Arbeit, den gelähmten Handelsbeziehungen wieder aufzuhelfen. Um auf diesen Gebieten eine sozialistische Politik in die Wege zu leiten, war eine Kommission für Arbeit und Austausch, mit anderen Worten ein Arbeitsministerium, eingerichtet worden,

dem in Leo Fränckel eine sehr tüchtige Kraft vorstand. Daß man sich aber nicht recht vorzustellen wußte, wie eine sozialistische Politik großen Stils inauguriert werden könne, zeigt schon die tatsächliche Eingrenzung der Kommission in die Schranken einer Art von Studienkommission; wurde ihr doch als Ziel gesteckt das Studium aller sozialen Reformen, das Veranstalten einer allgemeinen Enquete über die Arbeits- und Austauschverhältnisse usw. Doch wurde Mitte April ein Anlauf genommen, um durch eine große Maßregel gleichzeitig das Geschäftsleben wieder in Gang zu bringen und praktischen Sozialismus zu treiben. Am 16. brachte die Kommune ein Dekret heraus, das sich auf die Unmenge von Werkstätten bezog, die still lagen, weil sie von ihren Inhabern verlassen worden waren. Da sollten nun die Arbeitervertretungen zusammenkommen, um einen Untersuchungsausschuß mit dem Zwecke einzusetzen, eine Statistik der verlassenen Werkstätten aufzustellen, sowie ein genaues Inventar ihres Zustandes und der vorhandenen Arbeitswerkzeuge. Er sollte einen Bericht über die praktischen Voraussetzungen zur schleunigen Inbetriebsetzung dieser Werkstätten, und zwar nicht mehr durch die Desertierten, sondern durch die Kooperativgenossenschaft der darin beschäftigt gewesenen Arbeiter liefern; ferner ein Verfassungsprojekt dieser Arbeiterkooperativgenossenschaften ausarbeiten und schließlich ein Schiedsgericht einsetzen, das bei der Rückkehr der genannten Unternehmer über die Bedingungen der endgültigen Abtretung der Werkstätten an die Arbeitergesellschaften entscheiden soll, sowie über die Größe der Entschädigung, die den Unternehmern von den Genossenschaften zu zahlen wäre. Der Bericht sollte zunächst an die Kommission für Arbeit und Austausch geben, von der offenbar auch die ursprüngliche Anregung des Kommunedekrets ausging, dessen Verwirklichung um so mehr einen Schritt auf dem Wege zum Sozialismus bedeutet haben würde, als auch in Aussicht genommen wurde, daß die Genossenschaften miteinander zu einem großen Verbande zusammengeschlossen werden sollten. Mit der Realisierung dieses großen Planes hatte es freilich gute Wege.

Wer nicht erschossen wurde, wurde deportiert
Nach einer Zeichnung von André Gill

Begegnete doch selbst die praktische Durchsetzung kleinerer Sozialreformen großen Schwierigkeiten. Dies gilt für das Verbot der Nachtarbeit in den Bäckereien, das am 20. April herauskam. Nicht nur die Meister setzten diesem Dekret heftigen Widerstand entgegen, sondern auch ein Teil der Gesellen unterstützte ihre Prinzipale beim Zuwiderhandeln, und das Publikum verzehrte fröhlich die Backware, die dem Verbot der Kommune zuwider in der Nacht hergestellt worden war. Am 28. April gab es in der Kommune eine lebhafte Diskussion über diese Angelegenheit. In den Reihen der Mehrheit neigte man dazu, Zugeständnisse zu machen und die Frage als bloßen Streitfall zwischen den Meistern und Angestellten diesen selbst zu überlassen. Dagegen aber erhob sich aus der Mitte der sozialistischen Gruppe lebhafter und erfolgreicher Widerspruch. Man wollte nichts davon hören, daß man sich nicht mit diesen sozialen Fragen zu beschäftigen habe, sondern betonte, daß, wenn bisher der Staat gegen die Arbeiter eingeschritten sei, es jetzt wohl das mindeste wäre, wenn der Staat für die Arbeiter einschreite. Vermorel protestierte dagegen, das Interesse der Arbeiter dem der Meister zu opfern und eine wichtige Klasse von Arbeitern zum Vorteil der Aristokratie des Bauches von der Gesellschaft getrennt zu halten. Auch Fränckel legte sich energisch für die Durchsetzung des Verbots ins Zeug. Man sei nicht nur für die Kommunalangelegenheiten da, sondern auch um soziale Reformen zu machen. Der Redner erklärte jedenfalls für seine Person, daß er hier ein Mandat im Interesse des Proletariats angenommen habe, und er verteidigte das Dekret als das einzige wirklich sozialistische, das die Kommune erlassen habe. Sehr interessant sind dann Verhandlungen, die am 6. Mai über ein Dekret betreffs unentgeltlicher Rückgabe von Pfändern in den Leihhäusern gepflogen wurden. In der Diskussion darüber machte Fränckel geltend, daß man mit den zur Durchführung dieser Maßregel erforderlichen Millionen eigentlich Nützlicheres erreichen könne. Er wies darauf hin, daß die Pariser Frauen ohne Arbeit seien, daß die Nationalgarden nur ihre 30 Sous zum

In dieſem Tal der Tränen

Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Leben hätten, daß endlich das Elend unter den Arbeiterinnen allgemein sei. Es liege in seiner Absicht, im Einklang mit der Arbeits- und Austauschkommission Werkstätten zu organisieren, aber keine Nationalwerkstätten. Es sollten Werkstätten sein, wo man Arbeit an Frauen verteile, um sie in ihrem Haushalt auszuführen. Fränckel meint nun, daß man die acht bis zehn Millionen, anstatt für die Auslösung, besser dazu verwende, um den Frauen Arbeit zu verschaffen. Denn um die wirtschaftliche Lage zu reformieren, müsse man die Arbeit organisieren. Wenn man dies nicht tue, werde man mit der Pfänderauslösung nur eine kurzwährende Erleichterung bewirken. Er beruhigte sich aber dabei, daß der Finanzminister Jourde verhieß, 100000 Franken wöchentlich für die Frauenarbeit flüssig machen zu können, und die Mehrheit blieb bei ihrer Pfänderauslösung.

Jourde hatte übrigens auch Sinn für das, was er praktischen Sozialismus nannte. Er führte am 2. Mai als Grund, warum der Kredit nicht zerstört werden dürfe, sondern aufzurichten sei, auch an, daß man nur so durch Anleihen die nötigen Mittel beschaffen könne, um den Arbeitern Produktionsmittel zu verschaffen. Inzwischen blieb aber die Finanzlage so, daß die Kommune sogar in die ganz schiefe Lage kam, sich in Verbindung mit billigen Uniformlieferanten zu befinden, die ganz üble Lohndrücker waren und den Arbeiterinnen 25 Prozent weniger bezahlten als zur Zeit der Regierung der nationalen Verteidigung. Diesen Tatbestand konstatierte ein in der Kommunesitzung vom 12. Mai mitgeteilter Bericht von ein paar Delegierten des Arbeitsministeriums, die es peinlich fanden, zu einem Bericht gezwungen zu sein, der so wenig mit dem harmoniere, was die Handlungen einer sozialistischen Regierung sein müßten; sie stellten die Kommune auch vor die Alternative, ob sie dem Volk helfen wolle, von Almosen zu leben oder von Arbeit. Fränckel schlug in die gleiche Kerbe, verwarf jede Fortsetzung der Sklavenhaltertraditionen der Bourgeoisregimes, der aus Interesse erbitterten Feinde jeder Emanzipation der Arbeiterklasse, und mahnte, nicht zu vergessen, daß die Revolution des 18. März ausschließlich von der Arbeiterklasse gemacht sei. Billioray sprach sogar den Wunsch aus, daß die Kommune nur an Arbeitergenossenschaften Arbeit vergeben möchte, das würde der erste ernstliche Schritt auf der Bahn des Sozialismus sein. Es blieb aber bei dem guten Vorsatz und bei der Tatsache, daß die große Masse von den 30 Sous lebte. Der praktische Kommunismus der Mehrheitsleute beschränkte sich also darauf, daß so und so viele hunderttausend Menschen ohne entsprechende Gegenleistungen andauernd von der Gesamtheit unterhalten wurden; denn die meisten taten keinen ernstlichen Kriegsdienst. Das Heerwesen verschlang mehr als vier Fünftel von den Einnahmen der Kommune. Die regelrechten Einnahmen aus Steuern usw. wären schlechterdings unzureichend gewesen. Aber man half sich durch öftere Zwangsanleihen bei der Bank von Frankreich. Daß hier nicht ganze Arbeit gemacht wurde, wollte manchen Mehrheitsleuten nicht einleuchten.

Aber davon abgesehen, mußte die Bank schon wegen der Deutschen geschont werden, von denen zu erwarten war, daß sie eine Beeinträchtigung der Sicherheit ihrer Kriegsentschädigungsansprüche nicht dulden würden. Die Fortdauer des neutralen Verhaltens der deutschen Truppen auf der Ostseite von Paris war aber für die Kommune Existenzfrage. Die Deutschen hatten es in der Hand, Paris von allen Zufuhren abzuschneiden. Aber auch rein militärisch konnten die Deutschen jeden Augenblick die Niederwerfung der Kommune entscheiden. Als die Versailler in der ersten Hälfte des Mai die Forts Issy und Vaures nahmen, war das der Anfang vom Ende. Die Ostforts waren aber immer schon in deutschen Händen, und wenn von dort aus Artillericeinwirkung auf die proletarischen Faubourgs erfolgte, so war das keine Kleinigkeit. Die Kommune konnte es nicht darauf ankommen lassen; denn ihre militärische Lage gestaltete sich ohnehin rasch genug überaus bedenklich.

5. Letzte Kämpfe

Mit dem Falle von Issy und Vaures nahm die militärische Lage eine verzweifelte Gestalt an; denn nun stand der Angriff auf die Enceinte und der Einbruch in die Stadt unmittelbar bevor. Daß man sich in den Kreisen der Kommunemehrheit über den Ernst der Umstände nicht mehr ganz im unklaren war, zeigt schon die Proklamation, wodurch Delescluze am 10. Mai seine Ernennung zum Nachfolger Rossels im Kriegsministerium ankündigte. Er nannte darin die Situation schwierig und schloß die Möglichkeit nicht ganz aus, daß es den Communards versagt sein könne, zu ernten, was sie gesät hätten. Allerdings schloß er dann doch mit dem Ausblick auf Sieg im Kampfe für Freiheit und soziale Gleichheit. Wer aber zu lesen verstand, erkannte unbedingt, daß man nicht mehr weit davon entfernt war, alles für verloren anzusehen. Das ergab sich auch aus einem Appell, den der Delegierte für die auswärtigen Angelegenheiten Paschal Grousset am 16. Mai im Namen der Kommune an die großen Städte richtete. Er wollte zwar nicht gelten lassen, daß Paris ermattet oder versehrt sei, sondern nannte es unermüdlich und unbesiegt. Er verwies darauf, daß es hinter den Forts seine Mauern habe, hinter den Mauern seine Barrikaden, hinter den Barrikaden seine Häuser, die es nötigenfalls lieber in die Luft sprengen würde, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Und es folgte ein Hilferuf an die großen Städte, die nicht mehr länger untätig dem Kampf zusehen sollen, bei dem es um die Republik, die Kommune, die soziale Gleichheit geht. Sie sollen nicht abwarten, bis Paris in einen Kirchhof verwandelt ist, sondern ihm mit den Waffen zu Hilfe eilen.

Auch dieser Notschrei verhallte völlig wirkungslos, und wenige Tage später begann der Todeskampf der Kommunebewegung. Der südwestliche Vorsprung der Enceinte konnte von den Verteidigern gegen das überwältigende Feuer der Versailler nicht mehr gehalten werden, sondern sie wichen bis hinter die Gürtelbahn zurück und waren selbst hier nicht recht auf dem Posten, als am Sonntag, den 21. Mai, die Belagerer durch das Tor von St. Cloud in die Stadt eindrangen. Es begann das verzweifelte Ringen der blutigen Woche. Der achttägige Widerstand der entschlossensten Communards war ein Beweis außergewöhnlicher revolutionärer Energie, zumal, wenn man bedenkt, daß nur eine Handvoll Leute, nach Cluserets Ausdruck, mit einem großen Heere zu tun hatten. Der Ausgang aber stand von vornherein schon deshalb fest, weil der neue Leiter des Kriegswesens der Kommune damit begann, seine militärische Hilf-

losigkeit durch einen Anschlag einzugestehen, der nichts mehr von Militarismus, von Stabsoffizieren und gelehrten Manövern wissen wollte, sondern die „Kämpfer mit den nackten Armen" ihrem eigenen Ermessen im Straßenkampf überließ. In einem Aufruf der Kommune an die Versailler Soldaten wurden sie als Brüder angeredet und aufgefordert, die Sache der Arbeiter nicht im Stiche zu lassen, sondern wie ihre Brüder am 18. März zu handeln und mit dem Volk gemeinsame Sache zu machen. Auch ein Manifest des Wohlfahrtsausschusses wandte sich an die Armee mit Verbrüderungsversuchen, die völlig wirkungslos blieben. Einer anderen Proklamation des Wohlfahrtsausschusses ist dann auch die Einsicht in die Grundlosigkeit dieser Illusionen zu entnehmen. Denn da wird davon ausgegangen, daß der eindringende Feind wenig Umstände macht, und daß es sich darum handelt, ob das Proletariat unter das Joch zurückfallen oder in alle Ewigkeit befreit sein soll. Einem wiederholten Ruf zu den Waffen wird also die Mahnung angehängt, keine Schonung zu üben, wie man auch keine zu erwarten habe, sondern diejenigen zu erschießen, die dem Feinde die Hand bieten könnten. Es erfolgten denn auch in diesen Tagen Bekanntmachungen, die vom Grundsatz der Erbarmungslosigkeit beherrscht waren, so der Befehl der Kriegskommission, jedes Haus, aus dem auf die Nationalgarde geschossen würde, augenblicklich zu zerstören und seine Bewohner über die Klinge springen zu lassen, so eine entsprechende Verordnung des Wohlfahrtsausschusses, jedes Haus, aus dem irgendein aggressiver Akt erfolge, niederzubrennen. Auch sollten Häuser und ganze Straßenzüge niedergebrannt werden, um das Vordringen der Versailler aufzuhalten oder eigene Rückzüge zu decken. Weiter aber wurden auch aus reinem Vandalismus zahlreiche öffentliche Gebäude in Asche gelegt. Keine Frage, daß bei diesen Akten sich vielfach lumpenproletarische Elemente in beträchtlichem Maße betätigt haben, um ihre Raublust zu befriedigen.

Dieser Bodensatz der Millionenstadt spielte auch seine Rolle bei den Geiselmorden, zu deren Vornahme radikale Communards griffen, als die Versailler vom Standrecht Gebrauch zu machen begannen. 64 Geiseln sind in den letzten Tagen der Kommune umgebracht worden, und es hätte bei dieser Zahl nicht sein Bewenden gehabt, wenn nicht das Vordringen der Armee weiterem Blutvergießen dieser Art vorgebeugt hätte. Die zielbewußten Sozialisten unter den Communards standen sowohl diesen traurigen Vorgängen wie den Brandstiftungen fern; wie sich bekannte Wortführer der Kommuneminderheit gegen die Geiselmorde zur Wehr gesetzt haben, so verhinderten andere die Vernichtung öffentlicher Gebäude. Das schützte sie aber nicht davor, daß sie von den Siegern ebenso wie die Geiselmörder und Brandstifter behandelt wurden. Den roten Schrecken ergänzte der weiße und überbot ihn. Ihm fielen außer vielen namenlosen Anhängern des Sozialismus mehrere seiner besten Köpfe zum Opfer, so Varlin und Millière, während Vermorel im Kampfe sich die Todeswunde holte. Die Leiter der Standrechtsprozeduren waren sich mitunter völlig klar darüber, daß Leute, über die abzuurteilen war, nicht nur mit den Greueln der blutigen Woche, sondern überhaupt mit dem Kampfe nichts zu tun hatten. So wurde dem Dr. Tony Moilin am 27. Mai vom Gericht bezeugt, daß die einzige gegen ihn sprechende Tatsache — Vorfälle vom 18. März — an sich wenig Gewicht habe; aber er sei einer der Führer der sozialistischen Partei, gefährlich durch seine Talente, seinen Charakter, seinen Einfluß auf die Massen, kurz, einer jener Männer, deren eine kluge und weise Regierung sich entledigen müsse, wenn sie die Gelegenheit dazu finde. Darum mußte Moilin sein Leben lassen, und es ist kein Zweifel, daß viele unbekannte Leute nur deshalb den Standrechtspelotons überantwortet worden sind, weil sie als Anhänger der sozialistischen Ideen unschädlich gemacht werden sollten.

Der Schlag, den die französische Arbeiterbewegung empfing, war so hart, daß der Sozialismus zunächst wieder in den Hintergrund gedrängt wurde. Daß etwas Derartiges passieren würde, hatten seine einsichtigsten Vertreter geahnt, und es macht die Tragik ihres Geschicks aus, daß sie nicht Einfluß genug hatten, um die Masse vor der Illusion zu bewahren, Wünsche mit Möglichkeiten zu verwechseln. Ein Vorstoß war unternommen worden, der nicht gelingen konnte, weil Verhältnisse und Menschen noch nicht reif waren.

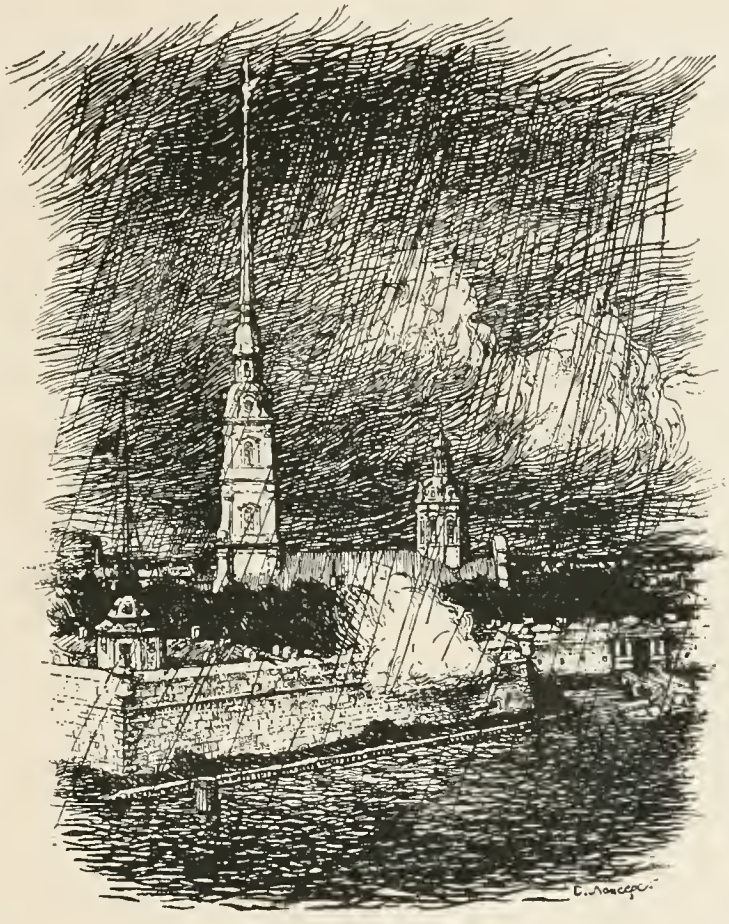
Die Pariser Kommune
Nach einem zeitgenössischen Gedenkblatt

Die Entwicklung der revolutionären und sozialistischen Bewegung in Rußland

Von Paul Olberg

1. Die Dekabristen

Revolutionäre Ideen fanden in Rußland schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Verbreitung. Die erste politische Geheimgesellschaft tauchte 1815 auf und nannte sich „Rettungsbund" oder „Bund der wahren und treuen Vaterlandssöhne". Seit 1818 bezeichnete er sich als „Wohlfahrtsbund". Ursprünglich hatte diese Organisation, die von fortschrittlich gesinnten Offizieren gebildet wurde, das folgende Programm aufgestellt: Alle Kräfte „der Gesamtheit" zu widmen, sowohl die Maßnahmen der Regierung als auch die private Initiative, soweit sie den Interessen des Volkes dienten, zu unterstützen und die Ausbreitung von Böswilligkeit und Ungerechtigkeit zu verhüten.



Die Peter-Pauls-Festung

Nach einer Zeichnung von E. Lanceray

Dies Programm lief auf unbestimmte, äußerst gemäßigte, halb liberale, halb humanitäre Bestrebungen hinaus. Die reaktionäre Politik Alexanders I. bewirkte es, daß die Führer dieser Organisation zu der Überzeugung kamen, daß bei dem in Rußland herrschenden despotischen Regime selbst ihre elementarsten Wünsche hoffnungslos im Reiche der Träume verbleiben würden. Diese Erkenntnis veranlaßte sie, den revolutionären Weg zu beschreiten. Es begann eine systematische Propaganda unter den freiheitlich gesinnten Offizieren, wie überhaupt unter dem gebildeten Adel, für Beseitigung des Absolutismus und Schaffung einer Volksvertretung. Diese Bewegung fand eine starke Ausdehnung; ihr realer Ausdruck und gleichzeitig ihr Höhepunkt war der Aufstand der Dekabristen. (Vom Worte Dekabrj = Dezember, dem Monat, in dem die Erhebung stattfand.) Am 14. Dezember 1825 wehte das Banner der revolutionären Erhebung in den Straßen von Petersburg. Ein großer Teil der Garnison in der Residenz hatte sich an diesem Tage erhoben, um den Absolutismus zu stürzen. Die Glocke der politischen Freiheit erklang in Rußland, allerdings nur für einen Augenblick, um dann für lange Zeit zu verstummen ... Immerhin war hierdurch das trübe Bild, das dieses Land der Knechtschaft bot, taghell beleuchtet worden.

Der Dekabristenaufstand bildet einen bemerkenswerten und lehrreichen Abschnitt in der Geschichte der russischen revolutionären Bewegung. Die Ideologie der Dekabristen war einerseits unter dem Einfluß der westeuropäischen, anderseits unter der Einwirkung der russischen Wirklichkeit entstanden. Die große französische Revolution, die in der Geschichte der europäischen Völker einen neuen Zeitabschnitt bedeutete, konnte auf die vorgeschrittenen Geister in Rußland nicht ohne Einfluß bleiben. Die Teilnahme russischer Truppen an den Feldzügen im Auslande lehrte die gebildeteren Offiziere des Landes das freie Regime in den westeuropäischen Staaten kennen, dessen Wert sie gebührend einzuschätzen verstanden. Dort, in jenen Ländern, wo man die Grundsätze der „Menschen- und Bürgerrechte" zu verwirklichen begann, machte sich der Kontrast zum Rußland der Leibeigenschaft besonders stark bemerkbar.

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren dem russischen Volke noch frisch im Gedächtnis die Wunden, die das despotische Regiment Pauls I. dem Lande geschlagen hatte. Aus Furcht vor den Ideen Westeuropas war dieser Zar bemüht, eine chinesische Mauer zwischen Rußland und seinen westlichen Nachbarn aufzurichten und im ganzen Lande den Militär- und Polizeigeist wieder ins Leben zu rufen. Er verbot nicht nur die Einfuhr von Büchern aus dem Auslande, sondern sogar die von Noten. Er verbot den Gebrauch solcher russischen Worte, die auch nur entfernt irgendwie an die Freiheit des Menschen hätten erinnern können, wie „Gesellschaft", „Bürger". Er verbot das Tragen von Kleidungsstücken, die an französische Mode gemahnen konnten. Er befahl das Gebäude der italienischen Oper in Petersburg binnen 24 Stunden niederzureißen. Die Truppen quälte er bis zur Erschöp-

fing mit Besichtigungen und Paraden, wobei er, wenn irgendein Regiment eine nicht genügend straffe Haltung zeigte, kommandierte: „Ganzes Regiment, nach Sibirien, linksum kehrt!" Und auf ein solches Kommando hin wurde das ganze Regiment sofort in die Verbannung geschickt. Am Abend vor der Besichtigung wußten die Offiziere nicht, ob sie am nächsten Tage ihre Familien wiedersehen würden. Niemand konnte für den nächsten Tag garantieren.

Fürst Trubetzkoi

Dieses Zuchthausregime im wahrsten Sinne des Wortes wurde durch die Regierung Alexanders I. abgelöst, auf den die fortschrittlich gesinnten Kreise in Rußland zunächst große Hoffnungen gesetzt hatten. Die Politik dieses Kaisers brachte jedoch schwere Enttäuschungen. Alexander I., dessen Erziehung der Republikaner La Harpe geleitet hatte, hatte in seiner Jugend die konstitutionellen und rechtlichen Anschauungen Frankreichs kennengelernt. Der Unterricht trug jedoch einen ganz abstrakten Charakter. Von einer Übertragung der Prinzipien der politischen Freiheit nach Rußland war nicht die Rede. Überhaupt war die Kenntnis Alexanders I. von den Lebensverhältnissen des russischen Volkes unglaublich oberflächlich. Tiefere Kenntnisse eignete er sich weder in seiner Jugend an, noch später, als er zur Herrschaft gelangt war. Wie weit die Ahnungslosigkeit des Monarchen auf diesem Gebiete ging, beweist der folgende Fall: Dem kaiserlichen Schloß gegenüber, im sogenannten Bürgersaal, fand täglich ein Handel statt, dessen Objekt leibeigene Bauern waren. Als Alexander I., nachdem er eine langjährige Regierungszeit hinter sich hatte, eines schönen Tages vernahm, daß eine Bäuerin für $3^1/_2$ Rubel verkauft worden war, war er ganz erstaunt zu hören, daß in Rußland Menschen öffentlich feilgeboten wurden.

Pawel Iwanowitsch Pestel

Kondratij Fjodorowitsch Rylejew

Die neuen, von kompetenter Seite vorgenommenen geschichtlichen Untersuchungen haben der lange im Umlauf gewesenen Legende von der genialen Persönlichkeit und den liberalen Ideen Alexanders I. ein Ende bereitet. Es kann nunmehr als festgestellt gelten, daß Alexander I. doppelzüngig, verschlagen, willensschwach war, stark despotische Neigungen hatte und sehr von sich eingenommen war. Ein im Grunde despotischer Mensch, hielt Alexander I. sich für einen großen Mann. Mystisch-abergläubische Neigungen bestimmten seine Weltanschauung.. Nachdem Alexander I. nach dem Tode seines Vaters Paul, der mit des Sohnes Wissen ermordet worden war, den Thron bestiegen hatte, umgab er sich mit liberalen Männern, unter denen der hervorragendste der umfassend gebildete und talentvolle Staatsmann Speranski war. In Gesellschaft dieser Männer wurden im geheimen die Entwürfe zu verschiedenen Konstitutionen ausgearbeitet. Einen charakteristischen und in seiner Art bemerkenswerten Zug der konstitutionellen Phantasien Alexanders I. bildete u. a. seine Bereitwilligkeit, dem Volke eine Verfassung und politische Freiheiten zu geben, unter der Bedingung, daß ihm persönlich die absolute Herrschaft erhalten bliebe. Diesen eigenartigen Wunsch, eine Art staatsrechtliche Quadratur des Kreises zu lösen, äußerte Alexander I. mit naiver Offenheit in den vorerwähnten Geheimsitzungen. Die Frage einer Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft wurde in diesen Sitzungen überhaupt nicht berührt. Die Teilnehmer an diesen Beratungen träumten im Grunde genommen von Vertretungskörperschaften nur für die privilegierten Stände, d. h. den Adel und die Geistlichkeit. Aber auch diese so gemäßigten Projekte blieben auf dem Papier und kamen ins Archiv. Der Absolutismus blieb unangetastet.

Infolge der geographischen und klimatischen Verhältnisse des Landes und dank den ungeheuren Opfern des russischen Volkes hatte Rußland den Sieg über die Napoleonische Armee davongetragen. 1814 kehrte Alexander I. aus Paris zurück, geschmückt mit dem Lorbeer des Siegers. Das Volk huldigte dem Kaiser als dem Befreier vom fremden Eroberer, vom „Antichrist Napoleon". In vorgeschritteneren Adelskreisen nahm man an, daß der Zar das im Lande herrschende strenge Regime jetzt milder gestalten würde. Das Volk, das in dem „vaterländischen Kriege" sein Blut für die Befreiung der Heimat vergossen hatte, glaubte ein Anrecht auf eine freiere Gestaltung seines Lebens zu haben. Die damalige Stimmung der in den vordersten Reihen der russischen Gesellschaft stehenden Freiheitskämpfer kennzeichnete ein Dekabrist folgendermaßen: „Wir waren die Söhne von 1812. Es war der Drang unseres Herzens, alles zu opfern, selbst das Leben aus Liebe zum Vaterlande hinzugeben. Unsere Gefühle waren frei von Egoismus. Ich rufe Gott selbst zum Zeugen an."

Inzwischen hatte Alexander I. nach 1814 offen und ein für allemal den Weg der Reaktion betreten. Die historischen Ereignisse dieser Epoche und der Wille der

anderen absoluten Herrscher stellten den russischen Kaiser an die Spitze der „heiligen Allianz". Gemäß seiner religiösen und mystischen Anschauungen gelangte er zu der Überzeugung, daß Gott ihn für die Aufrechterhaltung der Ordnung in Europa bestimmt hätte. Der Glaube an diese seine „historische Mission" ließ Alexander I. auch die Politik im Innern des Reiches ausschließlich vom Standpunkte des beschränkten Polizistenverstandes aus betrachten. Er umgab sich mit Dunkelmännern wie Araktschejew, Magnitzki, Erzbischof Photius und Schischkow. Hauptberater und Freund des Zaren wurde ein stumpfsinniger und grausamer Hofmann, der vorerwähnte Araktschejew, dem die ganze Staatsleitung restlos übertragen wurde. Dieser Diktator, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, alle Seiten des Volkslebens zu militarisieren, nahm durch Verpflanzung militärischer Siedelungen grauenerregende Experimente mit der Bevölkerung vor. Araktschejews Mitkämpfer Magnitzki ordnete an, daß die Wissenschaften unter Zugrundelegung der Heiligen Schrift an den Universitäten gelehrt würden. Die Universität Kasan war in ein Kloster verwandelt worden. Jeder Student, der sich etwas hatte zuschulden kommen lassen, mußte das Leben eines Novizen führen: er wurde in einen Bauernrock gesteckt, mußte Bastschuhe tragen, kam in ein eisenvergittertes Zimmer, wo an den Wänden Bilder vom Jüngsten Gericht angebracht waren. Alle Studenten waren verpflichtet, für den Sünder zu beten usw. Unter anderen wurde der Professor der Kasaner Universität Ssolnzew dem Gericht übergeben und „für immer der Professur entkleidet", weil er die Grundsätze des natürlichen Rechtes aus dem gesunden Menschenverstand und „nicht aus dem Evangelium herleitete".

Ein Tor der Peter-Pauls-Festung

Elf Professoren derselben Universität, die für die Unabhängigkeit der Universitätswissenschaften eintraten, wurden gleichfalls von Magnitzki ihres Amtes enthoben. Jede öffentliche Wirksamkeit war strengstens untersagt. Ganz abgesehen von den Bauern, die unter dem Joche der Leibeigenschaft seufzten, hatten nicht einmal die städtischen Stände die Möglichkeit, sich zu der Innenpolitik Araktschejews zu äußern. Unter solchen Umständen, da keinerlei Hoffnung bestand, Reformen auf gesetzlichem Wege durchzusetzen, erscheint es nur natürlich, daß geheime politische Organisationen erstanden. Die gebildeten Kreise des Landes griffen damit zu dem einzigen Mittel, die gesellschaftlichen Kräfte zusammenzufassen.

Es versteht sich von selbst, daß die Regierung Alexanders I. die geheime politische Propaganda energisch verfolgte. 1821 wurde die Bildung einer Militärpolizei beim Gardekorps verfügt, am 1. August 1822 befahl der Zar die Schließung der Freimaurerlogen, wie überhaupt sämtlicher geheimen Organisationen. Gleichzeitig mußten alle Staatsbeamten die schriftliche Versicherung abgeben, daß sie keiner Geheimorganisation angehörten. Alle diese Maßnahmen konnten jedoch das Erstarken der Geheimverbände nicht aufhalten.

Als Ursprung der geheimen Organisation der späteren Dekabristen muß, wie gesagt, formell der „Rettungsbund" gelten, der sich seit 1818 „Wohlfahrtsbund" nannte. Die Anregung, diesen Bund zu organisieren, war von zwei Offizieren, den Brüdern Murawjew, ausgegangen, die dem Hauptquartier der 2. Armee in Tultschin angehörten. Die hervorragendste Persönlichkeit und die Seele des Bundes bildete der Oberst P. Pestel, der dem Hauptquartier des Generals Witgenstein zugeteilt war, bedeutende Kenntnisse auf dem Gebiete des sozialen und politischen Wissens besaß und sich durch hervorragende organisatorische Fähigkeiten auszeichnete. Pestel war es, der den anfänglich unklaren Bestrebungen konkreten Charakter verlieh und auf ein klares Ziel lossteuerte. Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mitgliedern des Wohlfahrtsbundes über die Art seiner Tätigkeit führte Anfang 1821 zu seiner Auflösung, oder richtiger gesagt, zu seiner Umorganisierung. Auf Anregung von Pestel und seinen Freunden wurde in Tultschin eine neue Gesellschaft, der „Bund des Südens" gegründet, an dessen Spitze außer Pestel Juschnewski und N. Murawjew traten. Der Bund des Südens erhielt von Anfang an einen bestimmten revolutionären Charakter. Pestel, der damals ungeheuren Einfluß besaß, trat für eine radikale Änderung der russischen Staats- und Gesellschaftsordnung auf republikanischer und sozialistischer

Der Transport nach Sibirien
Nach einer Zeichnung von Gustave Doré

Der Kreml in Moskau
Nach dem Gemälde von Wassil Wassiljewitsch Wereschtschagin

Grundlage ein. Er war sich darüber klar, worin die Wurzel des Übels in der russischen Staatsordnung bestand, und forderte die Beseitigung der Leibeigenschaft und des Absolutismus. „Ihr werdet die Republik ausrufen", erklärte er in einer der Sitzungen, „aber das wird nicht mehr als eine Namensänderung bedeuten. Die Hauptsache ist die Lösung der Frage des Grundbesitzes. Das Land muß den Bauern übergeben werden; erst dann wird das Ziel der Revolution erreicht sein." Der radikale Standpunkt Pestels stieß jedoch bei vielen Bundesmitgliedern auf entschiedenen Widerspruch.

Nach Auflösung des „Wohlfahrtsbundes" wurde eine neue politische Geheimgesellschaft, gleichfalls in Petersburg, organisiert, der „Bund des Nordens". An seiner Spitze stand anfänglich Fürst Trubetzkoi, dann N. Murawjew und Fürst Obolenski. Etwas später spielte der Dichter Rylejew in ihr eine Hauptrolle. Rylejew war, um mit Herzen zu reden, „ein Schiller der Verschwörung und des fortschrittlich gesinnten Rußland gegen den Despotismus". In seiner Dichtung „Woinarowski" (aus den Zeiten Mazeppas) weiß der Held, daß Zuchthaus oder Tod seiner harren, aber er ist zu jedem Opfer bereit:

„Ich weiß, wer gegen die Bedrücker als Erster sich erhebt, der fällt;
Mich hat ein gütiges Geschick den Kämpfern zugesellt.
Sagt an, wo war und wann
Die Freiheit opferlos erkauft?"

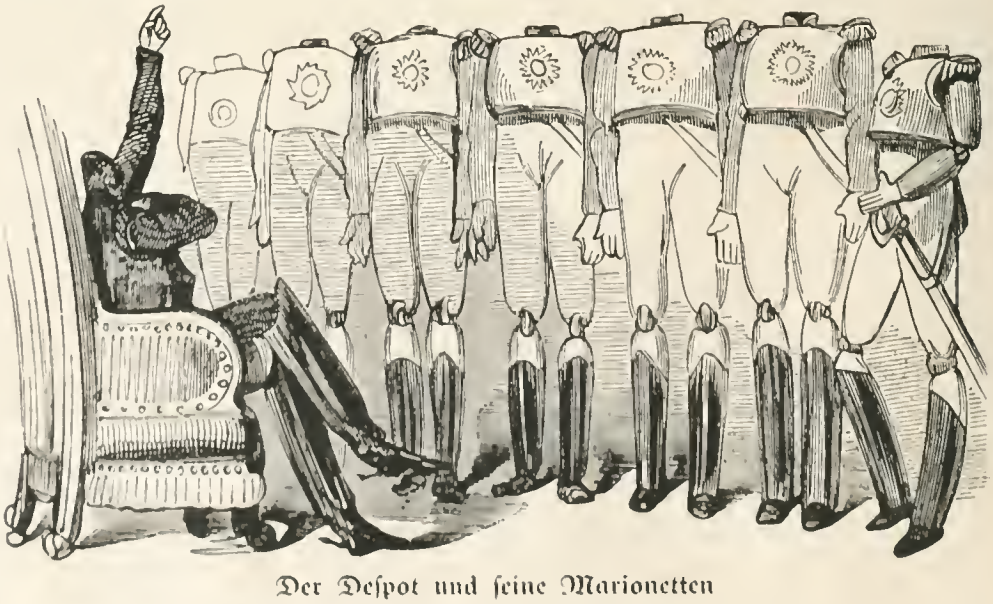
Und der Kosak Naliwaiko antwortet dem Geistlichen, der ihm die Beichte abnimmt: „Ich sterbe für die Heimaterde".

In diesen Worten kam der ganze hingebungsvolle Idealismus des Dichters zum Ausdruck. Rylejew beschränkte sich nicht auf Worte. Er hat für seine „Heimaterde" sein Leben geopfert. Als er nach dem tragischen Ausgang des Aufstands verhaftet und vor Gericht gestellt wurde, erklärte er stolz: „Ich hätte alles zum Stehen bringen können, dagegen habe ich nur zur Tat angefeuert. Ich bin der Hauptschuldige an den Ereignissen des 14. Dezember. Wenn irgend jemand den Tod verdient für diesen Tag, so bin natürlich ich es."

In den Jahren 1824/1825 entwickelten der Bund des Südens und der Bund des Nordens eine eifrige Propagandatätigkeit. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich bedeutend; ihr Einfluß wuchs. Diese Gesellschaften standen mit dem ganzen Reich und mit Polen in Verbindung. Anfang 1825 organisierte eine Abteilung des „Bund des Südens", das Wassiljkowski-Komitee, in der zweiten Armee eine neue Gesellschaft, den „Slawenbund" oder „Bund der vereinigten Slawen". Diese aus Russen und Polen bestehende Organisation machte sich den Zusammenschluß des gesamten Slawentums und die Bildung einer föderativen Republik unter Wahrung der völligen Autonomie einer jeden slawischen Völkerschaft zur Aufgabe. „Der Slawenbund" trat dem Bund des Südens bei, mit dem zusammen und neben dem er seine Tätigkeit ausübte.

Der Bund des Südens trat zum Zwecke gemeinsamen Handelns zu den polnischen politischen Vereinen in Beziehung. Die Polen machten die Anerkennung eines unabhängigen Polens und der noch nicht russifizierten Gouvernements zur Bedingung. Ihrerseits verpflichteten sie sich, die Erhebung gleichzeitig mit einer solchen der zweiten Armee zu beginnen und den Großfürsten Konstantin gefangen zu nehmen. Der russische Bund verlangte noch die Verkündung der polnischen Republik. Die Polen wollten sich jedoch nicht vorzeitig über die künftige Staatsform äußern und die Ermordung des Großfürsten nicht auf sich nehmen. Nach langwierigen Unterhandlungen einigte man sich dahin, daß die Polen mit den in ihrem Lande befindlichen Mitgliedern der kaiserlichen Familie so verfahren würden, wie der russische Bund mit den in Rußland lebenden.

Der Organisation der Dekabristen gehörten viele ein-



Der Despot und seine Marionetten
Nach einer Zeichnung von Gustave Doré

flußreiche Personen an. So zählte z. B. der Bund des Südens, der Anhänger in den Reihen der zweiten Armee besaß, sechs Obersten und zwei Oberstleutnants zu seinen Mitgliedern. Jedem Oberst standen eine beträchtliche Anzahl Offiziere zur Verfügung. Dem Bund des Nordens gehörten nicht nur Offiziere an, er besaß Freunde und Gönner in den Kreisen der höchsten Verwaltungsbeamten und der Aristokratie Petersburgs und Moskaus, ja selbst in Hofkreisen.

Im Jahre 1824 vereinigte sich der Bund des Südens mit dem des Nordens. Diese Vereinigung trug jedoch nur formellen Charakter, da die tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mitgliedern der Organisation nach wie vor bestehen blieben. Die revolutionäre Taktik Pestels stieß auf heftigen Widerstand. Einige Mitglieder traten entschieden für ein gemäßigtes Vorgehen ein und forderten nur eine konstitutionelle Verfassung für Rußland. Sie erklärten sich nur dann mit einer Proklamierung der Republik einverstanden, wenn der Kaiser die Unterzeichnung der Konstitution verweigern sollte. Aber auch in diesem Falle verlangten sie, daß man sich auf eine Verbannung der kaiserlichen Familie beschränkte. Pestel dagegen vertrat das Prinzip: „Halbe Maßnahmen taugen nichts." Sein Plan war: Der Kaiser und seine Familie sollten verhaftet und beseitigt werden. Nach Überwältigung des Senats und des Heiligen Synods sollten die Würdenträger dieser Körperschaften gezwungen werden, die neue Staatsordnung zu verkünden, worauf sämtliche Militär- und Zivilbeamten für entlassen erklärt und durch Mitglieder der revolutionären Organisationen ersetzt werden sollten. Pestel rechnete damit, die Revolution mit Hilfe aufständischer Truppen bewerkstelligen zu können: An einem Tage, an dem das Regiment Wjatka, das von Pestel befehligt wurde und auf das er sich absolut verlassen konnte, Wachtdienst hatte, sollte Fürst Witgenstein verhaftet, der Kaiser, der zu den Manövern erwartet wurde, dort gleichfalls mit den höheren Militärbeamten verhaftet werden. Hierauf sollte die Festung Bobruisk besetzt werden, damit man einen Stützpunkt gewinnen und sich von dort aus mit Petersburg und Warschau in Verbindung setzen konnte.

Zar Nikolaus I. bei der Arbeit
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Pestels Plan fand jedoch nicht die Billigung der Organisation. 1825 wurde beschlossen, einen Kongreß zur Festlegung der einzuschlagenden Taktik einzuberufen, wobei Pestel verlangte, daß bei Erzielung einer Verständigung auf dem Kongreß der geplante Aufstand sofort zur Durchführung gelangen sollte. Somit bereiteten sich die Dekabristen erst 1825 zu entschlossenem Handeln vor. Inzwischen traten unvorhergesehene Ereignisse ein, die zu einer Beschleunigung der Erhebung drängten.

Am 19. November 1825 war Alexander I. in Taganrog gestorben. Rußland leistete dem Thronfolger Konstantin Pawlowitsch den Eid. Dieser hatte indes bereits 1823 seinen Thronverzicht ausgesprochen, was auf Wunsch des Kaisers geheim gehalten worden war, und erkannte den Großfürsten Nikolai Pawlowitsch als Kaiser an. Ein Interregnum trat ein. Die Armee, die Beamtenschaft, selbst Mitglieder der kaiserlichen Familie waren im Zweifel, auf wessen Seite sie sich stellen sollten. Die Dekabristen beschlossen, diese Übergangszeit sich zunutze zu machen.

Noch ein anderer, äußerst wichtiger Umstand, der überhaupt eine sehr verhängnisvolle Rolle in der Dekabristenbewegung gespielt hat, veranlaßte sie, den Aufstand zu beschleunigen: die Pläne der Verschwörer waren der Regierung bekannt geworden. Der Junker Scherwud und der Major Maiborda verrieten den Bund des Südens und den des Nordens. (Nebenbei bemerkt, wurden diese Verräter später wegen Betrügereien und Diebereien verhaftet.) Die Organisationen waren damals stark angewachsen, und es war daher für verräterische Elemente nicht allzuschwer, sich Eingang in diese Vereinigungen zu verschaffen. Die Regierung zögerte natürlich nicht, Gegenmaßnahmen zur Vereitelung der Verschwörung zu treffen. Noch wenige Tage vor seinem Tode verfügte Alexander I. die Verhaftung eines hervorragenden Dekabristen, des Obersten E. Wodkowski, der schon vorher von der Garde wegen verbrecherischer Reden und Verse gegen den Kaiser verabschiedet worden war. Der Generaladjutant Baron Diebitsch (ein Deutscher) sandte aus eigener Machtvollkommenheit den General Tschernyschow nach Tulitschin mit dem Auftrage, die Hauptführer der Gesellschaft des Südens, P. Pestel und Fürst S. Wolkowski, zu verhaften. Daher beschloß der Bund des Nordens, obgleich die Führer wußten, daß die Verhältnisse für die Verwirklichung seiner Ziele wenig günstig lagen, in anbetracht der außerordentlichen Umstände, sozusagen aus revolutionärem Pflichtgefühl, zur Erhebung aufzurufen. Außerordentlich bezeichnend war es, daß Fürst Trubetzkoi, der vom Bund des Nordens zum Diktator und Führer der Bewegung ernannt werden war, noch am 12. Dezember nicht zu dem Entschluß kommen konnte, irgend etwas zu unternehmen. Da war es Rylejew, der an diesem Tag in einer Versammlung des Bundes den erfolgten Verrat bekanntgab und ausrief: „Wir sind verloren, aber wenn wir schon sterben sollen, so besser mit der Waffe in der Hand."

Der Kampf Nikolaus' I. gegen die Presse
Der Zar droht an, daß jeder, der den verbotenen „Charivari" lesen sollte, erschossen werden wird
Nach einer Karikatur von Cham

Der Plan des Fürsten Trubetzkoi war: unter den Truppen sollten Zweifel an dem Thronverzicht des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch hervorgerufen werden. Das erste Regiment, das die Eidesleistung verweigerte, sollte sodann zu einem anderen Regiment geführt werden, worauf man alle Regimenter versammeln und ihnen erklären wollte, daß der verstorbene Zar ein Testament hinterlassen hätte, demzufolge die militärische Dienstzeit herabzusetzen sei, und daß man die Vollstreckung dieses Testaments fordern müßte. Auf Worte und Versprechungen könne man sich jedoch nicht verlassen. Man

Nikolaus I. beunruhigt Europa
Nach einer Karikatur von Cham anläßlich des bevorstehenden russisch-türkischen Krieges

müsse sich zusammentun und nicht früher auseinandergehen, als bis die Forderung erfüllt sei. Die auf diese Weise zusammengefügte Armee sollte die Basis bilden, auf die sich die Führer der Bewegung bei der Durchführung des neuen Regimes dann stützen würden. Trubetzkoi war fest davon überzeugt, daß die verschiedenen Regimenter nicht aufeinander schießen würden, und daß es unter keinen Umständen zu einem Bürgerkriege kommen würde.

Der große Tag brach an. Vom Morgen an herrschte in den Petersburger Straßen lebhafter Verkehr, Nikolai hatte an diesem Tage die Regimenter zur Eidesleistung befohlen. Ein Teil der Petersburger Garde, das sogenannte Regiment Moskau, verweigerte den Gehorsam und marschierte unter Führung des Fürsten Rostowski und M. Bestushews zum Isaaksplatz, dem Sammelpunkt der aufständischen Truppen. Dem Regiment Moskau schlossen sich Grenadiere, die Marine-Equipage und mehrere andere Truppenteile der Petersburger Garnison an. Die aufständischen Truppen nahmen Viereckstellung ein. Hier waren auch die bekanntesten und tätigsten Mitglieder vom „Bund des Nordens" versammelt: Rylejew, Rjepin, Bestushew, Odojewski, Rosen, Kachowski, Jakobuwitsch, Kuchelberg, Bulanow. Der Diktator, Fürst Trubetzkoi, hatte seine Pflicht nicht erfüllt und war nicht erschienen. Rylejew entschloß sich nicht, die Führung zu übernehmen, da er in Zivilkleidung war. Bestushew als Marineoffizier kannte nicht das bei der Infanterie übliche Kommando. Die aufständischen Truppen waren in ihrer Masse sich selbst überlassen, die von einzelnen Truppenteilen getroffenen Maßnahmen zur Sicherung des Sieges der Aufständischen nicht miteinander in Einklang gebracht. So endigte beispielsweise der Versuch einer Abteilung Grenadiere unter Leitung des Offiziers Panow, vom Schloß Besitz zu ergreifen und die Zarenfamilie zu verhaften, mit einem Mißerfolg. Inzwischen war es Nikolai gelungen, aus verschiedenen Regimentern ansehnliche Formationen ihm treu ergebener Truppen zu bilden, die sich bereit erklärt hatten, den Aufstand zu unterdrücken. Die Verhandlungen, die Nikolai durch Parlamentäre eingeleitet hatte, führten zu keinem Resultat. Der Generalgouverneur, Graf Miloradowitsch, der Worte der Ermahnung an die aufständischen Truppen richtete, wurde tödlich verwundet. Der in vollem Ornat auf Wunsch Nikolais als Parlamentär erschienene Metropolit Sserafim wurde von den Insurgenten aufgefordert, sich aus dem Staube zu machen, da sonst auf ihn geschossen würde. Nikolai selbst, der auf den Platz gekommen war, um sich über die Sachlage zu orientieren, wurde mit Schüssen empfangen. Die Vorbereitungen der Artillerie schreckten die Aufständischen nicht. Im Gegenteil. Die Erregung unter ihnen wuchs, als Nikolai den General Ssuchosanet vorschickte, um ihnen zu erklären, daß auf sie geschossen würde, falls sie sich nicht ergeben wollten. Die Antwort waren empörte Zurufe, Hochrufe auf Konstantin und die Konstitution und ein langandauerndes Hurra. Inzwischen fingen große Volksmengen an, den aufständischen Truppen zuzuströmen. Die Arbeiter, die auf dem Bau der Isaakskathedrale beschäftigt waren, begannen mit Hölzern und Holzscheiten nach den Truppen Nikolais zu werfen. Hierbei ereignete sich ein sehr bezeichnender Zwischenfall. Als die aufständischen Soldaten sahen, daß der Lauf der Geschütze gegen sie gerichtet war, baten sie die Volksmenge, sich zu entfernen: „Geht weg ... es ist gefährlich, ihr könntet sonst noch unsertwegen totgeschlagen werden."

Der Zar schickt Republikaner in die Ferien
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Der Kaiser ließ die Kavallerie einen Angriff unternehmen. Dreimal attackierte sie die Aufständischen und dreimal wurde sie zurückgeworfen. Nunmehr ließ Nikolai Artillerie auffahren. Die ungeheure Kraft der Geschosse machte weiteren Widerstand unmöglich. Am Abend des gleichen Tages war der Aufstand in Petersburg zusammengebrochen.

Im Süden fand der Aufstand einen Widerhall. Die Offiziere des Bundes der vereinigten Slawen brachten, nachdem sie von der am 14. Dezember in Kiew erfolgten Verhaftung Pestels und anderer Führer vom „Bund des Südens" Kenntnis erhalten hatten, mehrere Regimenter zum Aufruhr und zogen mit ihnen aus, um die Verhafteten zu befreien. Es gelang ihnen dies auch wirklich bei den Brüdern Murawjew u. a. Pestel war nicht unter den Befreiten. Ssergei Murawjew-Apostol und Bestushew Rjumin stellten sich an die Spitze dieser aufständischen Truppen, bemächtigten sich der Stadt Wassiljkow und schickten sich an, die Soldaten der befreundeten Regimenter zur Erhebung aufzufordern. Am 3. Januar 1826 wurden die Insurgenten unweit der Stadt Belaja Zerkow von einer Abteilung Husaren und Artillerie gestellt. Es entwickelte sich eine Schlacht, die mit der Niederlage der Aufständischen endete. Murawjew, der an der Spitze seiner Truppen stand, wurde verhaftet. Das war der Schlußakt des Dekabristenaufstandes.

Der „eiserne Tyrann" Nikolai feierte seinen Sieg. Sofort nach der Niederwerfung des Aufstandes erfolgten Massenverhaftungen in Petersburg, Moskau und anderen

Städten Rußlands. Insgesamt wurden über 1000 Personen ins Gefängnis geworfen. Dem eigens für den Dekabristenprozeß aus Mitgliedern des Reichsrats, des Heiligen Synods und des Senats gebildeten Obersten Kriminalgericht wurden 120 Personen überantwortet, davon 60 Mitglieder vom „Bund des Nordens", 37 vom „Bund des Südens" und 23 vom „Bund der vereinigten Slawen". Das Gerichtsurteil in der endgültigen, vom Zaren bestätigten Fassung verhängte über 5 Personen die Todesstrafe, in 88 Fällen Zwangsarbeit von verschiedener Dauer, in 15 Fällen Verbannung und in 3 Fällen Ausweisung nach Sibirien, 9 Personen wurden zu Soldaten degradiert. Die grauhaarigen Knechte Nikolais, die zu Gericht saßen, hatten zunächst Pestel, Rylejew, Sergei Murawjew-Apostol, Bestuschew-Rjumin und Kachowski zu der barbarischen Strafe des Gevierteiltwerdens verurteilt; späterhin faßten sie den Beschluß, „unter Berücksichtigung der monarchischen Gnade", sie zum Tode durch den Strang zu verurteilen. Am 13. Juli 1826 wurden im Kronwerk der Peter-Pauls-Festung die Galgen errichtet ... Fünf der edelsten Söhne Rußlands hauchten hier ihr Leben aus ... Die Hinrichtung war von einer Episode begleitet, deren Tragik Worte nicht zu schildern vermögen: Die Stricke, an denen Rylejew, Murawjew und Bestuschew gehängt wurden, rissen, die Unglücklichen fielen vom Galgen, an den sie von neuem geknüpft wurden. — Von den Führern und Teilnehmern an der Erhebung im Süden in der Gegend von Belaja Zerkow wurden die Offiziere Bystritzki, Wiljamow, Masalewski, Sjolowjew und Sjuchinow zum Tode durch Vierteilung und nach Bestätigung zu Zwangsarbeit verurteilt. Außer ihnen wurde eine ganze Reihe anderer Personen zur Zwangsarbeit nach Sibirien verschickt. Von 120 Soldaten wurde ein Teil zu Zwangsarbeit und zum Spießrutenlaufen durch eine Gasse von 12 000 Mann, ein anderer Teil zum Spießrutenlaufen durch eine Gasse von 1000–8000 Mann, ein dritter Teil zu 200–500 Stockschlägen im Beisein des Regiments verurteilt. Der Gemeine Grocholski, im Jahre 1820 wegen einer Ohrfeige, die er dem Bataillonskommandeur versetzt hatte, degradiert, wurde durch eine Gasse von 6000 Mann getrieben und tot herausgetragen. Seine bei der Exekution anwesende Braut wurde an Ort und Stelle irrsinnig. Nagusa, ein zum Soldaten degradierter Offizier, wurde während der Gerichtsverhandlung wahnsinnig. Nichtsdestoweniger wurde er durch eine Gasse von 6000 Mann getrieben. Der frühere Oberst F. Baschmakow wurde zum Spießrutenlaufen durch eine Gasse von 12000 Mann und zur Verschickung nach Sibirien verurteilt.

Bystritzki, Sjolowjew, Sjuchinow und Masalewski wurden bei der Verlesung des Urteils unter dem Galgen öffentlich zur Schau gestellt.

* * *

Besser den Zylinder auf dem Kopf als ohne Kopf

Die Angst des Zaren Nikolaus I. vor Verschwörungen

Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Die Hauptursache der tragischen Niederlage des Dekabristenaufstandes ist darin zu suchen, daß die Bewegung sich nicht auf die breiten Massen des Volkes stützte. Die Organisationen der Dekabristen trugen den Charakter von Verschwörergruppen. Ihr Einfluß erstreckte sich nur auf eine verhältnismäßig kleine Schicht von Personen aus den Kreisen der Militär- und Zivilaristokratie. Die Bauernschaft, also die Hauptmasse der Bevölkerung, blieb von den Dekabristen unbeeinflußt. Diese hielten es nicht für nötig, die Bauern für die Bewegung zu gewinnen, da sie glaubten, ihr Programm von oben herab verwirklichen zu können. Allerdings suchten sie eine Stütze beim Heere. Aber auch hier verließen sie sich hauptsächlich auf den Glauben der Soldaten an die humane Denkungsart ihrer Führer und Vorgesetzten. Sie dachten nicht daran, die Soldaten zu überzeugten Anhängern der Bewegung zu machen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß im entscheidenden Augenblick nur ein kleiner Bruchteil der Armee den Dekabristen folgte. Die Soldaten, die sich dem Aufstande angeschlossen hatten, waren sich nicht des Zusammenhangs zwischen den Ereignissen vom 14. Dezember und ihren eigenen Interessen und Nöten bewußt. Zudem fehlte es ihnen, wie wir gesehen haben, an der nötigen Leitung.

Eine Verschwörung kann wohl auf Erfolg rechnen, wenn sie den Wechsel der Dynastie, den Wechsel von Personen, nicht aber die Umbildung eines ganzen politischen oder sozialen Systems zum Ziele hat. Dies tritt besonders anschaulich im Dekabristenaufstand zutage, bei dem einige unvorhergesehene Umstände der Bewegung zum Verhängnis wurden. Zu diesen gehört die

Die Peter-Pauls-Festung in Petersburg

(12 Uhr mittags Kanonenschuß)

Für mich geschehen alle diese Verbannungen von Menschen von Ort zu Ort; für mich irren diese Hunderte von Tausenden hungriger Arbeiter in Rußland umher; für mich sterben diese Hunderte von Tausenden Unglücklicher an Typhus und Skorbut in den Festungen und Gefängnissen, welche für eine solche Menge nicht ausreichen. Für mich leiden die Mütter, Frauen und Väter der Verbannten, Arrestanten und Gehenkten. Für mich sind diese Spione und Bestechungen; für mich diese mordenden Schutzleute, die Belohnungen dafür erhalten. Für mich ist die gemeinsame Beerdigung Dutzender und Hunderter von Erschossenen; für mich tun die Henker ihre entsetzliche Arbeit, zuerst mit Mühe dafür gewonnen, dann mit rasch gemindertem Abscheu. Für mich bestehen diese Galgen mit den eingeseiften Schlingen, an denen Frauen, Kinder und Bauern hängen; für mich besteht der furchtbare Haß der Menschen gegeneinander.

Tolstoi.

Flammenzeichen
Nach einer Zeichnung von Gustave Doré

Verhaftung Pestels und einiger anderer Führer vom Bunde des Südens, sowie das Nichterscheinen des Fürsten Trubetzkoi, des zum Führer der Aufständischen gewählten Diktators. Solche Dinge können in einer Volksbewegung, die sich auf machtvolle Organisationen stützt, keine wesentliche Rolle spielen.

Die Aufgaben, die sich die Dekabristen gestellt hatten, waren bei dem damaligen Verhältnis der sozialen und politischen Kräfte Rußlands nicht zu verwirklichen. Das alte Regime hatte gesiegt, weil auf seiner Seite die große Übermacht war. Vor allem aber hatten die Dekabristen selbst kein Vertrauen in den Erfolg ihrer Sache. Es sei in dieser Beziehung an den vorerwähnten Ausruf Ryleiews erinnert. Auch die übrigen Dekabristen waren pessimistisch. So rief am 13. Dezember der junge Dichter Odojewski, während er seine Freunde umarmte, voller Begeisterung immer wieder: „Wir gehen in den sicheren Tod... aber welch ein herrlicher Tod!" Dadurch entstand bei den maßgebenden Persönlichkeiten eine psychologische Atmosphäre der Unentschlossenheit und Unsicherheit, die in den entscheidenden Momenten katastrophal für die Bewegung werden mußte.

Dennoch hatte der Dekabristenaufstand eine große Bedeutung in der Geschichte der revolutionären Bewegung Rußlands. Bisher hatte niemand an die Möglichkeit eines revolutionären Aufstands in Rußland geglaubt. Am 14. Dezember 1825 war er aber zur Tatsache geworden. Der offene Protest gegen den Despotismus in den Straßen der Residenz machte auf die Zeitgenossen und nachfolgenden Generationen gewaltigen Eindruck. Der russische Sozialismus ehrt das Andenken an die Dekabristen als die ersten Revolutionäre, die im ungleichen Kampf für die Befreiung der geknechteten Heimat vom Joche des Absolutismus fielen.

2. Die Despotie Nikolaus' I. und die ideellen Strömungen der 40er und 50er Jahre

Nach Niederwerfung des Dekabristenaufstandes lastete Nikolais I. eiserne Faust viele Jahre schwer auf Rußland. Die offizielle Ideologie verkündete als Grundlagen des russischen nationalen Lebens: „Rechtgläubigkeit, Absolutismus und Volkstum." Von diesen bedürfen die beiden ersten, die ja schon vorher das Land beherrschten, keines Kommentars. Was war nun aber mit „Volkstum" gemeint? Natürlich nicht etwa eine Volksregierung. Das Prinzip des Absolutismus mußte jeden derartigen Gedanken von vornherein ausgeschlossen erscheinen lassen. Das Wesen der offiziellen Ideologie vom „Volkstum" lief einfach darauf hinaus, daß das russische nationale Leben sich in jeder Beziehung von den verderblichen Staatseinrichtungen Westeuropas unterscheide und unterscheiden müsse. Nur Rußland zeichne sich durch eine gerechte soziale Ordnung aus, die den erhabenen Idealen der Kirche und den vernünftigen Forderungen der Staatspolitik entspreche. Die Tendenzen des europäischen Lebens seien für Rußland völlig ungeeignet; ihr „schädlicher Einfluß" müsse mit allen Mitteln bekämpft werden. Unter diesem Gesichtswinkel wurde die Leibeigenschaft, die die Grundlage der russischen Gesellschaftsordnung bildete, als eine idyllisch-patriarchalische Einrichtung geschildert. Auch die Tatsache, daß dem Volksleben nach jeder Richtung und auf allen Gebieten, wie Gerichtsbarkeit, Schulwesen, Gewerbe usw., militärisch-politische Fesseln auferlegt waren, wurde als geradezu „ideal" hingestellt.

Bereits im ersten Jahre seiner Herrschaft gründete Nikolai ein besonderes Gendarmenkorps. Bekannt ist die Antwort, die er dem Chef des Gendarmenkorps Benkendorf auf dessen Bitte um Instruktionen erteilt haben soll. Er überreichte ihm ein Taschentuch und sagte: „Da ist meine Instruktion. Je mehr Tränen du trocknen wirst, um so gewissenhafter wirst du meine Bitte erfüllen." Wie die russischen Gendarmen die Tränen des Volkes getrocknet haben, ist einem jeden bekannt, der das politische Leben Rußlands verfolgt hat.

Unerbittlicher Kampf gegen jede Äußerung des öffentlichen Lebens — das war die Hauptaufgabe der Innenpolitik Nikolais I. und seiner Regierung. Für die Literatur als die Künderin sozialer Ideen gestalteten sich die Lebensbedingungen wahrhaft unerträglich. Die Willkür der Zensur kannte keine Grenzen, in einzelnen, besonders wichtigen Fällen übernahm der Zar selbst die Rolle des Zensors. So hat Nikolai z. B. persönlich Gogols unsterbliche Komödie „Der Revisor" zensuriert.

Infolge der Unterdrückung der Presse begegnete man fast keinen Abhandlungen mehr über Philosophie, Geschichte, Literaturgeschichte, Kunst. Wie weit die Furcht

Nikolais I. vor dem gedruckten Wort ging, ist daraus zu ersehen, daß er die Drucklegung der Heiligen Schrift unterbrechen und die bereits gedruckt vorliegende Übersetzung der ersten acht Bücher des Alten Testaments vernichten ließ. Turgenjews „Memoiren eines Jägers", in denen Typen russischer Leibeigener in künstlerischer Form ohne jede politische Tendenz geschildert werden, wurden aus dem Verkehr gezogen, der Verfasser wurde in Haft genommen und in ein Dorf verbannt. Die Werke des berühmten ukrainischen Dichters Schewtschenko wurden aus dem Handel gezogen und verboten. Der Mann, der auf das Denken und Fühlen der fortgeschrittenen Elemente in der Ukraine von größtem Einfluß war, wurde in die Peter-Pauls-Festung gebracht und später als Gemeiner beim Militär eingereiht. Auch viele andere unabhängige Vertreter der Literatur und Wissenschaft, wie Kostomarow, Dahl u. a., hatten unter strengen Verfolgungen zu leiden.

Dostojewski als Verbannter in Sibirien
Nach einer Lithographie von Mastislav Hofman

Nach 1848 erreichte diese reaktionäre Politik ihren Höhepunkt. Das Grundübel der russischen Gesellschaftsordnung lag natürlich in der Leibeigenschaft des Bauern. Unter dem Despotismus Nikolais I. entfalteten sich alle Schrecken der Leibeigenschaft zu fürchterlicher Blüte. Hiervon zeugt auch die große Zahl der Bauernaufstände, die in den Jahren 1826 bis 1854 sich auf 555 beliefen.

Interessant sind die unmittelbaren Ursachen der Bauernbewegung. 132 Aufstände waren darauf zurückzuführen, daß die Bauern glaubten, bereits frei zu sein, oder ihre Befreiung aus irgendwelchen, ihnen gerecht erscheinenden Gründen erstrebten; 73 erfolgten, weil die Ausnutzung durch die Grundbesitzer und ihre Grausamkeit unerträglich war, 15 aus verschiedenen anderen Gründen. Von 261 Aufständen, bei denen die Art ihrer Niederwerfung bekannt ist, erfolgte in 132 Fällen die Unterdrückung mit Militärgewalt. Die Niederwerfung hatte stets körperliche Züchtigung der Aufständischen zur Folge. Wegen Unbotmäßigkeit gegen die Gutsbesitzer wurden durch „Rechts"spruch 1030 Leibeigene in den Jahren 1827—1846, d. h. mehr als 50 Personen jährlich, nach Sibirien verbannt. Auf Veranlassung der Gutsbesitzer wurden im gleichen Zeitabschnitt 6886 Personen, 4197 Männer und 2689 Frauen, verschickt.

Fjodor Michajlowitsch Dostojewski
Nach einer Lithographie von Mastislav Hofman

Wie in der inneren, so verfolgte die Despotie Nikolais I. auch in der äußeren Politik engpolizeiliche Ziele. Ihr Programm lief in bezug auf Westeuropa nach einem Ausspruch des russischen Reichskanzlers Nesselrode darauf hinaus: „die Macht überall dort, wo sie besteht, zu stützen, sie dort zu festigen, wo sie erlahmt, und dort zu verteidigen, wo sie offen angegriffen wird." Das bedeutete, daß Rußland unter Nikolai I. die Rolle des internationalen Gendarmen spielte.

Als 1830 in Frankreich und Belgien eine revolutionäre Bewegung ausbrach, ordnete Nikolai sofort die Vorbereitung eines Feldzuges zur Niederwerfung des Aufstandes an. Nur der Polenaufstand hinderte ihn an der Verwirklichung dieses Planes. Millionen, die aus der russischen Staatsbank stammten, dienten dazu, Österreich im Kampf gegen die Verfassungsbewegung der Italiener zu unterstützen. Russische Bajonette waren es, die die Erhebung des ungarischen Volkes gegen Österreich im Blut erstickten. Durch seine ständigen Eingriffe in die inneren Angelegenheiten der westeuropäischen Staaten weckte der eiserne Tyrann in ganz Europa Haß gegen Rußland. Hier lag eine der Ursachen des Krimkrieges, der für Rußland mit einer Katastrophe endete.

* * *

In diesem finstern Zeitabschnitt der russischen Geschichte muß auch eine Reaktion im öffentlichen Leben konstatiert werden: weder revolutionäre noch oppositionelle Proteste gegen die Tyrannei Nikolais I. wurden laut. Die Bauernunruhen waren ganz elementarer Art und können nicht als eine zielbewußte ideelle Bewegung gelten. Gewiß war sich die Minderheit des gebildeten Adels über die verderbliche Wirkung des despotischen Regimes völlig klar, zumal der Adel selbst genug darunter zu leiden hatte. Er besaß jedoch nicht genug politische und bürgerliche Selbständigkeit, um seine Stimme zugunsten einer Rechtsordnung zu erheben. Die oppositionellen Ansichten der fortgeschrittenen Schichten der russischen Gesellschaft drangen nicht in die Öffentlichkeit. Die ideellen Bestrebungen dieser Kreise fanden in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren Niederschlag in einzelnen Werken der schönen Literatur und in der Errichtung von Zirkeln für wissenschaftliche und politische Selbstbildung.

Gogols Sittenkomödie „Der Revisor", Gribojedows „Wehe den Gescheiten", die Dramen Ostrowskis lieferten klassische Bilder der kulturellen Rückständigkeit Rußlands. Die Willkür der Beamtenschaft, die Käuflichkeit des Gerichts, die Selbstherrlichkeit des Gutsbesitzers, die Unterwürfigkeit und Dummheit des Kaufmanns usw. wurden schonungslos bloßgestellt und gebrandmarkt. Da Preßfreiheit nicht bestand und die Zeitungen und Zeitschriften nur bei Gefahr strenger Strafen und in verschleierter Form soziale Fragen erörtern konnten, diente das Theater der Gesellschaft als Stätte staatsbürgerlicher Erziehung.

Nikolaj Sawrilowitsch Tschernyschewski

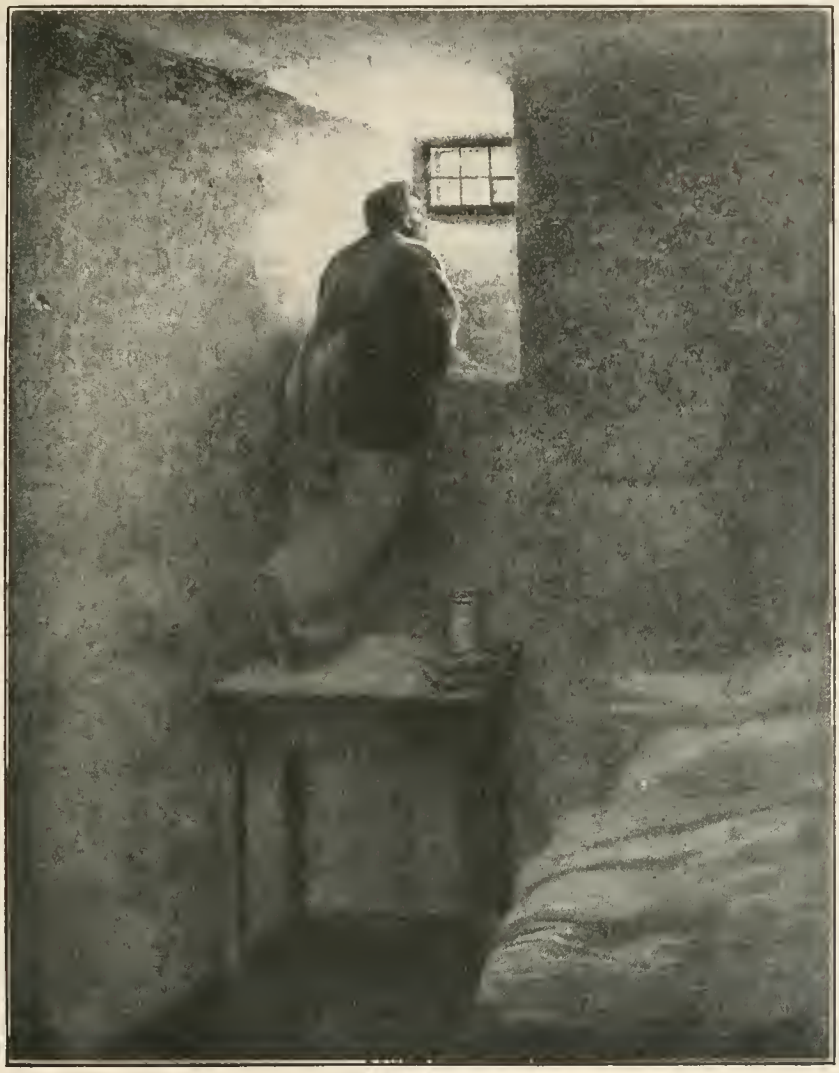
In verschiedenen Städten Rußlands waren Zirkel für Selbstbildung entstanden, denen hauptsächlich Studenten und Personen der freien Berufe angehörten. Man beschäftigte sich in ihnen mit Philosophie, Geschichte, Soziologie und politischer Ökonomie. Eine wichtige Rolle spielte die Beschäftigung mit sozialistischer Literatur. Die Werke von Saint-Simon, Fourier, Louis Blanc, Proudhon, Owen wurden eingehend studiert und eifrig diskutiert. Wie schon aus ihrer Bezeichnung hervorgeht, verfolgten die Zirkel den Zweck, ihren Mitgliedern eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung zu geben. Politische Aufgaben stellten sie sich nicht. Von besonderer Bedeutung in der Geschichte der russischen sozialistischen Ideen war der Zirkel des Publizisten Stankewitsch in Moskau. Stankewitsch hatte lange in Berlin gelebt, wo er in enge Beziehung zu dem Hegelianer, Professor Werder, getreten war. Stankewitsch gelang es, die Blüte der russischen Intelligenz um sich zu scharen. Seinem Kreise gehörten u. a. Herzen, Bakunin, Aksakow und Chomjakow an, die später Slawophilen wurden, und der künftige konservative Publizist Katkow. Aus dem Zirkel Stankewitsch' ging auch der berühmte Professor Granowski hervor, dessen öffentliche Vorlesungen 1843—1844 in Moskau alle fortschrittlich Gesinnten beeinflußten. In dem Zirkel von Stankewitsch wurden hauptsächlich Fragen der Philosophie, der Ästhetik und der Literatur behandelt. Mit besonderem Eifer wurden die Werke von Schelling und Hegel studiert, deren Philosophie in den dreißiger Jahren in den Kreisen der russischen Intelligenz große Verbreitung fand.

Wissarion Grigorjewitsch Belinski

Alexander Herzen

Ende der vierziger Jahre, 1848—1849, tat sich der Zirkel der Petraschewzy besonders hervor, so genannt nach einem der tätigsten Mitglieder dieses Zirkels Petraschewski, bei dem sich einmal wöchentlich, jeden Freitag, die Mitglieder versammelten. Der Kreis übte keine politische Tätigkeit aus. Er ragte jedoch durch die ihm angehörenden bekannten Gelehrten und Schriftsteller hervor. Der strenge politische Prozeß, den die Regierung Nikolais I. diesem Zirkel machte, vermehrte seine Popularität in hohem Maße. Petraschewski selbst besorgte die Ausgabe eines Lexikons für Fremdworte, das etwas von der Art des Voltaireschen „Dictionnaire philosophique" werden sollte. Er hatte sich zur Aufgabe gestellt, nachzuweisen, daß die Umbildung überlebter Lebensformen die unbedingte Voraussetzung der menschlichen Existenz wäre. In diesem Werk träumte er von einer Harmonie in den gesellschaftlichen Beziehungen, von allgemeiner Brüderlichkeit und Solidarität. Der Konstitution gegenüber verhielt er sich im Lexikon ablehnend, dieweil „diese gelobte Verwaltungsart nichts anderes als eine Aristokratie des Reichtums" bedeute. Denselben ablehnenden Standpunkt vertrat er dem Kapitalismus gegenüber. An dem Zirkel nahm auch Dostojewski teil, ferner der Kritiker Belinski, der bekannte Schriftsteller Tschernyschewski, die Schriftsteller Ssaltykow-Schtschedrin und Valerian Maikow, Engelson, der spätere eifrige Mitarbeiter an der Herzenschen Zeitschrift „Poljarnaja Swesda", der Theoretiker des modernen Slawophilentums Danilewski, der Chemiker Lwow, der Hygieniker Achscharumow usw. In den Versammlungen des Zirkels wurden die Theorien Cabets, Fouriers, Proudhons usw. gelesen und kommentiert. Auch die trostlosen Verhältnisse der russischen Wirklichkeit, die Grausamkeit der Leibeigenschaft, die Käuflichkeit des Beamtentums u. a. wurden erörtert. Im großen und ganzen waren die Diskussionen abstrakter Natur und

liefen auf freundschaftliche Unterhaltungen liberaler Art hinaus. Über eine feste Organisation verfügten die Petraschewzy nicht. Nichtsdestoweniger schreckte die Regierung nicht davor zurück, in diesen friedlichen Gesprächen einen „allumfassenden Plan einer allgemeinen Bewegung, einer Umwälzung und Zerstörung" zu erblicken. Alle in Sachen der Petraschewzy verhafteten Personen wurden ohne Ausnahme zum Tode verurteilt. Das barbarische Urteil wurde begründet mit „verbrecherischen Unterhaltungen", „schädlichen Ideen" und „lasterhaftem Liberalismus". Als einer der Hauptanklagepunkte gegen Petraschewski diente das von ihm herausgegebene „Lexikon für Fremdwörter", das die Zensur unbehindert hatte erscheinen lassen, und das sogar dem Großfürsten Michael Pawlowitsch gewidmet war. Bei der Bestätigung des Urteils wurde die Todesstrafe durch Zwangsarbeit von verschiedener Dauer ersetzt. Im besonderen wurde Petraschewski zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, während der Spruch gegen Dostojewski auf vier Jahre Zwangsarbeit und Einreihung in die Armee lautete. Nach diesem „Gnadenakt" konnte die Despotie Nikolais I. sich nicht das Vergnügen versagen, die Verurteilten raffinierten Seelenqualen auszusetzen. Man verheimlichte den durch die achtmonatige Einzelhaft in der Peter-Pauls-Festung seelisch und physisch ohnehin zermürbten Verurteilten, daß die über sie verhängte Todesstrafe in Zwangsarbeit umgewandelt worden war. In schmählicher Weise wurden alle Vorbereitungen zum Erschießen getroffen. Die verurteilten Petraschewzy mußten, wie Dostojewski in seinen Erinnerungen schaudernd erzählt, „zehn fürchterliche, unermeßlich schreckliche Minuten in Erwartung des Todes" verbringen. Am 22. Dezember 1849 wurden Petraschewski, Dostojewski und die anderen aus der Peter-Pauls-Festung nach dem Semjonowski-Platz gebracht. Hier wurde ihnen das Todesurteil vorgelesen. Dann kam ein Geistlicher in schwarzem Ornat mit einem Kruzifix in der Hand auf sie zu. Im Einklang mit den gesetzlichen Vorschriften wurde über dem Kopf der Adligen deren Degen zerbrochen, allen (mit einer Ausnahme) ein Totenhemd angezogen. Petraschewski, Mombelli und Grigorjew wurden die Augen verbunden, worauf man sie an einen Pfahl band. Der Offizier gab den Befehl, das Gewehr anzulegen. In diesem Augenblick verlor Grigorjew den Verstand. Einige Minuten später wurde das Signal zum Rückmarsch gegeben. Den an Pfählen Gefesselten wurden die Augen aufgebunden, worauf man das endgültige Urteil verlas. Alle Verurteilten wurden nach der Festung zurückgeschafft, mit Ausnahme von Petraschewski, der gleich hier auf dem Platz in einen Schlitten gesetzt und direkt nach Sibirien abgeführt wurde.



Der Gefangene
Nach dem Gemälde von N. Jaroschenko
Nation. Tretjakowski-Galerie, Moskau

Eines von den vielen Verbrechen des Regiments Nikolais I. war beendet.

3. Der Zusammenbruch des Regimes Nikolaus' I. und die „romantische Epoche der großen Reform"

Mitte der fünfziger Jahre erlitt das despotische Regime Nikolais I., das, äußerlich betrachtet, so gefestigt schien, ein vollständiges Fiasko. Nachdem der Kaiser sich durch eine chinesische Mauer von der europäischen Zivilisation isoliert und den Staatsapparat ausschließlich auf die Bekämpfung fortschrittlicher Bestrebungen und dringender Aufgaben seiner Epoche eingestellt hatte, war Rußland im internationalen Wettstreit mit den vorgeschrittenen westeuropäischen Staaten zu dem berüchtigten Koloß auf tönernen Füßen geworden. Im Krimkriege 1855 sah es sich genötigt, zu kapitulieren. Dieser Krieg hatte grauenhafte Schwären des Nikolaischen Verwaltungs-

Die Festung Schlüsselburg

systems aufgedeckt. Wir können hier nur die Hauptursachen, die das Land der Katastrophe entgegengeführt hatten, streifen. Die unfähigen Heerführer, das käufliche Beamtentum ließen die Soldaten in den kritischsten Momenten ohne Ausrüstung und ohne Verpflegung. Nicht weniger unheilvoll war der Mangel an Eisenbahnen. Wie rückständig der russische Staat in dieser Hinsicht war, läßt sich an der kaum glaublichen Tatsache ermessen, daß während der dreißigjährigen Regierung Nikolais I. in Rußland nur die einzige Eisenbahn zwischen Petersburg und Moskau erbaut wurde. So war die Niederlage des Zarenreiches unvermeidlich.

Der äußere Zusammenbruch, das Schwanken des gesamten Staatsgebäudes hatten das despotische System auch in der Innenpolitik bis zu einem gewissen Grade erschüttert. Zwar wurde unter Nikolai I. keine der unter seiner Herrschaft verfügten reaktionären Maßnahmen zurückgenommen, trotzdem waren sich 1853 bereits viele darüber klar, daß der Frühling der Freiheit anbrechen müsse. „Es schien," so schrieb ein Mann, der jene Zeit miterlebt hatte, „als hätten wir aus dem finsteren Kerker, in dem wir schmachteten, einen Ausgang gefunden, der uns, wenn auch nicht in Gottes freie Natur, so doch in die Vorhalle zu ihr führte, wo die erfrischende Luft schon zu spüren sein würde." A. Koschelew, der diese Worte niederschrieb und an dessen Patriotismus nicht gezweifelt werden kann, legt das folgende bezeichnende Bekenntnis ab: „Die Landung der Verbündeten in der Krim im Jahre 1854, die nachfolgenden Schlachten bei Alma und Inkerman und die Belagerung von Sewastopol betrübten uns nicht allzusehr, denn wir sind überzeugt, daß selbst eine Niederlage erträglicher und für Rußland nützlicher sein wird als die Verhältnisse, unter denen es in der letzten Zeit lebte. Die öffentliche Meinung und sogar die Volksstimmung waren zum Teil, zwar unbewußt, ähnlich." (Siehe das Tagebuch A. J. Koschelews, Berlin 1884, S. 82.) Äußerungen dieser Art wanderten damals in zahlreichen Abschriften und hektographierten Exemplaren von Hand zu Hand. In der Öffentlichkeit bekannte Männer entwickelten in solchen Handzetteln ihre Ansichten über die Notwendigkeit von Reformen in der inneren Staatspolitik. Das Hauptübel, das das öffentliche Gewissen quälte, war die Leibeigenschaft. Das Volk, d. h. die Bauernschaft, die für das Vaterland ihr Blut vergossen hatte und die Grundlage des Wohlstandes im Lande bildete, mußte nach wie vor unter den unerträglichen Verhältnissen der Sklaverei schmachten. Gleichzeitig hemmte die Leibeigenschaft die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Rußlands. Es war daher ganz natürlich, daß die vorgeschrittenen Gesellschaftsschichten die Frage der Bauernbefreiung als eine historische Notwendigkeit erkannten. Daß die Leibeigenschaft sich überlebt hatte, war inzwischen auch einigen Staatsmännern und dem neuen Kaiser Alexander II. klar geworden. Diese Erkenntnis hätte sie jedoch nicht veranlaßt, den Weg der Reformen zu beschreiten, wenn nicht in den Jahren 1854/1855 eine breite Welle von Bauernaufständen sich über eine ganze Reihe von Gouvernements ergossen hätte. In politischen Kreisen hielt sich hartnäckig das Gerücht von einem bevorstehenden Aufstand des gesamten Volkes. Diese Bauernbewegung löste bei der Regierung trübe Betrachtungen aus, die in der Erklärung Alexanders II. ihren offenen Ausdruck fanden. Nach Abschluß des Friedens im März 1856 traf der Zar in Moskau ein und hielt zur größten Überraschung aller vor den Abgeordneten des Adels eine Rede, in der er den Gedanken betonte: „Es ist besser, mit der Beseitigung der Leibeigenschaft von oben zu beginnen, als so lange zu warten, bis ihre Beseitigung von

Newa bei Petersburg

Nach einer Illustration zu Puschkin von A. Benois

Rast auf dem Wege nach Sibirien
Nach dem Gemälde von W. J. Jacobi
Nation. Tretjakowskij-Galerie, Moskau

Verbrecher per Etappe führt in Ketten man durchs Land;
Kosaken, die bewachen sie, Gewehre in der Hand.
Sie werden unterwegs oft wild und laufen fort; doch dann, —
Dann bindet man mit Seilen sie fest aneinander an.
Der Weg wird schlechter und dann führt man oft fünfhundert so:
Wenn bis Nertschinsk ein Drittel kommt, mein Gott, — dann ist man froh.

Nekrassow

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

unten von selbst einsetzen wird." Diese Erklärung war zweifelsohne sehr bedeutsam. Leider verhallte sie wie die Stimme in der Wüste. Die ausschließlich ihre engen Klasseninteressen verfolgenden Agrarier dachten nicht daran, auf die unentgeltliche Arbeitsleistung ihrer versklavten Bauern zu verzichten. Alle Andeutungen und direkten Anfragen des Innenministers Landskoi und des Zaren selbst über die Aufhebung der Leibeigenschaft beantworteten sie entweder durch Schweigen oder ausweichend dahin, daß der Adel „nicht wisse, auf welcher Grundlage die Regierung die Sache zu regeln gedenke; er selbst wisse nicht, wie sich das machen ließe". (Bericht des Innenministers vom 29. Dezember 1856.) Nachdem die Regierung jedoch jetzt offen ihre Absicht kundgegeben hatte, die Bauern von der Leibeigenschaft zu befreien, konnte sie schon aus Furcht vor einer Volkserhebung nicht mehr zurück. Es blieb ihr daher nichts anderes übrig, als gegen die offene und geheime Opposition des Adels die Initiative zur Vorbereitung einer Agrarreform zu ergreifen. Dieser Entschluß darf jedoch keinesfalls so gedeutet werden, als hätte die Regierung etwas gegen die Interessen der Gutsbesitzer unternommen. Das Gegenteil war der Fall. Die ganze Agrarreform wurde vom Standpunkte der beschränkten Klasseninteressen von Sklavenbesitzern vorbereitet und durchgeführt. Alexander II. sprach sich offen in einer Rede aus, die er am 28. Januar 1861 hielt und in der er sagte: „Meine ganzen Bemühungen gehen dahin, daß die Opfer den Adel möglichst wenig belasten und bedrücken."

Michailow wird vor dem Abtransport zur Zwangsarbeit das Haar geschoren

Der in Petersburg ausgearbeitete Entwurf der Reform wurde dann noch dreimal einer Umarbeitung, Durchsicht und Prüfung unterzogen, entsprechend den Ansichten und Wünschen, die im Laufe des Jahres 1859 von seiten der adligen Gouvernementskomitees geäußert wurden. Damit die Gutsbesitzer sich bei Erhebung ihrer Forderungen keinerlei Zwang aufzuerlegen brauchten und völlig ungeniert ihre Wünsche zum Ausdruck bringen konnten, wurden die Entwürfe nicht veröffentlicht, sondern in der Regierungskanzlei geheimgehalten. Der Justizminister nahm den Mitgliedern, die an den Sitzungen zur Vorbereitung der Reform im Hauptkomitee teilgenommen hatten, sogar das einzige in ihren Händen befindliche Exemplar der vom Adel ausgearbeiteten Entwürfe fort. Die endgültige Fertigstellung des Entwurfs wurde dem vorerwähnten Hauptkomitee übertragen, an dessen Spitze ein herzloser Bureaukrat, der hochfeudale Graf Panin, stand. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Bauernschaft bei den Vorbereitungen zur Reform überhaupt nicht gehört wurde. Die von oben, unter Berücksichtigung der heimlichen Wünsche der Mehrheit des Adels in Angriff genommene Reform ließ die Interessen der Bauern völlig unberücksichtigt. Diese waren fest überzeugt, daß sie nach ihrer Befreiung das ganze von ihnen bearbeitete Land als Eigentum zugewiesen erhalten würden. Ihre berechtigten Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht. Das Manifest vom 19. Februar 1861, betreffend die Aufhebung der Leibeigenschaft, erklärte die Bauern persönlich für frei und gewährte ihnen pro Seele eine Landparzelle vom Boden des Grundbesitzers, um ihnen damit eine Existenzmöglichkeit zu geben und die Leistung staatlicher Abgaben zu sichern.

Die Größe dieser Parzellen war örtlich sehr verschieden. Durchschnittlich erhielten die von der Leibeigenschaft befreiten Bauern in ganz Rußland 3 Deßjatinen pro Seele (1 Deßjatine = 1,09 ha) zugewiesen. Das bedeutet, daß den Bauern zugunsten der Grundbesitzer 1 342 000 Deßjatinen des besten Bodens, die vor der Reform ihnen zur Nutznießung überlassen waren, entzogen wurden. Die Bauern waren verpflichtet, für den ihnen überlassenen Landanteil dem Grundbesitzer eine gewisse Pacht, den Obrok, zu zahlen oder für ihn bestimmte Arbeiten zu verrichten. Die Höhe der Pachtzahlung hing nicht etwa von der Bodenbeschaffenheit, sondern nur davon ab, wieviel unter den allgemeinen Verhältnissen in der betreffenden Gegend aus dem Bauern herausgepreßt werden konnte. Das Gesetz räumte den Bauern das Recht ein, den ihnen zugewiesenen Landanteil als Eigentum zu erwerben. Solange sie ihre Parzellen nicht losgekauft hatten, waren die Bauern bis zum Zeitpunkt der Zahlung den Grundbesitzern immer noch verpflichtet. Während dieser Zeit blieb den Gutsbesitzern die volle Gewalt über die Bauern. Der Auskauf erfolgte auf folgende Weise: Nach der Höhe der Pacht wurde der Wert der Landparzelle bestimmt. Beschloß eine Bauerngemeinde den Auskauf, so zahlte sie an den Gutsherrn ein Viertel des Preises; die restlichen drei Viertel zahlte für die Bauern der Staat, der den Grundbesitzern Auskaufscheine aushändigte. Die Bauerngemeinden waren verpflichtet, zur Tilgung dieser Schuld den Vorschuß im Laufe von 49 Jahren, gerechnet vom Tage der Tätigung dieses Auskaufs durch die Gemeinde, in Form einer mit 6 Proz. verzinsten Jahresquote zurückzuzahlen. Die Reform beließ die Bauern in völliger wirtschaftlicher Abhängigkeit von den Grundbesitzern, da das ihnen zugeteilte Land nicht genügte, um das Hungerbudget der Bauern zu decken, die Staatsabgaben zu leisten und im

besonderen die Loskaufschulden zu tilgen. Die Bauern waren daher genötigt, beim Gutsbesitzer weiteres Land zu pachten. Diese machten sich die verzweifelte Lage der Bauern zunutze und diktierten ihre knechtenden Bedingungen. Die angeblich befreiten Bauern waren in Wirklichkeit zu Halb-Leibeigenen gemacht worden. Um zu verhindern, daß der Bauer sich seinen Verpflichtungen gegenüber dem Gutsherrn und dem Staate entziehe, wurde er durch die Gesetzgebung in ein Netz entsprechender beschränkender Normen verstrickt. Die im Manifest vom 19. Februar 1861 verkündete Freiheit war zu einer Fata Morgana geworden. Der Bauer blieb rechtlos wie zuvor.

Es ist daher begreiflich, daß die Bauern, wie überhaupt alle fortschrittlich gesinnten Kreise der russischen Gesellschaft, durch die Reform stark enttäuscht waren. Sie erblickten in der jetzt geschaffenen Lage mit Recht keine „Befreiung", waren sie doch wie früher verpflichtet, jahrelang Frondienst zu leisten und Pacht für den Boden zu zahlen, der nach ihren Begriffen ihnen unentgeltlich zufallen mußte. Sie glaubten weder den Gutsbesitzern noch den Geistlichen, daß das Gesetz vom 19. Februar 1861 richtig ausgelegt würde. Die Folge war, daß fast überall die Bauern den Frondienst und hier und da auch den Pachtzins verweigerten. Nach offiziellen Berichten kam es in 20 Gouvernements an verschiedenen Orten zu Bauernaufständen. Sie alle wurden durch Waffengewalt, Exekutionen, Erschießungen usw. niedergeschlagen. Nach dem Bericht eines Zeitgenossen hatte das Volk in drei unglückseligen Monaten (nach dem 19. Februar 1861) so viel gelitten, so viel Blut und Tränen vergossen, daß darin die ganze Freude an der Befreiung unterging. (Sserno-Ssolowjewitsch, „Die endgültige Lösung der Bauernfrage", Berlin 1861, S. 57.)

Das ist durchaus begreiflich, denn die Leibeigenschaft war nicht vollständig, sondern nur zur Hälfte abgeschafft worden. Erst nach mehr als 50 Jahren hat der russische Bauer restlos diese Fesseln abgestreift und ist ein freier Bürger geworden.

* * *

Die historische Notwendigkeit zwang die Regierung Alexanders II., außer der Beseitigung der Leibeigenschaft Reformen auch auf anderen Gebieten des staatlichen Lebens durchzuführen. Aber auch diese wurden, wie die Bauernemanzipation, hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, vom Gesichtspunkt der herrschenden Klasse, des Adels, betrieben. So wurden beispielsweise bei der Reform der gemeindlichen Selbstverwaltungen, d. h. der Landschaften und Stadtverwaltungen, Standes- und Vermögensprivilegien eingeführt. Die überwältigende Mehrheit in Landschaften und Stadtverwaltungen war durch Gesetz dem Adel und den reichen Schichten der städtischen Bevölkerung gesichert. Über diesen Verwaltungskörpern stand der bureaukratische Schutz der Exekutivgewalt. Das Gericht, das zunächst auf einer Reihe heilsamer Rechtsprinzipien aufgebaut war, wurde bald zu einer Waffe der Innenpolitik in den Händen des reaktionären Regimes. Überhaupt geht durch alle Pläne, die die Regierung Alexanders II. in der sogenannten „romantischen Epoche der großen Reformen" in Angriff nahm, der Versuch, einen schüchternen Schritt nach vorwärts zu machen, um gleich danach zwei Schritte entschlossen rückwärts zu tun. Die reformatorische Tätigkeit in den 60er Jahren konnte sich um so erfolgreicher nach dieser Richtung entwickeln, als mit der Durchführung der Reformen die alten Beamten d. h. Leute betraut waren, die von den Idealen der Leibeigenschaft erfüllt und, wie der Held aus einem Drama Ostrowskis („Auf jeden Weisen entfallen genügend Dumme"), der Ansicht waren, daß jede Reform an sich schon genügend Gefahren in sich berge, und die daher natürlich die größten Anstrengungen machten, alles beim alten zu erhalten.

4. Die reaktionäre Politik Alexanders II. und die soziale Bewegung der 60er Jahre

Die Bauernreform rechtfertigte also nicht die Erwartungen der fortgeschrittenen Schichten der russischen Gesellschaft. Ihr Geist und ihre Bestimmungen standen in scharfem Gegensatz zu den dringenden Bedürfnissen und gerechten Forderungen des Volkes und fanden entschiedene Ablehnung. Der „Befreier" zeigte bald in ebenso herausfordernder Weise, wie Nikolai I., die Zähne. Die nackte Reaktion wurde zur Tatsache, und sie führte zu systematischer Verfolgung der liberalen Semstwos, der Gerichte, der Presse, der Hochschulen usw. Durch besondere Verfügungen wurde eine Art „heilige Allianz" der Leiter der Hochschulen und der Polizei gegen die Studenten geschaffen. Genossenschaftliche Einrichtungen, Zirkel für Selbstbildung wurden aufgelöst, Studentenversammlungen in den Räumen der Universität vollständig verboten. Es wurde die Bestimmung getroffen, daß jeder Student von der Universität auszuschließen sei, der in einem gewissen Zeitraum die Semesterprüfung nicht bestanden hatte. Diese polizeilichen Maßnahmen riefen natürlich den größten Unwillen der Studentenschaft hervor. Trotz des Verbots beantworteten die Studenten die Herausforderung der Regierung durch Protestveranstaltungen und politische Demonstrationen im Herbst 1861 in Petersburg und Moskau. Bezeichnend war, daß der damalige Minister für Volksaufklärung, Graf Putjatin, nebenbei bemerkt ein Dunkelmann, durch das Auftreten der Studenten derart ins Bockshorn gejagt wurde, daß er in einem Briefe an seinen Freund Philaret, den Metropoliten von Moskau, schrieb: „Die verbrecherischen Handlungen haben den Zweck, die bestehende Ordnung und, wie es scheint, sogar die Dynastie zu stürzen." Er richtete daher an Philaret die Bitte, bei der Durchreise des Kaisers aus der Krim durch Moskau, ihm die Gefährlichkeit der Lage zu schildern und die Notwendigkeit zu betonen, außerordentliche Maßnahmen zu treffen. Solche Maßregeln wurden auch ohnehin ergriffen. Man schloß die Studenten massenweise von den Universitäten aus und verschickte sie. Die Manifestanten wurden verhaftet und mißhandelt. Unter anderen verbreiteten Agenten der Regierung das Gerücht, die demonstrierenden Studenten wären Adelige, die erschienen wären, die Wiedereinführung der Leibeigenschaft zu erbitten. Das einfache Volk glaubte vielfach diesen Ausstreuungen, stürzte sich auf die Studenten und half die Flüchtenden festnehmen.

Die Universität gab nach einer geistvollen Bemerkung des berühmten russischen Gelehrten Pirogow einem Barometer gleich die Gewitterstimmung wieder, die damals über der russischen Gesellschaft lagerte. Weder eine Arbeiterbewegung noch eine liberale Opposition war zu jener Zeit vorhanden. Die Proteste der Studentenschaft, die in hohem Maße durch die einigende Rolle der Hoch-

Wo iſt er, der heißerſehnte,
Der nimmergeſchaute Ort,
Wo der ruſſiſche Bauer nicht ſtöhnte.
Dein Sämann, Ernährer und Hort?
Er ſtöhnt auf Äckern und Wieſen,
Er ſtöhnt in Kerkerverließen,
Im Bergwerk auf tödlichem Pfad,
An Händen gefeſſelt und Füßen;
Er ſtöhnt bei Ernte und Mahd,
Er ſtöhnt in zerfallener Hütte,

Beim Qualmen des Kienſpanlichts,
Er ſtöhnt der Herzensangſt Bitte
Vor der Tür des Kreisſtadtgerichts.
Tritt ans Ufer der Wolga! Von Tönen
Hallt's die endloſen Ufer entlang:
Bauern ziehen die Barken und ſtöhnen,
Und wir nennen dies Stöhnen — Geſang,
Wolga, Wolga! Nicht alſo gewaltſam
Fluteſt hin du im Lenz ungehemmt,

Wie von Zähren des Volks unaufhaltſam
Unſer Vaterland wird überſchwemmt! . . .
Armes Volk, willſt du ewiglich tragen
Stumm dein Kreuz unter tatloſen Klagen?
Wirſt erwachen du nie voller Macht?
Oder haſt du in deinen Söhnen
Gottes Sendung auf Erden vollbracht:
Haſt ein Lied erſchaffen wie Stöhnen
Und ſchläfſt ewig in geiſtiger Nacht? . . .

Nekraſſow.

Schiffszieher an der Wolga

Nach dem Gemälde von Ilja Jeſimowitſch Repin

schulen gefördert wurden, bildeten daher den einzigen Ausdruck der in der Gesellschaft herrschenden Unzufriedenheit. Ihrer sozialen Stellung nach entstammten die Studenten der 60er und 70er Jahre hauptsächlich den gebildeten Schichten des Adels. Diese Kreise hatten erkannt, daß das Leben nach 1861 neue Rechtsgrundsätze im Staatswesen forderte und daß die Innenpolitik Alexanders II. katastrophale Folgen für das Reich haben würde. Die adlige Intelligenz, der durch den Absolutismus jeder Einfluß auf die Politik des Staates genommen war, wendete ihre Blicke dem „kleineren Bruder" zu. Die Arena der russischen Öffentlichkeit betrat der sogenannte „beichtende Edelmann", der von der Pflicht, „die Schuld an das Volk abzutragen", zu reden begann.

Hinrichtung russischer Nihilisten

Nach dem Gemälde von Wassil Wassiljewitsch Wereschtschagin

Die Repressalien der Regierung gegenüber den Studenten erwiesen sich als ein gutes Mittel, nicht zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in den Universitäten, sondern zur Verbreitung der revolutionären Propaganda in den verschiedenen Teilen des Landes. Die von der Universität ausgeschlossenen Studenten, die oftmals für immer die Möglichkeit verloren, eine persönliche oder gesellschaftliche Karriere zu machen, waren unzufrieden und erbittert, kamen so gestimmt in den Heimats- oder den Verbannungsort und nahmen sofort die revolutionäre Propaganda innerhalb der Gesellschaft, insbesondere unter der lernenden Jugend, auf. Als Material für die regierungsfeindliche Agitation diente ihnen die empörende Polizistenpolitik der Autokratie. Somit sorgte die Regierung selbst für die Heranbildung einer Kerntruppe von Revolutionären. Es fehlte nur noch ein klar umrissenes Programm. Der idealistischen Jugend, die danach lechzte, dem Volke dienen zu können, dessen Leiden Schriftsteller, wie Uspenski, Reschetnikow, Lewitow, Naumow u. a. m., in so düsteren und trostlosen Farben schilderten, mußte nur der Weg gewiesen werden. Unter den Männern, die sich dieser Aufgabe gewidmet hatten, ragten durch ihren Einfluß auf die Verbreitung revolutionärer sozialistischer Ideen Herzen, Tschernyschewski und Dobroljubow besonders hervor.

* * *

Nach dem Zusammenbruch des Nikolaischen Regimes, als die Vorarbeiten für die Agrarreform in Angriff genommen wurden, machte sich in Rußland besonders stark das Bedürfnis nach einer freien, unabhängigen Presse fühlbar. Probleme von historischer Bedeutung hatte das Leben in den Vordergrund gerückt. Man wollte sich zu ihnen äußern, auf die Lösung der aufgeworfenen Fragen Einfluß gewinnen. Statt dessen mußte selbst damals, in den Jahren 1855—1858, als einige Fesseln fielen, die Presse ein kümmerliches Dasein fristen. Anfang 1858 wurde ihr gestattet, sich mit der Frage der Bauernbefreiung zu befassen. Als sie jedoch sich nicht nur auf Lobgesänge beschränkte, sondern auch an den „wohlmeinenden Absichten der Reformatoren" Kritik zu üben wagte und ihre eigenen Ansichten zu entwickeln versuchte, schritt die Regierung sofort mit Repressalien ein. Alexander II. selber hatte eine sehr eigentümliche Auffassung von der öffentlichen Meinung. „Es sind Bestrebungen vorhanden," sagte er einmal zu einem Vertreter der Zensurbehörde, „die mit den Absichten der Regierung nicht in Einklang stehen. Man muß sie verhindern. Ich wünsche aber nicht, daß irgendwelche Beschränkungen der Meinungsäußerung erfolgen." (Memoiren und Tagebuch von Nikitenko, Band II, S. 127 und 141.) Der innere Widerspruch einer solchen Formulierung liegt auf der Hand. In der Praxis erwies sie sich als hohle Phrase. Die unabhängige öffentliche Meinung wurde von der Regierung unnachsichtlich verfolgt.

Einem dringenden Bedürfnis der vorgeschrittenen Kreise der russischen Gesellschaft entgegenkommend, gründete Herzen in London eine „freie russische Druckerei" und die Zeitung „Kolokol" („Die Glocke"). In den ersten Jahren seines Bestehens war dieses Blatt ein Organ des russischen Liberalismus. Das in der ersten Nummer vom 1. Juli 1857 veröffentlichte Programm der Zeitung umfaßte drei Punkte: Befreiung des Wortes von der Zensur, Befreiung der steuerpflichtigen Stände von der Willkür, Befreiung der Bauern von den Gutsbesitzern. Den Mittelpunkt des Programms bildete die Bauernfrage; Herzen forderte damals nicht einmal eine Beschränkung der Selbstherrschaft. Den Erlaß Alexanders II. über die einzuleitenden Vorarbeiten zur Aufhebung der Leibeigenschaft begrüßte Herzen in überschwenglichen Worten. Später nahm er unter der Einwirkung der reaktionären

An Kaiser Alexander III.

Majestät! Das Exekutivkomitee begreift vollständig die Niedergeschlagenheit des Gemütes, in welcher Sie sich gegenwärtig befinden müssen. Aber es glaubt, nicht fortwährend aus Rücksichten des Zartgefühls die folgende Erklärung aufschieben zu können. Es gibt etwas über selbst die gerechtfertigten menschlichen Gefühle Erhabenes, das ist die Pflicht gegen das Vaterland, eine Pflicht, welcher jeder Bürger sich selbst, die eigenen und die fremden Gefühle aufopfern muß. Veranlaßt durch diese unerläßliche Pflicht, wenden wir uns an Sie, ohne im geringsten zu zögern, wie auch die geschichtliche Entwicklung nicht zögert, welche uns in der Zukunft mit schrecklichen Erschütterungen und Strömen Blutes bedroht.

Die blutige Tragödie, welche sich auf dem Katharinenkanal abspielte, ereignete sich weder zufällig, noch dürfte sie für jemand überraschend sein. Infolge alles dessen, was seit zehn Jahren von dieser Seite sich ereignet hat, erschien sie unvermeidlich, und darin beruht ihre tiefe Bedeutung, welche von demjenigen, welchen das Geschick an die Spitze eines Staates gestellt hat, wohl verstanden werden muß.

Ähnliche Ereignisse als das Verbrechen einzelner Personen oder auch einer „Bande" zu bezeichnen, ist nur von Seite eines Mannes möglich, welcher vollständig unfähig ist, das Leben der Völker zu analysieren. Im Laufe eines ganzen Dezenniums sahen wir, daß die revolutionäre Bewegung — trotz der heftigsten Verfolgungen — trotz des Umstandes, daß die Regierung des verstorbenen Zaren alles opferte, nämlich die Freiheit und die Interessen aller Volksklassen, der Industrie und sogar die eigene persönliche Würde — kurz trotz aller Unterdrückungsmaßregeln — daß die revolutionäre Bewegung nur zunahm; die besten Kräfte des Vaterlandes, die tatkräftigsten und opferbereitesten Männer Rußlands kamen herbei, sich ihr anzuschließen. Schon seit drei vollen Jahren dauert der verzweifelte Guerillakrieg zwischen ihr und der Regierung.

Eure Majestät werden zugeben, daß man die Regierung des verstorbenen Kaisers des „Mangels an Energie" nicht beschuldigen kann. Schuldige wie Unschuldige wurden aufgehängt; die Gefängnisse und die entlegenen Provinzen füllten sich mit Verurteilten. Dutzendweise wurden die sogenannten „Rädelsführer" gefangen und aufgehängt.

Sie starben ruhig mit der Stille der Märtyrer, aber die Bewegung hörte dadurch nicht auf; sie nahm im Gegenteil zu und gewann stets neue Kräfte. Eine revolutionäre Bewegung, Majestät, hängt nicht von einzelnen Persönlichkeiten ab. Sie ist vielmehr ein Vorgang im sozialen Organismus, und ihr gegenüber sind die Galgen, welche man für die energischesten Repräsentanten dieses Vorgangs errichtet, ebenso ohnmächtig, die bestehende Ordnung der Dinge zu retten, wie die dem Nazarener auferlegte Kreuzesstrafe die faule alte Welt vor dem Triumphe des reformatorischen Christentums zu retten imstande war.

Wohl kann die Regierung fortfahren, einzusperren und aufzuhängen, wen sie will, und einzelne revolutionäre Gruppen zu vernichten. Wir wollen sogar annehmen, daß es ihr gelingt, die wesentlichsten Organisationen der Revolution zu zerstören. Aber das wird den Stand der Dinge nicht ändern. Die Revolutionäre werden von den Ereignissen geschaffen, von der allgemeinen Unzufriedenheit des Volkes, von der Sehnsucht Rußlands nach neuen sozialen Formen.

Ein ganzes Volk kann man nicht ausrotten; und viel weniger noch kann man die Unzufriedenheit eines Volkes mittels Gewaltmaßregeln unterdrücken. Sie werden statt dessen nur die Erbitterung, die Energie und die Kräfte zum Wachsen bringen. Und diese letzteren werden sich natürlicherweise besser gliedern, indem sie die Erfahrungen ihrer Vorjahren zu ihren Gunsten anwenden; es werden deshalb die revolutionären Organisationen im Laufe der Zeit an Zahl und Güte zunehmen. Gerade so war es bei uns der Fall. Welchen Vorteil hatte die Regierung durch die Vernichtung der Gruppen der Dolgustschinzen, der Tschaikowzen, der Propagandisten von 1874? An ihre Stelle traten andere, entschlossenere Parteiführer.

Die Härte der Regierung hat hierauf, 1878—79, die Terroristen ins Leben gerufen. Vergeblich tötete die Regierung Kowalsky, Ossinsky, Lisogub; vergeblich hat sie Dutzende revolutionärer Gruppen zerstört und zermalmt. Aus jener unvollständigen Organisation ging man, dank einer Art „natürlicher Wahl", zu in stärkere Formen gebrachten Gruppen über. Schließlich tritt das „Exekutivkomitee" auf, gegen welches noch jetzt die Regierung vergeblich kämpft.

Wenn wir mit unparteiischem Auge das traurige letzte Dezennium betrachten, können wir ohne Fehl voraussehen, wie die Zukunft der revolutionären Bewegung im Falle einer Nichtänderung der Regierungspolitik sich gestalten wird. Sie wird wachsen, sich ausdehnen, die Schreckenstaten werden noch wilder werden; die revolutionäre Organisation wird zu vollkommeneren und stärkeren Formen gelangen. Inzwischen wird es zur Unzufriedenheit stets neue Gründe geben, das Vertrauen des Volkes zur Regierung wird immer schwächer werden. Der Gedanke an die Revolution, ihre Möglichkeit und Unausbleiblichkeit wird eine stets größere Ausdehnung nehmen.

Ein furchtbarer Krach, eine blutige Revolution, eine krampfhafte Erschütterung ganz Rußlands wird die Zerstörung der alten Ordnung der Dinge vervollständigen.

Majestät, das ist eine traurige und entsetzliche Perspektive. Ja, traurig und entsetzlich. Glauben Sie nicht, daß das nur eine Phrase sei. Wir fühlen mehr als irgendwer, wie groß der Schaden sein wird, den der Verlust so vielen Talentes und so vieler Energie beim Zerstörungswerke, bei den blutigen Zusammenstößen anrichtet, zu einer Zeit, in welcher dieselben Kräfte unter der Obwaltung anderer Umstände auf fruchtbringende Arbeiten, auf die geistige Entwickelung des Volkes, auf das bürgerliche Wohlbefinden verwendet werden könnten.

Woher aber kommt die traurige Notwendigkeit des blutigen Kampfes?

Daher, Majestät, daß eine gerechte Regierung, im wahren Sinne des Wortes, bei uns gegenwärtig nicht existiert. Eine Regierung muß, im Einklange mit dem Prinzip ihres Wesens, der Ausdruck der Volksbestrebungen sein und soll nur den Wunsch des Volkes erfüllen. Bei uns jedoch — verzeihen Sie uns den Ausdruck — ist die Regierung eine vollendete Kamarilla und verdient den Namen einer „Usurpatorenbande" viel eher als das Exekutivkomitee.

Was immer auch die Absichten des Kaisers sein mögen, die Regierungshandlungen haben mit den Bestrebungen und dem Wohle des Volkes nichts gemein.

Die kaiserliche Regierung nahm bereits dem Volke seine persönliche Freiheit, indem sie es zum Sklaven der Klasse der Adeligen machte. Jetzt schafft sie die aufs tiefste verdammenswerte Klasse der Spekulanten und Wucherer. Alle Reformen laufen darauf aus, das Volk immer mehr zu entkräften. In Rußland hat die Regierung sich so weit verstiegen, hat sie die Volksmassen in solche Armut und solches Elend gestürzt, daß sie nicht einmal in dem frei sind, was ihre eigenen Gemeinden angeht, daß sie vor der schändlichsten Beaufsichtigung in ihrem eigenen Haus und Heim nicht sicher sind.

Der Protektion der Regierung und der Gesetze erfreuen sich nur die Ausbeuter; deren Räubereien bleiben ungestraft.

Wie schrecklich ist, im Gegensatze hierzu, das Geschick eines rechtschaffenen Mannes, der für das Gemeinwohl arbeitet! Sie selbst, Majestät, wissen recht gut, daß man nicht nur Sozialisten verfolgt und deportiert.

Nun aber, was ist das für eine Regierung, welche eine solche Art von „Ordnung" aufrecht erhält? Ist das nicht wirklich eine Usurpatorenbande?

Das ist's, weshalb die russische Regierung keinen moralischen Einfluß auf das Volk hat; deshalb bringt Rußland so viele Revolutionäre hervor; deshalb erregt sogar eine Tat, wie die Ermordung des Zaren, bei einem so großen Teil des Volkes Sympathie. Achten Sie nicht auf die Schmeichler, Majestät. Der Fürstenmord ist in Rußland ziemlich populär.

Es gibt nur zwei Auswege aus einer solchen Situation: — entweder eine Revolution, welche man durch Todesurteile weder vermeidet noch verhindert; — oder eine freiwillige Berufung des Volkes zur höchsten Macht, zur Regierung.

Im Interesse des Vaterlandes, um einen unnützen Verlust von Talent und Energie und jene schrecklichen Plagen, von welchen jede Revolution begleitet ist, zu vermeiden — wendet sich das Exekutivkomitee an Sie, Majestät, und gibt Ihnen den Rat, den zweiten Weg zu wählen. Seien Sie versichert, Sie werden — sobald die höchste Gewalt aufhört, eine willkürliche zu sein, sobald sie sich fest entschlossen zeigt, nur das, was der Wille und das Gewissen des Volkes verlangt, auszuführen — Ihre Spione, welche das Land entehren, davonjagen, Ihre Bedeckungsmannschaften in die Kasernen schicken und die das Volk demoralisierenden Galgen verbrennen können.

Dann wird das Exekutivkomitee freiwillig seine eigene Tätigkeit einstellen, und die von ihm organisierten Kräfte werden aufgelöst werden, damit sie sich der fruchtbringenden Arbeit des Bürgerstandes, des Ackerbaues und des Volkswohles hingeben können.

Ein friedlicher Kampf der Geister wird auf die Gewalt folgen, welche uns mehr Schauder bereitet als ihren Dienern, und zu welcher wir gegenwärtig nur notgedrungen unsere Zuflucht nehmen müssen.

Wir wenden uns an Sie, Majestät, indem wir jedes Vorurteil und jedes Mißtrauen, zu welchem die Vergangenheit uns veranlassen könnte, beiseite lassen. Wir vergessen, daß Sie der Repräsentant jener Macht sind, welche das Volk betrogen und ihm so viel Unheil zugefügt hat. Wir wenden uns an Sie, als einen ehrenwerten Bürger und Mann.

Wir hoffen, daß der persönliche Groll in Ihnen weder das Pflichtgefühl, noch den Wunsch, die Wahrheit zu hören, unterdrücken wird.

Groll können auch wir empfinden. Sie verloren Ihren Vater. Wir verloren nicht nur unsere Väter, sondern auch unsere Brüder, Frauen und besten Freunde. Stets sind wir bereit, jeden persönlichen Haß zum Schweigen zu bringen, wenn Rußlands Wohl es erfordert; ebenso erwarten wir es von Ihnen.

Wir stellen Ihnen in keiner Weise Bedingungen. Nehmen Sie unsere Vorschläge nicht übel auf. Die notwendig zu erfüllenden Bedingungen, damit die revolutionäre Bewegung ihren Schritt zu einer friedlichen Entwicklung lenke, sind nicht von uns, sondern von der Geschichte geschaffen. Wir erinnern Sie nur daran.

Diese Bedingungen lassen sich nach unserer Ansicht in zwei Hauptpunkte zusammenfassen:

1. Generalamnestie für alle bisherigen politischen Verbrecher, weil sie kein Verbrechen begangen, sondern statt dessen ihre Pflicht als Bürger erfüllt haben.

2. Einberufung der Vertreter des ganzen Volkes behufs Prüfung der besten Formen des sozialen und politischen Lebens, nach Wunsch und Bedürfnis des Volkes.

Wir halten es fortwährend für nötig, zu bemerken, daß eine Legalisierung der Macht vermittels der Volksvertretung nur dann erreicht werden kann, wenn die Wahlen vollkommen frei sind. Es sollten daher die Wahlen unter folgenden Bedingungen stattfinden:

1. Die Abgeordneten werden aus allen sozialen Klassen und Ständen ohne Unterschied, und zwar im Verhältnis zur Einwohnerzahl, einberufen werden.

2. Wählern und Abgeordneten werden keinerlei Beschränkungen auferlegt werden.

3. Wahlen und Wahlagitationen werden vollständig frei sein. Deshalb wird die Regierung bis zum erfolgten Zusammentritt der Volksstände als zeitweilige Normen folgende Zugeständnisse machen:

a) Vollständige Freiheit der Rede.
b) „ „ „ Presse.
c) „ „ „ Versammlungen.
d) „ „ „ Wahlprogramme.

Das ist das einzige Mittel, um Rußland auf den Weg einer friedlichen und regelmäßigen Entwicklung zu führen. Wir erklären feierlich vor dem Vaterlande und der ganzen Welt, daß unsere Partei sich bedingungslos der Nationalversammlung unterwerfen wird, wenn dieselbe auf Grund vorerwähnter Bedingungen zusammengetreten ist, und daß sie nicht erlauben wird, der Regierung, welche von der Nationalversammlung sanktioniert sein wird, Opposition zu machen.

Und jetzt, Majestät, entscheiden Sie sich. Die Wahl hängt von Ihnen ab. Wir unsererseits können nur den heißen Wunsch hegen, daß Ihr Geist und Ihr Gewissen Ihnen die einzige Entscheidung eingeben, welche mit Rußlands Wohl, mit Ihrer Würde und Ihren Pflichten gegen das Vaterland im Einklang stehen.

Das Exekutivkomitee.

10. (23.) März 1881.

Druckerei der „Narodnaja Wolja", 12. (25.) März 1881.

Das Exekutivkomitee der „Narodnaja Wolja" an Alexander III.

Politik der Regierung und unter dem Einfluß Bakunins, der 1862 nach London kam, eine radikalere Haltung ein und forderte ein Rußland auf republikanisch-föderativer Grundlage. Der Einfluß des „Kolokol" war in den ersten Jahren seiner Existenz, wo es in Rußland noch keine revolutionären Blätter und Zeitschriften gab, ungeheuer. Er wurde von allen gelesen, vom Würdenträger und vom Gymnasiasten, von Leuten der verschiedensten Richtungen. Herzen hielt es für eine seiner vornehmsten Aufgaben, die von der Regierung und ihren Beamten verschuldeten Mißbräuche und Mißstände an den Pranger zu stellen. Eine besondere Rubrik in dem genannten Blatt war betitelt: „Zu Gericht!" und viele fürchteten sich mehr davor, in dieser Rubrik genannt, als vor ein wirkliches Gericht gestellt zu werden.

Leo Deutsch

Paul Axelrod

Als ideales Organ der radikalen Kreise innerhalb der russischen Demokratie galt damals die Zeitschrift „Sjowremennik" („Der Zeitgenosse"). Die Führung hatten in dieser Zeitschrift Tschernyschewski und Dobroljubow.

Tschernyschewski! Dieser Name bedeutete das Ideal des vorgeschrittenen Geschlechts der 60er Jahre. In jenem Zeitabschnitt der russischen Geschichte war Tschernyschewski im wahren Sinne des Wortes der Führer und Lehrmeister der Demokratie. Ein Mann von umfassendem Wissen, seiner Natur nach eher ein Forscher als ein Mann der praktischen Politik, wäre er in den freien westeuropäischen Ländern wohl nur ein Stubengelehrter geblieben. Im absolutistischen Rußland dagegen konnte eine so überragende Persönlichkeit wie Tschernyschewski sich nicht einfach auf gelehrte Untersuchungen beschränken, während die Bauern sich in Knechtschaft befanden und jede Äußerung des öffentlichen Lebens durch den polizeilichen Apparat unterdrückt wurde. So stellte er denn sein gewaltiges Talent und sein reiches Wissen in den Dienst der Allgemeinheit. Seine Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, der Ästhetik, der politischen Ökonomie, der russischen Volkswirtschaft, wie über russische Fragen überhaupt, waren von ungeheurem Einfluß auf die soziale und politische Erziehung der Demokratie. Gleichzeitig gebührte diesen Arbeiten ein Ehrenplatz in den Fachwissenschaften. Sie wurden von Größen wie Marx und Engels, die Tschernyschewski im Original lasen, sehr geschätzt. Seiner Weltanschauung nach war Tschernyschewski Sozialist und Anhänger Fouriers. Die Lösung der sozialen Frage, d. h. die Verwirklichung des Sozialismus in Rußland hielt er auf dem Wege über die bestehende Obschtschina (gemeinsamer Besitz an Bauernland) für möglich.

Neben Tschernyschewski spielte im russischen öffentlichen Leben als einer der Mitredakteure der Zeitschrift „Sjowremennik" eine hervorragende Rolle Dobroljubow. Der begabte, genial veranlagte Jüngling veröffentlichte als Zwanzigjähriger seine ersten literarischen Arbeiten gerade zu einer Zeit, als die rosigen Hoffnungen, die die Ereignisse der Jahre 1855—1857 geweckt hatten, in voller Blüte standen. In der Zeitschrift redigierte Dobroljubow die Rubrik: Kritik und Bibliographie. Dieser Teil war in den russischen Zeitschriften der damaligen Zeit der wichtigste. Unter den eigenartigen Verhältnissen des russischen Lebens, die eine direkte Kritik an der Staats- und Gesellschaftsordnung nicht gestatteten, beschränkten sich die Schriftsteller nicht auf eine Bewertung der besprochenen Werke vom Standpunkte der künstlerischen Form, des Stils usw., sondern übten hauptsächlich Kritik an den öffentlichen und politischen Zuständen, an der trostlosen Wirklichkeit in der Heimat. Um ihre Ansichten äußern zu können, sprachen sie in Allegorien. So hieß es z. B. statt „Leibeigenschaft", von der nicht geredet werden durfte, „die unvernünftige Verteilung der wirtschaftlichen Kräfte im Lande", statt „Selbstherrschaft" „Dünkelherrschaft". Oder aber es wurden die fürchterlichen Zustände unter der türkischen Despotie geschildert. Der Leser, der gelernt hatte, zwischen den Zeilen zu lesen, begriff nur zu gut, daß die Rede nicht von der Türkei, sondern von Rußland war, daß das Wort „türkisch" nur durch „russisch" ersetzt zu werden brauchte.

Wera Sassulitsch

Gregor Plechanow

Die erste russische sozialistische Gruppe „Oswoboshdenije Truda" (Befreiung der Arbeit)

Ferner benutzte man die Wiedergabe von Parlamentsreden, um für den Parlamentarismus, die Demokratie usw. zu wirken. Auf diese Weise suchte man nicht ohne Erfolg die Klippen der Zensur zu umschiffen. Die Publizisten propagierten auf diesem Wege in ihren kritischen Abhandlungen und selbst in belletristischen Werken revolutionäre und sozialistische Ideale. Dobroljubow war der bedeutendste Sozialkritiker der 60er Jahre. Um einen gewissen Begriff von seiner literarischen Tätigkeit zu geben, sei hier wenigstens an einem Beispiel die Art seiner Schreibweise gekennzeichnet. Es erscheint Turgenjews Roman „Am Vorabend". Der Hauptheld des Romans, der Bulgare Inssarow, hat den leidenschaftlichen Wunsch, der ihm Lebenswerk bedeutet, seine Heimat zu befreien. Er denkt nicht daran, sein persönliches Wohl diesem Ziel entgegenzusetzen. In der Befreiung der Heimat sieht er sein Glück. Dieser Roman veranlaßte Dobroljubow, eine glänzende Abhandlung „Wann kommt der Tag?" zu schreiben, die mit einem flammenden Aufruf an den „russischen Inssarow" zur revolutionären Erhebung schließt. „Wir brauchen ihn," schreibt Dobroljubow, „ohne ihn zieht unser Leben ungenützt vorüber und dient nur als Vorabend des nächsten Tages. Dieser Tag aber wird endlich kommen. Jedenfalls ist der Vorabend nicht mehr weit vom nächsten Tage entfernt; nur eine Nacht trennt die beiden!"

Die Nacht wurde jedoch entsetzlich lang... Der große Idealist hatte nicht vorausgesehen, daß mehr als 50 Jahre vergehen würden, ehe das russische Volk die Kraft gewinnen sollte, das Joch des Absolutismus von sich abzuschütteln. „Schlage die Trommel und fürchte dich nicht", dieser Vers Heines, den Dobroljubow als Sinnspruch für einen seiner Artikel gewählt hatte, kennzeichnet treffend die ganze Tätigkeit dieses Schriftstellers. Unermüdlich und unbeugsam rief er mit der ihm eigenen naiven Ehrlichkeit, die keinerlei Kompromisse duldet und keine vergoldeten Traditionen kennt, die idealistische Jugend zum Kampfe für politische Freiheit und soziale Gerechtigkeit auf. Zu seinen großen Verdiensten um die sozialistische Bewegung gehört, daß er als erster der russischen Demokratie die Biographie und die gesellschaftlichen Ideen Robert Owens zugänglich machte. Er kannte die Leiden und den Unwillen der Bauern und fürchtete, daß sie sich erheben würden, bevor ein klassenbewußtes und organisiertes Geschlecht herangewachsen sein werde, das ihnen in den Städten zu Hilfe kommen könnte. Diese Befürchtungen faßte er einmal in die an die Revolution gerichteten Worte zusammen:

„Oh, zögre noch, du lang ersehnte Heilige,
Tritt noch nicht ein in unsern bangen Kreis,
Damit auf deinen Ruf nicht stilles Schweigen folge
Und selbst der Freund noch nicht die Hand zu heben
weiß."

Leider zögerte die Revolution länger als notwendig.

5. „Unter das Volk gehen!"

Welches Programm hatte die ideal veranlagte Jugend, die ihre Kräfte dem Wohle des Volkes zu widmen bereit war? Welche Direktiven hatten die Führer dieser Epoche gegeben? Gleich nach dem ersten Feldzug der Regierung gegen die Hochschulen Ende 1861, als die Universität geschlossen und die Studenten nach den verschiedensten Städten Rußlands verschickt wurden, schrieb Herzen: „Wo soll sie denn hin, die Jugend, der man den Weg zum Wissen versperrt hat? Soll ich sagen wohin? Ins Volk! Zum Volk! — Da ist Euer Platz. Ihr aus der Wissenschaft Vertriebenen! Zeigt, daß Ihr keine Federfuchser, sondern Kämpfer zu werden gedenkt, aber nicht etwa heimatlose Söldner, sondern Kämpfer für das russische Volk!" (Kolokol, Jahrgang 1861, Nr. 110.)

1863 erschien Tschernyschewskis berühmter Roman „Was tun?", in dem diese Frage folgendermaßen beantwortet wird: „Schafft unter dem Volk und für das Volk Genossenschaften und Artels! Hebt das Kulturniveau der Bauernmassen." Die Heldin des Romans Vera Pawlowna organisiert eine Genossenschaft und hat das große Glück, sich von der ungeheuren Bedeutung dieser Vereinigung für das Volk überzeugen zu können. In drei Träumen der Vera Pawlowna liefert Tschernyschewski eine künstlerische Darstellung der sozialistischen Ordnung, die auf dem Wege der Organisation von Genossenschaften geschaffen wird. Der Roman „Was tun?" wurde zum Nachschlagewerk der demokratischen Jugend. Auch die Arbeit Dobroljubows über Robert Owen feuerte die Jugend an, Genossenschaften zu gründen.

Die Losung: „Unter das Volk gehen!" wurde von der ganzen radikalen Presse aufgegriffen, die energisch für sie eintrat. Mit einer beispiellosen Aufopferungsfreudigkeit folgte die Jugend diesem Ruf. In verschiedenen Städten Rußlands bildeten sich wieder Zirkel für Selbstbildung, in denen philosophische, ökonomische, soziologische und sozialistische Werke studiert wurden, damit man dem Volk von Nutzen werden könne. Tausende junger Leute verließen das reiche Elternhaus, verzichteten auf eine ihnen sichere glänzende Karriere und gingen ins Dorf als Ärzte, Volksschullehrer, Gemeindeschreiber. Um mit dem Volk in nähere Berührung zu kommen, ließen viele sich als ungelernte, gewöhnliche Arbeiter, Schmiede, Holzhauer usw. anwerben. Kinder von Aristokraten begnügten sich mit einem kleinen bescheidenen Zimmerchen, das mehrere Personen beherbergte, und stifteten ihr Geld für die Gründung von Genossenschaften. Bei dieser Jugend aus den sechziger Jahren bestand noch kein bestimmter Plan für ihre revolutionäre Tätigkeit. Sie wollte einfach das Volk lesen und schreiben lehren, es aufklären, ihm in seinem schweren Alltag durch Rat und Tat Hilfe leisten. Sie wollte helfen, die Volksmassen aus der Finsternis zu befreien, und gleichzeitig vom Volke selbst erfahren, welches Gesellschaftsideal ihm vorschwebte.

Das „Gehen unter das Volk" fand somit eine geradezu elementare Ausbreitung. Es war dies eine der Erscheinungen, die nach P. Krapotkin in Zeiten zu beobachten sind, wo das menschliche Gewissen erwacht. Nach einigen Jahren wurde unter der Einwirkung der sich entwickelnden Ereignisse diese Kulturarbeit durch die Propagandatätigkeit für den Sozialismus verdrängt. Die Bestrebungen der Zirkel für Selbstbildung, die Gedanken der Freiheit und Gleichheit zu verbreiten, veranlaßten sie logischerweise, diese Ideen auch unter den Bauern und Arbeitern zu propagieren. Viele sahen sich durch die grausamen polizeilichen Verfolgungen jeglicher kulturfördernder Arbeit veranlaßt, den revolutionären Weg zu beschreiten. Ferner erbrachte das Leben allmählich den Beweis, daß diese oder jene radikale Maßnahme bei all ihrer Nütz-

lichkeit die Lage des Volkes nicht von Grund auf zu bessern vermochte. Unter anderen hinterließ die Propaganda des Genossenschaftsgedankens keine tieferen Spuren, denn es fehlten ihm damals die Wurzeln in den wirtschaftlichen Verhältnissen der Volksmasse. Die in den Jahren 1865—1870 aufgetauchten 76 Genossenschaften verschwanden daher bald wieder von der Bildfläche. Um die gleiche Zeit erschienen in russischer Sprache die Werke von Marx, Proudhon und die Agitationsbroschüren Lassalles und ermöglichten es, die unklaren sozialistischen Bestrebungen der radikalen Kreise der Demokratie in ein einheitliches, zielbewußtes, bestimmtes System zu fassen. Hinzu kam die Tätigkeit der Internationale, der heldenmütige Kampf der Pariser Kommune, die Erfolge der Arbeiterbewegung in Deutschland — dieses alles feuerte die demokratische Intelligenz zum Kampfe für den Sozialismus an.

Von den Männern, die in den siebziger Jahren von großem Einfluß, wenn auch in verschiedener Stärke, auf die Verbreitung sozialistischer und revolutionärer Ideen in Rußland waren, sind in erster Linie Bakunin, Lawrow und Tkatschew zu nennen. Bakunin war bekanntlich Anarchist und Kollektivist. Sein in der von ihm 1868 herausgegebenen Zeitschrift „Narodnoje Djelo" (Die Sache des Volkes) veröffentlichtes Programm forderte: die geistige Befreiung des Volkes, die nur erreicht werden kann durch den Atheismus und Materialismus; die sozialökonomische Befreiung, die in der Beseitigung jeglichen ererbten Eigentums, in der Überführung des Bodens in bäuerlichen Gemeindebesitz, in der Übergabe der Kapitalien und sämtlicher Produktionsmittel an die Arbeiterassoziationen zum Ausdruck kommen soll; die Gleichstellung der Frau mit dem Manne in politischer und sozialökonomischer Hinsicht; die Aufhebung des Familienrechts und der Ehe, die unlösbar mit dem Erbrecht verknüpft ist. Im Interesse der politischen Befreiung des Volkes forderte Bakunin die Beseitigung des Staates und jeglicher Regierungsgewalt, wobei die künftige freie Gesellschaft von unten nach oben in Form freier Assoziationen aufgebaut werden sollte.

Nikolaus II. als Friedenszar
Deutsche Karikatur
Mit Genehmigung des Verlags des Dorfbarbier (Fischer & Koebke Nachf.), Berlin-Schöneberg

Bakunin hielt es für möglich, dies Ideal zu verwirklichen durch elementare Putsche von Bauern und Arbeitern. Solche Putsche beeinflussen nach Bakunins Ansicht, auch wenn sie niedergeschlagen werden, den revolutionären Geist der Geknechteten in günstigem Sinne. Ein Putsch kann nach den Versicherungen Bakunins jederzeit und in jedem beliebigen Dorf veranstaltet werden, denn die Seele des Geknechteten birgt immer Unzufriedenheit. In seinem Werk „Staatentum und Anarchie" entwickelt er den Gedanken, daß im russischen Volksbewußtsein ein fertiges Ideal der sozialen Revolution vorhanden sei, daß dieses Ideal den tiefsten Tiefen des Volkslebens entspringe, das unvermeidliche Resultat der historischen Leiden, Bestrebungen, Kämpfe und Prophezeiungen sei und gleichzeitig gewissermaßen einen eigenartigen und allgemeinverständlichen Ausdruck seiner wahren Wünsche und Hoffnungen darstelle ... Schaffe das Volk nicht aus sich selbst heraus ein solches Ideal, so sei niemand imstande, es ihm zu geben.

Die Unhaltbarkeit der Bakuninschen Ansichten haben nicht nur die eingehenden Forschungen des wissenschaftlichen Sozialismus, sondern auch die Praxis der westeuropäischen Arbeiterbewegung und die geschichtliche Entwicklung Rußlands selbst erwiesen. Nichtsdestoweniger hat der Bakuninismus der Weltanschauung der russischen Sozialisten ihren Stempel aufgedrückt und in der Theorie des russischen Sozialismus und Anarchismus eine große Rolle gespielt. In der Praxis war er von sekundärer Bedeutung und fand nur im Süden Rußlands und in Moskau einige Verbreitung.

Die ersten 10 Jahre nach Aufhebung der Leibeigenschaft (1861 bis 1872) können als eine Periode der Kulturtätigkeit der russischen vorgeschrittenen Intelligenz unter dem Volk bezeichnet werden. Ihr folgt die Periode der sozialistischen Propaganda. Wie dieser Übergang von der einen in die andere Periode erfolgte, zeigt der Verein der Tschaikowszy, der nach dem Gründer Tschaikowski hieß, und dem viele später sehr bekannte Revolutionäre, wie Sheljabow, Krawtschinski, Paul Axelrod, Klemens, der bekannte Fürst P. Krapotkin, die Perowskaja, Kornilowa u. a. m., angehörten. Zunächst (in den Jahren 1869—1872) befaßte sich der Verein hauptsächlich mit Kulturarbeiten, besonders mit der Verbreitung guter Bücher, auf den verschiedensten Gebieten des Wissens. 1871 wurde ein Führer dieses Vereins, Nathanson, verhaftet und auf administrativem Wege für 5 Jahre nach Sibirien verschickt. Das gefällte Urteil bewies, daß die friedliche Kulturarbeit ebenso streng bestraft wurde wie die Verbreitung revolutionärer Literatur, und förderte gerade deshalb den Vertrieb verbotener Broschüren und die sozialistische Propaganda. Die nach Tschaikowski benannten Vereine zählten Hunderte von Mitgliedern und entfalteten im Jahre 1872 eine verhältnismäßig umfangreiche Tätigkeit unter der Intelligenz und den Arbeitern von Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa, Orel, Taganrog und anderen Städten.

Mehrere tausend Revolutionäre verkleideten sich als Bauern, verschafften sich gefälschte Papiere und gingen „unter das Volk", um revolutionäre und sozialistische Propaganda zu treiben. Anhänger Bakunins, Lawrows, Tschaikowskis u. a. m. befanden sich unter ihnen. In Fragen der Taktik wichen sie erheblich voneinander ab.

So waren die Anhänger Bakunins z. B. der Ansicht, daß für Bauernputsche Propaganda gemacht und auf diese Weise ein allgemeiner Volksaufstand hervorgerufen werden müßte. Die Anhänger Lawrows bezweckten mit ihrer Propaganda eine allmähliche Neuerziehung des Volkes. Das Endziel jedoch war bei allen Revolutionären das gleiche: die Verwirklichung des Sozialismus. Die Basis der sozialistischen Ordnung erblickten sie in der Bauerngemeinde. Nebenbei bemerkt, vertraten die Lehrmeister der russischen demokratischen Intelligenz Herzen und Tschernyschewski die Ansicht, daß Rußland mit seiner gemeindlichen Bodenbewirtschaftung unter Umgehung des Kapitalismus zum Sozialismus gelangen könne. Unter Außerachtlassung der geschichtlichen Erfahrungen des Westens sowie der wirtschaftlichen Entwicklung Rußlands nahm die russische Intelligenz diesen Gedanken mit Begeisterung auf, und dies um so mehr, als die politischen Revolutionen von 1789 und 1848 den Völkern keine wirtschaftliche Befreiung gebracht hatten. Es hatte daher keinen Zweck, so folgerten die russischen Sozialisten, im politischen Kampf die Zeit zu vergeuden: eine solche Tätigkeit sei im Gegenteil geradezu Verrat an der Sache des Volkes. Der Sozialismus allein müsse die unmittelbare Aufgabe eines Revolutionärs bilden. Indem diese Revolutionäre „unter das Volk" gingen, glaubten sie, es wäre ein leichtes, die soziale Revolution zu machen, und sie würde bald kommen. Einige erwarteten ihren Ausbruch schon in zwei bis drei Jahren. Die Wirklichkeit bereitete ihnen jedoch eine große Enttäuschung. Nur einzelne unter den Bauern zeigten sich der sozialistischen Propaganda zugänglich. In ihrer Masse erstrebten sie Ziele, die mit Sozialismus nichts gemein hatten. Der Bauer, der gern und aufmerksam den Ausführungen der Agitatoren über den Landmangel, die Steuerlasten, die Beamtenwillkür, die Ausbeutung durch den Gutsbesitzer zuhörte, verhielt sich den Idealen des Sozialismus gegenüber taub. Infolge seiner wirtschaftlichen Lage war der Bauer ein entschiedener kleinbürgerlicher Individualist. Alle erfahrenen Propagandisten bestätigten einmütig, daß es leichter wäre, den Bauern gegen den Zaren aufzubringen, als ihn davon zu überzeugen, daß das Privateigentum unnütz wäre.

Man darf jedoch nicht glauben, daß das „Gehen unter das Volk" nichts als Mißerfolge brachte und daß es keinerlei positive Ergebnisse gezeitigt hätte. Einer der Geschichtschreiber der russischen sozialistischen Bewegung, Professor Alfons Thun, bewertet die propagandistische Tätigkeit der russischen Revolutionäre wie folgt: „Wohl aber ist die Meinung eine richtige, daß die Resultate bei weitem nicht den Opfern entsprochen haben. Die Opfer waren zahlreich und schwer, die direkten Erfolge sehr gering. Indes, ganz ohne Spuren ist die Propaganda doch nicht geblieben. Die sozialistischen Ideen erhielten sich in zahlreichen Fällen bei den Bauern in Gestalt einer Bestätigung ihrer eigenen Wünsche ... Ferner sehen wir mehrere Bauern und Arbeiter vor Gericht mit Begeisterung ihre sozialistischen Ansichten bekennen. Die sozialistischen Vereine hatten mehrere Arbeiter zu Mitgliedern; ja, es bestanden sogar einige reine Arbeiterbünde, z. B. in Odessa ... Endlich waren auf dem Lande doch immerhin einige Stützpunkte für eine weitere Tätigkeit gewonnen. Die propagandistische Bewegung hat tiefer als jede frühere Verschwörung im Volke Wurzeln gefaßt und den Grund zur kommenden revolutionären Partei gelegt. Die knabenhafte Absicht, sofort eine sozialistische Volkspartei zu schaffen, ist natürlich nicht erreicht worden." (Siehe Geschichte der revolutionären Bewegung in Rußland, Leipzig 1883, S. 107.)

Mit diesen Worten kennzeichnet ein gemäßigt Liberaler, der nicht geneigt war, die revolutionäre Tätigkeit der russischen Intelligenz zu überschätzen, die Resultate der sozialistischen Tätigkeit in den Jahren 1873—74 treffend. Daß die Ergebnisse der Sachlage entsprachen, bekundet ein so kompetenter Zeuge wie Plechanow. Nach ihm hatte die revolutionäre Tätigkeit der nächsten Periode 1875—1878 gleiche Erfolge aufzuweisen. In diesen Jahren fanden die sozialistischen Ideen weitere Verbreitung in den Köpfen einzelner Bauern, während die Arbeiterbewegung durch ihr rasches Anwachsen selbst die Erwartungen der revolutionären Intelligenz übertraf, wie das Organ der revolutionären Narodniki „Semlja i Wolja" („Land und Freiheit") dies zum Ausdruck brachte.

6. Die revolutionären Narodniki, „Semlja i Wolja", „Narodnaja Wolja", die Parteien Tschreny-Pevedel

Die Mißerfolge der propagandistischen Tätigkeit im Dorf und die grausamen Repressalien der Regierung veranlaßten zahlreiche, unabhängig voneinander bestehende sozialistische Kreise, ihr Programm und ihre Taktik zu revidieren und sich zu gemeinsamer zentralisierter Tätigkeit zu vereinigen. Nach den Unterhandlungen, die sich fast zwei Jahre hinzogen, wurde Ende 1876 die Organisation „Semlja i Wolja" geschaffen. Diese Fassung entsprach den Idealen, die das Volk selbst sich gebildet und die sich die russische vorgeschrittene Demokratie 1861 bereits zu eigen gemacht hatte. Diese Gesellschaft, die sich um das neue Banner scharte, nannte sich „Narodniki" (vom Worte „Narod", „das Volk"). 1878—1879 gab sie ein eigenes Organ gleichen Namens heraus. Diese Organisation spielte in der russischen revolutionären Bewegung eine große Rolle und war in revolutionären Kreisen außerordentlich populär. Ihr nächstes Ziel war eine Agrarrevolution mit dem Endzweck einer allgemeinen Umteilung des Bodens. Demzufolge wurde es für notwendig erachtet, die Hauptkräfte der Organisation im Dorf zu konzentrieren, „zum Zwecke der Agitation auf dem Boden der vorerwähnten Forderungen einer Aufteilung des Bodens und einer Organisation der revolutionären Volkskräfte". Die Propaganda unter den Arbeitern und unter der städtischen Jugend wurde für eine weniger wichtige Aufgabe der Gesellschaft erklärt. Die Bildung einer „klassenbewußten Minderheit" in Stadt und Dorf und die sozialistische Propaganda wurden für zulässig erklärt. Zu den Agitationsmitteln in Ortschaften, wo die Unzufriedenheit des Volkes einen besonders scharfen Charakter annahm, gehörte die „Terrorisierung" der Regierungsbeamten, Gutsbesitzer, Wucherer, Fabrikanten usw., d. h. der politische und wirtschaftliche Terror. Jedoch, so hieß es im Programm, „die Gesellschaft Semlja i Wolja erkennt an, daß die Einstellung auch nur ihrer wichtigsten Kräfte auf den Terror,

geschweige denn aller, sie in Gegensatz bringen würde zu den vorbezeichneten Aufgaben der Agrarrevolution."

Die Wirklichkeit drängte jedoch die Organisation Semlja i Wolja in verhängnisvoller Weise dazu, ihre Kräfte hauptsächlich dem Terror zu widmen: das ablehnende Verhalten der Bauern dem Sozialismus gegenüber, das bereits geschildert wurde, veranlaßte die revolutionären Narodniki, auf die Propaganda des Sozialismus im Dorf zu verzichten. Ihre Ideen unter den Arbeitern zu verbreiten, hielten sie für zwecklos. Die Narodniki bestritten mit einzelnen Ausnahmen die gesellschaftliche und politische Bedeutung der Arbeiterklasse, ja, selbst die Möglichkeit einer irgendwie in Betracht kommenden wesentlicheren Entwicklung der Arbeiterklasse in Rußland. Diese Ansicht entsprach dem damaligen embryonalen Zustande der russischen Industrie, in der sich erst die Keime einer Arbeiterklasse bemerkbar machten. Da unter diesen Umständen die Narodniki glaubten, sich auf keine Gesellschaftsschicht stützen zu können, die befähigt gewesen wäre, einen systematischen friedlichen Kampf für die Volksbefreiung zu führen, gelangten sie zu der Überzeugung, daß nur eine „bewußt revolutionäre Minderheit" imstande wäre, diese historische Mission zu erfüllen. In den Händen einer solchen Minderheit, die sich auf keine Volksbewegung stützen konnte, schien ihnen der Terror als ein zulässiges, ja als das beste Mittel. Durch terroristische Akte sollten einzelne Personen die Pflichten der Masse übernehmen, die Zerrüttung des despotischen staatlichen Apparates bewirken und mit den Agenten der Regierung wegen der ungezählten Verbrechen am Volke abrechnen. Hier nähern wir uns einem andern Motiv, das die Revolutionäre veranlaßte, den Weg des Terrors zu beschreiten: es ist der grausame Feldzug der Regierung gegen die soziale Bewegung im allgemeinen und die revolutionären Organisationen im besonderen. Die Notwendigkeit der Selbstverteidigung und die Qualen der in Gefängnissen und in Sibirien schmachtenden Genossen drückten einem Teile der Revolutionäre den Revolver in die Hand. Um eine Vorstellung von dem Wüten der Reaktion in jenem Zeitabschnitt der russischen Geschichte zu geben, seien hier ein paar Beispiele angeführt. Schon 1863 hatte man Tschernyschewski ohne jedes Verschulden auf Betreiben der Gendarmerie zur Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. 1862 wurde der bekannte russische Publizist Pissarew gleichfalls ohne jeden Grund in der Peter-Pauls-Festung in Petersburg eingekerkert. Der bekannte Schriftsteller Schelgunow ging in die Verbannung. Die Schriftsteller und Revolutionäre Michailow, Schtschapow, Oberutschew, Sserno-Ssolowjewitsch usw. schmachteten in Ostsibirien, und es ist nur natürlich, daß diese Verfolgungen ihrer Lehrmeister die idealistische Jugend erbitterten. Die Regierung beschränkte sich jedoch nicht auf die Ergreifung von Repressivmaßnahmen gegen einzelne Führer der Bewegung. Sie verfolgte jeden, der als Revolutionär verdächtig war. Seit 1874 nahmen die Massenverhaftungen und Prozesse wegen Verdachts der Teilnahme an der revolutionären Bewegung kein Ende. Jahrelang mußten diese Unglücklichen in Gefängnissen, Festungen, Zuchthäusern, in Sibirien zubringen. Bemerkenswert ist „der Prozeß der Fünfzig" und der der „Einhundertdreiundneunzig". In der ersten Sache (Februar und März 1877) verurteilte der Senat eine Reihe von Personen wegen Propagandatätigkeit zu Zwangsarbeiten, Gefängnis und Verbannung von verschiedener Dauer. Im Prozeß der 193 (Oktober 1877 bis Januar 1878) mußte selbst das Zarengericht 153 Personen freisprechen. Dabei war der größte Teil der Angeklagten bereits im Jahre 1874 verhaftet worden und mußte 2, 3 und mehr Jahre, ohne dem Gericht vorgeführt zu werden, im Gefängnis schmachten. Rund 70 der Angeklagten starben noch während der Untersuchungshaft. Diese Willkür mußte um so mehr Erbitterung hervorrufen, als in der Zeit vor der Verhaftung der in der Angelegenheit der 193 verdächtigten Personen

Der blutige Zar
Nach einem Titelblatt der „Assiette au beurre" (1905)

Der blutige Sonntag: 9./22. Januar 1905

Nikolaus II. unterschreibt Todesurteile
Deutsche Karikatur aus dem „Süddeutschen Postillon" (1905)

nicht ein einziger terroristischer Akt stattgefunden hatte und die Organisation Semlja i Wolja nicht einmal mehr bestand. Vor dem Prozeß der 193 spielte sich ein nicht weniger empörender Willkürakt der Behörden ab: Am 13. Juli 1877 wurde der politische Häftling Bogoljubow-Jemeljanow, der wegen Beteiligung an einer friedlichen Demonstration zu Zwangsarbeit verurteilt worden war, auf Befehl des Petersburger Stadthauptmanns Trepow durchgepeitscht, weil er vor Trepow beim Betreten der Zelle nicht den Hut gezogen hatte. Als die übrigen Inhaftierten hiervon erfuhren, schlugen sie Lärm. Sofort drangen die Wärter und diensttuenden Soldaten in die Zellen ein, schlugen sie blutig oder schleppten sie in den Karzer und schlugen die Revolte nieder. 1878 kam es zu studentischen Unruhen und 600 Studierende wurden aus Petersburg ausgewiesen. In Charkow wurden die Studenten von Kosaken mißhandelt. In Kiew wurden 140 Studenten von der Universität ausgeschlossen; von diesen wurden 15 nach Ostsibirien verschickt. In Moskau gingen die Studenten ihnen entgegen, um ihnen ihre Sympathien zu bekunden. Die Polizei hetzte Schlächtermeister und Hausknechte gegen sie auf, und die Studenten wurden auf das empörendste mißhandelt. Diese ganze Willkürpolitik machte einen niederschmetternden Eindruck nicht nur auf die Jugend, sondern auch auf die gemäßigten Schichten der Gesellschaft. Nach alledem muß es verständlich erscheinen, daß die Empörung über die Bestialitäten, die im Namen der Regierung verübt wurden, eine Reihe terroristischer Akte zur Folge hatte, die 1878 zur Ausführung gelangten und sich gegen besonders grausame Handlanger der Regierungsgewalt richteten. Begreiflich waren auch die terroristischen Akte in den nachfolgenden Jahren; auch Alexander II. fiel bekanntlich einem solchen Attentat zum Opfer.

Bezeichnend ist, daß die Organisation Semlja i Wolja in ihrer offiziellen Zeitschrift wiederholt die Unzweckmäßigkeit des Terrors als Kampfmethode betonte, da sie nicht zum Ziele führen könnte. In Wirklichkeit wurde aber der terroristische Kampf gegen die Regierung infolge der erwähnten Tatsachen nahezu das einzige Kampfmittel der Revolutionspartei. Die Prinzipien der Narodniki blieben nur Programm. Ein erheblicher Teil der Propagandisten aus den Kreisen der Narodniki oder Derewenjschtschiki (Dörfler) gab sich damit nicht zufrieden. Die in der Organisation Semlja i Wolja aufgetauchten Meinungsverschiedenheiten führten 1879 zu einer Spaltung: Die Dörfler bildeten die Gruppe Tschornyi Peredel („Schwarze Umteilung"), während die Terroristen die Partei „Narodnaja Wolja" („Volkswille") gründeten, wobei der erstgenannten Partei u. a. G. Plechanow und P. Arelrod beitraten, die später in der Geschichte der russischen sozialistischen Bewegung eine so große Rolle spielen sollten. Die Bezeichnung Tschornyi Peredel, d. h. Umteilung des Bodens unter die Bauern, sollte die Lösung der Bauernfrage bedeuten. Die ökonomische Agrarrevolution bildete die Hauptaufgabe der Gruppe. Daneben wies sie jedoch auf die Notwendigkeit politischer Freiheit und einer Konstitution zur Erreichung des Sozialismus hin. Dem politischen Kampf wurde somit im Programm der Revolutionäre ein bestimmter Platz eingeräumt, was die revolutionären Narodniki bisher entschieden verurteilt hatten. Obgleich die Anhänger der

Der Thron wankt
Deutsche Karikatur auf Nikolaus II. aus dem „Süddeutschen Postillon" (1905)

„Schwarzen Umteilung" aus der Organisation Semlja i Wolja ausgeschieden waren, weil sie sich dem Terror gegenüber ablehnend verhielten, fuhren sie nichtsdestoweniger unter dem Einfluß der erfolgreichen terroristischen Akte der Partei Narodnaja Wolja fort, dieser Kampfmethode ihren Tribut zu zahlen. Die Partei Narodnaja Wolja hatte Sozialismus und politische Freiheit auf ihr Banner geschrieben. Sie suchte dies Ziel zu erreichen durch terroristischen Kampf, den sie zu einer wuchtigen Waffe ausgestaltete. Die Vertreter dieser Partei glaubten, daß eine Reihe erfolgreich durchgeführter terroristischer Akte eine Zerrüttung des zaristischen Staatsapparates zur Folge haben würde, worauf die zentralisierte Kerntruppe der Revolutionäre die Macht würde an sich reißen können. Durch deren Eroberung hoffte die Narodnaja Wolja, den Absolutismus zu stürzen und nach Ausschaltung des Einflusses der Bourgeoisie aus dem Wirtschaftsleben des Landes den Sozialismus verwirklichen zu können. Sie glaubte, daß die überwiegende Mehrzahl der Abgeordneten, die das Volk in die konstituierende Versammlung dann entsende, Sozialisten sein würden. Wird aber erst die politische Macht in ihren Händen sein, so wird die sozialistische Organisation der Gesellschaft angesichts des in Rußland bestehenden gemeinsamen Besitzes der Bauern an Grundeigentum („Posemelnaja Obschtschina") und der schwachen Entwicklung des Kapitalismus keine großen Schwierigkeiten bereiten. Die Geschichte rechtfertigte nicht diese Theorie. Ihre Annahme, daß das Volk unbedingt Sozialisten in die konstituierende Versammlung entsenden würde, war durch nichts begründet. Die Mißerfolge der revolutionären Narodniki bei den Bauern, die von Sozialismus nichts wissen wollten, bekundeten das Gegenteil. Die Anhänger der Narodnaja Wolja hatten keine genügend starke soziale Klasse hinter sich, auf die sie sich selbst bei Eroberung der Macht hätten stützen können. In diesem Falle hätten sie, statt die konstituierende Versammlung einzuberufen, mit dem Bürgerkrieg beginnen müssen, dessen Ausgang sich natürlich nicht voraussehen ließ. Jedenfalls konnte von einer Verwirklichung des Sozialismus unter den damaligen sozialpolitischen Verhältnissen in Rußland keine Rede sein. Dies folgt u. a. aus der Tatsache, daß nach dem 1. März 1861, als nach der Ermordung Alexanders II. in Regierungskreisen Verwirrung eintrat, sich keine einzige Gesellschaftsgruppe fand, die sie unterstützt hätte. Die Narodnaja Wolja, die fast ihre ganze Kraft dem Terror gewidmet hatte, hatte mit dem Anschlag auf Alexander II. sozusagen ihren Höhepunkt erreicht. Später ging es mit ihrer Tätigkeit rasch bergab. Die Mitglieder der Partei, die die Lehren der Wirklichkeit zu berücksichtigen gewillt waren, mußten die Unhaltbarkeit ihrer Ansichten eingestehen, auf die Methoden des terroristischen Kampfes verzichten und die Propagandatätigkeit unter der städtischen Intelligenz und den Arbeitern auf der Grundlage neuer programmatischer und taktischer Prinzipien betreiben. Die Narodniki streckten die Waffen vor dem Marxismus.

7. Entstehung und Entwicklung der russischen Sozialdemokratie

Nach Aufhebung der Leibeigenschaft fing das soziale und wirtschaftliche Leben Rußlands allmählich an, langsam aber unaufhörlich vorzuschreiten. Die Industrie entwickelte sich; die Zahl der Fabriken wuchs von Jahr zu Jahr; die Bevölkerungszahl stieg. In dem gemeinsamen Bodenbesitz der Bauern traten trotz aller künstlichen Maßnahmen, die zur Erhaltung der Obschtschina getroffen wurden, Zersetzungserscheinungen zutage infolge der neuen wirtschaftlichen Faktoren, die sich herangebildet hatten. Gleichzeitig fing die Arbeiterfrage an, Beachtung zu finden und die Gemüter zu beschäftigen. Die bedeutendsten Führer der Gruppe der Schwarzen Umteilung stellten diesen historischen Entwicklungsprozeß und seine Bedeutung für die künftigen Geschicke des Landes fest und zogen hieraus die Konsequenzen. 1883 gingen G. Plechanow, P. Axelrod, W. Sassulitsch, L. Deutsch nach dem Auslande und gründeten dort die Gruppe „Oswoboshdenije Truda" (Befreiung der Arbeit). Die Bildung dieser Gruppe bedeutete einen Wendepunkt in der Geschichte der russischen sozialistischen Bewegung, nämlich den Übergang zur Sozialdemokratie. „Oswoboshdenije Truda" war die erste marxistische Gruppe, die zur Verbreitung der Ideen des wissenschaftlichen Sozialismus in Rußland den Grund legte. Diese Gruppe ging im Gegensatz zu den Narodniki von der Überzeugung aus, daß Rußland den Kapitalismus nicht würde umgehen können und daß nur auf dem Wege über ihn, als Ergebnis des Klassenkampfes eine politische und soziale Befreiung der werktätigen Massen möglich wäre. Das Programm der Gruppe „Oswoboshdenije Truda" unterschied sich somit in zwei wesentlichen Punkten von dem der früheren sozialistischen Gruppen: 1. sah es in dem Kampfe gegen den Absolutismus nur ein Glied in der Kette der sozialpolitischen Entwicklung Rußlands, wobei, wie es in einer Veröffentlichung der Gruppe hieß, „der Kampf für die politische Freiheit die erste Phase in der Arbeiterbewegung Rußlands bildet"; 2. wurde in den Mittelpunkt der revolutionären Tätigkeit nicht die Obschtschina der Bauern, sondern das städtische Proletariat gerückt, für dessen Befreiung die Sozialdemokratie kämpfen und auf das sie sich stützen müßte. In einer ganzen Reihe von Büchern, Broschüren, Flugschriften und Artikeln begründeten Plechanow und Axelrod, als kenntnisreiche Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus, diese Anschauungen in der eingehendsten Weise. Die Gruppe „Oswoboshdenije Truda", die durch die damals herrschende Reaktion gezwungen war, ihre literarische Tätigkeit im Auslande zu entfalten, fand bald viele Anhänger in Rußland. Ihr Einfluß

Das Denkmal Nikolaus II.
Nach einem Titelblatt der „Assiette au beurre" (1905)

erstreckte sich sowohl auf die demokratische Intelligenz als auch auf die Arbeiter. Viele Anhänger der Narodnaja Wolja gingen zur Sozialdemokratie über, d. h. sie traten der Gruppe „Oswoboshdenije Truda" bei. Um auf dem laufenden zu bleiben über die russische Wirklichkeit und die Lage der Arbeiterklasse, standen die Mitglieder der Gruppe in ständigem Verkehr mit Gleichgesinnten in der Heimat. Die Mitglieder der Gruppe hatten daher die Möglichkeit, neben der theoretischen Begründung ihrer Prinzipien praktische Losungen für die Tätigkeit im Lande auszugeben. Die literarischen Erzeugnisse der Gruppe wurden auf geheimen Wegen nach Rußland eingeschmuggelt. So wurde L. Deutsch bei dem Versuch, den ersten Transport von Druckschriften nach Rußland zu befördern, in Deutschland verhaftet, der russischen Regierung ausgeliefert und zu 16 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. 1885 entstand in Rußland selbst, in Petersburg, die erste sozialdemokratische Organisation, die zu der Gruppe „Oswoboshdenije Truda" in unmittelbare Beziehungen trat. In den nächsten Jahren erfolgte die Ausbreitung sozialdemokratischer Ideen hauptsächlich unter der ideellen Führung der Auslandsgruppe.

Die erste Periode der sozialdemokratischen Tätigkeit in den Kreisen des städtischen Proletariats erstreckt sich bis zum Jahre 1895. Charakteristisch für diese Zeit war die Schaffung von Propagandazirkeln. In den Fabrikstädten bildeten sich kleine Arbeitergruppen, in denen Intellektuelle politische und soziale Fragen behandelten. Einen breiten Raum nahm in diesen Erörterungen die Aufklärungstätigkeit über den Sozialismus ein. Es waren dies noch keine eigentlich sozialdemokratischen Organisationen, sondern erst Keimzellen zu solchen. Die praktische Rolle der überzeugten Sozialdemokraten lief in diesen Jahren darauf hinaus, in dem wirtschaftlichen Kampfe der Arbeiter gegen die Unternehmer in hervorragendem Maße die Führung zu übernehmen. In den neunziger Jahren entwickelte sich in Rußland eine relativ bedeutende Arbeiterbewegung. Große Streiks fanden in Petersburg, Kiew, Iwanowo-Wosnessensk und einer Reihe anderer Städte statt. Überall suchte die Sozialdemokratie die Führung zu gewinnen. Diese Tätigkeit führte 1895 zu der Bildung eines „Kampfverbandes für die Befreiung der Arbeiterklasse", der alle leitenden sozialdemokratischen Elemente der Residenz in sich vereinigte. An die Stelle der beschränkten Propaganda trat die Periode der Massenagitation. Neben der systematischen revolutionären und sozialistischen Tätigkeit hatte der „Kampfverband" die Führung im wirtschaftlichen Kampf des Proletariats. Im Jahre 1895 beteiligte er sich an der Organisation mehrerer Streiks in Petersburg, 1896 an der eines Streiks, der 30 000 Arbeiter umfaßte, und ferner an mehreren Streiks im Jahre 1897. Um diese Zeit bildeten die russischen Sozialdemokraten im Auslande unter Beteiligung der Gruppe „Oswoboshdenije Truda" den „Bund russischer Sozialdemokraten im Auslande", der sich mit der Herausgabe sozialistischer Literatur befaßte. 1897 entstand der sozialdemokratische „Bund jüdischer Arbeiter in Polen und Litauen" („Bund"), der sich die Organisierung des jüdischen Proletariats Rußlands zum Ziele setzte. Im März 1898 fand der erste Kongreß der genannten sozialdemokratischen Organisationen statt, der die Parteieinheit proklamierte und ein Manifest über die Gründung der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei veröffentlichte. Der Regierung, die die sozialdemokratische Bewegung auf das erbittertste verfolgte, gelang es, die Mitglieder des Kongresses zu verhaften und sie nach Ostsibirien zu verschicken. Es versteht sich von selbst, daß diese und andere Repressalien das Anwachsen der Arbeiterbewegung nicht aufzuhalten vermochten. Fast in allen Großstädten Rußlands tauchten sozialdemokratische Komitees auf, die sich mit mündlicher und schriftlicher Propaganda befaßten, in den Streikbewegungen die Führung hatten usw. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts war die führende Rolle der Sozialdemokratie innerhalb der Arbeiterbewegung allgemein in Rußland anerkannt. Im Jahre 1900 gründeten die hervorragendsten Führer der Sozialdemokratie N. Lenin, L. Martow, A. Potressow, die sich um Plechanow und Axelrod geschart hatten, die Zeitung Iskra („Der Funke"). Sie erschien ohne Unterbrechung bis Oktober 1905, wo die Revolution die Möglichkeit bot, in Rußland selbst eine freie sozialdemokratische Presse zu schaffen. Die Iskra spielte auf dem Gebiet der sozialdemokratischen Theorie und Praxis eine hervorragende Rolle, schuf sie doch Programm und Taktik der Partei. Unter der ideellen Führung dieser Zeitung schloß das russische Proletariat sich zu einer selbständigen politischen Partei zusammen. Der zweite Parteitag, der im August 1903 stattfand, bestätigte die Iskra als Zentralorgan der Partei. Der gleiche Parteitag nahm das Parteiprogramm

Der Sieg des Kommunismus
Projekt für ein Denkmal in Sowjet-Rußland

Demonstration der Kommunisten auf dem Uritzky-Platz in Petersburg

und eine Reihe Entschließungen in taktischen Fragen an. Leider legte er, statt eine Einigung und einen Zusammenschluß der Sozialdemokratie zu bringen, den Grund zu der späteren Spaltung. Differenzen in organisatorischen Fragen traten zutage. Lenin und seine Freunde forderten die Organisation der Partei nur aus aktiven Mitgliedern nach streng zentralistischen Grundsätzen. Axelrod, Martow, W. Sassulitsch, Starower-Potressow, Martynow u. a. m. traten für den Aufbau der Partei nach demokratischen und föderalistischen Grundsätzen ein. Die ursprüngliche Spaltung wegen der Organisationsfragen bildete den Ausgangspunkt für die Bildung zweier Fraktionen, die späterhin in allen taktischen Fragen auseinandergingen. Entsprechend der zahlenmäßigen Stärke dieser Fraktionen auf dem Parteitag wurden sie als „Bolschinstwo" (Mehrheit) und „Menschinstwo" (Minderheit) bezeichnet. Formell wurde die Spaltung sanktioniert auf den Kongressen dieser Fraktionen im Jahre 1905. Hierauf gründeten die Bolschewiki unter der redaktionellen Leitung von Lenin das Zentralorgan ihrer Partei „Proletari" („Der Proletarier"), während die Iskra Zentralorgan der Menschewiki unter der redaktionellen Führung von Martow, Axelrod, Plechanow, Sassulitsch, Martynow und Starower blieb.

Von den übrigen sozialistischen Parteien waren in Rußland vor der Revolution von 1905 die Partei der „Sozialrevolutionäre", die „Sozialdemokratie Polens und Litauens", die „litauische Sozialdemokratie", die „lettische Sozialdemokratie", die „Ukrainische Revolutionäre Partei" und endlich der vorerwähnte „Bund" tätig. Mit Ausnahme der Sozialrevolutionäre entwickelten diese Parteien, wie schon aus ihrer Bezeichnung hervorgeht, ihre Tätigkeit unter den Angehörigen nichtrussischer Nationalität.

Der Anfang des neuen Jahrhunderts war gekennzeichnet durch einen machtvollen Aufstieg der Arbeiterbewegung. Streiks und politische Demonstrationen in den Jahren 1900—1904 zählten in den verschiedenen Städten Rußlands nach hunderten; die Zahl der an diesen Aktionen Beteiligten belief sich oftmals auf 100000.

All das waren Vorboten des bevorstehenden großen revolutionären Kampfes, der im Januar 1905 seinen Anfang nahm.

Um die Aufmerksamkeit des Volkes von den inneren Mißständen abzulenken und durch Entfachung des „Patriotismus" das baufällige Gebäude des Absolutis-

Fahnenspruch und Losung: Die Herrschaft der Arbeiter und Bauern wird nie ein Ende haben

mus zu festigen, provozierte die zaristische Bürokratie im Jahre 1904 den Russisch-Japanischen Krieg. Dieses verbrecherische Abenteuer hatte jedoch ein ganz anderes Ergebnis als das, das man erhoffte. Die militärischen Mißerfolge und der tragische Ausgang des Krieges entfachten den Unwillen der arbeitenden Bevölkerung wegen der unnötigen Opfer und Leiden, wegen der unglaublichen Gewissenlosigkeit und Korruption, die in allen Ämtern und Dienststellen sich breitmachten. Diese allgemeine Empörung erleichterte der Sozialdemokratie natürlich ungemein, das Volk über die wahren Beweggründe aufzuklären, die die regierende Clique veranlaßt hatten, dieses neue gräßliche Unglück über Rußland zu bringen. Die Sozialdemokratie entfaltete unter der Losung: Frieden und politische Freiheit! eine fieberhafte Agitation unter den Arbeitermassen.

Am Sonntag, den 9./22. Januar 1905 strömten unter Vorantragung von Heiligenbildern und Kruzifixen festlich gekleidete, unbewaffnete und von der Polizei völlig unbehelligte Scharen nach dem Winterpalais. Diese Massen glaubten durch Überreichung eines Gesuchs den schlecht beratenen, gerechten Zaren aufklären zu können. In dem Gesuch hieß es u. a.:

„Herr! Wir Arbeiter, unsere Kinder, unsere Frauen und unsere alten, hilflosen Eltern sind gekommen, Herr, um Wahrheit und Schutz bei Dir zu suchen. Wir sind verarmt, man unterdrückt uns, man bürdet uns unerträgliche Arbeit auf, man verhöhnt uns, man anerkennt in uns keine Menschen, man verhält sich zu uns wie zu Sklaven, die ihr Los ertragen und schweigen müssen. Wir haben auch Entsetzliches ertragen, aber man stößt uns immer tiefer in den Abgrund der Armut, der Rechtlosigkeit und der Unwissenheit. Despotismus und Willkür würgen uns, und wir ersticken. Wir haben keine Kraft mehr, o Herr! Die Grenze der Geduld ist da; für uns ist jener furchtbare Augenblick gekommen, wo der Tod besser ist, als die Fortdauer unerträglichster Qualen."

Sowjet-Abzeichen

Aber man beschränkte sich nicht nur auf wehleidige Klagen, sondern vermaß sich auch Forderungen zu stellen. An erster Stelle wurde verlangt die Einberufung einer konstituierenden Versammlung auf der Grundlage des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts, dann die Einführung des Achtstundentags, Trennung von Kirche und Staat, Preß- und Redefreiheit, Streikrecht, allgemeine Amnestie u. a. m.

Das Gesuch schloß mit den Worten:

„Dies, o Herr, sind unsere hauptsächlichsten Bedürfnisse, wegen deren wir zu Dir gekommen sind. Befiehl und schwöre, daß Du sie erfüllest — und Du wirst Rußland glücklich und glorreich machen, wirst Deinen Namen für ewige Zeiten unseren Herzen und den Herzen der Nachkommen einprägen. Läßest Du es nicht zu, kehrst Du Dich nicht an unser Flehen, — *so werden wir hier auf diesem Platze, vor Deinem Palaste sterben.* Wir haben keinen Weg mehr vor uns und kein Ziel. Wir haben nur zwei Wege — entweder zur Freiheit und zum Glücke oder ins Grab. Weise uns, Herr, einen von diesen, wir werden ihn gehen ohne Widerrede, wenn es auch der Weg zum Tode ist. Möge unser Leben das Opfer sein für Rußland, das zuviel gelitten. Uns tut das Opfer nicht leid, wir bringen es gern."

Der Zar hatte für „sein Volk" den Weg ins Grab gewählt. Die Menge wurde vom Militär umringt und in erbarmungslosester Weise niederkartätscht und niedergesäbelt. Hunderte von Toten, Tausende von Verwundeten waren der Preis, um den die Menge endgültig von der Illusion eines väterlich um sein Volk besorgten Zaren befreit wurde.

Es hatte sich hierbei *nicht* um eine sozialdemokratische Veranstaltung gehandelt. Das geht ja schon aus der ganzen Form der Petition hervor. Die Sozialdemokratie verhielt sich diesem ganzen Bittgang gegenüber ablehnend, allerdings unterließ sie aus taktischen Erwägungen jede Agitation gegen die Demonstration und beteiligte sich auch an ihr. Die Veranstaltung ging von dem 1903 mit Wissen und Willen der Regierung begründeten und von ihr geförderten „Verein der Fabrik- und Werkstättenarbeiter" aus, dessen Ehrenvorsitzender der — Polizeigewaltige von Petersburg, Foulon, war. Der Gedanke dieser Manifestation war dem Hirn des damals ungemein populär gewordenen Geistlichen Gapon entsprungen, der durch sein Wesen und seine Beredsamkeit die Massen gefangennahm und eine führende Rolle in dem Verein spielte. Ob Gapon damals von der ehrlichen Absicht beseelt war, den Massen durch diesen Schritt zu helfen, oder ob er damals schon als bezahlter Regierungsspitzel das Blutbad provozieren wollte, welche Vermutung der spätere Lebensweg dieses Mannes nicht ungerechtfertigt erscheinen läßt, ist für den weiteren Verlauf der Dinge ohne Belang. Wie stellte sich zu diesem schrecklichen Blutbad vom 9./22. Januar die orthodoxe Kirche? Wie verhielt sich die Geistlichkeit gegenüber dieser grausigen Tat einer vertierten Regierung? Eine Antwort hierauf gab der Priester Grigori Petrow in einem Schreiben, das er an den Metropoliten von Petersburg richtete und in dem es in bezug auf den „blutigen Sonntag" hieß:

„Als dieses große und naive Kind, das Volk, am 9./22. Januar 1905 mit Gottesbildern und Kruzifixen zu den Gewalthabern zog, um Recht und Gerechtigkeit zu fordern, erfolgte als Antwort ein ungeheuerliches Blutbad, und als die blutigen Haufen der Getöteten die ganze Welt erschüttern machten — ging der Synod nicht schweigend an diesem Berge blutbedeckter Menschenleiber vorüber. Der Synod trat an den blutigen Berg

der noch warmen Leichen heran und schleuderte gegen die Getöteten eine grobe, gemeine Verleumdung, als sei ihr Schritt nicht vom Verlangen nach Gerechtigkeit, sondern durch japanisches Geld veranlaßt worden.

Angesichts der schrankenlosen Hekatombe, wie sie die Welt schon lange nicht gesehen hat, kam aus dem Munde des Heiligen Synods nicht ein Wort des Vorwurfs für die Henker, nicht ein Seufzer der Trauer um die Opfer — nur eine Verleumdung. Eine Verleumdung, die die Unterschrift des Synods angeblich im Namen der ganzen Kirche trug. Eine solche Kirche lehnt mein Gewissen ab."

Die Geduld des gemarterten Volkes hatte ein Ende. Die Logik der Tatsachen hatte die Massen auf den Weg der Revolution gedrängt. Mit nicht zu überbietender Brutalität hatte die Regierung den Massen bewiesen, daß eine politische Befreiung auf friedlichem Wege nicht zu erreichen war. Dieser Umschwung in der Psychologie der proletarischen Massen, den die Ereignisse des 9./22. Januar verursacht hatten, leitete die Revolution in Rußland ein.

Die Volksbewegung dieses historischen Tages fand einen machtvollen Widerhall bei der russischen Arbeiterklasse. Während der nachfolgenden Monate kam es in allen Industriestädten zu gewaltigen Streiks und Kundgebungen; auf dem flachen Lande brachen Unruhen aus, und am 17./30. Oktober fand die Bewegung ihren Abschluß durch einen gewaltigen Generalstreik, an dem sich die gesamte werktätige Bevölkerung des Landes beteiligte und in dem die Sozialdemokratie die führende Rolle innehatte. Gegenüber dem einmütigen Volkswillen mußte die Regierung kapitulieren, und sie bequemte sich dazu, einige politische Freiheiten „zu gewähren" und die Einberufung des Parlaments, d. h. der Reichsduma, anzukündigen. Es ging in jenen Tagen eine solche Begeisterung durch das Volk, die Massen waren von einer solchen Entschlossenheit durchdrungen, einem solchen Siegeswillen beseelt, daß sich dem gewaltigen Eindruck jener Stimmung kaum jemand zu entziehen vermochte. Sogar in dem fernen Taschkent, der Hauptstadt Turkestans, hatten die Arbeitgeber, getragen von den ersten Wogen der Begeisterung, gemeinsame Sache mit den Arbeitern gemacht und waren in einen Sympathiestreik getreten. Und in Petersburg veröffentlichten sogar Spitzel eine Erklärung, in der sie davon zu überzeugen suchten, daß auch sie eigentlich seit jeher schon Sozialisten und Freunde der Freiheit gewesen wären.

Die gewaltige Welle der Volksbewegung ebbte jedoch allmählich ab, die Sympathien bürgerlicher Kreise hatten sich verflüchtigt, die Klassengegensätze traten unvermeidlich zutage. Die Reaktion war inzwischen erstarkt und entwand dem Volke eine Errungenschaft nach der anderen. Auf der einen Seite ließ sie den weißen Schrecken wüten, auf der anderen führte sie Agrarreformen ein, die dem Interesse nur eines Teiles der Bauern dienten, wodurch die bezweckte Uneinigkeit in der Bauernbewegung erreicht wurde. Die Reaktion wußte, daß nur eine einige Bauernbewegung die Gewähr für eine siegreiche Revolution bilden konnte.

Durch den Staatsstreich vom 3./16. Juni 1907 hob die gegenrevolutionäre Regierung Stolypin das Grundgesetz über die Reichsduma auf. Sie entzog gewaltigen Schichten der werktätigen Bevölkerung das Wahlrecht und bildete ein „Parlament", in dem der Adel die ausschlaggebende Rolle spielte. Da die Reaktion aus innerpolitischen und internationalen Gründen ihre Restaurierungspläne nicht voll verwirklichen konnte, ließ sie die Reichsduma, die nur noch äußerst beschränkte Rechte besaß. Es begann die Zeit des Scheinkonstitutionalismus, die über zehn Jahre währte.

Noch einmal triumphierte die Reaktion — es war ihr letzter Sieg!

Die Revolution von 1905 vermochte nicht, die politischen Ideale der russischen sozialistischen Parteien zu verwirklichen. Dennoch bildete sie eine bedeutsame Etappe auf dem Wege zu dem angestrebten Ziel. Die große historische Mission der Beseitigung des Zarismus fiel erst der Märzrevolution von 1917 zu. Mit diesem Jahre beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte Rußlands und im besonderen des russischen Sozialismus.

Projekt für ein Denkmal der Arbeit in Sowjet-Rußland

Von der nationalen zur sozialen Revolution

Zur Geschichte der Aufstände und der Massenbewegung in Polen

Von Ignaz Jeżower

I. „Finis Poloniae"

Dem Andenken Gustav Landauers gewidmet

Es fehlte nicht an Ermahnungen.

Die Stimme des Warners ging unter im Lärm der betrunkenen Schlachta, sie zankte, griff zum Säbel, lallte von „goldener Freiheit". Von 1652—1736 gingen sechsundzwanzig Landtage auseinander, Beschlüsse wurden nicht gefaßt, gefaßte durch Protest eines einzelnen aufgehoben, das Veto zerriß dreizehn Landtage. Die Unordnung im Lande wuchs, die Not des Volkes wurde immer größer, die Bedrückung und die Lasten waren unerträglich, die Reichsgrenzen ohne Schutz; fremde Heere marschieren durch, brandschatzen, rauben, gegen die Türkei zieht 1739 die russische Armee unter Feldmarschall Münnich durch Polen, Österreich ruft im Siebenjährigen Krieg die Russen zu Hilfe, und Polen ist Aufmarschland. Brauchte Friedrich der Große Soldaten, holte er sich polnische Bauern mit Gewalt, oder der polnische Magnat verkaufte seine leibeigenen Bauern dem König von Preußen. Während das Volk darbt, läßt ein Felix Potocki für seine dritte Frau, die Griechin Sophie Czelieze einen Park anlegen mit einem Kostenaufwand von zwanzig Millionen. (Den nach ihr benannten Park hat Trembecki in der Dichtung „Zofiówka" beschrieben.) Der Bauer nennt das Land, das er bebaut, nicht sein eigen, denn der Boden und die von ihm bewohnte elende Hütte mit dem schadhaften Strohdach gehören dem Herrn; Felix Potocki besitzt vierundzwanzig Städte, dreihundertsiebenundvierzig Dörfer, und als er stirbt, hinterläßt er ein Vermögen von hundert Millionen. Sein ältester Sohn hat dann vom väterlichen Erbe zwanzig Millionen im Kartenspiel verloren, denn die Söhne sind wie die Väter, verschwenderisch und ohne Gewissen. Die Magnaten: die Potockis, Czartoryskis, Poniatowskis, Sapiehas, Radziwills sind miteinander versippt, bekämpfen sich aber, denn ein jeder beansprucht die Machtstellung, will Einfluß gewinnen und seinen Einfluß erweitern, zu Würden gelangen und Würden verteilen. Um sich durchzusetzen sind sie nicht wählerisch in ihren Mitteln, sie dienen den Interessen fremder Mächte, halten zu Frankreich oder werden Parteigänger Rußlands, ja, wenn es um Führerschaft und Vorteile geht, würden sie sich nicht dem Ausland, sondern dem Teufel verschreiben. Denn ihre Eitelkeit und ihr Ehrgeiz sind ihnen wichtiger als das Wohl des Vaterlandes. Felix Potocki ist ein Gegner der Konstitution vom dritten Mai (des Jahres 1791), durch die eine Reorganisation des Staates angestrebt werden sollte, und so ruft er als Generalfeldmarschall der verräterischen Targowitschcr Konföderation die militärische Hilfe Katharinas an. Hunderttausend russische Soldaten rücken in Polen ein, weil ein polnischer Aristokrat hunderttausend russische Bajonette gegen das eigene Land verwenden will. In einer zeitgenössischen Flugschrift — sie ist unter dem Titel: „Bruchstück der Targowitscher Bibel oder Historia von der Schöpfung durch Felix Potocki" anonym in deutscher Sprache erschienen und hat wohl den Dichter Niemcewicz zum Verfasser — wird sein unwürdiges Treiben gebrandmarkt:

Das gefesselte Polen
Nach der Zeichnung von Arthur Grottger
Aus dem Zyklus „Polonia", Nationalmuseum, Krakau

„Und Felix sprach, ich werde kein Gesetz noch Verordnung geben und verkünden als die, welche ich von St. Petersburg erhalten werde."

„Was mir die Kaiserin zu tun befiehlt, das werde ich tun, und was sie mir verbietet, das werde ich demütig unterlassen."

„Und Felix sprach, das polnische Heer weiche dem russischen, und das russische besetze und erfülle das ganze polnische Land."

Die fremden Heere kamen und blieben. Die Magnaten verschacherten das Vaterland, Katharina war nicht kleinlich, knauserte nicht, sie bezahlte mit Geld, belohnte durch Landzuweisungen, ehrte durch Ordensverleihungen, durch Einsetzen in Ämter, mit denen hohe Einkünfte verbunden waren, nicht ein Adam Poniński allein wurde damals in den Fürstenstand erhoben. Man vermag nicht all diese verächtlichen Namen auf die Gedächtnistafel zu graben. Judas ist tot, das Geschlecht der Judasse stirbt in Polen nicht aus. In einem Drama von Słowacki wird an die Schuld gemahnt, die Bestrafung gefordert. „Sie haben das Land an die Moskowiter verkauft — diese Verräter! . . . Und erst dann wird das Land wieder auferstehen, wenn von ihrem Geschlecht so viel Köpfe unter dem Beil des Henkers gefallen sind, wieviel Rubel sie aus dem russischen Schatz genommen haben."

Schon August III. wurde auf Betreiben und mit Hilfe Rußlands zum König gewählt. Die Patrioten wollten einen Polen auf den Thron erheben und Leszczyński galt als ihr Kandidat, doch der Gesandte Löwenwolde erklärte, Rußland werde die Wahl Leszczyńskis nicht anerkennen. Dieser Erklärung schloß sich der österreichische Gesandte Wilczek im Namen seiner Regierung an. Denn Leszczyński war der Schwiegervater Ludwigs XV., und Frankreich sollte die polnische Politik nicht mitbestimmen, auf die polnischen Verhältnisse keinen Einfluß haben. Drei Wochen nach der Wahl Leszczyńskis wurde (Anfang Oktober 1733) von der gegnerischen Partei, die Rußlands Unterstützung hatte, August III. zum König ausgerufen. Es waren russische Soldaten unter General Lacy, die seine Wahl schützten. Leszczyński mußte auf den Thron verzichten, August III. behauptete sich, mit ihm der Einfluß Rußlands in Polen. Es sind Zeiten des Niedergangs, des Verfalls der Sitten, der politischen Machtlosigkeit. Der Begriff „polnische Wirtschaft" kommt auf und will nicht schwinden, die Könige, die man sich aus Sachsen geholt hatte, August II. und sein Sohn, trugen schon ihr Teil dazu bei, daß die Verhältnisse arg wurden, chaotisch, unlösbar.

„Unter dem König aus dem Sachsenland
Friß, sauf und schnall recht weit das Gürtelband",

pflegte man zu sagen, und man handelte danach.

Man kam dem Abgrund immer näher.

Jeden Versuch, der zur Wiederherstellung der Ordnung im Lande hätte führen können, haben die Nachbarstaaten systematisch verhindert. Denn sie sahen schon Polen als sichere Beute an, und die Beute fiel ihnen um so leichter zu, je größer die Desorganisation war, je schwächer das Land wurde. Nur war man nicht darüber einig, wer das größte Beutestück erhalten sollte. Der Landhunger Rußlands war mächtig, aber auch Österreich und Preußen zeigten Appetit. Friedrich der Große und Josef II. mußten befürchten, Katharina könnte ganz Polen annektieren. Bei der Besprechung in Neiße (1769) verständigen sich die beiden über die Teilung Polens, und Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Großen, soll nach Petersburg gehen, um noch Katharina für den Teilungsplan zu gewinnen.

Katharina lehnt ab.

Sie will mit Polen allein fertig werden.

Denn nicht Stanislas August Poniatowski, den Katharina nach dem Tode Augusts III. zum König wählen ließ, regiert in Polen, sondern im Namen Katharinas der russische Gesandte, der Generalmajor Fürst Nikolaus Repnin. Der König tut, was Repnin befiehlt, und der Gesandte kann auch nach Petersburg melden, daß der König „unsere Angelegenheiten zweifelsohne zu seinen eigenen macht".

Stanislas August Poniatowski war der Liebhaber Katharinas, als diese noch die Frau des Thronfolgers war, von der Imperatorin erhielt er die polnische Krone, und es war mehr als eine Formalität, daß seine Krönung am Namenstag Katharinas — am 25. November (1764) — stattgefunden hat. Man erzählt, daß die alte Krone Boleslaus des Tapferen, die der Primas ihm aufs Haupt setzen sollte, erst wattiert werden mußte, denn sie war ihm zu weit, es zeigte sich auch bald, daß das alte Reichszepter ihm zu schwer wurde.

Stanislas August war ein Schwächling, in entscheidenden Augenblicken versagte er vollständig. Er führte gehorsam das russische Diktat aus, war das Werkzeug Repnins, nach dessen Abgang das Werkzeug des Gesandten Baron Stackelberg. Wenn er nur den Versuch machte, sich vom russischen Druck zu befreien, schüchterte man ihn mit der Drohung ein, man werde ihn entthronen, und das genügte. Sogar moralisch kam er in russische Abhängigkeit, die Summen, die er aus dem russischen Staatsschatz geliehen hatte, mußte Katharina für ihn bezahlen.

Katharina rechnete darauf, sie werde ganz Polen mit Rußland vereinigen können und mit Preußen und Österreich nicht zu teilen brauchen. Ihre Kreatur saß auf dem Throne, im Landtag war die russische Partei stark, in allen Versammlungen der Schlachta machten gekaufte Individuen Propaganda für die „hohe Alliantin", und was das wichtigste war, eine große russische Armee stand in Polen und konnte jederzeit allen Wünschen Nachdruck verleihen.

Aber Preußen und Österreich warteten nur auf einen Vorwand, um einzugreifen.

Ein Attentat, durch das der König bedroht wurde, bot die Gelegenheit zur Einmischung.

Gegen Rußland hatte sich ein Teil der Schlachta in Bar konföderiert (Februar 1768), und diese antirussische Partei trat auch in Opposition zum König. Man proklamierte sogar seine Entthronung, und als dieser Akt keinen Erfolg hatte, entschloß man sich, zur Gewalt zu greifen (1771). Man wollte Stanislas August aus Warschau nach Czenstochau entführen und ihn dort zum Thronverzicht zwingen. Die Verschworenen hatten in Erfahrung gebracht, daß der König am 3. November den Abend beim Kanzler Czartoryski verbringen werde. Auf dem Heimweg wurde in der Miodowagasse der König überfallen. Er wurde auf ein Pferd gesetzt, und die Verschworenen ritten mit ihm eilig von dannen. Auf der Landstraße kamen sie in der Dunkelheit auseinander, nur einer, ein gewisser Kuźma, blieb beim König, ließ sich aber überreden und gab ihn frei. Im zerrissenen Rock, mit Kot bedeckt, Kratzwunden im Gesicht und die Allongeperücke in Unordnung, so kehrt am nächsten Morgen der König in die Residenz zurück.

Stanislas August läßt den europäischen Höfen die Nachricht zukommen, daß ein Anschlag auf sein Leben unternommen worden sei. Preußen und Österreich erklären daraufhin, sie könnten es nicht ruhig hinnehmen, daß die Majestät beleidigt würde, würden es nicht zulassen, daß die geheiligte Person des Monarchen gefährdet werde. Sie müßten Garantien erhalten, daß der königliche Bruder sich auf dem polnischen Thron sicher fühle. Wenn es notwendig sei, werde man Mittel und Wege finden, um in einem Lande, in dem so Ungeheuerliches geschehen konnte, Ordnung zu schaffen. Das sollte Katharina sich gesagt sein lassen.

Die Imperatorin verstand.

Österreich suchte sich mit der Türkei zu verständigen, Frankreich unterstützte die Konföderierten von Bar, schickte ihnen Geld, Munition und Generäle (Dumouriez, Baron de Vioménil), der politische Himmel bewölkte sich, Katharina mußte verhandeln.

Preußen und Österreich sollten Genugtuung erhalten, sich nicht länger beunruhigt fühlen: Katharina willigte in die Teilung Polens ein.

Am 6. Februar 1772 wurde in Petersburg zwischen Katharina und Friedrich dem Großen der Teilungsvertrag geschlossen, und noch in demselben Monat trat Maria Theresia diesem Vertrag bei.

Die erste Teilung Polens

Nach einem Kupferstich von M. Lemire

Stanislas August sucht die von seinem Kopf fallende Krone festzuhalten, Katharina II., Joseph II., Friedrich II. zeigen auf die neuen Grenzen des von ihnen geteilten Polens

Nach diesem Vertrag erhielt

Österreich 1700 Quadratmeilen, die Bevölkerung dieses Gebietes betrug 2 580 000 Einwohner,

Rußland erhielt 1585 Quadratmeilen, die Bevölkerung dieses Gebietes betrug 1 205 000 Einwohner,

Preußen erhielt 629 Quadratmeilen, die Bevölkerung dieses Gebietes betrug 860 000 Einwohner.

Von seinem Gesamtumfang von 15 979 Quadratmeilen verlor also Polen 3914 Quadratmeilen, seine Bevölkerung, die ungefähr 12 Millionen zählte, verringerte sich um 4 646 000 Einwohner.

In den Verträgen, die mit der Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit eingeleitet wurden, begründete man die Notwendigkeit der Teilung damit, daß die Nachbarstaaten sich gegen die Anarchie in Polen schützen und Sicherungen erhalten müßten. Aber die Okkupanten wollten die Vergewaltigung noch in die Form des Rechts kleiden und verlangten, daß Polen die Teilung anerkenne. Die Verzichtleistung auf die inzwischen besetzten Gebiete sollte der polnische Landtag aussprechen. Selbst für die Durchführung dieses Planes konnten die Okkupanten Anhänger sich erkaufen, nicht für dreißig Silberlinge, doch gegen ein festes, monatliches Gehalt von dreitausend Golddukaten stellt sich Adam Poniński an die Spitze derer, die für Geld, Würden und Versprechungen bereit sind, einen Antrag der Teilung zu votieren. Vergeblich erhebt bei der Eröffnung des Landtags der Abgeordnete Thaddäus Reyten feierlichen Protest. Seine Bitten und Drohungen erweichen nicht und schüchtern nicht ein, und als er sich zu Boden wirft und den Abgeordneten, die den Saal verlassen wollen, zuruft: „Nur über meine Leiche werdet ihr ins Verderben schreiten!", hemmt und verlangsamt dieser Mensch, der an der Ausgangstür sich hingeworfen hat, nicht den Schritt der Verräter, über diesen Körper, in dem die Würde der Nation noch lebendig ist, schreiten sie ohne Zagen hinweg. Am 18. September 1773 unterschreibt dann die vom Landtag gewählte Delegation drei Verträge; die Landteile, die Österreich, Rußland und Preußen an sich gerissen hatten, werden ihnen zuerkannt, zwei Monate später ratifiziert der König die Verzichtverträge.

Aber das war nur der erste Schnitt, weitere — tödlichere — sollten folgen.

Der Besitzergreifung durch die fremden Mächte wurde kein Widerstand geleistet, die einmarschierenden Truppen brauchten nicht zu kämpfen. Die Schlachta huldigte in Lemberg dem österreichischen Kaiserhaus, in Polock erklärte sie dem Sinne nach, was der Großhetman Branicki vierzehn Jahre später mit aller Offenheit und Deutlichkeit zu Katharina während des Empfanges in Kaniow äußerte: „Je suis Russe"; auch der König von Preußen fand neue, ergebene Untertanen.

Vor dem Zerfall konnte man Polen nur noch retten durch Reformen. Frische, unverbrauchte Kräfte mußte man der Nation zuführen, in allen Schichten des Volkes das Bewußtsein wecken, daß an dem Schicksal des Landes seine Bewohner interessiert sind. Das konnte man erreichen durch Aufhebung aller Vorrechte, die die Schlachta genoß, und durch eine Übertragung der Rechte auf die Bürger und Bauern. Einsichtige erkannten dies, suchten eine Neugestaltung herbeizuführen. Die Französische Revolution und ihre Ideen bleiben nicht ohne Einfluß, gemäßigte wie auch radikale Forderungen finden Fürsprecher in Polen.

Es werden Kommissionen gebildet, die die Staatsform und „die Kardinalrechte" beraten sollen. Der König stellt sich jetzt auf die Seite der Reformer, glaubt durch die Losung: „Der König geht mit der Nation" seine Regierung festigen zu können, und in der Tat, die patriotische Partei gibt die Parole aus: „Die Nation hält zum König." Gegen die machtbewußte, stolze, auf ihre Privilegien pochende Schlachta will sich Stanislas August auf das Bürgertum und seinen Anhang stützen.

Es ist die Befreiung des „dritten Standes", die man in Polen vorbereitet, dem Bürgertum sollten gleiche Rechte, wie sie der Adel hatte, zuerkannt werden. Der Geistliche Hugo Kołłątaj (der polnische Abbé Sieyès) und Johannes Dekert sind die Führer der Bewegung. Aber all die fortschrittlichen Reformpläne, die in der „Schmiede" von Kołłątaj geschmiedet wurden, all die gutgemeinten Forderungen und Resolutionen der Klubs, all die umfangreichen Gedenkschriften, in denen historisch und philosophisch die Rechtsansprüche begründet wurden, die zahllosen politischen (meist anonymen) Broschüren mit den Ausführungen über das göttliche Gesetz der Gleichheit, die Pamphlete, die sich in Bekämpfung, Verächtlichmachung und Ironisierung der Vorurteile nicht genug tun konnten, und die offenen oder versteckten Drohungen mit der Revolution — zeitigten ein merkwürdiges Resultat. Während die französische Nationalversammlung den Erbadel abschaffte und auf Antrag von Lambel die Führung der adligen Titel verbot (Beschluß vom 19. Juni 1790), beginnt der polnische Landtag die Bürger zu nobilitieren. Im Verlauf von zwei Monaten — November und Dezember 1790 — wurden allein über vierhundert Bürgerliche in den Adelstand erhoben. Und das Gesetz vom 18. April 1791, das in die Konstitution vom 3. Mai dieses Jahres als Artikel III aufgenommen wurde, bestimmt, daß stets in jeder Landtagssession dreißig Bürgern der Adel zuerkannt werden solle. Auf diese Weise sollten Verdienste, Tüchtigkeit, Talente der Bürgerlichen geehrt werden, Adelsbrief und Wappen waren der Köder, mit dem man Ehrgeizige fing. Und im allgemeinen wurde noch durch ein Spezialgesetz die Erlangung der Nobilitierung erleichtert: Bürgerliche, die so viel Grund und Boden erwarben, daß die Steuer, die sie zahlen mußten, eine bestimmte Höhe erreichte, Offiziere, die es bis zum Hauptmann gebracht haben, Kanzleihämorrhoidariusse, die lang genug einen würdigen Stuhl drückten, sie alle hatten in Zukunft einen Anspruch darauf, in den Adelstand aufgenommen zu werden. So wurde die Gleichmacherei unschädlich und unwirksam gemacht; konnte man den Edelmann nicht dazu bringen, sich auf den bürgerlichen Boden zu stellen, so sollten wenigstens recht viele Bürgerliche in den adeligen Himmel fahren.

Trotzdem muß man zugeben, daß durch die Gesetze, die man als die Konstitution des 3. Mai bezeichnet, die Rechte der Bürger in mancher Hinsicht erweitert wurden, daß eine gewisse Demokratisierung angestrebt wurde — haben doch Sieyès und Burke der Konstitution ihre Anerkennung nicht versagt, Menou in der französischen Nationalversammlung sie gerühmt — aber die Umgestaltung war nicht durchgreifend genug,

Museum, Wien

Rejtan im Reichstag zu Warschau 1773

Nach dem Gemälde von Jan Matejko (1886)

die Hemmungen waren noch zu stark, und der Fortschritt zu sehr begrenzt.

Schon dadurch, daß man der Schlachta alle früheren Vorrechte und Privilegien *ohne Einschränkung* (!) beließ (Artikel II), bestätigte man diese Kaste in der Ausnahmestellung, in der führenden, ausschlaggebenden Rolle.

Und was das wichtigste war: die *Bauern* wurden von der Leibeigenschaft *nicht* befreit. Wohl wurde die Lage der Bauernschaft ein wenig gebessert, der Druck, unter dem der Bauer auch in Zukunft leben mußte, etwas gemildert, aber die gründliche Änderung, die notwendig — ja, man müßte meinen, *selbstverständlich* war — wurde nicht vollzogen. Die Schöpfer der Konstitution fühlten selbst, daß sie hier versagten, denn die Konstitution *appelliert* an das Gefühl des Gutsherrn, *empfiehlt* den Bauer dem Wohlwollen seines Besitzers. Braucht man erst zu betonen, daß dieser Appell wirkungslos geblieben ist, mochten auch einzelne gnädig den Frondienst erleichtern, den Zins ermäßigen, dies änderte die *Gesamtlage* der Bauernschaft nicht; man bedenke, auf hundert Einwohner kamen damals zweiundsiebzig Bauern, *der Bauer als Klasse mußte weiter roboten.*

Aber das genügte der Schlachta noch lange nicht, daß sie an der Staatskrippe weiter sitzen konnte, sie wollte auch an ihr *allein* sitzen. Schön war es, im Vollbesitz aller Rechte zu sein, „die goldene Freiheit" war beglückend, doch nur solange man die Rechte selbst genoß und unumschränkt über andere herrschen konnte. Diesen Herrenstandpunkt hatten die Schlachzizen damals und auch später. „Sagt doch" — ruft ein polnischer Magnat in einem Drama von Słowacki aus — „hat keiner von euch die himmlische Wollust empfunden? hat er sich nicht als ein höheres Wesen gefühlt, wenn ihn die Bauern seines Dorfes wie einen Gott verehrten und mit tierischem Instinkt ihm die höhere Art der Natur zuerkannten? Irrsinnige sind es und Verfluchte, die die Nachkommen um diesen Glanz bringen wollen, um dieses Erbe, das ein glückliches Los beschert, ein Glück, das in der Wiege beginnt und mit der Pracht marmorner Grabdenkmäler endet?" Da hörte aber die Schlachzizenherrlichkeit auf, wenn einem Bürgerkerl neue Rechte gegeben wurden, dekretierte man doch schon Gesetze, so daß ein Bauernlümmel dem Herrn nicht mehr zu Füßen wird fallen und ihm die Hand zu küssen brauchen. Das war Umsturz, diese Ideen kamen aus Paris, die Leute trugen schon die Jakobinermütze und rochen nach Blut. Man verlangte, daß der französische Gesandte Descorches Warschau verlassen solle, man setzte es durch. Rzewuski prophezeite dem König das Los Karls I.; mit Ludwig XVI. zu schrecken, war zurzeit noch verfrüht.

In der entscheidenden Sitzung am 3. Mai hatte man lärmend gegen das Projekt der Konstitution protestiert, der Abgeordnete Suchorzewski war vor dem König auf die Knie gefallen, zerriß die Kleider und jammerte, daß eine Revolution gemacht werde, die zum Untergang Polens führen müsse. Er drohte, er werde sich und seinen jungen Sohn (den er mitgebracht hat) sofort töten, es sei besser zu sterben, als unter der neuen Konstitution in Unehren zu leben. Es sind immer dieselben Begriffe und dieselben Gesten: Schmach, Tod, die verdorrte Hand.

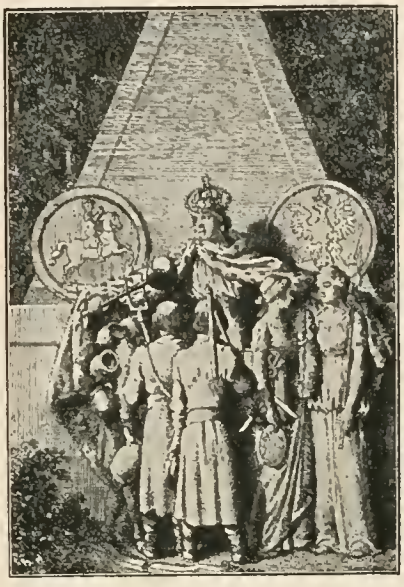
Noch in derselben Sitzung wurde in zweimaliger Lesung die Konstitution angenommen, der König leistete auf die Konstitution den Eid, die patriotische Partei hatte *an diesem Tage* gesiegt. Und doch waren die Vivats, die Umzüge, das feierliche „Te Deum", die Böllerschüsse und die Illumination umsonst. Man hatte zwar die Konstitution im Landtag votiert und in der Johanniskirche beschworen, man hatte das Liberum veto ausgemerzt und erklärt, daß jeder, der die Verfassung verletzt, ein Feind des Vaterlandes und jeder, der gegen sie etwas unternimmt, ein Verräter und Rebell sei — die Gegner ließen sich nicht schrecken, die Magnaten waren gewohnt, stets aufs Ganze zu gehen und gegen das Ganze.

Felix Potocki sammelt die Reaktionäre. In *Targowica* wird (am 14. Mai 1792) eine Konföderation gebildet, zu ihrem Generalmarschall Potocki ausgerufen, man erbittet, nachdem man sich vorher mit Katharina verständigt hatte, von Rußland militärische Hilfe. Die Targowitscher — unter ihnen taucht jener Suchorzewski auf, der die Verfassungsschmach nicht überleben wollte (oh, „Rücksicht, die Elend läßt zu hohen Jahren kommen") — verlangen die Aufhebung der Konstitution vom 3. Mai, die Wiederherstellung der Gesetze, die umgestoßen worden sind, vor allem die Wiedereinführung des Liberum veto.

Zwei russische Armeen marschieren in Polen ein. Das polnische Heer zählt 45000 Soldaten, es wird beschlossen, die Armee auf hunderttausend Mann zu erhöhen (so stark waren die russischen Armeen, die einmarschiert sind), aber es bleibt beim Beschluß, denn es fehlt an Geld. Die Verhandlung mit Holland über eine Dreißig-Millionen-Anleihe zerschlägt sich. Friedrich Wilhelm II., der (Ende März 1790) mit Stanislas August einen Schutzvertrag abgeschlossen hatte und im Falle eines Angriffs verpflichtet war, Polen militärisch beizustehen, wird angerufen. Er erklärt, man habe sich wegen der Konstitution nicht mit ihm ins Einvernehmen gesetzt. Wenn er auch in Villnitz mit dem österreichischen Leopold darin übereingekommen war, nichts gegen die polnische Konstitution zu unternehmen, für sie will er auch nicht das geringste tun. Denn dieser Vertrag von 1790, den der geschickte preußische Gesandte Lucchesini zustande gebracht, hatte nur den Zweck, das Bündnis, das Rußland mit Polen nach der ersten Teilung schließen wollte, zu verhindern. Den Kabinettskriegen, die damals geführt wurden, ging eine Kabinettspolitik voraus, der jedes Mittel recht war. Man intrigierte, bot, überbot, versprach, hinterging; die Diplomaten hatten zu tun, und die Völker bluteten. Es ist lehrreich zu verfolgen, wie dieselben Mächte, die gemeinsam sich auf Polen gestürzt hatten, sofort nach der ersten Teilung es zum Freund und Bundesgenossen haben wollten, doch jede Macht für sich und jede gegen die andere. (Immer wiederholt sich dieses Spiel, nur der Versucher wechselt; um es gleich vorwegzunehmen, bis in unsere Tage wird diese Politik fortgesetzt — der Aufruf des Großfürsten Nikolaus, die Mittelmächte, zuletzt Frankreich — es hat sich kaum etwas geändert.) Was erklärte Buchholtz im Namen seines Königs damals nicht alles in Warschau, nachdem Katharina mit Stanislas August in Kaniow zusammengetroffen war, um ein Bündnis zu besprechen. Wie sehr ist Preußen bereit zu helfen, welche Hoffnungen versteht man zu wecken — schon steht ein preußisches Korps an der Grenze und wird, wenn man es wünscht, marschieren

wie redet sich der Gesandte schnell in Eifer, jetzt im entscheidenden Augenblick ist man kühl und zugeknöpft.

Nachdem Stanislas August von Friedrich Wilhelm II. eine Absage erhält, sucht er mit Rußland zu verhandeln. Aber Katharina diktiert. Der König müsse der Targowitscher Konföderation beitreten, die Konstitution preisgeben. Und Stanislas August gehorcht. Der König läßt die patriotische Partei im Stich, verleugnet das Reformwerk, bricht den auf die Konstitution geleisteten Eid. Er tritt der Targowitscher Konföderation bei (Juli 1792), die Konstitution vom 3. Mai wird annulliert, das Liberum veto wieder eingeführt, und die Gesetze, durch die den Bürgern Rechte eingeräumt wurden, werden außer Kraft gesetzt.



Allegorie auf die Konstitution des 3. Mai
Nach einem Kupferstich von Daniel Chodowiecki

Es ist der Triumph der Reaktion, der Kastengeist hat gesiegt, was die Hüter der Tradition und der Privilegien wollten, daß das Gestern Inhalt und Sinn der Zeit bilde, geschieht, die alten Institutionen sind wieder da und die Vorurteile, die Bedrückung, der Schlachzizendünkel und die Willkür. Noch öfter wird eine Reform und erst recht eine Umwälzung oder Revolution so ins Gegenteil umgekehrt werden, stets werden dieselben Kräfte am Werk sein, die hemmen und hindern werden, und nicht bei dieser Gelegenheit allein wird man aus dem „Pan Thaddäus", dem Epos von Mickiewicz, die Worte zitieren können: „Ich kenne, ich kenne diese Stimme, das ist Targowica!"

Die Targowitscher erklärten, daß sie in Polen den Jakobinismus, den Geist der Revolution bekämpfen und ausrotten, den Demokraten die phrygische Mütze vom Kopf schlagen müßten. Es ist bezeichnend, daß sogleich die Nachbarstaaten dieselben Schlagworte übernehmen, Friedrich Wilhelm II. wird also Preußen vor der jakobinischen Seuche schützen wollen, seine Soldaten in Polen einrücken lassen.

Denn die Wirren im Lande machen Preußen und Rußland sich zunutze.

Die Gelegenheit für eine neue Zerstückelung Polens ist günstig. Im Januar 1793 kommt zwischen Preußen und Rußland ein Vertrag über eine zweite Teilung zustande, vorher hatte man sich das Einverständnis Österreichs geholt, das im Krieg mit Frankreich und nicht aktionsfähig war. Diesmal sollte also Österreich leer ausgehen, es hatte doch bei der ersten Teilung am meisten bekommen.

Bei der zweiten Teilung nahm Rußland 4620 Quadratmeilen, die Bevölkerung dieses Gebietes betrug 3 011 000 Einwohner, Preußen nahm 1061 Quadratmeilen, die Bevölkerung dieses Gebietes betrug 1 136 000 Einwohner.

Polen blieben 6384 Quadratmeilen und eine Bevölkerung — wenn man den Bevölkerungszuwachs in den zwanzig Jahren, die zwischen der ersten und zweiten Teilung liegen, mit 20 % annimmt — von ungefähr fünf Millionen Einwohnern.

Die Konstitution des 3. Mai
Nach dem Gemälde von Jan Matejko
Landtagsgebäude, Lemberg

Auch diesen Gewaltakt ließen die Usurpatoren sich bestätigen. Der Widerstand des Landtags, der sich in Grodno versammelt hatte und die Teilung nicht anerkennen wollte, vielmehr die Zurückziehung des preußischen Heeres forderte, wurde mit Gewalt gebrochen. Der russische Gesandte Sievers ließ den Sitzungssaal durch Militär besetzen, die oppositionellen Abgeordneten verhaften und setzte die Wahl einer Delegation, die bevollmächtigt war, den Teilungsvertrag mit Rußland zu unterschreiben, durch. Die Delegation schloß auch — am 22. Juli — den Diktatvertrag ab, durch den die Gebiete, die Rußland an sich gerissen hatte, ihm abgetreten wurden. Diesen Vertrag ratifizierte im nächsten Monat der Landtag.

Jetzt war die Reihe an Buchholtz. Wiederum wurde (am 2. September) das Landtagsgebäude von Militär umzingelt, die Ausgänge wurden besetzt, im Beratungssaal erschienen Offiziere und Soldaten und untersuchten die Abgeordneten, ob sie Waffen bei sich hätten, dann nahm General Rautenfeld neben dem Thronsessel Platz und verlangte den Beschluß. Nach zwölf Stunden hatte Buchholtz die gewünschte Delegation. Als aber der Abschluß des Vertrages sich verzögert — denn die Delegierten wollen nach der ihnen vom Landtag erteilten Instruktion nur unter Voraussetzung eines Handelsabkommens den Teilungsvertrag mit Preußen unterzeichnen — übt man sofort die schon erprobte Methode des Zwanges. Die Abgeordneten, die man als die Führer der Opposition betrachtet, werden verhaftet und aus Grodno fortgeschleppt, und jetzt setzt die Regie ein: Umzingelung, Offiziere, Soldaten, Gewehre, Kommandostimmen, auch der General Rautenfeld fehlt nicht neben dem Thronsessel. Zum Protest gegen die Vergewaltigung wird die Sitzung nicht eröffnet. Die Abgeordneten bleiben unter Militärbewachung im Saal und verhandeln nicht. So vergeht Stunde auf Stunde. Gegen vier Uhr morgens droht Rautenfeld, daß die Mittel seiner Gewalt noch nicht erschöpft sind und daß er sie unverzüglich gebrauchen werde. Da läßt der Präsident den Antrag verlesen, daß die Delegierten berechtigt sind, auch ohne ein Handelsabkommen den Teilungsvertrag abzuschließen. Auf die Frage des Präsidenten, ob die Abgeordneten mit dem Antrag einverstanden sich erklären — erfolgt keine Antwort, der Präsident wiederholt die Frage — Schweigen, er fragt zum drittenmal — nicht eine Stimme wird laut. Der Abgeordnete Ankwicz (er wurde später während des Kościuszko-Aufstandes gehängt) erklärt, daß der Antrag einstimmig angenommen worden ist, keiner habe nein gesagt, alle schweigend zugestimmt.

So endet die Sitzung des stummen Landtags.

Zwei Tage später (am 25. September) unterschreiben die Delegierten den Vertrag, auch Preußen werden die Gebiete, die es haben wollte, zuerkannt.

Sitzung des polnischen Reichstags vom 3. Mai 1791

Nach einem Kupferstich von S. F. Bolt

Nach dieser Vergewaltigung mußte Polen mit Rußland noch ein Bündnis schließen, es wurde unter das russische Protektorat gestellt, im Falle eines Krieges wird Rußland die Führung über das polnische Heer übernehmen, dessen Friedensstand nur 15 000 Mann betragen darf.

Die Gewalt wurde mit Gewalt beantwortet.

Ein Aufstand bricht los, Kościuszko ist der Führer.

Thaddäus Kościuszko hatte im amerikanischen Befreiungskrieg gekämpft, vom Nationalkongreß der Vereinigten Freistaaten Nordamerikas erhielt er „zur Belohnung der langen, treuen und ehrenvollen Dienste" den Rang eines Generals, wurde Ehrenbürger der französischen Republik und konnte in Paris, wo er kurz nach der Guillotinierung Ludwigs XVI. eintraf, durch einige Monate die Entwickelung der revolutionären Bewegung verfolgen.

Er erkannte, daß ein Aufstand nur mit Hilfe des Volkes gemacht werden könne.

War aber das Volk an der Sache der Freiheit interessiert? War die Freiheit, für die es kämpfen sollte, seine Freiheit? Sollte der Bürger sich schlagen, dem die durch die Konstitution des 3. Mai zugestandenen Rechte wieder entzogen worden sind, oder gar der Bauer, dem man die Rechte nicht erst zu nehmen brauchte, weil man sie ihm überhaupt nicht gegeben hatte. War die Unabhängigkeit des Staates nicht eine Angelegenheit der Herren und dem Bauer gleichgültig? Wird denn sein grobes Hemd weniger schweißdurchtränkt sein, seine Hand weniger Schwielen haben, wenn an Stelle Katharinas ein Stanislas August auf dem Thron sitzt?

Kościuszko nach der Schlacht bei Racławice

Nach dem Gemälde von Jan Matejko (1888, Ausschnitt)

Nationalmuseum, Krakau

Bleibt die Peitsche nicht Peitsche, hören die Schläge auf, haben Unrecht und Bedrückung ein Ende?

Kościuszko ruft die Bürger und die Bauern zum Kampf für Polen auf. „Das Volk müsse fühlen," — schreibt Kościuszko — „daß es sein Los verbessert, wenn es mit dem Feinde sich schlägt, daß sein Stand in dem aus der Knechtschaft geretteten Polen viel glücklicher sein werde, als in Polen, in dem der Fremde regiert." Das Manifest der Bürger der Wojwodschaft Krakau vom 24. März 1794, das nach Aufzählung der Gewaltakte und Schilderung des erlittenen Unrechts zum bewaffneten Aufstand auffordert, schließt mit den Worten, man müsse von der großen Wahrheit durchdrungen sein, „daß die Rettung des Volkes das höchste Gebot sei".

Tadeusz Kościuszko

Nach einer Lithographie aus der Lipperheide-Sammlung des Kunstgewerbe-Museums, Berlin

Wenn erst die Ketten zerbrochen sind, die Gewaltherrschaft der fremden Mächte ein Ende hat, der Unterdrücker aus dem Lande fortgejagt ist, dann wird eine Regierungsform eingesetzt werden, „die in allem dem souveränen Willen der Nation entsprechen soll".

Bürger und Bauern greifen zu den Waffen.

Noch bei der Verteidigung Warschaus, als der Aufstand schon aussichtslos ist, sind achtzehntausend Bauern, fünfzehntausend Bürger unter den Kämpfern. Zum erstenmal wurden unter Kościuszko Bürger und Bauern zum Militärdienst herangezogen. Denn bis jetzt war in Polen der Krieg Herrenhandwerk, ein Privileg der Schlachzizen, ein Zeitvertreib und ein Spiel für den Edelmann; Energien wurden entladen, das hitzige Blut wurde gekühlt, die Lust an Abenteuern und Gefahren gestillt. Aber jetzt war es nicht mehr „der Tanz", den der Adlige mit dem Türken und dem Schweden aufzuführen pflegte, eine Erhebung sollte es sein, ein Kampf für die Freiheit, an dem das Volk teilnahm. In der Schlacht bei Racławice, die Kościuszko siegreich schlägt, sind es Bauern, die den Erfolg herbeiführen, die „Sensenmänner", die mit Sensen, Gabeln und Piken kämpfen. Adalbert Bartos (Głowacki), ein Bauer, der das Kriegshandwerk nicht gelernt hat, erobert Geschütze.

Die Erhebung steigt von unten auf. Der Schuster Johannes Kiliński ist der Organisator des Aufstandes in Warschau.

Das Volk macht die Revolution mit.

Jetzt war der Augenblick gekommen, in dem man hätte erklären müssen: durch das Volk und für das Volk. Und man hätte bei dieser Erklärung nicht bleiben, sondern sie in die Tat umsetzen sollen.

Dies ist nicht geschehen.

In einem Schreiben an die Fürstin Czartoryska beteuert Kościuszko: „Gott ist Zeuge, daß wir nicht eine französische Revolution beginnen." Daher auch keine Konstituante, keine Erklärung der Gleichheit und der Menschenrechte. Kościuszko sagt: kämpft, die Staatsform, die Rechte kommen später. Er hebt die Leibeigenschaft der Bauern nicht auf, die Regelung dieser Frage soll der gesetzgebende Landtag, der nach Beendigung des Aufstandes zusammentreten wird, vornehmen. In der im Lager bei Połaniec herausgegebenen Verordnung — auf die ich noch eingehen werde — spricht er davon, daß die Bauern, nachdem er die Zahl der Frontage herabgesetzt hat, die Pflicht haben, die übriggebliebenen Frontage „eifrig" (gorliwie) abzuarbeiten. Zugleich droht er den „Halunken", die die Bauern gegen die Gutsherren aufwiegeln, Festnahme und Bestrafung an.

Die oberste Gewalt wurde ihm übertragen, aber er suchte jeden Schein einer dittatorischen Maßnahme zu vermeiden, ordnete nichts an, was über die Bestimmungen der Konstitution vom 3. Mai hinausging. Er warnt fortwährend vor allen „ungesetzlichen Schritten", man müsse den Landtag abwarten, dieser wird zuständig sein. Er verdammt Gewaltakte. Beim Ausbruch der Revolution in Warschau stellte das Volk Galgen auf und hängte einige Targowitschcr. Die Mehrzahl der Targowitschcr hatte sich schon in Sicherheit gebracht und saß in Petersburg, Berlin und Wien — diejenigen, die man erwischen konnte, bestrafte man „als Verräter des Vaterlandes". Kościuszko verwirft und verurteilt die durch das Volk geübte Justiz, verbietet strengstens die Ausübung des Terrors. „Es droht uns ein schrecklicherer Feind" — erklärt er — „als das fremde Heer . . .

Das, was gestern in Warschau geschehen ist, erfüllte mein Herz mit Bitterkeit und Schmerz." Er, der durch eine Insurrektion zur Macht gelangt ist, äußert bei dieser Gelegenheit: „Wer nicht auf rechtmäßigem Wege zur Regierung kommt, ist ein Zerstörer der öffentlichen Ruhe, ist ein Rebell und muß als solcher bestraft werden." Es ist die Tragik und der Zwiespalt des Revolutionärs, der am Tage des Umsturzes Ruhe und bei der Umwälzung Ordnung haben möchte.

Es hat sich um Kościuszko eine Legende gebildet. Er wird als der Befreier der polnischen Bauern gefeiert. Bürgerliche Historiker haben in diesem Sinne das Urteil beeinflußt, die Erleichterungen, die Kościuszko den Bauern gewährt hat, stark überschätzt. Wenn man die schon erwähnte Verordnung, die Kościuszko im Lager bei Polaniec (am 7. Mai 1794) erlassen hat, ohne Voreingenommenheit prüft, so ergibt sich aus den vierzehn Punkten folgendes:

Kościuszko erneuerte die Bestimmung der Konstitution vom 3. Mai und stellte die Bauern wieder unter den Schutz der Regierung (Punkt I).

Er setzte die Zahl der Frontage herab. Der Bauer, der fünf oder sechs Tage in der Woche roboten mußte, sollte zwei Tage weniger fronen, demjenigen, der drei oder vier Frontage in der Woche hatte, wurde ein Frontag erlassen, nur für einen Tag sollte zur Zwangsarbeit, wer sie wöchentlich zwei Tage geleistet hatte, wer einmal in der Woche fronte, sollte es einmal in zwei Wochen tun. Das waren die Erleichterungen, und sie waren zeitlich begrenzt, denn die Minderung der Frontage sollte nur für die Dauer des Aufstandes gelten (Punkt III).

Die zum Militärdienst eingerückten Bauern waren von der Fronarbeit befreit, aber auch nur solange sie Soldaten blieben, kehrten sie nach Hause zurück, waren sie wiederum zur Fronarbeit verpflichtet (Punkt V).

Außerdem wurde den Bauern, sofern sie vorher die Abgaben und Steuern entrichteten, die Freizügigkeit gewährt. Auch konnten die Bauern über ein ihnen vom Gutsherrn zugefügtes Unrecht Beschwerde führen.

Die Sensenmänner

Ausschnitt aus dem Gemälde „Kościuszko nach der Schlacht bei Racławice" von Jan Matejko
Nationalmuseum, Krakau

Es war eine Reform, keine Befreiung.

Auch manche Erleichterung stellt sich bei näherer Untersuchung als illusorisch heraus — konnte man denn von dem zum Militärdienst eingerückten Bauern den Frondienst fordern? Wenn der Bauer unter Kościuszko diente, konnte er nicht zugleich für den Herrn roboten.

In dieser Verordnung nahm Kościuszko Rücksicht auf die Interessen der Gutsherren, er störte den Besitzer in seinem Besitzrecht nicht, ließ die Leibeigenschaft bestehen, er, der Rousseau mit Verständnis studiert hatte und verstandesmäßig und gefühlsmäßig die Leibeigenschaft verwarf. Auch er war der europäische Mensch der Aufklärung, der hier erkennt und nicht vollzieht. Als Privatmann ein Freund der Bauern, als Staatsmann Realpolitiker, der ‚mit den Verhältnissen rechnet'. Der bäuerliche Leinenkittel, den er nach dem Sieg bei Racławice als Kleidung erwählte, war für ihn sicherlich kein Theaterkostüm. Er hat auch die Bauern, die ihm als Gutsherrn leibeigen waren, von der Leibeigenschaft freigesprochen. Aber diesen Akt hätte er, als er an der Macht war, für die gesamte Bauernschaft tun müssen. Und die allgemeine Bauernbefreiung hätte er mit denselben Worten rechtfertigen sollen, mit denen er später den Privatakt begründete:

„Durchdrungen von der Wahrheit, daß die Leibeigenschaft dem Naturrecht und der Wohlfahrt des Staates zuwider sei, erkläre ich die gänzliche Aufhebung der Leibeigenschaft auf meiner in Litauen in der Wojwodschaft Brześć liegenden Herrschaft Siechnowice von jetzt an auf ewige Zeiten für mich sowohl als die künftigen Besitzer derselben. Ich erkläre also die Landleute des Dorfes, das von dieser Herrschaft abhängt, zu freien Staatsbürgern und vollkommenen Eigentümern der Liegenschaften, die sie bis dahin besessen. Ich spreche sie frei von allen Abgaben, Gefällen und persönlichen Dienstleistungen ohne Ausnahme, zu denen sie bisher gegen die Besitzer des Schlosses und der Herrschaft verpflichtet waren. Ich ersuche sie, bloß zu ihrem eigenen Vorteil und zum

Wohle des Staates für zweckmäßige Schul- und Bildungsanstalten zu sorgen."

Ich berichte kurz den Verlauf des Aufstandes:

Am 24. März 1794 nimmt Kościuszko auf dem Ringplatz in Krakau den Treuschwur der Truppen entgegen, leistet auch selbst den Eid, daß er seine Macht nicht mißbrauchen und sie „zur Begründung der allgemeinen Freiheit" üben werde. Er schlägt am

Freiheit, dies unschätzbare Gut, das dem Menschen auf Erden zu genießen vergönnt ist, wird von Gott nur den Nationen erteilt, die durch Beharrlichkeit, Mut und Standhaftigkeit in allen Widerwärtigkeiten sich dessen würdig zeigen. Es lehren uns diese Wahrheit so viele freie Nationen, die nach einem langen, mühevollen Kampfe, nach langen Leiden jetzt ruhig die glücklichen Früchte ihrer Standhaftigkeit und ihres Mutes genießen. Polen! die ihr euer Vaterland und eure Freiheit ebenso wie jene tapfern Nationen im Süden liebt, die ihr ungleich mehr grausame Verachtung und Bedrückung erlitten, Polen! die ihr, von tugendhaften, männlichen Seelen belebt, die Schmach und Vernichtung des polnischen Namens nicht länger erdulden konntet, die ihr so mutig euch erhoben und ebenso mutig den Kampf des leidenden Vaterlandes gegen den Despotismus unterstützt habt, erhaltet, ich beschwöre euch, nie in eurem Mut und in eurer Ausdauer. Ich weiß, daß bei dem Kampfe gegen den übermächtigen Feind ihr oft Bedrückungen und Beschwerden erdulden und Verlust an eurem Vermögen erleiden müsset; allein in solch einem gefährlichen Zeitpunkte muß viel aufgeopfert werden, wenn man viel ernten will; man muß sich nicht scheuen, einen Augenblick zu leiden, wenn man zu einem dauerhaften und festen Glück zu gelangen hofft. Vergesset es nie, daß diese Leiden (wenn man die Aufopferung für das Vaterland so nennen darf) nur vorübergehend sind, und daß dagegen die Freiheit und die Unabhängigkeit des Landes euch ununterbrochene Tage des Glückes zubereite. Wenn euch also das Vaterland jetzt zur tätigen Anstrengung eurer Kräfte auffordert, so wird auch die Regierung alle ihre Kräfte anwenden, daß diese Aufopferungen dem Bürger und Landmanne so leicht als möglich gemacht werden. Daher empfehle ich der Ordnungskommission, alle Bürger zu versichern, daß die Regierung nie das Eigentum irgendeines aus ihrer Mitte beeinträchtigen, sondern es stets heilig halten werde; daß alles, was die Bürger auf die Requisition der Regierungsgewalten liefern werden, ihnen sogleich bezahlt werden soll, daß endlich alle Beschwerden, die die Bürger jetzt erfahren, mit der Beendigung des Kriegs aufhören werden, und daß alsdann die in ihren Repräsentanten versammelte Nation eine der allgemeinen Sicherheit und Beglückung angemessene Regierung begründen werde. Ich gebe ferner der Ordnungskommission den Auftrag, alle Mittel aufzubieten, damit die Landwirtschaft, diese reichhaltige Quelle des Nationalreichtums, nicht in Verfall gerate, sondern immer mehr und mehr belebt, und die Bürger, denen es an Aussaat fehlt, aus den öffentlichen Fonds unterstützt und dadurch in Tätigkeit gesetzt werden. Endlich empfehle ich den Mitgliedern der Ordnungskommission auf das angelegentlichste, den Geist der Vaterlandsliebe, den Mut in Gefahren und die Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten durch ihr Beispiel, ihren Eifer und ihren Bürgersinn unter den Einwohnern zu erhalten, damit jene Tugenden, die die Zierde eines freien Volkes sind, das, zur Knechtschaft zu erhaben und zu groß, nur selbstgegebenen Gesetzen untertänig sein will, immer mehr und mehr verbreitet werden.

Aufruf Kościuszkos vom 24. September 1794

4. April die Russen bei Racławice, die Revolution greift auf Warschau (17. April) und auf Wilna (22. April) über, die russische Besatzung in der Stärke von achttausend Mann muß Warschau räumen. Im Juni erleiden die Aufständischen Niederlagen bei Szczekocin und bei Chełm, Krakau wird durch preußische Soldaten eingenommen, Warschau ungefähr zwei Monate belagert, doch muß der Feind (am 6. September) von der Belagerung absteben. Kościuszko hat mit einem Gegner zu tun, der starke Heeresmassen zur Verfügung hat, dazu rücken die feindlichen Truppen von verschiedenen Seiten an. Um die Verbindung der Truppen von Suworow mit den Truppen von Fersen zu hindern, stellt sich Kościuszko bei Maciejowice dem Feinde entgegen (10. Oktober). Er wird geschlagen. Die Zahl der Toten und Gefangenen ist groß. Kościuszko wird verwundet und gefangengenommen. Er soll nach der Niederlage „Finis Poloniae" ausgerufen haben, ein Beweis dafür fehlt.

Jetzt kann man sich des Feindes nicht mehr erwehren. Die Truppen Suworows erstürmen die Vorstadt von Warschau Praga (4. November), viele Tausende von Menschen werden niedergemetzelt, in der Weichsel ertränkt, Frauen und Kinder dabei nicht geschont, Brand, Raub und Plünderung begleiten das tollwütige Morden.

Warschau kapituliert.

Stanislas August, der während des Kościuszkoaufstandes lammfromm war — er hat sich nur darüber beklagt, daß die neuen Münzen nicht mehr mit seinem Bildnis geprägt werden und die mit der Münze verbundenen Abgaben für ihn aufhören — erbittet jetzt in einem Schreiben an Katharina für sich und für sein Volk (noch bei solchen Gelegenheiten vergessen Könige ihr Volk nicht) die Gnade „der großmütigen Triumphatorin". Katharina befiehlt Stanislas August, nach Grodno zu kommen, dort wird die ihm so oft angedrohte Entthronung zur Tatsache. Er wird gezwungen, auf den Thron zu verzichten, und (wiederum am Namenstag Katharinas, am 25. November 1795) unterzeichnet er — in einem Roman (!) von Kraszewski nach innerem Kampf — die Abdankungsurkunde. In Grodno, dann (nach Katharinas Tode) in Petersburg, führt er ein unrühmliches Dasein, ein Faulenzerleben, wie es entthronte Könige stets zu führen pflegen.

Das, was von Polen nach zwei Teilungen übriggeblieben ist, soll jetzt gedrittelt werden. Man feilscht um die Beute, kann lange Zeit nicht zur Einigung kommen.

Am 3. Januar 1795 schließt Rußland mit Österreich den Vertrag über die Teilung Polens ab, erst am 25. Oktober dieses Jahres kommt dann zwischen Rußland und Preußen der dritte Teilungsvertrag zustande.

Bei der dritten Teilung

raubte Rußland 4553 Quadratmeiler, die Bevölkerung dieses Gebietes betrug 1 170 000 Einwohner.

Preußen raubte 997 Quadratmeilen, die Bevölkerung dieses Gebietes betrug 1 000 000 Einwohner.

Österreich raubte 834 Quadratmeilen, die Bevölkerung dieses Gebietes betrug 1 000 000 Einwohner.

Diesmal braucht man sich den Raub nicht mehr bestätigen zu lassen.

Der Staat Polen hat zu existieren aufgehört.

Die Nation wurde vergewaltigt.

Die Teilungen waren ein dreimaliges Unrecht.

„Sie haben viel vermittelt
Und haben viel geteilt,
Uns haben sie gedrittelt,
O Wunde, die nicht heilt!"

Die Wunde konnte nicht heilen.

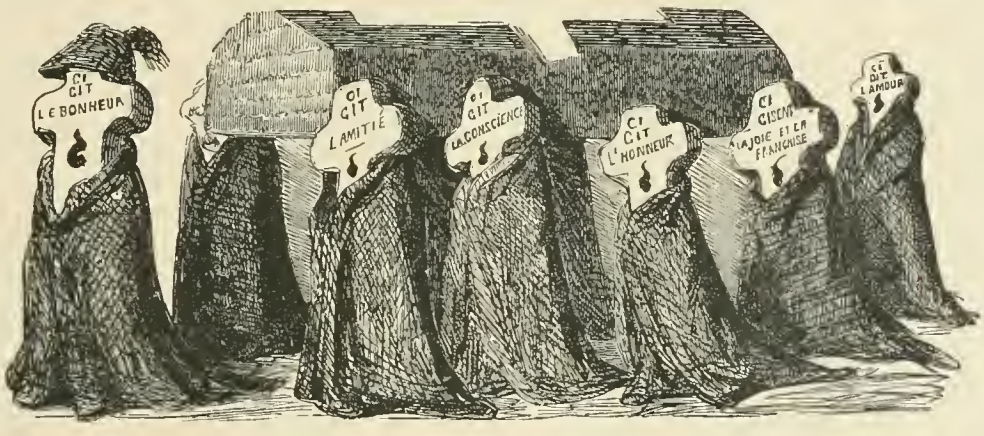
Die Teilungspolitik mußte sich rächen.

Die Beunruhigung Europas hat begonnen.

2. Für die Sünden der Väter.

Josephus Flavius erzählt, daß die Priester und das Volk gewarnt wurden. Zeichen kündigten die Zerstörung Jerusalems an. Gestirne und Meteore, Helligkeit bei Nacht, Geräusche, Rufe. Ein Besessener schrie: ich bin die Stimme gegen die Stadt, Stimme gegen den Tempel, Stimme wider Männer und Frauen, Stimme wider alles Volk. Die eherne Tempeltür, die geschlossen war, plötzlich stand sie offen.

Aber nach der Zerstörung stieg — nach einer alten Legende — Gott zu seiner Stadt nieder, und als er sah, daß kein Stein auf dem Steine geblieben war, klagte er: nun habe ich keine Wohnung mehr auf Erden. Und kam zur Brandstätte, ging um die Trümmer des Tempels herum, küßte die Mauern, umschlang die Säulen, streichelte die vom Feuer zerfressenen Türen, die umgestürzten Altäre, und begann zu schreien: verschwunden ist meine Herrlichkeit; und weinte um den Tempel wie um einen Toten.



Das Begräbnis Katharinas II.
Nach einer Karikatur von Gustave Doré

Erst nachdem Polen seine Selbständigkeit verloren hat, beginnt die Klage.

Das Vaterland ist eingesargt worden und begraben. Man sitzt in einem Trauerhaus. Überall ein Leichengeruch. Dunkelheit. Was nützt jetzt die Verzweiflung, der zum Himmel erhobene Arm. Es ist das Ende. Der Dichter Kniaźnin hat den Verstand verloren, wie soll man dieses Leben noch ertragen.

Reue allein hebt die Schuld nicht auf, Buße muß hinzukommen.

Ein langer Weg der Prüfung steht jetzt bevor, harte Strafen wird man erleiden, Schrecken über Schrecken erdulden müssen. Die Schuld der Väter soll abgetragen werden.

Man wird die Sünden der Väter büßen.

Nicht als ob plötzlich ein Targowitscher sich geändert hätte, es stehen nicht sogleich alle im Licht, gereinigt von Schuld, in weißen Gewändern; die Zeit erfüllt sich nicht, in der ein patriotisches Lamm neben dem Targowitscher Löwen grast. Aber moralische Kräfte werden in stärkerem Maße wach, die Zahl der Menschen wächst, die eine freie Stirn haben und eine grade Haltung, der Menschen, die um ihren Körper wissen und um ihre Seele, ihr Recht kennen und ihre Pflicht, für sich da sind und für andere.

Umkehr ist am Anfang des langen Weges zur Regeneration.

Wandle dich, werde ein anderer.

Man muß sich umkrempeln, sein Wesen ändern, den alten Menschen in sich — begraben, den neuen heben und steigern. „Gustavus obiit ... hic natus est Conradus" (Gustav ist gestorben ... hier ist Konrad geboren worden) schreibt von sich in einer Dichtung von Mickiewicz der Mensch im Moment der Wandlung. Er hat das Tote in sich — eingescharrt. Wer es nicht tut, kann nicht weiter, psalmodiert das Lob der Ruhe, will Verlangsamung, Stillstand.

Der Lebendige wirkt und erwirkt, belebt und erneut.

Laßt die Müden, schreitet vorwärts.

Kann ein Volk in diesem Sinne nicht wesentlich werden, dann ist es schon verloren, auch wenn es seine nationale und politische Selbständigkeit noch nicht eingebüßt hat. Es muß zugrunde gehen. Aber die Umstellung bedeutet nicht, daß man aus dem Zustand der Schwäche zu der alten Kraft zurückfindet, daß man einen geschlagenen Fehler pflegt und ihn wieder zu einem siegreichen Fehler macht. Die Änderung ist: neue Kraft und neue Tugend.

Eine neue Kraft werden die Polen jetzt entwickeln, sie werden die revolutionäre Initiative ergreifen.

Es wird fortan in Europa keine freiheitliche Bewegung mehr geben, an der die Polen nicht teilnehmen werden. Überall, wo offen der Kampf für die Befreiung geführt werden wird, werden sie dabei sein und dort auch mittun, wo man sich im geheimen verbinden wird, um das Alte zu stürzen. Sie werden die revolutionären Ideen propagieren, durch alle Länder tragen, an den Aufständen tätig mitwirken und auf die Barrikaden steigen mit dem Rufe: „Für unsere und für eure Freiheit!" (Za naszą i waszą wolność.)

Denn wenn die Völker Europas frei sein werden, dann kann es ein unterdrücktes Polen nicht mehr geben. Es wird dann der Fahnenspruch, der 1795 für die Republik Zisalpinien kämpfenden Polen zur Wahrheit werden, der Spruch: „Alle freien Menschen sind Brüder!" (Gli uomini liberi sono fratelli.)

Als Soldaten der Freiheit hat Marx die Polen angesehen, als Kämpfer für die politische Unabhängigkeit, für die soziale Gleichheit.

Wurde doch der Befreiungskampf für eine gemeinsame Sache geführt.

Man kämpfte für Polen, wenn man die erste französische Republik schützte, man schlug sich in Italien für Italien und für Polen zugleich, überall war der Ort, wo man sich für die allgemeine Befreiung einsetzen konnte. Auf diese Weise wurde in einer Zeit, in der die Völker für ihre nationale Unabhängigkeit kämpften, die Umwandlung des Kampfziels vollzogen, aus einer nationalen Unabhängigkeit sollte eine internationale werden, der Nationalismus mündete in einen

Internationalismus. Man wird sich dessen bewußt, daß alle Völker gleiche Interessen haben, und für diese Interessen müssen sie solidarisch eintreten. Die ‚Heilige Allianz' der Regierungen sollte durch eine wahrhaft heilige Allianz der Völker ersetzt werden.

(Beiläufig: man beachte, wie Mazzini die Umstellung durch die Benennung der Partei vollzieht, der Name „La Giovine Italia" [das junge Italien] drückt einen Gegensatz aus, unterstreicht ihn. Man wollte auch ein neues Europa, es sollte eine neue Welt und eine neue Weltordnung werden. Auch die Titel der zeitgenössischen Publikationen bekommen einen anderen, einen vehementen Charakter, die Titel sind nicht mehr ‚lettres', ‚opinions', ‚confessions'; das Organ der Blanquisten heißt deutlich und stark: „Cri du peuple" [Der Schrei des Volkes]).

Es war also dieselbe Sache, für die in verschiedenen Ländern gekämpft werden mußte.

Man unterscheidet geographisch: die Provinz Posen, die Insel Sizilien, das badensche Ländchen und zwischen diesen Landstrichen gibt es noch viele Grenzsteine, aber für einen Ludwig Mierosławski, der 1848 in der Provinz Posen, dann in Sizilien und im Badenschen die Aufstände leitet, gibt es nicht das Posensche, Sizilien, Baden, sondern nur einen Boden, den man mit Blut tränken muß, damit überall freie Menschen leben können.

Welchen Anteil die Polen an den heldenhaften Kämpfen der Kommune hatten, kann man daraus ersehen, daß Thiers der Meinung war, die Versailler Truppen würden den Widerstand leichter gebrochen und Paris schneller genommen haben, wenn man mit den Polen nicht zu tun gehabt hätte. Es waren auch die Polen Jarosław Dąbrowski und Walerian Wróblewski, die die Verteidigung übernommen hatten, sie waren die militärischen Führer der Kommunarden. Dąbrowski ist im Straßenkampf gefallen, von Wróblewski schreibt der Geschichtschreiber der Kommune Dubreuilh (in der von Jaurès herausgegebenen „Histoire Socialiste"), daß, „wenn solche Anführer überall gewesen waren, der Straßenkampf nicht eine Woche, sondern einen Monat gedauert hätte".

Das Verderben
Nach einer Zeichnung von Arthur Grottger
Aus dem Zyklus „Lituania"
Nationalmuseum, Krakau

Und wenn ich die geistigen Kämpfe der Zeit überblicke, so sehe ich wiederum die Polen im Gefolge der Weltverbesserer, der Theoretiker und der Änderer.

Auch die Polen gehen den Weg von der Utopie — über die Wissenschaft — zur Tat.

Polnische Emigranten: unter ihnen Stanislas Worcell — bildeten 1836 in Portsmouth eine Saint-Simonistische Gemeinde, Johannes Czyński und Stanislas Bratkowski entwickelten und propagierten in ihren Schriften die sozialistischen Ideen Fouriers, und Kalixt Wolski machte die Probe auf das Fouriersche Exempel und organisierte 1851 in Texas „Das Phalanstère", eine sozialistische Musterstedlung. (Es ist gleichgültig, daß diese Kolonie, wie viele andere, sich nicht halten konnte, zugrunde gehen mußte, wichtig ist die Pionierarbeit, der neue Gesellschaftsvertrag, das Gemeinschaftsgefühl.)

Und als wiederum in Texas Cabet eine kommunistische Gemeinde „Ikarien" gründete, übernahm in Vertretung „des Vaters" der Pole Ludwig Królikowski die Redaktion des „Populaire" und die Leitung der Ikarischen Bewegung.

Victor Heltman steht unter dem Einfluß Louis Blancs und bekennt sich zum Gebot aus dessen „Katechismus der Sozialisten": „Jeder nach seinen Kräften, jedem nach seinem Bedürfnis." Heltman nimmt (1850) sieben Epochen an, in denen sich die Entwicklung zur organischen Ordnung vollziehen wird. Die dritte Epoche ist die der Propaganda, die vierte die der Massenbewegung, die siebente Epoche wird die Zeit der Verwirklichung sein. Man hat für die Leitsätze, die Heltman für die letzte Epoche aufstellt, ein aktuelles Interesse. Die nationale Gewalt (Regierung) — führt Heltman aus — wird die Organisation übernehmen und die Organisation befehlen. Man kann unter ‚befehlen' eine Diktatur verstehen und in den aus Volksmassen gebildeten Kommunen, von denen Heltman spricht, Sowjets sehen. (Den Formulierungen Heltmans muß man die Terminologien Blancs zugrunde legen, z. B. die Terminologie aus: „Staat und Kommune", wo es heißt: „Die Kommune, das ist das Prinzip der Vereinigung; der Staat, das ist das Prinzip der Nationalität. Der Staat, das ist der ganze Bau, die Kommune, das ist die Grundlage dieses Baues".) Es ist auch bei Heltman von einem Zusammenschluß aller Völker zur Bildung einer allgemeinen Vereinigung die Rede, auch davon, daß gegnerische Meinungen nicht werden aufkommen dürfen, die eigensinnigen Vertreter derselben ins Ausland werden gehen müssen. „Unter diesen Meinungen werden auch solche sein, die zu früh auf die Welt gekommen sind, diese werden später zurückkehren und herrschen."

Ich nenne einen Adalbert Darasz, der zusammen mit Ledru-Rollin, Mazzini, Arnold Ruge im Vorstand des 1850 in London gebildeten Zentralkomitees der europäischen Demokratie saß.

Und als 1864 in London die Internationale Arbeiter-Assoziation gegründet wurde, die die Proletarier aller Länder vereinigen soll, um die vollständige Befreiung der Arbeiterklasse durchzusetzen, gehört dem Generalrat der Internationale A. Zabicki an. Es war notwendig, die Arbeiter eines jeden Landes über die Lage ihrer Klasse in anderen Ländern aufzuklären, man mußte die sozialen Zustände eines Landes prüfen, um Maßnahmen treffen zu können, die den Er-

Die Spinne des Nordens

Nach einer Zeichnung von Gustave Doré

folg der Arbeiterbewegung sichern würden. Diese Aufgabe fiel den korrespondierenden Sekretären zu, die beim Generalrat Vertreter der als Sektion der Internationale angeschlossenen Länder waren und über die Bestrebungen und Bedürfnisse ihrer Sektion zu berichten hatten. Marx war solch ein korrespondierender Sekretär für Deutschland, für Polen war es A. Zabicki.

Man kam von der Utopie zur Wissenschaft, aus der Sektenbewegung ist eine Massenbewegung geworden, die Propaganda des Wortes wurde ersetzt durch die Propaganda der Tat.

Rosa Luxemburg!

In Polen geboren — eine Kämpferin für den weltverbrüdernden, welterlösenden Sozialismus.

Sie zeigte dem internationalen Proletariat die Wege, die es zur Eroberung der politischen Macht gehen müsse, sie gab die Mittel an, die dem Proletariat die eroberte Macht sichern sollten.

Für Rosa Luxemburg war Wissen nicht eine Sache für sich und Tun eine andere, sie setzte ihre Erkenntnisse in Taten um, und da ihre Erkenntnisse tief waren, mußten ihre Taten groß sein.

In diesem Sinne war Rosa Luxemburg der vollendete Mensch.

Sie hielt sich nicht eine Gedankenhintertür offen, durch die sie sich vor der Tat-Sache flüchten konnte. Sie wußte, daß es notwendig sei, zu verwirklichen und war davon durchdrungen, daß dies nur auf einem Wege möglich sei. So war sie der Mensch des Dogmas.

In einer Zeit des Relativismus war dieser starke, entschlossene, an die Sache sich ganz hingebende Mensch in der bürgerlichen Welt zum Gegenstand des Spottes geworden. Über die „rote Rosa" witzelte der Bürger, weil ihm für das Wort Feuersäule der Begriff fehlte.

Sie war der gütigste Mensch, voll Zartheit und innerer Musik. Lest ihre Briefe, die sie aus dem Gefängnis geschrieben hat, wie hat sie mit den Menschen mitgelitten, welch franziskanisches Mitleid mit geschlagenen Tieren gefühlt, aber lernt von ihr auch, wie man sich über einen Baum freuen kann, über einen Sonnenstrahl, über ein Lied, über ein Gedicht. Sogar das Knirschen des Sandes unter dem schweren Schritt eines Wachsoldaten kann noch ein an die Welt bindender, mit Menschen einender Ton sein.

Sie ist am Anfang einer Bewegung, die erst im Zusammenhang mit kommenden Ereignissen den Namen einer deutschen Revolution erhalten kann, ermordet worden.

Überall, wo man sich im Namen des Sozialismus versammeln wird, wird ihr Geist lebendig sein. „Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Auf diese Weise manifestierte sich die Existenz.

Man war nicht verloren. Ein neues Leben hatte angefangen; das Dasein bekam einen neuen Inhalt.

Man wurde die revolutionäre Keimzelle, die sich zu einem starken Körper auswachsen sollte.

Man fühlte sich so kräftig, daß man für die Gesundung anderer Völker sein Blut hingeben konnte. Immer wieder Bluttransfusion, polnisches Blut in den Körper der europäischen Demokratie, polnisches Blut in den Körper des weltverbrüdernden Sozialismus, Blut für die Revolutionäre, Blut für die Kommunisten, Blut für alle, die frei und Brüder sein wollten.

Nur diese Bereitschaft einte und konnte erlösen.

* * *

Die Regierungen, die ihre Völker in Abhängigkeit und Gehorsam haben wollten, wußten, welch eine Gefahr es wäre, was für ein böses Beispiel, welch eine Lockung, wenn das polnische Volk zur Selbständigkeit und Freiheit gelangen würde. Es galt, dies unter allen Umständen zu verhindern. Jede freiheitliche Regung der Polen sollte mit Gewalt niedergehalten werden. Rußland, Österreich und Preußen würden doch die polnischen Gebiete, um die sie sich bereichert haben, verlieren; und konnte man den Völkern Europas die Freiheit verweigern, wenn man sie den Polen zugestehen würde?

Marx, der die Zusammenhänge und die Ballungen erkannte — und sich auch darüber nicht täuschte, daß man diesen höllischen Knoten lösen könne (man mußte ihn zerhauen!) — setzte im März 1870 in einem Schreiben an die russische Sektion der Internationale auseinander, daß die gewaltsame Teilung Polens die wirkliche Ursache des Militarismus in Deutschland sei. Der deutsche Militarismus habe wiederum den europäischen zur Folge. Die russischen Sozialisten müßten also an der Befreiung Polens mitwirken, denn ein freies Polen sei Vorbedingung für die Beseitigung des Militarismus, und die Beseitigung des Militarismus Vorbedingung für die Befreiung der Arbeiterklasse.

Nikolaus der Nimmersatte

Pressefreiheit und Konstantinopel sollen seinen Hunger, polnisches Blut seinen Durst stillen

Nach einem französischen Spottbild

Wir werden diesem Gedankengang noch öfter begegnen.

Im Jahre 1878 — als die Sozialisten sich der parlamentarischen Tribüne nur zu Agitationszwecken bedienten und „zum Fenster hinaus" sprachen, denn was konnte man den Bismarck-Abgeordneten nach einem siegreichen Kriege überzeugend beibringen — führte Wilhelm

Liebknecht im Deutschen Reichstag aus, daß das an Polen begangene Verbrechen sich nach hundert Jahren räche, und Liebknecht prophezeite, daß das Verbrechen so lange nicht aufhören werde, sich zu rächen, bis nicht eine Wiedergutmachung erfolgen werde.

Der Zusammenhang war:

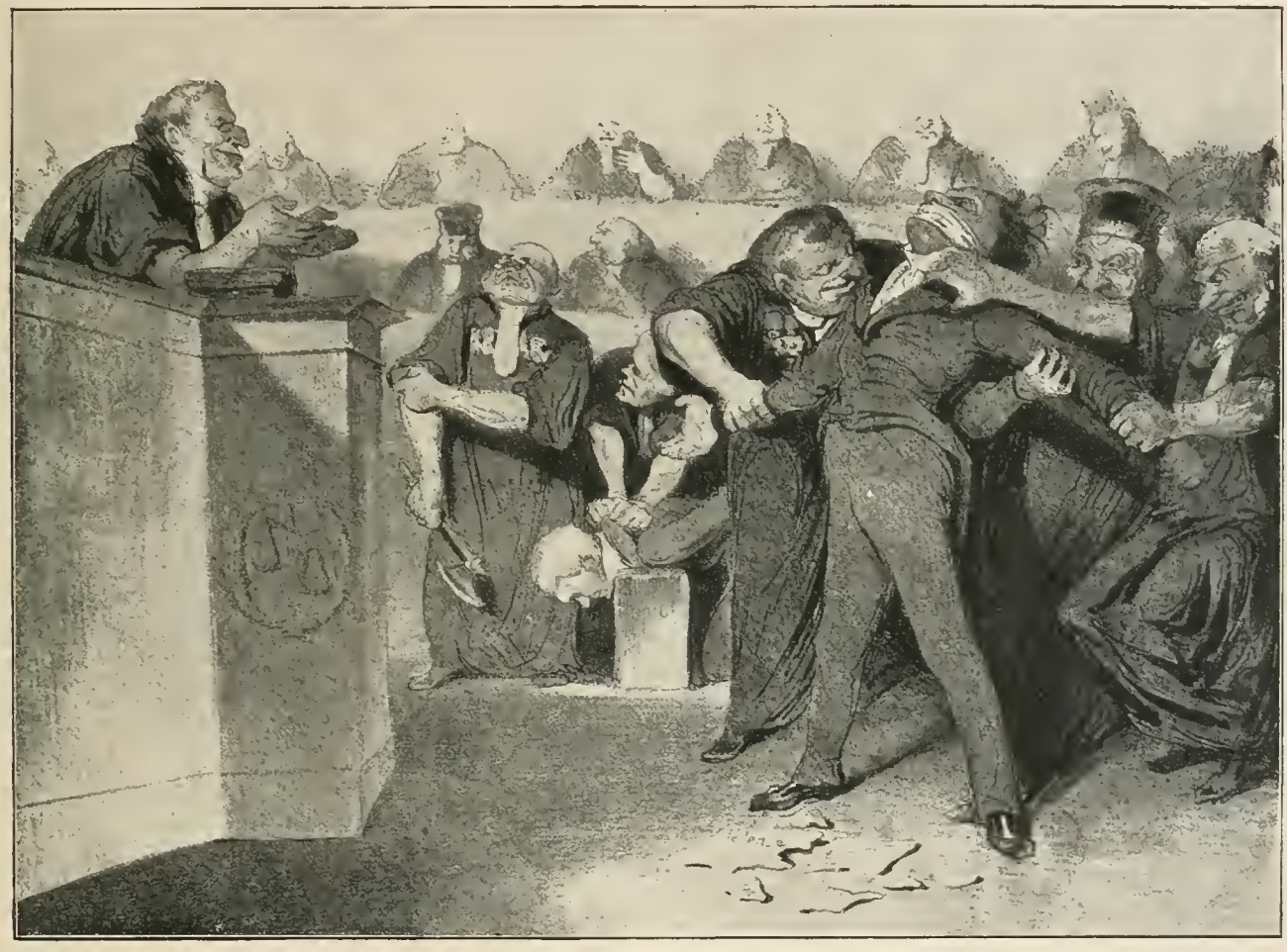
Starke Regierungen — Das alte System — Ein unterdrücktes Polen

Ein unabhängiges Polen — Fortschritt — Freie Völker.

Galgen, Kerker, Kasematten, Verschickungen nach Sibirien, Zwangsarbeiten, Strafkompagnien, Knute, Stockhiebe.

Auch in anderen Ländern wurde genug gehängt, auch woanders gab es Zuchthäuser und Festungen, Neukaledonien war so gut wie Sibirien, auch im übrigen Europa hatte man gewütet, doch unter allen Henkern waren die Zaren die eifrigsten, die unermüdlichsten, die blutigsten.

Ganz Polen wurde ein Zuchthaus.



Sie dürfen sprechen, erklären Sie, daß Sie sich frei fühlen

Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Die Regierungen wollten stark bleiben, sie scheuten die Unterdrückung nicht.

Hatten doch die Regierungen ein durch Jahrtausende ausgebildetes System der Unterdrückung. Man brauchte bei alten Autoren nicht erst nachzulesen, wie einst Völker gepeinigt wurden, brauchte die Unvollständigkeit der Skripten nicht zu bedauern (verflucht noch einmal, die Alexandrinische Bibliothek ist verbrannt worden). Es war nicht nötig, zu studieren. Von Geschlecht zu Geschlecht vererbte sich die Tradition des Vergewaltigens. Man kannte die Mittel, man hatte sie grausam angewendet.

Brüllt auf der Gepeinigte, Wimmern — Jammern — Geschrei — Gestöhn; ihr aber hört die Musik, die auch gemacht wurde, die schönen Nebengeräuschchen, die friedlichen Tönchen, Piano — mit Gefühl' lenkt euch ab, dämpft, übertönt das Gebrüll, das ihr nicht hören wollt.

Die Hölle des Zarismus!

Fast jede Familie mußte einen Bluttribut entrichten.

Es war das Regiment des Schreckens.

Gendarmen, geheime Polizisten, Spitzel wurden in großer Anzahl nach Polen geschickt, und der Gendarm wurde vom Geheimpolizisten kontrolliert, ein Schuft gab auf den anderen acht, ob dieser auch streng genug sei. Der Vertreter des Zaren Alexander I. in Polen, Großfürst Konstantin, ließ überall spionieren, und er selbst wurde noch überwacht, ob er hart und mitleidslos sei. Und für diese Geheimpolizei mußte Kongreßpolen noch die Kosten aufbringen, in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jährlich hundertachtzigtausend Gulden.

Der geringste Verstoß wurde bestraft, und was galt nicht alles als Vergehen.

Kinder entgingen nicht der Strafe.

Im Mai 1823 schrieb in Wilna ein fünfzehnjähriger Gymnasiast (Michael Plater) auf die Schultafel: es lebe die Konstitution des 3. Mai!

Ein Staatsverbrechen!

Der Vorfall wurde dem Wilnaer Gouverneur Rymski-Korsakow gemeldet, der Gouverneur erstattete dem Großfürsten Konstantin Bericht, der Großfürst ließ eine Untersuchung einleiten.

Es wurden drei Schüler zu einigen Tagen Arrest verurteilt. Doch die Strafe genügte dem Großfürsten Konstantin nicht. Er schickte einen Rapport nach Petersburg, befürwortete eine neue Untersuchung und Zar Alexander ordnete sie an.

Mit der Führung der neuen Untersuchung wurde der kaiserliche Kommissar Nikolaus Nikolajewitsch Nowosilcow betraut.

Der Gefangene

Nach einer Kreidezeichnung von Francisco de Goya

Nowosilcow muß eine Verschwörung finden, der Zar hatte ihn nach Polen geschickt, damit er Verschwörern auf die Spur komme, geheime Verschwörungen entdecke. Seit Jahren ist er des Zaren Spürhund. Und Treibjagden in Polen bringen Ehren ein und Gewinn. Nowosilcow ist Kammerherr geworden, Geheimrat, Senator; die unheilvolle Tätigkeit in Polen soll ihm noch höhere Würden, größere Bestechungsgelder einbringen.

Mit derselben kalten Wut, mit der Nowosilcow seit 1813 Polen zu verderben trachtet, wird er jetzt untersuchen, verhören, Aussagen erpressen und bestrafen. Nützen Drohungen nicht, so wird man schon durch Hunger Geständnisse erzwingen oder durch Stockhiebe.

Nowosilcow läßt nachts bei den Schülern Haussuchungen machen, man holt die Kleinen gewaltsam aus den Betten, bringt sie ins Gefängnis, und die Eltern dürfen die Kinder nicht mehr sehen. Marian Piasiecki springt vom zweiten Stock herunter, um vor den Häschern sich zu retten, Terajewicz schneidet sich die Gurgel durch. Die Reichen können die Befreiung der Söhne erkaufen — Tyszkiewicz zahlt an Nowosilcow viertausend Dukaten, Makowiecki zwanzigtausend Rubel —, aber was sollen die Armen tun? Frau Glaser wird irrsinnig, weil ihr Sohn in Haft bleibt.

Sechs Monate dauert die Untersuchung.

Nowosilcow hat zwei literarische Vereine entdeckt. Nicht Vereine der Gymnasialschüler, sondern zwei Vereine der Universitätsjugend. Im Jahre 1817 hatten die Studenten der Universität Wilna einen Verein der „Philomaten" (der Freunde der Wissenschaft) gebildet, im Jahre 1820 den Verein der „Philareten" (der Tugendfreunde). Man kam zusammen, um die polnische Sprache zu pflegen, man deklamierte, sang, schwärmte, schwor sich Freundschaft, aber dabei war nicht eine Geselligkeitsschwatzerei, sondern ein ethischer Wille, man wollte aufeinander einwirken, den Götterfunken aus sich schlagen; es war Dithyrambe und Tugendbund. Der Dichter Adam Mickiewicz gehörte dem Kreise an.

Nowosilcow will den literarischen Charakter der Vereine nicht sehen, er stellt die Vereine als politische hin. Für ihn sind die Jünglinge Konspiratoren. Die Berichte, die er an den Zaren schickt, malt er schwarz in schwarz. Die Wilnaer Universität, die Gymnasien sind Verbrechernester, die Lehrer, die Studenten und die Schüler Staatsfeinde. Er läßt einige hundert(!) Studenten verhaften, Schulen werden auf seinen Befehl geschlossen — wohlgemerkt, nicht allein in Wilna, sondern viele Schulen in Litauen —, die Lehrer werden abgesetzt, die Verfolgung durch Nowosilcow beginnt.

Mickiewicz hat in der Dichtung „Die Totenfeier" (Dziady) dieses Martyrium geschildert, die grausame Untersuchung, die Nowosilcow führte, die seelischen und physischen Leiden der Eingekerkerten, die harten Strafen, die folgten. „Nowosilcow" — schrieb Mickiewicz in der Vorrede zu seiner Dichtung — „wurde vom Großfürsten Konstantin mit einer unumschränkten Gewalt ausgestattet, er war Ankläger, Richter und Henker." Kriegsgerichte wurden gebildet, nach langer Untersuchung die Studenten in Anklagezustand gesetzt. Aber es wurde ihnen nicht gesagt, wessen man sie beschuldigte, auch wurden nur die belastenden Aussagen protokolliert, die entlastenden nicht. Es war ein Femgericht. Und so wie das Verfahren barbarisch war, waren auch die Strafen. Viele wurden nach Sibirien verschickt, zu Zwangsarbeiten in den Bergwerken verurteilt, als Strafrekruten in Kompagnien gesteckt, die im fernsten Asien ihren Standort hatten. Unter den Verurteilten waren auch Minderjährige und Kinder. Die mildeste Strafe, die etwa dreißig Personen — Lehrern und Schülern — zudiktiert wurde, war die Verbannung nach Rußland. Mickiewicz war unter den Verbannten.

Aber dies alles genügte einem Nowosilcow nicht. Es werden die Verurteilten fern von der Heimat leiden, die meisten in der Verbannung sterben. Und diejenigen, die im Lande bleiben? Auch diese wollte Nowosilcow

nicht ungestraft lassen. Er ordnete an, daß die Schüler dieser Schulen, die geschlossen worden waren, weder öffentlichen noch privaten Unterricht mehr erhalten, daß die gemaßregelten Studenten ihre Studien nicht beenden dürfen. Die Ausübung eines öffentlichen Amtes, die Bekleidung eines bürgerlichen Postens war ihnen für die Zukunft verwehrt. Sie waren als Bürger tot.

Das ganze Land sollte in Schrecken erstarren.

Nowosilcow wollte zeigen, was Gewalt ist, rücksichtslose, zerstörende Gewalt.

Kibitken jagten durchs Land. Massenweise wurden Leute nach Sibirien verschickt. Keiner sollte mehr sicher sein. Ein unbesonnenes Wort wurde mit Zwangsverschickung bestraft, für das Singen eines Philaretenliedes kam man in die Bergwerke von Nerczyńsk, an die Arbeitskarre, an die Kette.

Valerian Łukasiński

Mickiewicz beschreibt in der Dichtung „Die Totenfeier" — die er „den Märtyrern der nationalen Sache" gewidmet hat —, wie eine durch Nowosilcow angeordnete Verschickung der Studenten und Schüler vollzogen wurde. (Es sind Verse von unerhörter Kraft und Schönheit. Die Übertragung von Lipiner, die Nietzsche gerühmt hat, kann als Nachdichtung nicht gelten. Ich zitiere mit Änderungen und einigen Kürzungen und in Prosa:)

„Heute — nach Sibirien — sind zwanzig Kibitken verschickt worden. Studenten. Es war wie eine Parade, es gab viele Zuschauer. Ich habe es selbst mit angesehen. — — — Ich stand entfernt, barg mich hinter einem Kirchenpfeiler. In der Kirche war Messe, und die Kirche voll von Menschen. Plötzlich drängte alles Volk zur Tür hinaus und dem Gefängnis zu. Ich stand draußen in der Vorhalle. Die Kirche war so leer, daß ich weit hinten den Priester mit dem Kelch in der Hand und den Knaben mit dem Glöcklein sehen konnte.

Das Volk stand um das Gefängnis herum, regungslos wie eine Mauer. Vom Gefängnistor über den Platz hin zwei Reihen Militär mit Waffen und Trommeln wie bei einer großen Feier. In der Mitte die Kibitken...

Sieh, da reitet eilig über den Platz der Polizeimeister, dem sah man's an, welch ein großer Held, führt großen Triumphzug an, den Triumphzug des weißen Zaren, des Siegers über — Kinder.

Gleich gab man das Zeichen mit der Trommel, und das Rathaus wurde geöffnet.

Ich sah sie! — hinter jedem gingen Wachen mit Bajonetten — es waren kleine Burschen, sahen elend aus, alle hatten kahlgeschorene Köpfe wie Rekruten und Ketten an den Füßen.

Arme Burschen!

Der jüngste, zehn Jahre alt, ein bedauernswertes Geschöpf, klagte, daß er die Kette nicht schleppen könne und zeigte den nackten, blutigen Fuß. Der Polizeimeister reitet heran, fragt, was er wolle? Der Polizeimeister hat ein menschliches Herz, besieht selbst die Kette: ‚Zehn Pfund — das vorgeschriebene Gewicht...'

Man führte Janczewski heraus... Ich erkannte ihn: er ist häßlich geworden, schwarz, mager, und doch sah er seltsam edel aus. Vor einem Jahr war er ein hübscher, ausgelassener junger Bursche, heute schaute er aus der Kibitka wie vom Felseneiland jener Kaiser, mit stolzen, trockenen, hellen Augen. Er schien die Mitgefangenen zu trösten, dann wieder grüßte er das Volk mit einem bitteren und doch milden Lächeln, als wollte er zu verstehen geben: es schmerzt mich nicht zu sehr. — — — Ich beobachtete seine Haltung und seine Bewegungen. Er sah, daß das Volk über seine Kette weinte, da schüttelte er die Kette mit dem Fuß, um zu zeigen, daß sie ihm nicht zu schwer sei. Jetzt hieb der Kutscher auf das Pferd ein: die Kibitka setzte sich in Bewegung, er nahm den Hut ab, richtete sich auf und

Die Hingerichteten

Aus dem Zyklus der Desastres de la Guerra

Nach einer Radierung von Francisco de Goya

rief mit erhobener Stimme dreimal laut: ‚Noch ist Polen nicht verloren...!' Die Kibitka rollt dahin... Aber lange waren von ferne sichtbar seine zum Himmel erhobene Hand, sein schwarzer Hut, der einer Begräbnisfahne glich, sein Haupt, dem schamlose Gewalt das Haar geraubt hatte, dies ungedemütigte, stolze Haupt, das allen seine Unschuld und seine Schmach kündete und aufragte aus dem schwarzen Heere der Köpfe, wie der Kopf eines Delphins aufragt aus dem Meer, wenn der Sturm im Anzug ist. Ich sehe diese Hand und dieses Haupt, sie werden in meinem Gedächtnis bleiben, werden auf dem Wege des Lebens ein Kompaß mir sein und mich dort hinweisen und dort hinführen, wo Tugend ist. Wenn ich ihrer vergessen sollte, dann soll Gott im Himmel mich vergessen!...

Inzwischen fuhren andere Kibitken in einer langen Reihe vor; man setzte einen Gefangenen nach dem anderen hinein.

Ich betrachtete die Volksmenge, die Soldaten: alle Gesichter waren leichenblaß geworden, und ringsherum, trotzdem so viele Menschen beisammen waren, herrschte ein solch dumpfes Schweigen, daß ich jeden Schritt der Gefangenen, das Klirren ihrer Ketten hören konnte. Seltsam! Alle fühlten, wie unmenschlich die Strafe ist, Volk und Soldaten fühlten es und schwiegen — so fürchten sie den Zaren.

Die Verbannten

Nach dem Gemälde von Jacek Malczewski

Der Letzte wurde herausgeführt: es schien, als ob er sich zu gehen weigerte, doch der Ärmste konnte nicht gehen, wankte fortwährend, wollte langsam die Treppe hinunterersteigen, aber kaum hatte er den Fuß auf die zweite Stufe gesetzt, da fiel er hinunter und blieb am Boden liegen. Wasilewski war's. Er hat hier in unserer Nachbarschaft in Haft gesessen, man gab ihm jüngst beim Verhör so viel Stockhiebe, daß seitdem kein Tropfen Blut in seinem Gesicht geblieben ist. Ein Soldat kam, hob ihn vom Boden auf, trug ihn mit einer Hand zur Kibitka, mit der anderen wischte er sich heimlich die Tränen. Er trug ihn langsam, lange. Wasilewski war nicht ohnmächtig geworden, hing nicht herab, lastete nicht, wie er zu Boden gefallen war, gleich ist er steif geworden; und wie er so getragen wurde, ragte er wie eine Säule, und als wäre er vom Kreuz herabgenommen worden, so waren seine Arme über den Schultern des Soldaten auseinandergebreitet. Er hatte schreckliche, weiße, weit geöffnete Augen. Die Menge riß Mund und Augen auf, ringsherum kam aus tausend Herzen gleichzeitig ein tiefer, unterirdischer Seufzer, ein Aufstöhnen, als ob alle Gräber in der Kirche aufgestöhnt hätten. Der Seufzer wurde übertönt durch das Kommando, durch Trommeln und den Befehl: ‚Ins Gewehr, marsch!' Man setzte sich in Bewegung. Mitten durch die Menge fuhr die Kibitka mit Blitzeseile. — Eine einzige Kibitka schien leer zu sein, es war ein Gefangener darin, doch man konnte ihn nicht sehen, nur eine Hand streckte er aus dem Stroh hervor zum Volke hin, eine fahle, geöffnete, leichenhafte Hand und schüttelte sie wie zum Abschied.

Mitten in die Menge fuhr die Kibitka hinein. Der Kutscher trieb mit der Peitsche die Menge auseinander, die Kibitka war an der Kirche angelangt. In demselben Augenblick, als man mit diesem leichenhaften Menschen an der Kirche vorbeifuhr, hörte ich das Messeglöcklein. Ich sah in die leere Kirche hinein und sah die Hand des Priesters, die den Leib und das Blut des Herrn erhob. Herr! rief ich aus, du hast vor dem Richterstuhl des Pilatus für das Heil der Welt unschuldiges Blut geopfert, nimm auch dieses Kindesopfer an, das das Zarengericht verschuldet hat; es ist nicht so heilig, nicht so groß, doch ebenso unschuldig wie das deinige." — — — — —

Nowosilcow war nur ein Name für ein System. Später waren es andere Namen, die Bedrücker und Gewalttäter hießen: Berg, Murawiew, der, weil er so viele hängen ließ, den Zunamen „Der Hänger" (wieszatel) erhielt, Katkow, Skalon — man kann nicht all die Wüteriche nennen, ihre Zahl ist zu groß —, doch das System ist stets das gleiche geblieben. Den Märtyrern für die nationale Sache folgten die Märtyrer für die soziale Sache. Jahrzehnte der Leiden.

Immer wieder wurde man gemahnt an „das Blut, das jüngst geflossen ist, an die Tränen, in denen ganz Polen schwimmt". Unschuldige sind für die Sache der Freiheit gestorben, wurden an die Galgen geknüpft, sind zu Tode geprügelt worden — denkt nach, erleidet durch die Vorstellung den Schmerz eines Sunnińśki, der in der Festung Zamość vierhundert Stockhiebe erhalten hat. Und dieser Oktobertag des Jahres 1825, an dem dies geschehen ist, war nur ein Tag in der Reihe vieler Jahre, und an jedem Tage wurde in dieser oder in anderer Weise die Henkersarbeit fortgesetzt.

Denn die Willkür hatte keine Grenzen.

Ein Beispiel dafür, wofür man in Polen bestraft wurde und wie man bestraft wurde, ist Valerian Łukasińśki.

(Ich entnehme die Tatsachen über Łukasińśki dem zweibändigen Werk von Szymon Askenazy: „Łukasińśki" [Warschau 1908]. In dieser außerordentlich lesenswerten Monographie werden auch die damaligen politischen Zustände Kongreßpolens behandelt.)

Łukasińśki war Major. Er wollte das Freimaurertum in Polen in den Dienst der nationalen Sache stellen. In Polen bestanden zweiunddreißig Freimaurerlogen, die ungefähr viertausend Mitglieder zählten.

Diesem Freimaurertum, das dieselben Tendenzen wie das Freimaurertum in anderen Ländern Europas hatte, wollte Lukasiński einen nationalen Charakter geben und ihm nationale Ziele setzen. So gründete er am 3. Mai (!) 1819 einen nationalen Freimaurerbund.

Der patriotische Charakter wurde bei den Zeremonien zum Ausdruck gebracht, es gab wohl wie in anderen Freimaurerlogen auch hier drei Grade, den des Lehrlings, des Gesellen und des Meisters, doch jeder Grad weihte immer mehr in den Plan des vaterländischen Wiederaufbauens ein, enthüllte immer mehr das Geheimnis des nationalen Zieles und steigerte die Verpflichtung zum patriotischen Handeln. Der Meister belehrte den Lehrling, daß er die Loge mit dem Feuer der Vaterlandsliebe erleuchte, und der Lehrling — bei der Aufnahme nach seinem Namen befragt — gab nicht nach allgemeinem Freimaurerbrauch „Tubalcain" zur Antwort, sondern erklärte, daß er „Stefan Batory" heiße und bekundete sein Polentum durch die Namensnennung des Königs, der einst ein starkes Polen regiert hatte. Der Geselle hieß „Boleslaus der Tapfere", er wußte, daß die Genossen sich „am Altar des Vaterlandes versammelten, der oben zwar beschädigt sei, dessen Fundamente jedoch feststehen und die Inschrift adhuc stat tragen". Er leistete den Schwur, daß — sollte man diesen Altar in seiner ganzen Pracht nicht aufstellen können — man wenigstens seinen Verfall nicht zulassen werde. Für das Wohl des Vaterlandes sich jederzeit zu opfern, mußte der Meister bereit sein.

Der Aufstand im Jahre 1830
Symbolische Darstellung
Nach einer Lithographie von Jules David

Der nationale Freimaurerbund war eine geheime und unlegale Vereinigung. Doch man muß dabei berücksichtigen, daß in jener Zeit in ganz Europa geheime Freimaurerlogen weit verbreitet und verzweigt waren. Im Pariser Freimaurerprozeß vom August 1822, der dadurch wichtig und berühmt geworden ist, daß in ihm zum erstenmal öffentlich die Organisation des Freimaurerbundes erörtert wurde, machte der Ankläger, der Generalprokurator Marchange, genaue Angaben über die internationale Ausbreitung des Freimaurertums. Dazu kommt, daß oft Leute in höchster Stellung und Angehörige der Aristokratie Mitglieder der Freimaurerlogen waren. So war seit 1818 — also noch vor der Gründung des Lukasińskischen Freimaurerbundes Decazes, der in die Würde eines Pairs von Frankreich und eines Herzogs von Glücksburg erhoben worden ist, dieser Polizeiminister der Restauration zugleich Generalmeister der französischen Freimaurerlogen (Souverain Grand Commandeur). Und Monarchen, wenn es in ihre politischen Pläne paßte, duldeten die Freimaurergesellschaften, zeigten ihnen Wohlwollen oder ließen ihnen sogar Unterstützung angedeihen. Zar Alexander I., der Mann der liberalen Worte und der reaktionären Taten, tolerierte auch eine Zeitlang die freimaurerischen Vereinigungen in Rußland und in Polen. Als ihm im Juli 1821 Fürst Wasilczykow über die geheimen Gesellschaften Bericht erstattete, sagte Alexander I., daß er „selbst diese Illusionen geteilt und zu diesen Fehlern ermuntert habe und sie nicht zu bestrafen gedenke". Man muß auf diese Äußerung hinweisen, denn für diese Fehler, zu denen der Zar ermuntert hatte, sollte Lukasiński grausam bestraft werden.

Man ziehe noch in Betracht, daß Lukasiński den Manifesten, die Alexander I. an die Polen gerichtet und in denen er ihnen den Schutz ihrer Nationalität zugesichert hatte, Glauben geschenkt habe. Lukasiński ließ sogar die Büste Alexanders I. in der Loge aufstellen, und bei der Aufnahme wurde der Lehrling belehrt, daß Alexander I. der Erwecker des Vaterlandes sein werde. Dieses war ganz in dem Sinne jener Erklärung, die Alexander I. im Frühjahr 1818 in Warschau bei Eröffnung des polnischen Landtages abgegeben hatte, in der davon die Rede war, daß „eure Hoffnungen und meine Wünsche

sich erfüllen" und in der die Erweiterung der Rechte in Aussicht gestellt wurde.

Man müßte also meinen, daß die Strafe für die Gründung eines geheimen Freimaurerbundes nicht so hart ausfallen würde, insbesondere, da Lukasiński seinen nationalen Freimaurerbund schon August 1820 selbst aufgelöst hatte — also noch zwei Jahre vor dem Erlaß, durch den Alexander I. die Schließung und Aufhebung aller geheimen Verbindungen und Freimaurerlogen verfügte. (Und die spätere Gründung eines patriotischen Vereins durch Lukasiński ist nicht bekannt geworden, stand also weder zur Anklage noch zur Aburteilung.)

Die geheime Polizei mit Nowosilcow an der Spitze war dem nationalen Freimaurertum auf die Spur gekommen. Großfürst Konstantin, dem die Angelegenheit berichtet worden war, forderte — September 1821 — Lukasiński auf, sich durch eine schriftliche Deklaration zu rechtfertigen. Er befahl nach Erhalt derselben Lukasiński zu einer mündlichen Unterredung und nahm dem Major das Ehrenwort ab, daß er fortan einer geheimen Verbindung nicht mehr angehören werde. Die Angelegenheit schien damit erledigt zu sein. Denn dem Großfürsten Konstantin war daran gelegen, daß das von ihm in Kongreßpolen organisierte und befehligte Heer „rein" dastehe, und Lukasiński war Offizier in diesem Heere und gehörte dem 4. Regiment an, dem Eliteregiment, auf das Konstantin besonders stolz war. „Ich möchte nicht," — äußerte der Großfürst zu Lukasiński — „daß der Kaiser erfahre, daß dies im Heer und besonders im 4. Regiment existiert habe."

Ordnung herrscht in Warschau
Nach einer Lithographie von Jean J. J. Grandville

Aber bald sollte Lukasiński mit dem Großfürsten in Konflikt geraten. Ein Kriegsgericht, dem auch Lukasiński als Richter angehörte, hatte über ein Militärvergehen ein mildes Urteil gefällt. Großfürst Konstantin war mit dem Urteil unzufrieden, verlangte ein anderes, das eine „exemplarische" Bestrafung aussprechen sollte. Er war gewohnt, daß die Richter stets Urteile nach seinem Sinne und nach seinem Willen abgaben, und er schrieb sogar meistens im vorhinein den Richtern die Höhe der Strafe, auf die sie erkennen sollten, vor. In dem Fall, um den es sich handelte, wünschte der Großfürst die Zuditierung einer zehnjährigen, durch Ketten verschärften Strafe. Die anderen Richter, die dem Kriegsgericht angehörten, gehorchten, aber Lukasiński gab nicht nach. Wohl lautete das neue Urteil, wie es der Großfürst befohlen hatte, auf zehn Jahre, doch der Großfürst zürnte, daß das Urteil nicht einstimmig gefaßt worden war und daß Lukasiński für die exemplarische Bestrafung nicht gestimmt hatte. (Wir werden dieselbe Willkür des Großfürsten im Prozeß gegen Lukasiński sehen, nur daß der Richter Skrzynecki nicht die Charakterfestigkeit Lukasińskis besaß.)

Lukasiński fiel bei dem Großfürsten in Ungnade. Er wurde zuerst — am 8. Dezember 1821 — vom Dienst suspendiert, auf halben Sold gesetzt und bald darauf einer Provinzgarnison zugeteilt. Außerdem wurde er unter Beobachtung gestellt. Zugleich ordnete der Großfürst eine strenge Untersuchung gegen Lukasiński wegen Zugehörigkeit zu einem geheimen Freimaurerbund an. Die Untersuchung sollte ganz im geheimen geführt werden, damit man das Opfer leichter einfangen könne. Eine Untersuchungskommission wurde gebildet, sie begann ihre Arbeit ganz nach den Methoden und unter der Führung von Nowosilcow. Nach langen Bemühungen und Schnüffeleien war es gelungen, ein von Lukasiński verfaßtes Schriftstück zu finden, die Beschreibung einer Zeremonie für die Einsetzung in den zweiten Grad des nationalen Freimaurerbundes. Endlich hatte man ein Dokument gegen Lukasiński in den Händen. Lukasiński wurde nach Warschau berufen und hier am 25. Oktober 1822 verhaftet.

Er war damals 36 Jahre alt, seine lebenslängliche Haft hatte begonnen. Daß sie sechsundvierzig Jahre dauern sollte, sei vorausgeschickt.

Lukasiński wurde zuerst in das Karmelitergefängnis in der Lesznogasse gebracht. Die Untersuchung gegen ihn schleppte sich hin, erst Anfang Juni 1824 wurden er und die fünf Mitangeklagten vor ein Kriegsgericht gestellt und dem Kriegsgericht wurde „für diesen Fall" noch ein Ausnahmerecht eingeräumt, es sollte eine Berufung gegen sein Urteil nicht stattfinden können. Dies war eine Ungesetzlichkeit, denn nur gegen das Urteil eines Landtagsgerichts gab es keine Berufung, aber was bedeutete die Beugung des Rechts, wenn man entschlossen war, es zu brechen. Die Verurteilung Lukasińskis stand im vorhinein fest.

Er wurde am 14. Juni mit vier Stimmen gegen eine für schuldig befunden und zu neun Jahren schweren Kerkers verurteilt. (Die Bestrafung und das Schicksal der Mitangeklagten muß hier unerörtert bleiben.) Der einzige Richter, der Lukasiński nicht für „schuldig" befunden und gegen seine Verurteilung gestimmt hatte, war der Oberst Johannes Skrzynecki. Der Vorsitzende des Kriegsgerichts legte das Urteil dem Großfürsten vor. Als dieser aus dem Urteil ersah, daß dieses nicht einstimmig gefaßt wurde und wer der Votant gegen die Verurteilung und Bestrafung Lukasińskis war, ließ er schleunigst Skrzynecki zu sich kommen und befahl ihm, daß er noch nachträglich Lukasiński für schuldig erklären solle. Er brauche zwar für die Verurteilung Lukasińskis nicht die Stimme von Skrzynecki, denn nachdem die anderen Richter Lukasińskis Schuld bejaht hätten, stehe seine Bestrafung fest, aber er verlange, daß ein

einstimmiges Urteil abgegeben werde. Wenn sich also Skrzynecki dem Votum der anderen Richter nicht anschließen werde, so werde er vom Dienst suspendiert werden und die Führung des Regiments niederlegen müssen.

Noch an demselben Tage schrieb Skrzynecki in die Prozeßakten eine „Deklaration" ein, daß er nach gewissenhafter Überlegung nicht anders als die anderen Kriegsrichter urteilen könne und daß auch er für die Bestrafung Lukasińskis stimme. Alle Richter setzten daraufhin ihre Unterschrift unter das Urteil. Damit man aber nicht erkennen könne, daß Skrzynecki erst nachträglich seine Meinung geändert habe, wurde noch das Datum zurückdatiert, das am 16. Juni ausgefertigte Urteil erhielt das Datum vom 14., so daß man annehmen mußte, daß schon an diesem Tage der Urteilssprechung alle fünf Stimmen für „schuldig" abgegeben worden sind. So kam die einstimmige Verurteilung Lukasińskis zustande. Der Großfürst hatte seinen Willen durchgesetzt — er pfiff und die Richter tanzten.

Wie alle Despoten war auch Großfürst Konstantin furienhaft und launisch zugleich. Nachdem, wie er es gewünscht hatte, das harte Urteil gegen Lukasiński gesprochen worden war, empfahl er ihn der Gnade Alexanders I. Aber auch Lukasiński sollte es so ergehen, daß stets durch einen Zufall oder durch die bewußte Auswirkung gegnerischer Kräfte, durch eine Machination oder durch Ereignisse, deren Katarakt irgendwo in weiter Ferne rauschte, sein „Schicksal" sich erfüllte. Die irrationalen Zusammenhänge im Leben eines Menschen, der im kleinen Welttheater mitspielt, sind: ein Staatsmann hat in Paris genießt, man kauft in London ein Schnupftuch, in Berlin wird Prosit gerufen, und er selbst wird auf das Wohl dieses Staatsmannes in Warschau an den Galgen geknüpft. Der Zufall wollte, daß in der Zeit, in der Alexander I. sich mit dem Kriegsgerichtsurteil befassen sollte, um eventuell von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch zu machen, Nowosilcow in Petersburg weilte. Nowosilcow sorgte schon dafür, daß der Selbstherrscher in seiner „Milde" nicht zu weit gehe, daß er die Strafe nicht zu sehr ermäßige. Die „Gnade" des Zaren war: Lukasiński erhielt nicht neun, sondern sieben Jahre schweren Kerkers.

Am 2. Oktober 1824 erfolgte öffentlich die Infamierung Lukasińskis.

Er wurde in seine Majorsuniform gesteckt, mußte die Ehrenzeichen anlegen, und in einem offenen Militärwagen brachte man ihn unter starker Bewachung auf den Richtplatz. Das zur Exekution befohlene Militär bildete ein Karree. Lukasiński wurde in die Mitte geführt. Zwei Gendarmen stellten sich mit gezogenem Säbel rechts und links von ihm auf. Die Soldaten präsentierten das Gewehr. Das Urteil wurde verlesen. Nachdem das Zeichen mit der Trommel gegeben wurde, trat der Scharfrichter auf Lukasiński zu, riß ihm die Tressen ab, die Offiziersstreifen, die Ehrenabzeichen. Dann zerbrach er über seinem Haupte das Schwert. Jetzt eilten die Gehilfen des Scharfrichters herbei, sie rissen Lukasiński die Majorsuniform vom Leibe und zogen ihm einen Gefangenenkittel an. Das Haar wurde ihm geschoren. Eine Kette, die zweiundzwanzig Pfund wog, wurde ihm um den Fuß geschmiedet. Dann gab man ihm eine Karre in die Hand. So verunstaltet, geschändet sollte er im Sträflingsanzug das schimpfliche Gerät schieben. Er schritt die Front ab. Die Trommeln wirbelten. Er schob langsam die Karre, sein Gesicht war blaß, aber mit festem Blick sah er im Vorbeigehen den Offizieren und den Soldaten in die Augen.

Der russische Ordnungshüter
Nach einer französischen Lithographie (1830)

Nach der Exekution wurde Lukasiński in die Festung Zamość gebracht. Dort wurde er, wie andere Sträflinge, zu schwersten Arbeiten gezwungen. Im Sommer des nächsten Jahres brach in der Festung eine Sträflingsrevolte aus; man hatte Lukasiński im Verdacht, daß er sie angestiftet habe. Ein Kriegsgericht verurteilte ihn zum Tode. Großfürst Konstantin hob das Todesurteil auf, erhöhte aber die siebenjährige Kerkerstrafe Lukasińskis um weitere sieben Jahre. Er verfügte auch, daß Lukasiński „einer schändenden Körperstrafe" (une peine afflictive corporelle) unterworfen werde, außer der Fußkette sollten ihm noch Handfesseln angelegt werden. Jahre gingen hin. Aus Zamość wurde Lukasiński nach Górka gebracht, von dort nach Warschau, dann nach Górka zurücktransportiert, wiederum nach Warschau gebracht. Erst 1830 sind ihm die Ketten abgenommen worden.

Die Novemberrevolution des Jahres 1830 zwang die Russen zum Abzug aus Warschau. Sie nahmen Lukasiński mit. Er wurde an einem Strick geführt. Auf Befehl des Generals Rosen wurde er in die Festung Bobrujsk gebracht. Zar Nikolaus I., dem die Überführung Lukasińskis in diese Festung gemeldet wurde, verfügte, daß man schleunigst „diesen großen Verbrecher" (ce grand coupable) nach Schlüsselburg schaffe. Er sollte in den „geheimen Turm gesperrt" werden: Nur der Festungskommandant sollte wissen, daß der Eingelieferte Lukasiński heiße, sonst durfte niemand erfahren, wer der Eingekerkerte sei und was er verbrochen habe. „Nach geheimster Art" (samym tajnym obrazom) — so war der ausdrückliche Befehl des Zaren — sollte mit Lukasiński verfahren werden. Das unterirdische Gewölbe des geheimen Turmes war das Grab, das Nikolaus I.

für Lukasiński bestimmt hatte. Kein Mensch durfte mehr mit ihm sprechen. Damit dieser Befehl streng eingehalten werde, wurde angeordnet, daß unter keinen Umständen ein einzelner Wachsoldat zu ihm hineingehen dürfe. Nur im dringendsten Notfall sollten einige Soldaten zusammen das Gewölbe betreten und einer auf den andern achtgeben, daß kein Wort an Lukasiński gerichtet werde. Durch ein Loch wurde ihm die Nahrung gereicht. Mochte er sehen, wie lange er bei diesem Fraß und ohne frische Luft, ohne Licht, ohne Bewegung aushalten werde. Und nicht eines Menschen Stimme sollte er mehr hören, keinen Laut mehr. Nichts mehr sollte er erfahren. Alles verschwimmt, verdämmert, verlischt, das Gehirn wird zum faulenden Brei, das Gewürm des Wahnsinns kraucht aus.

So sollten die Völker nach dem Nicolaischen System gepreßt werden
Nach einer Lithographie aus der Lipperheide-Sammlung des Kunstgewerbemuseums Berlin

Der Zar hatte es befohlen und danach wurde gehandelt.

Denn wenn der Zar Galgen befahl, so wurden Galgen aufgestellt, wenn er es wollte, wurde ein Strick eingeseift und um einen Menschenhals gelegt. In seinem Namen knallten die Flinten, donnerten die Geschütze, er war Herr über Tod und Leben. Und er, der Zar, der dies alles befahl, blieb ruhig. Alles war in Ordnung, wenn es für ihn geschah. Ob er einem Einzelnen das Leben nahm oder ein ganzes Volk ins Verderben stürzte, was machte das aus, wenn nur er wohlbehalten blieb. „Das erlauchte Gewissen" betitelte Platen das Zeitgedicht, in dem er den Gleichmut eines Nikolaus I. zeigt, so unberührt war der Despot, so erhaben fühlte er sich, so nahm er die Willkür als Recht für sich in Anspruch.

Frage:

„Sprich, wie befindest du dich im Gemüt, seitdem du der Menschheit
Hohn sprachst, eine Nation ließest erwürgen, o Herr?"

Antwort:

„Ganz ausnehmend, ich tanze sogar und beschlafe die Weiber,
Trinke vortrefflichen Wein, esse mit viel Appetit."

Replik:

„Seliger Gleichmut, welcher verliehn euch irdischen Göttern
Leicht, wie ein Schwamm, austriefst rauchende Bäche von Blut."

Am 5. Januar 1831 wurde Lukasiński nach Schlüsselburg gebracht. Die ihm zuerst zudiktierte siebenjährige Kerkerhaft hätte in einem halben Jahre ein Ende haben müssen, aber selbst wenn man die ungesetzliche Erhöhung der Strafe durch den Großfürsten Konstantin hinzurechnet, hätte Lukasiński spätestens im Jahre 1838 in Freiheit gesetzt werden müssen. Er hat Schlüsselburg nie mehr verlassen.

Während des Aufstandes hatte sich die polnische Nationalregierung (Anfang März 1831) an den militärischen Oberbefehlshaber gewendet, daß man der russischen Regierung vorschlagen wolle, Lukasiński gegen zwei russische Generale, die in Polen verhaftet waren, auszutauschen. Aber der militärische Oberbefehlshaber war Johannes Skrzynecki, dessen Verhalten im Prozeß gegen Lukasiński wir geschildert haben. Bei Ausbruch des Aufstandes wollte Skrzynecki dem Großfürsten Konstantin seine Dienste anbieten, die Revolution niederschlagen, aber es erschien ihm vorteilhafter, für die nationale Sache einzutreten, und seine Berechnungen schlugen nicht fehl, denn er stand jetzt an der Spitze.

Skrzynecki hat Lukasiński seinem Schicksal überlassen. Er hat für die Befreiung Lukasińskis nichts unternommen. Im Mai desselben Jahres wurde im Landtag ein dringlicher Antrag eingebracht, daß der Austausch Lukasińskis so rasch wie möglich erfolgen solle. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Wiederum wandte sich die nationale Regierung an Skrzynecki, aber der Oberbefehlshaber hatte noch immer keine Eile. Dann kam die Niederlage. Dann folgten andere Ereignisse. Man hatte inzwischen den armen Lukasiński ganz vergessen.

Und er saß im unterirdischen Gewölbe des geheimen Turmes, Jahre, Jahrzehnte. Saß einsam in derselben feuchten, halbdunklen Kasematte, und mit der Zeit wußten die Sbirren, die ihn gefangen hielten, selbst nicht mehr, wer er sei, weshalb man ihn denn so unmenschlich behandeln müsse. Es soll einmal „einen Ukas" gegeben haben. Im Jahre 1850 richtete der Chef der Gendarmen Fürst Alexander Orlow an den Kriegsminister Fürsten Alexander Tschernyschew die Anfrage, was für ein Verbrechen dieser polnische Greis begangen, welches Urteil diese Bestrafung über ihn verhängt habe. Es konnte ihm nur die Aufklärung gegeben werden, daß Seine Majestät Zar Nikolaus I. einst selbst den Befehl erteilt habe, daß der Delinquent in dieser Weise bestraft und gehalten werde.

Nach zweiundzwanzig Jahren wurde Luka-

Polonia

Nach dem Gemälde von Jan Matejko

Czartoryskimuseum, Krakau

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

sińśki zum erstenmal aus der Kasematte herausgelassen. Er durfte krankheitshalber auf dem Gefängnishof einen Spaziergang machen. Ein achtundsechzigjähriger, gebückter, schwächlicher Greis kam langsam mit unsicheren Schritten heraus. Geh, geh hinaus, Major Lukasińśki, auf den Gefängnishof, die Gnade des Zaren schenkt dir Licht und Luft, miß ab mit deinen Greisenschritten den Hof, ist er für dich nicht zu groß, hast du noch Kraft für so viel Freiheit!

Bakunin hat ihn damals gesehen.

Der Offizier, der Wachtdienst hatte, wich nicht von Lukasińśkis Seite, es sollte keiner ihm nahen, keiner mit ihm ein Wort wechseln.

Bei einer andern Gelegenheit ist es Bakunin doch gelungen, Lukasińśki zu sprechen. Er berichtet darüber:

„Unter den Wachtdienstoffizieren war ein ehrenhafter, mitfühlender Mann. Er erzählte mir ganz im Vertrauen, daß jener Gefangene Major Lukasińśki sei. Meine ganze Bemühung war seitdem, Lukasińśki noch einmal zu sehen und ihn anzusprechen. Der brave Offizier hatte es mir ermöglicht. Nach einigen Wochen wurde in der Zeit, in der dieser Offizier Wachtdienst hatte, wiederum Lukasińśki herausgeführt. Ohne daß die Gefangenen es bemerken konnten, näherte ich mich ihm auf eine vorher mit dem Offizier verabredete Weise.

Ich rief halblaut: ‚Lukasińśki.‘

Er zuckte zusammen, sah mich mit seinen halbblinden Augen an.

‚Wer?‘ — fragte er.

‚Ein Gefangener aus diesem Jahr‘ — antwortete ich.

‚Welches Jahr?‘ — fragte er.

Ich gab ihm Antwort.

‚Wer ist in Polen?‘

‚Nikolaus.‘

‚Konstantin?‘

‚Ist tot.‘

‚Was gibt es in Polen?‘

‚Bald wird es gut sein‘ — antwortete ich.

Er wandte sich plötzlich um, blieb stehen, ich sah, wie sein Atem schneller ging, er blickte um sich, und nach einer Weile senkte er sein Haupt und setzte wiederum seinen Gang fort. Er ging langsam weiter mit seinen gewöhnlichen, abgemessenen, schwachen Schritten.

Als die Zeit wiederkam, in der dieser Offizier Wachtdienst hatte, war meine erste Frage nach Lukasińśki.

Er erzählte mir, daß Lukasińśki einige Tage unruhig gewesen war, daß er phantasiert habe; man hatte es der

Den Einzelnen können sie in Ketten schlagen — die Bewegung ist nicht aufzuhalten

Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

frischen Luft zugeschrieben. Dann ist er in seinen halb schlafähnlichen Zustand zurückgefallen.

Ich fragte den Offizier, ob er nicht manchmal an diesen Unglücklichen ein Wort richten, ob er ihm nicht irgendwie behilflich sein könne?

Er erwiderte, daß man in Lukasiński's Zelle nur zu dreien hineingehen dürfe, anders sei es nicht erlaubt, also kann man für ihn niemals etwas tun.

Ich habe Lukasiński nicht mehr gesehen."

Das war nach vielen Jahren die erste Kunde über Lukasiński.

Er war also damals schon halb blind und lebte in einem Dämmerzustand dahin.

Der Stamm ist zerschmettert, die Wurzeln aber halten fest
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Als er zum erstenmal einige Worte mit einem Menschen wechseln konnte, fragte er gleich, wer in Polen sei. Er erfuhr, daß man das Jahr 1854 zähle und daß noch immer Nikolaus in Polen regiere. Aber er konnte die Tröstung hören, daß es bald besser in Polen sein werde.

Es war sein erstes Gespräch seit dem Jahre 1831. Und da Bakunin vom Jahre 1854 bis 1857 in Schlüsselburg gehalten wurde und Lukasiński nicht mehr gesehen hatte, so ist es gewiß, daß er in den nächsten drei Jahren aus dem Turm wiederum nicht herausgelassen worden ist.

Nach dem Tode Nikolaus' I. kam eine Amnestie, aber an Lukasiński hatte man nicht gedacht.

Im Jahre 1858 machte die Schwester Lukasińskis eine Eingabe an den Zaren Alexander II., sie wußte nicht, ob ihr Bruder noch am Leben sei, und wenn er lebe, wo er war. Sie bat, der Zar möge Lukasiński die Rückkehr nach Polen gestatten, wenn Lukasiński aber nicht mehr am Leben sein sollte, so möchte man es sie wissen lassen, damit sie für sein Seelenheil beten könne. Man hat diese Eingabe unbeantwortet gelassen.

In diesem Jahre wurde erwogen, ob man Lukasiński nicht gnadenweise nach Sibirien verschicken solle. Aber wenn dies geschehen sollte, müßte man vorher alle Vorsichtsmaßregeln in Anwendung bringen, „damit ein Schaden verhindert werde". So gefährlich erschien damals noch der zweiundsiebzigjährige Greis, weil ihn einst der Despot „einen großen Verbrecher" genannt hat. — Erst am 9. März 1862 sollte Lukasiński die unterirdische Kasematte verlassen. Der neue Festungskommandant, Generalmajor Leparskij, hatte sich für ihn verwendet, darauf hingewiesen, daß Lukasińskis Betragen in den einunddreißig Jahren der strengsten Festungshaft musterhaft gewesen sei, daß er stets „sein Schicksal ohne Murren mit christlicher Demut getragen habe", und daß er jetzt alt, gebrechlich und krank sei.

Lukasiński weinte, als man ihn aus der Kasematte herausführte. Eine Zelle wurde ihm angewiesen, auch durfte er jetzt unter Bewachung auf dem Gefängnishof spazierengehen.

Einige Jahre blieb er noch am Leben. Alle seine Gedanken galten stets dem Vaterlande. In einem an den Generalmajor Leparskij gerichteten Briefe schrieb er noch Oktober 1865: „Wo bin ich? was bin ich? einsam und fremd wie der sagenhafte Jude, der ewige Pilger, ohne Zufluchtsort und ohne Vaterland. Was liegt mir an Petersburg, an Paris und London, was an der ganzen Welt, wenn ich mein Vaterland und mein Grab nicht wiederfinden kann? . . ."

Bis zuletzt hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben, daß er die Freiheit wiedererlangen werde. Aber sogar einem Familienangehörigen, der darum nachgesucht hatte, ihn besuchen zu dürfen, wurde die Erlaubnis dazu verweigert.

Am 27. Februar 1868 meldete der neue Kommandant der Schlüsselburger Festung, Generalmajor von Grünbladt, dem Zaren Alexander II. den Tod Lukasińskis. „Ew. Kaiserlichen Hoheit melde ich untertänigst, daß der in der mir anvertrauten Festung gehaltene geheime Arrestant Lukasiński am heutigen Tage nach Gottes Ratschluß gestorben ist."

Lukasiński hatte ausgelitten.

— — — —

Das Leben und die Leiden Lukasińskis sind ein Symbol für das Leben und die Leiden der ganzen Nation. Lukasińskis Schicksal ist kein Einzelschicksal, Lukasiński ist kein Ausnahmefall, er repräsentiert die Tragik der Gesamtheit.

So wurden die Sünden der Väter gebüßt.

\+ \+ \+

3. „Polen: Christus der Völker."

Alexander I. tat liberal, es war eitel Spiegelfechterei. Er stellte konstitutionelle Freiheiten in Aussicht, machte Versprechungen, aber er dachte nicht daran, sie zu halten, er wollte nur betören, verlocken. Großfürst Konstantin, der seinen Bruder gut kannte, erklärte brutal offen, daß „die Worte des Kaisers falsche Münze seien" (les paroles de l'Empereur sont de la fausse monnaie).

Konstantin war eine Furie. Er wütete, strafte, unterdrückte, verfolgte. In seinem Jähzorn schlug er Soldaten, mißhandelte Offiziere. Dieser Irrsinnige wollte alle zur Raison bringen. Mit dem Bajonett würde er das Unkraut der Rebellion ausjäten. Das Volk war unzufrieden, es sollte nur wagen, seine Unzufriedenheit zu äußern, Blutbäder würden es kurieren. Er stellte Leute auf die Probe, ob sie blind gehorchen oder sich auflehnen würden. Er reizte, führte in Versuchung, *provozierte*. Eines Tages wurde auf seinen Befehl ein polnischer Soldat durch Warschau geschleppt, die begleitenden russischen Wachtsoldaten redeten dem Gefangenen zu, er solle den Leuten auf der Straße die Mißhandlungen klagen, sie bitten, ihn zu befreien. Kam das Volk ihm zu Hilfe, so war es Aufruhr.

Hatte Alexander I. noch den Schein wahren wollen, so tun wollen „als ob" — sein Nachfolger Nikolaus I. hat keine Rücksichten genommen, er war ein unverfälschter Absolutist. Die Kette wurde nicht mehr mit Rosen bekränzt, man zeigte nicht die Zähne, man biß zu. Die „reinen" Mittel waren: Gewalt und Knute.

Massenverhaftungen in Rußland, Massenverhaftungen in Polen. Dort Nikolaus I., hier in seinem Namen Konstantin.

Gegen die Unterdrückung gab es nur *eine* Möglichkeit: die *Empörung*.

Am 29. *November* 1830 brach in Warschau die Revolution aus.

Die Verschworenen drangen ins Schloß ein. Sie wollten den Großfürsten töten. Sie erstachen den Vizepräsidenten der Stadt Warschau, Lubowidzki, sie verfolgten den vor ihnen fliehenden russischen General Gendre, den sie für Konstantin hielten, und töteten ihn. Dann entfernten sie sich, da sie den Großfürsten getötet zu haben glaubten.

Unterdessen marschierten 160 polnische Unteroffiziere unter Führung von Wysocki durch die Stadt und riefen zum Aufstand auf. Sie begegneten dem General Stanislas Potocki, baten ihn, er möge sie führen, aber Potocki lehnte ab. Auch der General Trębicki, den sie auf ihrem Marsche trafen, wollte das angebotene Kommando nicht übernehmen. Daraufhin töteten die aufständischen polnischen Unteroffiziere einige konterrevolutionäre Generale. Die Bürger wurden aufgefordert, sich zu bewaffnen.

Großfürst Konstantin zog mit seinen Soldaten ab und schlug außerhalb der Stadt sein Lager auf.

Der Anfang war nicht vielversprechend. Denn es gab *keinen Führer*, es gab auch *keine Organisation*. Die polnischen hohen Offiziere machten nicht mit, der polnische General Kurnatowski stellte sich sogar mit seinem Regiment Konstantin zur Verfügung. Man bot die nationale Regierung aus, war auf der Suche nach einem Diktator. An diesem entscheidenden Tage hatte Lelewel einen kranken Vater, Chłopicki (der sich versteckt hatte) war nicht aufzufinden.

Und schon bremsten diejenigen unter den Polen, die hohe Regierungsposten hatten oder konservativ waren. Polen, das war „eine heilige Sache", aber die polnische Revolution war eine Gefahr. Man suchte zu beruhigen, zur Vernunft zu bringen, eine Proklamation an das Volk wurde herausgegeben, in der von „traurigen" Ereignissen des gestrigen Tages die Rede war. Die Offiziellen fürchteten eine revolutionäre Bewegung wie der Teufel das geweihte Wasser, man schickte zu Konstantin eine Delegation, Lubecki und Czartoryski baten den Großfürsten, er möge den Aufstand mit Waffengewalt unterdrücken.

Erst der revolutionäre Klub, der sich unter dem Namen „die patriotische Gesellschaft" gebildet hatte, machte diesen unwürdigen Verhandlungen ein Ende. Er verlangte, daß die Verhandlungen sofort abgebrochen und mit den Truppen Konstantins der Kampf aufgenommen werde.

Als der Großfürst erfuhr, daß die Aufständischen ihn anzugreifen beabsichtigten, folgte er dem Rat von Chłopicki, er entließ die polnischen Regimenter, erlaubte ihnen, nach Warschau zurückzukehren und trat mit den russischen Regimentern den Rückzug an. Die russischen Truppen verließen Kongreßpolen, überschritten die Grenze.

Josef Chłopicki wurde Diktator. Aber er begann die Diktatur mit Verhandlungen. Er wollte mit Nikolaus I. zu einer Verständigung und Einigung kommen und schickte Unterhändler nach Petersburg. Einige Wochen verstrichen, Chłopicki blieb untätig, konnte sich nicht entschließen, gegen Rußland loszuschlagen. Als er zum Handeln gedrängt wurde, legte er die Diktatur nieder.

Der am 25. Januar 1831 versammelte Landtag sprach *die Entthronung Nikolaus I.* aus. Man rief: „*Es gibt keinen Nikolaus mehr.*" Polen erklärte dem Zaren den Krieg.

Dem Delegierten Jezierski, der von Chłopicki nach Petersburg zu Verhandlungen geschickt wurde, hatte Nikolaus gesagt, daß für ihn „der erste Kanonenschuß, den die Polen abfeuern werden, ein Signal sein werde, dann werde er Polen vernichten". Eine Armee, die hunderfünfzigtausend Soldaten zählte, sollte unter Führung von Dybicz den Aufstand niederschlagen.

Die erste Schlacht haben die Aufständischen gewonnen. Sie haben bei Stoczek (14. Februar) gesiegt, aber schon die nächste Schlacht bei Wawr (19. Februar) haben sie verloren, und dann wurden sie bei Grochów (25. Februar) geschlagen. Ende März und Anfang April waren die Aufständischen wiederum siegreich (Wawr, Dąb wielki, Iganie).

Aber die Aufständischen hatten Führer, die nicht kämpfen, sondern verhandeln wollten, sie wären auch am Platze gewesen, wenn man den Aufstand nicht durch Kampf, sondern durch Verhandlungen und Diplomatie zu einem glücklichen Ende hätte führen können. Auch der zum Oberbefehlshaber ernannte Skrzynecki wollte mit Dybicz verhandeln und wartete auf eine europäische Intervention. Die Hilfe eines europäischen Staates ist nicht gekommen, was kam, war — die Cholera.

Als Skrzynecki nach der Niederlage, die er am 26. Mai bei Ostrołęka erlitten hatte, in Untätigkeit verharrte, wurde er im August abgesetzt. An seine Stelle kam Krukowiecki, aber er vermochte die Russen, die nach dem Tode Dybicz' von Paskiewicz geführt wurden, nicht abzuwehren. Warschau wurde von den Russen gestürmt (6. September) und mußte kapitulieren.

Am 8. September zogen die Russen in Warschau ein. Der Aufstand war zu Ende.

Nikolaus I. ließ zum Zeichen der Niederwerfung in der Nähe der polnischen Hauptstadt eine Zitadelle bauen. Die Zwingburg sollte die Polen daran erinnern, daß sie in seiner Gewalt sind, daß der Zar Sieger geblieben ist und daß er Herr im Lande sein will. Als dann im Jahre 1835 Nikolaus I. in Warschau weilte, hatte er eine polnische Deputation zu sich befohlen, aber er erlaubte ihr nicht zu sprechen, er sprach zu ihr. Die Deputation mußte seine Beschimpfungen und Drohungen anhören. Der Zar erklärte, daß er den Polen eine nationale Selbständigkeit nicht gewähren werde, daß der Traum eines freien Polens ausgeträumt sei. „Ich habe" — rief der Zar zornig aus — „hier eine Zitadelle errichtet. Ich kündige euch an, daß, wenn die geringste Ruhestörung vorkommen wird, ich in demselben Augenblick die Stadt beschießen lassen werde. Ich werde Warschau in einen Trümmerhaufen verwandeln und es ganz gewiß nicht wieder aufbauen." Braucht man erst auszuführen, daß ein Mann, der so dachte und so sprach, es als seine Aufgabe betrachtete, zu unterdrücken und zu verfolgen. Wiederum wurden Galgen aufgestellt, füllten sich Zuchthäuser und „Ketten dräun, wie sie nie geklirrt". Wer konnte, floh. Mochten seine Güter konfisziert, sein Vermögen beschlagnahmt werden, man rettete wenigstens das nackte Leben.

T a u s e n d e emigrierten.

* * *

Alles, was in Europa freiheitlich gesinnt war, hatte mit dem Aufstand der Polen sympathisiert. Denn zwar haben in diesem Aufstand die Führer versagt, aber die Aufständischen kämpften unter ungeheuren Leiden, Entbehrungen und Mühen einen heroischen Kampf gegen die Übermacht. Sie vertraten eine gerechte Sache, verteidigten sich gegen die Gewaltherrschaft. Wer in Europa nicht eine Reaktion wollte, der mußte auf der Seite der Polen sein und ihren Sieg herbeiwünschen. Aber die Begeisterung für Polen und die polnische Freiheit hat eine t ä t i g e Unterstützung nicht zur Folge gehabt. Die Manifestationen in Paris und die Rufe: „Helft Polen!" und in Berlin die Resolutionen und die Ansprachen des Universitätsprofessors Eduard Gans „mit dem Gemeinplatzschwalle von Hochgefühlen" haben einem Dybicz-Soldaten das Gewehr nicht aus der Hand geschlagen. Es war dabei viel gute und auch ehrliche Gesinnung, nur keine T a t b e r e i t s c h a f t. Und gute Gesinnung war auch in den vielen, allzu vielen „Polenliedern", die meisten hatten aber keine Musik (sogar die besten Polenlieder, die von Platen, sind noch recht schwach). Ja, man war polonophil, man sah den „weißen Adler" hoch in die Lüfte schwingen, man jubelte über jeden Sieg und trauerte über jede Niederlage der Aufständischen, alle edlen Herzen fühlten mit, aber „vor des Geistes kühnem Blitzen und des Wortes Donnerschall" erschrak der Despot nicht.

Adam Mickiewicz
Nach einer Zeichnung von Arthur Grottger

Die Reaktion konnte triumphieren. Nicht allein in Polen. Das Nikolaische System sollten auch die anderen Völker bald zu spüren bekommen. Die Worte Herweghs sind keine Übertreibung, es hieß:

„Tanzt ihr Polen, tanzt ihr Deutsche,
A l l e n a c h d e r s e l b e n P e i t s c h e."

Und fühlte sich wieder einmal das demokratische Gewissen beunruhigt, so interpellierte man eine Regierung wegen der Schandtaten, die der Zarismus in Polen beging, und erhielt schon eine diplomatische, beschwichtigende Antwort. Man bekam dann eine Versicherung zu hören, wie sie der Minister des Äußeren, General Sebastiani, in der französischen Kammer abgab und die gelautet hatte: „Ordnung herrscht in Warschau" (L'ordre regne à Varsovie).

Ordnung? Grandville hatte dazu eine Illustration gemacht: Der Ordnungshüter steht seelenruhig da, in einer Hand hält er die Pfeife, in der anderen Hand den Spieß und ringsherum sind Galgen und Gehenkte.

Das war die Ordnung, die Nikolaus I. in Polen hergestellt hat, und diese Ordnung empfahl er überall zur Nachahmung.

* * *

Jeder, der sich vor der zaristischen Verfolgung ins Ausland retten konnte, hatte hier e i n e A u f g a b e zu erfüllen.

D e r E m i g r a n t war nicht irgendein armer Mensch, der Hab und Gut verloren hatte und dem ein Unrecht geschehen ist, er war nicht ein Privatmensch, er war der Repräsentant seines Volkes. Nicht er hatte ein persönliches Unglück, nicht ihn traf ein Ungemach, so wie er litten alle in Polen, ja sie erduldeten mehr noch als er. Es war ein nationales Unglück, das er ertrug. Es waren die Schmerzen seiner Landsleute, über die er zu klagen hatte. Der Emigrant vertrat eine Idee. Er schrie das Unrecht, das seinem Volke zugefügt worden ist, laut in die Welt hinaus.

Er hatte also die Verpflichtung, so b e i s p i e l h a f t zu sein, so gut, so vollkommen, daß man in Europa die Überzeugung haben mußte: seine Vorzüge sind auch nationale. Denn so wie er nicht ein persönliches Schicksal hatte — sondern er war einer von den Millionen unglücklicher Polen — so mußte er auch den Glauben daran erwecken, daß seine guten Eigenschaften die Eigenschaften seines Volkes sind. Zeichnete der Emigrant sich aus, dann stieg das Ansehen seiner Nation (so wie er durch Fehler sein Volk befleckte und in Mißkredit brachte). Er war also verantwortlich, er hatte eine Mission.

Er mußte sich steigern, er wuchs über sich hinaus, er läuterte sich.

Ein jeder sollte in der Fremde der Bevollmächtigte seines Vaterlandes sein, jedem Einzelnen waren das Schicksal und die Zukunft der Gesamtheit anvertraut.

Es ist erstaunlich, wie die Kräfte mit der Aufgabe wuchsen. Es ist bewunderungswürdig, wie viele sich

zu einer beträchtlichen Höhe über das gute europäische Niveau emporgearbeitet haben, so daß dadurch der europäische Verpflichtungsgrad gestiegen ist, wiederum der Begriff der Elite ein höherer geworden ist und die Stoßkraft nach oben stärker wurde.

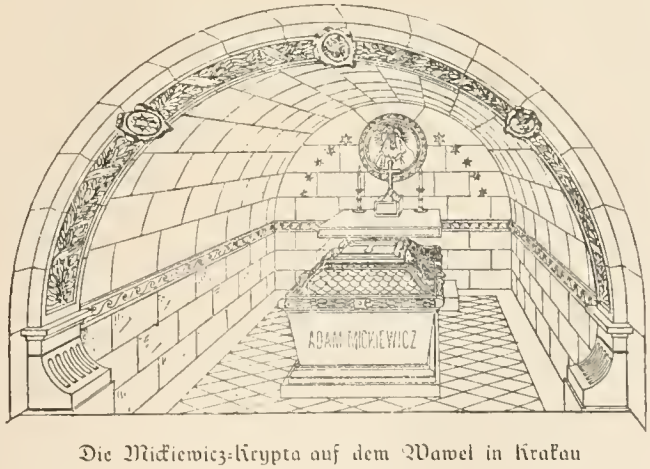
Man hatte in Europa Sympathien für das Unglück der Polen, man empfand auch jetzt Achtung vor der Reinheit des polnischen Lebens. „Krapülinski und Waschlapski" fehlten nicht unter den Emigranten, aber es gab ihrer nicht viele.

Juliusz Słowacki

Der Emigrant hat seine historische Rolle erfüllt. Seine wirklichen Verdienste werden nicht dadurch geschmälert, daß sein Epigone klein und verächtlich wurde. Auch der Epigone des Emigrantentums hatte nur die äußeren Zeichen, das Klischee. Das politische und geistige Leben in Europa bekam später einen andern Inhalt und eine neue Form, man hatte nicht mehr nationale, sondern sozialistische Ziele. Wer also am Scheidewege stehengeblieben ist und seine alte nationale Litanei noch so laut herleierte, auf den konnte man nicht mehr hören. So werden die lebendigsten Worte mit der Zeit eine Arie, jedes teure Emblem wird zuletzt ein Theaterrequisit, in ein Museum oder in ein Panoptikum gehört jeder, der „geschichtlich" geworden ist, Begriffe veralten, faulen und stinken. „Der polnische Flüchtling", „der bleiche Fremdling", „der edle Pole" überleben sich, die nationale Trauer, die Verzweiflung, das gebrochene Herz, die Träne im Auge — werden Kitsch.

* * *

Man hatte durch die Erhebung ein freies Polen nicht schaffen können. Aber die Arbeit für die nationale Befreiung durfte nicht ruhen. Bei einer passenden Gelegenheit sollte eine Revolution *wieder* gemacht werden, man mußte für diese neue Revolution alle Vorbereitungen treffen. Die Allgemeinheit sollte wissen, daß nur gewartet werde und worauf gewartet werde. Es war notwendig, das nationale Bewußtsein zu stärken. Der Schwur, der auf Beschluß des Landtages während des Aufstandes im ganzen Lande geleistet wurde, daß man „*diese Unabhängigkeit, diese Stellung unter den Völkern, zu der Gott die polnische Nation vorbestimmt hatte, wiedererlangen müsse*", durfte nicht in Vergessenheit geraten. Es galt, die Gegensätze zwischen Polen und dem Unterdrücker nicht zu verwischen. Die Gegensätze mußten hervorgehoben und betont werden. Die revolutionäre Taktik bestand darin, daß man stets darauf hinwies, daß sich die Gegensätze nicht gemildert haben und daß sie sich immer mehr verschärfen werden. Ein Ausgleich war nicht möglich, ein Kampf unausbleiblich. Und da der Kampf unausbleiblich war, mußte man ihn beschleunigen. Alle Vorbedingungen dafür schaffen, daß das Ergebnis des Kampfes für Polen ein günstiges sei.



Die Mickiewicz-Krypta auf dem Wawel in Krakau
Im Dom — der Begräbnisstätte der polnischen Könige — erhielt der Dichter das Ehrengrab

Wo konnte man das sagen? In Versammlungen? — alle Vereine hat die zaristische Regierung geschlossen. In Zeitungen? — sie unterlagen der strengsten Zensur.

Die Wirklichkeit sollte im Gedicht leben, das Politische wurde Gegenstand der Kunst.

In einem unpolitischen Lande wie Deutschland, wo sich der geistige Mensch von der Politik fernhielt, und wo der Dichter sich stets so himmelhoch schwang, daß er die Erde ganz aus dem Gesicht verlor, muß man immer wieder auf die Aktivität der Kunst in anderen Ländern, also bei dieser Gelegenheit auf die Aktivität der polnischen Kunst hinweisen.

Es hieß in Deutschland gewöhnlich: „Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied." Die Worte wurden mechanisch nachgesprochen. Was auch geschehen mochte, der Dichter war davon unberührt. Was gingen ihn profane Dinge an, und es waren profane Ereignisse, die sich auf der Erde abspielten. Der deutsche Dichter thronte auf den Höhen, dort war sein Reich. Er sprach zu den Wolken, zu den Winden, spielte mit Sonne, Mond und Sternen, wandelte verklärt den sternenhellen Weg. Stieg er gelegentlich auf die Erde hinab, so hatte er hier noch seinen „elfenbeinernen Turm" und konnte sich abschließen, isolieren. Politische Fragen waren ihm gleichgültig, er hatte für sie eine Geringschätzung, wenn nicht Verachtung. Was ging *ihn* die Politik an? Er wußte, sie verdarb den Charakter und den poetischen wird er sich nicht verderben lassen. Der Dichter hielt seine Dichtung so „allgemein als möglich", er war tendenzlos, metaphysisch. „Jeder andere Stern ist besser denn die Erde," erklärte er in seiner Erhabenheit und fühlte sich beleidigt durch die Ärmlichkeit und durch das Unharmonische, er schalt, daß in Deutschland: „wüster immer, öder werden da die Menschen . . . der Knechtsinn wächst, mit ihm der grobe Mut, der Rausch wächst mit den Sorgen und mit der Üppigkeit der Hunger und die Nahrungsangst." (Hyperion.) Aber er fühlte sich für die Zustände nicht verantwortlich und tat nichts, um sie zu ändern. Er stieg gekränkt und angewidert auf seinen hohen Berg wieder hinauf, kehrte zu seinen göttlichen Gefühlen zurück, schaukelte verträumt auf einem Sonnenstrahl. Mit den Menschen, mit der Zeit, mit dem Geschehen wollte er nichts zu tun haben,

am besten war es, er blieb allem fern. Was reimte sich denn auf ‚Politik'? Und Reim und Rhythmus waren für ihn das wichtigste, sind Selbstzweck geworden. Der Dichter in Deutschland hatte keinen Zusammenhang mit Menschen, wollte in kein Verhältnis zu ihnen treten, er hatte — und das genügte ihm — *seine Kunst*.

„Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf."

Man erweitere dies Epigramm von Schiller und Goethe, das politische Deutschland hörte nicht allein auf, wo das gelehrte begann, auch wo das poetische, wo überhaupt das geistige Deutschland begann, existierte schon das politische nicht. Der Intellektuelle in Deutschland war *unpolitisch*.

Anders in Polen.

Wenn alle Dokumente, die auf die Geschichte Polens Bezug haben, plötzlich verschwinden würden, wenn man keine Geschichtsbücher über Polen mehr hätte, wenn es Überlieferung nicht mehr gäbe und nur die polnischen Dichterwerke sich erhalten hätten, so könnte man aus ihnen die Ereignisse und Geschehnisse, den Verlauf der polnischen Geschichte und das polnische Problem erfahren. So national war diese Dichtung.

Sie war vor allem eine Gegenwartsdichtung, es war eine *aktuelle* Poesie. Die Zeitgrenze der Aktualität ist sehr weit, aktuell ist eine Dichtung, solange sie wirksam ist, das ist, solange das Problem (trivial: der Inhalt) lebendig bleibt. Solange dich, Zeitgenosse, das, was dort behandelt wird (und in einer vollendeten Form behandelt wird), angeht, dich bewegt, entzündet, umformt. Was geht dich — Zeitgenosse — das trojanische Pferd an, was ist dir Hekuba (schad um die Tränen!), ein aktiver Mensch verlangt aktive Poesie. Von einem Werk muß man sagen können, was Whitman von seiner Dichtung sagte:

„Camerado, dies ist kein Buch!
Wer dies anrührt, rührt einen Menschen an!
— — — — — — — — —
Ich *bin's*, den du hältst und *der* dich hält"

In diesem Sinne ist vieles in der polnischen Poesie heute noch nicht veraltet. Die Verfolgung und die Unterdrückung, die das Thema dieser Dichtungen sind, sind auch heute aktuell. Denn wir sind nicht frei, wir werden noch immer unterdrückt. Die Art, der Grad der Unterdrückung sind wohl nicht mehr ganz dieselben, Unterschiede sind vorhanden, man kann die heutige Unterdrückung verfeinert, meinetwegen auch vergröbert nennen, mir kommt's dabei nicht auf die Färbung, auf die Psychologie, auf die Technik an, sondern auf die Unterdrückung schlechthin. Noch ist die Unterdrückung nicht Vergangenheit, das Problem nicht „historisch" geworden. Und wie diese Unterdrückung von anno dazumal uns heute noch angeht, darauf kann man eine Probe machen. Die Substituierung zeigt's. Man setze nur für Nowosilcow, für Nikolaus I., für den Großfürsten Konstantin oder wie die damaligen Unterdrücker hießen, den Namen eines heutigen Unterdrückers — regt's sich schon? tut es nicht gleich weh, schreit man nicht auf, ballt man nicht die Faust, will man sich nicht zur Wehr setzen? So gehen uns auch die Probleme der Revolution an, die in diesen Dichtungen behandelt werden, es ist zwar eine *nationale Revolution*, von der dort die Rede ist, und wir bereiten eine *soziale Weltrevolution* vor, aber ohne diese Väter wären wir nicht da, sie haben die Wege frei gemacht.

Die Dichtungen von *Adam Mickiewicz* und die Dichtungen von *Juliusz Słowacki* sind von einer vollendeten Schönheit, also verdirbt die Politik den poetischen Charakter nicht, nur ein Dichter muß es sein, der den Stoff meistert. Die ‚Dichtungen' von Moritz Hartmann, von Alfred Meißner sind nicht aus diesem Grunde miserabel, weil sie politischen Inhalt haben, sondern *weil ihre Verfasser nicht Dichter waren*. Diese Gedichte wären nicht um einen Deut besser, auch wenn in ihnen statt der Freiheit der Lenz, statt des Schwertes die Nachtigall besungen worden wäre. Posaune bin, Posaune her, es kommt stets darauf an, wer sie bläst.

Gekreuzigtes Polen

Nach einer Zeichnung von Arthur Grottger

Die Revolutionierung sollte durch die Dichtung geschehen, die Revolution wurde vorbereitet, nur mit anderen Mitteln: mit den Mitteln der Poesie. Für wie gefährlich auch diese Mittel gehalten wurden, kann man am besten daraus ersehen, daß die zaristische Regierung die Drucklegung der Werke von Mickiewicz und Słowacki in Polen verbot und auch die Einführung dieser dann im Auslande gedruckten Werke nach Polen nicht gestattete. Sogar die Namen der Dichter durften in der Presse nicht mehr erwähnt werden. Man fürchtete die Dichter und ihre Dichtungen. Die Werke waren illegale Literatur, die verbotenen Bücher wurden nach Polen geschmuggelt, und wer ein Exemplar der „Totenfeier" von Mickiewicz besaß, mußte sich in acht nehmen, denn wurde das Buch gefunden, dann wurde der Besitzer des

Buches als Strafsoldat nach dem Kaukasus verschickt. Die Nikolaische Zensur verbot die Lektüre der Dichtungen — sie wurden auswendig gelernt.

Es ist charakteristisch, daß Mickiewicz und Słowacki von den Polen nicht Dichter genannt werden, sondern Künder („wieszcz"). Ihre Berufung wird durch diese Benennung bestätigt, ihre Führerschaft anerkannt. Sie sind nicht Dichter in dem schäbigen Sinne, den man in Europa mit der Bezeichnung Dichter (oder Künstler) verbindet. Denn was ist der Dichter in Europa? Welche Stellung nimmt dieser Mensch ein und wie stellt man sich zu seiner Betätigung? Was ist der Schaffende und was bedeutet sein Werk? Der Dichter wird zugleich erhoben und trivialisiert, man beweihraucht ihn und schätzt ihn gering, er ist Priester und Komödiant. Von ihm geht es auf sein Werk über. Dieselbe Einschätzung wie der Produzent erfährt auch sein Werk. Erinnert ihr euch an Rubek, an Professor Rubek-Ibsen, den Vertreter so vieler Dichter-, Maler-, Bildhauer-, Musiker-Generationen, an dieses „liebe, große, alternde Kind", das „zum Künstler geboren" wurde und „trotz allem (!) auch nie etwas anderes als Künstler werden wird". Weshalb Rubek ein „Dichter" genannt wird: „weil in diesem Wort eine Entschuldigung liegt ... Eine Absolution — die einen Mantel über alle Schwäche und Unvollkommenheit breitet." Der Dichter ist in Europa ein Gemisch aus Wonne und Unrat. Der Dichter frißt aus der Bourgeoishand.

Das Mickiewicz-Denkmal in Warschau von Cyprjan Sodebski

Mickiewicz dichtete: „ich heiße eine Million. Denn für Millionen leide ich und ertrage Martern." Słowacki nannte sich: „pater patriae", und der Maßstab, nach dem er seine Dichtungen beurteilte, war, ob er sie Christus würde vorlesen können. „Ich muß Dir gestehen" — schrieb er an die Mutter — „ich würde vor Christus weder die Dichtung ‚In der Schweiz' noch andere persönliche Dichtungen mit Begeisterung zu deklamieren wagen; doch die Beschreibung der Schlacht im dritten Akt der Salomea oder das Drama des Wernyhora im fünften Akt würde ich ruhig vortragen" (gemeint sind die Stellen aus dem Drama: „Der silberne Traum der Salomea").

Denn Mickiewicz und Słowacki begnügten sich nicht damit, daß ihnen die Wogen der Begeisterung poetische Perlen an den Strand des Lebens warfen, sie wollten den Augenblick, in dem der Geist es ihnen gab, aus zusprechen, sie warteten auf die Prophetenkraft, um künden zu können. Es ist nicht Dichtung, was sie erstrebten, sondern Mantik.

Das, was die beiden Dichter Polen prophezeiten, ist, daß es durch seine Leiden alle Völker erlösen werde. — Die Leiden, die Polen zu erdulden hat, sind nur eine Prüfung. Es soll durch sie für die Aufgaben, die seiner harren, vorbereitet werden. Um der Welt das Heil zu bringen, habe Polen die Sünden der Völker auf sich genommen. Es büße nicht nur eigene Sünden, sondern auch die Schuld aller Nationen. Erst, nachdem die Expiation erfolgt ist, wird der Friede in die Welt kommen. Deshalb mußte Polen gekreuzigt werden. Es ist ein Christus der Völker und wird wieder auferstehen. Dann wird es ohne Makel sein, der erlöste Erlöser.

Mickiewicz zählte die Sprachen auf, die Gott im Laufe der Geschichte gesprochen habe, und sah die Zeit nahe, in der Gott polnisch sprechen werde. Polen werde der Messias der Welt werden.

Dieser Glaube an die Auserwähltheit der polnischen Nation brachte es mit sich, daß Mickiewicz die Fehler, die den Polen anhafteten, mit einer gewissen Nachsicht beurteilt hat. Es waren sozusagen glänzende Fehler. Man zürnte ob dieser Fehler, aber zugleich hatte man für sie etwas übrig. Man wollte mit Skorpionen züchtigen und hielt das tröstende Spielzeug schon in Bereitschaft. Es darf nicht verschwiegen werden, daß Mickiewicz in dem Epos „Pan Thaddäus" die Fehler der Schlachzizen, die Institutionen des polnischen Staates, die Vergangenheit idealisiert hat. Es ist eine Verklärung, ein In-die-Sonne-Tauchen. Sollten diese Gebräuche und Sitten der Väter verschwinden, das altpolnische Leben ein Ende haben, sollte man nicht mehr atmen diese mit Heuduft gewürzte Luft, nicht mehr das leichtsinnige Lachen, die Jagdschüsse und die Vivats hören? Sollten diese Tänze nie wieder getanzt werden? „Ach, vielleicht ist es der Letzte" — ruft er mit Wehmut aus — „seht, seht hin, ihr Jungen! Vielleicht ist es der Letzte, der so die Polonäse führt."

Von allen Werken des Dichters ist dieses Werk das unzeitgemäßeste.

Aber aktiv und revolutionär waren die Dichter Mickiewicz und Słowacki, als sie vor Gott und den Menschen ihre Anklage erhoben, als sie die Hölle des Zarismus schilderten, dem Unterdrücker drohten und fluchten und das eigene Volk beschworen, nicht zu vergessen und zum Kampf sich zu rüsten.

Mickiewicz nahm in seinen in französischer Sprache geschriebenen Aufsätzen, die er in der „Tribune des Peuples" veröffentlichte, zu den aktuellen politischen Fragen Stellung. Der Standpunkt, von dem aus er die politischen Ereignisse beurteilte, war radikal (beinahe sozialistisch) und die Regierung Louis Napoleons hat auch im Juni 1849 das Blatt verboten.

Słowacki nannte sich einen „Republikaner des Geistes" und meinte, „wenn Plato heute leben würde, wäre er ein Republikaner wie ich".

Und der Jugend rief Mickiewicz in der an sie gerichteten „Ode" zu: „Die Waffe soll durch die Waffe geschlagen werden".

\+ \+ \+

4. Die Bourgeoisie schließt Frieden

Die Aktivität zeigte sich darin, daß man an den Befreiungskämpfen der Völker teilnahm. Eine polnische Legion, die Mickiewicz 1848 in Rom gebildet hatte, sollte für die Unabhängigkeit Italiens kämpfen, man eilte den Ungarn zu Hilfe, als sie sich gegen den österreichischen Despotismus erhoben, aber worauf man wartete, war die Revolution in Polen. Sie blieb eigentlich aus. Denn die Unruhen, die um das Jahr 1848 herum einigemal in Polen ausgebrochen sind, haben den Umfang, den man erwartet hatte, nicht angenommen. Es waren revolutionäre Teilaktionen, die oft einen heroischen Charakter hatten, aber sie fanden nicht die Unterstützung der Gesamtheit und konnten um so leichter niedergeschlagen werden. Zu einer Volkserhebung, zu einer Gesamtaktion ist es nicht gekommen.

Auch in den folgenden Jahren ging es oft unruhig zu. Es gab oft blutige Zusammenstöße. Die Konflikte mehrten und verschärften sich. Eine gewaltsame Rekrutenaushebung, die vorgenommen werden sollte, um die Revolutionäre in Militärgewalt zu bekommen und sie unschädlich zu machen, hatte den Ausbruch des Aufstandes am 22. Januar 1863 zur Folge.

Dem Aufstande schloß sich die reaktionäre Schlachzizenpartei, deren Mitglieder sich die Weißen nannten, an, um zu verhindern, daß radikale Reformen angestrebt und durchgeführt werden. Im vorhinein sollte die Freiheit Fesseln bekommen. Wenn es ein unabhängiges Polen geben sollte, wollten es die polnischen Reaktionäre beherrschen. Vor allem wollten sie nicht zulassen, daß man die Bauernfrage in einer Weise löse, die die Interessen der Schlachta schädigen könnte. In der neugebildeten Nationalregierung hatten die Weißen die Majorität, sie haben auch den Aufstand auf Abwege geführt. Als es dann endlich den Radikalen gelungen ist, die Weißen aus der Nationalregierung zu verdrängen, war es schon zu spät. Erst Mitte Oktober 1863 übernahm Romuald Traugut die Führung der Nationalregierung und versuchte, die Bauern für den Aufstand zu gewinnen.

Aber die Bauernschaft blieb mißtrauisch. Wieviel Versprechungen hatte man ihr nach der Teilung Polens schon gemacht, stets wenn man in Not war, entdeckte man das freundliche, mitleidige Herz. Ein Manifest, ein Papier-

Der Geschenkte

Nach dem Gemälde von Heinrich Maria Davringhausen
Mit Genehmigung des Kunstverlags Hans Goltz, München

fetzen konnte jetzt nicht heilen, was Jahrzehnte der neuen Unterdrückung an Schaden angerichtet hatten. So mußte dieser Aufstand, der nicht gleich am Anfang die soziale Gleichberechtigung durchgeführt hatte, mißlingen. Und das Mindestmaß der Rechte, die die Schlachzizen den Bauern noch verweigerten, hat ihnen sogar die zaristische Regierung gewährt, auf den Vorschlag von Milutyn dekretierte Alexander II. am 2. März 1864 die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Verteilung des Bodens an die Bauernschaft in Kongreßpolen. In kluger Berechnung führte die zaristische Regierung durch, wozu die polnische Nationalregierung nicht Entschlossenheit genug besessen hatte, sie kam ihr zuvor, wie im Jahre 1848 die österreichische Regierung dem polnischen Nationalkomitee in Galizien zuvorgekommen ist und dort eine Woche früher, als es das Manifest dieses Komitees vorgesehen hatte, die Leibeigenschaft der Bauern aufhob.

Jetzt, nachdem die Regierung an die Bauern Land verteilt hatte, konnte es nicht mehr gelingen, die Bauernschaft für den Aufstand zu gewinnen. Der Aufstand mußte zusammenbrechen.

Die fünf Mitglieder der Nationalregierung wurden einer nach dem anderen gefangengenommen (März und April 1864) und am 5. August desselben Jahres in Warschau gehenkt.

So haben die Schlachzizen auch diesmal über das Interesse der Allgemeinheit die Interessen ihrer Kaste gestellt, sie haben in den vielen Jahren nichts zugelernt und nichts vergessen, hatten noch denselben Hochmut und denselben Egoismus wie ihre Vorfahren, die Polen einst ins Verderben gestürzt haben.

Die Schlachzizen wußten, daß die nationale Bewegung von der europäischen Demokratie getragen und gefördert wurde, und sie haßten nichts mehr als eben die Grundsätze und die Losungen dieser Demokratie. Die ganze Freiheit war ihnen in der Seele zuwider, die Gleichmacherei war die Arbeit von Demagogen. Es waren Ideen des Umsturzes, die sich gegen sie richteten, man wollte ihren Untergang und den Raub ihrer Privilegien.

Ihr Lager war dort, wo der Regierende war. Wenn er herrschte, so konnten sie mitherrschen, ihr Interesse gebot, daß seine Macht ungeschwächt bleibe.

Die Schlachzizen wollten stets mit dem Regierenden

Aufruhr
Nach der Radierung von Käthe Kollwitz

in Eintracht leben. Sie waren auch jetzt dazu bereit, sich mit ihm zu versöhnen und zu vertragen.

Bei Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1831 hatte Jezierski dem Zaren Nikolaus I. erklärt, daß am Aufstand sich nur leichtsinnige Jünglinge beteiligen, daß die Nation die Unruhen verurteile und mit den Unruhstiftern nichts zu tun haben wolle. Nach der Niederwerfung des Aufstandes führte Fürst Valentin Radziwill im April 1832 die Deputation nach Petersburg, die von Nikolaus I. „für den von einer Schar von Rebellen gemachten Aufmachte den Revolutionär verächtlich, lachte über den die drei R rollenden Rrrevolutionär, sprach ihm das Vaterlandsgefühl ab, stellte ihn außerhalb der nationalen Gemeinschaft.

Durch die harte Schule der Wirklichkeit war man doch gegangen, man mußte endlich den Tatsachen Rechnung tragen. Die Tatsachen sprachen eine eindringliche Sprache, man durfte sich nicht taub stellen. Also mußte man ruhig sein, vernünftig bleiben, klaren Kopf behalten, arbeiten, die Pflichten erfüllen und dem Kaiser geben, was des

Murawiew der Hänger (1863)

Nach einer Lithographie aus der Lipperheide-Sammlung des Kunstgewerbemuseums, Berlin

stand" die Verzeihung erbitten wollte. Später gab Marquis Alexander Wielopolski in seiner politischen Broschüre „Lettre d'un gentilhomme polonais au prince de Metternich" seinen Landsleuten den Rat, daß sie sich dem Zaren bedingungslos ergeben und nur auf seine Großmut rechnen sollen.

Auch jetzt wollte man die Vergangenheit auslöschen. Alle Spuren dieser unseligen Jahre sollten endlich verwischt werden. „Nur keine Träume, meine Herren" (Point de réveries, Messieurs!) hatte ihnen Alexander II. schon 1856 in Warschau zugerufen, aber sie wußten, daß es vor allem notwendig sei, alle Unabhängigkeitsträume zu begraben. Denn wenn diese Träume reifen würden, ihre Früchte würden sein: Gleichheit und Menschheitsrechte. Und das wollten sie nicht.

Man wandte sich jetzt gegen die Revolutionsromantik,

Kaisers ist. Auf diese Weise könne man auch dem Vaterlande dienen und nützen.

Der Loyalismus wurde gepredigt, man müsse dem Gesetzgeber und den Gesetzen gehorchen, die Person des Herrschers ist eine geheiligte. Eine Abordnung der galizischen Schlachta brachte dem Kaiser Franz Joseph I. eine Huldigung dar und beteuerte ihm ihre Ergebenheit mit den Worten: „Zu dir, großmächtigster Herr, halten wir, um dich wollen wir uns scharen!" Dies sollte ein Programm für die Zukunft sein. Wie in Galizien die Versöhnung mit Wien, so wurde in Kongreßpolen die Versöhnung mit Petersburg in die Wege geleitet, viele Jahre später fehlte es auch nicht an Versuchen, sogar mit Berlin einen Ausgleich herbeizuführen. Auf dem Hof Wilhelms II. erschien für kurze Zeit Kościelski-Admiralski.

Aber vielleicht wäre die Haltung der Schlachzizenpartei

nicht ausschlaggebend gewesen, wenn das Bürgertum die Schwenkung nicht mitgemacht hätte. Aber der Schlachziz kommandierte: die ganze Front kehrt, und prompt parierte das Bürgertum. Es liegt im Wesen des Bürgertums, daß es für alles, was es auch unternehmen mag, sich gleich eine Theorie macht. Der Schlachziz folgte seinen Instinkten, der Bürger einer theoretischen Begründung. Der Schlachziz handelte aus der Tradition heraus, der Bürger tat, was der Schlachziz ihm befahl und machte sich gleich die Thesen dazu, daß es sein eigenes Wollen, seine Richtung und seine Aufgabe sei. Man nennt das bürgerliche Ideologie.

Und was hat sich der Bürger nicht alles jetzt bewiesen. Nur „organische Arbeit" (praca organiczna) könne das Vaterland retten. Wenn die Industrie groß wird, wenn der Handel aufblüht, wenn der Bürger Fabriken baut, Zuckerrüben steckt, Buchweizen sät, Spiritus brennt, dann baut er das Vaterland auf. Für das Vaterland kämpfen heißt: hinter dem Ladentisch stehen, Leinwand mit der Elle messen, von früh bis spät sich abrackern und Werte schaffen.

Bet und arbeit!

Man muß nüchtern sein. Man muß positiv sein. Man muß rechnen können.

Leistung. Zahlen.

Der Bürger wollte sich bereichern, und er sprach von den Idealen des Materialismus.

Kapital und Mildtätigkeit
Nach einer Zeichnung von „Père Peinard"

1874 wurde eine landwirtschaftliche und industrielle Ausstellung in Warschau eröffnet, drei Jahre später folgte eine Industrie-Ausstellung in Galizien. Der Beweis, was man leisten konnte, wurde erbracht.

1871 gab es in Kongreßpolen 76000 Fabrikarbeiter, um das Jahr 1880 nach der Statistik von Załęski 120763 Fabrikarbeiter und 14623 Bergarbeiter.

Łodź, „das polnische Manchester", nahm mächtigen Aufschwung, diese Industriestadt wurde — wie Reymont sie in einem Roman nannte — „das gelobte Land". Der Businessman, der ‚Łodżermensch' trat in Erscheinung.

In Galizien wurde „gebohrt". Was sind alle Wohlgerüche Arabiens gegen den Geruch des in Borysław und Schodnica gewonnenen Erdöls. Englisches und amerikanisches Kapital kamen ins Land.

Man wurde reich, man wurde sehr reich. Man konnte in Konkurrenz treten.

Und bei jeder Gelegenheit sagte man: Polen! Bei einem Glas Bier: Polen, in der Zeitung: Polen, im Handwerkerverein: Polen.

Die Zensur gab die Werke von Mickiewicz und Słowacki frei, sie waren jetzt nicht mehr gefährlich. Der Bürger ist über sie hinausgewachsen, er hatte jetzt andere Ideale, positive Bestrebungen. Diese Poesie ist gut für den Feiertag, denn nicht von Brot allein lebt man, Bruder. Die Regierung gab ihre Einwilligung dazu, daß der Dichter Mickiewicz in Warschau durch ein Denkmal geehrt wurde.

Man pflegte jetzt zu sagen: ‚unsere' Industrie, ‚unsere' Landwirtschaft, ‚unser' Bauer. Und „der Paradebauer" wurde bei allen patriotischen Feiern herumgezeigt.

Es herrschte Harmonie. Man hat sich ausgesöhnt, man ist opportun geworden.

Dazwischen immer wieder der Gesang: „Noch ist Polen nicht verloren".

— — — — — — — — — — — —

Und in dem vor dem Kriegsgericht in Warschau gegen die polnischen revolutionären Sozialisten, die der Organisation „das Proletariat" angehörten, geführten Prozeß konnte der Opportunist Spasowicz von den angeklagten Sozialisten erklären: „Diese hier sind keine Polen."

5. Die rote Standarte

Die Bourgeoisie hatte Frieden geschlossen, sie wollte Geschäfte machen.

Der Kapitalismus entwickelte sich in Polen. Immer breitere Volksmassen wurden durch das kapitalistische Wirtschaftssystem proletarisiert. Auch in Polen mußten die Arbeiter Lohnsklaven sein. Sie schufen durch ihre Arbeit den ganzen Reichtum und mußten die ganze Ausbeutung und Unterdrückung erdulden.

Das Proletariat — erklärten die ersten polnischen Sozialisten — ist unglücklicher, als es Polen war. Wichtiger als die nationalen Interessen sind die Interessen des Proletariats. Nicht durch eine nationale, sondern durch eine soziale Revolution wird das Proletariat befreit werden.

Es war eine Absage an die nationale Ideologie, es war ein Bruch mit dem Patriotismus. — Denn die Erringung der nationalen Freiheit würde für die Arbeiter nicht die ökonomische Befreiung bedeuten, auch in einem unabhängigen Polen würden sie unter dem Joch des Kapitalismus weiterleben.

Keine nationale Schranke trenne die polnischen Proletarier von den Proletariern anderer Länder. Die Arbeiter in Polen haben dieselben Interessen wie die Arbeiter in der ganzen Welt, sie haben nur einen Feind, den Nutznießer des Kapitalismus, die Bourgeoisie. Die Proletarier aller Länder werden sich vereinigen müssen, um den Feind niederzuringen, sie werden überall die Ketten der ökonomischen Sklaverei abwerfen und dann nicht ein Vaterland, sondern die ganze Welt gewinnen.

Die ersten polnischen Sozialisten vertraten die Ideen des Internationalismus.

Sie waren Todfeinde der bürgerlichen Gesellschaft und Todfeinde der Regierung, die die Beschützerin der bürgerlichen Gesellschaft war. Sie täuschten sich nicht darüber, daß die Regierung und die besitzenden Klassen mit allen Mitteln der Gewalt die sozialistische Bewegung unterdrücken werden und waren entschlossen, der Gewalt der Regierenden und der Unternehmer die Gewalt entgegenzusetzen.

Sie waren Sozialrevolutionäre.

In dem am 1. September 1882 herausgegebenen Programm erklärten sie:

daß sie die Arbeiter aufrufen werden, gegen alle Formen der Ausbeutung Widerstand zu leisten,

daß sie die Kapitalisten, die die Arbeiter unmenschlich behandeln und gegen sie die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen, terrorisieren werden,

daß für sie im Kampfe gegen den Despotismus nur ein Grundsatz gelte: alle Mittel, die die zaristische Regierung schwächen und desorganisieren, müssen in Anwendung gebracht werden.

Stanisław Kunicki

In dem Programm wurde die ökonomische und kulturelle Lage der Arbeiter geschildert, die politischen Forderungen wurden aufgestellt, die Kampfmittel festgesetzt und die Ideen und die Ziele des Sozialismus klargelegt.

Eine mehrjährige sozialistische Propaganda war diesem Programm vorangegangen.

Universitätsstudenten, die sich zum Sozialismus bekannten, haben unter den Arbeitern die Agitation betrieben. Um mit den Arbeitern in Verbindung zu kommen, haben einige von ihnen ein Handwerk erlernt und sind in Fabriken und Werkstätten eingetreten. Die erste Arbeiterorganisation, die 1878 gebildet wurde, war eine „Unterstützungskasse", sie zählte anfänglich nur einhundertfünfzig Mitglieder.

Aber die Zahl der Anhänger wuchs stetig. Der Kampf mit der Regierung und mit den Unternehmern ließ nicht lange auf sich warten. Die Regierung verhaftete im August 1879 achtzig Sozialisten, sie wurden zu schwersten Strafen verurteilt. In den Gefängnissen mußten sie dann noch Mißhandlungen und Folterungen erdulden, waren der grausamsten Behandlung ausgesetzt. So wurde der achtzehnjährige Josef Bajte, der es gewagt hatte, sich dem Zellenfenster zu nähern, von dem Korporal Kleczennikow durch einen Schuß getötet.

P. W. Bardowski

Aber alle Strafen und Verfolgungen konnten damals und auch später die sozialistische Bewegung nicht aufhalten.

Ende des Jahres 1881 kehrte Ludwig Waryński, der, um einer Verhaftung zu entgehen, sich ins Ausland geflüchtet hatte, nach Warschau zurück, und unter seiner Führung setzte eine lebhafte Agitation ein. Im Jahre 1882 konnte zur Bildung der sozialistischen Partei geschritten werden, die erste polnische sozialistische Partei erhielt den Namen „Das Proletariat".

Größere Streiks wurden jetzt in Warschau, Łodź, Żyrardów organisiert. Die Arbeiter erkannten, daß sie durch Zusammenhalten und solidarisches Vorgehen ökonomische Vorteile zu erringen vermögen. Sie konnten die Unternehmer zum Nachgeben zwingen, Forderungen stellen und durchsetzen. Dies stärkte das Klassenbewußtsein der Arbeiter, sie waren eine Macht, wenn sie die Macht zu gebrauchen verstanden. Jede erkämpfte Lohnerhöhung war nicht allein eine Verbesserung der ökonomischen Lage, sondern auch ein moralischer Sieg.

Eine Geheimdruckerei wurde gegründet, zahlreiche Aufrufe wurden herausgegeben. In acht Monaten (bis Mai 1884) sind außerdem fünf Nummern des Arbeiterblattes „Das Proletariat" geheim gedruckt und unter größten Schwierigkeiten in Fabriken und Werkstätten verbreitet worden. Als der Warschauer Oberpolizeimeister Buturlin (im Februar 1883) verfügt hatte, daß Fabrikarbeiterinnen verpflichtet wären, sich wie Prostituierte einer ärztlichen Untersuchung regelmäßig zu unterziehen, gab die Partei einen Aufruf heraus, der in Tausenden von Exemplaren verteilt wurde. Die Arbeiter folgten dem Ruf der Partei und waren entschlossen, Widerstand zu leisten. Die schmachvolle Polizeiverfügung mußte zurückgenommen werden.

Die Regierung suchte durch Massenverhaftungen die Parteiorganisation zu schwächen. Zweihundert Parteimitglieder wurden in den Jahren 1883 und 1884 verhaftet, die meisten von ihnen wurden nach Sibirien verbannt. Auf einen Befehl aus Petersburg sind neunundzwanzig Mitglieder der Partei vor ein Kriegsgericht in Warschau gestellt worden. Man wollte der Partei den Prozeß machen.

In seiner vor dem Kriegsgericht gehaltenen Verteidigungsrede setzte Ludwig Waryński auseinander, was die Sozialisten sind und was sie wollen. Er führte u. a. aus:

„Bis jetzt war das Übergewicht auf der Seite der privilegierten Klassen, auf der Seite der Bourgeoisie und des

Adels. Die Arbeiterklasse, die die politische Arena betritt, muß dieser Organisation eine eigene gegenüberstellen, sie muß für ihre Ideale einen Kampf gegen die bestehende soziale Ordnung führen. Die Arbeiterklasse, die unter der Fahne des Sozialismus kämpft, übernimmt diese Aufgabe. Sie hält den übrigen sozialen Klassen das Gegengewicht und bietet reaktionären Tendenzen Einhalt. Die Arbeiterpartei strebt eine radikale Umgestaltung der sozialen Ordnung an und muß schon heute die vorbereitende Arbeit dazu beginnen.

Ihre Aufgabe besteht darin, daß sie die Arbeiter erzieht, ihre Interessen bewußt zu vertreten und die Arbeiter zu einer andauernden Verteidigung ihrer Rechte aufruft. Die Arbeiterpartei führt die Disziplinierung und die Organisierung der Arbeiterklasse herbei und leitet ihren Kampf gegen die Regierung und gegen die privilegierten Klassen.

Unser Ziel ist die Schaffung einer Arbeiterbewegung und die Organisierung einer Arbeiterpartei in Polen —

Die Partei will die Lage der Arbeiter verbessern, und sie gibt die Mittel an, durch die man dies erreichen könne. Die Sympathien der Arbeiter sind auf unserer Seite, und dies erfüllt uns mit Stolz, daß das von uns ausgestreute Samenkorn tief eingedrungen ist und daß es Wurzel geschlagen hat.

Wir sind Feinde der Regierung, aber das Wort Patrioten auf uns in politischer Hinsicht angewendet, ist falsch, denn wir legen der nationalen Frage keine Bedeutung bei.

Wir sind Feinde der besitzenden und privilegierten Klassen, diese sind in unserem Lande, seiner Entwicklung und seinen politischen Traditionen zufolge, starke und gefährliche Gegner geworden.

Wir haben vor allem die Grundsätze des Sozialismus propagiert, den Arbeitern das Ideal der zukünftigen Gesellschaftsordnung, die sie erstreben müssen, gezeigt.

Wir haben auch für die Fragen des täglichen Lebens, an denen die Arbeiterklasse interessiert ist, agitiert und den Arbeitern klargemacht, wie sie ihre Rechte zu wahren, und wie sie diese im gegebenen Falle zu erkämpfen haben. Daß unsere Agitation nicht vergeblich gewesen ist, können Sie daraus ersehen, daß die Verfügung des Warschauer Oberpolizeimeisters betreffs der sanitären Untersuchung der Fabrikarbeiterinnen rückgängig gemacht werden mußte."

Waryński setzte auseinander, weshalb der politische Terror notwendig sei. Er erklärte, weshalb man auch gezwungen sei, den ökonomischen Terror zu üben. Erst, wenn die Faktoren, die den politischen und ökonomischen Terror verursachen, nicht mehr wirksam sein werden, wird man auf die Mittel des ökonomischen und politischen Terrors verzichten können. Waryński widerlegte auch die Argumente des Staatsanwalts, daß die sozialistische Propaganda schädigende Konflikte und katastrophale Erschütterungen zur Folge haben müsse. Aber was bedeuten diese Katastrophen, gemessen an den täglichen Katastrophen der heutigen Gesellschaftsordnung. Der Kapitalismus fordert jeden Tag blutigere Opfer als der Krieg. Im russisch-türkischen Kriege (1877) betrug die Zahl der verwundeten Soldaten sieben Prozent. Hingegen gehen in Rußland nach den statistischen Angaben von Pogożew jährlich zwanzig Prozent der Arbeiter an traumatischen Krankheiten zugrunde, sie sterben an durch Maschinen und andere Werkzeuge verursachten Verletzungen.

Gegen diese Gesellschaftsordnung, die es zuläßt, daß die Arbeiter unterdrückt, ausgebeutet, zu Krüppeln gemacht und getötet werden, müsse man Sturm laufen. „Ich habe" — schloß Waryński seine Ausführungen — „meiner Sache ehrlich gedient, ich bin bereit, für sie zu sterben."

Die Verurteilung der Angeklagten stand im vorhinein fest. Die Richter, die in den Vorurteilen ihrer Klasse

---

Sie werden hierdurch aufgefordert, in einer sofort einzuberufenden Versammlung der Mitglieder die beiden nachstehenden Resolutionen in Sachen Polens und Schleswig-Holsteins auf meinen speciellen Antrag der Versammlung zur Beschlußfassung vorzulegen und eine Abstimmung darüber eintreten zu lassen.

Die gefaßten Beschlüsse wollen Sie dann in möglichst vielen Zeitungen, aber nicht gegen Erlegung von Insertionskosten, jedenfalls in den befreundeten Zeitungen, also Nordstern, Volksfreund, Gradaus und Schwäbische Volkszeitung veröffentlichen.

Berlin, d. 26. Novbr. 63.

Der Präsident
F. Lassalle.

Die ..... Mitglieder des Allg. Deutschen Arbeitervereins erklären auf Antrag des Präsidiums ihres Vereins:

1. Die Polen haben durch ihre heldenmüthige Erhebung gegen den russischen Czaren sich das europäische Verdienst erworben, die Illusion des Panslawismus zu zerstören und zugleich die früher von vielen deutschen Patrioten gehegte Befürchtung eines Bündnisses zwischen Napoleon und dem Czaren unter dem Mantel des Nationalitätenprinzips unmöglich zu machen. Sie haben so die mächtigste Vorarbeit zur Herstellung einer solidarischen Politik der europäischen Demokratie ausgeführt.

2. Die Polen haben durch ihre heldenmüthige Erhebung gegen den russischen Czaren sich das specielle Verdienst um Deutschland erworben, eines der mächtigsten äußeren Hindernisse für die Herstellung der nationalen Einheit Deutschlands zu beseitigen, wenn letzteres diese Erhebung seinerseits zu seiner Neugestaltung benutzt.

3. Die Polen haben durch ihren jetzt schon durch ein Jahrhundert fortgesetzten Kampf gegen Rußland das Beispiel eines Heroismus und einer Ausdauer ohne gleichen gegeben. Sie haben allen Nationen das glorreichste Vorbild gegeben, welcher Opfer ein Volk fähig sein muß, wenn es sich um seine nationale Existenz handelt.

4. Der Besitztitel Rußlands auf polnische Länder und der Besitztitel Deutschlands auf polnische Provinzen hat zwar dieselbe ursprüngliche Entstehungsursache — die Eroberung — aber darum gegenwärtig nicht mehr nothwendig dieselbe Beschaffenheit.

Rußland hat nur mit Waffengewalt zu Boden zu halten gewußt, Deutschland hat vielfach ursprünglich gewaltsam eroberte Provinzen zu germanisieren und in Eroberungen deutscher Cultur zu verwandeln gewußt. Für welche Territorialgrenzen dies gilt oder nicht, ist eine, von speciellen Untersuchungen abhängige factische Frage.

5. Mit der eben gedachten Einschränkung ist die Wiederherstellung eines selbständigen Polens unter dem Schutze Deutschlands, dessen glorreichste und legitimste auswärtige Aufgabe. Der Krieg zu diesem Zweck ist das directeste Interesse Deutschlands, die einzige Sühnung des von ihm durch die Theilung Polens mitbegangenen Unrechts und zugleich seine wahrhafte Emanzipation von dem, von Osten wie von Westen her, auf ihm lastenden Drucke.

6. Der Allg. D. Arbeiterverein stimmt mit dem Londoner deutschen Arbeiterbildungsverein darin überein, daß die schmachvolle stumme Gleichgültigkeit, mit welcher die liberale Bourgeoisie in Deutschland dem Todeskampfe der polnischen Nation zusieht, ein trauriges Zeichen mehr für die gänzliche politische Verkommenheit dieser Partei bildet und daß es umsomehr Pflicht des Arbeiterstandes ist, durch seinen lauten Protest den Schein einer Mitschuld an dieser Theilnahmlosigkeit abzuwenden.

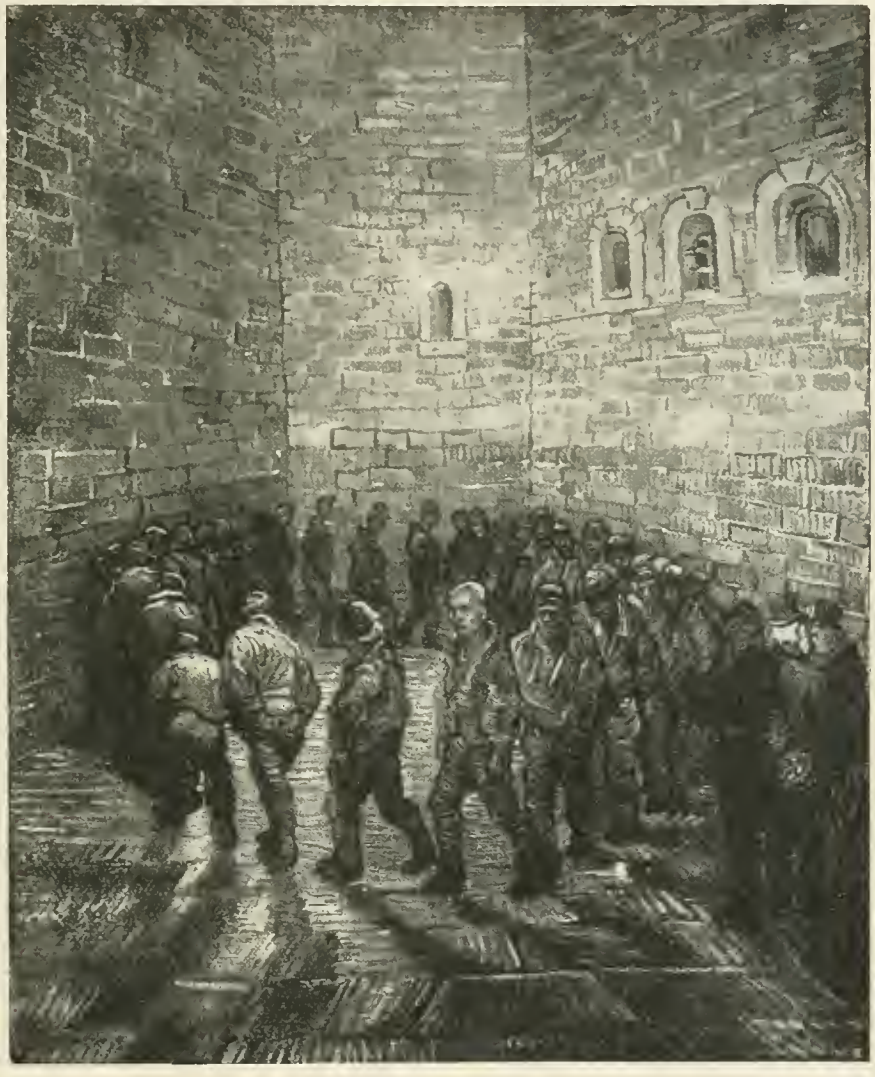
Lassalles Zirkular an die Bevollmächtigten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Sachen Polens.

befangen waren und den Standpunkt ihrer Klasse vertraten, wollten die Gegner unschädlich machen. Sie glaubten, die bestehende Ordnung retten zu können, wenn sie die Störer der Ordnung beseitigten, erkannten nicht, daß eine Bewegung nicht an Personen gebunden ist, daß durch Beseitigung der Führer noch niemals eine Bewegung zum Stillstand gebracht worden ist. Der Staatsanwalt beantragte sogar, daß sechsundzwanzig Angeklagte zum Tode verurteilt werden sollten. Man glaubte durch die Strafen eine abschreckende Wirkung ausüben zu können.

Das am 20. Dezember 1885 gefällte Urteil war noch hart genug: sechs Angeklagte wurden zum Tode, achtzehn Angeklagte zu sechzehn Jahren Zwangsarbeit, zwei Angeklagte zu zehn Jahren und acht Monaten Zwangsarbeit, ein Angeklagter zu acht Jahren Zwangsarbeit und zwei Angeklagte zur Verbannung nach Sibirien verurteilt.

Am 28. Januar 1886 wurden vier Mitglieder der Partei „Das Proletariat", Stanislaw Kunicki, Peter Bardowski, Johannes Pietrusiński und Michael Ossowski, in der Warschauer Zitadelle gehängt.

Sie gingen in den Tod mit dem Ruf: „Es lebe die soziale Revolution!"



Gefangenenhof
Nach dem Gemälde von Vincent van Gogh

Die Sozialisten, die der Partei „Das Proletariat" angehörten, waren Internationalisten, sie lehnten die nationale Frage ab. Ein unabhängiges Polen war ihnen gleichgültig, denn die Lösung des nationalen Problems würde nicht eine Befreiung der Arbeiterklasse bedeuten. Sie hatten rein sozialistische Ziele, wollten die soziale Revolution und die Diktatur des Proletariats.

Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die nationale Frage haben auch zu einer Spaltung der Partei geführt.

Schon 1881 wurde eine Organisation „Das polnische Volk" gebildet, diese Organisation stand dann unter Führung von Boleslaus Limanowski. Nationalsozialistische Postulate wurden aufgestellt, eine nationale Revolution, ein unabhängiges Polen gefordert. Die sozialistische Bewegung wurde in nationale Bahnen gedrängt. Die sozialpatriotische Richtung trat der internationalen entgegen. In den folgenden Jahren kam es noch zu verschiedenen Parteibildungen, Spaltungen und Wiedervereinigungen, zuletzt haben sich die Sozialisten der patriotischen Richtung in der Polnischen Sozialistischen Partei (P. P. S. = Polska Partya Socyalistyczna) zusammengefunden. „Die Polnische Sozialistische Partei" — hieß es auch in der programmatischen Erklärung („Morgenröte" Nr. 5, 1893) — „muß sich ihrer Ziele und Wege bewußt werden, um die nationalen Kräfte sammeln und zum Siege führen zu können." Diese programmatischen Worte unterstrichen den nationalsozialistischen Charakter der Partei. Der Gegensatz zu den Grundsätzen der internationalen Sozialisten der Partei „Das Proletariat" trat klar zutage. Das Hauptziel war die Unabhängigkeit Polens.

Die nationalen Sozialisten rechneten auf die Unterstützung der sozialistischen Parteien anderer Länder und beriefen sich darauf, daß die Führer und Theoretiker des Sozialismus sich für ein unabhängiges Polen erklärt und eingesetzt hatten.

Hatte doch Lassalle im November 1863 den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins eine Resolution für Polen zur Annahme empfohlen. „Die Polen haben" — schrieb Lassalle zur Begründung dieser Resolution — „die mächtigste Vorarbeit zur Herstellung einer solidarischen Politik der europäischen Demokratie ausgeführt ... Die Polen haben durch ihren jetzt schon durch ein Jahrhundert fortgesetzten Kampf gegen Rußland das Beispiel eines Heroismus und einer Ausdauer ohnegleichen gegeben. Sie haben allen Nationen das glorreiche Vorbild gegeben, welcher Opfer ein Volk fähig sein muß, wenn es sich um seine nationale Existenz handelt."

Und auch Marx hatte in der Versammlung, die in

London in St. Martin Hall am 28. September 1864 abgehalten wurde, gegen die Unterdrückung Polens feierlich protestiert und sich für die nationale Selbständigkeit Polens ausgesprochen.

Denselben Standpunkt hat auch Wilhelm Liebknecht vertreten. Er hat 1868 in einer Arbeiterversammlung in Nürnberg, 1878 in verschiedenen Aufsätzen, die er dann als Broschüre unter dem Titel „Soll Europa kosakisch werden?“ herausgab, und in seinen Reichstagsreden erklärt, daß die Wiederherstellung Polens eine Notwendigkeit sei.

Aber die Stellungnahme von Lassalle, Marx und Liebknecht bedeutete nichts anderes, als daß man in einer Zeit, in der man nationale Revolutionen als geeignete Mittel zur Förderung der proletarischen Bewegung betrachtete, sich auch dieser bedienen wollte. Daraus konnte man aber nicht den Schluß ziehen, daß diese Mittel in alle Zukunft dieselben bleiben mußten. Wenn sie nicht mehr fördernd waren, oder wenn sie sogar hindernd geworden sind, konnten sie selbstverständlich nicht mehr angewandt werden. Die Mittel, die im Kampf um die Befreiung des Proletariats einmal geeignet und brauchbar waren und dem Ziele näherführen konnten, sind eines Tages wertlos geworden. Gerade in der sozialistischen Bewegung unserer Tage erleben wir die Außerkraftsetzung verschiedener Kampfmittel, die einst als notwendig betrachtet wurden. Viele Forderungen, für die man sich unter ungeheuren Opfern einsetzen mußte, sind später für das Proletariat gegenstandslos und bedeutungslos geworden. „Das freie Wahlrecht“, für das man Jahrzehnte gekämpft hatte, ist für die proletarischen Massen nicht mehr „das Zeichen“, seitdem die Parlamente nicht mehr der Ort sind, wo politische und wirtschaftliche Fragen im Interesse des Proletariats zur Entscheidung gebracht werden können. So sind der Achtstunden-Arbeitstag und andere soziale Reformen jetzt weder Kampfmittel noch Kampfziel. Alle reformistischen Versuche fallen selbstverständlich fort, alle langsamen Überleitungen erübrigen sich, wenn die Zeit gekommen ist, in der die kapitalistische Wirtschaft durch eine sozialistische ersetzt werden kann. Dann haben Minimal-Programme keinen Wert mehr, das Maximal-Programm soll durchgeführt werden.

In diesem Sinne bedeutete auch das nationalsozialistische Programm einen Rückschritt. Der Kampf sollte für den internationalen Sozialismus geführt werden. Der Sozialismus mußte auch die Befreiung Polens bringen, aber die Befreiung durch den Sozialismus konnte nicht eine nationale Befreiung sein, nach dem Siege des Proletariats gab es keine nationalen Kämpfe mehr und keine nationalen Fragen. Polen, das zu seiner Unabhängigkeit nicht durch den Sozialismus kommen würde, könnte ein politisch selbständiges Polen werden, brauchte aber nicht ein sozialistisches zu sein.

Und die Tatsachen haben es auch bewiesen.

Nach dem Weltkrieg ist ein „unabhängiges Polen“ entstanden.

Aber im „freien Polen“ werden die Arbeiter und die Bauern von denselben Klassen weiter beherrscht, die in dem national unfreien Polen die Herrschaft geführt haben, von den Schlachzizen und durch die Bourgeoisie. Die Unabhängigkeit Polens hat den Arbeitern und den Bauern die ökonomische und politische Befreiung nicht gebracht.

Denn das „unabhängige Polen“ ist nicht ein sozialistisches Polen, sondern ein nationalistisches und ein imperialistisches. Dieses Polen hat kapitalistische Interessen, es verbindet und verbrüdert sich mit dem Kapitalismus anderer Länder gegen das Proletariat und zum Kampf gegen den internationalen Sozialismus. Im Interesse des kapitalistischen Europas hat Polen den Krieg gegen Sowjet-Rußland geführt, und das klassenbewußte Proletariat aller Länder hat die Fortführung dieses Krieges zu stören und zu verhindern gesucht.

Erst die soziale Revolution wird auch in Polen die Befreiung bringen. Erst ein kommunistisches Polen wird ein wirklich freies Polen sein.

Die soziale Revolution wird aber in Polen nicht in die Wege geleitet werden durch die fünfunddreißig Abgeordneten, die die polnische sozialistische Partei im „gesetzgebenden Landtag“ hat, oder durch Beteiligung der Sozialisten an einer Koalitionsregierung, durch Paktieren mit der Bourgeoisie, durch Reformismus und die Totenwache beim einbalsamierten Leichnam der zweiten Internationale.

Die proletarischen Massen werden es sein, die in Polen die soziale Revolution durchführen werden. Wie in der ganzen Welt wird auch in Polen das revolutionär-sozialistische Proletariat die Macht an sich reißen und zur Sicherung seiner Macht die Diktatur des Proletariats ausüben. Dann werden die Befreiung der Arbeiterklasse, die sozialistische Ordnung, die Gleichheit und die Brüderlichkeit endlich zur Wirklichkeit werden.

Nicht allein in Polen, schon hören alle Völker die Signale.

Die Zeit der nationalen Revolutionen ist vorbei, die Zeit der sozialen Revolution ist gekommen.

Nach einem Plakat von Stanislaw Wyspiański

Die Ideen und die Entwicklung des Sozialismus

Herolde der Freiheit

Beilage zur März-Festschrift 1902 der österr.-deutschen Sozialdemokratischen Partei in Wien

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

Mit Erlaubnis des Verlages Emil Richter, Dresden

Zertretene
Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz

Der sozialistische Gedanke

von Paul Adler

Sozialismus: Kein Wort von politischem Inhalt ist seit 1918 gleich oft gebraucht worden! Keine Botschaft hat soviel energische Verkünder und soviel ausweichende Gegner in dieser Zeit gefunden, kein politischer Begriff ist so sehr unklar gebraucht, vom Gegner absichtlich oder unbewußt, von den Gleichgültigen ohne Absicht mißverstanden worden wie der Begriff des Sozialismus, besonders, seitdem er zu einer Tatsache werden will, da und dort real zu werden beginnt. Verdächtiger erscheint nur noch ein einziger Begriff dem Unbelehrten — der sinnverwandte Begriff des Kommunismus: Und in der Tat sind die beiden, in der Geschichte der Gedanken sowohl wie innerhalb der heutigen Parteiungen, nicht leicht und nicht immer mit Recht auseinanderzuhalten.

Wie kann es aber geschehen, daß zwei Dinge, gerichtet auf eine Befreiung des Menschengeschlechtes und auf seine Erhöhung in gewissem Sinne; zwei Dinge, übereinstimmend oder wenigstens ein Stück gleichlaufend mit dem Glauben, zu dem sich trotz allem auch heute noch die Menschheit bekennt, und dem in diesem Punkte zu widersprechen sie wenigstens nicht wagt — wie kann es geschehn, daß diese beiden so brüderlich und süß benannten Dinge: Sozialismus: Genossenwesen, Kommunismus: Gemeinschaftswesen, von vornherein denselben Menschen so furchtbar tönen, denen der Unterweltlärm der Trommelfeuer, das Chaos der vom Himmel überfallenen Städte und der versenkten Passagierdampfer männlich, aufmunternd zu einem stärkern Gemeingefühl — politisch also klangen? Die „Schlechtigkeit" des Menschen ist eine nicht unzweideutige und jedenfalls eine gedanklich unzulängliche Begründung und Erklärung dieses grundsätzlichen Widerstandes. Die geheime, oft auch für das Subjekt selbst geheime, Triebfeder des persönlichen, des Klassen-Interesses, reicht wenigstens bei jenen zahlreichen Schichten nicht hin, deren Leben, verkümmert unter den jetzigen Verhältnissen, auf eine radikale und freundlich gerichtete Änderung vernünftigerweise nur eine große Hoffnung setzen kann. Der Sozialismus schreckte noch vor kurzem den Kleinbürger; der ernsthafte radikale Sozialismus schreckt ihn noch heute, nur weil er als ein Neues vor der Türe steht. Eingeführt, durchgesetzt aber, durchgeführt, selbst mit einem Schlage wie die Republik von 1918, wird der Sozialismus dem Bürger und gar erst dem Volk das sichere, nie ganz-feindliche, das in allen Fällen erträgliche und sanfte Gesicht der heiligen Wirklichkeit zeigen. Der Sozialismus: eine Projektion aus den begabteren Gehirnen, Gespenst, Angstvorstellung, solange er nur Projekt ist — er wird in unserer Generation zur Schöpfung werden, zu einem Teil jenes wunderbaren Reichtums des Einzellebens wie der Gemeinschaften, der den Freund des Lebens, also auch des Bestehenden, also auch den Konservativen, den im guten Sinne Einfältigen und Beschäftigten, anzieht und so sehr fesselt, daß oft der nächste Verwandte das noch Ungeborene bestreitet. Sozialismus bedeutet zunächst Genossenwesen, Genossentum, Brüderlichkeit (primitiv und antik gesprochen) im Innern eines menschlichen Gemeinwesens. Der Sozialismus ist fürs erste eine Verfassungsform, und zwar eine Form, möglich nur innerhalb eines als öffentlich anerkannten Gemeinwesens, einer Res publica, „Republik". Ein Sozialismus in dem Gegenteil einer Republik, in einem als Gebiet eines Einzelnen geltenden Patrimonialstaat wie im Mittelalter, in einer Despotie wie in der Antike und im Orient, in einer halb zugestandenen Despotie wie im Zäsarentum des 19. Jahrhunderts; ein solcher von oben oktroyierter oder von unten ertrotzter Teilsozialismus kann auch immer nur ein Scheinsozialismus, eine Form ohne Kraft und Bestand sein. Daraus folgt fürs erste, daß ein monarchisch konservativer Staatssozialismus — der Beamtenrock neben dem Cut-away, Salonsozialismus neben dem schwarzen Frack, Professorensozialismus — unmöglich, undurchführbar ist, so wie er auch tatsächlich z. B. in Deutschland keinen Boden fand. Aber auch jene Art von republikanischem Staatssozialismus, in der der Staat das Subjekt, das Wichtigere ist, kann kein reiner und kein ursprünglicher Sozialismus sein; dies geht aus dem Wesen des wesentlich politischen Sozialismus hervor, demzufolge die einzelnen Genossen, die Soci, dem Sozialwesen in jedem Sinn vorhergehen müssen, das Gemeinwesen ihr Gemeinwesen, die Res publica ihre Republik sein und bleiben muß. Wirklich neigen auch alle Arten von Staatssozialismen und von staatssozialistischen politischen Teilwesen immer, in der Gegenwart wie in der Vergangenheit, zur Unterdrückung.

Ist also der Sozialismus auch eine republikanische Form, so muß man sich doch hüten, das Republikanische, wie überhaupt das Politische zu seinem eigentlichen Inhalt zu machen.

Der Sozialismus kann jeden menschlich möglichen Inhalt haben; er kann ein religiöser, auf das metaphysische Heil gerichteter — auch ein ekklesiastischer — Sozialismus sein, ein kriegerischer, ein mönchischer, ein bäurischer, ein allgemein wirtschaftlicher Sozialismus; wie dies alles zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten wiederholt der Fall war. So ist das Leben der ersten Christengemeinden, und so sind noch alle seine spätesten sozialen Folgen und Spuren bis in die Gegenwart hinein sozialistisch. Wesentlich für den sozialistischen Charakter einer Vereinigung, einer Arbeitsgemeinschaft ist nur die Verfolgung gemeinsamer Ziele durch die unterschiedslos gleichgesetzten Genossen. Die besondere hierarchische Verschiedenheit des Klerus vom Laien aber war nur eine solche des Amtes, der Funktion, nicht aber des Zieles (Genossen von höherer Bestimmung sind innerhalb der Kirche nur die Heiligen, die jedoch im Leben als solche nicht erkannt, also auch nicht bevorzugt werden). Sozialistische Gemeinwesen sind dann, wenigstens von vornherein und vor Eindringen des weltlichen Feudalismus, die alten Orden; sozialistisch und ganz ausgesprochen — und zwar wieder allgemein religiös, nicht mönchisch beschaulich, sind dann im 13. Jahrhundert die franziskanischen und ähnliche Bruderschaften; sie stehen ja mit einer auch schon wirtschaftlich gerichteten sozialistischen Bewegung des Zeitalters, der waldensischen und Ketzerbewegung in Zusammenhang. All diese, in die Reformation hinein fortgesetzten Sekten und Volksströmungen neigen zu einem allgemeinen, auch wirtschaftlichen Kommunismus, während alles offizielle Kirchliche schon seit Jahrhunderten von dem antisozialistischen Patrimonialverhältnis durchwachsen und vielfach zersetzt ist. Ein bäurischer primitiver Sozialismus spricht sich in Verfassung und Kulturmethoden der dörflichen Agrargemeinschaften im germanischen und noch mehr im slawischen Europa aus; ein besonderer kriegerischer Sozialismus machte sich in Fortsetzung der alten „Gefolgschaften" innerhalb der Klasse der „Ritterbürtigen" trotz aller entgegengerichteten „fürstlichen" Bestrebungen dauernd bemerkbar; und ein noch viel wichtigeres, im Wesen wirtschaftliches, reines Genossenprinzip bildete den Kern so vieler Städte, das Zunftwesen.

Alle diese sozialistischen Organismen haben dann nachweislich und insbesondere durch die zusammenfassenden bäurischen und zünftischen Bewegungen und zahlreichen Aufstände in die Neuzeit fortgewirkt. In diesen Kämpfen besonders zeigen sich die Anfänge des neueren Proletariats. Noch viel bedeutender vielleicht hat die eminent sozialistische wenn auch nicht im Wesen irdisch-sozialistische, christliche Lehre während der ganzen Zeit gewirkt. Und zwar nicht nur in Bewegungen von so ausgesprochen „evangelischem" Ursprung wie der Bundschuh und die Wiedertäufer, die „mährischen Brüder" und andere christliche Kommunisten. Auf das Christentum berufen sich noch, ganz abgesehen von den vielen Christlichsozialen (nicht immer Staatssozialisten) der jüngsten Epoche von Lamennais bis Stöcker und Tolstoi, auch die meisten sozialistischen Schöpfer des 19. Jahrhunderts, Proudhon, Fourier, Saint-Simon — bis auf Marx, der vielleicht, zusammen mit Engels, als erster alle nichtrationalen Begründungen beiseite läßt.

Dort überall also in der älteren Geschichte Europas ist das Religiös-Sozialistische vorherrschend, daneben dörflicher und spezialisiert gewerblicher, eigentlich „genossenschaftlicher" Sozialismus. *Die große Zusammenfassung aber des von vornherein wirtschaftlichen, das ganze niedere Volk als Klasse umfassenden, modernen Sozialismus* — jenes Sozialismus, der die Aufgabe oder das Problem unserer Tage geworden ist — *konnte erst entstehen mit der Zusammenfassung dieses niedern Volkes in einen von ganz wenigen primitiven Antrieben bewegten Volksorganismus und Wirtschaftskörper. Dieser moderne, engere Sozialismus ist die Art — zunächst das Streben — nach einer gemeinsamen, sozialistischen Verwaltung der Volkswirtschaft für alle Volksglieder als Genossen* oder mit andern Worten und technisch-nationalökonomisch ausgedrückt, nach der *Vergesellschaftung der die Volkswirtschaft beherrschenden großen Produktionsmittel.* Alle andern, diesen Kardinalpunkt des heute möglichen Sozialismus vernachlässigenden oder nicht voll erkennenden Tendenzen der Volksrettung sind darum in der Gegenwart unsozialistisch: so alle liberalen Sozialreformen, mögen sie noch so umfassend gedacht sein; alle halbsozialistischen scheinbar lückenlosen Systeme, wie das der Bodenreform (Sozialisierung des Bodens), das der neuen „Physiokraten" (Sozialisierung allein des Geldes). Wenn diese auch zuletzt die Befreiung von dem heutigen Feind der Gesellschaft, von dem privaten Produktiv- oder Finanz- und Spekulationskapital vorsehn, so ermangeln sie doch in verschiedenem Grade des Wesentlichen für den heutigen Sozialismus, nämlich der *positiven fortdauernden Herrschaft* über das Objekt des sozialistischen Willens, über das von Generationen aufgehäufte und weiter aufzuhäufende (!) *Kapital* und vor allem der immer neu zu leistenden, von immer neuen Unterdrückungen bedrohten menschlichen Arbeit. Dieser moderne — nicht liberale, nicht anarchistische und keineswegs religiöse — Sozialismus entstand als eine Wirklichkeit zugleich in der neuen Industriebevölkerung, die das Kapital in Gewahrsam und Besitz, aber nicht im Eigentum hatte, und als ein antithetisches Spiegelbild in den Köpfen der wahrhaft produktiven, nicht länger deskriptiven, ökonomischen Denker: in den Köpfen von *Owen* und noch mehr von *Leblanc*, in Deutschland von *Lassalle* und *Rodbertus*, vor allem von *Marx* und *Engels*. Ein Sozialismus, der nicht aufs Ganze, nicht auf die „*Demokratie*", auf die Volks-Vorherrschaft gerichtet ist im Gegensatz zu aller „Aristokratie" und „Plutokratie", ein solcher Sozialismus ist innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft nicht möglich. Demokratie bedeutet aber, (der Ausdruck wird nur lateinisch statt griechisch, und es bedeutete dies schon in der Antike) zunächst Diktatur des sozialistisch gesinnten Volksteils über den privilegisch gesinnten. Es ist nicht möglich, daß sich der unsozialistisch gesinnte Teil der Bevölkerung darüber dauernd in einer bequemen Täuschung erhält durch die bloße Wegeskamotierung z. B. des kleinen Wortes „zunächst" aus einem für ein großes Land maßgebenden (aus dem „Erfurter") sozialistischen Programme. Das öffentlich zugestandene und in der Tat auch bisher immer öffentlich angenommene prinzipielle Mittel eines wirtschaftlichen (anders freilich eines religiösen) Sozialismus ist eben der Kampf und der Sieg des Volkes; oder, abermals technisch ausgedrückt, der „Klassenkampf", d. i. der Kampf durch eine einzelne Klasse, nicht *für* diese. Sozialismus bedeutet in diesem engsten politischen Sinne also auch den Sieg der vollbewußten Sozialisten, der sozialistischen Arbeiter über das private Produktivkapital

und über sein Werkzeug, die noch unsozialistische zivilrechtliche und öffentlich-rechtliche Gesetzgebung.

Der tendenziöse Gegensatz zu dem modernen — fürs erste gleichfalls kapitalistischen, kapitalverwendenden — Sozialismus ist nun nicht der Kapitalismus, wie man ungenau sagt, sondern der Privatkapitalismus, der Privatindustrialismus und jeder Merkantilismus überhaupt. Den Gegensatz zu der künftigen Praxis und Weltanschauung des gleichfalls kapitalverwendenden Sozialismus bildet richtig gesehen die eigentliche Unproduktivität, bildet der in sich selbst konkurrierende widerspruchsvolle Handel, — die Praxis und Weltanschauung der in früherer Zeit die faktische Souveränität des kleinen Adels mit seinem Gesetzgebungs-, Justiz- und Fehderecht. Dem Durchbruch des Sozialismus gleicht dann auf jener politisch unvollkommenen Stufe der Sieg des dem Adel aufgezwungenen Staatsrechtes. Es gibt wenige Dinge, die für ihre Zeit so wirklich neu sind, so wirklich verdächtig und erschreckend wirken, wie der Staat vor vier Jahrhunderten wirkte, — er mußte selbst in dem Namen Status, „Stand" heucheln, — und wie der wirkliche zielbewußte, nicht dem Privatkapitalismus unterworfene Sozialismus in unseren Tagen wirkt.

Das letzte Wort aber hat der wirtschaftliche Sozialismus

Christenverfolgung in den Katakomben
Nach dem Gemälde von C. Rahl

Arbeit, geleistet nicht zur Erlangung eines objektiven allgemeinen Wertes als Gut, sondern eines Tauschwertes als Ware. Der Merkantilismus ist tätig nicht um des Produktes, sondern des Profites willen. Der Sozialismus ist als Tendenz Genossentum; als Methode ist er Ordnung der Wirtschaft (der Produktion und, soweit nötig, der Konsumtion) aller Genossen durch den gemeinsamen erleuchteten Willen der Gesamtheit.

Den Gegensatz zu der Ordnung des modernen Sozialismus bildet darin die Anarchie des privatkapitalistischen Systems, d. h. jene eminent unpolitische Art, wo alles Was und Wie der Herstellung und der Verteilung nicht von der Einsicht des Volkes abhängt, sondern von der Willkür und der ererbten oder durch Benutzung der Umstände — der „Konjunktur" — erworbenen Macht beliebiger Volksglieder. Dem Privatkapitalismus entspricht nicht unter uns gesprochen; sein letztes Wort lautet Freiheit, und zwar Freiheit von sich selbst, so wie sein heutiges Wort: Freiheit von dem Privattribut, von dem Erbübel und Erbhindernis der gemeinschaftlichen Arbeit, für die Genossen lautet. Und Befreiung von einer zu lang aufgehäuften, von einer körperlich gewordenen Schuld der Generationen — der drei letztvergangenen vor allem — bewirkt der heutige Sozialismus. Doch darf man das Wesen des wirtschaftlichen und nach seiner Sprache „wissenschaftlichen" Sozialismus hier wieder nicht mit jenem religiösen, nur sekundär irdischen Genossentum verwechseln, das unsere Zeit fast gänzlich aus den Augen verloren hat. Der Sozialismus unserer Zeit ist Politik, nicht Religion, Mittel und nicht Ziel; er ist äußere, aber nicht innere Rechtfertigung des Menschen, soweit der Mensch innerhalb der Gesellschaft und durch sie handelt. Man

darf den Sozialismus auch nicht überschätzen, so wenig, wie man ihn unterschätzen soll, und man darf also von ihm nicht die Lösung irgendwelcher religiösen Aufgaben der Menschheit verlangen. Das letzte Ziel des wirtschaftlichen Sozialismus bleibt die Befreiung von der Gewalt der Materie, — von der Brutalität der zum Gegenstand gewordenen Sünde der Vorfahren an der Gesellschaft und dem Einzelnen. Das Mittel dieser Entmaterialisierung ist zunächst die positive Herrschaft über alle derartige „wirtschaftliche" Materie; diese Materie soll das brüderliche Volk künftig beherrschen. Durch diese bewußt systematisch angewandte Herrschaft der Genossen wird dann das Erbübel aufgelöst; mit ihm zugleich die Klasse aufgelöst; es darf aber auch nicht, etwa durch Fortbestehn des unsozialistischen Geistes, seine Neuverkörperung begünstigt werden. Sobald aber der entgegengesetzte, der sozialistische, brüderliche Geist zeugungsfähig geworden ist, hat der Sozialismus seine Aufgabe erfüllt, er ist zwecklos und sinnlos geworden und geht in einen idealen Anarchismus, das ist in ein Dasein ohne jegliche Vorherrschaft, über, oder, was das gleiche ist, wirtschaftlich besehn, in das System einer idealen Gütergemeinschaft, wie sie gegenwärtig nur hauptsächlich unter den nächststehenden Gatten und Angehörigen üblich ist. Der strengere Sozialismus löst sich auf in den, von Marx sogenannten „Kommunismus". Es wird nicht länger — so hofft Marx — des „Shylocksystems" der gleichen Verteilung bedürfen; sondern es wird der Verbrauch nach dem individuellen Bedürfnisse ohne besonderes Entgelt gewährt werden können, und zwar deshalb, weil die sozialen und schon die vernünftigen Instinkte des Menschen durch eine lange Erziehung den schrankenlos individuellen, gegenwärtig noch vorherrschenden Instinkten die Wage halten können. Die Grenze des religiösen messianischen Sozialismus also ist erreicht, die Zeit, wo, biblisch gesprochen, der Löwe und das Lamm friedlich beieinander wohnen werden.

Mit diesem wesentlichen Kommunismus, dem Endziel des wirtschaftlichen Sozialismus, darf nun aber nicht die heutige politische Bewegung des „Kommunismus" (Maximalismus, Bolschewismus) verwechselt werden, der mit dem marxistischen Sozialismus wenigstens nach seiner eigenen (des „Kommunismus") Meinung identisch ist. Diesem radikalen, zusehends an Boden gewinnenden Sozialismus oder Marxismus wird wahrscheinlich die Aufgabe zufallen, die die Sozialdemokratie aller Länder seit dem Weltkriege und zum Teil schon vorher fallengelassen hat: die Aufgabe, der Welt die neue, im stillen ebenso ersehnte wie politisch unentbehrliche und geschichtlich notwendige Gesellschafts- und Wirtschaftsform zu geben.

Es ist die politische Aufgabe unserer Zeit: den Sozialismus wesentlich durchzusetzen. Eine Untersuchung des Wesentlichen am modernen Sozialismus, wie wir sie vorgenommen haben, ist darum eine Untersuchung des Lebens und für das Leben selbst. Sie muß, wenn sie nicht fehlerhaft geschehen ist, mit dazu beitragen, für den Sozialismus Verständnis zu erwerben. Denn der Sozialismus ist der eigentliche organische Ausdruck der Zeit auf dem gesellschaftlichen Gebiete. Und Marx repräsentiert das moderne Europa ebenso eindeutig, wie Laotse das soziale China repräsentiert, wie einst die byzantinischen Kaiser und die Zaren den zweideutigen Verzicht des Orients auf allen irdischen Sozialismus repräsentierten.

Freiheit
Nach einem Flugblatt aus dem Bauernkriege

Die sozialistischen Ideen und Gemeinbildungen vor dem 19. Jahrhundert

von Paul Adler

Eine wirkliche Geschichte sozialistischer Gemeinbildungen und Ideen der älteren Zeit zu skizzieren, ist ein Ding der Unmöglichkeit — auch wenn, unter Ausschaltung alles Ethnographischen und Außereuropäischen, nur Verhältnisse des Abendlandes umfaßt werden sollten. Denn nicht nur auf die dunkeln Urzeiten, auch auf die durch nähere Zeugnisse erhellten Epochen der Antike und selbst des christlichen Mittelalters läßt sich hier das Wort des alten Livius anwenden: „non liquet in tam veteribus rebus". Die Geschichtschreibung dieser älteren Zeiten hat sich um konstitutive Dinge noch viel weniger gekümmert als die moderne — ihr schienen die „Verhältnisse" noch unveränderlicher; und gar die Ideen erschienen Chronisten wie Politikern irrelevant. Selbst aus zugleich so bewegten und gebildeten Zeiten, wie denen des Untergangs des römischen Freistaats, besitzen wir nur das offiziöseste, vielleicht das banalste historische Material der am Ruder verbliebenen Kreise: also gerade des weniger nachdenklichen Teils der Bevölkerung. Ein Interesse, den Inhalt oppositioneller Vorschläge und Schriften zu überliefern, bestand für die durchschnittlich Gebildeten nicht. Was vorzugsweise verbreitet, was von den Sklaven kostspielig als Buch kopiert und später von dem unkritischen Mönchstum konserviert wurde — das waren z. B. aus jener römischen Umwälzungszeit die nationalliberalen Banalitäten eines in jedem Sinne so glatten und anfechtbaren Mannes wie Cicero, oder aus Athen die politisch unverantwortliche romantische Dichtung des Plato (in seinen gesammelten Werken) vom „Staate".

Mit diesem Buch „Über das Gerechte" wird herkömmlich die Geschichte des Sozialismus begonnen. Jedoch mit Unrecht. Denn wenn auch streitig ist, aus welchem Grunde Plato das „gütergewinnende Geschlecht" — die Handwerker, Kaufleute, aber auch Bauern — aus seinem Werke beiseite gelassen hat; der Charakter dieser Schrift steht jedenfalls fest als einer bei allen grundsätzlichen Bemerkungen gegen finanzielles Übergewicht im Staate gefühlsmäßigen, absurd aristokratischen Konstruktion, in der der Staat, nicht das Volk, das Wesentliche, und innerhalb dieses Wesentlichen wieder die Verteidigung das bedeutungsvollste ist; alles übrige aber wird dort als nicht zur Sache gehörig der Natur überlassen. Nur allein für jenen Wehrstand der Wächter besteht eine, wenn man will, kommunistische Konsumtion oder, vielleicht besser gesagt, militärische Disziplin des täglichen Lebens, zu der auch — wieder ganz allein im Interesse des aufzüchtenden Staates — die völlige Gleichstellung und Kommunisierung der beiden Geschlechter gehört. Auch hierin ist der spartanische Parteigänger von den Verhältnissen Spartas ausgegangen. Da solcherart die höheren, d. h. die idealen, Güter des Staates gemeinschaftlich erzeugt werden, ruht auf der materiellen Produktion auch weiterhin die Verachtung der Weisen; und ein Sozialist (Kautsky) hat es vielleicht mit Unrecht verhöhnt, daß ein sozialpolitisch gesinnter bürgerlicher Gelehrter (Pöhlmann) in den regierenden „Weisen" des Plato eine leise Vorahnung der regierenden Juristen Deutschlands erblicken konnte. Platos Gedicht konnte gewiß nur auf Platos allgemeine Autorität hin von einer sehr späten Zeit politisch genommen werden; erst nach etwa fünfhundert Jahren erfahren wir von einem Plan des Plotinus (des „Neuplatonikers"), mit kaiserlicher Gunst eine „Platostadt" zu gründen, die aber von Plato vielleicht nicht viel mehr als den Namen gehabt hätte! Denn wie hätte dieser fremde Militärstaat ernsthaft in den römischen Staat hineinversetzt werden können, noch dazu von dem Kaiser selbst! Als beiläufig kommunistisch wird dann Plato auch in der Renaissance zitiert (um die Wiedertäufer herum) mit der gewohnten kindlichen Unpräzision der Zeit. Etwas anders — politischer — steht es mit Platos Altersschrift, den „Gesetzen", in welchen Plato, offenbar, weil diese Gesetze nicht gleich zusammenhanglos, erdichtet sind, auch das Privateigentum, die Basis aller Kriegerkasten, wieder herstellt. Über die späteren utopischen Romane der Griechen sind wir nur ganz mittelbar unterrichtet; so z. B. aus einigen Sätzen des Diodor über die „heilige Chronik" des Euhemeros, eine kommunistische Ordnung der Gesellschaft, die der Verfasser vielleicht seinem Freunde Kassander, dem Herrscher Griechenlands, vorhalten wollte. Hier, in „Panchäa", wo „außer dem Haus und Garten kein Sondereigentum besteht", werden „alle Erzeugnisse und Einkünfte von den Priestern entgegengenommen und einem jeden mit Gerechtigkeit in zukömmlichem Ausmaß zugeteilt". Eine noch kühnere kommunistische Ordnung auf genossenschaftlich-föderativer Grundlage erfand Jamblichos — gleichfalls nach dem Berichte des Diodor — von dem am Äquator gelegenen Sonnenstaate; die Anregungen zu all diesen kommunistischen und andern überseeischen Staaten sind gewiß in manchen bestehenden Verhältnissen des fernen Orients, so in den Kastenverfassungen, in einzelnen Agrarkommunismen Indiens zu suchen. Außerdem hat die Phantasie oder Erinnerung des Volkes dauernd das vergangene „goldene Weltalter" der Gütergemeinschaft und der friedfertigen Gleichheit gesucht, die Herrschaft des Kronos — bei den Römern des Königs Saturn, woher beispielsweise noch die später alle Standesunterschiede aufhebenden „Saturnalien". Von diesem Paradies haben nicht nur alle Dichter (auch die volkstümliche Komödie) in verschiedener Art geschwärmt, vom Erhabenen des Ethos bis zum Lächerlichen des Schlaraffenlandes; auch die nachplatonische Schule der Stoa hat, offenbar ernsthafter als Plato, das Kronosreich zum Symbol genommen, so schon ihr Gründer Zeno. Und ein Schüler des Zeno, Sphaeros von Borysthenes, lehrte am spartanischen Hof zur Zeit der sozialistischen Könige Agis und Kleomenes. Positive staatssozialistische Vorschläge sind uns aber schon zwei Jahrhunderte vorher, von Phaleas von Chalkedon, überliefert. Daß kommunistische Strömungen wenigstens im Athen des 5. Jahrhunderts populär waren, kann man u. a. aus den „Ekklesiazusen" schließen, jener Komödie des Aristophanes, in der die Frauen ein Gleichheitsreich errichten.

Die wirklichen — in Hellas und Rom stark verwandten — Verhältnisse konnten wenigstens das Entstehen und die

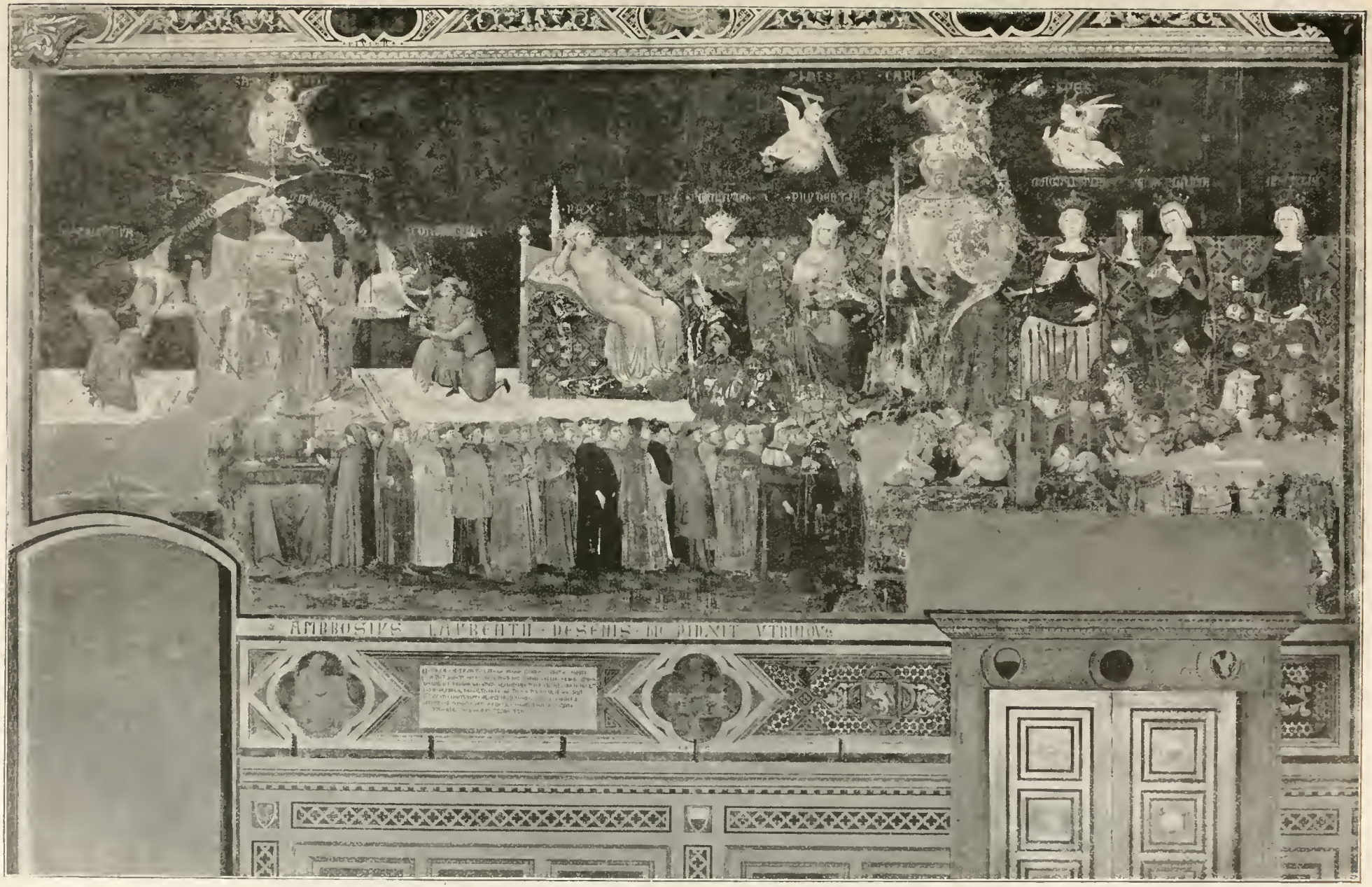
Verbreitung sozialistischer Ideen ermöglichen. Bei bald errungener Freiheit und zeitweiser Herrschaft (Demokratie) der unteren Stände doch eine dauernde Verdrängung des Bauernstandes durch unfreie Arbeit, durch den, vielfach überhaupt nicht mehr produzierenden, Großgrundbesitz, durch alle Folgen des Welthandels und der Geldwirtschaft, und Arbeitslosigkeit für die Eingewanderten in den Städten. Die Bedrückung durch Verträge, die Verschuldung des Kleinbesitzes, selbst das Bauernlegen im großen Stil sind schon dem frommen Hesiod, einer Art Tolstoi seines Volkes, schwer erträglich und kehren immer und überall wieder. Die Getreidespenden in den Volksstaaten, bei den Römern Brot und Spiele, sind nur ein zweideutiges und auch für den nächsten Unterhalt nie ausreichendes Mittel der Besänftigung; das Übel soll immer nach dem Willen der „Demagogen" durch die beiden Hauptforderungen des antiken Proletariats beschworen werden, die Neuaufteilung des Bodens und den Schuldenerlaß. Bei den Römern beschränkten sich wenigstens die durchgeführten Verteilungsmaßnahmen (Ackergesetze) auf den jeweils hinzukommenden, eroberten oder (im Fall der Gracchen) geschenkten neuen Staatsbesitz; dafür kam durch den Cäsarianer Dolabella die Forderung auf Erlaß der städtischen Mietzinse hinzu. Wie weit die allgemeineren Forderungen der Ackerverteilung dauernd agrarsozialistisch, also nicht auf bloße augenblickliche Veränderung, gerichtet waren, können wir mangels vernünftiger Quellen heute nicht beurteilen; die auf alle Krisen der Weltlage gestellten beständig revolutionären Verhältnisse der hilflosen antiken Massen haben aber keinesfalls genügende Zeit dazu gewährt. In der Zeit, als Hellas schon unterging, haben die bereits erwähnten Könige Agis und Kleomenes Sparta und zuletzt den ganzen Peloponnes agrarsozialistisch umzugestalten versucht, und zwar nicht nur nach altem Ideal die eigentlichen Spartiaten, sondern auch die anderen Schichten zu einem jedenfalls weitgehenden Kommunismus von Staats wegen; die Erhebung wurde dann, nach der Niederlage der Könige, durch einen gewalttätigen Führer Nabes weithin siegreich; und nach neuerlichem Sturze soll ein Volksmann namens Charon „den Pöbel bewegt und Dinge geplant haben, die vorher niemand noch gewagt hat", über welche antipathischen Dinge sich der Geschichtschreiber (Polybios) nach der uns bekannten Art ausschweigt, und welche demnach wohl irgendwie kommunistisch oder anarchistisch gewesen sein dürften.

Die letzte Stütze der besitzenden Klassen waren damals, wie auch später wiederholt, die Römer; in ihrer eigenen Geschichte erscheint eine ähnlich radikale Erhebung, die catilinarische, die von Mommsen z. B. für anarchistisch, von Pöhlmann aber für sozialistisch gehalten wird; die aber jedenfalls bei den zeitgenössischen Berichterstattern, dem nicht uninteressierten Sallust und dem nach eigenem Geständnis — in seinen Briefen — rhetorisch übertreibenden, jedenfalls als Staatschef zwecks Niederwerfung der Revolution rapportierenden Cicero, völlig undurchsichtig ist.

Ob die antiken Sklavenaufstände etwas anderes als eine individuelle Umwälzung erreichen sollten, ist sehr zweifelhaft. Dunkel sind auch die Ursachen, die beim Untergang der antiken Welt — bei ökonomischer Rückbildung des Sklavenmarktes, Welthandels und Geldverkehrs und der Bindung der Bauern (Kolonen) an die Scholle, der Städter (Handwerkskollegien und Dekurionen) an die gemeinsame Steuerlast — die Heere der einzelnen Prätendenten gegeneinander schoben; bis auf das konstantinische Christentum, soweit dieses noch neben seinem besonderen, religiösen Sinn ökonomisch-sozialistisch war. Der wirtschaftliche Sozialismus der ersten Christengemeinden war jedoch bekanntlich kein die Produktion umfassender, sondern ein in der Hauptsache die Verteilung und Konsumtion betreffender Kommunismus der Lebenshaltung, schon vermöge des christlichen Sinnes, der infolge Einschränkung der Bedürfnisse die Produktion niedrighalten und auch geringachten mußte. Dabei waren die Formen sicherlich häufig und sehr bald wenigstens außerhalb des Heiligen Landes karitativ. (Es gab ja in Rom sehr bald ritterliche und senatorische Christen!) Die ganze Eigentumsfrage hatte offenbar, bei einem der Gesetze und äußeren Anstalten grundsätzlich nicht bedürftigen Zustand, keine Tragweite; noch weniger als bei den Vorläufern, den jüdischen Essäern, welche nach dem Bericht des Flavius in Dörfern ohne Privateigentum auch an Häusern, ohne Handel und Geldwirtschaft und ohne Märkte, aus gemeinsamen Einkünften lebten, ungefähr 4000 Menschen, in einem demnach vollkommenen Kommunismus, vorausgesetzt, daß Josephus nicht, wie es scheint, rechtlich unpräzis berichtet, und auch hier die Rechtsform gar nichts galt; wofür noch spricht, daß Essäer auch in Städten, also zerstreut, lebten und eine Art Orden, also mit subjektiver Armutspflicht, bildeten. Der christliche Kommunismus erscheint dann als ein vergessenes Ideal in Byzanz schon in der berühmten 11. Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus, der in ebenso eindringlicher wie sachlicher Predigt zur Gütergemeinschaft auffordert; doch schon feststellt, daß sich die Christen im 4. Jahrhundert „davor mehr fürchten als vor einem Sprung ins grundlose Meer". Doch gibt es bezeichnende Aussprüche genug, wie der des Tertullian: „dives aut iniquus aut iniqui heres" (Der Reiche ist entweder ein ungerechter Mann oder der Erbe eines solchen); des heiligen Basilius, wonach der Reiche sich wie ein Mensch benimmt, der „im Theater als Erster alle Plätze belegen und keinen andern mehr hereinlassen würde". Noch im 6. Jahrhundert nannte Gregor der Große jeden, der sich selbst „die Güter vorbehält, die Gott für alle geschaffen hat", einen „Totschläger und Mörder", da dieser „tagaus tagein so viele erschlägt, als sonst von seinem Überfluß hätten leben können". Doch wurde immer mehr die älteste formlose, in der neueren Praxis der verminderten Gesinnung undurchführbare Art vorherrschend, wonach, gemäß einem Wort des heiligen Augustinus, der „Überfluß des Reichen dem Armen gehört", also entsprechend einem schon von Klemens gefallenen Ausspruch die Schätze der Reichen zuvor dasein müssen, damit die Armen daran beteiligt werden können.

Wirtschaftlich drückt sich der Gesinnungswandel dahin aus, daß das gemeinsame Gut, „das Gut der Armen", allmählich zum „Kirchengut" wird, welches in der Hand der Bischöfe den gewöhnlichen Weg alles weltlichen Vermögens geht und von dessen Einkünften nur ein Viertel grundsätzlich kommunistisch verwendet werden soll.

Ein geregelter Kommunismus auch der Produktion erhielt dagegen in den zahllosen Klöstern, die zuerst als Produktivgenossenschaften, später wenigstens als Konsumgenossenschaften auf dem Grund großenteils fremder Arbeit, die Länder bedecken und manche wirtschaftlichen Bedürfnisse als erste befriedigen. Das Ideal der theoretisch formlos kommunistisch verbliebenen Kirche blieb dabei der gemeinsame Besitz, die „dulcissima rerum possessio



Allegorie des „Regimentes"

Nach einem Freskobild von Ambruogio Lorenzetti im Palazzo pubblico zu Siena

communis", vielfach auch weiter nach dem Ausdruck der Kirchenrechtler. In dieser Gesinnung verurteilte die Kirche wenigstens das ganz offenbar unproduktive Geschäft des abgeleiteten (Darlehns-)Zinses; und ihr politisches Gebäude, aufs vollkommenste dargestellt innerhalb des Werkes des Thomas von Aquino, hat mit dem wesentlichen Sozialismus, Produktionsordnung zum Zwecke der Gerechtigkeit, zwar formell weniges, aber innerlich vieles gemein. Dadurch aber, daß die Kirche auf jeden formellen Kommunismus, trotz veränderter Gesinnungen, verzichtete, daß sie überall zu einer grundbesitzenden Macht, zuletzt auch noch im Papste zur größten Geldmacht der Welt, wurde; dadurch setzte sie sich nicht nur in einen Gegensatz zu dem geknechteten Bauern des Mittelalters und dem städtischen Proletariat, ja selbst dem genossenschaftlichen Handwerkerstand — sie verlor dadurch auch die Möglichkeit, das Volk in seiner Gesamtheit dauernd politisch zu organisieren. Die politischen Organisationsversuche erfolgten vielmehr während des Mittelalters und der neueren Zeit gegen die Kirche, nicht durch sie. Bei der agrarischen, feudalen Ordnung unterlag die Kirche; sie wurde geknechtet und verblieb mitschuldig an den an anderer Stelle näher auseinanderzusetzenden berüchtigten „mittelalterlichen" Agrarverfassungen und Zuständen. Um so mehr war sie dann freilich die Stärkere gegenüber den notwendigerweise in Häresien, Sekten — Abspaltungen also — wiederkehrenden kommunistischen Organisationsversuchen des Volkes. Diese Sekten dauern von der Zeit angefangen, da es irgendwo Freizügigkeit gibt, in den Städten, bis in die Reformation hinein, die sie als ein revolutionärer proletarischer Untergrund überhaupt erst im sozialen noch mehr als im religiösen Sinne ermöglichen; und sie alle haben ausgesprochen kommunistische, von einzelnen proletarisierten Berufen, dem der Weber vor allem getragene, Tendenzen; sie alle bilden eine einzige, zeitlich und örtlich ineinandergreifende, niemals aussetzende Bewegung; während die Bauernkriege, weltlich und verhältnismäßig geistlos, wo sie nicht mit den Ketzern zusammenhängen, nur kurz und stoßweise und grausam aufflammen und ebenso kurz und grausam vernichtet werden. Die kommunistischen Handwerkersekten aber werden erst von der modernen Arbeiterbewegung abgelöst, gemäß den veränderten Produktionsbedingungen. Im zwölften Jahrhundert verbreiten sich in Frankreich und Oberitalien die Waldenser — die „Armen von Lyon" —, nach der Schilderung des Inquisitors „Schuster und Weber"; den mönchischen Kommunismus verlangten sie zunächst nur für die „Vollkommenen", ähnlich den Bettelmönchen vom „dritten Orden" (den Tertiariern); sie entsandten Apostel und standen in dauernder Verbindung mit den Sekten in den späteren Reformationsländern Deutschland und Böhmen. Sie kämpften vielfach oder wurden zusammen verfolgt mit den Albigensern; in Italien wurden sie mit dem altdemokratischen Namen „Patarener" (Lumpensammler) benannt, so wie dort etwas später die „Apostelbrüder", die kommunistisch, genauer gesprochen in dem altchristlichen, mehr negativen Kommunismus der pflichtmäßigen Besitzlosigkeit, lebten. Doch wurde das von den Reichen Eingebrachte positives Gemeingut. Als an ihre Spitze der berühmte Dolcino trat, der Joachimit war, d. h. gemäß den Weissagungen des Abtes Joachim di Fiore auf das „dritte" Reich, das Reich der Mönche, der apostolischen Gütergemeinschaft hoffte und es von einem irdischen Messias erwartete — in den „chiliastischen" Hoffnungen der älteren Christenheit —, da entstand die erste gewaltsame kommunistische Erhebung, die nach anfänglichen großen Erfolgen in Piemont im Winter ausgehungert wurde (zur Zeit von Dantes Commedia). Die Sekte bestand trotz harter Verfolgungen und der Marterung und Verbrennung der Führer, deren Gebeine das Volk als Reliquien behandelte, in Frankreich fort; in den gewerbfleißigen Niederlanden entstanden die Ledigenheime und Genossenschaften der Beguinen und Begharden, wieder ursprünglich vorzugsweise Weber, die „einen gemeinsamen Haushalt aus gemeinsamem Arbeitsertrag anfingen", also zugleich Produktiv- und Lebensgenossenschaften, die sich dann auffallend schnell in ganz Mittel- und Westeuropa ausbreiteten, und von denen Teile abermals aktivistisch gesinnt waren. Sie spielten unter dem deutschen Kaiser Ludwig dem Bayer bekanntlich eine ebenso große politische Rolle gegen das Papsttum, wie sie unter seinem kirchlich gesinnten Nachfolger Karl grausam verfolgt wurden. Diese Begharden wurden durch ihre straffe genossenschaftliche Organisation in den Niederlanden unbeliebte Konkurrenten der Zünfte. Als Bücherschreiber und in der Erziehung arbeiteten die „Brüder des gemeinsamen Lebens" im 15. Jahrhundert. — Einen ganz andern, schon pantheistisch gerichteten Kommunismus, aus dem sie auch die Weibergemeinschaft und den Anarchismus ableiteten, sollen die schon zwei Jahrhunderte vorher antinomistischen „Brüder und Schwestern vom freien Geiste" gelehrt haben; eine von Theologen begründete eigentliche Ketzersekte. Die Begharden aber verpflanzten sich zusammen mit der neuen Tuchindustrie als „Lollharden" nach England, wo sie revolutionäre Prediger hervorbrachten, in der Zeit, in der (dreißig Jahre nach der großen „Jacquerie" Frankreichs) die englischen Bauern gegen den Adel sich erhoben und zusammen mit den proletarischen Massen nur durch besondere Hinterlist des Königs, des jungen Richard II., ihrer Führung beraubt wurden. Nach dem Siege über die Bauern sollen 1500 Rebellen hingerichtet worden sein. Gegen die Bauern wandte sich dort Wiclef, ähnlich wie später Luther. (Und auch Shakespeare, der seinem Fürsten im „Sturm" so utopisch schöne Gedanken ins Herz legt, hat für den kommunistischen Bauern in seinen Königsdramen nur ganz unglaublichen herzlosen Hohn übrig.) Kurz darauf brach aber der Kommunismus in Böhmen — abermals zusammen mit der Reformation — unter den Taboriten, nach dem Alten Testament genannt, aus, die auf dem Berge Tabor eine Lagerstadt kriegerischer Kommunisten, Männer und ihrer Ehefrauen, gegründet hatten, das älteste stehende Heer Europas, das nach Jahren gemeinsamer großer Siege erst im Bruderkrieg von der Koalition aller gemäßigten Elemente im Lande gebrochen wurde. Nach den 1420 für eine Disputation entworfenen Punkten der Prager (gemäßigt reformatorischen, „hussitischen") Universität lehrten die radikalen Taboriten erstlich, daß künftig kein König, noch Untertan, noch Abgaben sein sollten, daß alle gleiche Brüder und Schwestern sein sollten, „Wie in der Stadt Tabor kein Mein und Dein ..., so soll immer alles allen gemeinsam sein und keiner ein Sondereigentum haben, und wer ein solches hat, begeht eine Todsünde." Unter den Taboriten fanden sich auch die alten Begharden, dort Picarden genannt, und eine, in Weibergemeinschaft lebende Sekte, die Adamiten, da sie wie Adam nackt gegangen sein sollen, oder Nikolaiten; die jedoch bald aufgerieben und verbrannt wurden. Dreißig Jahre danach fand der spätere Papst Äneas Sylvius die Stadt Tabor

nicht mehr von Kommunisten bewohnt. Sie und die dort zusammengelaufenen fremden Krieger und ihre Nachkommen waren teils reiche Besitzer, teils arme Weber geworden. Als Reste der Taboriten erhielten sich außer den unter keinem Oberbefehl stehenden „böhmischen Brüderrotten" die alles Unrecht wider jede Gewalt — auch die staatliche — verabscheuenden tolstoianischen Böhmischen Brüder des 15. und 16. Jahrhunderts. Bald aber trat unter diesen eine mildere Richtung hervor, die den Handel, die Gastwirtschaft, den Zinsgewinn, das Gerichtsverfahren und die Annahme von Staatsämtern, zuerst für den Notfall, gestattete; während ursprünglich selbst die außerordentlich umfangreiche literarische Produktion der Brüder kommunistisch, nämlich anonym, erfolgt war, so daß sie — nach Verbrennung einiger strengerer Brüder durch die Kirche — schließlich ebensowohl Bettler wie viele reiche Adelige unter sich hatten; nach der Gegenreformation wanderten einige Reste nach Herrnhut aus.

Thomas Morus

Nach einer Zeichnung von Hans Holbein d. J.

Die deutsche Reformation brachte den Kommunismus der Täufer („Wiedertäufer") hervor, die mit dem großen Bauernkrieg durch Thomas Münzer zusammenhängende Bewegung im sächsischen Zwickau, dem Sitz der Weber und der Gewerken der nahen Silberbergwerke. Die Agitatoren von Zwickau standen in Verbindung mit Böhmen und altem deutschen Waldensertum. Die Bewegung griff nach Thüringen über, und Münzer wies in einer seiner Schriften von dem neuen Glauben, der die Niedrigen erhöhen sollte, ausdrücklich auf das „subtile Volk" hin, das „Plato der Philosoph spekuliert hat"; also auf einen Kommunismus. Als aber der Bauernkrieg niedergeschlagen und Münzer, der ihn mitgekämpft hatte, verbrannt war, blieb die von der deutschen Reformation errichtete neue Staatskirche siegreich mit den großen Territorialbesitzern und Landesherrn und den Patriziern der Reichsstädte. Indessen waren zuerst von der Schweiz, von Basel u. a., wo damals auch die erste Übersetzung von Thomas Morus' Utopia erschien, neue Brüdergemeinden von „Spiritualen" ausgegangen, die bald die verschiedensten Richtungen zeigten und unter welchen sich auch solche fanden, die „sich für die Heiligen hielten" und denen alle Dinge gemein waren. Diese Sekten, überall verfolgt, oft verbrannt, blieben doch weiter bestehen, so in Süddeutschland, wo wir gleichfalls die Predigt finden, daß „nur, wer die Gemeinschaft hält (der Güter), in Christo" sei. Ein besonderes Kontingent lieferten zu den Täufern wie schon zu früheren Sekten die Bergarbeiter neben den Webern und den Druckern. Indessen aber hatten die Täufer, in denen die chiliastischen Vorstellungen neu erstarkt waren, in Straßburg und in Amsterdam große Bedeutung gewonnen und endlich in Münster die gesetzliche Herrschaft erlangt, wo sie nach noch heute verbreiteter Meinung ein ebenso blutiges wie zügelloses Schreckensregiment einrichteten. Kautsky hat aber in sehr ausführlicher Darstellung dargetan, daß die Täufer in der Stadt Münster ganz unvergleichlich milder verfuhren als ihre Feinde und späteren Besieger gegen sie; daß es zum Kommunismus in der belagerten Stadt überhaupt nicht recht, sondern nur zu kriegsnotwendigen Maßnahmen gekommen ist; und daß insbesondere die sogenannte Weibergemeinschaft oder Polygamie in Münster nur eine solche Kriegsmaßregel gewesen sein dürfte; die Unterordnung nämlich der in der Stadt zurückgebliebenen fremden Ehegattinnen und Mädchen unter einen männlichen Schutz, der in der alttestamentarischen Sprache der Täufer „Ehe" lautete; indessen das Eherecht nachgewiesenermaßen sehr streng war und auch alte Frauen wie die ganz kindlichen unter die Gewalt eines fremden Mannes gestellt wurden, diesen auch selbst frei wählen durften, also nicht vom Manne und für ihn gewählt wurden. Auch wird die Ehe zu Münster als ein „Bild Christi und seiner Gemeine" erklärt, die „nicht leichtfertig" geschlossen werden darf, der Ehebruch auch mit einer Jungfrau bestraft; und schließlich berichtet selbst eine jener gegnerischen Schmähschriften, aus denen die bisherige Geschichtschreibung ihr Wissen geschöpft hatte, von einer Klage eines Täufers wegen Beleidigung, begangen von seiner eigenen Gattin durch die Beschuldigung einer „fleischlichen" Gemeinschaft „mit seinen andern Weibern und Mitschwestern". Auch die sonstigen gegen das „Königtum in Israel" zu Münster gerichteten, durch die Geschichtsbücher fortgeschleppten Beschuldigungen hat Kautsky zu entkräften verstanden. Das Wiedertäufertum, das in Münster greuelvoll unterdrückt wurde, erhielt sich dann noch ein Jahrhundert in Mähren, unter den „mährischen Brüdern", zuletzt in der streng kommunistischen Huterschen Richtung (nach dem Stifter Huter, der 1536 in Tirol martervoll hingerichtet wurde). Die mährischen „Geschwister" lebten in etwa 70 über das Land verstreute Gemeinschaften (Haushaben); alle Einkünfte der Brüder mußten in die gemeinsame Kasse; die einzelnen Gewerbszweige — die Brüder waren besonders tüchtig als Pferde-

züchter, Müller und Bierbrauer, als Messerschmiede und besonders Tuchmacher — arbeiteten zunächst für den Haushalt und für einander in einer vollständigen Großorganisation. Und nur der Überschuß an Produkten wurde verkauft. Berühmt durch ihre einsichtige Milde war die gemeinsame Kindererziehung der Brüder (wie die Volksbildung bei zahlreichen früheren und späteren Sekten). Die Ehe wurde besonders heilig gehalten. Die Brüder kauften im großen ein; schickten Abgesandte ins Ausland, um technische Leistungen kennenzulernen; sie waren sehr beliebt als Angestellte, Diener, selbst als Ärzte und Bader in Privatdiensten, aus welchen sie auch die kleinsten Verdienste und selbst Trinkgelder abliefern mußten; sie wurden auf diese Art allerdings ebenso mißliebige Konkurrenten. Nach dem Sieg der Gegenreformation 1622 wurden sie ausgewiesen und verschwanden zumeist in Ungarn. Die Geschichtschreibung bezeichnet sie als die älteste uns genau bekannte sozialistische Ordnung von Ausmaß und Dauer.

Mit dem siebzehnten Jahrhundert geht die Führung in den Volksbewegungen, entsprechend den großen wirtschaftlichen Verschiebungen, auf England über. Das Bauernlegen, die Verwandlung des Ackerlandes in Weidebesitz hatte mit der Einführung der Wollindustrie im Norden ungeheure Ausdehnung genommen, und die Gesetzgebung belegte die depossedierte Landbevölkerung — deren Beschäftigung im Handel und Gewerbe sie später noch durch Zunftgesetze weiter einschränkte — als rückfällige Landstreicher mit den rohesten, natürlich wirkungslosen Strafen. In der neueren Geschichte ist keine gleich große, keine gleich unfreiwillige Arbeitslosigkeit großer Volksteile bekannt wie die im England der Reformation, als das Königtum die großen Kirchengüter an sich riß. Es begann jener Zustand, von dem Thomas Morus in der Einleitung zu seiner Utopie sagt, daß dort „die Schafe (deren Wolle im Land vermehrt werden sollte) reißende Tiere seien, die Land und Leute fressen". Diese Utopia — das Land „Nirgendwo", in die Nähe des damals neuentdeckten Südamerika verlegt — ist der erste uns in seiner Gänze bekannte sozialistische Staatsroman; er scheint einen gewissen Einfluß auf die zeitgenössischen Tendenzen gehabt zu haben, wenn auch keinesfalls direkt auf die eigene Haltung des Verfassers, welcher bekanntlich als Staatskanzler Heinrichs als ein charakterfester Mann, jedoch keineswegs Sozialist, starb, und der, verständnislos gegenüber der zeitgenössischen Täuferbewegung, die er mit scharfen Worten verurteilte, in seinem berühmten Jugendwerk ein philanthropisches Bild aufrichtete, ein einigermaßen mechanisches Schema der Politik und Volkswirtschaft, bei dem die Menschen gedeihen könnten. Durch ihre Gesinnung aber ebenso wie durch ihren Inhalt steht die Utopia des Morus dem modernen Sozialismus unvergleichlich näher als das Werk des Plato, als dessen Fortsetzerin sie gilt. So

Verkleinerte Abbildung eines Holzschnitts der Insel Utopia

„Von Altero her Utopia heiß' ich, kaum gekannt,
Doch stell' ich Platos Staat sogar in Schatten jetzt:
Denn was als bloße Theorie sein Schöpfer gab,
Mit konkreten Menschen und Mitteln und gediegensten
Gesetzen stell' in ernster Wirklichkeit ich dar
Eutopia*) werd' ich passender darum benannt."

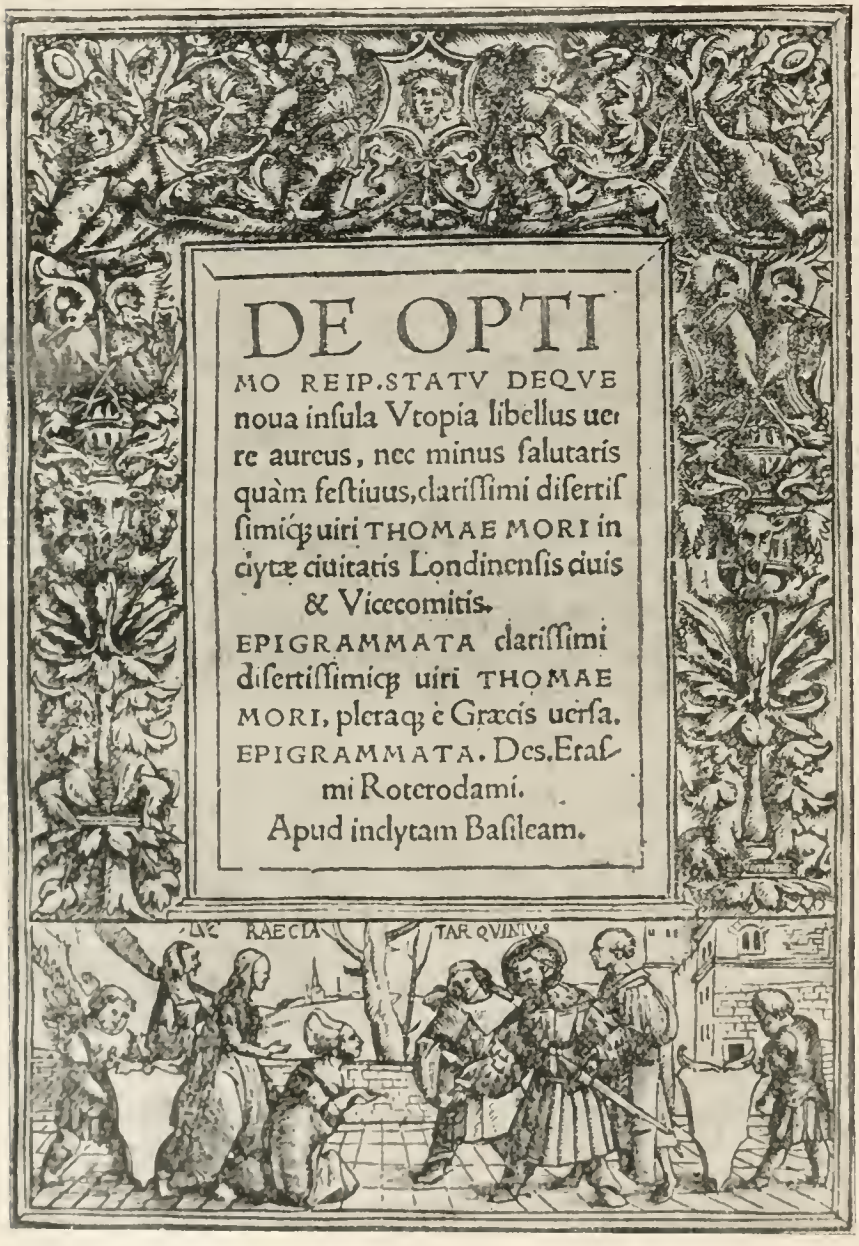
*) Eutopia heißt der Ort, die Gegend, das Land, wo sich's wohl leben läßt.

Das Schlaraffenland
Nach dem Gemälde von Pieter Bruegel

verstiegen der von Plato moralisch anempfohlene Staat, so vernünftig und solid, aber auch einigermaßen trocken ist die Darstellung des von dem Engländer erfundenen Phantasiestaates. Die Insel Utopia besteht aus 24 gleichartig angelegten Städten, in der Entfernung von je einer Tagereise zueinander, wie es um diese Zeit vielfach wirklich zutraf, so z. B. in Süddeutschland, da jede Stadt (Markt) der Landbevölkerung in einem halben Tage erreichbar sein mußte. Die Bevölkerung besteht aus „Familien" von je 40 Personen — die „Familien" adoptieren und geben Überschüsse ab — unter der Führung eines Hausvaters und einer Hausmutter. (Die Utopie ist bekanntlich lateinisch geschrieben und verwendet darum auch die Ausdrücke des Familienrechts in dem mehr sozialen antiken Sinn.) Je 20 Personen wechseln jährlich in Landwirtschaft und städtischem Gewerbe ab. Die Erträgnisse von Land und Stadt werden gemeinsam aufgespeichert und frei nach dem Bedürfnis verteilt, und zwar wechselweise zwischen Ackerbauern und Städtern (die ja keine verschiedenen Stände sind!). Die notwendige Produktion wird alljährlich in der Hauptstadt festgestellt, die einzelnen Gebiete helfen einander aus; nur der Überschuß des Landes wird gegen Geld, das es natürlich im Inland weder gibt noch geben kann, ins Ausland verkauft. Aus dem Ausland kommen auch die wenigen (fünf Prozent) Knechte und Gefangenen, die zusammen mit den Verbrechern die schwersten Arbeiten verrichten. Die Verwaltung des Landes ist demokratisch unter einer Beamtenhierarchie; in den Städten gibt es Speisepaläste für je 30 Familien. Alles, die Tischordnung, die Versorgung und die Erziehung der Kinder ist klug geregelt. Es gibt allgemeine Arbeitspflicht, Wechsel, wie man sah, von Landarbeit und Gewerbe, freie Wahl des letzteren und — Sechsstundentag. Die „Utopie" hat bis in die Gegenwart zahllose Nachfolger gehabt, die vorläufig letzten bekanntlich Bellamy und Hertzka, alle zumeist mehr Abenteurer- als wirkliche Staatsromane, und auch diese letztern — unter deren Verfassern sich Albrecht von Haller, der Bischof Fénélon, der König Stanislaus Leszczynski, Schwiegervater Ludwigs XV., befinden — sind nur zum Teil „sozialistisch". Hier sei nur noch der berühmte „Sonnenstaat" des Campanella erwähnt, der aber wieder mehr platonische als sozialistische Züge aufweist. Einer der wichtigsten Punkte ist die Aufzucht der kriegerischen Bewohner, ihre Eugenie. Campanella, der ketzerische Mönch, Naturphilosoph, Verschwörer, unbeugsame Charakter, Astrolog, der Mann, der sein Leben im Kloster beziehungsweise in 27jähriger Gefangenschaft zugebracht hatte und zuletzt irrsinnige Spielereien zu treiben schien, dieser geniale Künstler wird mit Unrecht zu den Vätern des Sozialismus gezählt. Auch die zeitgenössische mönchische Wirklichkeit des „Jesuitenstaates" in Paraguay ist keine eigentliche sozialistische zu nennen, sondern eine allerdings auch religiös gerichtete Zwangsverwaltung einer tributären Bevölkerung ohne Sondereigentum, eine patriarchalische Sklavenwirtschaft also mit Benutzung älterer kommunistischer Landessitten, der gemeinsamen Feldbestellung „für die Sonne" (das Kirchen- und Staatsgut). Die „Utopie" hatte in England selbst lange keine Nachfolger. Sogar die englische Übersetzung aus dem Lateinischen erschien später als die deutsche.

Erst die große englische Revolution brachte zwei Autoren

hervor, auf deren untereinander ganz verschiedene sozialistische Bedeutung Bernstein hingewiesen hat: Harrington, den Gefährten des Königs Karl, Verfasser der Utopie „Oceana", einen bürgerlich gesinnten Politiker, in dessen Sozialpolitik aber Kautsky den materialistischen Entwicklungsgedanken bereits klar aufzeigt. Und Winstanley, den Führer der „Wahren" (d. i. kommunistischen) „Leveller" („Gleichmacher"). Die Leveller waren bevierte Stand war noch nicht genügend aufgebaut, ausgebildet in Tätigkeiten und Organen). Die Leveller galten vielfach für ketzerisch, selbst atheistisch, und dies nicht immer mit Unrecht. Die „wahren" Leveller erklärten in einem ihrer weitverbreiteten Pamphlete — das Bernstein dem von ihm eigentlich neuentdeckten Winstanley zuschreibt — als „das Ziel der Erlösung ‚durch Christus' die ‚Rückerstattung aller Dinge'", d. i. der Güter und politischen Rechte. Wie die Volksmänner der Antike und nach deren Vorbild einige wenige der Französischen Revolution, so verlangten auch die „Gleichmacher" der englischen Revolution eine Neuaufteilung des Landes, und zwar unter volkstümlicher Berufung auf das Unrecht der „normannischen Eroberung" durch das Königtum und den Adel. Daneben werden die Stützen des Landraubs, die Juristen, (auch diese gleich verhaßt bei den französischen Extremen), die „Raupen der Gesellschaft" genannt. Am Sonntag (!) den 8. April 1649 begann einige Meilen von London entfernt eine Handvoll Menschen brachen Land zu bebauen, die ersten „Diggers". Zu ihren Führern gehörte neben Winstanley ein Mann namens Everard, der sich auf das Alte Testament und auf eine Vision berief. Die Diggers (Gräber) nannten die bisherigen Grundeigentümer, „die Gentry", ihre „älteren Brüder", und sie sahen nicht ein, warum sie selbst, die jüngeren Brüder, den freiliegenden Anteil nicht in Besitz nehmen und statt dessen verhungern oder bestenfalls durch die üblichen drückenden Bedingungen geknechtet werden sollten. Sie verlangten (wie die alten Römer!) das öffentliche (common) Land. Winstanley selbst verfaßte eine Utopie, das „Gesetz der Freiheit", das er dem übermächtigen „Cromwell sowie allen Engländern, seinen Brüdern . . ., bescheidentlichst" vorlegte. Die Schrift setzt zunächst auseinander, daß die Revolution in Gesetzen und Einrichtungen, kirchlichen und wirtschaftlichen, nichts geändert hätte! bis auf den Namen, wonach die alten königlichen Gesetze jetzt Staatsgesetze hießen! Die Bedrückung und Verjagung der verschuldeten Pächter dauere ebenso fort, wie das System der städtischen indirekten Abgaben, das Land gehöre aber zum mindesten allen, die den Krieg gegen das (normannische) Königtum geführt hätten. Darauf zeichnete der Leveller den Plan eines sozialistischen Staatswesens, in dem, was das bemerkenswerteste ist, der Handel ökonomisch und religiös durchaus verpönt, der Handel mit Land und Getreide sogar unter Todesstrafe gestellt wird. Auch private Arbeitsmiete wird streng bestraft, mit eigener Zwangsarbeit. Edelmetall darf nicht ausgeprägt werden. Es herrscht Monogamie bei Ehefreiheit. Die Beamten werden ausnahmslos nur auf ein Jahr gewählt. Die wahren Levellers wurden wie die ganze Volkspartei mit entehrenden Strafen verfolgt,



Verkleinerte Nachbildung der Titelseite von Thomas Morus' Utopia
Ausgabe von 1518

kanntlich der volksfreundliche, man könnte sagen, der jakobinische Teil der revolutionären Independenten (der Kämpfer gegen das Königtum und seine Verweltlichung durch die von der Reformation verschiedentlich beibehaltenen Bischöfe), die ihrerseits eben in die Leveller und die großbürgerlichen „Gentlemen" zerfielen. Die Leveller und gar ihr kleiner kommunistischer Flügel sind in der Revolution nicht zu entscheidendem Einfluß gekommen, trotz des großen Einflusses wenigstens der ersten auf das Heer (der

VTOPIENSIVM ALPHABETVM. 15

a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u x y

TETRASTICHON VERNACVLA VTOPIENSIVM LINGVA.

Vtopos ha Boccas peula chama.

polka chamaan

Bargol he maglomi baccan

soma gymnosophaon

Agrama gymnosophon labarem

bacha bodamilomin

Voluala barchin heman la

lauoluola dramme pagloni.

HORVM VERSVVM AD VERBVM HAEC EST SENTENTIA.

Vtopus me dux ex non insula fecit insulam.
Vna ego terrarum omnium absq; philosophia.
Ciuitatem philosophicam expressi mortalibus.
Libenter impartio mea, non grauatim accipio meliora.

b 5

Das von Thomas Morus entworfene Alphabet der Utopier

Der utopistische Text ist ins Lateinische übersetzt. Wir geben ihn deutsch wieder:

„Der Herzog Utopus machte mich aus einer Nichtinsel zur Insel. Ich, das einzige Land, habe ohne Philosophie den Menschen einen philosophischen Staat hingestellt. Gerne geb' ich das Meinige, lasse mich aber willig eines Besseren belehren."

sie selbst natürlich am härtesten. Eine chiliastische Sekte unter ihnen, die Anhänger der „fünften Monarchie" (nach der Apokalypse), erregte noch unter der Restauration einen geringeren, aber auffälligen Aufruhr. Viele Leveller gingen in die neue Sekte der Quäker über, in der der ehemalige Revolutionssoldat James Naylor eine Christus nachahmende Rolle gespielt hatte. Er zog 1654 in Bristol, noch unter Cromwell, als Heiland und „König von Israel" ein. Man hat vermutet, daß dieses Ereignis, über das das Parlament tagelang debattierte, einen politischen, jedenfalls wiedertäuferischen Sinn hatte. Jedenfalls wurde Naylor gebrandmarkt und mehrfach ausgepeitscht. Die Quäker wurden allmählich wieder ganz ruhig in dem Sinne ihres ersten Stifters John Fox; sie behielten von Kirche und Christentum alles nur Gefühlsmäßige, durch das Gefühl oder die Menschenliebe Einleuchtende, das „innere Licht", von der Ekstase bis zur einfachsten menschlichen Einsicht. Sie leiteten die kommunistische Bewegung der Sekten in die moderne jahrhundertelang unrevolutionäre philanthropische Bewegung über. Einer ihrer ältesten Vertreter ist noch stark sozialistisch: P. C. Plockboy; er entwarf den Plan einer Ackerbau- und Hausgemeinschaft mit einem Wohnhaus und einem Lagerhaus am Flusse, genossenschaftlich aber von vornherein auf den Absatz eingestellt; sein Plan wurde um 1700, nachdem die alte Landbedrückung noch stärker geworden war, von John Bellers wieder aufgenommen, der Industriekollegien (Colleges) vorschlug, gleichfalls Produktiv- und Lebensgenossenschaften, die aber bemerkenswerterweise bereits mit fremdem, auf Zins entlehntem Kapital arbeiten sollen. Und Bellers berechnet sehr kaufmännisch das grundsätzliche Verhältnis von Lohn und Kapitalrente in der Volkswirtschaft. Bellers wurde nachweislich von Robert Owen hochgeschätzt, mit dessen Wirken das folgende Kapitel sich beschäftigt, sowie Owen auch noch unter den zeitgenössischen Quäkern wichtige Mitarbeiter fand. Mit dem 17. Jahrhundert verschwinden dann im allgemeinen die sozialistischen Ideen in England, die schärfsten — im allgemeinen mehr eigentumkritischen — Gedanken werden in dieser Zeit in Frankreich ausgesprochen.

Frankreich hatte in der täuferischen Bewegung der Reformation keine Rolle mehr gespielt. Gefühlssozialistisch ist in einem gewissen Grade Etienne de la Boëtie, der berühmte Philosoph, in seiner Schrift von der freiwil-

De optimo Reipublicæ Statu,
Libellus verè aureus.

Ordentliche vnd Außführliche
Beschreibung
Der vberaus herrlichen vnd gantz
wunderbarlichen / doch wenigen
bißhero bekandten Insul

VTOPIA:

Sampt vmbständlicher Erzehlung aller derselben Gelegenheiten/Städten/ vnd der Einwohner des Lands Sitten / Gewohnheiten vnd Gebräuchen: Darinnen gleichsam in einem Muster oder Model eigentlich fürgestellt vnd angezeigt wird/ die beste weis vnd art einer löblichen vnd wolbestellten Policey vnd Regiments: Zumahl fast kurtzweilig vnd auch nützlich zu lesen vnd zu betrachten:

Erstlich durch den Hochgelährten vnd Weitberümpten Herrn Thomam Morum, des Königreichs Engelland Obristen Cantzler / in Lateinischer Sprach an tag gegeben: Nun aber mit sonderm fleiß in vnser Deutsche Sprach vbergesetzt:

Durch

V. D. M.

Gedruckt zu Leipzig / in verlegung Henning Grossen des Jüngern/ Anno 1612.

Titelblatt der deutschen Ausgabe von Thomas Morus' Utopia 1612

ligen Knechtschaft »De la Servitude volontaire«. Das vorrevolutionäre Frankreich brachte dann das Bürgertum hoch, schuf aber dem Proletariat keine Arme. Die Lage des zahlreichsten Standes, der Bauern, war so elend, besonders seit der zweiten Hälfte der Regierungszeit Ludwigs XIV., daß sie selbst aus den offiziellen Berichten der Intendanten eindeutig hervorgeht. Der erste moderne französische Sozialist — zu den modernen ist Vairasse, der Verfasser einer bekannten geist- und gefühlsreichen Utopie kaum zu rechnen — war der Landpfarrer Jean Meslier, der um 1700 sein zugleich rührendes und furchtbares, atheistisches „Testament" hinterließ, worin er die Bauern, seine „Freunde", über alles an ihnen jemals von geistlichen und weltlichen Gewalten begangene Unrecht aufklärt und zum Übergang zur gewalttätigen Umwälzung auffordert. Das Buch wurde mehrfach auszugsweise, zuerst von Voltaire, jedoch mit Auslassung der atheistischen und auch der sozialistischen Teile! veröffentlicht. Meslier hielt der gegenwärtigen auf Trug und Gewalt aufgebauten Gesellschaft das Gegenbild einer freien Arbeitsgenossenschaft entgegen, einer föderativen Vereinigung von sozialistischen Gemeinschaften, für die ihm vielleicht die damals in Frankreich noch zahlreichen Hausgemeinschaften (Communautés) vorschwebten, Produktiv- und Wohngenossenschaften, die vermutlich noch auf die alte primitive Markgenossenschaft zurückgingen. In diesen Bauerngemeinden unter Leitung der Klügsten und Besten sollten alle Bauern und Handwerker Nützliches und Ehrbares leisten und wie Brüder und Schwestern leben. Das Privateigentum mindestens an dem einzigen bedeutenden Produktionsmittel, dem Grund und Boden, ist abgeschafft.

Die späteren, bürgerlichen Schriftsteller des Jahrhunderts, vielfach Bohémiens, wie wir heute sagen würden, griffen das Eigentum an, ohne an andere sozialistische Ordnung glauben zu können. Selbst Rousseau ist trotz seiner grundsätzlichen, naturrechtlichen Stimmung nicht bis zum Entwurfe einer auch in seinem Sinn natürlichen freien Gesellschaft gelangt. Da die Gesellschaft nach Rousseau eine wesentliche Verschlechterung bedeutete, war dies ja gar nicht möglich. So dichtete Rousseau das schöne Wort von dem „Ersten, der einen Pfahl in die Erde gestoßen hat", woraus alle Ungleichheit und so viel Unglück entstanden ist, von dem Warner, der diesem hätte sagen müssen, daß die Erde allen, ihre Früchte aber niemandem gehören. Aber die tatsächliche Gesellschaft hielt doch Rousseau gleich seinen Nachfolgern für unvereinbar mit jeder wirklichen Gleichheit. Dieser Pessimismus findet sich bei Rousseaus Nachfolgern Mably, Linguet, Brissot. Necker, der als Staatsmann gegen das Eigentum an den Lebensmitteln ankämpfte, tat dies mit überraschender und wohltätiger Grundsätzlichkeit. In seiner Schrift über die Gesetzgebung und den „Getreidehandel" stellte er so ungefähr die Lohnfondstheorie hin, erklärte er „das Volk für allzeit verurteilt durch die Eigentumsgesetze, immer nur das Notwendigste (unter allen Umständen) für seinen Lebensunterhalt zu erhalten". Und dies um so mehr, als die Unternehmer bei der bestehenden Geldwirtschaft die Auskömmlichkeit nicht weiter zu untersuchen brauchten. „Der Ar-

Papst Gregor der Große, die Geldgier bestrafend

Nach dem Gemälde von W. W. Wereschtschagin

Der Krieg zwischen den Kassenschränken und den Sparbüchsen
Nach einem Kupferstich nach Pieter Bruegel von Peter van der Heyden 1563

beiter setzt sein Leben ein", der Unternehmer nur eine „Verzögerung im Anwachsen seines Luxus". An ein eigentliches Produktivkapital dachte Necker damals jedoch in der Zeit der Finanzkapitale noch nicht. Die Gesetze sind für Necker „ein Verhau im Walde gegen wilde Tiere", aber Necker hielt doch das Eigentum für ein ewig notwendiges Übel. Linguet setzte in seiner „Theorie der bürgerlichen Gesetze" (1767) auseinander, wie sehr die Sklaverei vor der Lohnarbeiterschaft Vorzüge gehabt hätte. „Die Sklaven waren weniger als Menschen? Aber sie waren doch etwas! Der Arbeiter ist gar nichts!" Man mietet ihn im Bedarfsfalle um niederen Preis; danach kann er Hungers sterben. Als Bettler wird er dann bestraft für das „Verbrechen, einen Magen gehabt zu haben und kein Geld". Die bürgerlichen Gesetze sind demnach auch für Linguet „Schutzmaßregeln". „So hart es klingt, stellen sie doch gewissermaßen eine Verschwörung gegen die größte Mehrheit der Menschen vor." Mably wieder erklärte die Habsucht für die Ursache aller gesellschaftlichen Übel. Brissot trat gegen die grausame Bestrafung des Diebstahls auf. Im Naturzustand gibt es weder Eigentum noch Diebstahl. Der Selbsterhaltungstrieb ist bei allen gleich stark, das Bedürfnis muß die Grenze der Aneignung bilden. Wenn der Besitz von soundsoviel Talern zum Leben ausreicht, ist jeder exzessive Mehrbesitz offenbar ein Diebstahl an der Gesellschaft. Wir haben den Gedanken schon ähnlich bei dem heiligen Gregor gefunden. Darum soll der Diebstahl (Brissots Schrift erschöpft sich darin) nicht mehr so streng bestraft werden. Berühmter als Brissots Schrift war vor der Revolution der „Code de la nature" des Morelly, dem Diderot zugeschrieben und von d'Argenson das Buch der Bücher genannt. Der interessanteste Teil darin ist ein Entwurf einer natürlichen Gesellschaft, der gewöhnlich zu den Utopien gerechnet wird, da Morelly selbst seine Durchführbarkeit unter den vorhandenen Umständen bezweifelte. Der Plan ist eine nähere Ausführung der Moreschen Vernunftprinzipien unter Änderung einiges Altertümlichen, Romantischen, besonders im Regierungssystem. Noch eingehender als in der Utopia ist beispielsweise die bauliche Anlage der Städte und Stadtbezirke geschildert; sie enthält hier schon im Grundsatz die späteren englischen Gartenstadtpläne. Bereits der Französischen Revolution — deren Darstellung ein besonderes Kapitel gewidmet ist — gehört Boissel an; er legte der Nationalversammlung einen „Katechismus des Menschengeschlechtes" vor, den diese freilich nicht sehr wichtig nahm. Boissel setzt die Vernunft einigermaßen der Sittlichkeit gleich; die Natur und Gott haben ihre Gesetze der Menschheit überlassen. Der Altruismus ist aber das einzig Vernünftige und Sittliche in der Gesellschaft, der Rousseausche Gesellschaftsvertrag ist überflüssig; in der Gesellschaft müßten die Güter altruistisch, gemeinsam erzeugt und verteilt werden; die Ehe müßte abgeschafft werden, die Kinder wären gemeinsam zu erziehen, die

Kirche habe mit der Gesellschaft nichts zu schaffen. Bevor es aber so weit sei, müßte die Nation wenigstens die Arbeits- und Unterstützungspflicht einführen, Nationalwerkstätten errichten, die Produktion beaufsichtigen und die für Boissel besonders wichtige Kindererziehung beginnen; die Kosten für all dies aber durch eine Besteuerung der Besitzenden aufbringen. Boissel fand geringen Anschluß an die unsystematisch gebliebenen Tendenzen der radikalen Volksfreunde — Marats z. B., der erklärte, daß auf die Gleichheit der Rechte die Gleichheit der Konsumtion folgen müsse, Hébberts, des Jacques Le Roux und der Enragés. Eine besondere sozialistische Erhebung drohte bekanntlich erst in der Reaktionszeit des Direktoriums; es war dies der Aufstand der „Gleichen", des Babeuf und seiner Freunde, darunter des Sylvain Maréchal, der das „Manifest der Gleichen", verfaßte, und des Buonarroti, eines Abkömmlings Michelangelos, der die Geschichte der Verschwörung geschrieben hat. Die „Babouvisten", wie man sie später nannte, oder die Gleichen wollten eine „nationale", auf freiem Eintritt beruhende Gütergemeinschaft errichten, die nur die Außenstehenden besteuern und sie dadurch zum Beitritt veranlassen sollte. In diese Gütergemeinschaft sollten zunächst die noch nicht verkauften Nationalgüter fallen. Es war Zwangserziehung, Arbeitspflicht, Erhaltung der Greise durch die Kommune vorgesehn; der Binnenhandel und das Bargeld sollten wie in allen kommunistischen Gesellschaften wegfallen.

Der Babouvismus hat bekanntlich in Frankreich noch im Jahre 1830 bestanden und in Barbes und Blanqui, dem Gründer der sozialrevolutionären Blanquistenpartei, Führer gehabt.

In Deutschland gab es von der Reformation bis in das 19. Jahrhundert keine sozialistische Richtung. Eigentumskritiker fanden sich hier nur wenige, der bedeutendste war Hugo in Göttingen, der berühmte Gründer der deutschen Naturrechtsschule. Nur Fichte hat von all den großen Deutschen seiner Zeit die Revolution systematisch verteidigt in seiner „Berichtigung einiger Irrtümer". Vermutlich unter dem Einfluß der französischen Denker und Politiker hat dann Fichte auch seinen „Geschlossenen Handelsstaat" verfaßt, ein Buch, das vom Sozialismus trotz prinzipieller Belassung der Privatproduktion doch das Wesentlichste enthält, den Satz, daß die Gesellschaft für alle ihre Angehörigen die gleichen, nicht bloß formellen sondern wirklichen Rechte begründe. „Alle haben auf alles (!) dasselbe Recht; d. h. kein einziger hat gegen die andern das mindeste vorweg." Und als zweiten, praktischen, Grundsatz enthält Fichtes Schrift die notwendige Schlußfolgerung: Ordnung der Produktion. So atmet Fichtes Schrift vom Handelsstaat einen modernen und menschenwürdigeren Geist als die Republik Platos, und sie steht uns in jeder Beziehung näher als die gewöhnlich als Anteil der spekulativen Philosophie am Sozialismus angesehene platonische Utopie.

Hans Holbein d. J.: Schlußstück zur Utopia von Thomas Morus

Die großen Utopisten

von Friedrich Muckle

Robert Owen

Man hat sich namentlich seit Marx daran gewöhnt, eine Reihe von Sozialisten mit dem Namen Utopisten zu bezeichnen, und man will damit zum Ausdruck bringen, daß diese Denker und Propheten ihr Ideal verkünden, ohne sich um die Bedingungen des geschichtlichen Lebens weiter zu bekümmern. Thomas More, der berühmte englische Humanist und Staatskanzler, hat die von ihm entworfene, mit kühner Phantasie ausgebaute sozialistische Lebensordnung Utopia genannt: so verbindet sich heute mit dem Namen „Utopist" die Verheißung von etwas Phantastischem, Willkürlichem, die Verheißung einer Ordnung, die ein menschenfreundliches Wollen ausstattet mit Wundern, die der nüchterne Sinn als Ausgeburt zügelloser Willkür abweist.

Man hat die großen Utopisten, die auf Karl Marx eingewirkt, sehr zu Unrecht lediglich als Phantasten abzutun versucht, und wenn wir der Lebensarbeit Owens, Fouriers, Saint-Simons unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen, so leitet uns vor allem das Bestreben, zu zeigen, daß diese Propheten des sozialistischen Ideales auch uns noch zur Bewunderung stimmen können: Als Menschen der großen Liebe, die in Zeiten der Verblendung und sozialer Not sich der Armen und Verlassenen annahmen, brandmarkend das wirtschaftliche System, das diese in Tiefen des Unheils herabgedrückt; als große Denker, die den Kapitalismus, die Ursprungsstätte des Elendes, das ihr Herz einschnürte, beleuchteten in all seiner menschenzerstörenden Wirkung; als Propheten, die aus glühender Seele heraus das Heraufkommen eines neuen Weltalters der Freude und Eintracht verkündeten. Und nicht allein dieses. Sie haben reformierend auch auf das kapitalistische System, das sie vernichten oder doch umbilden wollten, eingewirkt, haben entscheidenden Anteil an der Bildung einzelner, in den Kapitalismus hineingebauter Genossenschaften, an der Durchführung der Arbeiterschutzgesetzgebung, sie haben vor allem das dunkle Sehnen des Proletariates nach besseren Zeiten geklärt.

Da lenkt einmal Robert Owen unsern Blick auf sich, und er weidet sich an dieser Gestalt wie an einem sonnigen Eiland inmitten einer von der Flut des Verderbens überspülten Zeit. 1771 in Nordwales als Kind einfacher Leute geboren, gelingt es ihm schon im Jünglingsalter, sich zum Leiter einer großen Spinnerei aufzuschwingen, die dann in seinen Besitz überging. Aber nicht die Förderung seines Unternehmens war es, was Owen vor allem am Herzen lag, sondern der Mensch, die Arbeiter, die in seinen Diensten standen, waren es, denen seine Tatkraft zugewandt war. In Owen war Wirklichkeit geworden jenes Ideal, das Thomas Carlyle mit der ganzen Beredsamkeit seiner großen Seele verherrlicht hatte: der Führer der Industrie, der über seinen Arbeitern waltet nicht als ein kalter von Eigennutz beherrschter Tyrann, nicht als ein roher Kapitalist, der über dem Gedeihen seines Unternehmens die Not übersieht, die dem Glanz äußerer Erfolge wie ein düsterer Schatten folgt, sondern als ein besorgter Freund, der seine Untergebenen zum Heile führt. Owens Herz schlug seinen Arbeitern entgegen mit väterlichem Sinne, er führte sie, daß sie nicht strauchelten, beschützte sie, daß sie nicht vom Abgrund der Not verschlungen wurden. In einer Zeit, wo in England der Kapitalismus ein Massenelend schuf, so schrecklich, daß sich die Sonne hätte verfinstern mögen, da hat Robert Owen ein Wunder verrichtet. Seinem gütigen Sinn war es zu verdanken, daß die Arbeiter, die in jedem Kapitalisten einen blutgierigen Tyrannen witterten, sich vertrauensvoll um ihn scharten und seinen Weisungen, die abzielten auf ihr Wohlergehen, willig Folge leisteten.

Rücksichtslos wurden damals in England in Zeiten der Krisis die Arbeiter in die Nacht des Elends und der Verlassenheit hinausgestoßen. Robert Owen aber bezahlte gelegentlich einer wirtschaftlichen Stockung den entlassenen Arbeitern Monate hindurch den vollen Lohn, damit diese für sich mit einem Schlag gewinnend. Kinder wurden damals schon im zartesten Alter in die dumpfen Höhlen der Fabrik hineingezwungen: Owen beschäftigte keine Kinder, die nicht das zehnte Lebensjahr vollendet hatten. Aber noch mehr als dies: er sah, daß, wenn nicht der Mensch in frühester Jugend schon unter die Obhut eines Erziehers gelange, daß, wenn nicht die Kindesseele, einer zarten Pflanze gleich, von liebender Hand gepflegt werde, die Menschen dem Verderben anheimfallen: ihre Anlagen verkümmern wie Saatkörner, die der Wind in eine Felsenöde getragen. So gründete Owen eine Schule, die er „Institut zur Bildung des Charakters" nannte, und die modernsten Grundsätze der Pädagogik fanden Anwendung. Verbannt war jede Strenge, jede Bedrückung der Kindesseele durch einen Bildungsstoff, der etwa von außen ihr aufgeprägt werden sollte. Als ein Freund, ein Vertrauter war den Kindern der Lehrer beigesellt; spielend, selbsttätig sollten diese den Wissensstoff aufnehmen; Strafen, aber auch Belohnungen waren verpönt. Die körperliche Ausbildung wurde nicht vergessen: das Spiel wurde gepflegt, und in Tänzen schwebten die Kinder, von Musik begleitet, anmutig dahin. Die Erfolge dieser Erziehung sollen große gewesen sein. Und bewundernd war die Anerkennung dessen, was der Menschenfreund in dieser Zeit der Verwilderung geleistet.

Aber nicht allein den Kindern, auch den erwachsenen Arbeitern galt Owens Mühe. Ihm war klar, daß, solange der Arbeiter von der Not umringt ist, nie sein Menschentum zur Entfaltung kommen könne, mag man ihm auch die erhabensten Grundsätze der Sittenlehre anpreisen. So sorgte er durch Wohnungsinspektoren dafür, daß das Heim des erfrischenden Reizes nicht entbehrte, er verkürzte die Arbeitszeit, auf daß der Mensch nicht in Dumpfheit versinke und wie ein arbeitendes Tier dahinlebe; er sorgte für gute und billige Nahrung, errichtete eine Sparbank und behütete, indem er eine Kranken- und Altersversicherung schuf, die Arbeiter vor dem Versinken ins Elend. Während sonst in dieser Zeit in England das Proletariat, aufgepeitscht durch namenlose Not, von einem finsteren Groll gegen den Kapitalismus beseelt war, ja in Aufständen seiner Empörung Luft machte, lag über New Lanark, dem Arbeiterdorf Owens, der milde Hauch des Friedens. Der gütige Geist Owens schwebte über den Arbeitern und bannte die Not, die damals England wie eine schreckliche Seuche verunstaltete.

Nach diesen Erfolgen erwachte in Owen der Drang des Propheten. Er fühlt sich nun berufen, der Menschheit einzuhämmern, daß sie sich auf einem Abweg befinde, daß sie die Kräfte des Kapitalismus, wenn sie nicht von ihnen zerrieben werden wolle, bändigen müsse, und er will ihr den Weg des Heiles zeigen. Er preist einmal die Reformen an, die er durchgeführt, und es schwebt ihm ursprünglich eine Form des Kapitalismus vor, die dessen Schäden beseitigen sollte, ohne daß seine tiefste Grundlage, das Privateigentum an Produktionsmitteln, angetastet werden sollte. Owen entfaltet eine rege Werbearbeit für die Beschränkung der Arbeitszeit, und im Jahre 1819 kam dann auch in England das erste vom modernen Geist durchwehte Arbeiterschutzgesetz zustande, das zwar Owens Forderungen nicht ganz erfüllte, aber immerhin von bahnbrechender Bedeutung war.

Einen entscheidenden Vorstoß unternimmt nun der Prophet gegen das wirtschaftliche System seiner Zeit: eine Sozialphilosophie verkündet er, die sich ermißt, die Menschen in ein Reich zu führen, wo sie wieder des verschütteten Menschentums froh werden können, sich wieder entwickeln können zu Wesen, auf deren Stirne der Adel schwebt. Zwar sind die sozialphilosophischen Grundsätze, die Owen vertritt, nicht neu, es handelt sich um die Wiedergabe von Anschauungen, die schon im 18. Jahrhundert geläufig waren, aber neu ist der Kampf, den Owen, gewappnet mit seiner sozialphilosophischen Erkenntnis, gegen den Kapitalismus führt, und der Nachweis, daß es ihm in New Lanark gelungen, geleitet von diesen Prinzipien, verwahrloste Menschen auf die Höhe der Gesittung zu führen.

Mit der Sozialphilosophie des 18. Jahrhunderts behauptet Owen, in seltsamer Verkennung der geschichtlichen Entwicklung, daß bisher die Menschen im Dunkel getappt, daß ein teuflischer Dämon sie geleitet, aber nicht ein guter Genius sie behütet, auf daß ihr Fuß nicht strauchle. Ihm ist die ganze Geschichte ein wüstes Chaos blind aufeinanderstürmender Kräfte, die sozialen Systeme erscheinen ihm als Werk der Unvernunft, so daß es zu verstehen ist, wenn bisher nie das Glück seinen holden Schein über die Menschen gegossen. Es gibt, das ist Owens tiefste Überzeugung, ein soziales Wissen, das, werden seine Grundsätze befolgt, die herrschende Verwirrung mit ihrer unsäglichen Not bannen werde, und mit diesem Wissen will er die bisher noch dumpf dahinlebenden, in öde Nacht verschlagenen Menschen erleuchten.

Der neue Grundsatz, von dem Owen erwartet, daß er die dahintaumelnde Menschheit erlösen werde, lautet folgendermaßen: die Umstände sind es, die dem einzelnen Menschen die Farbe verleihen, seinen Charakter prägen, sein Glück oder Unglück bestimmen. Nicht vermag sich der Mensch eigenmächtig zu gestalten als ein Wesen, das in einem Reich der Selbstherrlichkeit schwebt, sondern die Umgebung, in die er hineingestellt ist, läßt tiefe Spuren in seiner Seele zurück, sie ist es, die letzten Endes sein Bild formt, formt zur Herrlichkeit und Harmonie oder es verzerrt, daß das Auge erschrickt.

Diese Auffassung ist gewiß einseitig. Nie werden wir es zugeben, daß der Mensch nichts als den Abglanz seiner Umgebung, der Verhältnisse, in denen er lebt, bilde, aber wichtig war es doch, wenn Owen in einer Zeit, wo der Kapitalismus unzählige Kinder, Frauen und Männer zur Sklaverei herabdrückte und schändete, betont, daß die sozialen Umstände die herrschende Verwahrlosung verschuldet haben, daß die sittliche Verwilderung des Proletariats einzig und allein verschuldet sei durch ein soziales System, das wie ein Fluch auf der arbeitenden Klasse lastet.

So verlangt Owen eine Änderung der Daseinsbedingungen des Menschen. Schafft menschenwürdige Zustände, so ruft er seinen Zeitgenossen zu, lenkt Sonnenschein in das Leben des Proletariers, dann wird das Menschentum, das er in sich trägt, erblühen können, dann wird auch er freudigen Auges um sich schauen können und nicht als jene erbarmungswürdige Jammergestalt vor euch stehen, die die Not gebildet, die Sorge zur Reife gebracht.

Owen befürwortet einmal ein System nationaler Erziehung, auf daß die im Kinde schlummernden Kräfte geweckt werden, das Gute und Edle in die Seele eingepflanzt werde. Er verlangt vor allem, daß der Arbeiter davor bewahrt bleibe, daß er, als sei nicht auch er ein empfindendes Wesen, von der Not erwürgt werde: und so redet er der Beschäftigung der Arbeitslosen das Wort. Nicht allein, daß die Arbeitslosigkeit den armen Teufel, der von ihr betroffen wird, auf die Bahn des Unheils führt, sie hat auch zur Folge, daß die Löhne der beschäftigten Arbeiter herabgedrückt werden, damit zu dem vorhandenen Elend noch neues schaffend. Weiter will Owen das Bestehen des Strafsystems, dem er jede erzieherische Bedeutung abspricht, geändert wissen; er verlangt die Unterdrückung der Trunksucht, kurz, ein System nationaler Sozialreform, das das Proletariat in Verhältnisse versetzt, die es auf den Pfad des Guten und Edlen leiten und nicht, wie es bisher der Fall war, entmenschen.

Das ist zweifellos noch kein Sozialismus, aber nachdem sich einmal Owens Blick für die Mißstände des Kapitalismus geschärft, dringt er hinab bis in die Tiefe, wo die Grundübel entspringen. Er sieht, daß es letzten Endes die Herrschaft des Privateigentums ist, die all die unsägliche Not schafft, die den Menschen umklammert und entstellt. Dadurch, daß der Besitzende mit seinem Eigentum nach Belieben schaltet und waltet, kann die Selbstsucht sich grenzenlos austoben. Unermeßliche Reichtümer können angehäuft werden, während die Massen, die besitzlosen Massen frönen müssen unter dem Gebot von Tyrannen, die sie dem Elend überlassen. Das System des Kapitalismus — Owen gebraucht diesen Ausdruck noch nicht — ist ganz auf das Machtstreben der Herrschenden zugeschnitten. In diesem System gilt der Mensch, der atmende, nach Glück sich sehnende Mensch, sofern er Arbeiter ist, als ein Nichts. Wie eine Ware wird der Arbeiter gewertet, ein Werkzeug des Gewinnes ist er, und benötigt ihn der Kapitalist nicht mehr, so ist er ein Überflüssiger. Er mag sehen, wo er das Brot finde, nach dem sein hungriger Magen verlangt, wo er ein Heim finde, um seinen von Sorgen gemarterten Leib auf ein Lager hinzustrecken. Owen sieht, daß die Zeit einer neuen Sklaverei herbeigekommen, einer schrecklichen, erbarmungslosen Sklaverei. Niemand wacht mehr wie ehedem über dem Arbeiter, der dem Kapitalisten gegenüber in so weite Ferne gerückt ist, daß dessen Auge ihn gar nicht mehr trifft. Der Sklave hat wenigstens einen Preis, denn er muß käuflich auf dem Markte erworben werden, und so ist der Sklavenbesitzer darauf bedacht, daß diese Menschenware nicht vorzeitig ausgenutzt wird, daß ihre Kräfte nicht sinnlos zerstört werden. Der Arbeiter dagegen bietet sich auf dem Markte zum billigsten Preise an, und wird der Unternehmer seiner überdrüssig, so kann er ihn ersetzen durch einen der unzähligen Proletarier, die nur darauf warten, beschäftigt zu werden.

So kann der Unternehmer über den Arbeiter selbstherrlich gebieten, denn der Arbeiter, der ganz auf sich selbst gestellte Arbeiter ist schwach, ja hilflos. Er muß sich, da ihn niemand beschützt, willig den Launen des Unternehmers und den Anforderungen eines seelenlosen, ehernen wirtschaftlichen Mechanismus anbequemen, und so versinkt das Proletariat von Tiefe zu Tiefe, daß es ein Wunder wäre, wenn nicht der ganze Bau der Zivilisation, vergiftet durch diese Not, zusammenbrechen würde. Zur Zeit Owens, wo erst die Anfänge der Arbeiterschutzgesetzgebung gegeben waren, das Proletariat erst den Ausbau der Gewerkschaften begann, war das soziale Elend in England furchtbar, und kaum zu fassen ist es, daß, trotzdem diese schwarze Flut der Not immer mehr anschwoll, der Liberalismus jeden Eingriff in das Wirtschaftsleben bekämpfte als eine Unterbindung des freien Spiels der Kräfte, von dem man alles Heil erwartete. Gewiß ist der nationale Reichtum immer mächtiger gewachsen, aber inmitten dieses Reichtums verkümmerten die Menschen, wurde das Proletariat vom Elend fast erdrückt, während die Herrschenden in den Bann einer Selbstsucht gerieten, die ihre Seele schändete und verwüstete. Owen vor allem war es, der aus verletztem, sich bäumenden Herzen heraus ein „Wehe“ seiner Zeit zurief und mit unerbittlicher Energie die Mißstände bekämpfte. Wo die Liberalen angesichts der wirtschaftlichen Erfolge jubelten und sich dem Wahn hingaben, als sei die Zeit der Erfüllung gekommen, da zerstört Owen mit eherner Hand dieses Wahngebilde des Fortschritts. Als eine Zeit des Verfalls stellt er den Aufschwung des Kapitalismus hin, erkauft sei er worden mit dem Glück der Arbeiter, die in finsteren Höhlen hausen und nichts berühren dürfen von all dem, was sie mit fleißigen Händen geschaffen. Die Größe Englands, die man verherrlicht, ist eine Scheingröße, denn sie bedeutet nicht Menschenglück, sondern Menschenleid. Die Freiheit, die man preist, ist die Freiheit weniger, nicht die des Volkes, das die Not zwingt, sich von früh bis spät abzurackern, so daß es verkümmert, der Pflanze gleich, der Regen und Sonnenschein fehlt. Das Gesellschaftssystem, das gemäß dem freien Spiel der Kräfte sich entfaltet, ist ein Reich der Unvernunft. Denn es fehlt jede Organisation, und so wüten seine Energien nicht allein gegen den Menschen, den sie zermalmen, sondern ihr freies Spiel hat auch eine Verschleuderung der Kräfte zur Folge: es fehlt jede feste Ordnung, und so wird wild darauf los produziert, werden eine Unmenge von Produkten hergestellt, die nicht abgesetzt werden können. So stellen sich die unheilvollen Absatzstockungen ein, denen namentlich die Arbeiter zum Opfer fallen.

Robert Owen

Erschreckt von dieser Entwicklung, sucht Owen einen Ausweg, und die Rettung verheißt ihm der Gedanke der Genossenschaft. Das ist ihm klar: solange die Selbstsucht im Wirtschaftsleben vorherrscht, die Selbstsucht, die alle Keime des Edlen tötet, da wird die Menschheit immer aus tausend Wunden bluten, und nie wird der Lichtschein des Glückes sie verklären. Ein neuer Geist muß sich der Menschen bemächtigen, sollen sie erlöst werden von den wilden Gewalten, die sie zu Sklaven erniedrigen, zu Sklaven der Not und der Selbstsucht.

Owen möchte Verhältnisse heraufführen, die in manchem Betracht erinnern an die urzeitlichen und mittelalterlichen Genossenschaften, ohne daß er sich dieses geschichtlichen Zusammenhanges bewußt wäre. Den Menschen möchte er wieder mit den Menschen verbinden, nachdem der Kapitalismus sie zerspalten in Klassen, die sich wie Todfeinde gegenüberstehen. In Genossenschaften will er die Menschen zusammenschließen, in denen wahres, volles Leben erblüht, in denen der Mensch zum Gefährten des Nebenmenschen wird, teilend seine Freuden und Leiden, und eine neue Religion, die die Nächstenliebe zum Entströmen bringt, soll diese Harmonie weihen mit Klängen, die den himmlischen Höhen entschweben. Das kapitalistische System haßt er und möchte er am liebsten dem Untergang geweiht wissen, sehend, daß es den Menschen vom Menschen reißt, daß seine Organisationen unheimliche Zwingburgen der Knechtschaft bilden, aber keine Tempel, die den Sohn der Erde verherrlichen.

Wie ist nun die genossenschaftliche Ordnung beschaffen, die Owen im Namen der Vernunft als Rettungsmittel anpreist? Da ist es bezeichnend, daß diese Genossenschaften sich gleichsam auf jungfräulichem Boden erheben, jenseits der erstickenden Atmosphären des Kapitalismus; es sind alle die unheimlichen Riesenbetriebe, die förmlich die Massen des Proletariats verschlingen, verbannt; die moderne Industrie, der Handel haben hier keine Stätte, der rasende Rhythmus eines fesselos dahinstürmenden Wirtschaftslebens durchrauscht diese Genossenschaften nicht: der Friede liegt über ihnen, die Stille ländlicher Gemächlichkeit, die Segnung des Handwerks vergoldet sie. Um kleine, höchstens zweitausend Personen umfassende ländliche Gemeinwesen handelt es sich, die Siede-

lungsfläche beträgt etwa 800 bis 1500 Morgen, und diese Gemeinwesen erhalten sich selbst. Sie sind nicht einbezogen in das rauschende, in die weite Welt hineinweisende Wirtschaftsleben des Kapitalismus, sondern Eilande stellen sie dar, ähnlich wie die alten Markgenossenschaften oder kleine mittelalterliche Städte, und jeder Klassengegensatz ist verbannt. Um sozialistische Gemeinwesen handelt es sich, denn die Produktionsmittel gehören der Gesamtheit, nicht einer einzelnen Klasse. Damit ist die Bildung eines Proletariates behindert, und brüderlicher Geist kann nun, so hofft wenigstens Owen, sich frei ausströmen, alle beglückend mit seinem linden Hauch. Die Gebrauchsgüter werden im Bereich des Gemeinwesens selbst hergestellt, nur in Ausnahmefällen werden solche von anderen Gemeinwesen beschafft. Wie eine einzige große Familie leben die Menschen zusammen, und durch eine straffe Organisation der Arbeit kann, so hofft wenigstens Owen, die Ergiebigkeit der Produktion aufs höchste gesteigert werden. Inmitten der Siedlung erheben sich die Gebäude, die quadratisch aneinandergereiht sind. Im Zentrum der Gebäude sind die Küchen und die Speisäle untergebracht, in anderen Gebäuden befinden sich die Schulräume, die Schlafstätten, die Bibliothek, der Lesesaal, ein dem Kultus dienender Raum, die Werkstätten, Stallungen, die Mühlen, die Meierei und was alles noch in Betracht kommt.

In dieser Genossenschaft geht es nicht ohne Zwang ab, aber es ist ein Zwang, dem, wie Owen hoffnungsfreudig erwartet, alle willig Folge leisten. Jeder ist zur Arbeit verpflichtet und hat sich den Weisungen der Verwaltungsbehörde zu fügen. Diese regelt die Produktion, die Verteilung der Güter, leitet die Erziehung, ordnet überhaupt die Angelegenheiten des Gemeinwesens.

Owen erwartete Großes von der Gründung solcher Kolonien. Sie sollten nicht allein die Armut verbannen, sondern vor allem auch neue Menschen schaffen, Menschen mit frohen Augen und gütiger Seele, Menschen, die dahinschreiten erhobenen Hauptes, von Kraft erfüllt, von der Harmonie wahren Glückes durchtönt. Und er gibt sich der Zuversicht hin, daß der erste gelungene Versuch wie ein Wunder wirken müßte. Wie einer von einem schauderhaften Fluch behafteten Stätte, so wähnte er, würden die Menschen in Scharen dem Kapitalismus den Rücken zukehren, um sich anzusiedeln an dem Ort, wo reine Quellen sprudeln. Genossenschaften in zahlloser Fülle würden gegründet werden, und der Kapitalismus würde zerfallen, nichts übriglassend als geborstene Mauern, traurige Überbleibsel der Schmach, die ehedem die Menschheit bedeckte.

Ein Experiment sollte, entgegen den Hoffnungen Owens, beweisen, wie schwer es ist, Menschen, die das Gift der kapitalistischen Zeit in ihren Adern bergen, zu verjüngen. In Amerika sollte eine solche sozialistische Genossenschaft erstehen. Große Geldmittel waren vorhanden, Begeisterung durchglühte die Gemüter der Kolonie. So ging anfangs alles gut. Mit der Zeit aber krankte das Unternehmen, bis es jäh zusammenbrach. Solange jeder gemäß seiner Arbeitsleistung entlohnt wurde, war der Zusammenhalt verbürgt. Als aber der Erwerb von Gebrauchsgütern ermöglicht wurde auch ohne vorhergegangene Arbeit, da zeigte es sich, wie wenig reif die Glieder der Kolonie waren, hingesehen auf die Aufgabe, die sie zu lösen gehabt hatten. Eine allgemeine Arbeitsscheu stellte sich ein, Zwietracht zerriß das Band der Harmonie, die Selbstsucht fraß um sich wie zerstörendes Gift. Die Kolonie brach zusammen infolge einer sittlichen Verwilderung, die selbst zu Diebstählen führte.

Owen ließ sich durch diesen Mißerfolg nicht beugen. Sein Idealismus glühte wie eine heilige Flamme in seiner Seele fort; die Gewißheit, daß das kapitalistische System seiner Zeit die Menschen in ein Chaos hineinzwänge, das sie verschlingen wird wie ein gefräßiges Ungeheuer, treibt ihn immer wieder an, seine Heilsbotschaft zu verkünden, und bis ans Ende seines langen Lebens — er starb 1858, fast 88jährig — war es seine Überzeugung, daß der Kapitalismus mit der Wurzel ausgerottet werden müsse, soll wieder ein Sonnenstrahl durch das dichte Gewölke dringen, das erstickend über den Menschen lagert.

Immer jedoch hatte er ein offenes Auge für die dringendsten Bedürfnisse der Zeit, und so suchte er, ohne je den beseligenden Gedanken der sozialistischen Kolonie aus dem Auge zu verlieren, die Auswüchse des Kapitalismus zu beschneiden. In einer Hinsicht hat er geradezu bahnbrechend gewirkt. Um die Lebenshaltung der Arbeiter zu heben, entwickelt Owen in voller Klarheit den Gedanken des Konsumvereins, selbst der Produktion von Gebrauchsgütern durch den Konsumverein redet er das Wort. Ja, er glaubt, daß durch eine solche Organisation sowohl des Absatzes wie der Produktion die Grundlage des Kapitalismus untergraben werden könne, wie er auch sonst noch gelegentlich Gedanken geäußert, die abzielen auf eine Umformung des Kapitalismus in eine von sozialistischen Grundsätzen beherrschte Lebensordnung.

Der Gedanke des Konsumvereins fiel auf fruchtbares Erdreich. Die gewaltige englische Konsumvereinsbewegung nimmt ihren Ursprung von Owen, und noch heute ist es sein Geist, der sie erfüllt. Allerdings lag Owen nicht so sehr die Umwandlung des Kapitalismus, sei es durch Arbeiterschutzgesetze, sei es durch Konsumvereine oder durch eine neue Produktionsorganisation im Sinne, als vielmehr die sozialistische Kolonie, die er vor sich liegen sah im Strahlenschein der Erfüllung. Sie ist das Ideal, das er nie aus dem Auge verliert, ihr strebt er zu mit dem glühenden Glauben, daß nur in ihrem Bereich die Menschen die Freiheit, die sie ersehnen, gewinnen werden.

Worin besteht nun das Utopische bei Owen? Owen ist Utopist einmal insofern, als er glaubt, daß es möglich sei, den Strom der wirtschaftlichen Entwicklung aufzuhalten. Gewiß ist es möglich, das kapitalistische Prinzip durch ein anderes, das sozialistische, zu ersetzen, stehen wir doch im Augenblick inmitten einer Entwicklung, die der sozialistischen Ordnung zusteuert; aber unmöglich ist es, die Menschen samt und sonders in kleinen sozialistischen Kolonien zusammenzufassen, weil deren Produktionsergiebigkeit zu gering wäre, um die unzähligen Millionen auf dem Heimatboden zu nähren und zu kleiden. Zudem bedeutet der Kapitalismus einen solchen Sieg über die Natur, daß es Wahnwitz wäre, seine Kräfte nicht in den Dienst einer höheren Entwicklung des Menschen zu stellen. Aber auch die sozialistische Kolonie gedeiht nur unter Voraussetzungen, die heute so gut wie nicht gegeben sind. Nur wo Menschen sich einfinden, die sich freiwillig unterordnen unter die Gebote der Gemeinschaft, können solche Kolonien gedeihen, nur wo brüderlicher Geist schon vorhanden ist, stellt sich die erstrebte Harmonie ein. Eine Auslese müßte unter den Menschen vorgenommen werden, soll nicht der Zusammenbruch erfolgen, während doch Owen alle Menschen von dem Druck kapitalistischer Knechtschaft befreit wissen wollte.

Charles Fourier

Über keinen der Utopisten gehen die Urteile so auseinander wie über den, Ende des 18. Jahrhunderts geborenen, 1837 gestorbenen Franzosen Fourier. Es ist wahr: dieser Mann erlebte Zeiten, wo der Wahnsinn seinen Geist beschattete und er sich im Streben, die Lebensordnung der Zukunft auszuschmücken, in Phantasien der tollsten Art erging. Aber er war auch ein großer, scharfsehender Denker, der die Schäden des Kapitalismus erbarmungslos bloßlegte, ein seherischer Geist zudem, der die Entwicklung der kommenden Zeit mit einer überraschenden Sicherheit enthüllte.

In Frankreich war im Verlauf der großen Revolution der wirtschaftliche Liberalismus zum Durchbruch gekommen. Zerstört wurde der Feudalismus, der die Bauern zur Knechtschaft gezwungen hatte, zerbrochen das knöcherne Gefüge der Zunft, das das Wirtschaftsleben nicht wenig behindert hatte. In freiem Spiel konnten sich nun die wirtschaftlichen Kräfte auswirken, aber was man erwartet hatte, stellte sich nicht ein. Keine Kultur baute sich auf der neugewonnenen Grundlage des wirtschaftlichen Lebens auf, die den Menschen erlöst hätte vom Bann der Not und der Unpersönlichkeit, ein Massenelend griff um sich, das die Verheißungen des Liberalismus zuschanden machte, die Selbstsucht breitete sich dämonisch aus, der Lebensordnung jede Festigkeit raubend.

François Maria Charles Fourier

Feinsinnig würdigt Fourier die geschichtliche Bedeutung des Liberalismus. Er hat die alte Gesellschaftsordnung, die den Massen ein dumpfer Kerker der Not war, gesprengt, er hat ein gewaltiges, notwendiges Zerstörungswerk vollbracht, aber er hat versagt, als es galt, auf dem frei gewordenen Boden ein neues Gebäude zu errichten. Unfähig zeigt sich der Liberalismus, dem die schrankenlose Freiheit des Wirtschaftsmenschen oberstes Gebot ist, das Ungetüm der Massennot zu bannen. So sind alle die schönen Worte von Freiheit und Persönlichkeit, die die Liberalen im Munde führen, nichts als Phrasen, nichts als Versprechungen, die nie erfüllt werden können, solange man die wirtschaftliche Freiheit als ein nicht zu berührendes Heiligtum betrachtet. Mit Spott und Hohn übergießt Fourier den Liberalismus. Man verkündet die Menschenrechte und gibt sich den Anschein, als ob es sich um eine weltbeglückende Botschaft handle, während man den Massen nicht einmal das Recht auf Arbeit zugesteht. Man verkündet die Souveränität des Volkes und bemerkt nicht, daß der Souverän mehr dem mit Flüchen abgewiesenen Bettler gleicht als dem Herrscher, den der Stolz auf seine Würde adelt. Denn dieses souveräne Volk haust im Elend, verstoßen, verachtet, niedergetreten von der Herrschgewalt der Mächtigen.

Nun hat die vorherrschende Nationalökonomie jener Zeit diese Zustände des freien Spiels der Kräfte nicht allein zergliedert und beleuchtet, sondern auch gebilligt. Die Ökonomen gaben sich dem Wahn hin, daß der fesselos sich entfaltende Kapitalismus das Endglied der wirtschaftlichen Entwicklung darstelle, einen Idealzustand, den man, hingesehen auf die erzielte gewaltige Ergiebigkeit der Produktion, pries als übereinstimmend mit den Gesetzen der Natur. Gegen diese Auffassung unternimmt nun Fourier einen sprengenden Vorstoß. Gern gibt er zu, daß es die politische Ökonomie meisterhaft verstand, die wirtschaftlichen Vorgänge zu beschreiben, aber damit hat sie nichts als ein Chaos belichtet. Sie spiegelt den verworrenen Zustand des Gesellschaftslebens in voller Treue wieder, aber sie kennt keine Entwicklung hin zu besseren Verhältnissen, zu einer Kultur, die den Menschen erhöht und ihm die Möglichkeit der Entwicklung gibt. Vor der wichtigen Frage des Aufbaues verschließen die Ökonomen das Auge, sie sehen nicht, daß die Menschheit in einen Abgrund geraten ist, sie betrachten ihre Aufgabe als gelöst, nachdem sie diesen Abgrund erhellt haben.

Nun, diesen Abgrund erleuchtet auch Fourier, aber es ist nicht ein verklärendes Licht, das er, wie die Ökonomen, ausbreitet, sondern erbarmungslos erhellt er die Schluchten und Höhlen mit all dem Jammer, der sie erfüllt.

Es ist unrichtig, wie man öfters hört, Fourier habe den Kapitalismus lediglich in der Form des Handels gekannt. Gewiß, sein Haß gilt vor allem dem Handel, dessen Mißstände er als Handlungsgehilfe täglich beobachten konnte. Aber deutlich sieht er, wie die Quellen der das Menschenbild schändenden Unkultur auch im Bereich der Industrie entspringen.

Von den riesigen Erfolgen der Industrie, die die Vertreter des Liberalismus in Jubel versetzen, läßt sich Fourier nicht blenden. Dieses System der Industrie ist nach seiner Auffassung mangelhaft durch und durch. Einmal fehlt jede straffe Organisation, indem das freie Spiel der Kräfte eine solche nicht aufkommen läßt. So ist die Folge, daß wertvolle Kräfte verschleudert werden, daß auf dem Gebiet der Produktion sich Störungen einstellen, indem regellos die Waren erzeugt werden und so oft nicht abgesetzt werden können; daß die Selbstsucht der Kapitalisten sich verheerend äußern kann.

Diese freiheitliche Wirtschaftsordnung, die besser Wirtschaftsunordnung hieße, schafft zudem eine Knechtschaft,

die freilich den überall den Klang der Harmonie vernehmenden Ökonomen entgeht. Riesige Betriebe wachsen sich in dem Kampfe aller mit allen aus, Monopole, die den schwachen Unternehmer zu Boden drücken und weite Kreise schamlos ausbeuten. Das Proletariat aber ist es vor allem, auf dem diese seltsame Wirtschaftsordnung der Freiheit und Harmonie lastet wie ein Albdruck. Und gerade seine Lage beweist, daß der Liberalismus eine Verrücktheit ist, eine Verheißung, die zuschanden wird an den gegebenen Zuständen.

Wenn der Kapitalismus die Freiheit entwickeln soll, so doch auch die Freiheit für den Proletarier, in dem ganz wie im Unternehmer eine Seele atmet und das Verlangen nach Glück sich regt. Dem Unternehmer freilich ist die Freiheit gegeben, den Arbeiter in Zeiten der Stockung des Betriebes auf die Straße zu werfen: daß d i e s e r seine Entlassung nicht als Freiheit empfindet, sondern als eine Schmach, als eine Verletzung seiner Menschenwürde, sollten auch die Ökonomen einsehen. Für den Arbeiter sind die Zeiten der Arbeitslosigkeit, in denen sich niemand um ihn bekümmert, Zeiten drückenden Elends, aber auch sonst ist das Proletarierlos düster durch und durch. Fourier hat das Elend des Proletariates, über das die Ökonomen einfach hinwegsahen, erbarmungslos enthüllt: das Entwürdigende der langen Arbeitszeit, der Machtstellung des Unternehmers, der über unzählige Menschen gebieten kann, als seien sie Sklaven. Er sah, wie die Teilarbeit den Menschen zerstückelt, die Seele am Atmen verhindert, die Harmonie der Kräfte, die allein Glück verbürgt, verhindert. Er sah, daß die ganze Herrlichkeit der Zivilisation eine Scheinherrlichkeit darstellt: ein wenig Glanz auf der Oberfläche eines Baues, der furchtbare Not, körperliche und seelische Not umschließt. So wird die von den Ökonomen behauptete Harmonie der Interessen, die das freie Spiel der Kräfte bewirken soll, als ein Trugbild entlarvt. Nicht Harmonie, sondern Unordnung herrscht im Wirtschaftsleben. Keinen von einem einheitlichen Leben durchfluteten Organismus stellt es dar, sondern als eine Stätte des Aufruhrs nimmt es sich aus, in dem millionenfältig der Egoismus züngelt, der Kampf es erschüttert, ein unerbittlicher Kampf, in dem der Schwache erbarmungslos niedergerungen wird, ein Kampf des Einzelnen mit dem Einzelnen, der Klasse mit der Klasse. Die Erscheinung des Klassenkampfes, der bei Marx eine so große Rolle spielt, ist Fourier durchaus geläufig. Ihm ist deutlich geworden, daß es Narrheit ist, von Gleichheit der Rechte zu sprechen, nein, die Besitzenden sind die Herrschenden, und als solche werden die Gesetze ihren Herrschaftsinteressen angepaßt, während die Besitzlosen durch die Gesetzgebung oder, wenn es sein muß, durch Waffengewalt niedergehalten werden. Sie bäumen sich wohl im Kampf gegen die Machthaber auf, aber vergebens ist ihre Anstrengung. Ein finsteres, mächtiges Gewölbe lastet über ihnen, das sie nicht zu sprengen vermögen, es sei denn, daß sie den Weisungen Fouriers Folge leisten.

Leidenschaftlich wendet sich der Denker gegen den kapitalistischen Handel, dem er jede nützliche Wirkung abspricht. Seine Anklagen sind gewiß übertrieben, aber unbestreitbar ist es, daß Fourier durch seine Kritik eine Fülle von Mißständen aufgedeckt hat, mit denen das Wirtschaftsleben behaftet ist.

Fourier hat ein besonders scharfes Auge für die Parasiten der Zivilisation, das heißt für jene Gruppen, die nicht Quellen der Wohlfahrt darstellen, sondern die Werte, die in mühseliger Arbeit der Natur abgerungen werden, aufzehren. Zu diesen Parasiten rechnet er u. a. die vielen untätigen Frauen, die reichen Müßiggänger, die Arbeitslosen, das Heer und die Marine, aber auch die Händler.

Es ist einmal der kapitalistische Geist des Handels, der Fourier in Wallung versetzt, dieser Geist der Selbstsucht, der ganz auf den Profit eingestellt ist, das fluchwürdige Gewinnstreben, das alle Bande sprengt und den Gesellschaftskörper auflöst. Viel mehr im Bereiche des Handels als der Industrie sieht der Denker den Geist des Kapitalismus sich entfalten im Sinne einer alle Lebensverhältnisse lockernden Macht, die eingedämmt werden müsse, soll nicht die Menschheit im Abgrunde der Anarchie schmachten. Hier wütet die Konkurrenz, der nur Schlimmes nachgesagt wird, in verheerender Weise. Die kleinen Betriebe fallen der Übermacht der großen zum Opfer. Letztere weiten sich immer mehr aus, und seherisch sagt der Denker das Heraufkommen einer Zeit der Handelsfeudalität voraus in dem Sinn, daß riesige Monopole die Macht an sich reißen und selbstherrlich das Wirtschaftsleben unterjochen: damit die Verheißungen des Liberalismus, der die Menschen von aller Knechtschaft befreien wollte, zuschanden machend. Feinsinnig würdigt Fourier die Nachteile der Zersplitterung der Betriebe auf dem Gebiet des Handels, und namentlich den Zwischenhandel, der die Produkte verteuert und mehr zu einer Plage als Segnung wird, hat er leidenschaftlich bekämpft.

Herbe ist die Kritik, die Fourier am Familienleben übt. Seine Ausführungen sind zweifellos übertrieben. Aber auch hier hat er den Finger auf schwere Wunden gelegt. Er sieht, wie das Familienleben durch das Überhandnehmen des Geschäftsgeistes alle Weihe verliert, wie es wirtschaftliche Interessen sind, die die Wahl der Gatten beeinflussen, so daß nur in seltenen Fällen die Liebe den Bund der Ehe verklärt. So ist die Folge, daß die Ehe durch Zwietracht der Gatten geschändet wird, daß nicht der Hauch der Eintracht über ihr liegt, nicht der zarte Glanz des Friedens, sondern der zur Untreue führende Kampf der Geschlechter ihr die Prägung verleiht.

Wie nun aus dieser Anarchie herauskommen, die das Bild des Menschen schändet, die Not verewigt, der Freiheitssehnsucht des Menschen Hohn spricht? Da ist es nun von hohem Interesse, zu sehen, wie Fourier sich anschickt, im Bereiche des Kapitalismus leise sich ankündigende Tendenzen auszulegen im Sinn einer Entwicklung, die zusehends die von ihm gehaßte Zivilisation untergräbt und eine Gesellschaftsordnung ankündigt, die dem Menschen Erlösung von dem Druck übermächtiger Gewalten verheißt. Er erblickt im Kapitalismus ein Übergangssystem, nicht wie die Liberalen den Abschluß der Entwicklung, und dieses kapitalistische System soll abgelöst werden durch eine genossenschaftliche Ordnung, deren Keime bereits in den Boden der Gegenwart eingesenkt sind.

Es ist das System des Garantismus, dessen Ausreifung Fourier prophezeit, eine Lebensordnung, die die in der Zivilisation unterjochten Massen von dem Druck der Not dadurch befreit, daß sie sie zusammenfaßt in Genossenschaften, so daß sie sich selbst regieren, ihre Angelegenheiten selbst verwalten.

Die Grundlage dieser Ordnung bildet das Gemeindekontor, eine Genossenschaft, die den Austausch vermittelt der von den Mitgliedern der Gemeinde abgelieferten Produkte. Durch sie würde der Handel oder doch ein Teil des Handels ausgeschaltet werden, und die Folge wäre

Skizze eines Phalanxgebäudes (Phalanstère)

Wie das Kreuz der Typus der mittelalterlichen Dome und Kirchen ist, so ist die Serie der Typus des Wohn- und Arbeitsgebäudes einer Phalanx, d. h. ein Zentrum mit zwei mittleren oder Haupt-Flügeln und zwei äußersten oder Neben-Flügeln. Die jeweilige Architektur ist immer nur das äußere Abbild der sozialen Verhältnisse, und ein Kenner wird immer an der Architektur auf die Gesellschaftsform einer Zeitepoche schließen können. — Die Gemeinwirtschaft, in welcher Form immer, bedingt natürlich auch ganz andere Gebäulichkeiten, als die Privatwirtschaft — Das Zentrum soll diejenigen Räumlichkeiten enthalten, wo die ca. 2000 Personen mehrmals des Tages verkehren, wie Speisesäle, Versammlungslokale, Bureaux, Bazare, Bibliotheken usw.; die zwei Hauptflügel, welche perpendikulär vom Zentrum abzweigen und so den Zentralplatz der Phalanx bilden, sowie die zwei äußersten Flügel, welche nach links und rechts abbiegen und an der Hauptstraße liegen, würden die verschiedenen Werkstätten, die geräuschvollsten am äußersten Ende, enthalten. Die Wohnräume würden die oberen Stockwerke des Gesamtgebäudes in Anspruch nehmen. — Gegenüber der Phalanx, dem Zentralplatz und der Hauptstraße entlang, kämen die Ökonomie- und Maschinengebäude, Ställe usw., welche man hier nicht sieht, zu liegen. — Das Phalanxgebäude ist ca. 2000 Fuß oder 600 Meter lang vom äußersten linken zum äußersten rechten Flügelende gemessen. Um eine allzugroße Ausdehnung zu vermeiden, ist die Reihe der Gebäude doppelt und parallel laufend mit dazwischen liegenden Hofgärten. — Eine breite, gedeckte Galerie verbindet im Innern, gegen die Hofseite hin, alle Teile des Gebäudes und fungiert als Hauptarterie der Zirkulation.

eine wirtschaftliche Hebung des arbeitenden Volkes. Durch die Gewährung von Kredit könnte dieses Kontor aber auch die Produktion anspornen, eine Sache, die zudem von Landesaktienbanken in Angriff genommen werden könnte. Es ist der Gedanke einer genossenschaftlichen Organisation auch der Produktion, der Fourier vorschwebt, der landwirtschaftlichen wie der industriellen, freilich lediglich kleinbürgerlich gedachten Produktion, und die Folge wäre eine Untergrabung des die Massen in die Knechtschaft hinabziehenden Kapitalismus. Dem Staate vor allem wird die Aufgabe zugewiesen, diese genossenschaftliche Entwicklung mit allen Mitteln zu fördern. Er müßte den Widerstand der Gruppen, die sich dieser Bewegung entgegenstellen, brechen, ja, er dürfte nicht davor zurückschrecken, zwangsweise besonders die armen Bevölkerungsmassen in solchen Genossenschaften zusammenzufassen. Er müßte zu einer Organisation des Handels schreiten, um den maßlosen Betrügereien ein Ende zu bereiten, müßte die Industrie der Aufsicht eines Ministeriums der Manufakturen unterstellen, damit die Interessen der Allgemeinheit gewahrt werden, müßte Versicherungsanstalten gründen, um das Volk zu schützen in Zeiten der Krankheit und des Alters.

Hohen Wert legt Fourier auf eine Organisation des Konsums, und von großer Bedeutung sind die Anregungen geworden, die er in dieser Hinsicht gegeben hat. Genossenschaftliche Schlächtereien, Speiseanstalten, Bäckereien, Waschanstalten müßten gegründet werden, und die Folge wäre, daß viele Nachteile, die mit dem Einzelhaushalte gegeben sind, beseitigt werden würden. Eine Fülle von Kräften würde geweckt, die Wohlfahrt des Volkes gesteigert werden.

Wenn man, hinblickend auf diese Aufstellungen, der genossenschaftlichen Entwicklung der neuesten Zeit gedenkt, so wird man ein für allemal davor bewahrt bleiben, Fourier in überlegener Weise einfach als einen Phantasten abzutun. Nein, dieser Mann war, mag er auch zeitweilig in tollsten Phantasien geschwelgt haben, ein wahrhaft genialer Geist, der hoch über seiner Zeit stand, ein Mann, den seherische Kräfte erfüllten. Mag auch die genossenschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte sich nicht vollkommen decken mit den Richtlinien, die er hingezeichnet: genug, daß er in einer Zeit, die jede wirtschaftliche Gebundenheit abwies, als eine gegen die Natur verstoßende Beeinträchtigung des freien Spiels der Kräfte, der Genossenschaft das Wort geredet als dem Boden, auf dem der Mensch bewahrt bleibt von der Unterdrückung durch Machthaber, deren Herrschaftsgelüste keine Grenzen kennt.

Allerdings, Fourier, den der ganze Eifer des Propheten beherrscht, will sich nicht damit beruhigen, daß eine allmähliche Entwicklung die Menschheit dieser neuen, vom Geiste der Brüderlichkeit durchwehten Ordnung zuführen werde. Seine Leidenschaft, die Menschen mit den Gaben seiner Liebe zu überschütten, will es nicht zugeben, daß nur nach und nach sich die Ketten lösen; mit einem einzigen Rucke glaubt er sie zerbrechen zu können, im Wahn, daß nun sofort die neue Lebensordnung der Freiheit,

die ihm vorschwebt, auftauche wie eine von güldenem Sonnenschein verklärte Insel aus den Tiefen des Meeres.

Damit betreten wir die in grause Abgründe der Phantasie führenden Bahnen des Propheten. Der von mystischen Erkenntnissen erleuchtete Prophet, der Schwärmer, der Verzückte, spricht nun zu uns, der mit der Gottheit in Verbindung steht, der sich im Besitz der „sozialen Wahrheit" weiß, die nur verkündet zu werden braucht, um die Menschen zu überzeugen und zu Trägern eines Ideales zu verwandeln, dem sie begeistert zustreben werden. Von einer Lebensordnung, wie sie beschlossen ist in der Entwicklung selbst, ist nun keine Rede mehr. Vielmehr ist die Ordnung, die verkündet wird, ein System der „Natur", ein Reich der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das unabhängig von geschichtlichen Bedingungen verwirklicht werden kann, sobald es ein großer, erleuchteter Mensch ergründet hat. Und dieser erleuchtete Mensch ist eben Fourier, der Vertraute der Gottheit, der Messias, der dazu ausersehen ist, die Menschen von den Leiden, die sie unterjochen, zu erlösen und die Erde zu verwandeln in eine paradiesische Stätte. Fourier schwebt nichts Geringeres vor als eine religiöse Wiedergeburt der Menschheit. Der Unglaube, so behauptet er einmal, ist die tiefste Ursache des sozialen Verfalls: er hat die Selbstsucht erweckt, die nun schrankenlos dahinstürmt, zermalmend die Schwachen; er hat die soziale Auflösung verschuldet, den Wirrwarr, den ewigen Aufruhr. Und der Geist des Christentums, so hofft er, dieser Geist der Brüderlichkeit, der den Menschen an den Menschen bindet und ihn befreit aus den Klauen der Selbstsucht, kann allein die Kräfte entbinden, die eine vom Klang der Harmonie beherrschte Lebensordnung schaffen werden.

Gleich der Sozialphilosophie des 18. Jahrhunderts, die sich ja auch Owen zu eigen gemacht, ist der Mensch nach Fourier von Natur aus gut und rein wie das Licht der Sonne. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, in unserem Falle also der Kapitalismus, aber haben dieses reine Menschenbild geschändet. Das herrschende wirtschaftliche System ist von aller Vernunft verlassen, es ist ein System der Schlechtigkeit und Gemeinheit und muß ausgerottet werden, soll der Mensch wieder sich frei ausströmen können gemäß den Anlagen, die ihm der Schöpfer in unbegrenztem Wohlwollen eingesenkt.

Die neue, natürliche Gesellschaftsordnung, die Fourier anpreist, soll nun dem Menschen die Möglichkeit geben, sich ungebunden auszuleben. Alle Triebe und Leidenschaften, die dem Menschen eingepflanzt sind, bestehen nach Fourier zu Recht, und eine unerhörte Härte, eine Vergewaltigung der menschlichen Natur sei es, wenn ein gesellschaftliches System sie behindert in ihrem freien Entströmen. „Alle natürlichen Triebe sind tugendhaft unter der Voraussetzung der Gesellschaftsordnung, deren Anforderungen diese Triebe angepaßt sind." Wie in der Natur dem Streit der Kräfte immer wieder der überwaltigende Klang der Harmonie sich entwindet, so werden auch die von Leidenschaften aller Art bewegten Menschen sich zur Ordnung zusammenfinden, ist ein Gesellschaftssystem gegeben, das diese Leidenschaften heiligt. Freiheit vom Zwange der Zivilisation verlangt Fourier, dem Menschen will er die Möglichkeit geben, sich in göttlicher Selbstherrlichkeit auszuleben, und da die Zivilisation Zerrbilder von Menschen, aber keine von Hoheit umflossenen Gestalten schafft, auf denen etwas vom Abglanz göttlicher Fülle liegt, so will er sie zerschlagen, niederreißen wie ein Bollwerk der Knechtschaft.

Es ist die Genossenschaft, die nach Fourier dem Menschen die Möglichkeit gibt, sich ungehemmt, folgend dem Drange seiner Leidenschaften und Bedürfnisse, zu entfalten. Und zwar müssen Leidenschaftsserien gebildet werden, Gruppen von Menschen, die von gleichen Leidenschaften, etwa der Leidenschaft zu einer bestimmten Arbeit, beherrscht sind, soll Eintracht entstehen. So dunkel diese Ausführungen über dieses Problem sind, so feinsinnig, ja epochemachend sind Fouriers Bemerkungen über die Genossenschaft. Auf urwüchsigem Grunde, nicht im Bereiche des Kapitalismus, soll die neue Genossenschaft erblühen, und das ganze menschliche Leben möchte der Prophet genossenschaftlich geregelt wissen: die Arbeit, die Erziehung, den Konsum, das Vergnügen und vieles andere. Solche genossenschaftliche Ordnung hat zur Folge nicht allein ein überschäumendes Aufsprudeln der Quellen der Wohlfahrt, sondern vor allem auch eine vollkommene Harmonie. Keine Krisen, keine Absatzstockungen, keine Arbeitslosigkeit gibt es mehr, denn die Arbeit ist organisiert, die Produktion und der Verbrauch sind in Einklang gebracht. Ausgemerzt ist die Selbstsucht: brüderlich sind die Menschen miteinander verbunden, keine Klassenherrschaft entrechtet die Massen, der Friede wölbt sich feierlich wie die blaue Himmelskuppe über alle Menschen der Erde.

Die neue Ordnung, die den Menschen das unbeschreibliche Glück der Selbstherrlichkeit gewähren soll, bildet ein sich selbst erhaltendes Gemeinwesen, das etwa 1600 bis 1800 Glieder erfaßt. So viel Menschen sind nötig, soll die nötige Anzahl von Leidenschaftsserien sich herausbilden, denen man abwechselnd beitritt, auf daß man sich voll ausleben kann. Ein mächtiges, 1600 Meter langes Gebäude gibt dieser Kolonie die Prägung: bestehend aus einem Zentrum, zwei Seitenflügeln, die mit diesem verbunden, und zwei weiteren von den ersteren links und rechts abzweigenden Seitenflügeln. Im Zentrum sind die gemeinsamer Benutzung dienenden Räume untergebracht: Bibliotheken, Ruhesäle, Versammlungslokale und ähnliches; die Seitenflügel enthalten die lärmenden Werkstätten, die geräuschvollen Säle der Kinder, Räume für Fremde, weiterhin persönlicher Benutzung zustehende Zimmer. Die dem „Palast" gegenüberliegenden Magazine, Ställe, Speicher sind durch einen großen Platz von diesem getrennt, während hinter dem Hauptgebäude Gärten und Promenaden liegen. Das ganze Gebäude ist durchzogen von einer straßenähnlichen Galerie, die bedeckt und deren Temperatur dem Bedürfnis jeder Jahreszeit angepaßt ist.

Die Arbeit ist hauptsächlich der Landwirtschaft und dem Handwerk zugewandt, die moderne Industrie findet keine Stätte oder in Form der Manufaktur nur eine untergeordnete Stelle. Gewährt ist das Recht auf Existenz, auf Arbeit, das Recht des Arbeitsunfähigen auf Versorgung. Dadurch, daß die Serien jedem Menschen offenstehen, wird es nie an Arbeit, nie an Lustbarkeit fehlen, und die Arbeit wird nicht als Qual empfunden werden, sondern als Vergnügen; denn sie wird gewählt, sie befindet sich voll im Einklang mit den Bedürfnissen des Menschen. Ein beständiger Wechsel der Arbeit findet statt: einmal um eine Ermüdung zu vermeiden, dann weil jeder Mensch sich den verschiedensten Gebieten zuwenden kann.

Der Handel ist genossenschaftlich geordnet. Die Produkte werden in einem Magazin untergebracht und können dort auf Grund eines Papierscheines, des Arbeitsgeldes, entnommen werden.

Von einer Auslöschung der Unterschiede der Menschen ist keine Rede. Jeder Mensch soll sich ja nach seinen besonderen Anlagen entfalten, und so herrschen die größten seelischen Ungleichheiten. Aber auch das Besitzrecht an Produktionsmitteln soll nicht beseitigt werden, vielmehr sollen alle Menschen zu Besitzenden erhoben werden, und wenn so diese phantastische Lebensordnung Arme und Reiche umschließt, so schaltet sie doch den Klassengegensatz aus. Um alle schlingt sich das Band der Harmonie, alle sind eingereiht in die Genossenschaft, die ihnen jenes Glück spendet, das ihrer innersten Natur entspricht.

Vor allem aber hat jeder Mensch das Recht, sich ungehemmt zu entwickeln, namentlich die Frau, die bisher niedergehalten war wie eine Sklavin, wird aufblühen in reicher Fülle. Gesprengt wird das Band der Ehe, gleichgestellt wird die Frau dem Mann, und in freier Liebe können die Menschen das erhabenste Glück auskosten.

Die Erziehung vor allem wird gepriesen als die Macht, die den Menschen zu neuer Würde erheben soll. Sie hat die Anlagen jedes einzelnen zu wecken, daß er aufstrahlt in der Hoheit entfalteter Kräfte, dann die sozialen Gefühle, auf daß der Mensch sich willig eingliedert in die Genossenschaft, sie fördert, sich ihr opferfreudig zuneigt.

Merkwürdigerweise finden wir in diesem System schrankenloser Freiheit auch eine ordnende Macht vor, die zeigt, daß Fouriers Glaube an die harmonisierende Kraft losgebundener Freiheit doch nicht so fest gegründet war, wie er es vorgab. Einmal besteht für jede Genossenschaft eine Verwaltungsbehörde, die das wirtschaftliche Leben zu regeln hat; dann ist eine Verwaltungsbehörde vorgesehen für die Gesamtheit der die Erde bedeckenden Kolonien. Denn in Zukunft, wenn der Kapitalismus ausgetilgt sein wird, wird die ganze Erde mit Genossenschaften übersät sein, und über diesen thronen dann alle möglichen Würdenträger, ein Omniarch, Zäsaren, Kaiserinnen und was sich alles Fouriers verschrobener Sinn ausgedacht.

Aber wie ist es denn denkbar, daß der so festverankerte Kapitalismus der Macht der Genossenschaft weichen wird? Nun, es muß eben versuchsweise eine Kolonie gegründet werden, und wenn einmal das Leben in ihr erblüht, wenn hier der Friede sich einstellt und die Freiheit ihre Segnungen ausbreitet, dann werden die Menschen in kürzester Zeit bekehrt sein. Das Licht der neuen Welt wird sie anlocken wie eine neue Sonne, die paradiesische Fülle, die sie hier anlächelt, wird sie überreden, sich abzuwenden von dem von der Stickluft der Knechtschaft erfüllten Reich der Zivilisation und einzutreten in die kleine Welt der Harmonie und des Glückes. Fourier ruft alle Klassen der Bevölkerung auf, einzutreten in den Wundertempel, den seine losgebundene Phantasie in den Äther hineingebaut, besonders aber wendet er sich an die Fürsten und Reichen, daß sie die Mittel zur Verfügung stellen, die nun einmal unerläßlich sind, soll das Glück, das bisher dem Menschen versagt war, endlich leuchten. Alle Menschen, nicht allein die Armen, leiden ja unter der Zivilisation, und so haben auch die Vertreter des Kapitalismus allen Anlaß, des Propheten Einladung Folge zu leisten.

Fouriers Einfluß war gewaltig. Seine Kritik des Kapitalismus lebt fort in vielen Systemen des Sozialismus und hat auch das Werk Karl Marx' befruchtet; seine Ausführungen über das Wesen der Genossenschaft enthalten die wertvollsten Gedanken, die in der Folgezeit auch zu praktischer Bedeutung gelangten. Vor allem aber ist sein System denkwürdig als leidenschaftlicher Protest der nach allseitiger Entfaltung der Kräfte sich sehnenden Persönlichkeit, die, bedrückt von der Last und dem Fluche des Kapitalismus, sich hineinträumt in eine Welt, wo unter blauem Himmel ganze, volle entwickelte Menschen sich ergehen, umflossen vom Glanz des Glückes, umtönt von den Klängen der Harmonie. Freilich, in phantastischer Weise prägt sich hier diese Sehnsucht aus, in Ausgeburten einer Einbildungskraft kommt sie zum Vorschein, aus der zuweilen der Wahnsinn herausgrinst. Aber doch wird der Kampf um ein neues, den Menschen von dem Joch der Zivilisation befreiendes Ideal mit einer Leidenschaft geführt, der wir unsere Ehrfurcht nicht versagen können. Seinem Ideal hat Fourier alle Kräfte seines großen, wenn auch zuweilen auf Abwege geratenen Geistes geweiht, und tiefe Spuren hat seine Denkarbeit in der Geschichte des Sozialismus hinterlassen.

Henri de Saint-Simon

Mit Saint-Simon, dem 1760 geborenen französischen Grafen, dessen uns hier angehende Schriften im zweiten und dritten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts erschienen, betreten wir einen neuen Geistesboden. Während Fourier und ganz besonders Owen nur geringes Verständnis für die geschichtliche Entwicklung zeigten, während sie glaubten, es sei möglich, durch den Machtspruch eines genialen Menschen das Völkerleben in kürzester Zeit auf neuer Grundlage aufzubauen, ist Saint-Simon beherrscht von dem Gedanken allmählicher Entwicklung des Gesellschaftslebens. Saint-Simon glaubt, daß es möglich sei, im geschichtlichen Leben ganz wie in der Natur das Walten von Gesetzen nachzuweisen, und er selbst lebt in dem Wahn, das beherrschende Grundgesetz des geschichtlichen Lebens ergründet zu haben. In Wirklichkeit hat er kein Gesetz enthüllt, aber er hat große, vorherrschende Strömungen des kulturellen Geschehens mit genialem Instinkt ergründet, er hat namentlich die große Entwicklungstendenz der neuesten Zeit in prophetischer Schau entschleiert.

Saint-Simon will das geschichtliche Geschehen ableiten aus der Herrschaft von Grundkräften, von denen wie von einer Zentralsonne die übrigen kulturellen Erscheinungen ausstrahlen. Gelingt es, den geschichtlichen Stoff in solcher Weise zu bemeistern, dann ist die Geschichte zum Range einer Wissenschaft erhoben. Sie stellt dann nicht mehr, wie es bisher der Fall war, eine verworrene Fülle von Tatsachen dar, sondern sie entschleiert die innersten Zusammenhänge des Geschehens. Das geschichtliche Leben wird dann erleuchtet bis in seinen verborgensten Kern hinein, es klärt sich dann gleichsam ab zum Rhythmus eines durchsichtigen Lebens, und was das Wichtige ist: es ist nun die Möglichkeit gegeben, auch den Verlauf der kommenden Entwicklung in den Hauptzügen wenigstens zu erfassen.

Als die Grundmacht, auf der sich wie auf einem Fundament der Überbau der Kultur erhebt, betrachtet Saint-Simon die Wissenschaft. Vom Stande der wissenschaftlichen Kenntnisse ist nach ihm abhängig die besondere Färbung der Politik, der Moral, der Kunst, der Religion, eine Behauptung, die in ihrer Allgemeinheit einer strengen Prüfung nicht standhält, aber immerhin auch manches Wahre enthält. Wie dem auch sei: für die geschichtsphilo-

sophische Durchleuchtung der Gegenwart hat dieses Prinzip Saint-Simon wertvolle Dienste geleistet, und es ist ihm auch weiterhin gelungen, über manche andere Epoche der Geschichte helles Licht zu breiten.

Mit der Tatsache der Wandlung des wissenschaftlichen Geistes, namentlich des Geistes der ganz intellektualistisch gedeuteten Religion, ist die Wandlung der übrigen Kulturmächte gegeben, und schwere Erschütterungen können sich im Laufe der Entwicklung einstellen, Erschütterungen, die Saint-Simon Krisen nennt. In Zeiten, wo eine Weltanschauung als eine Ehrfurcht erweckende Macht die Geister bannt, da herrscht Harmonie; die Politik, die Moral, die Kunst erheben sich wie feste Gewölbe auf dem intellektuellen Fundament, die Kultur stellt einen gewaltigen, wie von einem Herrscherwillen emporgetürmten Bau dar. Wo aber diese Grundlage schwankt, wo eine Wandlung der Weltanschauung sich vollzieht, da wird die kulturelle Eintracht gestört, der Bau zerbröckelt, der sanfte, beglückende Rhythmus harmonisch sich auswirkender Kräfte weicht einer Gärung, einer Verwirrung: dem Leben fehlt das feste Ziel, der Leitstern, dem die Menschen zustreben können. Unzählige Meinungen machen sich breit, die Selbstsucht der gleichsam umherirrenden Menschen bricht schrankenlos hervor, die Kultur gleicht einem über Felsen dahinstürmenden Strome.

Als eine solche Zeit entfesselter Kräfte betrachtet Saint-Simon die Gegenwart, und ihr stellt er das Mittelalter gegenüber, das er feiert als eine Zeit einheitlicher Kultur, der Harmonie. Mag auch Saint-Simon das Mittelalter allzusehr in lichte Farben tauchen, seine Behauptung, daß die Kultur dieser Zeit — wenn wir unter Kultur Einheit der Lebensäußerungen verstehen — die sogenannte Kultur unserer Zeit weit überstrahlt, wird niemand, namentlich auch, nachdem der Weltkrieg die dämonischen Kräfte des Kapitalismus enthüllt, abzustreiten wagen. Diese mittelalterliche Kultur war nach Saint-Simon ausgezeichnet vor allem durch die Dauerhaftigkeit, die Festigkeit der Lebensbeziehungen. Es gab wohl Störungen im einzelnen, es flackerten wohl immer Kämpfe auf, aber das Leben als Ganzes war doch erfüllt von Harmonie. Wir wissen heute, daß diese mittelalterliche Festigkeit begründet war vor allem in der genossenschaftlichen Prägung des Wirtschaftslebens, das der Selbstsucht Schranken auferlegte und die Menschen innig miteinander verband, wobei die Religion, der Katholizismus diesen genossenschaftlichen Geist weiterhin befruchtete. Diesen wirtschaftlichen Unterbau der kulturellen Harmonie des Mittelalters übersieht Saint-Simon, er feiert den Katholizismus als die Eintracht stiftende Macht, und so deutet er denn auch den Zerfall des mittelalterlichen Kulturbaues als Folge einer Unterwühlung des Katholizismus durch eine neue Lebensmacht, die Wissenschaft. Sie, die moderne Philosophie im Verein mit der Naturwissenschaft, habe dem Katholizismus mit seinen kindlichen Lehren die Weihe geraubt, und so brach er denn zusammen und mit ihm der Wunderbau der mittelalterlichen Kultur. Diesem Sturz des Katholizismus ist nach Saint-Simon die ungeheure kulturelle Krisis zuzuschreiben, die namentlich in Frankreich in den Flammen der großen Revolution zum Ausbruch kam. Das Gesellschaftsleben hat sich, blickt man hin auf das Mittelalter, vollkommen verändert: neue Klassen ringen sich aus der Tiefe empor, die Selbstsucht vergiftet das Leben. Keine einheitliche Weltanschauung wölbt sich über die Menschen und verleiht ihnen das Gefühl der Sicherheit, des Geborgenseins; keine mit der Macht der Autorität ausgestattete Religion begleitet sie mehr durch den Wirbel des Daseins: alles brodelt, gärt, ein Rhythmus blind dahinstürmender Kräfte erschüttert das gesellschaftliche Leben und raubt ihm die Einheit. Mögen auch die Anhänger des neuen Geistes jubeln: Saint-Simon aber kann in diesen Jubel nicht einstimmen. Denn man hat lediglich ein ungeheueres Zerstörungswerk vollbracht, man hat die mittelalterliche Ordnung wohl eingerissen, aber man war unfähig, auf der freigewordenen Stelle ein neues Gebäude zu errichten. So sind die Menschen gleichsam heimatlos geworden. Sie suchen eine neue Heimat, aber können sie nicht finden; es fehlt ihnen der Führer, der sie aus den Stürmen und Unwettern der Zeit hinwegführt, hinleitend zu einem Reich des Friedens, wo die Seele wieder frei atmen kann unter dem Schutze einer Autorität, die den Strauchelnden das erlösende Ziel weist. Es ist eine Zeit der Gebundenheit, die Saint-Simon erstrebt, und zwar hofft er, daß eine neue Philosophie, eine auf der Wissenschaft sich aufbauende Philosophie des Positivismus, die neue Kultur schaffen werde.

Aber mit der Zeit sieht er, daß die ungeheure Krisis der Zeit nicht allein durch den Zusammenbruch der mittelalterlichen Weltanschauung verursacht worden, sondern noch durch eine ganz anders geartete Macht: die Industrie, den Kapitalismus. Die gewaltige kulturelle Bedeutung des Wirtschaftslebens hat sich ihm erschlossen, und so deutet er die Krisis der Zeit nicht allein als einen Konflikt zwischen dem Katholizismus und der Wissenschaft, sondern auch zwischen dem Feudalismus und dem Kapitalismus. In leisen Anfängen kündigt sich die Entwicklung der Industrie schon im Mittelalter an, sie schwillt zusehends an, verdrängt immer mehr die Herrschaft des Feudalismus, bis dann die Französische Revolution die mittelalterliche Wirtschaftsordnung sprengt und der Industrie die Bahn freier Entwicklung eröffnet. Mit der Wissenschaft hat sich die Industrie verbündet, und so stellte sie eine Macht dar, die unüberwindlich war.

Nun scheint der Liberalismus zu triumphieren. Die Industrie kann sich ungehemmt entwickeln, die Wissenschaft, frei von aller Bevormundung durch die Kirche, kann auf Entdeckungen ausziehen und das Weltbild völlig neu gestalten. Man wähnt, die Zeit der Erfüllung sei herbeigekommen, in voller Mündigkeit stehe der Mensch an der Schwelle einer Zeit der Freiheit, die einen Glorienschein über die Erde ausgießen werde.

Demgegenüber übt Saint-Simon eine scharfe Kritik am Liberalismus. Er hat zweifellos Großes geleistet, und feinsinnig wird seine geschichtliche Bestimmung gewürdigt. Seine Aufgabe war es, die alten, die Entwicklung des Menschen hemmenden Schranken hinwegzuräumen, und dieses hat die Französische Revolution, die das Werk des Liberalismus war, gründlich vollbracht. Aber er ist kein aufbauendes Prinzip, er hat lediglich zerstört, und die große Aufgabe, die es zu lösen gilt, berührt ihn nicht: die Kräfte der Kultur wieder zusammenzufassen zu einer Einheit. Es muß nun aufgebaut werden, und die Grundlagen, auf denen aufgebaut werden muß, können allein die Mächte bilden, die in dem Ringen der modernen Zeit den Sieg davongetragen haben: die Industrie und die Wissenschaft.

Wohl ist die Herrschaft der Industrie durch die Revolution für alle Zeiten verbürgt, und ein Wahn ist es, zu glauben, daß die mittelalterliche Lebensordnung je

wieder erstehen werde. Die Industrie ist die alles beherrschende Macht der Zeit, aber sie ist noch keine Segensmacht geworden. Sie steht im Dienste doch vor allem der herrschenden Kreise, der Besitzenden, sie lastet als ein schwerer Druck auf der arbeitenden Klasse, dem Proletariat, und schon sieht Saint-Simon, wie der Kampf des Proletariates gegen das Unternehmertum den Konflikt der modernen Zeit unerhört verschärft. Er zerpflückt die liberale Freiheitsidee, die ein Gedankengebilde sei, das zu nichts zerstiebt, wendet man seinen Blick hin auf die Wirklichkeit. Der Ruf nach Freiheit hatte Sinn, solange der Feudalismus die Industrie in ihrer freien Auswirkung verhinderte. Nun aber, wo die Industrie ungehemmt ihre Macht entfalten kann, ist dem Proletariat mit dieser bürgerlichen Freiheit nicht geholfen. Was das Unternehmertum unter Freiheit versteht, berührt den Arbeiter nicht. Mit einer Freiheit in dem Sinn, daß das Bürgertum schrankenlos seine Macht erweitern kann, ist dem Arbeiter wirklich nicht gedient. Er braucht Brot, Lebensbedingungen, die es ihm ermöglichen, auch seines Menschentums froh zu werden, und selbst die feierlichste Erklärung der Menschenrechte nützt ihm nichts: hier handelt es sich um eine Versprechung, nicht um die Gründung einer sozialen Ordnung, in der sich der Arbeiter heimisch fühlen kann.

Henri de Saint-Simon

Saint-Simon stellt nun ein Ideal der Freiheit auf, das wesentlich anders klingt als das des Liberalismus. Nach ihm wird die Freiheit verbürgt, wenn die materiellen und geistigen Kräfte so entwickelt werden, daß der Mensch, und zwar auch der Arbeiter, sich zu einem Wesen entfalten kann, das die Würde einer allseitig entwickelten Persönlichkeit krönt, und dieses Ziel kann erreicht werden nicht dadurch, daß man die sozialen Kräfte, wie es im industriellen System der Fall ist, regellos sich auswirken läßt, sondern indem man sie zusammenfaßt, sie organisiert und in den Dienst eines Ideales stellt: der Entwicklung der Persönlichkeit.

Es ist eine genossenschaftliche Ordnung, der Saint-Simon das Wort redet, und diese Ordnung, so hofft er, wird eine andere Freiheit als die, welche dem Liberalismus vorschwebt, entbinden, die soziale Freiheit, die nicht eine Phrase, nicht ein Trugbild ist, sondern die sich äußert im Glück der Menschen, die nun hinschreiten können zum Lichte. Das Eigentum, das der Liberalismus als ein unberührbares Heiligtum betrachtet, muß umgestaltet werden, und zwar so, daß es dem Wohl der schaffenden Volksglieder, nicht dem untätigen Besitzenden dient.

Diese Andeutungen der neuen gesellschaftlichen Lebensordnung entbehren noch der bestimmten Fassung. Aber sie sind genialen Ahnungen entsprungen und führen hin zum Ideal eines modern geprägten Sozialismus. Denn die neue Lebensordnung soll die Ausbeutung einer Klasse durch eine andere unmöglich machen, sie soll einzig der Wohlfahrt der Arbeitenden dienen, sie soll die Kräfte der Wissenschaft, der Industrie, der Kunst den Massen zuführen: auf daß diese aufwache aus dem Schlafe der Unterwürfigkeit und die Segnungen genieße eines menschenwürdigen Daseins. Ein großartiger Gedanke, der gerade heute lebendig geworden ist, steigt vor Saint-Simons seherischem Geiste auf: nicht mehr sollen die Menschen in dem neuen System, wie es bisher der Fall war, beherrscht werden, durch rohe Gewalt in eine Ordnung hineingepreßt werden, die ihnen Leib und Seele erdrückt, sondern eine Verwaltung der Dinge soll treten an die Stelle der Unterjochung lebendiger Wesen durch hartherzige Machthaber.

Eine neue organische Epoche sieht Saint-Simon heraufkommen. Die Krisis der Zeit wird sich abklären, indem auf dem Untergrund der Industrie und der Wissenschaft eine Ordnung sich erheben wird, die den Menschen umfängt wie ein Reich des sozialen Friedens, dessen allen geöffnete Gärten die Bildwerke der Kunst schmücken, die ihren Zauber hineinwirkt in die allgemeine Harmonie.

Aber wer wird dieses herrliche Reich der Freiheit gründen? Hoffnungsfreudig deutet der Prophet die industrielle Entwicklung aus. Er glaubt, daß die Unternehmer und die Gelehrten, entflammt von dem Ideal, das seinem menschenfreundlichen Herzen entsprungen, sich an die Spitze des Volkes stellen und als dessen geborene Führer das Werk des Neubaues vollbringen werden. Unmündig, wie zu jener Zeit das politisch noch geknechtete Proletariat war, hat es Saint-Simon nicht gewagt, dieses zum Träger der Wandlung auszuersehen. Auch der Gedanke des sozialen Königtums taucht auf. Die Fürsten mögen sich aufraffen und ihre Krone mit neuen Edelsteinen schmücken. Volksbeglücker sollen sie werden, ihre Macht sollen sie in den Dienst stellen der erhabensten aller Aufgaben, der Erlösung der Völker von der Knechtschaft, der Umwandlung der Erde in ein Reich, wo der Mißklang verbannt ist.

Freilich sieht Saint-Simon, daß, wenn nicht ein neuer Geist die Menschen belebt, die erstrebte genossenschaftliche Ordnung nicht zur Blüte sich entfalten kann. So preist er wie Owen und Fourier den Geist des Christentums als die rettende Macht. Der Drang nach Nächstenliebe muß wieder die von der Selbstsucht angefressenen Menschen erfassen, soll die neue Lebensordnung gefestigt

werden, und nicht einem himmlischen Jenseits, das ablenkt von den Aufgaben dieser Welt, darf das Auge zugewandt sein. Diese Erde, auf die uns das Schicksal gestellt, muß zum Ort edler Freude ausgebaut werden, die Arbeit muß geheiligt werden, daß sie eine Macht der Beglückung wird, ein Born des Segens, der alle Menschen erquickt.

So sehr auch Saint-Simons System utopische Färbung dadurch empfängt, daß der Denker sich dem Glauben hingibt, die Herrschenden werden selbst das Werk der Volksbeglückung vornehmen, so wurzelt es doch viel fester in der Wirklichkeit als die Kolonie Owens und Fouriers. Denn nicht will er den Kapitalismus zerschlagen, und nicht gibt er sich dem Wahn hin, daß das menschenfreundliche Wollen eines Einzelnen, der sich irgendein System ausgedacht, wie mit göttlicher Macht die Welt aus den Angeln heben und ein neues soziales Reich eröffnen werde. Das Glied vielmehr einer Entwicklung stellt seine genossenschaftliche Ordnung dar, und zwar einer dem Schoße des Kapitalismus selbst entquellenden Entwicklung.

Damit hat er dem freilich bei ihm erst schleierhaft hervortretenden sozialistischen Gedanken einen neuen, lebenswirklichen Inhalt verliehen. Der Kapitalismus gilt nun als die Schöpfungsstätte der sozialistischen Ordnung, und die Kräfte der modernen Industrie und Wissenschaft werden nun in den Dienst des Ideales gestellt. Mit diesen Gedanken hat Saint-Simon die Folgezeit beherrscht. Blanc, Rodbertus, Marx, Lassalle, sie alle und viele andere sind in die Fußtapfen des genialen Mannes getreten und haben aus dem reichsprudelnden Borne seines Geistes geschöpft.

Die Lehre des Saint-Simon

Saint-Simons Lehre war voller Unfertigkeiten. Das System quoll über von neuen Erkenntnissen, aber diesen fehlte der breitere Unterbau: sie waren wie mit leichter Hand hingeworfen. Verschwenderisch hatte der edle Graf eine Fülle von Gedankenkeimen in das Saatfeld der Zeit gestreut, und so einflußlos auch sein Wirken zeit seines Lebens blieb, so gewaltig war sein Einfluß, nachdem eine Reihe von Schülern seine Ideen aufgegriffen und in neue Formen gekleidet.

Der Bedeutendste dieser Schüler ist Bazard, der die Lehre des Meisters bald nach dessen Tod in einem System ausbaute, das heute noch seine Reize ausstrahlt. Er ist der Gründer der Schule der Saint-Simonisten, die in den dreißiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in Frankreich einen großen Teil der gebildeten Jugend in ihren Bannkreis zog und in ihren Lehren fortwirkt bis auf den heutigen Tag.

Allseitiger als Saint-Simon hat Bazard die Krisis der modernen Kultur beleuchtet, alle Hauptgebiete des Lebens berücksichtigend. Vor allem hat er die Anarchie auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens meisterhaft geschildert, brandmarkend das Umsichgreifen des die Seele verwüstenden Mammonismus und der trostlosen Lage des Arbeiters. Der Klassenkampf des Proletariates gegen die Besitzenden, dessen Grollen Saint-Simon erst wie in der Ferne vernahm, ist für Bazard zur beherrschenden sozialen Tatsache der Gegenwart geworden, und ihn führt er zurück auf das Privateigentum, das die Ausbeutung eines Teiles der Bevölkerung durch einen anderen ermöglicht, die Ausbeutung der großen Masse durch eine kleine Schicht von Besitzenden, die in Glanz und Wonne leben, von der Staatsgewalt beschützt werden, Ehre und Ansehen genießen, während der Arbeiter ins Elend herabgedrückt ist, ein Leben zu führen gezwungen ist, das seiner Menschenwürde hohnspricht.

Soll nun die Volksmasse aus diesen Leidenstiefen herausgeführt werden, um entgegenzuschreiten dem Morgenglanz des Glückes, dann muß das Privateigentum untergraben, das Wirtschaftsleben auf der Grundlage einer neuen Form des Eigentums aufgebaut werden. Nur in einer genossenschaftlichen Ordnung, wie sie Saint-Simons prophetischer Geist enthüllt, kann der Mensch von der Herrschaft der Gewalt, die seine Würde schändet, befreit werden, und in dieser Ordnung ist nach Bazard kein Raum mehr für das Privateigentum, soweit es zur Ausbeutung führt. Die Erbschaften müssen in den Besitz der Gemeinschaft überführt werden, und so werden mit der Zeit die Produktionsmittel den Händen der wirtschaftlich herrschenden Klasse entgleiten. Der Staat gelangt in ihren Besitz, und da dieser neue Staat, wie wir noch sehen werden, von sozialem Geist erfüllt ist, indem er darstellt eine Verwaltungsorganisation und nicht das Herrschaftsinstrument der Besitzenden, so bedeutet diese Umwandlung des Eigentums der Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum den Beginn einer neuen Zeit: einer Kultur, die die Massen nicht mehr verstößt, sondern die Menschen erhebt zu Gliedern einer sie segnenden Lebensgemeinschaft. Denn sobald die Gesellschaft die Produktion organisiert, ist der Arbeiter erlöst vom Druck des Kapitalismus, für die Herrschaft einer ausbeutenden Klasse fehlt der Boden, eine neue Weltepoche beginnt.

Ein organisches Zeitalter will Bazard also heraufführen. Eine Gebundenheit erstrebt er auf allen Lebensgebieten, vor allem einmal auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens, dem eigensten Herd der Zwietracht, der Selbstsucht. Er will das Wirtschaftsleben bis ins einzelne geregelt wissen: einmal, damit eine Verschwendung von Kraft vermieden wird; dann, damit es sich nicht selbstherrlich entfalte, losgelöst von den übrigen Kulturgebieten. Es soll in den Dienst gestellt werden des großen Ideals, dem Saint-Simon gelebt, soll mithin die Mittel liefern, daß der einzelne sich vom Banne der Dumpfheit loslöst und sein Menschentum entfalten kann. Den Banken weist Bazard die Aufgabe zu, diese Regelung der Produktion vorzunehmen, und zwar sollen sie, die verbreitet sein müßten über das ganze Land, aufgipfeln in einer Zentrale, die die Krönung bildet des Wirtschaftslebens.

Oft wird dem Sozialismus vorgeworfen, daß die von ihm befürwortete soziale Ordnung für die Entwicklung der Persönlichkeit die größten Gefahren berge: sie umschlinge den Menschen mit ihren Satzungen, ihn auf Schritt und Tritt hemmend, ihm die Flügel beschneidend, so daß der Aufschwung zu den Höhen eines vollen Lebens verhindert werde. Abgesehen nun davon, daß doch vor allem der Kapitalismus die Menschen in lauter Sandkörner zerreibt, so hat gerade Saint-Simon und der Saint-Simonismus gekämpft für die Würde des Begabten, des überragenden Menschen, und nichts liegt

Bazard ferner, als die Menschen in ein System einzuspannen, das ihnen den Atem raubt. Nein, einen Boden soll die sozialistische Ordnung bilden, auf dem gerade die Eigenart des einzelnen Menschen zum Entströmen kommt, und so wird denn auch eine gleiche Entlohnung abgewiesen. Nach seinen Fähigkeiten und Leistungen soll der einzelne Anteil haben an den Gütern, und diese Aussicht auf höheres Einkommen soll ein Ansporn sein, die Kräfte zu regen.

Kein System des Sozialismus zeichnet sich durch ein solches Verständnis für die Anforderungen hoher Kultur aus wie der Saint-Simonismus, und es ist kein Zufall, daß Menschen der feinsten Durchbildung, Künstlergestalten wie Heinrich Heine, Franz Liszt, Richard Wagner, Carlyle, dann viele französische Dichter, unter diesen George Sand, Viktor Hugo, sich von dem Saint-Simonistischen Ideal angezogen fühlten.

Wohl ist der Sozialismus der Saint-Simonisten durchweht vom Klang des Mitleids mit den Armen und Verstoßenen, aber die Herrschaft der Massen wird abgewiesen als eine Gefahr für die Gärten der Kultur, die fürderhin die Erde bedecken sollen. Bazard hat tiefes Verständnis für die Tat des Genies, ist doch Saint-Simon ein großer Mensch gewesen, der das Dunkel seiner Zeit mit den Strahlen seines erhabenen Geistes durchbrochen und eine Epoche enthüllt, auf welcher das durch die Schrecknisse des Kapitalismus verletzte Auge wieder mit Wonne ruhen kann. Die Saint-Simonisten haben ihren Meister wie einen Religionsstifter gefeiert, haben ihm fast religiöse Verehrung dargebracht, und so bekundet denn Bazard tiefe Ehrfurcht vor den Leistungen der überragenden Persönlichkeit. Sie ist ihm die Sonne, zu der sich verehrungsvoll die Menschen hinwenden müssen, sie belebt mit ihrem Geist die Zeiten, wie es die Geschichte zeigt, indem ganze Epochen erleuchtet worden sind von dem Glanz des aus den Niederungen der Massen hoheitsvoll aufstrahlenden Genius, wie Christus etwa oder Mohammed.

So sollen in Zukunft die Rangunterschiede der Menschen, soweit sie in der Begabung begründet sind, aufrechterhalten bleiben. Neue Führer müssen erstehen, die die unmündigen Schichten leiten und zu grünen Auen führen. Ihnen fällt die Aufgabe zu, aus einem liebenden Herzen heraus das Wohl derer, die ihnen unterstellt sind, zu fördern, sie zu beschenken mit den Gaben ihrer Seele. Auf jenen aber, die geführt werden, lastet kein Druck. Denn nicht Herrschern sind sie untertan, sondern Menschen, die Verständnis haben für ihre Nöte, ja, kein höheres Glück kennen, als die Leitungsbedürftigen mit den Kränzen ihrer Liebe zu schmücken. So kann das Volk zu seinen Führern mit Ehrfurcht hinaufblicken wie zu Höhen, von denen das Gute kommt. Kein Klassengegensatz scheidet mehr die Menschen, kein Abgrund der Not tut sich auf am Fuße jener Höhen, auf denen die vom Schicksal Begnadeten leben, sondern das Band des Vertrauens umschlingt den Hohen und Niederen: eine seelische Gemeinschaft bilden sie, und dem Vertrauen und der Ehrfurcht des Geführten schwillt entgegen die Liebe des Führers.

Diese seelische Gemeinschaft kann sich nicht herausbilden, ohne daß die Quellen des Gefühls aufsprudeln, und so verkündet Bazard eine neue Religion. Ein neues Christentum sehnt er wie Saint-Simon herbei, eine Frömmigkeit, die nicht einem Jenseits zugewandt ist, sondern dieser Erde mit all ihren edlen Freuden, die den Menschen durchklingen wie Götterlust. Enfantin ist es namentlich gewesen, der leidenschaftlich die Askese bekämpft hat, von einer religiösen Verklärung selbst des Geschlechtslebens träumt er, und so redet er der freien Liebe das Wort, indem er vor allem auch die Frau aus dem Banne der Unmündigkeit, in dem sie immer noch verharrt, befreit wissen wollte.

Dieses neue Christentum der Saint-Simonisten geht aus auf eine Verherrlichung edler Kultur. Die Wissenschaft, die Kunst sollen über das Leben einen Zauber ausbreiten, daß es aufquillt wie eine Frühlingslandschaft, in der sich die Menschen, vom Atem der Gottheit angeweht, ergehen können als Freie, auf deren Stirne wahrer Adel schwebt. Die Nächstenliebe aber soll heiligstes Gebot der Religion sein. Sie soll den Menschen wieder mit dem Menschen versöhnen, soll Kräfte wecken, die diese vom Mord erfüllte, von der Selbstsucht zerfleischte Erde umgestalten zu einer Stätte der Eintracht, des Edelsinns, der Kultur, die aufleuchtet wie ein herrliches Gebäude, das sich feierlich über die Menschen wölbt, sie schützend vor allen Gefahren und ihre Seele mit dem Glück der Harmonie erfüllend; ja selbst das Wirtschaftsleben soll religiös geweiht werden. Denn gerade hier tut das Gebot der Liebe not, auf daß die Menschen täglich und stündlich gewahr werden, daß sie auch als arbeitende Genossen Brüder sein müssen.

Bazard denkt sich, hinblickend auf die Lebensordnung des Mittelalters, die er in einer den Zeitbedürfnissen entsprechenden Weise verjüngen möchte, einen Priesterkönig aus, der, ausgestattet mit Weisheit und Macht, an der Spitze der Menschheit waltet, und auch die sonst noch benötigten Führer besitzen priesterliche Weihe. Die Religion soll als eine verbindende Macht den sozialen Körper durchfluten, verhindernd, daß die einzelnen Teile des kulturellen Lebens auseinanderfallen, und damit die Gewähr gebend, daß ein einziger Klang der Eintracht die Völkergemeinschaft durchdringt.

Man scheut sich fast, die Saint-Simonisten den Utopisten zuzuzählen. Mag auch ihren Hoffnungen manches Phantastische unterlaufen sein: ihre Lehre birgt unvergängliche Wahrheiten, die gerade in unserer heutigen Zeit von höchster Bedeutung sind. Sie erblicken einmal die Errettung der Zeit in einem Ausbau des Kapitalismus in sozialistischem Sinne, und in dieser Hinsicht zeigen sie tiefste Verwandtschaft mit dem Marxismus. Aber sie sehen weiterhin, daß mit einer Ordnung der Produktion im sozialistischen Sinne der Tempel der Kultur noch nicht errichtet ist. Die Quadern sind dann erst herbeigeschafft, während nun die eigentliche, wichtigste Arbeit zu beginnen hat: der Bau des Tempels, den erlesenes Bildwerk, feinste Künstlerarbeit schmücken soll. Ohne Erziehung des Menschen zu neuer Tüchtigkeit, das sehen sie deutlich, kann nie wahre Kultur erblühen, mag auch das Wirtschaftsleben durch eherne Reife zusammengefaßt sein zu einer vor Erschütterung bewahrten Ordnung. Ein neuer Geist muß den Menschen verjüngen, soll er auf dem Untergrund einer die Not verbannenden Lebensordnung sich zu einem neuen Wesen entfalten, ein Geist der Güte, der die Lockungen der Selbstsucht abweist, ein Wille zur Freiheit, der die Schlacken des menschlichen Wesens abstößt, daß es sich emporringt zur Würde eines in der Fülle entfalteter Kräfte prangenden Bildes.

* * *

Christentum und Marxismus

von Paul Kampffmeyer

Der Sozialismus ist häufig nicht nur als eine wirtschaftliche, sondern auch als eine geistige Freiheitsbewegung angesprochen worden, die den Menschen von dem Druck religiöser Vorstellungen befreien und ihn aus den Wolkenhöhen eines übersinnlichen Glaubens auf die feste Erde stellen will.

In unseren Tagen wird der Sozialdemokrat meist als ein überzeugter Gottesleugner ausgeschrien, dessen Denken ganz in der materialistischen Weltanschauung wurzelt. Eine durchaus unzutreffende Vorstellung, denn nur eine verhältnismäßig winzige Gruppe von Sozialdemokraten löste sich von der Landeskirche los und schloß sich den freien Gemeinden an.

Der Handwerkersozialismus, der vor der bürgerlichen Revolution in Deutschland und in der Schweiz aufblühte, schöpfte aus dem reichen Gedankenschatz des französischen Sozialismus. Dieser aber schlug starke religiöse Grundtöne an. Saint-Simon predigte ein neues Christentum und suchte im Anschluß an den alten Glauben eine neue Kirche zu errichten. Das neue Christentum knüpfte an das alte christliche Prinzip der Bruderliebe an, um die tief in Not und Armut steckende Gesellschaft von Grund auf zu regenerieren. Die Religion Saint-Simons ist eine soziale, die da lehrt, daß der Bedürftige vor allem unser Bruder sei. Die Religion hat nach diesem Sozialisten den großen Zweck, das Los der ärmsten Klasse zu verbessern. Von seiner göttlichen Mission völlig durchdrungen, ruft Saint-Simon aus: „Bestimmt ist es Gott selber, der sich zu mir herabgelassen hat. Hätte ein Mensch eine Religion aufstellen können, die erhabener ist als alle, die bestanden haben?"

Der Sozialist Fourier behauptete dann, sein sozialer Reformplan stehe im Einklang mit dem wahrhaften Geist des Christentums, und sein Schüler, Viktor Considérant, spricht vom „göttlichen Sozialgesetz". Sozialisten wie Buchez, Bayard, Pecqueur, Weitling, Rodbertus u. a. erwarteten, wie Dr. Muckle bemerkt, von der Weltanschauung des Christentums werbende Hilfe für ihren Reformplan. Die religiösen Vorstellungen des deutschen Sozialisten Weitling wurden inhaltlich besonders stark von dem Utopisten Cabet beeinflußt, die Form seiner Darstellung von Lamennais. Wilhelm Weitling faßt das echte Christentum ganz kommunistisch auf. Er prägt in seinem „Evangelium des armen Sünders" das Wort: „Die Religion muß also nicht zerstört, sondern benutzt werden, um die Menschheit zu befreien." Das Ziel Jesu sei der Sturz der Herrschaft der Römer und der Geistlichkeit und die Einführung der Gütergemeinschaft gewesen.

Jesus ist für Weitling ein großer Mensch, ein „Prophet der Freiheit", und vor allem ein schlichter Arbeiter. Von Weitling, diesem ersten Apostel des proletarischen Sozialismus, sagt Dr. Muckle: „Aus seinen Feuerworten spricht Trotz und Kampfesmut, und grimmige, zur Empörung aufreizende Wut übermannt ihn beim Anblick all der Ungerechtigkeit, die sich auf diesem Erdrund eingenistet hat. Solcher Gemütsverfassung entstammt sein Jesusbild, das, so sehr man es verspottet hat, der geschichtlichen Wirklichkeit in manchem Betracht vielleicht mehr entspricht, als manches tiefgelehrten Mannes mühsam ersonnene Jesusgestalt. Und auch insofern beansprucht Weitling besondere Erwähnung, als er uns wie kein anderer hineinblicken läßt in die Tiefen seelischer Not der in der Frühzeit kapitalistischer Entwicklung aus dem Schlummer dumpfen Dahinlebens erwachenden Proletarier. Noch ist diesem das Christentum eine Heilsbotschaft, der sich der von den Wogen des Lebens Umhergeworfenen vertrauensvoll zuwendet. Vor Weitlings glückverlangendem Geist taucht Jesus auf als der erhabene Vorkämpfer der Sache des Proletariats."

Nach Weitling erschienen in Deutschland die Sendboten des Sozialismus, die in die Schule der deutschen Philosophen gegangen waren. Friedrich Engels sagt einmal, daß die deutschen Sozialdemokraten auf den Schultern von Kant und Hegel stehen. Namentlich waren es die Junghegelianer, die in ihrer scharfen Stellungnahme zu den religiösen und politischen Fragen der Zeit eine Gasse für den emporkommenden Sozialismus bahnten. Der Bruch mit der positiven Religion, der mit dem Erscheinen des „Lebens Jesu" von David Strauß begann, setzte sich in dem Werke Ludwig Feuerbachs: „Das Wesen des Christentums" fort. Der Mensch spiegelt nach Feuerbach in seinen Göttern nur sein eigenes Gattungswesen wider. Aus der Natur erwuchs der Mensch, — selbst nur ein Produkt der Natur. Feuerbach warf wie eine Kampfthese den Satz in die Welt hinein: „Der Mensch ist, was er ißt". Er näherte sich überhaupt auf Armeslänge dem Materialismus und bezeichnete den Materialismus als die Grundlage des Gebäudes des menschlichen Wesens und Wissens, aber „er ist", so fügte er hinzu, „für mich nicht, was er für den Physiologen, den Naturforscher im engeren Sinne, z. B. Moleschott ist, und zwar notwendig von ihrem Standpunkt und Beruf aus ist, das Gebäude selbst. Rückwärts stimme ich den Materialisten vollkommen bei, aber nicht vorwärts". Feuerbach steuert nicht auf eine Beseitigung, sondern auf eine Vollendung der Religion los. Aber die Religion ist bei ihm völlig vermenschlicht, sie ist ihm ein Gefühls-, ein Herzensverhältnis zwischen Mensch und Mensch. Der Mensch setzte sein Wesen gleichsam jenseits der Wolken, stattete mit seinen edelsten Eigenschaften seine Götter aus und wandte ihnen seine volle Liebe zu. Nun strahlte er nicht mehr die Fülle seiner Liebe an diese göttlichen Wesen aus, sondern strömte diese Gefühle direkt seinen Mitmenschen zu. Die Liebe wird zur vornehmsten religiösen Empfindung erhoben, die Religion wird zu einer Liebesreligion.

Die Feuerbachsche Philosophie wurde von den Junghegelianern als ein befreiender Schritt aus dem Banne des Hegelschen Systems empfunden. Die Begeisterung für Feuerbach war „allgemein". „Wir waren", so schreibt Engels, „alle momentan Feuerbachianer."

Aber der Enthusiasmus verflog, und die Kritik setzt gegenüber der Philosophie Feuerbachs ein. Und hier richteten Marx und Engels zuerst ihre kritischen Waffen gegen den Liebeskultus, gegen die Liebesreligion Feuerbachs.

Marx lehnte sich heftig gegen die schädliche „Liebesfabbelei" Feuerbachs auf; „diese Liebe", erklärte er, „verliert sich in sentimentalen Phrasen, durch welche keine wirklichen, faktischen Zustände beseitigt werden; sie erschlafft den Menschen durch den warmen Gefühls-

Mit Genehmigung der Photographischen Union, München

Die Liebe an der Quelle des Lebens
Nach einem Gemälde von Giovanni Segantini

brei, mit dem sie ihn füttert". Starkes ethisches Empfinden stachelte den zur Tat drängenden Marx gegen die entnervende Wirkung der „Liebesduselei", die „massenhaft Hysterie und Bleichsucht" hervorrufen muß. Dem untätigen anschauenden bürgerlichen Materialismus eines Feuerbach stellte Marx die weltumwälzende Philosophie der vergesellschafteten Menschheit gegenüber. Und er richtet im Jahre 1845 folgende Kampfesthesen gegen Feuerbach: „Das Höchste, wozu der anschauende Materialismus es bringt, das heißt, der Materialismus, der die Sinnlichkeit nicht als praktische Tätigkeit begreift, ist die Anschauung der einzelnen Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft ... Der Standpunkt des alten Materialismus ist die (bürgerliche) Gesellschaft, der Standpunkt des neuen: die menschliche Gesellschaft oder die vergesellschaftete Menschheit ... Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern."

Auf die praktische Umwälzung der Welt ist die ganze Persönlichkeit von Marx eingestellt. In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, die Wirklichkeit und Macht seines Daseins erweisen. „Feuerbach", so schreibt Marx, „geht aus von dem Faktum der religiösen Selbstentfremdung, der Verdoppelung der Welt in eine religiöse, vorgestellte, und eine wirkliche Welt. Seine Arbeit besteht darin, die religiöse Welt in ihre weltliche Grundlage aufzulösen. Er übersieht, daß nach Vollbringung dieser Arbeit die Hauptsache noch zu tun bleibt. Die Tatsache, daß die weltliche Grundlage sich von selbst abhebt und sich ein selbständiges Reich in den Wolken fixiert, ist eben nur aus der Selbstzerrissenheit und dem Sichselbst-Widersprechen dieser weltlichen Grundlage zu erklären. Dieses selbst muß also erstens in seinem Widerspruch verstanden und sodann durch Beseitigung des Widerspruches praktisch revolutioniert werden. Also z. B., nachdem die irdische Familie als das Geheimnis der heiligen Familie entdeckt ist, muß nun erstere selbst theoretisch kritisiert und praktisch umgewälzt werden."

Sehr breitspurig trat damals der humanistische, der „wahre" Sozialismus auf: die „Philosophie der Tat". Dieser Sozialismus suchte den Menschen und nicht das Proletariat zu vertreten. Er rechnete mit dem „Menschen", der keiner Klasse angehört, der aus dieser hartkantigen sozialen Welt förmlich herausgehoben ist. Sie stellte in ihre Spekulationen einen phantastischen, aus dem Rahmen jeder geschichtlichen Formenbestimmtheit gesprengten Menschen ein.

Die deutsche Philosophie, so erklärten die „wahren" Sozialisten, die „Philosophen der Tat", mußte erst das Wesen des Menschen entdecken. Diese Entdeckung war die Tat Feuerbachs und Moritz Heß'. Feuerbach wies nach, daß der Mensch sich seiner edelsten Eigenschaften beraubt hatte, um damit ein außerweltliches Wesen (Gott) auszustaffieren; Heß dagegen entdeckte, daß der Mensch sich seiner eigenen ‚Lebensbedingung', seines ‚Eigentumsvermögens', mit dem er ‚verwachsen war', entäußert hatte, um sich von diesem in der Gestalt des Geldes beherrschen zu lassen. Das Geld erschien als die Ursache, die das soziale Elend in jeder Form verbrochen hatte und die Menschen ihrem ‚Gattungsinteresse' entfremdet hatte. Gab man nun dem Menschen das zurück, was er sich selbst gestohlen hatte, gewann man das ‚wahre' Wesen des Menschen, ‚das Gattungswesen', wieder, so war es ja leicht, dieses zu verwirklichen, denn, sagte Karl Grün, „er (der Mensch) hat die Macht, weil er sein Wesen erkannt hat." Ebenso naiv philosophierte ein anderer Philosoph der Tat, Semmig, indem er ernsthaft versicherte: „Die Erkenntnis des Wesens des Menschen hat ein wahrhaft menschliches Leben zur natürlichen, notwendigen Folge."

Doch sehen wir von den eigenen Theorien dieser Philosophen ganz ab und betrachten ihre Bestrebungen, den französischen Sozialismus den deutschen Lesern mundgerecht zu machen, so müssen wir auch diese Versuche als durchweg gescheitert ansehen. Was diese Philosophen wirklich von den französischen Sozialisten gelernt hatten, ertränkten sie in einem Meer inhaltloser Hegelscher Begriffe, und so mußten denn auch die geistvollen Ausführungen der großen französischen Utopisten wirkungslos verhallen. Was konnte z. B. ein Heß den deutschen Lesern an greifbaren sozialistischen Gedanken vermitteln, da er in seiner Denk- und Ausdrucksweise völlig verhegelt war. So schrieb er z. B. in seiner „Philosophie der Tat" den tiefsinnigen Satz nieder: „Das materielle Eigentum ist das zur fixen Idee gewordene Fürsichsein des Geistes." Sehen wir ab von den anschaulichen Darstellungen der sozialen Zustände der Zeit, von den namhaften Leistungen der sozialistischen Belletristik, von den poetischen Schöpfungen G. Weerths, Willkomms, Dronkes, Becks, so können wir unser Urteil über die deutsch-sozialistische Literatur der vierziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts nicht besser zusammenfassen als mit den Worten von Friedrich Engels in dem Püttmannschen Bürgerbuch von 1846: „Etwas Menschentum, wie man das Ding neuerlich tituliert, etwas Realisierung dieses Menschentums oder vielmehr Ungetüms, etwas Weniges über das Eigentum aus Proudhon — dritte oder vierte Hand —, etwas Proletariatsjammer, Organisation der Arbeit, Vereinsmisere zur Hebung der niederen Volksklassen, nebst einer grenzenlosen Unwissenheit über die politische Ökonomie und die wirkliche Gesellschaft — das ist die ganze Geschichte, die noch dazu durch die theoretische Unparteilichkeit, die absolute Ruhe des Gedankens den letzten Tropfen Blut, die letzte Spur von Energie und Spannkraft verliert. Und mit dieser Langenweile will man Deutschland revolutionieren, das Proletariat in Bewegung setzen, die Massen denken und handeln machen."

„Das Proletariat in Bewegung setzen": das wurde nun das eigentliche Programm des unzertrennlichen Freundespaares Marx und Engels. Sie trugen ihm die Fahne im Kampf mit der Bourgeoisie voraus, sie gaben das Signal zum Sturm in den heftigen Auseinandersetzungen mit den feudalen und kirchlich-konservativen Mächten. Schon in den vierziger Jahren suchte sich das sogenannte „soziale Königtum" in das Vertrauen des werdenden Proletariats hineinzustehlen, um diese Klasse gegen das ökonomisch-revolutionäre Großbürgertum auszuspielen. Im Rheinischen Beobachter blies der Konsistorialassessor Wagener, der spätere Kreuzzeitungsredakteur, die Rattenfängerflöte, um die Arbeiter für einen grundverlogenen Regierungssozialismus einzufangen. In der Deutschen Brüsseler Zeitung bleuten nun Marx und Engels dem Herrn „Konsistorialrat", wie sie ihn spottend nannten, gründlich die Haut, der die soziale Reform als den vornehmsten Beruf der Monarchie erkannt hatte. Das Volk, das Proletariat, der Kleinbauer, so betonten beide Sozialisten, „sei ein robuster und bösartiger Knabe und lasse sich weder von mageren, noch von fetten Königen zum besten haben." Das Volk wolle vom König das allge-

meine Stimmrecht, Assoziationsfreiheit, Preßfreiheit und andere unangenehme Dinge erzwingen. Und wenn es dies alles hätte, so würden sie dies dazu benutzen, um möglichst rasch die Macht, die Würde und die Poesie des Königtums für überflüssig zu erklären. „Der gegenwärtige würdige Inhaber dieses Königtums würde sich glücklich schätzen können, wenn das Volk ihn als öffentlichen Deklamator beim Berliner Handwerker-Verein mit 250 Talern Zivilliste und einer ‚kühlen Blonden' täglich anstellte." Die Geschichte stelle den Königen merkwürdige Horoskope. Karl I. von England appellierte an sein Volk und wurde geköpft, Ludwig XVI. appellierte ebenfalls an sein Volk — und wurde guillotiniert. Das komme davon, wenn die Könige an ihre Völker appellieren.

Engels und Marx griffen dann in heftigster Form das Christentum selbst an. Hier brach ein ganz anderer Geist hervor als aus dem neuen Christentum Saint-Simons, aus dem Volksbuch Lamennais' und aus dem Evangelium des armen Sünders, des deutschen Schneiders Weitling. „Die sozialen Prinzipien des Christentums", so polemisierten beide Sozialisten gegen Wagener, „haben jetzt 1800 Jahre Zeit gehabt, sich zu entwickeln, und bedürfen keiner ferneren Entwicklung durch preußische Konsistorialräte. Die sozialen Prinzipien des Christentums haben die antike Sklaverei gerechtfertigt, die mittelalterliche Leibeigenschaft verherrlicht und verstehen sich ebenfalls im Notfalle dazu, die Unterdrückung des Proletariats, wenn auch mit etwas jämmerlicher Miene, zu verteidigen. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Notwendigkeit einer herrschenden und einer unterdrückten Klasse und haben für die letztere nur den frommen Wunsch, die erstere möge wohltätig sein. Die sozialen Prinzipien des Christentums setzen die konsistorialrätliche Ausgleichung aller Infamien in den Himmel und rechtfertigen dadurch die Fortdauer dieser Infamien auf der Erde. Die sozialen Prinzipien des Christentums erklären alle Niederträchtigkeiten der Unterdrücker gegen die Unterdrückten entweder für gerechte Strafe der Erbsünde und sonstiger Sünden, oder für Prüfungen, die der Herr über die Erlösten nach seiner Weisheit verhängt. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Feigheit, die Selbstverachtung, die Erniedrigung, die Unterwürfigkeit, die Demut, kurz alle Eigenschaften der Kanaille, und das Proletariat, das sich nicht als Kanaille behandeln lassen will, hat seinen Mut, sein Selbstgefühl, seinen Stolz und seinen Unabhängigkeitssinn noch weit nötiger als sein Brot. Die sozialen Prinzipien des Christentums sind duckmäuserig, und das Proletariat ist revolutionär. So viel über die sozialen Prinzipien des Christentums."

Hier rebellierten die beiden Sozialisten gegen das „christliche" Staatskirchentum, das aus dem Evangelium Jesu Christi ein Herrschaftsinstrument zur Niederhaltung der ausgebeuteten und unterdrückten Klassen zu machen suchte. Weitling ging auf den Heiland der Armen, auf den Zimmermannssohn Jesus zurück, dessen proletarische Gestalt so greifbar deutlich aus den schlichten Erzählungen eines Markus, Lukas und Matthäus hervortrat, um ihm die frohe Botschaft von der Befreiung der arbeitenden Klasse verkünden zu lassen. Zwei Seiten öffnen sich eben dem Sozialisten, der an das Christentum herantritt: die Lehre des Evangeliums und die staatskirchliche Praxis des Ausbeuter- und Unterdrückerstaates. Die leidenschaftlichen Ankläger des sogenannten christlichen Staates sind oft die überzeugtesten Jünger des Galiläers gewesen. Man denke nur an Leo Tolstoi, der seine Bannflüche gegen den russischen Cäsaropapismus schleuderte und doch zugleich die tiefsten Auslegungen des Evangeliums Jesu Christi niederschrieb.

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war die Staatskirche zum festen Bollwerk der rückständigen politischen Verhältnisse Deutschlands geworden. Deshalb traten die namhaftesten Jungbegelianer schon in eine heftige Fehde mit den Vertretern der politisch völlig rückständigen Kirche. Sie waren bald überrannt von den beiden Sozialisten Marx und Engels, die auf der ganzen Linie gegen die sozialen Prinzipien eines „duckmäuserigen", die Massen rücksichtslos verknechtenden Kirchentums mit Erfolg Sturm liefen.

„Komm Herr Jesu, sei unser Gast"
Nach dem Gemälde von Fritz von Uhde
Photographie-Verlag von Rud. Schuster, Berlin

Das soziale Deutschland vor dem Ausbruch der Revolution 1848

von Paul Kampffmeyer

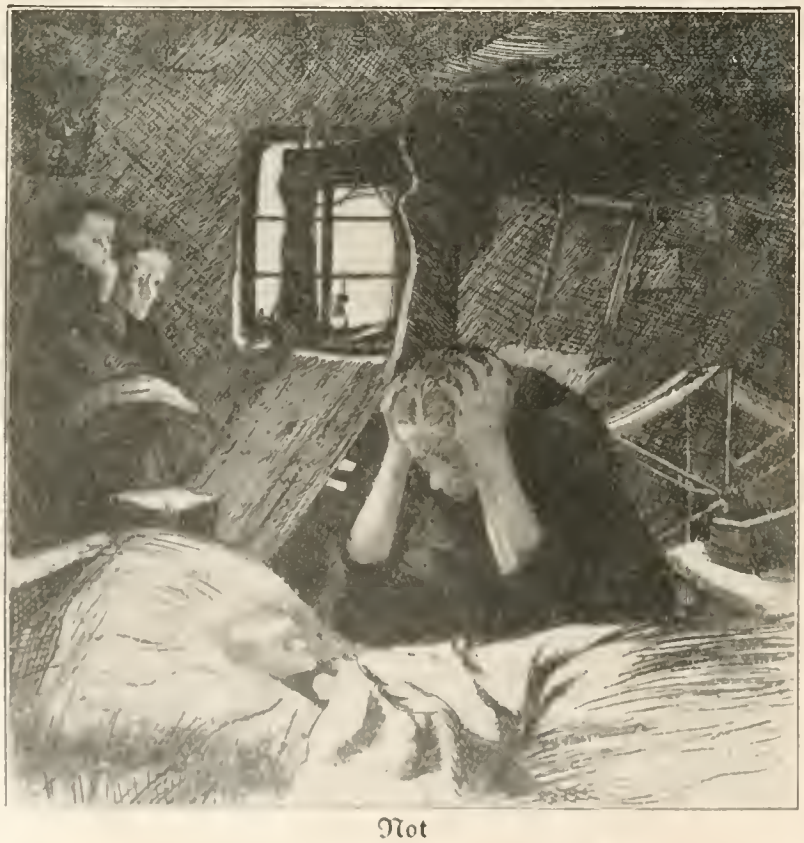
Deutschland hatte vor der Märzrevolution des Jahres 1848 eine soziale Anklageliteratur, die das Brüchige, Allzubrüchige der deutschen politischen und sozialen Einrichtungen mitleidslos enthüllte. Der „Gesellschaftsspiegel", die Rheinischen Jahrbücher, Püttmanns Deutsches Bürgerbuch griffen kühn in das volle Menschenleben hinein und zogen die sozialen Mißstände an das helle Tageslicht.

Aus diesen Zeitschriften gewinnt der Leser folgendes Bild von den vormärzlichen sozialen Verhältnissen Deutschlands:

Während in Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts der „Besen der großen Revolution" die alten feudalen Institutionen mit deutscher Gründlichkeit hinweggefegt hatte, vegetierten diese in Deutschland noch unter den mannigfaltigsten Formen fort. Zwar waren sie auch hier schon zu altersgrauen Ruinen geworden, die des nahen Zusammenbruches harrten, aber noch mancher Sturmwind mußte an den morschen feudalen Mauern rütteln, ehe sie zusammenbrachen und das leblose Gerümpel, das sich hinter ihnen verborgen hatte, begruben.

Neben diesen feudalen Ruinen wurden in Deutschland die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft gelegt, und es wurde daher gleichzeitig mit den Übeln zweier Produktionsweisen bedacht, mit denen der feudalen und der bürgerlichen. Auf der einen Seite rief die reaktionäre Gesetzgebung dem alten Raubrittergeiste ein „Lazare, stehe auf!" entgegen, und dieser erhob sich in der ganzen Furchtbarkeit seiner Verwesung, in seinen Grabestüchern, den ganzen feudalen Unrat, die Geld- und Naturalleistungen, die Schutzgelder usw., eingewickelt, und auf der anderen Seite verhalf sich der junge Industrialismus unter den furchtbarsten sozialen Krampferscheinungen zur Geburt. Gerade in Schlesien, wo zuerst die Fackel des Aufruhrs ein soziales Elend beleuchtete, grauenvoller als das Englands und Irlands, treffen wir jene verhängnisvolle Ehe zwischen Feudalismus und Kapitalismus mit ihren furchtbaren Folgen an. Zwar hatten die schweren Blitz- und Donnerschläge von Jena und Auerstädt wenigstens etwas die Atmosphäre von den Verwesungsgasen des Feudalismus gereinigt, aber es schimmelten und faulten in Schlesien und anderen preußischen Provinzen noch feudale Institutionen, wie die Hoftage, die Schutzgelder usw., fort. Von diesen Lasten mußte sich der Bauer mit schwerem Golde loskaufen, und er eroberte sich so im buchstäblichen Sinne eine goldene Freiheit.

Wie alle diese Lasten die Quellen wahrer kalifornischer Goldströme für die Taschen der Feudalbarone wurden, hat Ferdinand Wilhelm Wolff nachgewiesen. Wie lange Deutschland noch im feudalen Sumpf steckte, erhellt die Tatsache, daß sich erst in den Jahren 1848 bis 1865 die überwiegend größere Anzahl von kleinen Besitzern und Kotsassen von feudalen Lasten ablöste. Bis zu diesem Zeitabschnitte ruhten auf den Schultern eines armen Bauernstandes die drückendsten Frondienste. Dementsprechend war die Lage der kleinen Bauern, der Einlieger und Heuerlinge, eine überaus verzweifelte, und diese Volksklassen balancierten sich gerade über die Hungergrenze hinweg, wenn die Kartoffel gut gedieh und ihre Hände überbeschäftigt waren. Diese Einlieger, diese „Zuhausinnewohner" — häufig arme Weber und schwindsüchtige Grubenleute —, denen, da sie keinen eigenen Grundbesitz hatten, die Feudalbarone mit ihren lieblichen Schröpfköpfen den Grundlasten nicht beikommen konnten, ließen die Herren mit den Schutzgeldern zur Ader. Sie hatten ein Schutzgeld von 1½ bis 2 Talern zu zahlen, für das ihnen das schützende Dach des Zuchthauses bei gänzlicher sittlicher Verwahrlosung zur Verfügung stand, das oft für dieses Geld erbaut war. Dem kranken und siechenden Häusler maß man die Almosen kärglicher zu als einem alten Schimmel das Gnadenbrot und, wenn er durch die bitterste Not gedrängt, sich dem Bettel ergab, warf man ihn in die Korrektionsanstalt, in die Besserungsanstalt. Um diese Zeit — Anfang 1845 — verkündigte der Aufruf eines Pastors Hepche, eines Polizeiverwesers Kobelt und eines Gerichtsschreibers Obst in einfachen, den wahren



Not

Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz

Aus dem Zyklus: „Ein Weberaufstand". Mit Erlaubnis des Verlages Emil Richter, Dresden

Tatbestand widerspiegelnden Worten, aber darum mit feurigen Zungen das furchtbare Elend in Schlesien. Es heißt dort von den Webern: „Wie leicht die körperliche Anstrengung auch hie und da zu sein scheint, so ist es doch bei Gesundheit, Kraft und dem andauerndsten Fleiße, der die Stunden des Abends bis nach Mitternacht zu Hilfe nimmt, nicht möglich, ein Gewebe von 140 Ellen früher als in sechs Arbeitstagen zu vollenden, wofür der Fabrikant ein Almosen von 14 Silbergroschen verabreicht. Die Lebensweise des Korrigenden, jedes Militärsträflings erscheint ungleich beneidenswerter um ihrer Sorgenfreiheit, Ordnung und Menschlichkeit willen, als diejenige eines Webers. In alle Häuser tritt die Not mit unwiderstehlicher Gewalt, ohnerachtet es nicht zu leugnen ist, daß treue und redliche Familienväter alle ihre Kräfte, ihrer Kinder, ihres Hauses aufbieten, um Hunger und Not von sich abzuwehren, um der Bitterkeit allmählicher Verarmung zu entrinnen." Fast überall hatte das Elend in Schlesien seinen Herd aufgeschlagen, in manchen kleineren Ortschaften des Waldenburger Kreises, wie in Dorfbach, zählte man nach amtlichen Feststellungen 31 Personen, in Grund 38, in Neugericht 111 Personen, in Teschendorf 48 Familien, in Zedlitzrode 72 Familien, die der grausamsten Not überliefert waren, und in anderen Kreisen, bemerkt Wolff, dem diese Angaben entlehnt sind, ist das Elend noch viel umfangreicher, noch viel schrecklicher. Kein Wunder, daß der hungernde Weber zu der Lethe des Proletariers griff, zu dem Branntwein, um sich Vergessenheit seiner Leiden zu trinken. Von allen Kanzeln erschollen damals die Stimmen der Geistlichen gegen die „Branntweinpest", und mitunter, so lächerlich auch sonst diese Kapuzinaden gewesen sein mögen, nicht ohne Erfolg. Man denke sich das Elend eines Webers, der bei einem Besitz von 1 bis 2 Morgen Land sich jährlich mit Beihilfe von Weib und Kindern 60 Taler erarbeitet, $1^1/_2$ bis 2 Taler Klassensteuer von diesem Lumpengelde zu zahlen hat und überdies mit feudalen Abgaben, wie mit Jagd-, Spinngeldern und anderen Geldlasten, so überbürdet ist, daß er von seinem Verdienst kaum $3^1/_2$ Silbergroschen täglich übrig behält, — und man wird begreifen, daß das Elend der Weber seinen höchsten Gipfelpunkt erklommen hatte. In größeren Dorfschaften, wie Langenbielau (13 000 Einwohner) und Peterswaldau (5800), rotteten sich die armen Weber zu hellen Haufen zusammen und legten, nachdem ihre Bitten abgeschlagen waren, Hand an die Warenvorräte und an die Häuser und Gebäude der Kapitalisten an. Besonders konzentrierte sich der Haß der Weber auf einen Kapitalisten, einen gewissen Zwanziger in Peterswaldau, der den unglücklichen Webern für eine neunstägige Arbeit 32 Silbergroschen zahlte. Für 160 Ellen Barchent zahlte er $11^1/_2$ bis 12 Silbergroschen und versprach, noch 300 Webern Arbeit für 10 Silbergroschen zu geben. Dieser Blutsauger hatte in kurzer Zeit aus den ausgemergelten Knochen der Weber ganze Goldhaufen destilliert und bildete in seiner Fettleibigkeit den schreiendsten Gegensatz zu den mageren, schwindsüchtigen Webern. Unter dem Gesange eines herzzerreißenden Liedes, das den unglücklichen Webern wie von selbst aus der Seele geflossen war, zogen die Hungerleider heran und zerstörten die Warenvorräte dieses Kapitalisten.

Tod

Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz

Aus dem Zyklus „Ein Weberaufstand". Mit Erlaubnis des Verlages Emil Richter, Dresden

Nach der Melodie: „Es liegt ein Schloß in Österreich" sangen sie u. a. folgende Verse:

„Hier im Ort ist ein Gericht
Viel schlimmer als die Vemen,
Wo man nicht mehr ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.
Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt,
Als Zeugen von dem Jammer."

Der Aufruhr wurde durch einige Bataillone Soldaten niedergeschlagen. Es blieb aber alles beim alten.

Als 1849 Professor von Lengerke sein Buch über die ländliche Arbeiterfrage schrieb, das nach einigen Korrekturen Aufnahme in den statistischen Berichten Dietericis 1852 fand, mußte er wohl über übel von den ländlichen Arbeitern des Regierungsbezirkes Oppeln erklären: „Größtenteils erreicht diese Klasse von Menschen kein hohes Alter, woran natürlich die schlechte Lebensweise, übermäßige Arbeit und Nahrungskummer schuld sind."

Aber auch in anderen preußischen Provinzen fand dieses wahrhaft irländische Elend einige Analogie. Aus den Berichten, welche dem „Gesellschaftsspiegel" im Jahre 1845 über die Not in Masuren zugingen, hob die Redaktion folgendes hervor: „Die Bewohner der Kirchspiele Dollubien und Babken haben sich die Erlaubnis erbeten, Kadaver der gefallenen Schafe abholen zu dürfen. In dem Kirchspiel Wielitzken sind 651 Haushaltungen mit 2853 Personen nicht nur als unterstützungsbedürftig angeführt, sondern sie müssen auch wirklich unterstützt werden, so daß

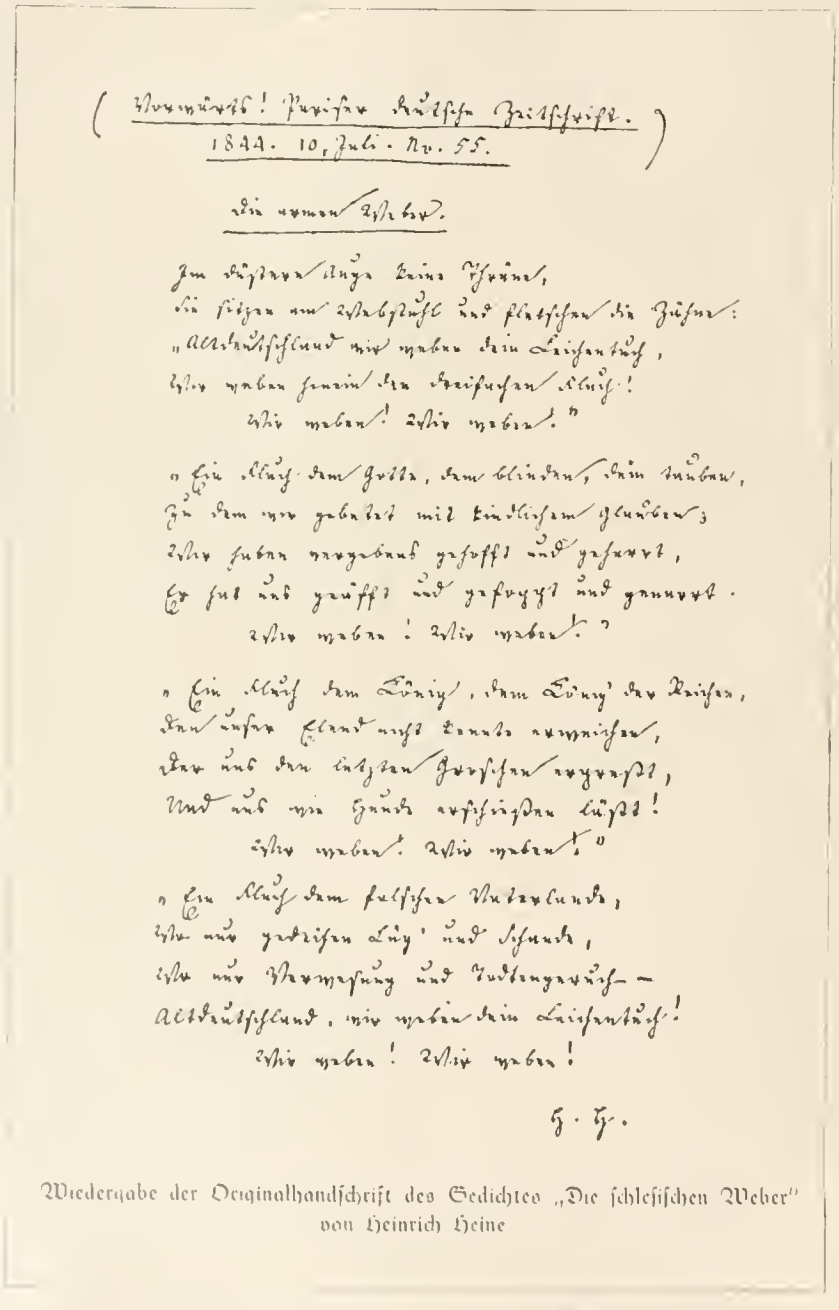
noch 600 Personen übrigbleiben, die vorläufig keinen Anteil an der Unterstützung nehmen. Noch schlimmer soll es in dem Kirchspiel Mirunsken sein." (Rheinische Jahrbücher.)

Von Friedland a. d. Alle heißt es in den Rheinischen Jahrbüchern: „In Friedland a. d. Alle hungerten und froren neun Zehntel der Bewohner. Es wüteten dabei Scharlach- und Nervenfieber. Auf zwei Geburten kamen 12 Leichen." Im Sensburger Kreise tritt uns dasselbe graue Elend entgegen wie in Friedland, ebenso in Stallupönen. Halten wir diesen Mitteilungen über einige Kreise der Provinz Preußen die Berichte Lengerkes entgegen, die dieser einige Jahre später über die Lage der ländlichen Arbeiter dieser Provinz gibt, so verstehen wir sehr wohl, wie derartige Zustände dort Platz greifen konnten. Vom Regierungsbezirk Marienwerder heißt es: „Eigenkätner und Einlieger befinden sich fast in gleicher Lage, denn die Kate der ersteren ist in der Regel von sehr geringem Wert und ist allermeist verschuldet, auch stehen beide meistenteils auf einer sehr niedrigen Stufe der geistigen und sittlichen Kultur." Über die Lage der Häusler im Kreise Stuhm äußert sich Lengerke folgendermaßen: „Diese Klasse lebt im größten Elend und über die Einlieger von Heuerlinge: „Die Lage dieser Arbeiter ist jedenfalls die unsicherste. Vom Gedeihen der Kartoffel ist aufs engste das Wohlsein der Heuerlinge des Regierungsbezirkes Gumbinnen abhängig." Das uferlose Meer menschlichen Elendes breitete sich also geradeso über die Provinz Preußen wie über Schlesien aus.

Jedoch in dem preußischen Irland, Schlesien, traten besonders die sozialen Schäden hervor, die aus der Verquickung feudaler und bürgerlicher Institutionen resultieren, und die eine doppelte Quelle sozialen Elends für die arbeitende Klasse wurden.

Halb steckte eben der Arbeiter noch im stehenden faulen Wasser des Feudalismus, und schon drängten sich die Wellen der heutigen, unruhig bewegten Produktionsweise heran, so daß er, vom feudalen Schlamme festgehalten, doppelt den Sturmfluten der bürgerlichen Gesellschaft ausgesetzt war. Der englische und französische Proletarier hatte wenigstens Hände und Füße frei, um sich dahin zu begeben, wo sich ihm eine Arbeitsgelegenheit eröffnete, der deutsche Arbeiter klebte an der Scholle, und mit den Händen war er an den altväterlichen Webstuhl gefesselt. Mit Ausnahme von einigen großen Industriedistrikten treffen wir in Deutschland jene Verbindung zwerghafter, unproduktiver Landwirtschaft, mit der noch in Großvaterstiefeln steckenden alten Hausindustrie an, jene Verbindung, die auf einer bestimmten Stufe der ökonomischen Entwicklung eine gewisse Zufriedenheit, aber in kultureller Hinsicht tierische Selbstgenügsamkeit in sich schloß. Im Laufe der Entwicklung wird dieser ökonomische Zustand zu einer, alle freie Bewegung lähmenden Fessel des Proletariers. Im Ravensbergischen befanden sich die Weber im Besitze kleiner bäuerlicher Grundstücke oder mieteten sich solche von größeren Grundbesitzern. Durch die heftigen Schläge, welche die einst blühende Leinenindustrie durch die britische Konkurrenz erhalten hatte, ward ihre ursprüngliche wohlgegründete Existenz auf das nachhaltigste erschüttert, und so eilten denn die Weber mit wachsender Schnelligkeit dem Abgrunde des scheußlichsten Elendes zu.

Viele Heuerlinge, die auf ihren kleinen gemieteten Grundstücken Flachs zogen, um ihn später selbst zu verarbeiten, verdienten mitunter nichts und spannen nur, um den ihnen zuwachsenden Flachs zu verwerten, für den sie sonst keinen Käufer gefunden hätten. Diesen Verhältnissen ent-



(Vorwärts! Pariser deutsche Zeitschrift.
1844. 10. Juli. Nr. 55.)

Die armen Weber.

Im düstern Auge keine Thräne,
Sie sitzen am Webstuhle und fletschen die Zähne:
„Deutschland wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch!
Wir weben! Wir weben!"

„Ein Fluch dem Gotte, dem blinden, dem tauben,
Zu dem wir gebetet mit kindlichem Glauben;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns gequält und gepeinigt und genarrt.
Wir weben! Wir weben!"

„Ein Fluch dem Könige, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der uns den letzten Groschen erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt!
Wir weben! Wir weben!"

„Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Lug' und Schande,
Wo jede Blume nach Fäulnis riecht —
Deutschland, wir weben dein Leichentuch!
Wir weben! Wir weben!"

H. H.

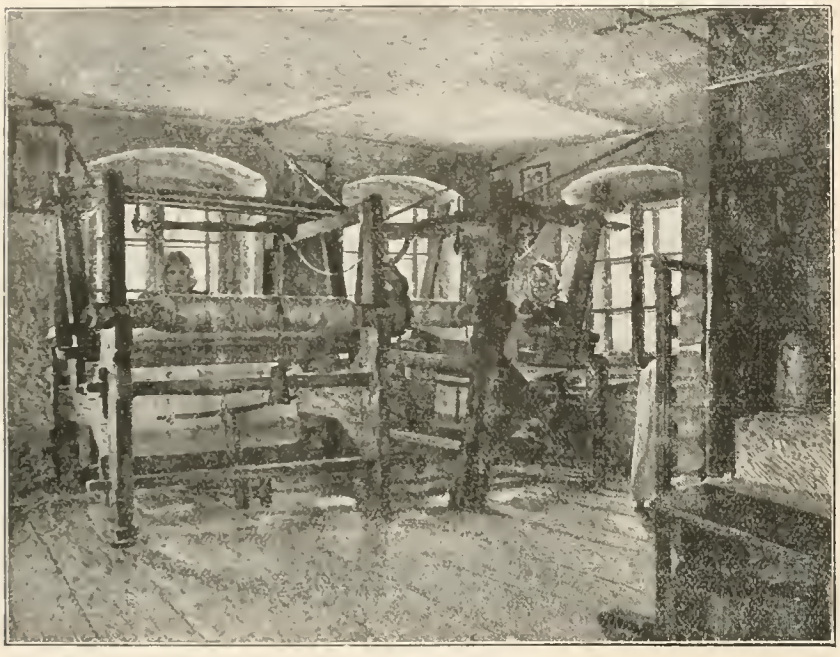
Wiedergabe der Originalhandschrift des Gedichtes „Die schlesischen Weber" von Heinrich Heine

sprechend ist daher auch die Schilderung, die ein erfahrener Garnhändler von der Lage der Spinner in Gütersloh und dessen Umgebung im Umkreis von zwei Stunden gibt. Nach den Berichten dieses Gewährsmannes beträgt der Verdienst eines Spinners der ersten Klasse nach Abzug aller Unkosten für Werg usw. 2 Silbergroschen 7 Pfennige Spinnlohn (inkl. Sonntag) pro Tag. „Bei einer Familie, wo 3 bis 4 Personen ein gutes Garn liefern, würde der Tagelohn auf diese Weise 7 Silbergroschen 3 Pfennig bis 10 Silbergroschen ausmachen. Die zweite Klasse von Spinnern — über die Hälfte — verdient 1 Silbergroschen 7 Pfennig Spinnlohn pro Tag inkl. Sonntag." Daß unseres Gewährmannes Ansprüche in bezug auf das „Wohlleben" der Arbeiter keine überspannten sind, ist aus der Bemerkung ersichtlich, die er an diese Angaben knüpft: „Angenommen, wie bei der ersten Klasse, in einer Familie sind 3 bis 4 Personen, die diesen Tagelohn erzielen, so würden auch diese noch ihren Unterhalt auf diese Weise gut (!) gewinnen können, allein dieses kann nicht im allgemeinen angenommen werden, und es sind viele Spinner, die sich mit ihren Kindern mit drei Silbergroschen, ja mit 2 Silbergroschen 2 Pfennig ernähren müssen." Von der letzten Klasse der Spinner, von den völlig armen, wollen wir ganz absehen. Daß diese hier geschilderten Verhältnisse sich nicht etwa als ausnahmsweise wüste Flecken innerhalb blühender Erdstriche darstellen, sondern gewissermaßen Typen für den durchschnittlichen Charakter ausgedehnter Industriedistrikte sind, beweisen die Aussprüche einiger Industriellen bei den Beratungen im königlichen Handelsamte 1845.

Ein Herr aus Bielefeld, der in seinen Angaben von einem Industriellen aus Holte unterstützt wurde, erklärte: „Bei dem gegenwärtigen Zustande kann es unmöglich bleiben. Etwa zwei Dritteile der Spinner, deren Zahl man auf 100 000 veranschlagt, arbeiteten in den letzten Jahren ganz umsonst." — „Ein guter Feinspinner verdient jetzt im Tage nur zwei Silbergroschen und ein Spinner für Garn zweiter Qualität nur 7 Pfennige. Die Lage der Weber ist etwas besser als die der Spinner, aber dennoch höchst übel."

Ablohnung schlesischer Weber
Nach dem Gemälde von Karl Hübner (1844)

Aus dem gesegneten Wuppertale, in dem schon teilweise die Grundlagen für eine entwickeltere Form der kapitalistischen Produktion gelegt waren, drang 1845 ein herzzerreißender Notschrei, der dem gräßlichen Elend der dortigen Weber Ausdruck verlieh. Die „Barmer Zeitung" brachte die Mitteilungen eines Mannes, der die Lage der Unglücklichen aus eigener Anschauung kannte, und der seine Berichte unter den Augen der Wuppertaler Fabrikanten veröffentlichte, ohne daß ihm in irgendeinem Punkte eine Übertreibung, viel weniger eine Unwahrheit nachgewiesen werden konnte. Er führte nämlich aus: „Da bei den jetzigen Lohnsätzen das ungestört fortgehende Weben höchstens das tägliche Brot gewährt, so ist der Weber genötigt, durch Überarbeiten die Ausfälle zu decken, welche



Die Webstube
Nach der Radierung von Erich Fuchs
(Aus der Mappe „Schles'sche Weberstube")

durch die vielen Störungen, Hemmnisse und Plackereien entstehen, die wir hier mitteilen werden." — „Er muß daher morgens auf den Hahnenruf aufstehen und bis Mitternacht und wohl darüber arbeiten. Seine Kräfte werden schnell verbraucht, seine Sinne vor der Zeit abgestumpft. Seine Brust kann dem ununterbrochenen Zusammenhocken nicht widerstehen, die Lungen werden krank, Blutspeien stellt sich ein. Auch seine anderen Glieder erschlaffen und erlahmen. – So wird seine ganze physische Person eine frühe Kirchhofsblume."

„Der hohen, unerschwinglichen Miete wegen wohnt der Arbeiter in den entlegensten Gassen, in armseligen Höhlen ohne Luft und Sonne. Der Hausrat, die Bettung, die Kleidung, die Kost eines Bettlers, eine Unreinlichkeit, ein Qualm, eine Ausdünstung, die kaum zu atmen erlauben". Nun, leben wir nicht da mitten in Manchester? Unerzogen wächst das Kind des Proletariers heran. Wozu auch? Elementarbildung läßt sich nicht in Mehrwert umsetzen. 1200 Kinder gab es damals im Wuppertale, die keine Art von Erziehung erhielten.

Kaum hatte sich das Fabriksystem in Elberfeld eingebürgert, da hörte man auch schon die Klage: „Die Weiber werden hinaus arbeiten gehen, die Männer zu Hause bleiben und Strümpfe stricken — und", so heißt es sarkastisch weiter — „womöglich auch die kleinen Säuglinge stillen". Von der Ruhr her schrieb man dem „Gesellschaftsspiegel": „Auch bei uns ist der alte Satz: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, noch in voller Geltung. Die achtstündige Schicht oder Einfahrt in die Kohlen wird dem Arbeiter je nach ihrer Hammertüchtigkeit belohnt mit 8½ bis 9 Silbergroschen, 10 bis 10½, 11 bis 11½ Silbergroschen. Doch sind der Arbeiter, welche unter 10 Silbergroschen belohnt werden, weit mehr als derer, die über 10 Silbergroschen erhalten. Dabei muß der Arbeiter die Lampe stellen, und verbrennt jede Schicht mindestens einen Silbergroschen."

Diesen armen Grubenleuten zapfte man noch 1 bis 2 Taler Klassensteuer ab. Überall, wo die Maschinenindustrie ihren Fuß hingesetzt hatte, wuchsen pilzartig das Truckspstem und die Fabrikordnungen auf.

Die Fabrikordnungen bestanden aus einer Unsumme von Paragraphen, von denen jedes angelhackige Zeichen nach den wenigen Silberfischen in den Börsen der Arbeiter angelte; sie übertrafen an Hinterlist fast die englischen Fabrikordnungen.

Ein Muster einer solchen Fabrikordnung findet man im „Gesellschaftsspiegel" Seite 15 usw. abgedruckt. — Was das Truckspstem anbetrifft, so stand dieses in sehr vielen Fabrikdistrikten in vollster Blüte, so in Solingen, wo selbst die schlechtbezahlten Messerreider mit ihrem Lohne von 8 bis 10 Silbergroschen und die Feiler mit 7 Silbergroschen täglich diesem Systeme unterworfen waren. Haarsträubende Tatsachen über dieses System enthüllte der mannhafte Gegner desselben, Jellinghaus, vor Gericht, wo er aus den Arbeitsbüchern der Zeugen nachwies: „Daß den Arbeitern oft in mehreren Jahren kein Pfennig Arbeitslohn in Geld bezahlt worden war, daß sie statt Geld Waren *erhalten* hatten, welche teils ihr vermeintliches Bedürfnis um das Zehnfache überschritten, teils ihnen ganz unnütz gewesen sein mußten, teils zu ganz übertriebenen Preisen angerechnet waren."

Damals ließen sich schon am Horizonte die Vorboten größerer gesellschaftlicher Stürme sehen. Je mehr nämlich die Stöße der großen ökonomischen Revolution erdbebenartig die Fundamente der alten Gesellschaft erschütterten, je mehr sich aus dem Zersetzungsprozeß der Gesellschaft die Bildungselemente der kapitalistischen Ära hervorhoben, die Bourgeoisie und das Proletariat, desto mehr strebten die freigesetzten Massen, die sich vorher im Zustande feudaler Gebundenheit befunden hatten, nach den Mittelpunkten des industriellen Lebens hin, nach den großen Städten.

Diese, unter dem Hochdruck jener mächtigen ökonomischen Bewegung stehend, veränderten gänzlich ihr Aussehen: große Fabriken und kaufmännische Basare entstanden in ihrer Mitte und verdrängten die alten ehrwürdigen Gebäude. Wohnungsnot, Überfüllung der Wohnungen sind allbekannte Symptome jener gewaltigen Bewegung. Von dem äußersten Elend gedrängt, übergaben 1845 in Köln die Arbeiter eine Petition dem König Friedrich Wilhelm IV., die folgende beachtenswerte Stelle enthält: „Die rasche Zunahme der wohlhabenden Bevölkerung Kölns hat binnen kurzer Zeit diese Stadt gänzlich verändert. Wo früher bescheidene Häuser der arbeitenden Klasse standen, stehen jetzt prächtige Bauten. Leider aber hat mit dem Reichtum der Herren Kaufleute und Spekulanten die Verarmung der Arbeiter und Handwerker im gleichen Maße zugenommen, und der Preis aller zum Leben notwendigen Bedürfnisse ist zu einer für uns arme Arbeiter unerschwinglichen Höhe gestiegen. Vor allem aber sind es jetzt in unserer Stadt die Wohnungen, welche den armen Arbeiter mit seiner Familie vollends zugrunde richten. Wer nicht selbst Hauseigentümer ist, oder eine beträchtliche, für die arbeitende Klasse mit ihren knappen Löhnungen unmöglich zu beschaffende Haus- resp. Stubenmiete bezahlen kann, wird bald obdachlos umherirren müssen.

Schon in diesem Augenblicke muß der Arbeitsmann für Räume, welche gar nicht zu menschlichen Wohnungen geeignet sind, einen weit höheren Mietzins als ehedem für eine ordentliche Wohnung bezahlen."

30 000 Menschen waren in Köln almosenbedürftig.

In Höhlen, „wo das Grauen wohnt", nicht in menschlichen Wohnungen kampierte teilweise die arbeitende Klasse Breslaus. Auf die Frage: Wie ist der Zustand der Wohnungen der arbeitenden Klasse Breslaus? antwortete der Armenarzt Dr. Blümner: „Im höchsten Grade erbärmlich. Manche Stuben gleichen einem Schweinestalle mehr als einer Wohnung für Menschen; alles ist baufällig, daß bei jedem starken Tritt das ganze Gebäude erzittert, die Stuben klein, die Fenster schlecht, die Öfen schlecht, meistens raucht es in den Zimmern, an den Türen und Wänden läuft gewöhnlich das Wasser herunter. Und solch ein Loch kostet 20 bis 24, ja 30 Taler!" Über die Kost führten Dr. Neumann und Dr. Kaltstein aus. „Die Kost ist Brot und Kartoffeln, was die Ursache der häufig vorkommenden Skrofeln ist." Ein anderer städtischer Armenarzt: „Die Wohnungen der arbeitenden Klasse sind meistens in den Höfen gelegen. Die geringe Menge frischer Luft, welche die benachbarten Häuser zulassen, wird durch die Ausdünstungen der Ställe und Abtritte verunreinigt." Über den Gesundheitszustand folgende Schilderung: „Chronischer Gelenkrheumatismus ist eine häufige Krankheit dieser Klassen, weil diese fortwährend Erkältungen ausgesetzt sind. Ferner sogenannte Schäden, bei Männern Leistenbrüche und bei Frauen Gebärmutterschäden, weil sie einige Tage nach der Entbindung ihren Geschäften nachgehen müssen. Bei Kindern sind es gewöhnlich die Skrofeln in allen Formen, welche fast allgemein verbreitet sind. Einige Rücksicht dürfte vielleicht die sehr häufig in allen Nüancierungen erscheinende Bleichsucht bei den jungen Mädchen verdienen, die in den Fabriken beschäftigt sind. Derselbe Zustand herrscht in großer Ausdehnung unter Nähmädchen, Schneidermamsells vor usw." In Berlin das gleiche Lied! Doch ersparen wir uns alle weitläufigen Schilderungen über die Notlage der dortigen Arbeiterklasse und begnügen wir uns mit dem Hinweise auf die furchtbare Höhe der Prostitution, der sich nach Schätzung eines preußischen Polizeiagenten damals schon in Berlin 10 000 unglückliche Wesen hingaben.

Was soll man von dem Staate der Intelligenz sagen, wenn in dessen Hauptstadt von 66 000 schulpflichtigen Kindern bloß 37 000 die Schule regelmäßig besuchten, während 29 000 der größten Unwissenheit anheimfielen!

Bergehoch hatte sich in Deutschland das soziale Elend gehäuft. Gelegentlich entzündete sich der aufgehäufte Zündstoff in der Gestalt von kleinen Aufständen und Krawallen wie in Berlin, Breslau, Köln, Herford, Münster usw. — ja sogar die preußischen Hinterwäldler, die Pommern, rebellierten —, aber diese Aufstände waren nur das Produkt vorübergehender Verzweiflungsfälle, und das unentwickelte, unorganisierte Arbeitertum trat nicht als zielbewußte Klasse auf die politische Bühne. Die Arbeiter, wo sie sich zu Hilfs-, Bildungs- und Gesangvereinen gruppiert hatten, wie in Berlin, Hamburg, Breslau, Köln, mußten ihre ungewohnten, unbeholfenen Bewegungen in den Gängelbändern der deutschen Regierungen ausführen.

Bei diesem Stande der Dinge nimmt es daher kein Wunder, daß die sozialistische Bewegung der vierziger Jahre als Produkt jener allgemeinen dumpfen Gärung, die allerdings schon die weitesten Volkskreise ergriffen hatte, einen unbestimmten ziellosen Charakter an sich trug.

Ende

Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz

Aus dem Zyklus „Ein Weberaufstand". Mit Erlaubnis des Verlages Emil Richter, Dresden

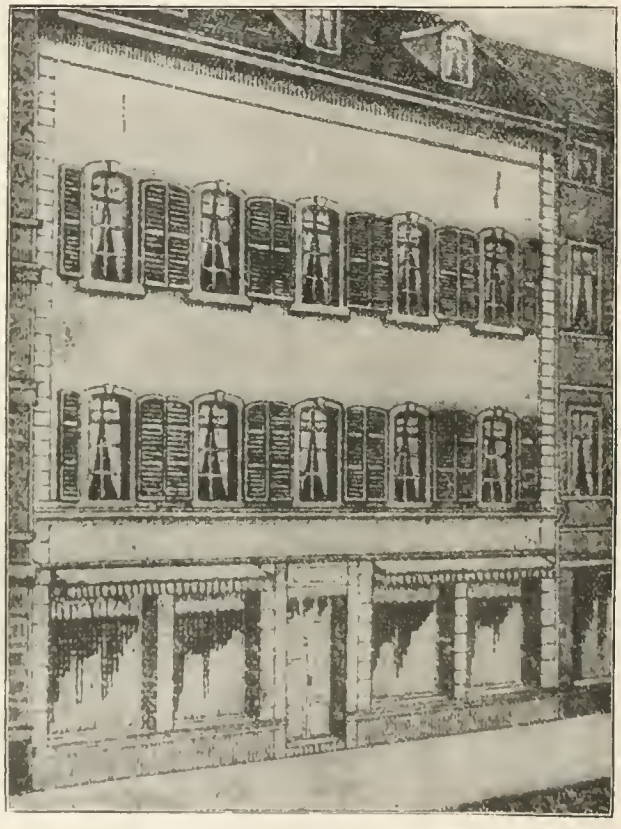
Marx und Engels

von Paul Kampffmeyer

Der Begründer der herrschenden Richtung des internationalen Sozialismus, Karl Marx, ist einer westeuropäischen jüdischen Familie entsprossen. Er wurde am 5. Mai 1818 in Trier als der Sohn des Advokatanwalts Heinrich (Hirschel) Marx geboren. Seine Mutter war eine holländische Jüdin, deren Ahnen vielfach Rabbiner gewesen waren.

Der künftige Sozialforscher meldete sich schon in diesem Satze seines Abiturientenaufsatzes an: „Wir können nicht immer den Stand ergreifen, zu dem wir uns berufen glauben; unsere Verhältnisse in der Gesellschaft haben einigermaßen schon begonnen, ehe wir sie zu bestimmen imstande sind."

Karl Marx hörte 1835 im Herbst rechtswissenschaftliche Vorlesungen in Bonn und ging dann nach Berlin.



Karl Marx' Geburtshaus in Trier

In die Konstitution eines geistigen Riesen dringen wir ein, wenn wir den jungen Marx in Berlin bei seinen Studien, seinen philosophischen und juristischen Entwürfen, seinen „Musetänzen" aufsuchen. Er baut auf und zerstört, er durchschreitet mit Siebenmeilenstiefeln die weitesten Gebiete der Philosophie und Geschichte, er strebt dem „wahren Reich der Poesie" zu und muß sich dann in tiefstem Schmerze davon überzeugen, daß alle seine Schöpfungen in nichts zerfallen. 18 Jahre alt, schreibt er Rechtsgedanken nieder, daß seinem alten, ergrauten Vater, einem geschulten Juristen, vor der durchbrechenden Kraft dieser Ideen bangt. „Deine Ansichten des Rechtes", so bemerkt der alte Marx im Dezember 1836, „sind nicht ohne Wahrheit, aber sehr geeignet, in ein System gebracht, Stürme zu erregen, und du weißt nicht, wie heftig gelehrte Stürme sind. Wenn das Anstößige der Sache nicht ganz zu beseitigen ist, so müßte wenigstens die Form mildernd und gefällig sein." Der Vater erschrickt vor dem Orkan in diesem Sohne, vor diesem Übermenschentum in ihm, dem gewöhnliches Empfinden völlig fremd zu sein scheint. Im März 1837 schreibt der besorgte Mann dies an seinen Sohn: „Mein Herz schwelgt zuweilen in Gedanken an Dich und Deine Zukunft, und dennoch, zuweilen kann ich mich traurig atmender, furchterregender Ideen nicht entschlagen, wenn sich wie ein Blitz der Gedanke einschleicht: ob Dein Herz Deinem Kopfe, Deinen Anlagen entspricht? Ob es Raum hat für die irdischen, aber sanfteren Gefühle, die in diesem Jammertal den fühlenden Menschen so wesentlich trostreich sind? Ob dasselbe offenbar durch einen nicht allen verliehenen Dämon belebt und beherrscht wird, ob dieser Dämon himmlischer oder faustischer Natur sei?" Faustischer Erkenntnisdrang allerdings reißt die Seele des jungen Marx zu den Sternen empor. Der achtzehnjährige Karl stürzt sich in Berlin Hals über Kopf in die schwierigsten philosophischen und juristischen Probleme. Wenn er aber am Tage zu Gast bei den Philosophen war, dann tanzt er abends in dem Reigen der Musen.

In dem Brief an seinen Vater am 10. November 1837 legt er eine Generalbeichte über die Kämpfe seines Innern in seinem ersten Berliner Studienjahre ab.

„In Berlin angekommen," so schreibt er in einem Briefe, „brach ich alle bis dahin bestandenen Verbindungen ab, machte mit Unlust seltene Besuche und suchte in Wissenschaft und Kunst zu versinken." Marx verfaßte lyrische Gedichte und sandte „alle Gedichte der drei ersten Bände" seiner Braut zu. Aber er „mußte" — so schreibt er — „Jurisprudenz studieren" und fühlte vor allem den Drang, mit der Philosophie zu ringen. Er nahm Heineccius, Thibaut und die Quellen „rein unkritisch und nur schülerhaft" durch. Er übersetzte die zwei ersten Pandektenbücher ins Deutsche und suchte eine Rechtsphilosophie durch das Gebiet des Rechts durchzuführen. Er schrieb ein „dickes Opus bis zum öffentlichen Rechte" nieder. Der ganze zweite Teil des „unglücklichen Opus" enthielt eine rechtsphilosophische Betrachtung der Gedankenentwicklung im positiven römischen Recht. Er verfaßte lauter „Sachen", die er selbst bald „verwarf". Am Schlusse „des materiellen Privatrechts" sah er „die Falschheit des Ganzen", und nun wurde es ihm wiederum klar, daß „nicht ohne Philosophie durchzudringen" sei. „So durfte ich", so schreibt er weiter, „mit gutem Gewissen mich abermals in ihre Arme werfen und schrieb ein neues metaphysisches Grundsystem, an dessen Schluß ich abermals seine und meiner ganz früheren Bestrebungen Verkehrtheit einzusehen gezwungen wurde". Dabei machte Marx Exzerpte aus Lessings Laokoon, Solgers Erwin, Winckelmanns Kunstgeschichte, Ludens Deutscher Geschichte, und „kritzelte" nebenbei „Reflexionen" nieder. Er übersetzte die Germania von Tacitus und Ovids Libri Tristium und trieb englische und italienische Grammatik. Am Ende des Semesters kehrte er zu „Musentänzen" und „Satyrmusik" zurück. Ein phantastisches Drama entsprang diesen Tänzen. Über allen seinen Entwürfen und Studien wurde aber sein Körper siech, und der Arzt mußte ihm einen Landaufenthalt verschreiben. Schnell ist er wieder hergestellt.

Weberzug

Nach der Radierung von Käthe Kollwitz

Aus dem Zyklus „Ein Weberaufstand". Mit Genehmigung der Kunsthandlung Emil Richter, Dresden

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

Er ging nun mit seinen philosophisch-idealistischen Ansichten schwer ins Gericht, sein „Allerheiligstes“ zerreißt, und „neue Götter“ mußte er „hineinsetzen“. Er las Fragmente der Hegelschen Philosophie, „deren groteske Felsenmelodie“ ihm jedoch nicht behagt. „Noch einmal“, so schreibt er, „wollte ich hinabtauchen in das Meer, aber mit der bestimmten Absicht, die geistige Natur ebenso notwendig, konkret und festgerundet zu finden, wie die körperliche, nicht mehr Fechterkünste zu üben, sondern die reine Perle ans Sonnenlicht zu halten. Ich schrieb einen Dialog von ungefähr 24 Bogen: Kleantus oder vom Ausgangspunkt und notwendigen Fortgang der Philosophie. Hier vereinte sich einigermaßen Kunst und Wissen, die auseinandergegangen waren, und ein rüstiger Wanderer schritt ich ans Werk selbst, an eine philosophisch-dialektische Entwicklung der Gottheit, wie sie als Begriff an sich, als Religion, als Natur, als Geschichte sich manifestierte.“ Er entdeckte nun, daß er bei Hegel gelandet sei. „Mein letzter Satz“, gesteht er, „war der Anfang des Hegelschen Systems.“ Umsonst also sein unendliches Kopfzerbrechen, seine naturwissenschaftlichen, seine geschichtlichen Studien, seine Vertiefung in Schelling! „Vor Ärger konnte ich einige Tage nicht denken,“ so schreibt er, „lief wie toll im Garten an der Spree schmutzigem Wasser, das Seelen wäscht und Tee verdünnt, umher, machte sogar eine Jagdpartie mit meinem Wirte mit, rannte nach Berlin und wollte jeden Eckensteher umarmen.“

Karl Marx (1871)

Von den philosophischen Höhen stieg er nun zur Erde nieder und trieb „positive Studien“. Er verschlang ganze Bibliotheken juristischer Literatur, übersetzte teilweise die Rhetorik des Aristoteles, las des „berühmten Baco von Verulam De augmentis scientiarum“, studierte das Buch von Reimarus „Von dem Kunsttrieb“ und verfiel schließlich auf das deutsche Recht. Abermals erkrankt der überarbeitete Marx. Nach seiner Wiederherstellung verbrannte er alle seine Gedichte und Anlagen zu Novellen.

Das ist die geistige Arbeit eines Jahres, das faustische Ringen eines Neunzehnjährigen!

In Berlin arbeitete sich Marx in die Ideengänge der Hegelschen Philosophie ein und schlug sich dann zu den streitbaren Junghegelianern. Bald verbanden ihn freundschaftliche Beziehungen mit dem „Doktorklub“, zu dessen Mitgliedern Max Stirner, Bruno Bauer, Rutenberg und Karl Friedrich Köppen zählten. Dieser Doktorklub wandelte sich später in die Gesellschaft der „Freien“, in der sich die Literaten der vormärzlichen Zeit zusammenfanden. Am 15. April 1841 wurde Marx in Jena zum Doktor ernannt. Im Sommer 1842 begann er an der Rheinischen Zeitung mitzuarbeiten, und schon im Oktober dieses Jahres wurde er dann der Chefredakteur dieser Zeitung. Der Geist der Revolution wetterleuchtete in den Artikeln von Marx, und bald war das Blatt die gefürchtetste Zeitung der rheinländischen Opposition. Als sich das mit dem Verbot bedrohte Blatt durch eine schwächere Haltung die Duldung der Regierung erkaufen wollte, trat Marx von der Redaktion zurück. Mit Arnold Ruge vereinigte er sich darauf, um in Paris die Deutsch-Französischen Jahrbücher herauszugeben. Bevor er nach der französischen Hauptstadt übersiedelte, heiratete er am 16. Juli 1843 Jenny von Westphalen. Von der neuen Zeitschrift erschien nur ein Doppelheft, das durch einen geistsprühenden Briefwechsel zwischen Marx, Ruge, Feuerbach und Bakunin eröffnet wurde. In dem Heft ragen besonders zwei Arbeiten von Marx hervor: „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ und „Zur Judenfrage“. Der Gedanke der „menschlichen Emanzipation“ bricht als leitende Idee machtvoll und die nahe Revolution kündend aus den Aufsätzen von Marx hervor. „Der Kopf dieser Emanzipation“ so schreibt Marx, „ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat“. Die Philosophie kann nicht verwirklicht werden ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie. Wenn alle inneren Bedingungen erfüllt sind, wird der deutsche Auferstehungstag verkündet werden durch das Schmettern des gallischen Hahnes.“ In dem Pariser Emigrantenblättchen „Vorwärts“ arbeitete Marx mit, das heftige Ausfälle gegen die preußische Regierung und gegen die Dynastie Hohenzollern unternahm. Die scharf revolutionäre Haltung des Blattes peitschte diese Regierung zu einem Verfolgungsfeldzug in Paris auf, der mit der Ausweisung von Marx aus Frankreich abschloß. Marx ging nun nach Brüssel, arbeitete dort an der Deutschen Brüsseler Zeitung mit und hielt im Deutschen Arbeitervereien und in der Demokratischen Gesellschaft vielbeachtete Reden und Vorträge (Über den Freihandel und Lohnarbeit und Kapital). Mit dem Sturze des Bürgerkönigs am 24. Februar 1848 ging Marx nach Paris zurück. Die deutsche Revolution eröffnete ihm eine neue aufsteigende Bahn in Deutschland. Er gründete in Köln die „Neue Rheinische Zeitung“, die nun das Sprachorgan der ertremen rheinischen Demokratie und des emporkommenden deutschen sozialistischen Proletariats wurde. Der Siegeszug der deutschen Konterrevolution verjagte Marx und seinen Freund Engels aus Deutschland. Nach kurzem Aufenthalt in Paris siedelte er dauernd nach London über. Hier entstand sein bahnbrechendes Werk: „Das Kapital,“ Kritik der politischen Ökonomie. Die wesentlichen Ideen dieser epochemachenden Schrift leuchteten schon, wie wir

gezeigt haben, in den Jugendarbeiten von Marx auf. Das marxistische System selbst ist schon vor dem Ausbruch der bürgerlichen Revolution aufgeführt worden.

An der Entstehung dieses Systems wie es sich im Kopfe von Karl Marx formte, hat auch Friedrich Engels reichen Anteil gehabt. Engels war ein dem schöpferischen Genius Marx' wesensverwandter Geist. Er nahm nicht nur, er gab auch. Und Marx selbst legte großen Wert darauf, daß die Beihilfe, die ihm sein Freund bei der Ausarbeitung seines großen Werkes geleistet hatte, auch öffentlich bekannt würde. In der Tat: nur einem eignen Denker konnte der Marx der vormärzlichen Zeit etwas bieten, und Engels ist in dieser Zeit wohl sein einziger Mitdenker und Mitkämpfer gewesen. Beide vertieften sich in die Entwicklung ihrer Zeit, und ihre Ideen über diese flossen schließlich wie von selbst in einem Punkt zusammen: in dem Gedanken von der sich selbst vernichtenden kapitalistischen Gesellschaft. Dieser Gedanke hätte in dem Kopfe Marx' vielleicht nicht jene handgreifliche, plastische Gestalt annehmen können, wenn nicht Engels die katastrophale Entwicklung des Kapitalismus in Altengland selbst erlebt und in seiner Schrift über die arbeitenden Klassen Englands aufgezeichnet hätte. Wie turmhoch steht dieser Engels über den Kommunisten seiner Zeit! In dem ersten Brief von Engels an Marx (1844) blicken wir in die Anfänge der kommunistischen Bewegung Deutschlands. Vor allem betätigen sich in ihr Literaten, Künstler, Ärzte, Kaufleute und philantropische Elemente. Selbst der Barmer Polizeikommissar ist Kommunist, aber es ist ein merkwürdiger, verworrener Kommunismus, der in allen diesen Köpfen brodelt. Der junge Engels aber, schon zielklarer Marxist im Jahre 1844, erklärte die wissenschaftliche Begründung des Kommunismus aus den geschichtlichen Entwicklungstendenzen der Zeit heraus für eine strikte Notwendigkeit. Und so schreibt er denn Ende September 1844 von Barmen:

„So lange nicht die Prinzipien logisch und historisch aus der bisherigen Anschauungsweise und der bisherigen Geschichte und als die notwendige Fortsetzung derselben in ein paar Schriften entwickelt sind, solange ist es doch alles noch halbes Dösen und bei den meisten blindes Umhertappen."

Mit diesen Zeilen erhebt sich der historisch denkende junge Kommunist über den abstrakten Stirnerschen Egoismus des „Einzigen", der doch nur das „Wesen der jetzigen Gesellschaft" und „des jetzigen Menschen" zum Bewußtsein bringt. Ohne die in der deutschen Nationalökonomie bahnbrechende Studie über die Lage der arbeitenden Klassen in England, ohne die lichtvollen Engelsschen Darstellungen des gigantischen Werdens der Großindustrie, der Weltwirtschaft und der beginnenden Klassenkämpfe in England hätte das kommunistische Manifest wohl nicht in solchem Maße die hochaktuelle Fassung, die stilistische Kraft des Erlebten erhalten. Die Form als Manifest ist vielleicht Friedrich Engels zu verdanken. Uns ist der Brief Engels vom 24. November 1847 an Marx erhalten, in dem es unter anderem heißt: „Überlege Dir doch das Glaubensbekenntnis etwas. Ich glaube, wir tun am besten, wir lassen die Katechismusform weg und titulieren das Ding (Kommunistisches Manifest). Weil darin mehr oder weniger Geschichte erzählt werden muß, paßt die bisherige Form gar nicht. Ich bringe das hiesige mit, das ich gemacht habe, es ist einfach erzählend, aber miserabel redigiert, in fürchterlicher Eile. Ich fange an: Was ist der Kommunismus? Und dann gleich das Proletariat: Entstehungsgeschichte, Unterschied von früheren Arbeitern, Entwicklung des Gegensatzes des Proletariats und der Bourgeoisie, Krisen, Folgerungen. Dazwischen allerlei Nebensachen und schließlich die Parteipolitik des Kommunisten, soweit sie vors Publikum gehört."

Wenn man das Kommunistische Manifest zur Hand nimmt, so überzeugt man sich sofort von der Übernahme dieser Engelsschen Vorschläge in diese programmatische Schrift des modernen Sozialismus. Wir kennen freilich nicht den ursprünglichen Marxschen Entwurf, da dieser verloren gegangen ist. Aber wir sehen jedenfalls, wie an dieser im Aufbau und Stil glänzendsten Arbeit des deutschen Sozialismus Friedrich Engels neben Karl Marx tüchtig mitgeschaffen hat. Und damit charakterisiert sich wohl am zutreffendsten die hervorragende geistige Persönlichkeit des Sozialisten Engels.

Immer hat Marx seinen Freund Engels als einen ihm gleichartigen originellen Denker eingeschätzt. Marx bewertete die Artikel von Engels so hoch, daß er, als äußere Umstände ihn dazu nötigten, keine Bedenken trug, eine Reihe von ihnen unter seinem Namen erscheinen zu lassen. Am 14. August 1851 schreibt Marx an Engels: „Was nun die New York Tribune betrifft, so mußt Du mir jetzt, wo ich mit der Ökonomie die Hände voll, helfen. Schreibe eine Reihe von Artikeln über Germanien, von 1818 an. Die Herren sind sehr frech im ausländischen Departement."

Auf militärisch-politischem und philosophischem Gebiet bedient sich Marx vielfach des Engelsschen Wissens. Wir erstaunen über die Energie, mit der sich Engels in die neuen Sprachen, in die Sprachgeschichte usw. hineingearbeitet hat. In der Militärpolitik, in der Strategie wird er direkt eine Autorität. Seine Abhandlung „Po und Rhein" wird als das Produkt eines preußischen Geheimgenerals betrachtet. Marx spricht in Berlin ausführlich über diese Schrift mit General von Pfuel, der als sehr radikal, als Atheist und Jakobiner am preußischen Hofe verschrien war.

Im ersten Jahrzehnt nach der bürgerlichen Revolution erhoffen Marx und Engels wohl noch einen baldigen Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft überhaupt. Sie verfolgen die Krisennachrichten aus allen Teilen der Welt. Dann aber beobachten sie mit einer gewissen Enttäuschung, wie lange sich die Epoche der wirtschaftlichen Prosperität ausdehnt, auf wie festen Füßen der welterobernde Kapitalismus steht und wie sich allmählich das englische Proletariat in der kapitalistischen Wirtschaft einrichtet.

Schon 1858 taucht in einem Briefe Engels die Befürchtung auf, daß sich das Proletariat Englands mehr und mehr „verbürgert", und daß die bürgerlichste aller Nationen es dahin bringen zu wollen scheine, eine bürgerliche Aristokratie und ein bürgerliches Proletariat neben der Bourgeoisie zu besitzen. Und Marx selbst ist über die sich so lang hinziehende Periode bürgerlichen Aufschwungs erstaunt. Starke Zweifel tauchen daher in ihm auf, ob denn tatsächlich der Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft schon bevorsteht. Und so schreibt er am 5. Oktober 1855:

„Wir können es nicht leugnen, daß die bürgerliche Gesellschaft zum zweitenmal ihr sechzehntes Jahrhundert erlebt hat, ein sechzehntes Jahrhundert, von dem ich hoffe, daß es sie ebenso zu Grabe läutet wie das erste sie ins Leben poussierte. Die eigentliche Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft ist die Herstellung des Weltmarktes, wenigstens seinen Umrissen nach, und einer auf seiner Basis ruhenden Produktion. Da die Welt rund ist, scheint dies mit der

Neue

Rheinische Zeitung

Organ der Demokratie.

№ 301. Köln, Samstag, den 19. Mai. 1849.

Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung.

Kein offner Hieb in offner Schlacht
Es fallen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der todtende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und so liegt ich nun da in meiner Kraft,
Eine stolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!“ —
So bin ich mit Ehren erlegen.
O, gern wohl bestreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zusammt dem Czare —
Doch es schicken die Ungarn, es schickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerriß'nen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen;
Er wirft sie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der schwielenvollen
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu rub'n auf meinen Wunden;
Den haben sein Weib und sein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun Ade, nun Ade, du kämpfende Welt,
Nun Ade, ihr ringenden Heere!
Nun Ade, du pulvergeschwärztes Feld,
Nun Ade, ihr Schwerter und Speere!
Nun Ade — doch nicht für immer Ade!
Denn sie tödten den Geist nicht, ihr Brüder!
Bald reckt' ich mich raffelnd in die Höh',
Bald kehr' ich reisiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk sein letztes „Schuldig!“ spricht,
Dann stehn wir wieder zusammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein, —
Eine allzeit treue Gesellin
Wird dem Throne zerschmetternden Volke sein
Die Geächtete, die Rebellin!

F. FREILIGRATH.

An die Arbeiter Kölns.

Wir warnen Euch schließlich vor jedem Putsch in Köln. Nach der militärischen Lage Kölns wäret ihr rettungslos verloren. Ihr habt in Elberfeld gesehen, wie die Bourgeoisie die Arbeiter ins Feuer schickt und sie hinterher aufs Niederträchtigste verräth. Der Belagerungszustand in Köln würde die ganze Rheinprovinz demoralisiren und der Belagerungszustand wäre die nothwendige Folge jeder Erhebung von Eurer Seite in diesem Augenblicke. Die Preußen werden an Eurer Ruhe verzweifeln.

Die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung danken Euch beim Abschiede für die ihnen bewiesene Theilnahme. Ihr letztes Wort wird überall und immer sein: Emancipation der arbeitenden Klasse!

Die Redaktion der Neuen Rhein. Zeitung.

Deutschland.

* **Köln**, 18 Mai. Vor einiger Zeit wurde von Berlin aus an eine hiesige Behörde die Forderung gestellt, abermals den Belagerungszustand über Köln zu verhängen. Man bezweckte die standrechtliche Beseitigung der „Neuen Rheinischen Zeitung,“ aber man stieß auf unerwarteten Widerstand. Später wandte sich die Kölnische Regierung an das hiesige Parket, um denselben Zweck durch willkürliche Verhaftungen zu erreichen. Sie scheiterte an dem juristischen Bedenken des Parkets, wie sie schon zweimal an dem gesunden Menschenverstand der rheinischen Geschwornen gescheitert war. Es blieb nichts anderes übrig, als zu einer Polizeifinte seine Zuflucht zu nehmen und man hat für den Augenblick seinen Zweck erreicht. Die Neue Rheinische Zeitung hört einstweilen auf zu erscheinen. Am 16 Mai wurde ihrem Redakteur en chef Carl Marx folgender Regierungsbeschluß mitgetheilt:

„In ihren neuesten Stücken (!) tritt die N. Rh. Z. mit der Aufreizung zur Verachtung der bestehenden Regierung, zum gewaltsamen Umsturz und zur Einführung der sozialen Republik immer entschiedener hervor. Es ist daher ihrem Redakteur en chef, dem Dr Karl Marx, das Gastrecht (!), welches er so schmählich verletzt, zu entziehen, und da derselbe eine Erlaubniß zum ferneren Aufenthalt in den hiesigen Staaten nicht erlangt hat, ihm aufzugeben, dieselben binnen 24 Stunden zu verlassen. Sollte er der an ihn ergehenden Aufforderung nicht freiwillig Genüge leisten, so ist derselbe zwangsweise über die Gränze zu bringen.“

Köln, den 11. Mai 1849.

Königl. Regierung
Moeller

An den Königl. Polizeidirektor Herren Geiger hier.

Proklamation an die Frauen.

Seit dem 1 Juni 1848, wo die „Neue Rheinische Zeitung“ wie ein fremder Wanderstern drohend und prächtig über Ländern und Meeren heraufstieg und wo das Feuilleton wie ein humoristischer Kometenschweif hinterdrein flackerte, hat dieser Kometenschweif so unbeschreiblich viel geleistet, daß meine freundlichen Lesernen weinend ihre holden Gesichter verhüllen werden, wenn sie die schreckliche Kunde vernehmen, daß auch dieser Kometenschweif in der augenblicklichen Götterdämmerung der Neuen Rheinischen Zeitung, dem Auge profaner Sterblicher entrückt wird, um vielleicht erst später wieder vom Himmel mit seinem lustigen Zickzack zu durchschließen.

Und scheint die Sonne noch so schön
Am Ende muß sie untergehn.

Ich habe mich von jeher an die Frauen gehalten; für Männer interessire ich mich selten.

An Euch, ihr schönen Frauen, wende ich mich daher mit diesem Abschiedsstrauß, in dem ich alle Rosen und Disteln meiner unerforschlichen Seele zusammenband. Die Rosen sind natürlich für Euch, die Disteln für Eure allenfallsigen Männer.

Trefflich Männer habt Ihr! Seht nur, was aus Euern Männern geworden ist! Aus jenen großen Staatsmännern, mit denen man nicht einmal mehr die kleinen Kinder bange macht; aus jenen berühmten Gelehrten, vor denen nicht einmal die tollen Hunde die Wasserscheu bekommen, aus jenen gefeierten Bankettsängern, die durch alle ihre patriotische Begeisterung nur zu einer rothen Nase gelangten, und aus jenen stillen Schwärmern Alt-Deutschlands, die gleich melancholischen Heidschnucken, mit verhangten Schwanzen, über die Lüneburgerheide der Gegenwart, der Sahara der Zukunft entgegenwedeln.

Es thut mir leid, Frau Regierungsräthin, daß Sie sich in Ihrem Herrn Gemahle so geirrt haben. Sie hielten ihn für einen Salon- und da kommt er aus der Berliner Nationalversammlung nach Hause zurück und es findet sich, daß er ein rechter Gimpel ist. Ich bedauere dies, Frau Regierungsräthin. Trösten Sie Ihren Mann damit, daß er ein verkanntes Genie sei, aber vor allen Dingen schaffen Sie sich diesen Menschen vom Halse — ja, ihr Frauen, gebt Euern Männern den Abschied, sie sind keinen Schuß Pulver werth — — Wer möchte ein Kamel umarmen!

Wunderlich haben uns die Familienväter in den Berliner und Frankfurter Nationalversammlungen mitgespielt. Wart Ihr Frauen am Ruder gewesen, wahrlich, Alles wäre anders geworden. Lachend hattet Ihr eure ambrosischen Locken geschüttelt und nach kurzen Debatten hattet Ihr irgend einen Adonis zum deutschen Kaiser gemacht und nach drei Tagen hattet Ihr ihn gelöpft und aus seinem Blute wären blutrothe Rosen gewachsen, die Blumen der Liebe und der Republik!

Aber das ganze Unheil ist nur deßhalb über Deutschland gekommen, weil man die deutsche Politik bisher für eine ernste, wichtige und nicht für eine Herzenssache hielt. Ihr Frauen seid dazu berufen, diesem Mißverständniß ein für allemal abzuhelfen.

Fragt nicht nach dem: Wie? Ihr wißt es selbst am besten. Laßt eure alten Manore tanzen, nehmt neue Männer, revolutionäre Männer — voilà tout!

Wenn es vor vierzig oder fünf und vierzig Jahren hieß: wir Franzosen kommen!“ da liefen alle jungen Mädchen und Frauen eilig an's Fenster und schoben die Gardinen bei Seite und schauten in die Straße hinaus, halb lüstern, halb verschämt, bis der Tambourmajor kam mit seinem großen Stock, und hinterdrein die lustigen, kleinen Kerle, die ohne Weiteres in die Stadt und in jedes Herz hineinmarschirten — — Niemals hat es hübschere Kriege gegeben, als auch jenen gesegneten Feldzügen!

Heute heißt es nicht mehr: „die Franzosen kommen!“ nein, die Ungarn kommen!“ und diese Ungarn sollt Ihr freundlich empfangen. Dies ist die Herzenssache der deutschen Politik. Die Ungarn sind die Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts!

Früher lispelten die deutschen Mädchen im Momente des höchsten Glückes: „Da machst mich unglücklich!“ Bald werden sie jubeln: „Du machst mich glücklich!“ Dann die Ungarn werden sich in Deutsche verwandeln und die Deutschen in Ungarn und der Kuß der glücklichen Lippen wird durch Berge und Wälder brennen, bis die Schneefelder Sibiriens aufthauen, und die Kosacken darin ersaufen vom Don bis zum Dniester.

Von Anbeginn seid Ihr Frauen geschickter gewesen als alle Schriftgelehrten und Pharisäer, oder von Anbeginn wart ihr auch leidenschaftlicher als alle Schriftgelehrten und Pharisäer.

So fahrt denn heraus mit Eurer flammenden Leidenschaft und ergreift Eure zahmen Männer bei ihren lederlichen Zöpfen und haagt sie als Vogelscheuchen wohin' Ihr wollt — nur fort mit ihnen!

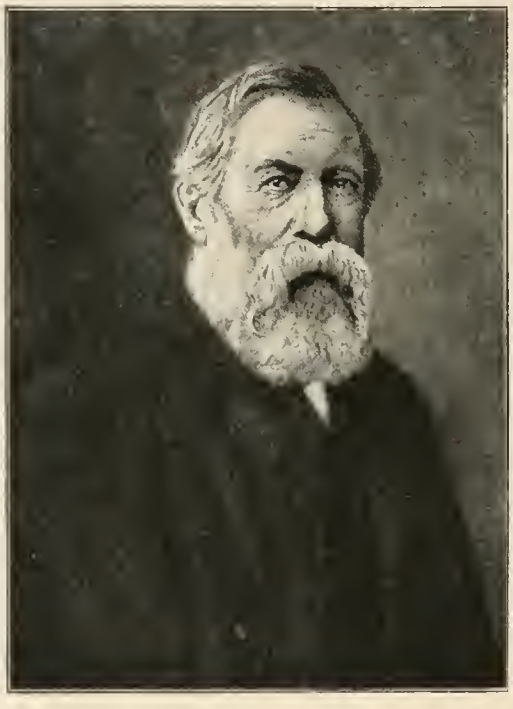
Die Guillotine wird uns retten und die Leidenschaft der Weiber.

Im Uebrigen empfehle ich mich Euch von ganzem Herzen. Die Nachtigallen singen in den Büschen, die Kugeln pfeifen und meine Proklamation ist zu Ende.

Georg Weerth.

Erste Seite der Abschiedsnummer der von Karl Marx redigierten „Neuen Rheinischen Zeitung“ (verkleinert)

Kolonisation von Kalifornien und Australien und dem Aufschluß von China und Japan zum Abschluß gebracht. Die schwierige Question (Frage) ist für uns die: auf dem Kontinent ist die Revolution imminent und wird auch sofort einen sozialistischen Charakter annehmen. Wird sie in diesem kleinen Winkel nicht notwendig geerusht (gedrückt) werden, da auf viel größerem Terrain das Movement (Bewegung) der bürgerlichen Gesellschaft noch ascendant (ansteigend) ist." Der Blick des Karl Marx, der so fein auf die weltwirtschaftliche Entwicklung des Bürgertums eingestellt ist, schweift über die Alte und Neue Welt dahin und bleibt bei den Fortschritten Rußlands in Zentralasien stehen. „Kannst Du mir Deine Quellen über den Progreß der Russen in Zentralasien angeben?" fragt er seinen Freund Engels. Stets war dieser große Kopf bemüht, seine Theorien über die wirtschaftliche Entwicklung auf ihre Richtigkeit hin nachzuprüfen. Europa erscheint ihm, der vielleicht früher in einer Pariser proletarischen Revolution oder in einer Londoner chartistischen Erhebung den Untergang der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft gesehen hatte, nur als „kleiner Winkel". Zwischen Marx und Engels ersteht in England eine Freundschaft von einer sittlichen Höhe, wie wir sie kaum in den uns von der bisherigen Geschichte überlieferten Freundesbündnissen antreffen. Aber schwärmerische Freundschaftsbeteuerungen und Gefühlsergüsse sind niemals den Briefen dieser gefühls- und gedankenstarken Männer eingestreut. Nachdem Engels unter großen persönlichen Opfern jahrelang die Familie Marx tatsächlich über Wasser gehalten hat, schreibt ihm Marx schlicht nach Vollendung des ersten Bandes seines Lebenswerkes, des Kapitals, am 16. August 1867:



„Also dieser Band ist fertig. Bloß Dir verdanke ich es, daß dies möglich war! Ohne Deine Aufopferung für mich konnte ich unmöglich die ungeheuren Arbeiten zu den drei Bänden machen. „I embrace you, full of thanks". (Ich umarme Dich voller Dank.)

Fast einen fanatischen Haß hegte Engels gegen den Beruf des Kaufmanns und Industriellen. In seinem Briefe vom 20. Januar 1845 verwünscht er ihn, weil es besonders „zu scheußlich" ist, „nicht nur Bourgeois, sondern sogar Fabrikant, aktiv gegen das Proletariat auftretender Bourgeois zu bleiben". Und er verläßt sich auf die rettende Polizei, die ihm doch bald seine kaufmännisch-industrielle Laufbahn vollständig zerstören werde. Gleichwohl fesselt sich dieser leidenschaftliche Propagandist des Kommunismus, der Ostern 1845 schon durch einen Gewaltstreich alle verbindenden Brücken zu einem bourgeoisen Beruf mutig abbrechen will, bis zum Jahre 1869 selbst an die „süße Kaufmannstätigkeit", damit sein Freund Marx der Wissenschaft leben und seine weltgeschichtliche Tat: „Die grundstürzende Kritik der kapitalistischen Gesellschaft", vollbringen kann. Die Hingabe eines vollen heißen Lebens in einer großen Opfertat für den Freund: das hat die Welt wohl des öfteren schon gesehen, nicht aber die weit schwierigere, sich über ein Vierteljahrhundert erstreckende Hingabe der Persönlichkeit an einen ungeliebten Beruf, die für diese Zeit auch den Verzicht auf das in sich schloß, was das Leben lebenswert macht: auf die ungehemmte Propaganda einer neuen weltgeschichtlichen Idee.

Die ganze Größe und Kraft des Marxschen Geistes verstehen wir erst aus seinem Briefwechsel mit Friedrich Engels. Aus diesen intimen Schilderungen des Triumphes eines schöpferischen Genius über die gemeine, physisch zerrüttende und seelenmörderische Misere des Alltags. Unter den widrigsten Verhältnissen nimmt Marx in London sein großes Lebenswerk: Die Kritik der kapitalistischen Wirtschaftsweise, wieder auf. Von allen geschäftlichen Verbindungen mit dem Kontinent sieht sich der revolutionäre Denker völlig abgeschnitten. Der vollständige wirtschaftliche Zusammenbruch seiner Familie steht drohend vor seinen Augen, und in dieser entsetzlichen Lage schreibt er am 31. März 1851 folgenden Brief an Engels:

„Lieber Engels! Während Du Kriegsgeschichte treibst, führe ich einen kleinen Krieg, indem ich by and by zu unterliegen drohe, und woraus weder Napoleon noch selbst Willich (der kommunistische Cromwell) einen Ausweg gefunden haben würden... Gleichzeitig ist meine Frau niedergekommen am 28. März. Die Entbindung war leicht; dagegen liegt sie jetzt sehr krank da, mehr aus bürgerlichen als aus physischen Gründen. Dabei habe ich verbalement keinen farthing im Hause, um so mehr Rechnungen dagegen von dem kleinen Commerce, Metzger, Bäcker usf. Du wirst zugeben, daß diese Gesamtsose passablement angenehm ist, und daß ich bis an die Wirbelspitze meines Schädels in kleinbürgerlichem Dreck stecke. Und dabei hat man noch die Arbeiter exploitiert! Und strebt nach der Diktatur! „Quelle horreur!"

In diesen Kleinkrieg mit Metzgern, Krämern und Bäckern arbeitet Marx rüstig an einer Kritik der Grundrententheorie fort und diskutiert mit Engels weitläufig das Problem der Anwendung der Elektrizität auf die Agrikultur. Ja, aufrechten, gehobenen Hauptes sitzt er, Probleme wälzend, an seinem Arbeitstisch, als er nicht mehr ausgehen kann, da sich seine Röcke im Pfandhaus befinden. Und zur gräßlichen Not in Küche und Keller gesellen sich schwere Krankheiten in der Familie.

Nur geringe materielle Hilfsmittel fließen Marx aus seiner Mitarbeit an der New-York Tribune zu. Der Verleger der Zeitung bringt oft seine wertvollsten Artikel nicht zum Abdruck oder verstümmelt sie. Marx erwägt daher, obwohl er in tiefstem Elend steckt, ob er nicht völlig mit diesem Verleger brechen soll. Es hilft aber nichts, er muß weiter „Knochen stampfen, mahlen, und Suppe daraus kochen, wie die Pauper im Workhouse". Im Anfang

des Jahres 1858 sitzt Marx lange Nächte hindurch über der kapitalistischen Profittheorie, die er kühn über den Haufen wirft; da philosophiert er über eine rationellere Ausgestaltung der Hegelschen Methode, da verfolgt er mit Interesse die englische Arbeiterbewegung. Und bei seinen Arbeiten frieren ihm fast die emsigen Finger, denn „reeller Kohlenmangel" ist in seiner Behausung eingetreten. Sein schrecklicher Zustand spricht sich am 28. Januar 1858 in folgendem Brief aus:

„In der Tat, wenn dieser Zustand fortdauert, möchte ich lieber hundert Klafter tief unter der Erde liegen, als so fortvegetieren. Immer anderen lästig fallen und dabei beständig selbst mit dem kleinsten Dreck gequält zu sein, ist auf die Dauer unerträglich. Ich persönlich arbeite mir die Misere weg durch starke Beschäftigung mit allgemeinen Dingen. Meine Frau hat natürlich nicht dieselben Ressourcen usw. Heute kam das Buch von Lassalle an, kostete 2 Schilling, nicht Preis des Buches, sondern die Transportkosten. Dieser Umstand sicherte ihm schlechten Empfang."

Der Notstand erreicht dann um die Mitte des Jahres 1858 eine Höhe, daß sich Marx ernstlich fragt, ob er nicht in das proletarische Viertel Londons, nach Whitechapel, ziehen und sein Mobiliar versteigern soll. Ihn selbst ficht das wenig an, wenn er (und das ist für ihn die Hauptsache) nur eine Stunde Ruhe für seine wissenschaftlichen Arbeiten bekommt. Aber er denkt als sorgender Familienvater an den kranken Zustand seiner Frau und an seine heranwachsenden Mädchen.

Die materiellen Nöte und Ängste weichen erst mit dem Beginn der siebziger Jahre aus dem Hause von Marx. Dann erst ist Engels in der Lage, die wirtschaftliche Existenz der Familie Marx völlig sicherzustellen. Um die Mitte des Jahres 1865 steht Marx völlig von Schulden überhäuft da. Und erschüttert bekennt er seinem Freund den ganzen Umfang seiner Misere:

„Ich bin schon seit 2 Monaten rein auf das Pfandhaus lebend und also mit gehäuften und täglich unerträglicher werdenden Sturmforderungen gegen mich ... Ich wollte im Anfang zu Dir kommen, um die Sache persönlich zu besprechen. Aber in diesem Augenblick ist jeder Zeitverlust für mich unersetzlich, da ich meine Arbeit nicht gut unterbrechen kann. Ich versichere Dir, ich hätte mir lieber den Daumen abhauen lassen, als diesen Brief an Dich zu schreiben. Es ist wahrhaft niederschmetternd, sein halbes Leben abhängig zu bleiben. Der einzige Gedanke, der mich dabei aufrechterhält, ist der, daß wir zwei ein Kompaniegeschäft treiben, wo ich meine Zeit für den theoretischen und Parteiteil ins business gebe."

Aber diese verzweifelte Pfandhausexistenz bricht den starken Geist Marx' nicht nieder. Unermüdlich baut er sein Buch Stockwerk um Stockwerk mit einer disziplinierten Ruhe sondergleichen empor. So schreibt er in der Fortsetzung des eben zitierten Briefes:

„Ich kann mich aber nicht entschließen, irgend etwas wegzuschicken, bevor das Ganze vor mir liegt ... das ist der Vorzug meiner Schriften, daß sie ein artistisches Ganzes sind, und das ist nur erreichbar mit meiner Weise; sie nie drucken zu lassen, bevor sie ganz vor mir liegen."

Nationalökonomische, staatswissenschaftliche, sprachwissenschaftliche, geographische, naturwissenschaftliche, mathematische Studien beschäftigten den Unermüdlichen inmitten der jämmerlichsten Ängste, die je über die Schwelle eines politischen Flüchtlings„heimes" gegangen sind. So entwarf er in den Tagen der schwärzesten Sorge den Plan zu einem großen politisch-ökonomischen Werk, das den ganzen Produktionsprozeß von seinen Anfängen an bis zur Warenproduktion unserer Zeit erfassen sollte. Dieses Werk stellt sich die gigantische Aufgabe, das ganze Werden der Staats- und Eigentumsformen aus dem Wirtschaftsleben darzustellen.

Der Prometheusfunke des Himmelsstürmers konnte in dem Titanen Marx auch durch das seelenmörderischste Elend niemals erstickt werden.

Karl Marx' Londoner Wohnung: Dean Street

Hier sind die ersten Skizzen zum „Kapital" entstanden

Die erste Gestalt des Marxismus

von Paul Kampffmeyer

Marx und Engels bezeichnen sich beide als Jünger des Philosophen Hegel. Was sie diesem Philosophen verdanken, haben sie wiederholt in ihren Schriften dargelegt. Nach Engels versenkte sich die Hegelsche Philosophie wieder tief in den Heraklitischen Fluß des Werdens und verhalf der dialektischen Methode wieder zu ihrem Rechte, welche die Gegenstände nicht in ihrer abstrakten Abgeschlossenheit, in ihrer Vereinzelung voneinander betrachtete, sondern in ihrer lebendigen Verschlingung, Verkettung miteinander, in ihrer steten Bewegung. Zwar waren es ganz abstrakte Begriffe, Kategorien, die sich aus dem inhaltslosen Begriff des reinen Seins erzeugten und durch das Spiel der Gegensätze hindurch zu immer konkreteren Gestaltungen wurden, aber es leuchtete doch aus dieser Philosophie die Idee des Werdens, der Entwicklung, mit einer solchen Klarheit hervor, daß sie, von ihren metaphysischen Elementen gereinigt und aus den Höhen der reinen Vernunft in die Wirklichkeit hinabgezogen, eine tiefere Betrachtungsweise in der Philosophie wieder begründete, als damals in Deutschland üblich war. Indem wir einen Gegenstand aus dem natürlichen Zusammenhang der Dinge herausreißen, können wir ihn wohl von allen Seiten mit Mikroskop und Seziermesser bearbeiten, aber wir morden ihn zugleich, denn er lebte und webte nur in diesem Zusammenhang der Dinge und entfaltete dort sein eigentliches Wesen. Setzt man aber das Leben, so setzt man selbst den ewigen Kampf zwischen Sein und Nichtsein, die lebendige Durchdringung dieser beiden Gegensätze, denn das Sein, das stete Beharren einer Erscheinung bei ihren Eigenschaften, ist der Tod aller Entwicklung, ist ein mumienhafter Zustand, der jedes Werden ausschließt, weil dieses gerade die Einheit zwischen Sein und Nichtsein ist. Indem eine Erscheinung sich verändert, negiert sie sich selbst und läßt aus der Negation ihres bestimmten Inhalts einen neuen Inhalt hervorgehen und so fort. Die Hegelsche Philosophie faßt jeden neuen Begriff als das notwendige Produkt des Aufeinanderwirkens zweier vorhergehenden Begriffe auf, die ihren gegensätzlichen Charakter zu einer neuen Einheit verschmolzen haben, die beide in einem höheren Begriff untergegangen sind. Sie sprach daher diesen Begriffen, diesen Kategorien nicht eine ewige, absolute, sondern nur eine vorübergehende historische Gültigkeit zu und darin beruhte das Eigentümliche der Hegelschen Dialektik.

Marx erkannte schon früh den mystifizierenden Charakter der Hegelschen Dialektik und geißelte ihn in seiner satirischen Weise an der Methode Proudhons im „Elend der Philosophie". An Hegel sich anlehnend, faßte Marx jede Erscheinung auf sozialem und politischem Gebiet als notwendiges, aber vorübergehendes Glied in der historischen Entwicklungsreihe auf. Er knüpfte an die gegenwärtigen sozialen Verhältnisse an, und diese analysierend, hebt er das nur Historische an diesen hervor, das sich im Laufe der Entwicklung stetig verändert. Er „zieht die alte Welt vollkommen ans Tageslicht" und entwickelt diejenigen „Keime, welche die Gegenwart schon in ihrem Schoße trägt", positiv weiter. Er posaunt nicht Wundermittel für die Genesung des kranken sozialen Körpers aus oder predigt der Welt ein neues Evangelium, nach dem sie sich, als der einzig wahren Quelle der „ewigen Gerechtigkeit", ummodeln sollte, nein, er fragt überhaupt nicht nach dem Sollen, sondern nach dem, was tatsächlich ist und wird, und nach diesem erklärt er die Klassenkämpfe und entwickelt die Prinzipien, die sich aus der heutigen ökonomischen Entwicklung heraus ergeben. In diesem Sinne schrieb bereits 1843 Marx an Arnold Ruge: „Wir entwickeln der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien. Wir sagen ihr nicht: ‚Lasse ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug, wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreien'. Wir zeigen ihr nur, warum sie kämpft." Marx will nicht „der Welt doktrinär mit einem neuen Prinzip entgegentreten", er will ihr nicht sagen: „hier ist die Wahrheit, hier knie nieder", nein, er verspottet gerade die utopistisch angehauchten Träumer, welche „die Auflösung aller Rätsel in ihrem Pulte liegen haben", so daß „die dumme exoterische Welt nur das Maul aufsperren" braucht, „damit ihr die Tauben der absoluten Wissenschaft in den Mund fliegen". Welchen Spott ergießt hier nicht Marx über die utopistische Richtung, die sich über alle historische Entwicklung hinwegsetzt, die gegenwärtigen Kämpfe als dummes Zeug betrachtet und ohne Rücksicht auf die augenblickliche Lage der Dinge die Welt mit einem Male nach ihren luftigen Bauplänen umbauen will! Schon 1843 hatte der kritische Geist von Karl Marx den Standpunkt des utopistischen Sozialismus überwunden.

Aber Marx begnügte sich nicht damit, ein Wegweiser zu sein, sondern er bahnte auch selbst den Weg, und zwar dadurch, daß er im lebendigen Erfassen des dialektischen Prinzipes die ökonomischen Klassengegensätze antizipierte, die das eigentliche Wesen unserer heutigen Produktionsweise ausmachen, die aber damals in Deutschland noch unter der feudalen Decke schlummerten.

Es waren dies die Gegensätze von „Reichtum und Proletariat", wie er sich in der „Heiligen Familie" ausdrückte. Er führt dort aus: „Proletariat und Reichtum" sind Gegensätze, sie bilden als solche ein Ganzes, sind beide Gestaltungen der Welt des Privateigentums. — „Das Privateigentum als Privateigentum, als Reichtum, ist gezwungen, sich selbst und damit seinen Gegensatz, das Proletariat, im Bestehen zu erhalten." Die Lohnarbeit „erzeugt ihr eigenes Elend, indem sie fremden Reichtum erzeugt."

Und weiter. „Das Privateigentum treibt allerdings sich selbst in seiner nationalökonomischen Bewegung zu seiner eigenen Auflösung fort, aber nur durch eine von ihm unabhängige, bewußtlose, wider seinen Willen stattfindende, durch die Natur der Sache bedingte Entwicklung, nur, indem es das Proletariat erzeugt, das seines geistigen Elendes sich bewußte Elend, die ihrer Entmenschung bewußte und darum sich selbst aufhebende Entmenschung."

Marx sieht also in der „Heiligen Familie" die kommende gesellschaftliche Entwicklung als eine „durch die Natur der Sache bedingte Entwicklung" an. Diese Entwicklung schreibt der Arbeiterbewegung selbst ihre Marschroute vor. „Daher handelt es sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es ist und was in diesem Sein gemäß geschichtlich zu tun gezwungen sein wird." „Sein Ziel und seine geschichtliche Aktion ist in seiner eigenen Lebenssituation wie in der ganzen Organisation der heutigen menschlichen Gesellschaft sinnfällig, unwiderruflich vorgezeichnet."

Die hier angeführten Stellen aus der „Heiligen Familie"

lassen schon in allgemeinen Umrissen die Grundlagen der materialistischen Geschichtsauffassung hervorschimmern. Der soziale Klassengegensatz zwischen Reichtum und Proletariat, zwischen Kapital und Lohnarbeit, wird hier als das bewegende Moment der historischen Entwicklung dargestellt. Die Gegensätze selbst, Reichtum und Proletariat, sind Produkte einer bestimmten Produktionsweise. Indem nun Marx diese Betrachtung auf alle Gesellschaftszustände erweitert, auf allen Stufen der Entwicklung die in der jedesmaligen Produktionsweise wurzelnden Klassengegensätze aufdeckte, begründete er eine ganz neue Geschichtsauffassung.

Pierre Joseph Proudhon

Die gleiche Entdeckung machte auch damals Friedrich Engels, als sich ihm aus der Betrachtung der entwickelten englischen Produktionsverhältnisse der widerspruchsvolle, sich in Gegensätzen bewegende Charakter unserer heutigen Produktionsweise offenbarte. Er sah, wie die Gesellschaft ihrer ganzen sozialen und politischen Struktur nach durch eine veränderte Produktionsweise umgestaltet wurde. Er wurde der Mitbegründer der materialistischen Geschichtsauffassung. Von dieser materialistischen Geschichtsauffassung getragen, sieht er in der Erfindung und Anwendung der Werkzeugmaschine den eigentlichen Springpunkt jener großen ökonomischen und politischen Umgestaltung, die die alte auf das Handwerk begründete Gesellschaft nebst ihren sozialen die politischen Institutionen über den Haufen warf. Lebendig läßt er jenen großen sozialen Entwicklungsprozeß vor unseren Augen sich abrollen.

Michael Bakunin

Aus seinem geistigen Schlaraffenleben wird der alte Handweber, der auf seiner Erdscholle ein sicheres und behagliches Dasein führte, durch die Werkzeugmaschine herausgerissen und in die Strudelbewegung der modernen Industrie hineingezogen. Im Jahre 1764 hatte nämlich Hargreaves zu Standhill bei Blackburn die „Jenny" erfunden, die an ihrem Knochengerüst 16 bis 18 Spindeln trug und durch die Hand in Bewegung gesetzt werden konnte. Dieser Erfindung folgte 1767 die Spinning Throstle des Barbiers Arkwright und aus der Verbindung beider ging die „Mule" Cromptons 1785 hervor. Die Cardir- und Vorspinnmaschine Arkwrights war ein weiterer Schritt auf der Bahn des industriellen Fortschrittes. Im Jahre 1814 vervollkommnete Cartwright den Ende des vorigen Jahrhunderts von ihm erfundenen mechanischen Webstuhl so, daß dieser nun siegesgewiß den Kampfplatz der freien Konkurrenz betreten konnte. Allen diesen Werkzeugmaschinen blies nun der Dampf, der in der doppelt wirkenden Dampfmaschine Watts vorzügliche Anwendung fand, lebendigen Odem ein, so daß sie nun im fieberhaften Wettkampf miteinander entbrannten.

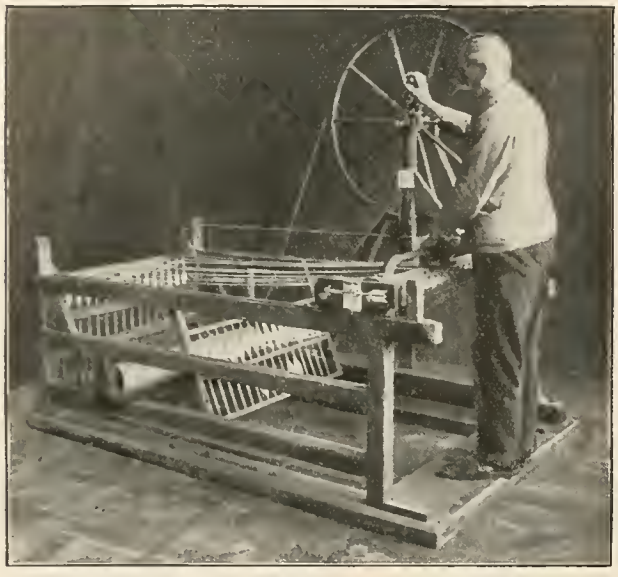
Im Jahre 1782 saß England noch so tief in der Wolle, daß eine dreijährige Wollernte unbearbeitet auf dem Markte lag. Dann aber machte es dank dem Wettkampf seiner Millionen Mullspindeln solche Fortschritte, daß der Distrikt Westriding in Yorkshire 1881 allein schon 101 Millionen Pfund Wolle verarbeitete, und im Jahre 1835 wuchs das verarbeitete Quantum auf 180 Millionen Pfund an. Ganz neue Arbeiterbevölkerungen stampfte die Industrie aus dem Boden. Die Hauptstädte des Westriding wuchsen in 30 Jahren, von 1801 bis 1831, von 564 000 auf 980 000 Menschen an. Große Sümpfe „schuf die Baumwollenindustrie in arbeitsame bevölkerte Gegenden" um. Dieser große Aufschwung der Textilindustrie seinerseits revolutionierte gänzlich den alten Bergbau.

Nach dem Durham-Chronicle gab es 1755 in Northumberland und Durham 14 und im Jahre 1800 schon 40 Kohlengruben, 1843 dagegen schon 150. Die ungeheuren Produktenmassen, die jetzt die englische Industrie erzeugte, konnten sich nicht innerhalb der alten Abflußkanäle fortbewegen, sie schufen sich daher zu ihrer Zirkulation ein ganz neues Gefäßsystem. Von 1819 bis 1824 wurden in England und Wales 1000 englische Meilen Chausseen von gesetzlicher Breite und in Schottland 900 angelegt. Vor 1755 durchschnitt fast kein Kanal die großen Industriedistrikte, dagegen zog sich bald unter dem Einfluß der sich entwickelnden Industrie ein Netz von Kanälen in einer Ausdehnung von 2200 Meilen über England.

Auf diesen Verkehrsstraßen drängten sich immer größere Menschenmassen in die großen Industriedistrikte hinein, schnitten sich gegenseitig Licht und Luft ab und verwandelten die überfüllten Wohnungen in Brutstätten verheerender Epidemien. Das „Klein-Irland" Manchesters tötete mit seinem Pestbauch ganze Arbeitergenerationen.

Je mehr nun die großen Industriedistrikte anwuchsen, je mehr schwollen die Massen des Proletariats an, um schließlich eine bestimmte Bewegung anzunehmen.

In der Chartistenbewegung erhob zuerst die Arbeiterklasse drohend ihr Haupt und verlangte die Abstellung der sozialen und politischen Mißstände des herrschenden



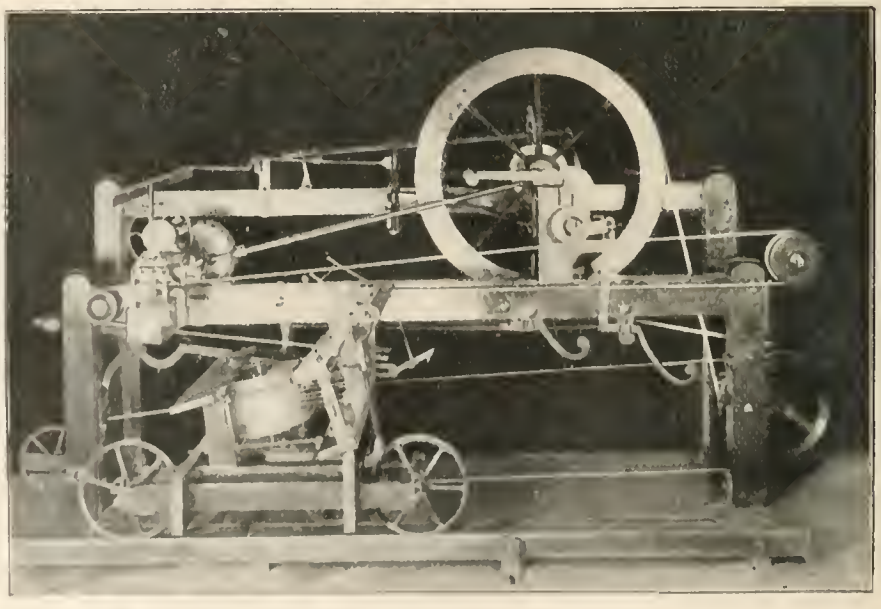
Jenny-Spinnmaschine für Handbetrieb von Hargreaves (1764) für 16 Spindeln

Systems. „Wenn die Zentralisation der Bevölkerung", sagt Friedrich Engels in der „Lage der arbeitenden Klasse Englands", „schon auf die besitzenden Klassen anregend und entwickelnd wirkt, so treibt die Entwicklung die Arbeiter noch rascher vorwärts. Die Arbeiter fangen an, sich als Klasse zu fühlen, sie werden gewahr, daß sie, obwohl einzeln schwach, doch zusammen eine Macht sind, die Trennung von der Bourgeoisie wird befördert, die Ausbildung der den Arbeitern und ihrer Lebensstellung eigentümlichen Anschauungen und Ideen wird befördert und die Arbeiter bekommen soziale und politische Bedeutung." „Die großen Städte sind der Herd der Arbeiterbewegung, in ihnen haben die Arbeiter zuerst angefangen, über ihre Lage nachzudenken und gegen sie anzukämpfen, in ihnen kam der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie zuerst in Erscheinung, von ihnen sind die Arbeiterverbindungen, wie Chartismus und Sozialismus, ausgegangen. Die großen Städte haben die Krankheit des sozialen Körpers, die auf dem Lande in chronischer Form auftritt, in eine akute verwandelt und dadurch das eigentliche Wesen derselben und zugleich die rechte Art, sie zu heilen, an den Tag gebracht."

Die neue ökonomische Betrachtungsweise, alle wirtschaftlichen und politischen Institutionen als einem historischen Entwicklungsprozesse unterliegend aufzufassen, erhielt eine sichere, festgefügte Grundlage durch die kritischen Untersuchungen von Marx und Engels über die Grundlagen der Nationalökonomie. Diese sind schon in dem „Elend der Philosophie" von Karl Marx und in den kritischen Aufsätzen von Engels über die Nationalökonomie in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern gelegt worden.

Es ist die Werttheorie, diese Grundlage aller nationalökonomischen Systeme, die zuerst unsere Aufmerksamkeit fesselt. Die Entdeckung der klassischen Nationalökonomie, daß die Arbeit die Schöpferin aller Werte sei, machte in der politischen Ökonomie Epoche. Und doch war die Smithsche Fassung dieser Werttheorie noch sehr lückenhaft und heischte nachdrücklichst deren Ausfüllung. Zwar hatte schon Ricardo die Werttheorie dadurch vertieft, daß er nur die nützliche Verausgabung von Arbeitskraft als wertbildend betrachtete, aber dennoch hatte er nicht präzis genug die Bedingungen entwickelt, unter denen die Arbeit wirklich Werte schafft. Solange man aber nicht genau den Begriff der „wertbildenden Arbeit" umgrenzte, öffnete man Tür und Tor für sehr naheliegende irrtümliche Auffassungen. Man denke sich beispielsweise einen armen Schuster in einer Dachstube arbeitend, der sich an einem Stiefelpaar 14 bis 15 Stunden abquält, während allgemein in der Gesellschaft diese Stiefel vermittels arbeitsparender Maschinen in zwei Stunden hergestellt werden. Nun erhält er für das Produkt seiner mühsamen Handarbeit nicht die 15 Arbeitsstunden bezahlt, die er für deren Herstellung verwandt hat, sondern nur die zwei Arbeitsstunden, die durchschnittlich in der Gesellschaft angewendet werden. Es ist das persönliche Pech unseres Schusters, daß er unter so ungünstigen Produktionsbedingungen seinen Pechdraht zieht. Also nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist vollgültig wertbildend, und jede individuell aufgewendete Arbeit, insofern sie die durchschnittliche übersteigt, wird in ihrer wertbildenden Kraft auf das Durchschnittsmaß der gesellschaftlich wertbildenden Arbeit herabgedrückt. Jede Erfindung, die daher die gesellschaftliche Arbeitszeit vermindert, entwertet die Arbeitsprodukte, die noch unter den alten Produktionsbedingungen entstanden sind.

Diese wichtige, ausschlaggebende Bedeutung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit für den Wert der Produkte hatte Marx schon im „Elend der Philosophie" angedeutet: „Jede neue Erfindung, welche es ermöglicht, in einer Stunde zu produzieren, was bisher in zwei Stunden produziert wurde, entwertet alle gleichartigen Produkte, die sich auf dem Markte befinden." — „Die Kon-



Mule-Jenny-Spinnmaschine für Hand- und Maschinenbetrieb

Nachbildung der ersten von Crompton 1775 als Kombination Hargreavesscher und Arkwrightscher Ideen ausgebildeten Mule-Jenny-Spinnmaschine

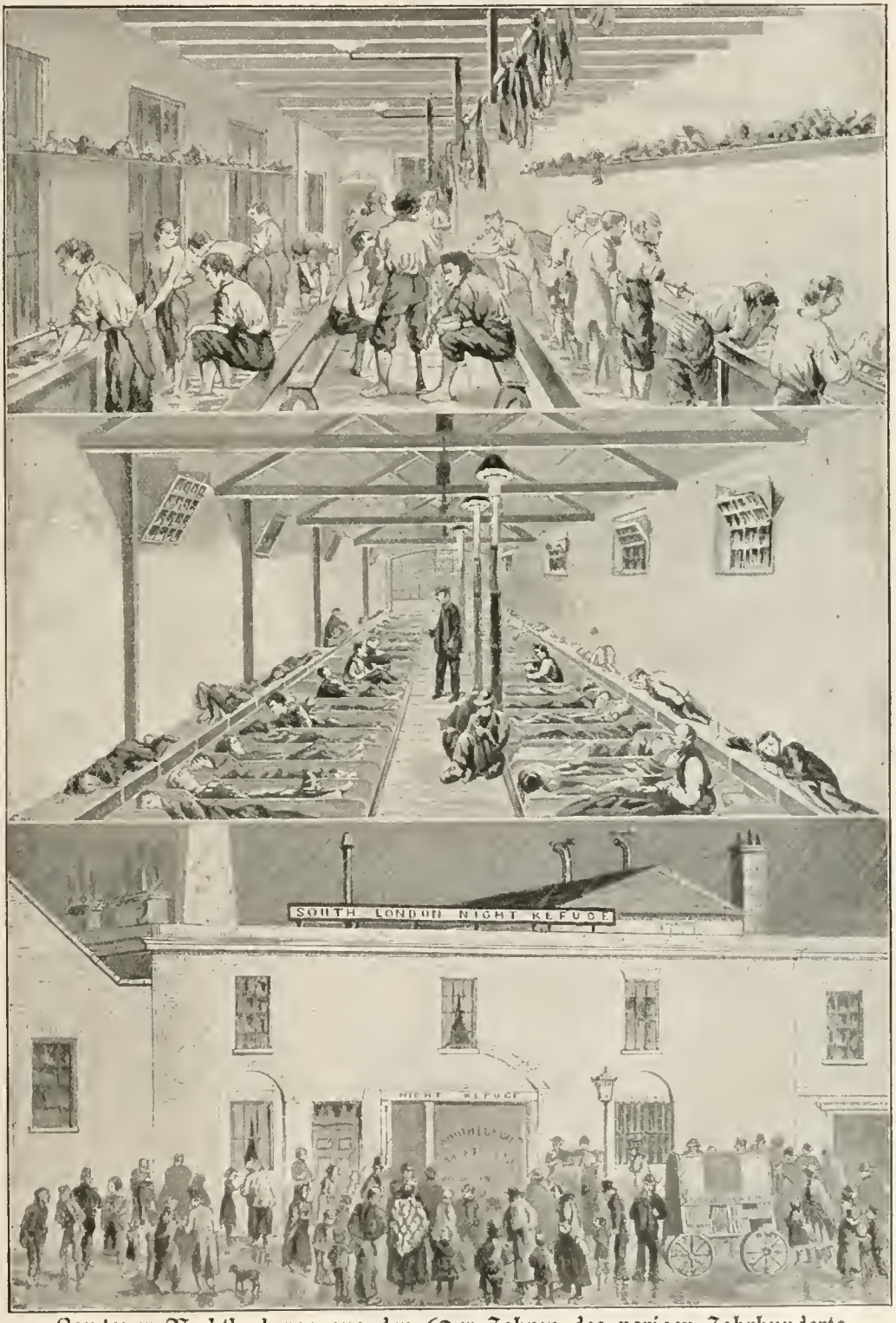
kurrenz führt das Gesetz durch, nach welchem der Wert eines Produktes durch die zu seiner Herstellung notwendige Arbeitszeit bedingt wird. Die alten handwerksmäßig dargestellten Arbeitsprodukte enthalten überflüssige Arbeitszeit und werden daher auf die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit herabgedrückt."

Da Marx alle der Ökonomie entstammenden Kategorien und Erscheinungen nicht als ewige, sondern stetig fließende auffaßte, so betrachtete er auch die Kategorie „Wert" als eine historische, unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen entstandene.

Marx zeigt im „Elend der Philosophie", daß der „Einzelaustausch gerade wie Angebot und Nachfrage Verhältnisse einer gegebenen Produktion" sind, und daß „der Austausch seine eigene Geschichte hat". Infolgedessen ist der Wert der Arbeitsprodukte, der sich erst im Austausch entwickelt, auch eine geschichtliche Erscheinung.

Nachdem Marx im Anschluß an Ricardo das Wertgesetz präziser gefaßt hatte, konnte er das Problem der Kapitalsentstehung, das die klassischen Ökonomen mit einer gewissen Scheu behandelt hatten, mit Erfolg lösen. Das Geheimnis, daß das Kapital entstehen kann, selbst wenn gleichwertige Waren — und Geldmengen — miteinander ausgetauscht werden und nicht ein Kapitalist den andern durch den Verkauf minderwertiger Waren betrügt, eine Manipulation, die nur eine neue Verteilung der bereits geschaffenen Werte hervorrufen würde, dieses Geheimnis enthüllte Marx durch den Hinweis auf den Warencharakter der Arbeitskraft, deren Wert wie der jeder Ware bestimmt wird durch die Produktionskosten, und die von einer gewissen Höhe der technischen Entwicklung mehr produziert als ihre eigenen Produktionskosten betragen.

Welches sind nun die Produktionskosten der Arbeit, fragt Marx in „Lohnarbeit und Kapital". „Die Produktionskosten der einfachen Arbeit", antwortet er, „belaufen sich auf die Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters." Was produziert und reproduziert nun der Arbeiter? Das Quantum gesellschaftlicher Arbeit, das in den zum Unterhalt und zur Fortpflanzung notwendigen Lebensmitteln steckt. „Der Arbeiter erhält im Austausch gegen seine Arbeit Lebensmittel, aber der Kapitalist erhält im Austausch gegen



Londoner Nachtherberge aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts

Mit Erlaubnis der Schriftleitung der „Gartenlaube"

seine Lebensmittel Arbeit, die produktive Tätigkeit des Arbeiters, die schöpferische Kraft, wodurch der Arbeiter nicht nur ersetzt, was er verzehrt, sondern der angehäuften Arbeit einen größeren Wert gibt, als sie vorher besaß." Bei dieser Gelegenheit gibt Marx folgendes Beispiel: „Ein Pächter gibt seinem Tagelöhner 5 Silbergroschen per Tag. Für die 5 Silbergroschen arbeitet dieser auf dem Felde des Pächters den Tag hindurch und sichert ihm so eine Einnahme von 10 Silbergroschen. Der Pächter erhält nicht nur die Werte ersetzt, die er an den Tagelöhner abzutreten hat, er verdoppelt sie. Der Tagelöhner dagegen erhält an der Stelle seiner Produktivkraft, deren Wirkung er eben dem Pächter abgetreten hat, 5 Silbergroschen, die er gegen Lebensmittel austauscht, welche Lebensmittel er rascher oder langsamer konsumiert." Indem Marx so die Arbeitskraft als Ware charakterisiert, die sich gegen das Geld des Kapitalisten austauscht, warf sich ihm von selbst die Frage auf, ob denn die Arbeitskraft von Hause aus eine Ware ist.

Produziert die Natur eine Menschenspezies, die mit Goldstücken im Munde und mit Produktionsmitteln in den Händen an das Tageslicht gelangt, und eine andere, die splitternackt wie Adam zur Welt kommt? Mit einem Wort, hier galt es, die historischen Umstände zu entwickeln, unter welchen die Arbeitskraft eine Ware wird. Erhält sie den Charakter einer Ware, so setzt dieser ihr Warencharakter die Trennung des Arbeiters von seinem Arbeits- und Lebensmitteln voraus und den hierdurch hervorgerufenen Verkauf seiner Arbeitskraft an die Besitzer der Produktionsmittel. Der Verkauf der Arbeitskraft schließt wieder notwendig die Vernichtung aller Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse ein, die den Arbeiter zum Sklaven, zum Leibeigenen seines Anwenders machen und die sogenannte „freie" Verfügung über seine Arbeitskraft dem Arbeiter versagen. Ist der Arbeiter noch Besitzer der Produktionsmittel, so wird er seine Arbeitskraft nicht auf dem Markte verkaufen, befindet er sich in einem Verhältnis dauernder persönlicher Abhängigkeit von seinem Anwender, so kann er seine Arbeitskraft nicht verkaufen. Die Möglichkeit seine Arbeitskraft auf dem Markte veräußern zu können, setzt also ganz bestimmte historische Verhältnisse voraus, die den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln getrennt und ihm das Verfügungsrecht über seine Arbeitskraft eingeräumt haben. Diese ökonomisch-historischen Verhältnisse, welche die Entfremdung des Arbeiters von seinen Produktionsmitteln, seine massenhafte Freisetzung von seinen früheren Existenzbedingungen und die riesenhafte Anschwellung der Kapitalien in der Form des Kaufmannskapitals schufen, diese Verhältnisse hat Marx meisterhaft im „Elend der Philosophie" klar dargelegt. Hier ist schon der Inhalt des Abschnittes „Die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals" antizipiert worden: „Es gab noch andere Umstände, die gleichzeitig zur Entwicklung der (kapitalistischen) Manufakturindustrie beitrugen: Die Vermehrung der auf den Markt gebrachten Waren, sobald einmal die Verbindung mit Ostindien auf dem Seewege um das Kap der Guten Hoffnung hergestellt war, ferner das Kolonialsystem und die Entwicklung des Seehandels. Eine andere Seite, die in der Geschichte der Manufakturindustrie noch nicht genügend gewürdigt wurde, ist die Entlassung der zahlreichen Gefolgschaften der Feudalherren, deren untergeordnete Angehörige Landstreicher wurden, ehe sie in die Werkstatt eintraten. Der Schöpfung der in die Fabrik übergehenden Werkstatt ging im 15. und 16. Jahrhundert ein universelles Landstreichertum voraus. Die Werkstatt fand ferner einen mächtigen Rückhalt in den zahlreichen Landleuten, die infolge der Umwandlung der Äcker und Wiesen und infolge der Fortschritte in der Landwirtschaft, die weniger Arbeiter für die Bearbeitung der Äcker nötig machten, fortgesetzt aus dem Dienst gejagt wurden und ganze Jahrhunderte hindurch in die Städte strömten.

Das Anwachsen des Marktes, die Akkumulation von Kapitalien, die in der sozialen Stellung der Klassen eingetretenen Veränderungen, eine Menge von Personen, die sich ihrer Einnahmequellen beraubt sehen, das sind ebensoviele historische Vorbedingungen für die Entstehung der Manufaktur.

Diese „freigesetzten" Arbeiter, die, aller Arbeits- und Lebensmittel entblößt, nichts weiter besaßen als ihre Arbeitskraft, bilden die Grundlage für eine Produktionsweise, die auf der massenhaften Anwendung von Arbeitskräften unter dem Kommando und zugunsten eines Kapitalisten beruht. Da die kapitalistische Produktionsweise an die alte, auf das Handwerk gegründete Produktion anknüpft, so ist die Manufaktur die erste Form der „kapitalistischen Produktionsweise". Die Manufaktur, so belehrt uns Marx im „Elend der Philosophie" weiter, konzentrierte zunächst „Arbeiter und Handwerker in einem Lokal unter dem Kommando eines Kapitals". Mit der Konzentration vieler Arbeiter in einer Werkstatt war die Möglichkeit gegeben, die einzelnen Teiloperationen eines Gewerbes an verschiedene Individuen zu verteilen. Es erfolgt innerhalb der Werkstatt „eine Auflösung der Arbeiten in einzelne Teiloperationen" und „die Anpassung eines speziellen Arbeiters an eine sehr einfache Aufgabe".

Da die alte Zunftzeit schon eine bestimmte Arbeitsteilung der Gesellschaft überliefert hatte, so setzt sich diese in den Werkstätten zunächst fort, aber die Arbeitsteilung „reproduziert sich" nicht nur in den Fabriken, nein, sie erweitert auch unter der Herrschaft der Manufaktur ihre alten zünftigen Grundlagen.

Nachdem die Manufaktur so die einzelnen Arbeiten in mannigfaltige, höchst einfache Teiloperationen zerlegt hat, schafft sie für diese einfachen Operationen besondere, diesen entsprechende Werkzeuge. Für die einzelnen Verrichtungen produziert sie besonders gestaltete Zangen, Hämmer und andere Werkzeuge. Durch die Ausbildung und Entwicklung der Arbeitswerkzeuge erzeugt die Manufaktur die „materiellen Bedingungen der Maschinerie", „die aus einer Kombination einfacher Instrumente besteht". Die einzelnen Phasen der Entwicklung der Werkzeuge zu Maschinen führt uns Marx meisterhaft im „Elend der Philosophie" vor Augen: „Die Maschine ist eine Vereinigung von Arbeitswerkzeugen. Einfache Werkzeuge; Akkumulation von Werkzeugen; zusammengesetzte Werkzeuge; in Bewegungsetzen eines zusammengesetzten Werkzeuges durch einen einzigen Handmotor, den Menschen; in Bewegungsetzen dieser Instrumente durch die Naturkräfte; Maschinen; System von Maschinen; die nur einen Motor haben; System von Maschinen, die einen automatischen Motor haben, — das ist die Entwicklung der Maschinen!"

Der ganze alte Produktionsorganismus, früher durch die einzelnen Kategorien der mehr oder weniger geschickten Arbeiter gebildet, wird jetzt durch die Maschine ersetzt.

Ein besonderer Mechanismus, dessen Organe die früheren Werkzeuge des Handarbeiters sind, tritt den Arbeitern gegenüber. Sie müssen ihre Tätigkeit diesem Mechanismus anpassen. Die einzelnen Maschinen mit ihren besonderen Tätigkeiten begründen eine neue Teilung der Arbeit, ob-

wohl die Grundlagen der alten Teilung der Arbeit vernichtet werden, wird diese dennoch in diese neue Periode der kapitalistischen Maschinenindustrie verpflanzt, ja noch maßlos verschärft. Der Arbeiter wird jetzt das „lebenslängliche Anhängsel einer Teilmaschine".

Daher hat nun Marx nur zu recht, wenn er im „Elend der Philosophie" das Resultat der Einführung der Maschine mit folgenden Worten zusammenfaßt: „Alles in allem hat die Einführung der Maschinen die Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft gesteigert, das Werk des Arbeiters innerhalb der Werkstatt vereinfacht, das Kapital konzentriert und den Menschen zerstückelt." Die Maschine aber hebt zu gleicher Zeit die Notwendigkeit auf, den Menschen zeitlebens an seinen Beruf zu fesseln, ihn lediglich für diesen heranzubilden und ermöglicht in einer höheren Gesellschaftsordnung die vollständige Ausbildung der menschlichen Individualität.

„Was die Teilung der Arbeit in der mechanischen Fabrik kennzeichnet, ist, daß sie jeden Spezialcharakter verloren hat. Aber von dem Augenblick, wo jede besondere Entwicklung aufhört, macht sich das Bedürfnis nach Universalität, das Bestreben nach einer allseitigen Entwicklung des Individuums fühlbar. Die automatische Fabrik beseitigt die Spezialisten und den Fachidiotismus."

Dank der Entwicklung der Werkzeugmaschinen verliert nun das Handwerk stetig an Boden und mit ihm alle darauf gegründeten Berufstätigkeiten.

Die ganze Arbeit wird immer mehr auf eine bloße mechanische Tätigkeit des Arbeiters an den Maschinen beschränkt, die wegen ihrer leichten Erlernbarkeit die Beschäftigung des Arbeiters in den mannigfaltigsten Berufszweigen gestattet, wenn der Arbeiter durch den Unterricht in der praktischen Handhabe der Maschinen und in der Technologie im allgemeinen für die Produktion vorgebildet ist. Diese mechanischen Arbeiten, ausgeführt in gesunden Arbeitslokalen und auf das gesundheitsmäßige Maß beschränkt, könnten gerade ein Mittel für die körperliche Ausbildung des Menschen werden. Und da körperliche Arbeit für die Gesundheit des menschlichen Organismus unerläßlich ist, selbst für die gesunde normale Tätigkeit des Gehirns, so dürfte in Zukunft infolge der Entwicklung des Maschinenwesens körperliche Arbeit, durch den Wechsel der Beschäftigung künstlich belebt, die Pflicht eines jeden Individuums werden. Die allseitige körperliche Beschäftigung aller Gesellschaftsglieder würde in Verbindung mit der hochentwickelten Produktionstechnik eine gewaltige Herabsetzung der produktiven Arbeitszeit ermöglichen und daher die übrige Zeit für wissenschaftliche Ausbildung und für künstlerische und gesellige Muße freilassen. Die Wahl eines ausschließlichen Berufes auf Lebenszeit, die dadurch erzeugte Verkrüppelung der menschlichen vielseitigen Individualität zugunsten einer bestimmten einseitigen Berufstätigkeit wäre verschwunden und damit auch die alte sogenannte „freie Berufswahl".

Die freie Berufswahl, von der unsere Nationalökonomen so viel zusammenfaseln, beleuchtet Marx durch sehr treffende Bemerkungen im „Elend der Philosophie". „Ist das System der Bedürfnisse in seiner Gesamtheit auf die Meinung oder auf die gesamte Organisation der Produktion begründet? In den meisten Fällen entspringen die Bedürfnisse aus der Produktion oder aus einem auf die Produktion begründeten allgemeinen Zustand." Und weiter. „Der Konsument ist nicht freier als der Produzent. Seine Meinung hängt ab von seinen Mitteln und seinen Bedürfnissen. Beide werden durch seine soziale Lage bestimmt, die wiederum selbst abhängt von der allgemeinen sozialen Organisation."

Man sieht also, die Produktionsweise und die auf sie begründeten sozialen Verhältnisse sind bestimmend für die Bedürfnisse und die Art der Bedürfnisbefriedigung einer bestimmten Gesellschaft.

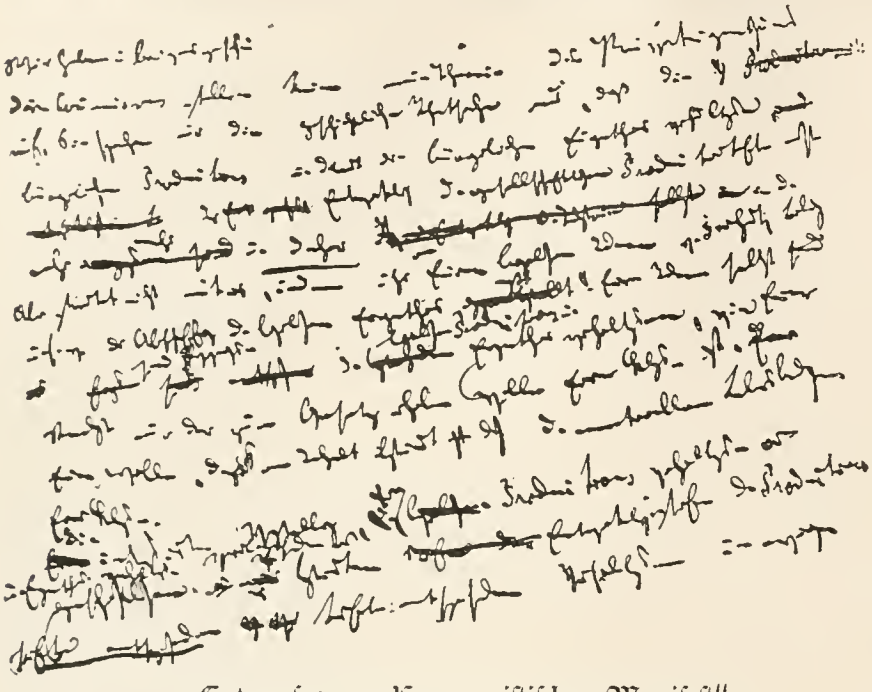
Hat Marx bereits im „Elend der Philosophie" die wesentlichsten ökonomischen Grundlagen der gesellschaftlichen Entwicklung dargelegt, so hat er auch die Widersprüche aufgewiesen, die heute in erster Linie zu den treibenden Kräften dieser Entwicklung zählen. Während sich in der Fabrik eine peinliche Ordnung der Arbeit ausbildet, die Arbeitsteilung ein wohlgegliedertes Ganzes darstellt, erscheint in der Gesellschaft die größte Anarchie in bezug auf die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die einzelnen Glieder des großen Organismus, auf die einzelnen Produktionszweige. Dort wird vielleicht zuviel gesellschaftliche Arbeit in der Form der Weberei angewendet und infolgedessen überfüllt sich der Markt mit Produkten der Textilindustrie, und hier, in irgendeinem anderen Produktionszweige, zuwenig gesellschaftliche Arbeit, und infolgedessen tritt ein Mangel an bestimmten Industrieprodukten ein. Diesen Widerspruch zwischen der Teilung der Arbeit in der Fabrik und in der Gesellschaft konnte Marx im „Elend der Philosophie" folgendermaßen bezeichnen: „Man kann als allgemeine Regel aufstellen: je weniger Autorität der Teilung der Arbeit in der Gesellschaft vorsteht, desto mehr entwickelt sich die Arbeitsteilung im Innern der Werkstatt, und um so mehr ist sie der Autorität eines einzelnen unterworfen. Danach stehen die Autorität in der Werkstatt und die in der Gesellschaft in bezug auf die Arbeitsteilung in umgekehrtem Verhältnis zueinander."

Planmäßiges Ineinandergreifen aller Glieder einer Fabrik auf der einen Seite und wilder Kampf der einzelnen Glieder des gesellschaftlichen Produktionsorganismus miteinander, das ist Charakter der heutigen Produktionsweise. Dieser Widerspruch löst sich in furchtbaren, sich stetig steigernden Produktionskrisen und veranlaßt schließlich die Gesellschaft, die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion durch allgemeine Regelung und planmäßige Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit zu beseitigen. Daher führt dieser Widerspruch auf einer bestimmten Höhe der ökonomischen Entwicklung zu seiner Selbstaufhebung. Andererseits erweitert und vertieft sich der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie stetig.

Die Werkzeugmaschine, kapitalistisch ausgebeutet, verdrängt in stetig anschwellenden Proportionen den Arbeiter aus der Produktion und schafft somit die Grundlagen für eine überflüssige Arbeiterbevölkerung, mit deren Hilfe das Kapital die beschäftigten Arbeiter in Schach hält.

Die entwickelte „kapitalistische" Produktionsweise hat die Bildung einer solchen überflüssigen Arbeiterbevölkerung zu ihrer Voraussetzung, denn sie muß ein stets disponibles „Menschenmaterial" vorfinden, um alle günstigen, so geschwind wechselnden Marktverhältnisse schnell ausbeuten zu können. Die ökonomischen Ursachen dieser „überflüssigen" Bevölkerung, dieser Reservearmee, hat Friedrich Engels schon in der „Lage der arbeitenden Klasse" klargelegt und deren Notwendigkeit für die heutige entwickelte Produktionsweise betont.

„Die durch die Konkurrenz der Arbeiter unter sich auf ihr Maximum gesteigerten Leistungen jedes einzelnen, die Teilung der Arbeit, die Einführung von Maschinerie, die Benutzung der Elementarkräfte werfen eine Menge Arbeiter außer Brot."



Entwurf zum „Kommunistischen Manifest"
Nachbildung der eigenhändigen Niederschrift von Karl Marx

herige Geschichte als eine Geschichte von Klassenkämpfen. Freie und Sklaven, Patrizier und Plebejer, Barone und Leibeigene, Bourgeois und Proletarier führten bisher einen ununterbrochenen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete. Der tiefere Grund für diese Klassenkämpfe ist nach Marx in den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen der Zeit gegeben.

Die Klassenkämpfe des Mittelalters spielten sich auf dem Fundament einer feudalen oder zünftigen Betriebsweise, Produktionsweise ab. Diese Produktionsweise wird durch eine ganze Reihe ökonomischer Ereignisse erschüttert: durch die Kolonisierung Amerikas, durch die Vermehrung der Tauschmittel und Waren. Die Grundlage des Handwerks erweitert sich, das Großhandwerk, die Manufaktur entsteht. Aus der Manufaktur reifen die Bedingungen für die Maschinerie der großindustriellen Zeit. Mit dieser Veränderung der ökonomischen Fundamente gestalten sich die Klassen- und die politischen Machtverhältnisse der Gesellschaft um. Das kapitalbesitzende Großbürgertum drängt die vom Mittelalter überlieferten Klassen in den Hintergrund. Marx und Engels schildern im „Kommunistischen Manifest" plastisch die Zusammenhänge der sich neu entfalteten Produktion mit dem wirtschaftlichen und politischen Aufstieg der neuen bürgerlichen Klasse. Die moderne Bourgeoisie wird als das notwendige Erzeugnis einer Reihe von Umwälzungen in der Produktionsweise, eines langen wirtschaftlichen Entwicklungsganges charakterisiert. Jeder dieser Entwicklungsstufen der „Bourgeoisie", so heißt es im „Kommunistischen Manifest", „war begleitet von einem entsprechenden politischen Fortschritt. Unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, bewaffnete und sich selbst verwaltende Assoziationen in der Kommune, hier unabhängige städtische Republik, dort dritter steuerpflichtiger Stand der Monarchie, dann zur Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständischen oder in der absoluten Monarchie, Hauptgrundlage der großen Monarchien überhaupt, erkämpfte sie sich endlich bei der Herstellung der großen Industrie und des Weltmarktes im modernen Repräsentativstaat die ausschließliche politische Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisieklasse verwaltet."

In der feudalzünftigen Produktionsweise hat sich das kapitalistische Wirtschaftssystem entwickelt. In ihrem Rahmen regen sich wirtschaftliche Kräfte, Produktivkräfte, die heftig gegen sie anrennen und sie schließlich zersprengen. Die gebundene Produktionsweise der Zunft macht der freien Konkurrenz und der neuen auf dem wirtschaftlichen Wettkampf aufgebauten Gesellschaft Platz.

Die kapitalistische Produktionsweise hat kolossale Produktivkräfte gezeitigt: Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse usw. Diese nun erschlossenen Produktivkräfte haben sich in der Form kapitalistischer

Als weitere Ursache für die Bildung dieser „Reservearmee" führt Engels dann die „regellose Produktion" an, die sich von einer Krise zur andern in „einem ewigen Kreislauf bewegt", und schließlich die Einbürgerung der Frauen- und Kinderarbeit in dem Produktionsprozeß, welcher den Strom der Überzähligen nun gänzlich zum Überfließen bringt.

„Hieraus geht hervor," fährt Engels fort, „daß zu allen Zeiten, ausgenommen in den kurzen Perioden höchster Blüte, die englische Industrie eine unbeschränkte Reserve von Arbeitern haben muß, um während der am meisten belebten Monate die im Markte verlangten Massen von Waren produzieren zu können." Zugleich aber werden infolge der mörderischen Konkurrenz, die unter den Kapitalmagnaten tobt, die Produktionsmittel immer mehr konzentriert und gewaltig vervollkommnet. In diesem Sinne sagt Marx im „Elend der Philosophie": „Halten wir im Auge, daß die Konkurrenz immer zerstörender für die bürgerlichen Verhältnisse wird, je mehr sie zur fieberhaften Schaffung neuer Produktivkräfte anreizt, das heißt der materiellen Bedingungen der neuen Gesellschaft." Dank der Konzentration der Produktionsmittel streift die Produktion ihren individualistischen Charakter immer mehr ab und erhält eine große gesellschaftliche Basis.

Die Kritik des Marxismus an der kapitalistischen Produktionsweise und an der bürgerlichen Gesellschaft steht bereits in ihren Grundzügen vor dem Ausbruche der deutschen Märzrevolution 1848 fest. Ebenso die sogenannte „materialistische Geschichtsauffassung". Das beweist ein Blick in das „Kommunistische Manifest".

Das „Kommunistische Manifest" ist nämlich nicht nur ein flammender Aufruf zu einer grundstürzenden Revolution von Staat und Gesellschaft, es ist eine theoretische Darlegung der neuen „materialistischen Geschichtsauffassung" und ein erster großzügiger Versuch, ein Stück Historie nach dieser Auffassung zu schreiben.

Das „Kommunistische Manifest" bezeichnet die ganze bis-

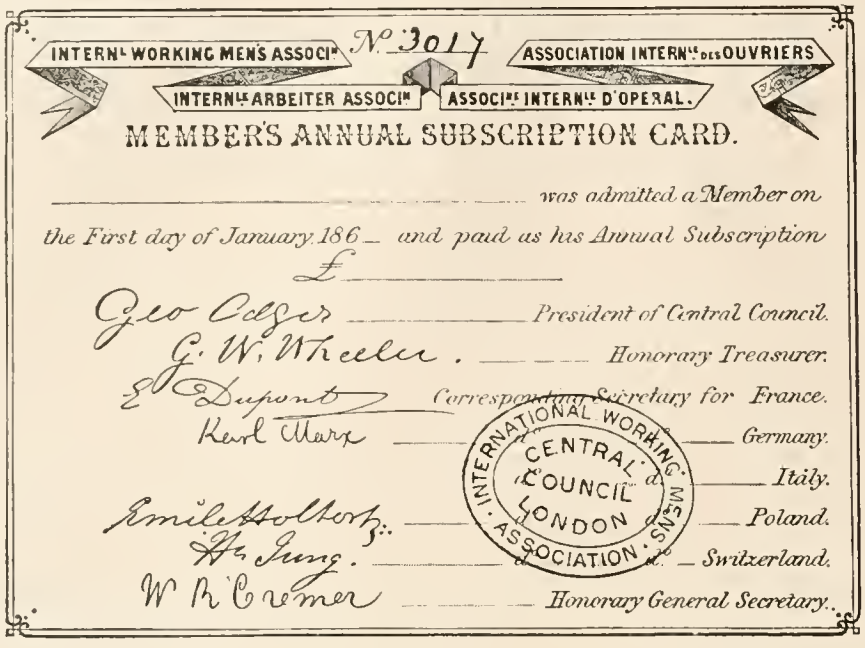
Großbetriebe entfaltet. Großbetriebe, mit ungeheuren Dampfkräften, mit den vervollkommnetsten Werkzeugmaschinen ausgestattet, sind entstanden. Und die Produktivkräfte müssen sich in der engen Hülle kapitalistischer Eigentumsverhältnisse ausdehnen. Diese Produktivkräfte rebellieren gegen die ganze kapitalistische Eigentumsordnung. „Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels", so heißt es im „Kommunistischen Manifest", „nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfe gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind." Diese Rebellion kommt nach Marx und Engels in den Krisen zum Ausdruck. In diesen entdeckt die Gesellschaft, daß sie zuviel Industrie, zuviel Lebensmittel, zuviel Handel besitzt. Die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse können den von den Produktivkräften erzeugten Reichtum nicht mehr fassen. Die Produktivkräfte treiben die kapitalistische Eigentumsform auseinander. Wieder tritt das historische Entwicklungsgesetz in Erscheinung: die in einer bestimmten Eigentumsform emporwachsenden Produktivkräfte zersprengten diese Formen. Marx hat später in seiner Kritik der politischen Ökonomie dieses Gesetz in folgende Formel gebracht: „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen, oder was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche der sozialen Revolution ein."

Die großen Veränderungen in der kapitalistischen Produktion sind begleitet von erbitterten Klassenkämpfen. Die Großbetriebe triumphieren in der „freien Konkurrenz" über die Kleinbetriebe. Die bisherigen Mittelstände, die kleinen Industriellen, Kaufleute und Rentiers, die Handwerker und Bauern sinken in das Proletariat herab. Das Proletariat wächst und wächst. „Die Einführung der Werkzeugs- und Dampfmaschinen gestattet die massenhafte Anwendung unentwickelter Arbeitskräfte, der Kräfte von Frauen, Kindern, jugendlicher Personen, „Geschlechts- und Altersunterschiede haben keine gesellschaftliche Geltung mehr für die Arbeiterklasse. Es gibt nur noch Arbeitsinstrumente, die je nach Alter und Geschlecht verschiedene Kosten machen." Der Arbeiter wird „ein bloßes Zubehör der Maschine", aber gegen diese seine Entmenschung begehrt er leidenschaftlich auf. Seine Arbeitskraft ist zur Ware geworden, deren Preis in den bloßen Produktivkosten gegeben ist: in den Kosten, die den Arbeiter dauernd auf dem Arbeitsmarkt erhalten. Und die Existenz dieser Ware Arbeitskraft wird immer fragwürdiger. Die kapitalistische Gesellschaft kann nicht einmal dem Arbeiter die nackte Existenz verbürgen. Der Arbeiter sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner Klasse herab: „er wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch rascher als Bevölkerung und Reichtum." Gegen diese unmenschlichen Lebensbedingungen stürmen die Lohnarbeiter in der Form heftiger Klassenkämpfe an. Diese Kämpfe sind zunächst nationale. Der versteckte soziale Krieg, der Bürgerkrieg, bricht in eine offene Revolution aus, in der das Proletariat die Bourgeoisie gewaltsam stürzt und seine Herrschaft begründet.

Die materielle Produktion erzeugt in ihren ständigen Umwälzungen gewaltige Veränderungen in der gesellschaftlichen Struktur. Neue soziale Klassen steigen mit den technisch-ökonomischen Veränderungen empor. Und mit den Klassen wechseln die Eigentumsformen, die gesellschaftlichen Beziehungen, Vorstellungen und Begriffe. Die Ideen sind nur Widerspiegelungen tatsächlicher Verhältnisse. Das Sein, der außerhalb des Menschen liegende Tatsachenkomplex, bestimmt den Inhalt des Bewußtseins. „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein bestimmt, sondern ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußt-

Fabrikanlage

sein bestimmt," sagt Marx in der bekannten Formulierung seiner Geschichtsauffassung. Die herrschenden Ideen einer Zeit sind nach ihm immer auf vorhandene äußere wirtschaftliche Herrschaftsverhältnisse zurückzuführen. „Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klassen." So führt Marx immer den Ideengehalt der Zeit auf äußere, greifbare Tatsachenbestände dieser Zeit zurück.



Mitgliedskarte der Internationalen Arbeiter Association

Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt nach Marx den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Auf den materiellen Produktionsverhältnissen, die die ökonomische Struktur der Gesellschaft bilden, erhebt sich ein juristischer und politischer Überbau, und diesem entsprechen bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen.

Marx hatte sich schon in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern im Jahre 1844 zu der Ansicht durchgerungen, daß Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind, noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern daß sie in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln.

Der revolutionäre Denker lenkt im „Kommunistischen Manifest", wenn er den Wandel der Ideen streift, immer den Blick des Lesers auf die Veränderungen in der materiellen Produktion hin. Mit der Auflösung der alten Lebensverhältnisse hält eben nach seiner Ansicht die Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt.

Er gibt diesem Satz des „Kommunistischen Manifestes" später in der Formulierung seiner Geschichtsauffassung folgenden Ausdruck:

„Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen den materiellen naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzungen in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konfliktes bewußt werden und ihn ausfechten. So wenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären." (Karl Marx, zur Kritik der politischen Ökonomie.)

Marx geht im Kommunistischen Manifest, sobald er von der kommenden sozialen Revolution redet, immer auf die Gegensätze in der materiellen Produktion der Gesellschaft zurück. Die soziale Revolution wurzelt nach seiner Ansicht nicht etwa in den Ideen, die sich diese oder jene proletarischen Gruppen über die werdende Umwälzung gebildet haben, sondern in dem greifbaren ökonomischen Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft. Ideen sind überhaupt nichts Urwüchsiges, sondern nur Produkte materieller Verhältnisse.

Karl Marx' Sterbehaus in London: Maitland Park Road

Daher ruft unser Sozialist im Kommunistischen Manifest den Bourgeois zu: „Eure Ideen selbst sind Erzeugnisse der bürgerlichen Produktions- und Eigentumsverhältnisse, wie euer Recht nur der zum Gesetz erhobene Wille eurer Klasse ist, ein Wille, dessen Inhalt gegeben ist in den materiellen Lebensbedingungen eurer Klasse."

Der Marxismus ist eine geniale Jugendschöpfung der Dioskuren Marx und Engels. Die Fundamente ihrer Kritik der bürgerlichen Gesellschaft und die Grundgedanken ihrer materialistischen Geschichtsauffassung sind schon in ihrer Sturm- und Drangperiode entstanden.

Schon vor dem Ausbruch der deutschen Märzrevolution steigt das Lehrgebäude des modernen deutschen „wissenschaftlichen Sozialismus" kühn und stolz empor.

Die Grundgedanken des Lassalleanismus

von Paul Kampffmeyer

Als Ferdinand Lassalle den Gedanken der wirtschaftlichen und politischen Befreiung in der arbeitenden Klasse entflammte, schien diese noch völlig von harter Fronarbeit niedergedrückt zu sein.

In ein wirkliches geistiges Pflanzendasein der Arbeiter läßt uns einer der ältesten deutschen Sozialisten, Julius Vahlteich, in seinen persönlichen Erinnerungen an die Lassallesche Arbeiterbewegung blicken. „Noch zu meiner Zeit, also zu Ende der fünfziger Jahre", so schreibt Vahlteich, „war es nur ein kleiner Teil derselben (der Arbeiter), welcher die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse einigermaßen befriedigen konnte, die ungeheure Mehrzahl war tatsächlich auf das Niveau der Arbeitstiere herabgedrückt.. In den Fabriken wurde in der Regel von früh sechs bis abends acht Uhr gearbeitet, und es gab eine Mittagspause von einer Stunde und halbstündige Pausen für Frühstück und Vesper. Die Handwerker arbeiteten, soweit es anging, auf Stück, dann wurde die Arbeitszeit wesentlich verlängert und die Arbeitspausen verkürzt, auch Sonntags bis Mittag gearbeitet. Der blaue Montag existierte bloß noch in der Erinnerung. Der Lohn reichte auch für den bestbezahlten und geschicktesten Arbeiter nicht aus, um, sofern er unverheiratet war, ein eigenes Zimmer zu mieten; die Gesellen schliefen in Bodenkammern unmittelbar unter dem Dach, wo im Winter eine eisige Kälte, im Sommer eine entsetzliche Hitze herrschte. Irgend etwas, was man häusliche Bequemlichkeit hätte nennen können, gab es für sie nicht. Mochten sie nun bei ihrem Meister „wohnen" oder in irgendeiner armen Familie für wenige Pfennige eine Schlafstelle innehaben, sie waren überall im Wege, wenn sie nicht an ihrem Arbeitsplatz saßen oder standen. Das hinderte jede geistige Betätigung, sofern solche bei der langen Arbeitszeit noch möglich gewesen wäre. Verheiratete Handwerksgesellen gab es aber wenige und es haftete einer solchen Ehe ein gewisser Makel an; es sollte nach dem herrschenden Vorurteil niemand heiraten, der sich nicht „selbständig" machen konnte. Die Lage der Verheirateten war natürlich noch schlechter als die der Ledigen. Frau und Kinder mußten arbeiten, um nur die kümmerlichste Existenz zu sichern. Männliche Fabrikarbeiter waren wenig geachtet, weibliche unterlagen einer vorurteilsvollen Verachtung, womit nicht gesagt sein soll, daß sich die Handwerksgesellen einer besonderen Wertschätzung erfreut hätten. Ihr gesellschaftliches Verhältnis zu den Meistern war allerdings in vielen Fällen ein freundschaftliches, und es war z. B. Ehrensache für den Meister, den Gesellen über schlechte Zeiten hinwegzuhelfen, dagegen behandelte ihn die Gesetzgebung, und infolgedessen Gerichte, Polizei und die Verwaltungen von Krankenhäusern als ein notwendiges Übel, einen Gemeinschaden, ein Versuchsobjekt, kurzum als ein Geschöpf ohne Rechte, das man nach Belieben hudeln konnte. Die Arbeiter befanden sich wie noch heute die Dienstboten, durchaus unter einer Ausnahmegesetzgebung."

Ferdinand Lassalle
Jugendbildnis

Diese empörenden Knechtschaftsverhältnisse der arbeitenden Klasse sind erst durch die politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung erschüttert worden. Überall da, wo diese Bewegung festen Fuß fassen konnte, verschwanden die einer unfreien Zeit entstammenden Ruinen, die zum Teil auch dann noch sozial fortbestanden, als ihnen die rechtliche Grundlage bereits entzogen war. Den großen Sturmangriff aber gegen die soziale Bastille der deutschen Arbeitermasse unternahm Ferdinand Lassalle.

Ferdinand Lassalle (geb. 11. April 1825) war schon in den Tagen der bürgerlichen Revolution des Jahres 1848 als Bannerträger der sozialistischen Arbeiterschaft aufgetreten. Schon seit dem Jahre 1843 fühlt er sich als Sozialist. Im Jahre 1846 empfiehlt ihn Heinrich Heine in einem sehr charakteristischen Brief an Varnhagen von Ense.

Mit dem hellsehenden Auge des genialen Menschen erkannte der große Dichter in Lassalle einen neuen Menschentypus. Er charakterisierte ihn als den Sohn einer neuen Zeit, als einen harten Gladiator, der kämpfen, genießen und sich im Sichtbaren geltend machen will. Das Lebensfeuer des Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts verbrennt für die großen Wirklichkeitszwecke dieser Erde. Hart kämpfend, erringt er sich das, was eine frühere bescheidenere Zeit noch demütig zu erbetteln pflegte.

Dem Kämpfenden, der alle seine Lebensäußerungen bis zur höchsten Höhe steigert, kommt seine Persönlichkeit ganz anders zum Bewußtsein, als dem friedlichen Bürger, der in aller Beschaulichkeit in bescheidenen Kreisen, fern vom Weltgetümmel, seine Tabakpfeife raucht. Gefühl der Persönlichkeit, Wertung der Persönlichkeit und Überschätzung der Persönlichkeit verketten sich eng miteinander. Niemals können die kleinen menschlichen, allzu menschlichen Eitelkeiten Lassalles die Größe seines Charakterbildes abschwächen. Eine Überschätzung seiner Persönlichkeit schießt bei Lassalle aus der sehr lebendigen Empfindung großen Könnens hervor. Sein Ehrgeiz hat stets einen Zug ins Große, und er gewinnt durch die weltgeschichtlichen Leistungen Lassalles den Schein voller Berechtigung. Der Ehrgeiz, der sich spielerisch an der sechsspännigen Equipage des Volkstribuns Lassalle ergötzte, war zugleich der gigantische Schöpfer der sozialdemokratischen Massenbewegung. In dem subjektiven, leidenschaftlichen Ehrgeiz Lassalles war zugleich ein großes objektives Moment, ein ungestümer Drang, der weit über jede vergängliche persönliche Eitelkeitsempfindung hinaus ein Stück objektiver Welt, eine Phase menschlicher Kultur schaffen wollte.

Ein Zug der Lassalleschen Persönlichkeit hat vor allem noch jetzt die Stärke einer Gegenwartskraft: die freudige Hingabe für die Rechte der Frau. Es ist das beleidigte, entrechtete Weib, das Lassalle einen jahrelangen erbitterten Kampf für die Gräfin Hatzfeldt führen läßt, einen Kampf, der einem hochgemuteten, stolzen Mann die widerwärtigsten Katzbalgereien mit gemeinen Bordellwirten und entarteten Geschöpfen der Freudenhäuser auferlegte.

Ferdinand Lassalle verlieh der deutschen Arbeiterklasse

das Bewußtsein, Träger einer neuen weltgeschichtlichen Idee zu sein.

Eine ungeheure, die Geister umwälzende Kraft ging von der kleinen Flugschrift Ferdinand Lassalles: Von dem „Arbeiterprogramm“ aus. Nicht nur für große Gruppen der deutschen Arbeiterschaft, nein auch für einen großen Bruchteil der deutschen Gelehrten- und Schriftstellerwelt bedeutete die Bekanntschaft mit diesem Schriftchen eine Art geistiger Wiedergeburt, ein Sehen mit neuen Augen und ein Fühlen mit neuem Herzen. Für viele erschloß dieses Schriftchen eine neue Welt: die Welt einer aufsteigenden Gesellschaftsklasse mit neuen kulturpolitischen Idealen.

Was war es nun, was in den Geistern nach der Lektüre dieses Schriftchens eine förmliche Revolution hervorrief? Der großzügige Versuch Lassalles, das Programm der kämpfenden Arbeiterklasse wissenschaftlich zu begründen. Lassalle verknüpfte dieses Programm mit dem großen Befreiungskampf des Menschengeschlechtes überhaupt, mit dem Ansturm der Menschheit gegen die bevorrechteten Klassen, mit dem Niederringen aller Knechtschaftszustände. In dem Programm des emporsteigenden Arbeiterstandes war nach Lassalle gleichsam das Programm der kulturellen emporsteigenden Menschheit niedergeschrieben. Den Arbeiter betrachtete Lassalle eben als den Erfüller aller der großen kulturellen Befreiungsgedanken, um deren Verwirklichung die früheren Geschlechter gerungen hatten. Der dritte Stand hatte nach Lassalle schon in der begeisternden Stunde der großen Weltwende der französischen Revolution seine Sache als die Sache der ganzen Menschheit aufgefaßt, da er aber in seinen Herzfalten noch einen unterdrückten Stand, den Lohnarbeiterstand barg, so konnte er nicht die ganze Freiheit, die Freiheit der ganzen Menschheit erringen. So war der Freiheitskampf des Proletariats das notwendige Glied des großen, sich durch die ganze Geschichte ziehenden Ringens der Menschheit nach ökonomischer, politischer und sittlicher Freiheit. Der Arbeiterstaat stellte sich als eine Art Gipfelpunkt der ganzen staatlichen Entwicklung überhaupt dar: er konnte erst wirklich die Entwicklung des Menschengeschlechtes zur Freiheit vollziehen. Hier arbeitet sich in Lassalle der Gedanke großzügig heraus: den modernen Sozialismus als eine Lebensmacht zu erweisen, als eine Bewegung, die gleichsam im Keim schon in den früheren Bewegungen der Menschheit steckte. Aber Lassalle erfaßte die Freiheitsbewegung im wesentlichen nur als eine politische Bewegung. Sein Auge war einseitig auf die Politik, auf die Entwicklung des Staates eingestellt. Der Staat vollbringt bei ihm vor allem das große Befreiungswerk der Menschheit. Das allgemeine Wahlrecht setzt die arbeitende Klasse in den Stand, sich mit Hilfe großer staatlicher Mittel aus der Lohnknechtschaft zu erlösen. Heute, wo uns in der Schule des Marxismus die ausschlaggebende Bedeutung wirtschaftlicher Momente für die Emanzipation der arbeitenden Klasse aufgegangen ist, haben wir die Rolle des Staates in unserm Arbeiterprogramm stark eingeschränkt. Die enge Gebundenheit des politischen Einflusses einer Gesellschaftsklasse an ihre ökonomische Macht ist uns zum Bewußtsein gelangt, und wir haben uns überzeugt, daß nur eine ökonomisch mächtige Klasse die Staatsgewalt erringen kann.

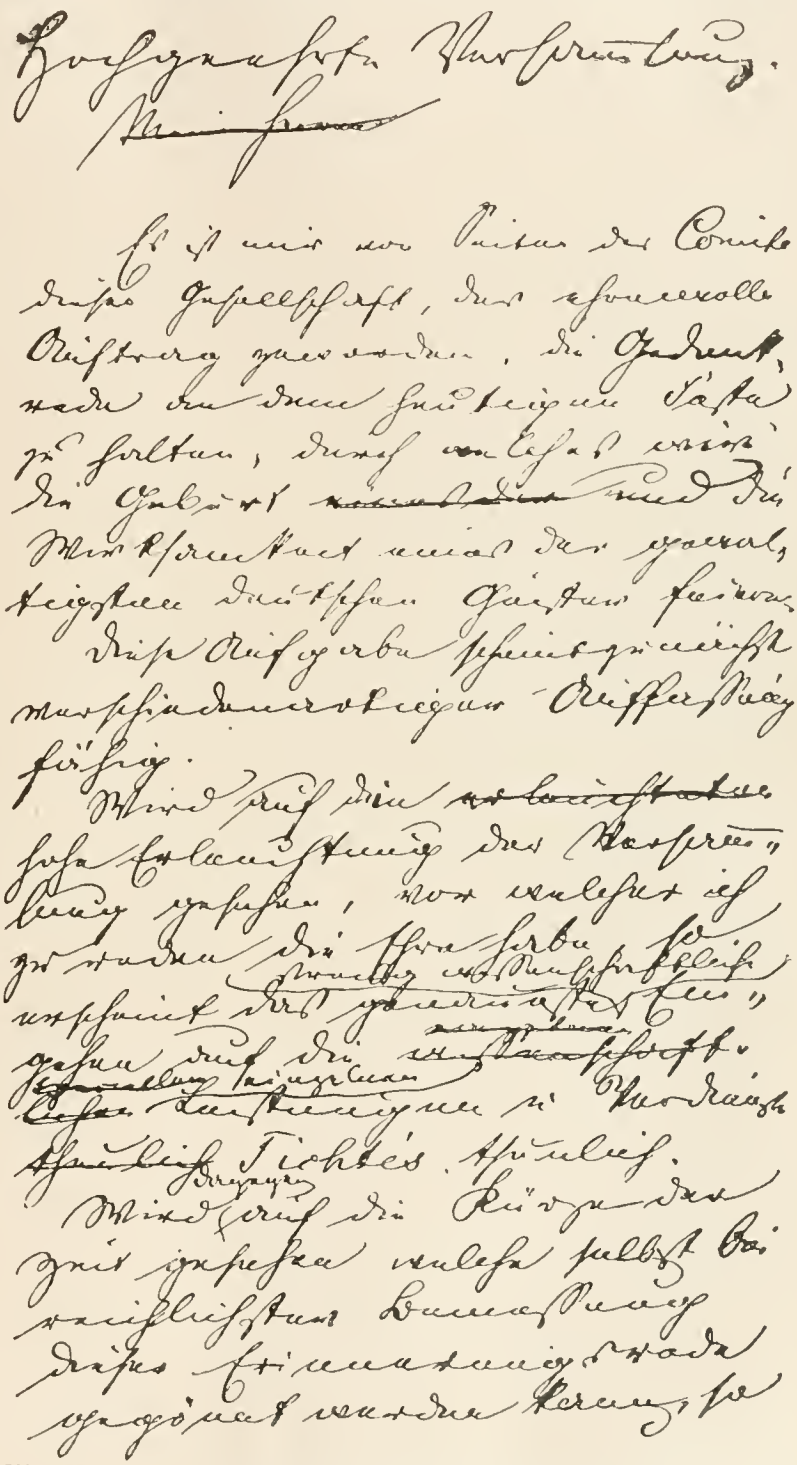
Eine ökonomisch-rechtliche Begründung des Sozialismus hat Lassalle in seinem „System erworbener Rechte“ versucht. Er verknüpft dort die sozialistische Bewegung zur Beseitigung der mittelbaren Ausbeutung der Arbeitskraft mit der rechtsgeschichtlichen Bewegung, „immer mehr die Eigentumssphäre des Privateigentums zu beschränken“. Dieser Gedanke Lassalles, obwohl er sehr einseitig und schablonenhaft die historische Entwicklung der Gesellschaft zusammenfaßte und über alle Gegentendenzen in dem sozialen und wirtschaftlichen Bildungsprozeß hinwegsah, enthielt einen richtigen Kern. Eine teilweise Enteignung bedeutete in der Tat für den Feudalherren die Herstellung des freien bäuerlichen Eigentums, denn dieser verlor das Eigentumsrecht an bestimmten dauernden Leistungen des Bauern, und als eine teilweise Expropriation charakterisierte sich der Abbruch der zünftlerischen Privilegien, die Beseitigung des ausschließlichen Rechtes auf Gewerbebetrieb und Absatz für den Zunftmeister.

In den deutschen Ländern wurde jeder nach und nach zum Gewerbebetrieb zugelassen. Das hieß eine tatsächliche Enteignung der Zunftmeister, die bisher ein ausschließliches Recht zur Betreibung des Handwerks gehabt hatten. „In ihrem innersten Grunde genommen“, führt Lassalle in seinem ‚System der erworbenen Rechte‘ aus, „beruht aber die Einführung der freien Konkurrenz und die Aufhebung der Monopole und Zünfte vielmehr auf dem Gedanken, daß ein ausschließliches Recht auf Gewerbebetrieb und Absatz, das heißt ein Recht darauf, daß andere Personen an sich erlaubte Handlungen nicht vornehmen dürfen, unmöglich Privateigentum des Individuums sein könne.“ Es handelt sich um „die Aufhebung der Eigentumsfreiheit

des Eigentümers, diese und jene Bestimmung über sein Eigentum treffen zu können", es „vermindert" sich also der „Umfang des Eigentumsrechtes". Und hier entwickelt Lassalle den geistreichen Gedanken, daß der kulturhistorische Gang der Rechtsgeschichte dahin führt: „immer mehr Objekte außerhalb des Privateigentums zu setzen" . . . „In sozialer Beziehung steht die Welt vor der Frage, ob heute, wo es kein Eigentum an der unmittelbaren Benutzbarkeit eines anderen Menschen mehr gibt, ein solches auf seine mittelbare Ausbeutung existieren solle, das heißt gründlich: ob die freie Betätigung und Entwicklung der eigenen Arbeitskraft ausschließliches Privateigentum des Besitzers von Arbeitssubstrat und Arbeitsvorschuß (Kapital) sein und ob folgeweise dem Unternehmer als solchen, und abgesehen von der Remuneration seiner etwaigen geistigen Arbeit, ein Eigentum an fremdem Arbeitswert (Kapitalprämie, Kapitalprofit), der sich bildet durch die Differenz zwischen dem Verkaufspreis des Produktes und der Summe der Löhne und Vergütungen sämtlicher, auch geistiger Arbeiten, die in irgendeiner Weise zum Zustandekommen des Produktes beigetragen haben, zustehen solle. Das Wort „emanzipieren", welches man jetzt in einem verwischten und den Sprechenden undeutlichen Sinne auf jedes Freiheitsbestreben anzuwenden pflegt, ist gerade dann ganz zutreffend, wenn man es in seinem ursprünglich strengen Sinn auffaßt, e mancipio, außer dem Eigentum erklären."

Aber nicht nur in dem ökonomischen Liberalismus, der freies bäuerliches Eigentum und freien Gewerbebetrieb schaffen wollte, betätigte sich der Expropriationsgedanke, nein, dieser lebte auch in dem politischen Liberalismus. Der Liberalismus kündete den Krieg der absoluten Monarchie an, die den Staat gleichsam zum Privateigentum einer Herrscherfamilie stempeln wollte. In seiner folgerichtigsten Ausgestaltung bestritt der Liberalismus dann theoretisch jeder Gesellschaftsklasse das Recht auf eine einseitige Beherrschung des Staates. Der Staat sollte nicht einer Klasse, sondern der Gesamtheit der Staatsbürger gehören. In der demokratischen Staatsverfassung strebte der Liberalismus rein formell die politische Beseitigung der Klassen an. Da diese aber ökonomisch noch fortbestanden, so setzten sie sich dank ihrer wirtschaftlichen Machtmittel noch fernerhin als staatsbeherrschende Klassen durch. Die Staatsherrschaft wurzelt eben ausschließlich in ökonomischen Herrschaftsverhältnissen, und wer die herrschenden Klassen politisch expropriieren will, muß sie in erster Linie ökonomisch enteignen. Die Idee der wirtschaftlichen Machteroberung durch die Arbeiterklasse taucht in den Flugschriften Ferdinands Lassalles aber nirgends auf.

Bisher mußte den Völkern vielfach infolge der Rückständigkeit und Beschränktheit ihrer Staatsleiter der innere politische Fortschritt gleichsam von außen aufgezwungen werden. Lassalle läßt diesen Gedanken auch in seinem „Verfassungswesen" anklingen. „Der Antagonismus der

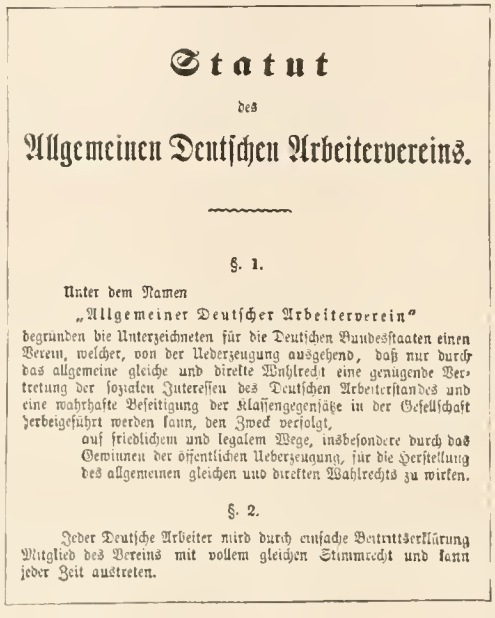


Wiedergabe der eigenhändigen Niederschrift des Vortrags über Fichte von Ferdinand Lassalle

Staaten untereinander", so führt er dort aus, „der Gegensatz, die Eifersucht, der Konflikt in den diplomatischen Beziehungen ist einmal eine wirkende Kraft, und gleichviel ob gut oder schlimm, müßte sie hiernach schon unbedingt in Rechnung gezogen werden. Überdies aber, meine Herren,

wie oft habe ich Gelegenheit gehabt, in der Stille meines Zimmers bei historischen Studien mir die große Wahrheit auf das genaueste zu vergegenwärtigen, daß fast gar nicht abzusehen wäre, auf welcher Stufe der Barbarei wir, und die Welt im allgemeinen, noch stehen würden, wenn nicht seit je die Eifersucht und der Gegensatz der Regierungen untereinander ein wirksames Mittel gewesen wäre, die Regierung zu Fortschritten im Innern zu zwingen."

Ferdinand Lassalle hat die deutsche Arbeiterschaft in das Verständnis der Verfassungsfrage eingeführt. Er erschloß ihr den tiefen Zusammenhang dieser Frage mit den wirtschaftlichen Machtverhältnissen. Die herrschenden Klassen waren bisher die tatsächlichen über die wirtschaftliche Macht gebietenden Klassen, und sie brachten diese in der geschriebenen oder ungeschriebenen Verfassung des Landes zum Ausdruck. Im Mittelalter waren die adligen und geistlichen Großgrundherren die wirklichen staatlichen Machthaber. In den modernen Verfassungen sind die in der Gesellschaft emporgekommenen Kapitalbesitzer die eigentlichen Träger der politischen Gewalt geworden. Die Herren Borsig und Mendelsohn sind, wie sich einmal Lassalle plastisch ausdrückt, „ein Stück Verfassung" geworden. In dem Dreiklassenwahlrecht befestigten in Preußen die Borsig und Mendelsohn politisch ihre wirtschaftlichen Privilegien. Gegen die hinter dem preußischen Dreiklassenwahlrecht verschanzten Kapitalbesitzer bietet nun Lassalle die Arbeitermassen auf. Er schließt sie in der politischen Organisation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zusammen. Als politische Grundforderung der deutschen Arbeiterschaft proklamiert er das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht. Dieses Wahlrecht soll eine grundstürzende Veränderung im ganzen Staatswesen hervorrufen, soll den sozialen Staat ins Dasein setzen, der völlig von der „Idee des Arbeiterstandes" beseelt ist. Der neue, auf dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht aufgebaute Staat hat den Arbeitern, die sich, aller Produktionsmittel bar, auf dem Markte verkaufen müssen, große Kapitalmittel zu gewähren, damit sie Produktivgenossenschaften im großen Stile errichten und sich selbst zu genossenschaftlichen Besitzern emporschwingen können. Die genossenschaftliche Selbsthilfe eines Schulze-Delitzsch, dieses grundsätzlichen Widersachers des großen Agitators, kann die Arbeiter nicht von dem lastenden Druck des „ehernen Lohngesetzes" befreien, das sie nur auf die zu ihrer Existenz und zu ihrer Fortpflanzung erforderlichen gewohnheitsmäßigen Unterhaltsmittel anweist. Nur wenn die Arbeiter die Produktionsmittel selbst besitzen, sind sie vom Fluche der Lohnknechtschaft erlöst. In diesen Besitz können sie sich aber nur durch den sich auf dem allgemeinen Wahlrecht erhebenden Staat setzen.



Statut

des

Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins.

§. 1.

Unter dem Namen

„Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein"

begründen die Unterzeichneten für die Deutschen Bundesstaaten einen Verein, welcher, von der Ueberzeugung ausgehend, daß nur durch das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht eine genügende Vertretung der sozialen Interessen des Deutschen Arbeiterstandes und eine wahrhafte Beseitigung der Klassengegensätze in der Gesellschaft herbeigeführt werden kann, den Zweck verfolgt,

auf friedlichem und legalem Wege, insbesondere durch das Gewinnen der öffentlichen Ueberzeugung, für die Herstellung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts zu wirken.

§. 2.

Jeder Deutsche Arbeiter wird durch einfache Beitrittserklärung Mitglied des Vereins mit vollem gleichen Stimmrecht und kann jeder Zeit austreten.

In der geschichtlichen Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes sah Ferdinand Lassalle überhaupt eine Weltenwende. Den 24. Februar 1848 betrachtete er als den Geburtstag der neuen Herrschaft der „Idee des Arbeiterstandes", denn an diesem Tage wurde in Paris das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht verkündet und ein Arbeiter in die provisorische Regierung ernannt. Am 24. Februar 1848", so führt Lasalle in seinem Arbeiterprogramm aus, „brach die erste Morgenröte einer neuen Geschichtsperiode an. An diesem Tage brach nämlich in Frankreich, in diesem Lande, in dessen gewaltigen inneren Kämpfen die Siege wie die Niederlagen der Freiheit Siege und Niederlagen für die genannte Menschheit bedeuten, eine Revolution aus, die einen Arbeiter in die provisorische Regierung berief, als den Zweck des Staates die Verbesserung des Loses der arbeitenden Klassen aussprach und das allgemeine und direkte Wahlrecht proklamierte, durch welches jeder Bürger, der sein 21. Jahr erreicht hatte, ohne alle Rücksicht auf seine Besitzverhältnisse einen gleichmäßigen Anteil an der Herrschaft über den Staat, an der Bestimmung des Staatswillens und des Staatszweckes erhielt."

Lassalles „Arbeiterprogramm" war in dem kurzen Satz gegeben: Zusammenschluß der Arbeiter zu einer Klassenpartei zur Erkämpfung des allgemeinen Wahlrechts, als des großen politischen Umwälzungsmittels, der kapitalistischen Wirtschaft.

Wenn sich im November 1918 die aufstrebende sozialistische Arbeiterschaft fast spielend in den Besitz der politischen Macht setzen konnte, so verdankt sie es nicht zuletzt dem großen Agitator Lassalle, der ihr ein Klassenprogramm gab und sie als selbständige Klassenpartei organisierte.

Allgemeiner
Deutscher Arbeiter-Verein.
№ 130.
Mitglieds-Karte
für Herrn Bruno Schoby
eingetreten am 16 Januar 1869
Im Auftrage des Präsidenten
der Generalversammlung
Berlin 1871. A. Hasenclever

Mitgliedskarte des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins

In Lassalle erblühte der jungen deutschen Arbeiterpartei ein Propagandist von weltgeschichtlicher Bedeutung, der fast eine ganze Generation von Agitatoren mit theoretischen, nationalökonomischen Ideen ausrüstete, in Johann Baptist von Schweitzer aber, ein genialer Taktiker, der mit Treffsicherheit die Grundlagen einer erfolgreichen außer- und innerparlamentarischen Wirksamkeit der Sozialdemokratie aufbaute. Auf allen Gebieten, auf denen die Sozialdemokratie so gewaltige Erfolge errang, sehen wir Schweitzers Hand in rühriger Tätigkeit. Er wertet die parlamentarische Wirksamkeit der Sozialdemokratie nach ihrer kritischen und positiven Seite richtiger im Gegensatz zu Liebknecht, der in der parlamentarischen Betätigung nur eine leere Spiegelfechterei und keinen ernsthaften, die Massen aufrüttelnden Kampf sieht, er ergreift die Initiative zu einer Arbeiterschutzgesetzgebung, zur Anbahnung einer neuen Gesellschaftsordnung, er tritt zielklar in das wirtschaftliche Ringen der Massen ein und beruft den ersten großen Gewerkschaftskongreß in Deutsch-

Circular

an die

Bevollmächtigten des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins.

Die hier nachfolgende Actenstücke wollen Sie in der nächsten, resp. in einer besonders zu diesem Zweck zusammenzuberufenden Sitzung den Mitglieder vorlesen, damit dieselben erfahren, der Gegenstand welcher Beleidigungen und Insulten von Seiten der Anhänger der Fortschrittspartei ich und der Allgemein Deutsche Arbeiterverein in seiner hiesigen Sitzung vom 2. November gewesen ist.

Die beigefügten Exemplare können Sie à 1 Sgr. zum Besten der Vereinskasse verkaufen.

Berlin, den 11. November 1863. Das Präsidium.

F. Lassalle.

An den Königlichen Polizeipräsidenten Herrn von Bernuth, Hochwohlgeboren.

Ew. Hochwohlgeboren habe ich in kurzer Frist nun bereits die zweite Beschwerde über das Verhalten hiesiger Polizeibeamten zu überreichen.

Den Grund derselben bildet die gestrige Sitzung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins und die mit derselben zusammenhängenden Vorgänge.

Ich will die einzelnen Thatsachen genau artikuliren. Theils bilden sie schon als solche einzelne Thatsachen triftigen Grund zur nachdrücklichen Beschwerde, theils und besonders werfen sie in ihrem Gesammtzusammenhange das eigenthümlichste Licht auf das Verhalten hiesiger Polizeibeamten.

Für alle angeführten Facta, für welche ich keine bestimmten Zeugen nennen werde, bin ich erbötig, Ew. Hochwohlgeboren auf Erfordern außer meinem eigenen Zeugnisse eine Reihe von Zeugen namhaft zu machen. Die gedachten Thatsachen sind folgende:

1) Die Sitzung war auf 8 Uhr angekündigt. Der Eintritt in das Sitzungslocal war nur Mitgliedern gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte gestattet. Vor Eröffnung der Sitzung wurden in einem geschlossenen Raume am untern Ende der Treppe, welche zu dem Vereinslocale führt, Solche, die Mitglieder des Vereins werden wollten, nach vorheriger Durchlesung und schriftlicher Verpflichtung auf die Vereinsstatuten aufgenommen. Die Betreffenden hatten hierbei das statutenmäßige Eintrittsgeld zu erlegen.

Schon von 8 Uhr ab befand sich in diesem Raume ein Polizeiwachtmeister. Neben demselben gewahrte ich während einiger Zeit einen mit ihm leise sprechenden, in Civil gekleideten Mann kleiner Statur. Ich trete an denselben heran und bedeute ihn, daß er zuvor die Vereinsstatuten durchlesen müsse, wenn er Vereinsmitglied werden wolle. „Dies ist nicht meine Absicht," entgegnete er, flüstert leise einige Worte dem Polizeiwachtmeister zu und verläßt das Lokal.

„Wer ist der Mann", frage ich den Polizeiwachtmeister. „Das werden sie später sehen; Sie werden diesen Mann heut Abend noch kennen lernen", erwidert der Polizeibeamte in einem eigenthümlichen Ton. Hierdurch gespannt, dringe ich um so mehr in denselben, den Namen dieses Mannes und den Zweck seines Erscheinens anzugeben, kann aber keine andere Auskunft erhalten, als die in einem noch bedeutungsvollerem Tone wiederholte Antwort: „Das ist überflüssig; Sie werden diesen Mann heut noch kennen lernen."

Ich konnte keinen andern Eindruck hieraus gewinnen, als den, daß irgend ein coup monté bevorstehe.

In welcher Beziehung diese Persönlichkeit in Civil zu dem späteren Tumult steht, bleibt mir selbst um so räthselhafter, als dieser Mann während des Tumultes mehreremal wieder zum Vorschein kam und von mir wie andern bemerkt wurde.

(Zeuge, außer mir, der Altgeselle Metzner.)

2) Um 8½ Uhr erschien der Polizei-Hauptmann Herrmann und erklärte sofort bei seinem Eintreten in den untern Raum: Er könne nicht dulden, daß hier neue Mitglieder in den Verein aufgenommen würden. Er untersage jede fernere Einzeichnung.

Ich entgegnete, daß dies eine ganz ungesetzliche Beschränkung sei. Der Verein könne Mitglieder aufnehmen, hier so gut wie anderwärts; heut so gut, wie an jedem andern Tage. Der § 2 des Ges. vom 11. März 1851 verlange nur die Einreichung der Statuten und des Mitglieds-Verzeichnisses an die Ortspolizei-Behörde. Der § passe nicht einmal auf den deutschen Arbeiter-Verein, weil dieser nicht in Berlin seinen Sitz habe. Zum Ueberfluß aber sei dieser Bestimmung nachgekommen. Die Statuten seien durch mich, das Mitglieder-Verzeichniß durch den Bevollmächtigten der Polizei behändigt worden; endlich stehe ihm frei, sofort Einsicht von den sich einzeichnenden Mitgliedern zu nehmen.

Der Hauptmann erwiderte, daß nach einer Instruction vom April 1851 die Abänderungen des Mitgliederverzeichnisses zuvor dem Polizeipräsidium eingereicht „sein" müßten, ehe diese Mitglieder Zutritt erhalten könnten. Er drohte sogar schon jetzt, wenn ich meinen Widerstand nicht aufgebe, die — noch nicht eröffnete — Sitzung zu schließen.

Ich erwiderte, daß eine solche Auslegung in directem Widerspruch mit dem Texte des Gesetzes stehe, welches (§ 2) ausdrücklich besage, daß es hinreiche „jede Aenderung der Statuten oder der Vereinsmitglieder binnen drei Tagen, nachdem sie eingetreten ist, der Ortspolizei-Behörde zur Kenntnißnahme einzureichen."

Endlich bezog ich mich darauf, daß dasselbe Verfahren in Bezug auf Aufnahme neuer Mitglieder auch stets bisher bei allen Vereinen, insbesondere sowohl bei dem National-Verein, wie bei dem hiesigen Schulze'schen Arbeiter-Verein stattgefunden habe und niemals von der Polizei ein Einspruch hiergegen erhoben worden sei.

Nach sehr langen und sehr heftigen Debatten, die von dem Polizei Hauptmann mit überlauter Stimme geführt wurden, welcher ich dann eine ebenso große Ausdehnung meiner Stimmmittel entgegensetzen mußte, erklärte der Polizei-Hauptmann endlich der Aufnahme von Mitgliedern nicht länger entgegenstehen zu wollen.

Zirkular Ferdinand Lassalles an die Bevollmächtigten des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins
Beschwerde an den Polizeipräsidenten von Berlin über das Verhalten der Polizeibeamten

land. Schweitzer arbeitet sich mit erstaunlicher geistiger Spannkraft und Elastizität in die Gedankenwelt von Marx hinein und legt ganze Kapitel des Marxschen Lebenswerkes lichtvoll und volkstümlich dar: Ja im Reichstag versucht er gleichsam die Marxschen Arbeiterschutzideen in soziale Praxis umzusetzen.

Cäsaristische Züge leuchten in der geistigen Physiognomie Schweitzers auf, machiavellistisches, moralloses Denken arbeitet in diesem Kopfe und das schäbigste Mittel scheint diesem rücksichtslosen, ehrgeizigen Renaissancemenschen zu einem großen politischen Zweck gerade gut genug. Faßt man aber den Politiker und Menschen Schweitzer in seiner ganzen Totalität auf, so begreift man die Unsinnigkeit des oft ausgesprochenen Verdachtes, daß dieser eigenartige Mensch ein untertäniger Söldling des Berliner Molkenmarktes gewesen sei. Nein, diese Persönlichkeit war geistig zu hochstehend, zu riesenhaft in ihrem Ehrgeiz, um die Rolle eines gefügigen Werkzeuges der Berliner Polizei spielen zu können. Wer unter den subalternen Geistern des Molkenmarktes hätte diesen feinspürigen, verschlagenen Menschen für Polizeizwecke ausnützen können? Wer diesen Menschen kaufen wollte, war wahrlich verkauft genug!

J. B. v. Schweitzer

Natürlich, Gewissensbisse kränkelten diesen Politiker bei der Verfolgung irgendeines politischen Zweckes nicht an, und den Weg in das Heerlager des herrschenden cäsaristischen Staatsmannes Bismarck hielt er keineswegs für verboten, selbst wenn auf das Betreten dieses Weges die Strafe der Ächtung durch die Massen stand. Aber hatte sein großer Vorgänger Ferdinand Lassalle nicht selbst den Eingang zu dem Ministerpalais dieses Staatsmannes gesucht und gefunden? Wollte doch Lassalle in Bismarck einen machtvollen Verbündeten für den Kampf für das allgemeine Wahlrecht gewinnen. Im Dezember 1866 hat von Schweitzer eine Annäherung an Bismarck gesucht, und Dr. Gustav Mayer hat in seiner trefflichen Arbeit: „Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie" den ersten urkundlichen Beweis hierfür erbracht. Er schreibt: „In einem dienstlichen Bericht an den Berliner Polizeipräsidenten vom 5. Dezember wird es als auffallend bezeichnet, daß Schweitzer sich wieder an den Herrn Ministerpräsidenten herandrängen wollte; dem Dezernenten wäre darüber sichere Mitteilung gemacht worden. Sichtlich bloß aus eigener Auffassung fügte der Berichterstatter hinzu, vielleicht wolle Schweitzer dadurch nur die gänzlich zerrütteten Finanzen des „Sozialdemokrat" aufbessern. Wenn man das von Gustav Mayer gezeichnete Charakterbild Schweitzers Zug für Zug prüft, dann wird einem die häufig ausgesprochene Ansicht von dem Polizeispitzeltum des großzügigen sozialdemokratischen Führers als ein Nonsens erscheinen. „Moralische Laxheit, Unbedenklichkeit in der Intrige und zehrender Ehrgeiz", so schreibt Gustav Mayer, „kann man diesem Deutschitaliener vorwerfen, aber die historische Berechtigung, an der Spitze einer zukunftsreichen Bewegung zu stehen, war seinem Zynismus nicht für Geld wert. Als es später dem von der Politik ausgeschifften Manne darum zu tun war, sich ein leidlich behagliches Leben zurechtzuzimmern, da fand er nicht in fremden Taschen, sondern in seiner eigenen Begabung die Mittel, die ihm dazu verhalfen . . . Gefährliche und gehässige Feinde umlauerten ihn von allen Seiten und spähten nach seinen Blößen. Wäre es nicht töricht von ihm gewesen, sich mit gebundenen Armen einer Regierung zu überliefern, die ihn vor aller Welt entlarven konnte, sobald seine Agitation ihr unbequem wurde."

Man kann dem politischen Denker Schweitzer nachrühmen, daß er die engen Grenzen der Lassalleanischen Sektenbewegung sprengte und geistvoll die Grundzüge eines Arbeiterklassenprogrammes entwarf. Er, der Lassalleaner, drang tiefer in den Geist des Marxismus ein als der langjährige Schüler Marxens, Wilhelm Liebknecht. Die Gedanken, die heute in dem Kampf der arbeitenden Klasse um ihre wirtschaftliche und politische Macht eine ausschlaggebende Rolle spielen, pulsen in allen großen Aktionen Schweitzers: Die Idee der gewerkschaftlichen Organisation, die Idee der politischen Machteroberung unter konsequenter Benutzung des Parlamentarismus, die Idee des Arbeiterschutzes zur systematischen Eindämmung des Kapitalismus und zur Befreiung der Arbeiterklasse.

Bebel-Liebknecht-Medaille: Zur Erinnerung an die Reichstagswahlen 1890
Erinnerungsmedaille an den Gründer des Allgemeinen Arbeiter-Vereins
Ferdinand Lassalle

Von der Sektenbewegung zur Massenbewegung

von Paul Kampffmeyer

Lehrreich ist die Entwicklung der sozialdemokratischen Sekte in Deutschland zu einer einheitlichen politischen Klassenpartei. Dieses Stück Parteigeschichte ist vor allem eine Geschichte des proletarischen Klassenbewußtseins. Erst allmählich findet sich im Kopf des deutschen Proletariers die Klassenerkenntnis zusammen, die eine notwendige Voraussetzung eines zielklaren proletarischen Klassenkampfes ist. Der wirtschaftliche Kampf der Gewerkschaften scheint uns, den Zeugen des großen weltgeschichtlichen Ringens der Gewerkschaften, von selbst aus den Lebensbedingungen des Proletariats zu entspringen. Und dennoch gab es eine Zeit, in der eine starke sozialdemokratische Gruppe, die ihren politischen Ideengehalt aus den Schriften Ferdinand Lassalles schöpfte, die bloße Gründung von Gewerkschaften als schmählichen Verrat an den Lassalleschen Kampfprinzipien verabscheute. Die Marxsche Charakteristik der Lassalleanischen Bewegung als einer Sektenbewegung enthält schon einen großen Kern tatsächlicher Wahrheit. So hatte z. B. die junge sozialdemokratische Bewegung in Chemnitz einen religiös-sektenhaften Zug. Dort saßen die zwölf Lassalleschen „Apostel", dort wird das Lassallesche Glaubensbekenntnis verbreitet, das also beginnt: „Ich glaube an Ferdinand Lassalle, den Messias des 19. Jahrhunderts." Dort lebt in biblischer Einfachheit und Schlichtheit des Teppichwebers Paulus der Reichstagsabgeordnete Försterling, der während der Reichstagssession sein sozialistisches Evangelium predigt, bei einem befreundeten Kupferschmiedmeister arbeitet und abends bei einem Glase Bier einen billigen, später in Chemnitz allgemein Försterling getauften Käse verzehrt.

August Bebels Geburtshaus in den Kasematten zu Deutz-Köln

Auch die Bewegung der Richtung Bebel-Liebknecht, die mit den Lassalleanern so wütend um die politische Führung des erwachsenden deutschen Proletariats stritt, trägt im Anfang einen solchen Ballast von radikal kleinbürgerlichen Ideen mit sich, daß sie sich auch nicht als eine reine proletarische Klassenbewegung gerieren darf.

August Bebel hat aber schnell die geistige Hülle des radikalen Kleinbürgertums von sich geworfen und sich zu einen klassenbewußten Vertreter des Marxschen Sozialismus hindurchgerungen.

August Bebel (1863)

Schufen Marx, Engels und Lassalle ein großzügiges sozialistisches Lehrgebäude, so füllte es Bebel erst mit den begeisterten Massen, die das Evangelium der Befreiung der arbeitenden Klasse über die ganze Welt trugen. Denn der Sozialismus in deutscher Prägung, die eigenartige glückliche Vereinigung von sozialistischer Theorie und sozialpolitischer Praxis, die Benutzung des Parlamentarismus für die Verbreitung der sozialistischen Lehre und zugleich für die Vertretung der realen, praktischen Arbeiterinteressen — diese besondere deutsche Form des Sozialismus ist von Bebel klar und vollendet herausgearbeitet worden. Nur ein Mann wie Bebel, der in seinem Denken und Empfinden so fest in der Arbeiterschaft wurzelte, konnte die Taktik des deutschen Sozialismus, die von dem geistvollen Agitatoren Schweitzer in ihren Grundzügen schon angedeutet war, zielklar ausgestalten. Und diese Taktik wurde für die Arbeiterschaft der anderen Kulturländer vorbildlich.

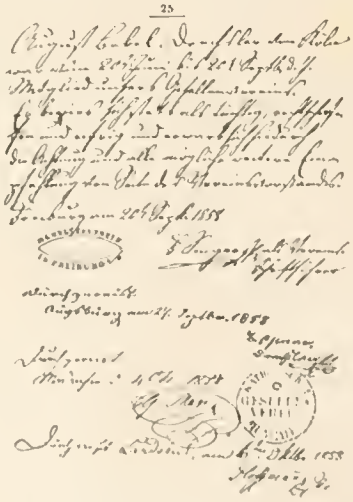
Rein proletarischen Verhältnissen entstammte Bebel. Am 22. Februar 1840 wurde er in einem düsteren Kasemattenzimmer in Deutz-Köln geboren. Das ganze proletarische Elend einer preußischen Unteroffiziersfamilie hat der junge Bebel körperlich und seelisch durchgemacht. In Wetzlar besuchte er zuerst die Armenschule, in Wetzlar erlernte der „ungemein schwächliche" und unterernährte Junge das Drechslerhandwerk. Der Optimismus war das köstlichste und wertvollste Angebinde, das ihm die Natur auf seinen Lebensweg gab. August Bebel war frei von der nervösen Reizbarkeit und jähen Leidenschaftlichkeit Lassalles. Von dämonischen Gefühlsausbrüchen, von katastrophalen inneren Seelenkämpfen verspüren wir nichts bei ihm. Fast kleinbürgerlich korrekt ist der ganze Zuschnitt seines Innenlebens, obwohl gerade seine äußeren Geschicke reich an dramatischen, stürmischen Einzelfällen waren.

Als der Drechslergeselle August Bebel nach längerer Wanderschaft durch Süddeutschland und Österreich am 24. Mai 1860 in den Bahnhof Leipzig einfuhr, da gelangte er in eine Stadt mit einer reichen Arbeiterbildungsbewegung und in einen Mittelpunkt liberaler und demokratischer Bestrebungen. Die deutsche Arbeiterbewegung tritt bezeichnenderweise zuerst als eine Arbeiterbildungs-

bewegung auf. August Bebel liest eines Tages in Leipzig in der „Mitteldeutschen Volkszeitung“ die Einladung zur Gründung eines Bildungsvereines, leistet ihr Folge und vernimmt nun, daß Professor Hirzel einen „gewerblichen Bildungsverein“ als zweite Abteilung der Polytechnischen Gesellschaft gründen will. In dieser Versammlung regten sich schon die ersten Stimmen der eben erwachenden selbständigen Arbeiterbewegung. Bahlteich und Fritzsche, die später hervorragende Führer der sozialdemokratischen Bewegung wurden, fordern bereits keck die Selbständigkeit des Vereins, „der ein politischer sein müsse“. Die Verfolgung von Unterrichtszwecken sei Sache der Schule, nicht eines Vereins für Erwachsene. Bebel, noch völlig in seiner kleinbürgerlichen Welt befangen, steht in gar keinem Verhältnis zu diesen, für ihn völlig neuen Ideen. Er bemerkt sehr charakteristisch über dieses Erlebnis in seiner Biographie: „Ich war zwar mit diesen Rednern nicht einverstanden, aber es imponierte mir, daß Arbeiter den gelehrten Herren so kräftig zu Leibe rückten, und wünschte im stillen, auch so reden zu können.“ Bebel bleibt zunächst ein liberaler Förderer der Bildungsbestrebungen, dem die Bedeutung der politischen Grundforderung: des allgemeinen Wahlrechts, noch nicht aufgegangen war. Als Anfang März 1863 der Weckruf Ferdinand Lassalles an die deutsche Arbeiterschaft zur Berufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses erging, als dessen „offenes Antwortschreiben“ an das Leipziger Zentralkomitee der Arbeiter erschien, da hatte August Bebel noch kein politisches Ohr für die neuen demokratischen und sozialen Prinzipien des aufsteigenden Proletariats. Wenige Tage vor der Veröffentlichung des Lassalleschen programmatischen Schreibens hielt Bebel auf dem zweiten Stiftungsfest des gewerblichen Bildungsvereins die Festrede, in der er sich gegen das allgemeine Wahlrecht aussprach, „weil die Arbeiter dafür noch nicht reif seien“. Nichts Sprunghaftes, sich gewaltsam Bahnbrechendes liegt eben im Wesen Bebels. Er verbreitet wohl das „offene Antwortschreiben“ in ungefähr zwei Dutzend Exemplaren, ohne daß er jedoch irgendwie von diesen Thesen der modernen sozialistischen Arbeiterbewegung gepackt wird — er verbreitet sie nur, „um auch die Gegenseite zu Wort kommen zu lassen“. Er hört dann persönlich den großen Agitator Lassalle, aber der Saulus wird nicht zum Paulus, und er bewegt sich in den liberalen Gedankengängen weiter.

Titelseiten aus August Bebels Wanderbüchlein

Er arbeitet unermüdlich an einem Zusammenschluß der Arbeitervereine, die namentlich in Sachsen wie Pilze nach einem warmen Sommerregen aufgeschossen waren. Auf den Vereinstagen der deutschen Arbeiterbildungsvereine im Juni 1863 sitzt er neben Eugen Richter und dem roten Becker und hilft die Resolution in Frankfurt a. M. mitbeschließen, die, fern von allem Klassenkampfgetümmel, die gemeinsame Tätigkeit aller „nach des deutschen Vaterlandes Freiheit und Größe Strebenden“ forderte. Diese auf das harmonische Zusammenwirken der sozialen Klassen gestimmte Entschließung hatte, wie Bebel richtig hervorhebt, eine scharfe Spitze gegen den Lassalleanismus; aber sie war ganz nach dem Herzen eines Mannes, der sich gemeinsam mit einigen liberalen Größen im Sommer 1865 vom Nationalverein Geldmittel zur Bekämpfung des Lassalleanismus erbat. Erst unter den mächtigen Einwirkungen, die in Deutschland die große Bismarcksche „Revolution von oben“ hervorrief, wird Bebel der großdeutsche demokratische Politiker mit zarter sozialistischer Färbung. Über diese seine „Wandlung“ vom Liberalen zum Sozialdemokraten äußert er sich in seinen Memoiren: „Im beständigen Kampfe mit den Lassalleanern, mußte ich Lassalles Schriften lesen, um zu wissen, was sie wollten, und damit vollzog sich eine Wandlung in mir. Die Haltung der liberalen Wortführer in und außerhalb des Parlaments hatte allmählich auch bei uns Unzufriedenheit erregt und ihr Nimbus war im Schwinden.“ In dieser Zeit der starken Erschütterungen seiner liberalen Grundanschauung trat die starke Persönlichkeit Wilhelm Liebknechts in seine Gedankenwelt ein. Anfang August 1865 trifft Liebknecht mit Bebel in Leipzig zusammen. „Sofort nach der Begrüßung“, so schreibt Bebel in seinen Memoiren, „kamen wir in ein politisches Gespräch, in dem er mit einer Vehemenz und Rücksichtslosigkeit die Fortschrittspartei und namentlich ihre Führer angriff und charakterisierte, daß ich, der ich damals doch auch keine Heiligen mehr in denselben sah, ganz betroffen war.“ Liebknecht war aber kein ausgeprägter theoretischer Kopf, der einen Bebel leicht in die Ideengänge des Marxschen Sozialismus einführen konnte. Ihm selbst war in London nicht die große Bedeutung der ökonomischen Geschichtsauffassung von Karl Marx aufgegangen; denn in seiner vielzitierten Rede: „Zum Schutz und Trutz“ zählte Liebknecht nicht Marx, sondern Buckle zu den großen Bahnbrechern einer neuen Geschichtsauffassung. Bebel wurde durch Lassalle und nicht durch Liebknecht Sozialist. Den Lassalleanismus aber überwand Bebel erst durch fleißiges Marxstudium. Den entscheidenden Schritt zum Marxismus tat er wohl erst am Schluß des Jahres 1869.



August Bebels Wanderbüchlein (Seite 25)

Von grundlegender Bedeutung für die Fortentwicklung des Sozialismus aus der Sektenzur Massenbewegung war die Tatsache, daß Bebel tief im Arbeiterstande wurzelte. Bebel betätigte sich schon 1867 vorwiegend auf dem Gebiete einer praktisch-sozialen Arbeiterpolitik. Als Arbeiter zeigte er ein tiefes Verständnis für die Fragen der staatlichen Regelung der Arbeitszeit und der Frauen- und Kinderarbeit. Hier erwarb er sich ein praktisches Wissen, das für den deutschen Sozialismus fruchtbar werden sollte. In die unpolitischen Bestrebungen der deutschen Arbeitervereine trug nun der zum Drechslermeister aufgestiegene Bebel — er hatte sich nämlich 1864 in Leipzig selbstständig gemacht — neue sozialpolitische Gedanken hinein. Schon regte sich in ihm der Arbeiterführer auf dem Vereinstage der deutschen Arbeitervereine 1867, als er ein Referat über die Lage der Bergarbeiter hielt, in dem er die strengste staatliche Kontrolle über die Bergwerksgesellschaften und den Erlaß eines Haftpflichtgesetzes forderte. Die Arbeiterfrage, der zehnstündige Normalarbeitstag, die Abschaffung der Sonntagsarbeit und die Kinderarbeit in den Fabriken und Werkstätten, die Vertretung der Arbeiter in den Gewerbekammern und Gewerbegerichten beschäftigten nun fortgesetzt seinen Geist. Im Jahre 1867 wird Bebel dann als Mitglied der sächsischen Volkspartei in den konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes in Glauchau-Meerane gewählt — gewählt noch auf Grund eines recht verschwommenen sozialen Programms, das in den merkwürdigen Satz ausklingt: „Förderung und Unterstützung des Genossenschaftswesens, namentlich der Produktivgenossenschaften, damit der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ausgeglichen werde." Das Programm verkündete wohl „die Befreiung der Arbeit und des Arbeiters von jeder Fessel", aber es enthielt immerhin nur recht spärlich positive Arbeiterforderungen. Im wesentlichen war es ein radikal-demokratisches, großdeutsches Programm. Als großdeutscher Demokrat protestierte dann Bebel 1867 im Reichstag gegen den Norddeutschen Bund, „der nicht die Einheit," wie er betonte, „sondern die Zerreißung Deutschlands proklamiere, gegen einen Bund, der Deutschland zu einer großen Kaserne mache (Lebhafter Widerspruch) und den letzten Rest von Freiheit und Volksrecht vernichte".

An indirekten Steuern zahlt im Verhältnis seines Einkommens:

Vom National-Vermögen erhält:

Steuerflugblatt der sozialdemokratischen Partei

Als Leiter der Bewegung der deutschen Arbeitervereine drängte Bebel nun diese planmäßig aus dem ruhigen Fahrwasser allgemeiner unpolitischer Bildungsbestrebungen heraus und mitten in den reißenden Strom einer demokratisch-sozialistischen Politik hinein. Er vor allem arbeitete an dem sozialistischen Programm mit, das der Fünfte Vereinstag deutscher Arbeitervereine im Jahre 1868 in Nürnberg angenommen hat. Dieses Programm deckt sich vollkommen mit dem der internationalen Arbeiterassoziation und bekennt sich frei zu den politisch-ökonomischen Anschauungen von Marx. In dem Nürnberger Programm heißt es nämlich: „Die Emanzipation der arbeitenden Klassen muß durch die arbeitenden Klassen selbst erobert werden. Der Kampf für die Emanzipation der arbeitenden Klassen ist nicht ein Kampf für Klassenprivilegien und Monopole, sondern für gleiche Rechte und gleiche Pflichten und die Abschaffung aller Klassenherrschaft. Die ökonomische Abhängigkeit des Mannes der Arbeit von den Monopolisten der Arbeitswerkzeuge bildet die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form, des sozialen Elendes, der geistigen Herabwürdigung und politischen Abhängigkeit. Die politische Freiheit ist das unentbehrliche Hilfsmittel zur ökonomischen Befreiung der arbeitenden Klassen. Die soziale Frage ist mithin untrennbar von der politischen, ihre Lösung durch diese bedingt und nur möglich im demokratischen Staate." Dieses Programm ließ die Bewegung der deutschen Arbeitervereine allmählich in eine bürgerlich-liberale und in eine sozialistisch-demokratische Richtung zerfallen. Die Arbeiter der sozialistisch-demokratischen Richtung schlossen sich schon 1869 in Eisenach zur „sozialdemokratischen Arbeiterpartei" zusammen. Bebel und Bracke waren in Eisenach die Referenten über das Programm und die Organisation der neuen sozialdemokratischen Partei. Im Jahre 1868 verfaßte Bebel seine erste Flugschrift „Unsere Ziele": ein begeistertes Bekenntnis zum Sozialismus und zur Frauenemanzipation. In dieser Broschüre schreibt er bereits den Satz nieder: „Die sozialistische Gesellschaft wird so wenig wie den Mann zum Fabrikslaven, die Frau zur Hausklavin degradieren wollen ... Im sozialistischen Staate wird die Frau die Gefährtin des Mannes im edelsten Sinne des Wortes sein, nicht unter ihm, sondern ihm gleichstehend."

Unter Bebels energischer Führung schritt die Eisenacher Bewegung rüstig fort, bis sie im Juli 1870 jäh durch den Deutsch-Französischen Krieg unterbrochen wurde.

Als am 19. Juli 1870 die Regierung des Norddeutschen Bundes dem Reichstage die Kriegskreditanleihe vorlegte, stimmten die Lassalleaner für diese Vorlage, während sich Bebel und Liebknecht der Abstimmung enthielten. In schnellen Siegen warfen die deutschen Truppen die Heere des französischen Kaisertums nieder. Mit diesen Siegen

Der Block und wir: Um was es ihnen zu tun ist — —

Nach einer Zeichnung von H. Daumier

wuchs von Tag zu Tag der Appetit der bürgerlichen Klassen Deutschlands auf Elsaß-Lothringen. Am 5. September 1870 erließ daher der Ausschuß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Braunschweig ein Manifest, das einen ehrenvollen Frieden mit Frankreich stürmisch forderte. Dem Manifest waren Stellen aus einem Briefe von Karl Marx eingegliedert, in dem sich dessen leidenschaftliche Empörung gegen eine wahnwitzige pangermanische Eroberungspolitik ungehemmt auswirkte. Diese alldeutsche Politik bezeichnete die Annexion von Elsaß-Lothringen als das notwendige Mittel zur Verhütung weiterer deutsch-französischer Kriege. Dagegen lehnte sich Marx mit der ganzen temperamentvollen Heftigkeit seines Wesens auf: „Die Militärkamarilla, Professorschaft, Bürgerschaft und Wirtshauspolitik", so schrieb er, „gibt vor, dies sei das Mittel, Deutschland auf ewig vor Krieg mit Frankreich zu schützen. Es ist umgekehrt das probateste Mittel, diesen Krieg in eine europäische Institution zu verwandeln. Es ist in der Tat das sicherste Mittel, den Militärdespotismus in dem verjüngten Deutschland zu verewigen als eine Notwendigkeit zur Behauptung eines westlichen Polens — des Elsaß und Lothringens . . . Es ist das unfehlbarste Mittel, Deutschland und Frankreich durch wechselseitige Selbstzerfleischung zu ruinieren . . . Wer nicht ganz vom Geschrei des Augenblicks übertäubt ist oder ein Interesse hat, das deutsche Volk zu übertölpeln, muß einsehen, daß der Krieg von 1870 ganz so notwendig einen Krieg zwischen Deutschland und Rußland im Schoße trägt, wie der Krieg von 1866 den Krieg von 1870 . . . Nehmen sie Elsaß und Lothringen, so wird Frankreich mit Rußland Deutschland bekriegen. Es ist überflüssig, die unheilvollen Folgen zu deuten. Schließen sie einen ehrenvollen Frieden mit Frankreich, so wird jener Krieg Europa von der moskowitischen Diktatur emanzipieren, Preußen in Deutschland aufgehen machen, dem westlichen Kontinent friedliche Entwicklung erlauben, endlich der russischen sozialen Revolution, deren Elemente nur eines solchen Stoßes von außen zur Entwicklung bedürfen, zum Durchbruch helfen, also auch dem russischen Volke zugute kommen . . . Der jetzige Krieg eröffnet dadurch eine neue weltgeschichtliche Epoche, daß Deutschland bewiesen hat, daß es selbst mit Ausschluß von Deutschösterreich fähig ist, unabhängig vom Auslande, seine eigenen Wege zu gehen. Daß es zunächst seine Einheit in der preußischen Kaserne findet, ist eine Strafe, die es wirklich verdient hat. Aber ein Resultat ist selbst so unmittelbar gewonnen. Die kleinen Lumpereien, wie z. B. der Konflikt zwischen nationalliberalen Norddeutschen und volksparteilichen Süddeutschen werden nicht länger mußlos im Wege stehen. Die Verhältnisse werden sich auf großem Maßstabe entwickeln und vereinfachen. Wenn die deutsche Arbeiterklasse dann nicht die ihr zukommende Rolle spielt, ist es ihre Schuld. Dieser Krieg hat den Schwerpunkt der kontinentalen Arbeiterbewegung von Frankreich nach Deutschland verlegt. Damit haftet größere Verantwortlichkeit auf der deutschen Arbeiterklasse."

Im Anschluß an diese Worte von Marx protestiert der Ausschuß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei leidenschaftlich gegen die Annexion von Elsaß und Lothringen und gelobt, treu mit den arbeitenden Brüdern in allen

zivilisierten Ländern, in allen Kämpfen um die gemeinsame Sache zusammenzustehen. Und im Geiste dieses Gelöbnisses ruft der Ausschuß laut in die Welt hinaus: „Es lebt der internationale Kampf des Proletariats." Und an diese Kampfesparole knüpft er dann den Ruf, „der, wenn es auch heute noch nicht sein kann, auch für Deutschland einst die Morgenröte der Freiheit verkünden wird, den Jubelruf: Es lebe die Republik!"

Das Manifest dieses sozialdemokratischen Ausschusses forderte die Parteigenossen zu großen Kundgebungen gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen und zugunsten eines ehrenvollen Friedens mit Frankreich auf. Kaum aber war das Manifest ins Land gegangen, so schritt der General Vogel von Falkenstein zur Verhaftung der Mitglieder des Ausschusses, der Bracke, Bonnhorst, Spier, Kühn und Grabbe. Diese wurden in Ketten nach der Festung Boyen bei Lötzen geschleppt. Nach ihrer Enthaftung mußte das gegen sie angestrengte Verfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat eingestellt werden. Doch damit war die hochnotpeinliche Prozedur noch nicht erledigt. Auf Grund einiger dehnbarer Paragraphen des Strafgesetzbuches wurden Bracke und Bonnhorst zu drei, Spier zu zwei Monaten und Kühn zu sechs Wochen Haft verurteilt. Die verhängte Strafe wurde durch die Untersuchungshaft für verbüßt erklärt.

In diesem Tendenzprozeß dokumentierte sich die hochgradige Erbitterung, in der sich die eroberungswütigen herrschenden Kreise gegenüber der aufrechten, die Stimme der Vernunft und Gerechtigkeit sprechenden Sozialdemokratie befanden. Sie konnten der revolutionären sozialistischen Partei nicht ihre Kriegskreditverweigerung nach der offenkundigen Proklamierung der Annexion von Elsaß-Lothringen als Kriegsziel verzeihen, sie konnten der Sozialdemokratie nicht ihre Sympathien für den Pariser Kommuneaufstand vergessen. Von Bismarck aufgepeitscht, griff die sächsische Regierung nach den beiden „Hochverrätern" Liebknecht und Bebel. Beide wurden zu zwei Jahren Festung verurteilt, während der Mitangeklagte Ad. Hepner frei ausging. Das ganze Verfahren war ein unerhört gehässiger Tendenzprozeß, zu dem die gesamte revolutionär-sozialistische Literatur vom Kommunistischen Manifeste an bis zur letzten Proklamation des Generalrates der „Internationale" herbeigeschleppt wurde, um die beiden Angeklagten für Äußerungen und Kundgebungen haftbar zu machen, mit denen sie gar nicht oder nur ganz lose im Zusammenhang standen. Der Prozeß, der vom 11. März bis 27. März 1872 das politische Deutschland in Atem hielt, stellte sich durch die Verlesung sozialistischer Reden, Broschüren und Manifeste aller Art als eine geradezu gigantische Propaganda für den jungen Sozialismus dar. Bevor Bebel die Festungszelle in Königstein betrat, wurde er wegen einiger kritischer Bemerkungen über das Versprechen des Königs von Preußen, daß Freiheit und Einheit das Ergebnis des Krieges sein werde, zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Am 1. April 1875 nach 31 monatiger Haft sah erst Bebel die Freiheit wieder. Fragen wir uns heute, weshalb eine so harte Strafe den jungen Drechslermeister traf, so können wir objektiv feststellen, daß seine offen von der Reichstagstribüne bekundeten Sympathien für die Pariser Kommune bestimmte einflußreiche Schichten des besitzenden Bürgertums in helle Empörung versetzt hatten, die dann auf den „Wahrspruch" der Leipziger Geschworenen stark zurückwirkte. Bebel hatte nämlich im Reichstag am 25. Mai 1871 ausgeführt, der Kampf in Paris sei nur ein kleines Vorpostengefecht, und ehe wenige Jahre ins Land gehen würden, werde der Schlachtruf des Pariser Proletariats: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tod der Not und dem Müßiggang!" der Schlachtruf des europäischen Proletariates sein. Über diese Bebelsche Rede äußerte nämlich im Herbst 1878 Fürst Bismarck, der in einer Aussprache mit dem sächsischen Generalstaatsanwalt von Schwarze ein ganz besonderes Interesse für den Bebel-

Der Block und wir: — — und was wir herunterholen werden
Nach einer Zeichnung von H. Daumier

Liebknechtschen Hochverratsprozeß gezeigt hatte, daß es diese Bebelsche Rede gewesen sei, die ihm die Gefährlichkeit des Sozialismus vor Augen geführt hätte.

Kaum hatte Bebel die Festung und das Gefängnis verlassen, so wandte er sich mit noch fast verstärkter Energie der sozialdemokratischen Parteiarbeit zu. Er förderte vor allem die Vereinigung der beiden sozialdemokratischen Richtungen, der Lassalleaner und der Eisenacher, die sich noch immer auf das heftigste gegenseitig befehdeten. Der Erfolg wird nicht ausbleiben." Und siehe, in den Tagen vom 25. bis 27. Mai 1875 kam die Vereinigung der beiden sozialistischen Parteien zustande, und im Januar 1877 war der „Erfolg" da. Nach der Reichstagswahl 1877 musterte nämlich die Partei 493 447 Stimmen: ihre Stimmenzahl war um 141 771 Stimmen oder um 36 Prozent gewachsen. Bebels gerader Arbeiterverstand hatte sich für die Vereinigung beider Parteirichtungen entschieden, wenn auch die beiden

Der II. Kongreß der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei

(Abgehalten vom 12. bis 15. August 1871 in Dresden)

Unterste Reihe (von links nach rechts gezählt): 1. W. Ufert, Chemnitz. 4. Heidemann, Xylograph, Leipzig. 5. Joh. Most, Chemnitz. 6. Burkhardt, Xylograph, Leipzig. 7. O. Stölzer, Tischler, Leipzig (z. Z. Gastwirt in Dresden). 8. Gabriel, Zigarrenmacher, Leipzig. 9. J. Seifert, Instrumentenmacher, Leipzig. 10. Otto Walster, Dresden. 11. W. Bracke, Braunschweig. 12. K. Hirsch, Crimmitschau. 13. Rübner, Expedient, Leipzig. 14. Hempel, Dresden. 15. H. Weiner, Dresden. 16. Arnoldt, Tischler, Dresden. 17. Hepner, Redakteur, Leipzig (z. Z. in Amerika). 18. Biedermann, Messerschmied, Dresden.

Mittlere Reihe (von links nach rechts): 1. Knieling, Maschinenmeister, Dresden. 2. E. Müller, Maurer, Dresden (ging nach Amerika). 3. Leyendecker, Schneider, Mainz. 4. Th. Metzner, Schuhmacher, Berlin. 5. Zündtner, Schneider, Dresden. 6. Kossak, Schneider, Dresden (ging nach Amerika). 7. Motteler Kaufmann, Crimmitschau. 8. A. Bebel, Leipzig. 9. Imhof, Erfurt. 10. Kühn, Braunschweig. 11. Ch. Hadlich, Steindrucker, Leipzig (ging nach Amerika). 12. Josenicz, Berlin. 13. Fritz Schäfer, Löbtau. 15. Gäbler, Maurer, Dresden. 17. Ernst Großer, Chemnitz. 18. Bohne, Ernstthal. 19. H. Albert, Glauchau.

Obere Reihe (von links nach rechts): 1. Linke, Kolporteur, Dresden (ging nach Amerika). 5. Eberlein, Meerane. 6. Sleditzsch, Schuhmacher, Dresden. 7. R. Knöfel, Dresden. 8. Frei, Uhrmacher, Dresden. 9. Rob. Müller, Reichenbach i. V. 12. Heide, Uhrmacher, Dresden. 13. Feuerbach, Tischler, Dresden. 14. Leichsenring, Schuhmacher, Dresden. 15. Wagner, Coburg. 16. Schirmer, Schuhmacher, Dresden. 17. Dittrich, cand. theol., Schandau. 18. A. Hille, Zigarrenmacher, Dresden (ging nach Amerika). 19. Wolf, Schuhmacher, Dresden. 20. Ed. Köhler, Weißwarenhändler, Dresden. 21. Thäder, Schuhmacher, Dresden. 22. Thiele, Buchdrucker, Leipzig. 23. Fr. Heymann, Schuhmacher, Dresden. 24. P. Ullrich, Schuhmacher, Leipzig. 25. Westphal, Schuhmacher, Dresden. 26. Bremer, Magdeburg. 29. Th. Yorck Tischler, Harburg. 30. Heitbrinck, Bielefeld. 31. Grumpelt, Schuhmacher, Dresden. 33. Heinr. Schen, Eßlingen. 34. Lattenburger, Schuhmacher, Dresden. 35. Ebert, Expedient, Dresden. 36. L. Eckstein, Waldheim (jetzt Zwickau). 37. Evans, Dresden. 38. L. Schuster, Schneider, Dresden. 40. R. Hille, Schuhmacher, Dresden. 42. Grundig, Selbgießer, Dresden. 43. Ebert, Schriftsetzer, Dresden.

Anmerkung. Die Namen einiger waren nicht festzustellen. Liebknecht war nur einen Tag auf dem Kongreß, da in dieser Zeit sein Sohn Karl geboren wurde. Kapitzsch, Dresden war nicht bei der Aufnahme. Von folgenden Delegierten war die „Identität" nicht zu ermitteln: Salzmann, Neuschönefeld. Chr. Teichmann, Wilkau. Ernst Götze, Neustadt a. d. Orla. Ferd. Richter, Geyer. Röthing und Schilling, Leipzig. Karl Klein, Barmen. Herm. Reichel, Hannover.

und durch ihren kleinlichen Streit die sozialdemokratische Bewegung zu einer einflußlosen Sektenbewegung herabsetzten.

Am 11. April 1875 sprach Bebel vor seinen Wählern in Glauchau das prophetische Wort, das sehr bald zur Wahrheit werden sollte: „Ich begrüße mit voller Freude die Mitglieder der anderen Fraktion, die uns oft von dieser Stelle aus als Gegner gegenüberstanden; wir geben fortan nicht nur friedlich nebeneinander, wir kämpfen jetzt schon gemeinsam miteinander für das hohe Ziel, dem wir zustreben. In Bälde werden wir aber vereinigt sein in einem gemeinsamen Verband. So heftig wir uns früher bekämpften, nunmehr werden wir um so gestärkter, mutiger und furchtloser gegen den gemeinsamen Feind vorgehen.

großen Parteiberater in London, Marx und Engels, noch so temperamentvoll gegen diese Vereinigung sprachen und schrieben; „Wir gehen entschieden nicht mit", hatte Engels geschrieben. Bebel aber setzte sich als praktischer Arbeiterführer kühn über alle von den Londonern errichteten theoretischen Schranken hinweg und sagte sich: Der gemeinsame Kampf würde den früheren feindlichen Brüdern gemeinsame theoretische und taktische Gedanken anerziehen.

Aber die Entwicklung der Sozialdemokratie zur Massenbewegung wurde 1878 jäh durch das Ausnahmegesetz gegen die Partei unterbrochen.

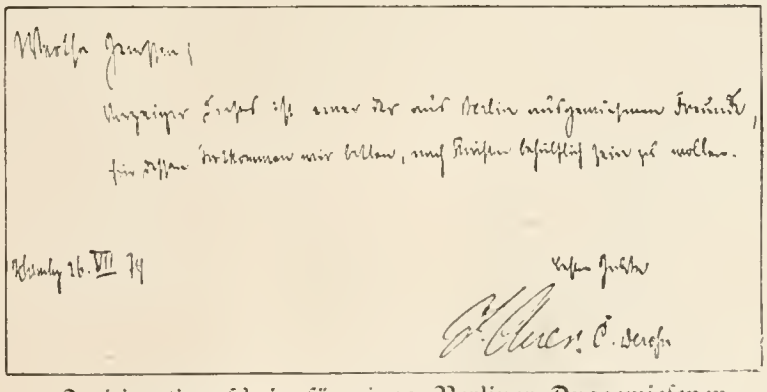
Entgegen allen Versicherungen vom Regierungstisch aus, daß durch das Ausnahmegesetz nur die sogenannten um-

stürzlerischen Tendenzen der Sozialdemokratie getroffen werden sollen, fielen die Regierungen über alle, selbst die gesetzlichsten und friedfertigsten Kundgebungen der organisierten Arbeiterschaft her. Sogar ganz farblose, von Sozialdemokraten herausgegebene Blätter köpfte die Guillotine des Ausnahmegesetzes. Unter der wilden Hetze der Polizei gegen jedes „Rotwild" verzagten vielfach die innerlich nicht gefestigten Sozialdemokraten, verzagten Führer und Massen. Bebel berichtigt in seinen Memoiren die vielverbreitete Ansicht von der völligen Kopflosigkeit der Führer und der heldenhaften Standhaftigkeit der Massen gegenüber den Schlägen des Ausnahmegesetzes. Er schreibt nämlich: „Wohl gab es unter den Führern (das Wort im weitesten Sinne genommen) mehr Marodeure und Hasenfüße, als uns lieb war, doch die materielle Notlage der meisten entschuldigt vieles. Aber auch in den Massen, namentlich in den mittleren und kleinen Orten, herrscht vielfach Niedergeschlagenheit und Tatenlosigkeit." Und die Niedergeschlagenen und Mutlosen hat er durch sein anfeuerndes Beispiel aus ihrer Passivität herausgerissen. Durch Rat und Tat half er über ganz Deutschland ein vielmaschiges Netz von sozialdemokratischen Geheimorganisationen legen, von denen eine wirkungsvolle Propaganda des sozialistischen Gedankens in Wort und Schrift ausging und polizeiliche Verfolgungen kühn abgewehrt wurden. Bebel half der Partei ein neues Organ im „Sozialdemokrat" in Zürich schaffen, das theoretisch und taktisch die sozialdemokratischen Massen schulte und einen erbitterten, grundsätzlich-sozialistischen Feldzug gegen die Regierung Bismarck-Puttkamer und gegen das herrschende kapitalistische Wirtschaftssystem führte. Er marschiert Tapferen voran, die 1881 in Wyden in der Schweiz, 1884 in Kopenhagen und 1887 in St. Gallen die Sozialdemokraten Deutschlands zu Parteitagen einberiefen. Gebeimbundsprozesse schreckten ihn nicht: er ging ungebeugt wie im Jahre 1872 auch in den Jahren des Ausnahmegesetzes in das Gefängnis. So wurde er vom Freiberger Landgericht zu neun Monaten Gefängnis wegen Geheimbundes verurteilt. Aber alle auf ihn niedersausenden und seine wirtschaftliche Existenz schwergefährdenden Schläge peitschten ihn nicht aus den Bahnen einer klugen politischen Taktik heraus und in das Heerlager der Gewaltpolitiker hinein. Die Schwarmgeister des Anarchismus, die Jünger eines Most, Hasselmann und Dave, die in den Reihen der Sozialdemokratie für ihre Propaganda der Tat Rekruten werben wollten, wies er derb zurück und hielt gegen alle Widersacher unter den eigenen Genossen die alte Taktik der parlamentarischen Mitarbeit an den Aufgaben des Reichstages kraftvoll aufrecht. Das Ausnahmegesetz fiel erst im Jahre 1890 nach dem ersten großen Millionensiege der deutschen Sozialdemokratie.

Erscheint wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz)
Verlag J. Herter. Zuhnfriedhof Riesbach-Zürich
Postsendungen franco gegen franco Gewöhnliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelporto
Der Sozialdemokrat
Internationales Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge
Abonnements werden nur beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen und zwar zum voraus zahlbaren. Vierteljahrspreis von Fr. 2.– für die Schweiz (Kreuzband) Mk. 3.– für Deutschland (Couvert) fl. 1.70 für Oesterreich (Couvert) Fr. 2.60 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband)
Inserate Die dreigespaltene Petitzeile 25 Cts = 20 Pfg
Probenummer. Sonntag, 28. September. 1879.

Titelkopf der ersten Nummer des „Züricher Sozialdemokrat"

Das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie förderte eine solche Unsumme von frechen Rechtsbrüchen, von polizeilichen Willkürlichkeiten zutage, daß man von einer allgemeinen Korruption der Justiz und Polizeiverwaltung unter dem Bismarckschen Gewaltregiment sprechen kann. Diese Korruption wird z. B. durch folgende Tatsache charakterisiert: Beschwerden gegen die häufig ganz willkürlichen Verbote von Zeitschriften konnten einer Beschwerdekommission des Reiches unterbreitet werden. Aus welchen Elementen diese Kommission aber zusammengesetzt war, das zeigt eine Tagebuchaufzeichnung des späteren Kultusministers Bosse vom 20. Oktober 1879. „Fürst Bismarck meinte, wenn die preußischen Juristen alle so wären wie der Staatsanwalt Tessendorf (ein berüchtigter Sozialistenfresser), dann wären sie in der Rekursinstanz zu brauchen; aber die preußischen Staatsanwälte fühlten sich meist nicht als Regierungsbeamte, sondern als souveräne Richter. Den badischen Oberstaatsanwalt Kiefer bezeichnete er als abschreckendes Beispiel. An badische Richter könne man also für die Kommission nicht denken."


Legitimationsschein für einen Berliner Ausgewiesenen

Die Ausweisungsbestimmung des Sozialistengesetzes ist zeitweilig sehr drakonisch gehandhabt worden. So wurden im ganzen aus Berlin, Hamburg, Leipzig, Frankfurt, Stettin, Spremberg 893 Genossen ausgewiesen. 1300 Druckschriften schleppten die deutschen Polizeibehörden auf den staatsretterischen Scheiterhaufen. Verboten wurden 332 Vereine und Gewerkschaften. An 1000 Jahren Gefängnis sind von den Gerichten wegen Verletzung der Kautschukparagraphen des Sozialistengesetzes ausgesprochen worden. Als verhängnisvollste Wirkung dieses Ausnahmegesetzes ist aber, wie Ignatz Auer in seiner Denkschrift

„Nach zehn Jahren" hervorhebt, „die vollständige Erschütterung des Rechtsbewußtseins in weiten Volkskreisen und die vollständige Zerstörung des Glaubens an die Unparteilichkeit des Richterstandes in der deutschen Arbeiterwelt. Diese gänzlich neuen Rechtskonstruktionen und die ganz frivole Art, in welcher eine ganze Reihe von deutschen Gerichten in der Verhängung von Freiheitsstrafen zu Werke gegangen sind, haben es glücklich fertiggebracht, daß die deutschen Arbeiter in den Richtern nichts weiter erblickten als die gefügigen, streberhaften Werkzeuge der Polizeiregierung und die patentierten Wächter der Bourgeois-Interessen".

Als das Ausnahmegesetz fiel, war die Sozialdemokratie die bestorganisierte politische Massenpartei Deutschlands. Überall suchte die Sozialdemokratie die Lage der Arbeiterschaft zu heben. Im Reichstag, in den Einzellandtagen, in der Gemeindeverwaltung wurde auf allen sozialen und wirtschaftlichen Gebieten reformiert. Die Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung verstärkte dann bewußt die auf die Verbesserung der proletarischen Lage gerichtete Tendenz der sozialdemokratischen Reformpolitik.

August Bebel
Porträt aus den 70er Jahren

Die Sozialdemokraten halten heute die Beteiligung an den Kommunalwahlen für selbstverständlich. Man redet heute nicht mehr über die Beteiligung, sondern wählt einfach. Und doch zerfleischte am Ende der achtziger Jahre die Berliner Sozialdemokratie ein grimmer Zwist über die Kommunalwahlen. Langsamer als die Beteiligung an den Kommunalwahlen bahnte sich in den Sozialdemokraten die Lösung des Problems der Landtagswahlbeteiligung. Die Lösung dieser Frage wurde erst endgültig mit der Massenbeteiligung der preußischen Sozialdemokratie an den Landtagswahlen entschieden. Die gewerkschaftliche Massenbewegung kam ernstlich in Frage mit der ersten Million organisierter Zentralverbändler, mit dem Aufbau sozialer Unterstützungseinrichtungen in den Gewerkschaften, mit der umfassenden sozialpolitischen Tätigkeit der Gewerkschaften. Damit ist der Typus des modernen Zentralverbandes zum Siege gelangt. Ein Sieg nach vielen harten theoretischen und praktischen Kämpfen. Nicht so schnell wie die Gewerkschaftsbewegung erringt sich die Genossenschaftsbewegung die theoretische Anerkennung der Sozialdemokratie. Im Jahre 1910 erst wird diese Bewegung als eine „wirksame Ergänzung des politischen und gewerkschaftlichen Kampfes für die Hebung der Lage der Arbeiterklasse" gewertet. Die Fragen der politischen Wahlbeteiligung und der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Massenbewegung dürfen heute in der Sozialdemokratie als sogenannte gelöste Probleme betrachtet werden. Ebenfalls die Frage der sozialen Versicherung. Schon die Ausführungen Bebels im Reichstag am 26. Februar 1879 basierten auf dem Prinzip der staatlichen Zwangsversicherung. An diesem Tag entwickelte Bebel den grundlegenden Gedanken der staatlichen Einführung der Versicherungspflicht für alle Unternehmen gegen Unfallfolgen. In den Jahren 1899 und 1900 gab die Sozialdemokratie ihre Zustimmung zu den Novellen zum Invaliden- und Unfallversicherungsgesetz. Als sie sich dann grundsätzlich mit der sozialen Versicherung auf dem Münchener Parteitage 1902 beschäftigte, erklärte sie, daß zwar die deutschen Versicherungsgesetze in keiner Beziehung „den Anforderungen der Arbeiterklasse entsprechen", daß aber durch die Erfahrung der Beweis erbracht sei, „mit der Versicherung können allgemeine Übelstände bekämpft und deren schlimmste wirtschaftliche Folgen gemildert" werden. Der gleiche Parteitag anerkannte auch das Prinzip der Arbeitslosenversicherung, das man noch 1893 auf dem Kölner Parteitage glatt abgelehnt hatte. Damals hielt Heymann (Berlin) den Antrag Harm (Altona) auf Einführung einer staatlichen Arbeitslosenversicherung für unannehmbar, weil es gänzlich den Prinzipien der Sozialdemokratie widerspräche, die Mißstände der heutigen Gesellschaft innerhalb der heutigen Gesellschaft zu beseitigen. Die heutige Gesellschaft könne diese Übelstände so wenig beseitigen, ohne sich selbst aufzugeben, wie sich Münchhausen an seinem Zopf nicht aus dem Sumpf ziehen konnte. Bebel sah in dem Antrag nur ein Wiederaufleben des „berüchtigten Rechtes auf Arbeit" in anderer Form. In der Reichstagssession 1912 verlangte aber die Sozialdemokratie durch einen besonderen Antrag die reichsgesetzliche Regelung der Arbeitslosenversicherung durch Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln an die Arbeitslosenkassen der Gewerkschaften.

Die Wohnungsfrage ist seit dem tatkräftigen Eintreten der Sozialdemokratie für ein Reichswohnungsgesetz dauernd dem Sozialreformplan dieser Partei angegliedert worden. Im Jahre 1912 verlangte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Einbringung eines Gesetzentwurfes zur Regelung des Wohnungswesens der vor allem Normativbestimmungen über die Beschaffenheit der Wohnungen und die Durchführung der Wohnungsinspektion und die Schaffung eines Reichswohnungsamtes enthalten soll. Auf dem Gebiete der Wohnungsfrage ist eben der Standpunkt eines Friedrich Engels, der sich gegenüber der Wohnungsreform grundsätzlich ablehnend verhielt, praktisch durch die sozialdemokratische Reformtätigkeit im Reichstag, in den Einzellandtagen und in Gemeindehäusern überwunden worden.

Mit einem großzügigen praktischen Reformprogramm verband die Sozialdemokratie stets eine rührige Propaganda des sozialistischen Endzieles. Für diese Verbindung ist die ganze Tätigkeit August Bebels typisch. So entzückt sein Auge auch an den menschenbefreienden, völkerbeglückenden Institutionen einer zukünftigen internationalsozialistischen Gesellschaft hing, so scharf war doch sein Sehen auf die charakteristischen Einzelseiten der heutigen Wirtschaftsordnung und deren Reform eingestellt. Revolutionär und Reformer verbanden sich in seinem Wesen in ganz eigenartiger, wenn auch nicht in widerspruchsloser Weise. Sein scharfer proletarischer Instinkt ließ in allen Arbeiterfragen durchweg den sozialen Praktiker über den Mann des revolutionären Prinzips triumphieren. Als ehemaliger Arbeiter schaute er zu tief in die Seele des Proletariers hinein, um nicht deren brennende Tageswünsche und Tageshoffnungen, deren urlebendige Gegenwartsinteressen zu verstehen. Den Fanatikern des revolutionären Prinzips,

Eröffnungssitzung des Internationalen Kongresses in Stuttgart am 18. August 1907: Bebel spricht

den „Jungen“, die eine aktuelle Sozialpolitik durch eine revolutionäre Endzielpropaganda verdrängt wissen wollten, rief er in Halle 1890 folgende, tief in den Wirklichkeitsgeist der Sozialdemokratie eindringende Sätze entgegen: „Wenn dies Nebenfragen sein sollen: Verkürzung der Arbeitszeit, Verbot der Kinderarbeit, Verbot der Sonntagsarbeit, Verbot der Nachtarbeit usw., dann ist freilich neun Zehntel unserer Agitation bisher überflüssig. Dann sind aber auch die Gewerkschaften der Arbeiter, ohne Ausnahme, völlig überflüssig ... Den ungeheuren Anhang und das Vertrauen in den Arbeitermassen haben wir nur, weil diese sehen, daß wir praktisch für sie tätig sind und sie nicht nur auf die Zukunft des sozialistischen Staates verweisen, von dem man nicht weiß, wann er kommen wird. Die Arbeiter erkennen in unserer Partei ihre politische Vertretung, weil sie sehen, daß wir schon jetzt nach Kräften dahin wirken, die Lage der Arbeiter, soweit dies auf dem Boden der heutigen bürgerlichen Gesellschaftsordnung möglich ist, zu heben und zu verbessern. Auf diesem Standpunkt haben wir stets gestanden, auf ihm müssen wir ferner stehenbleiben, wenn wir als Partei überhaupt fortbestehen wollen.“

Vom Leipziger Parteitag 1909
Obere Reihe: Frau Zietz, Ebert, Hermann Müller, Wengels
Untere Reihe: Scrisch, Singer, Bebel, Pfannkuch, Molkenbuhr

Und diese instinktsichere Stellungnahme Bebels zu den praktischen Arbeiterfragen der Gegenwart erklärt die Tatsache, daß sein Name volkstönig in alle großen politischen und sozialen Reformfragen unserer Zeit hineinklingt. Bebel ist in der jungen sozialdemokratischen Arbeiterpartei der eigentliche Schöpfer der Taktik der positiven Mitarbeit der Sozialdemokratie im Reichstag gewesen. Er siegte über den antiparlamentarischen Standpunkt Liebknechts, er überwand die verschärfte revolutionäre Denkweise dieses Mannes in Most und Hasselmann, in den „Jungen“ der neunziger Jahre und in dem Anarcho-Sozialismus Dr. Friedebergs.

Die Arbeiterschutzgesetzgebung Deutschlands verdankt ihm schon in den sechziger und siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts die wertvollsten Anregungen. Den Gedanken eines staatlichen Versicherungszwanges hat er klar im Jahre 1879 ausgesprochen. Die Idee der Agrarreform mit einem Schutzprogramm für Bauern und Landarbeiter akzeptierte er 1895 auf dem Breslauer Parteitag, und dort sprang er selbst mit der ihm eigenartigen Wärme für die Verstaatlichung des ländlichen Hypothekenwesens ein. Ja, der Staatssozialismus fand hier in ihm einen eifrigen Fürsprecher, der kühn den Grundsatz proklamierte: „Wir müssen den Staat zwingen, immer mehr Kulturaufgaben zu übernehmen ... Der Standpunkt: die Staatsmacht nicht zu stärken, indem man ihr die Lösung von Kulturaufgaben überträgt, ist manchesterlich.“ Die drängend aktuelle Frage der Demokratisierung des preußischen Staates trieb ihn 1897 selbst dazu, mit seinem früheren Antrag der Nichtbeteiligung an den Landtagswahlen radikal zu brechen und für das Wählen der preußischen Arbeiter für den Landtag einzutreten.

Der sozialdemokratischen Massenbewegung hat Bebel stets den Charakter einer großen, den ganzen Menschen erfassenden Kulturbewegung aufzuprägen gesucht. Der Sozialismus war nach seiner Ansicht „die mit klarem Bewußtsein und voller Erkenntnis auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit angewandte Wissenschaft.“ In diesem Ausspruch offenbart sich prächtig sein glühendes Bekenntnis zur modernen Wissenschaft als zu der großen schöpferischen Macht der Zeit.

Den Viermillionensieg der Sozialdemokratie half Bebel im Jahre 1912 erkämpfen. Am Tage der Präsidentenwahl im Reichstage vereinigte er auf sich 176 Stimmen. Ein Jahr darauf war es ihm noch vergönnt, auf der deutsch-französischen Verständigungskonferenz in Bern den Gedanken des Völkerfriedens und der Wohlfahrt der Nationen, dem er so opferfreudig von seinem Proteste gegen die Annexion Elsaß-Lothringens bis zu seinem Todesjahr gedient hatte, vollkräftig anzuschlagen. Aber das war auch seine letzte öffentliche Kundgebung. Sein unermüdlich für die Befreiung der Menschheit schlagendes Herz war schwer erkrankt, und am Morgen des 13. August tat es im Kurort Passugg-Graubünden seinen letzten Schlag.

Durch seine hingebende und begeisterte Pflege des sozialistischen Zukunftsideals und durch seine treue, nie ermüdende praktische Tagesarbeit hat Bebel vor allem die Sozialdemokratie aus der Enge und Beschränktheit der Sektenbewegung hinausgeführt und zu einer in allen wesentlichen Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft lebenden Massenbewegung emporgehoben.

Radikalismus und Anarchismus

von Paul Kampffmeyer

In den jungen Tagen der deutschen Arbeiterklassenbewegung trug Wilhelm Liebknecht durch seine vielgenannte Rede: Über die politische Stellung der Sozialdemokratie eine heftige Gärung in die Köpfe des aufstrebenden Proletariats hinein. Überall hatten die Lassalleaner Altäre für den „Kultus" des allgemeinen Wahlrechts errichtet und feierten den Staat als den eigentlichen Erlöser der unterdrückten und ausgebeuteten Arbeiterklasse. Da fuhr wie ein Blitz in die Massen das zündende Wort Liebknechts hinein: „Kein Friede mit dem heutigen Staat! Und weg mit dem Kultus des allgemeinen und direkten Wahlrechts."

Der Sozialismus erweckt das Proletariat aus seinem politischen Schlaf

Symbolisches Bild von Walter Crane

Der heiße Atem der Revolution ging durch die ganze Rede Liebknechts. Er malte schwarz in schwarz die traurige Wirkungslosigkeit der dem Volke zur Verfügung stehenden gesetzlichen Mittel. Das Volk kann frei wählen, die Regierung aber beeinflußt die Wahlen, das Volk kann frei wählen, die Regierung aber verbietet die Wahlversammlungen und konfisziert die Wahlaufrufe. Und da soll das Volk seinen Willen durch eine Mehrheitsvertretung zum Ausdruck bringen können? „Aber angenommen", so wirft Liebknecht ein, „die Regierung mache von ihrer Macht aus Kraftgefühl oder Berechnung keinen Gebrauch, und es gelinge, wie das der Traum einiger sozialistischer Phantasiepolitiker ist, eine sozialdemokratische Majorität in den Reichstag zu wählen, — was sollte die Majorität tun? Hic Rhodus, hic salta. Jetzt ist der Moment, die Gesellschaft umzugestalten und den Staat. Die Majorität faßt einen weltgeschichtlichen Beschluß, die neue Zeit wird geboren — ach nein, eine Kompagnie Soldaten jagt die sozialdemokratische Majorität zum Tempel hinaus, und lassen sich die Herren das nicht ruhig gefallen, so werden sie von ein paar Schutzleuten in die Stadtvogtei abgeführt und haben dort Zeit, über ihr donquixotisches Treiben nachzudenken. Revolutionen werden nicht mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis gemacht; die sozialistische Idee kann nicht innerhalb des heutigen Staates verwirklicht werden, sie muß ihn stürzen, um ins Leben treten zu können."

Den Parlamentarismus suchte Liebknecht als ein leb- und blutloses Scheinwesen zu charakterisieren, dem er nicht einmal einen agitatorischen Wert beilegte. Sogar dem Reden aus dem Fenster des Parlaments sprach er jede wesentliche Bedeutung ab. Theoretische Darlegungen wären ausgeschlossen, da keiner, ohne abzulesen, dem Stenographen eine Abhandlung diktieren könne. „Was die Arbeiter von Debatten über die soziale Frage erfahren," so betonte Liebknecht, „können sie weit besser, viel sorgfältiger gearbeitet in der Form von selbständigen Leitartikeln und Abhandlungen bringen. Fassen wir zusammen: Einen direkten Einfluß kann unser Reden nicht ausüben. Den ‚Reichstag' können wir durch Reden nicht belehren. Durch unsere Reden können wir unter die Massen keine Wahrheiten werfen, die wir anderweitig nicht viel besser verbreiten könnten. Welchen ‚praktischen' Zweck hat also das Reden im ‚Reichstag? Keinen. Und zwecklos reden, ist Toren Vergnügen. Nicht ein Vorteil! Und nun auf der anderen Seite die Nachteile: das Prinzip geopfert, der ernste, politische Kampf zur parlamentarischen Spiegelfechterei herabgewürdigt, das Volk zu dem Wahne verführt, der Bismarcksche ‚Reichstag' sei zur Lösung der sozialen Frage berufen."

Aus dem Fenster herausreden, das hat nach Liebknecht wohl einen Zweck, wenn die Arbeiterbataillone gerüstet an den Toren des Parlaments stehen. Ja, da „kann vielleicht ein von der Tribüne geschleudertes Wort, zündend wie ein elektrischer Funke, das Signal zu befreiender Tat geben. Aber jetzt sind wir, Gott sei Dank, nicht mehr in einer Zeit chronischer Versumpftheit — leider noch nicht am Vorabend einer aus dem Innern des Volkes hervorquellenden Tat."

Die Rede Liebknechts rief den Arbeitern donnernd in die Ohren, daß der Sozialismus keine Frage der Theorie, sondern einfach eine Machtfrage sei — eine Machtfrage, die in keinem Parlament, die nur auf der Straße, auf dem Schlachtfelde gleich jeder anderen Machtfrage gelöst werden könne.

Einen einzigen lautschallenden Kommandoruf zur

Straßenschlacht hörte der Revolutionär Johann Most aus dieser Rede heraus, und als solchen gab er ihn an die Leser seiner revolutionären Zeitung „Freiheit" weiter. Der scharfe Radikalismus Mosts war zunächst ein Reinprodukt des willkürlich gehandhabten Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie, dieses fluchwürdigen Gesetzes, das ihn aus Deutschland in das Elend des Exils gejagt hatte. Je brutaler und rücksichtsloser die Hetze in Deutschland auf die Sozialdemokratie wurde, je heftiger und zornflammender schrieb die „Freiheit". Da die Schergen der Gewalt in Deutschland den Boden des Gesetzes längst verlassen hatten, so fühlten sich die Opfer dieser Gewalt an das Gesetz nicht gebunden. Eine rein antiparlamentarische, sozialistisch-revolutionäre Bewegung suchte die Mostsche „Freiheit" von London aus in Deutschland zu schaffen. Später wirkten auf Most die begeisterten Sendboten eines ganz revolutionär gerichteten Anarchismus, wie Dave und Reinsdorf, ein, und Most steuerte nun mit vollen Segeln in das Fahrwasser des Anarchismus hinein. Rein anarchistische Artikel aus der Feder Reinsdorfs, der als intellektueller Urheber des Niederwaldanschlags auf dem Blutgerüst starb, erschienen in der Freiheit. Als diese Zeitung im Jahre 1881 die Ermordung des Zaren Alexander als nacheiferungswürdige Tat begeistert feierte, wurde Johann Most in London zu einer harten Zuchthausstrafe von 18 Monaten verurteilt.

Wilhelm Liebknecht als Freischaerler
Nach einem Gemälde aus dem Jahre 1849

In der Gedankenwelt des Anarchismus nimmt Most keine selbständige Stellung ein. Selbst als Verherrlicher der „Propaganda der Tat" schlug er in gröberer Form nur Töne an, die er von einem Kropotkin vernommen hatte. Die kühne Tat eines einzigen Revolutionärs macht nach Kropotkin häufig in wenigen Tagen mehr Propaganda als tausend Broschüren. Eine Tat gebiert die andere. Daraus ergab sich in den anarchistischen Blättern oft eine aufreizende Verherrlichung von Attentaten und Mordanschlägen im Dienste der revolutionären Propaganda.

Das Haus in Borsdorf bei Leipzig, in dem Liebknecht während des Sozialistengesetzes Zuflucht fand

Nur eine kleine Gruppe revolutionärer Sozialdemokraten bildete in Deutschland die Gefolgschaft Johann Mosts. Selbst die Sozialdemokraten, die auf die äußerste Linke der Partei gerückt waren und in manch harter Fehde mit den gemäßigten Führern der Reichstagsfraktion standen, billigten weder die politischen Grundsätze noch die Taktik und Schreibweise der Freiheit. Wohl aber gab es unter der Herrschaft des drakonischen Ausnahmegesetzes eine stark antiparlamentarische sozialdemokratische Kerntruppe. Sie war eben durch das Sozialistengesetz selbst geworben worden.

Dem kapitalistischen Staate nämlich, der einen grausamen Vernichtungskampf gegen die Häupter der Sozialdemokratie führte, wurde nur mit der gleichen Münze heimgezahlt, als ihm von den Gehetzten und Verfolgten das Existenzrecht selbst abgesprochen wurde. Der tatsächlichen Negation der Sozialdemokratie durch den Staat entsprach die grundsätzliche Ablehnung des Staates durch die in ihrer Existenz bedrohte Sozialdemokratie. Gleichsam nur in der Gestalt des lauernden, hausdurchsuchenden, arretierenden Polizisten trat der Sozialdemokratie der heutige Staat entgegen. War eine aufbauende, positive und organisatorische Arbeit da möglich, wo jede, selbst die friedfertigste Betätigung eines Sozialdemokraten sofort als verbrecherische Umsturztat gebucht und schwer bestraft wurde? Den Polizeigefängnisgeruch, der dem ganzen Staat zu entströmen schien, glaubten die tiefempörten Sozialdemokraten vor allem auch an allen seinen Organen, namentlich an seinen Gesetzgebungs- und Verwaltungsorganen, entdecken zu können. Und eine fast fanatische Wut entlud sich daher bei vielen temperamentvollen Sozialdemokraten gegen das Parlament, das ja in wiederholten Abstimmungen sein Ja und Amen zu dem schmachvollen Aus-

nahmegesetz des eisernen Kanzlers gesprochen hatte. Eine stark antiparlamentarische Strömung durchwogte alle die Großstadtgemeinden, in denen das höhere und niedere Spitzeltum ein förmliches Vernichtungssystem gegen die Sozialdemokratie organisiert hatte. So in Frankfurt a. M. in den Jahren 1884 bis 1886, in Berlin 1887 bis 1890, in Dresden 1889 bis 1890.

In der Berliner oppositionellen Arbeiterschaft lebten in jugendkräftiger Frische die Gedanken fort, die einst Wilhelm Liebknecht mit plastischer Kraft in seiner vorher charakterisierten Rede über die Stellung der Sozialdemokratie entwickelt hatte. Als gewaltsam aufrüttelndes Grundmotiv klingt immer wieder durch diese Liebknechtsche Rede das Donnerwort: Kein Friede mit dem heutigen Staate. Und das Wort mußte mit Zaubergewalt die erregten oppositionellen sozialdemokratischen Massen packen, mit denen der heutige Staat unter dem Ausnahmegesetz in Todfeindschaft lebte, denen er ja tagaus, tagein als gröbster, brutalster Friedensbrecher gegenübertrat. Prächtig und sturmgewaltig rollen die mächtigen Wogen der Liebknechtschen Beredsamkeit gegen den heutigen Staat an. Wie kurze Kommandorufe an marschierende Arbeiterbataillone schallen einige Sätze Liebknechts heraus, wuchtig gestaltet sich die Vorstellung einer großen antiparlamentarischen Massenbewegung. Als die Elementargewalt der sozialdemokratischen Bewegung erscheint dem „Soldaten der Revolution" immer wieder die vorwärtsstürmende Masse selbst. Und die Masse wächst und wächst wie in der Sturmflut das Meer und wälzt den heutigen Staat mit einem gewaltigen Ruck um. Erst wenn dieser Staat fortgefegt ist, wird die Bahn frei für die soziale Praxis der Arbeiterklasse. „Die sozialistische Idee kann nicht innerhalb des heutigen Staates verwirklicht werden, sie muß ihn stürzen, um ins Leben treten zu können." In der Geschichte der sozialdemokratischen antiparlamentarischen Unterströmungen hat die Liebknechtsche Rede eine ausschlaggebende Rolle gespielt.

Die gegen die positive parlamentarische Mitarbeit gerichtete Strömung der Berliner oppositionellen Arbeiterschaft hatte auch Max Schippel ergriffen, der sich in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts vom staatssozialistischen Rodbertusianer zum radikalen Marxisten gewandelt hatte. Schippel würdigte die Parlamentswahlen wesentlich nur als Massenagitationsmittel, denn nur in dem zielbewußten Denken der Massen lag nach ihm der Sieg der Sozialdemokratie. Er wies in einer Artikelserie in der Wiener „Gleichheit" auf die in der parlamentarischen Tätigkeit liegende Gefahr hin, daß die Abgeordneten in dem labyrinthisch irren Herüber- und Hinüberwogen des parlamentarischen Kleinkrieges den sicheren Blick für die alle beherrschenden großen Strömungen des öffentlichen Lebens verliere. Mancher früher kräftig durchgreifende und darum meist das Richtige treffende Gesinnungsgenosse kommt nach Schippel in Gefahr, sich im Parlament das superkluge, bei allen Berechnungen natürlich fehlgehende Diplomatisieren im Reichstage anzugewöhnen, wo es für die Vertreter des Proletariats nichts zu diplomatisieren gibt. In den Parlamentswahlen erblickte also Schippel nur ein Mittel für eine Propaganda des sozialistischen Gedankens in den proletarischen Massen. Bei den Wahlen für die Verwaltungskörperschaften trat aber nach Schippel das sozialistische Endziel völlig auf Kosten eines bürgerlich demokratischen Reformprogramms zurück, und er verwarf daher die Beteiligung an den Berliner Kommunalwahlen. In einem instruktiven Gutachten über die Kommunalwahlen suchte Schippel den Streit um diese Wahlen auf zwei verschiedene, in der Partei herrschende Grundanschauungen über die Bedeutung parlamentarischer und administrativer Institutionen zurückzuführen. Dieses Gutachten, das auch trefflich den Ideengang der Magdeburger Opposition aufhellt, klingt in folgende Schlußsätze aus: Ein Teil unserer Partei richtet mehr als der andere sein Auge vertrauensvoll auf diejenigen Gesetzgebungs- und Verwaltungsorganisationen (Parlamente, Gemeindevertretungen), welche die Bourgeoisie geschaffen hat, um ihre wechselnden Interessen und Wünsche zum Ausdruck und Durchbruch bringen zu können. Dieser Teil legt

„Zwei Achtundvierziger"
Nach einer Karikatur von Lyonel Feininger (Aus dem „Narrenschiff")

sehr leicht einen übertriebenen Wert darauf, die Bourgeoisorganisationen mit sozialdemokratischen Gliedern zu durchsetzen, um so — gleichsam von oben herab — größere agitatorische und positive Erfolge für die Partei zu erzielen. Die Gegenpartei leugnet diese Erfolge nicht, aber sie legt der direkten Agitation unter den Massen, der Vereinsbildung, der unmittelbaren Ideenverbreitung in Wort und Schrift, ohne die Dazwischenkunft eines ganz andersartigen Mediums, verhältnismäßig größeren Wert bei."

In den Ideengängen der „Jungen" nahm die Vorstellung von dem äußeren und inneren Verfall des Parlamentarismus eine Art Zentralstellung ein. Um diese niedrige Einschätzung des Parlamentarismus gruppierte sich dann eine ganze Reihe ähnlicher Werturteile über alle Institutionen der bürgerlichen Welt: die Ehe galt als völlig zerrüttet, der Militarismus als Schlagflußkandidat wegen seiner Säfteüberfülle, der Staat als erklärter Bankerotteur, die kapitalistische Wirtschaft als totsieche Kranke. In dem Gesicht der bürgerlichen Welt entdeckten die „Jungen" nur lauter hypokratische Züge. Und während so die alte bürgerliche Welt in den Augen der „Jungen" schon in heftigen Todeszuckungen lag, erglühte die neue proletarische in heißester Lebenslust und strotzender Jugendkraft. Angesichts der verzweifelten Lage des Kapitalismus erschien ein positives Mitarbeiten an den gesetzgeberischen Aufgaben des Staates fast als ein Lebensverlängerungsversuch in einem Sterbenden, da doch alles, alles nur auf seinen möglichst schnellen Tod bestimmt sein sollte. Und alle emsige Arbeit im Parlament wurde von den „Jungen" als staatserhaltend und als kleinbürgerlich gewertet. Mit einem Toten unterhandelt man nicht mehr, den senkt man nur noch ins Grab!

Wilhelm Liebknecht

Das gehobene Machtgefühl der „Jungen" hatte durch die glänzenden sozialdemokratischen Wahlsiege des Jahres 1890 einen enormen Kraftzuwachs erhalten. Und dieses überschäumende Machtgefühl brach sich gewaltsam Bahn in zahlreichen Streiks — selbst Parteiführer sprachen damals von einem Streikfieber —, und es fand nur volles Genüge in großen proletarischen Massenbewegungen. Eine sozialistische, direkt auf das Endziel lossteuernde Massenbewegung wurde das Feldgeschrei der „Jungen".

Und immer fester und fester verstrickten sich ihre Gedanken mit der Massenbewegung. Von den Massen kommt eben alles Heil, und nur auf die Massen dürfen sich alle Bewegungen stützen. Das System der Vertretung der Massen erschien fast als ein Abirren von dem Gedanken der reinen Demokratie, ein Beugen, ein Brechen, ja ein Korrumpieren des Massenwillens. Aus dieser einseitigen, jedes Repräsentativsystem beargwöhnenden Richtung der Opposition ergab sich eine gewisse feindliche Strömung gegenüber der Vertretung des Proletariats im deutschen Reichsparlament, gegenüber der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Die durch das sozialistische Ausnahmegesetz bedingte überragende Stellung der Fraktion ward als ein Hemmschuh der Massenbewegung empfunden. Im Parlament verliert nach Ansicht der „Jungen" der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete leicht die Fühlung mit den Massen, deren unverfälschte, rein proletarische Instinkte und starke, urwüchsige Empfindungen und Leidenschaften allein den sozialdemokratischen Bewegungen den Weg weisen können, und dadurch wird er nolens volens ein Widerstandsmoment der gigantischen Entfaltung der proletarischen Massenkraft. In ihrem heißen Glauben an die Zielsicherheit aller aus den Massen fließenden Bestrebungen stürmten die oppositionellen „Jungen" vielfach auch gegen die lokalen Instanzen an, die sich die Partei in den rauhen Kriegszeiten des Ausnahmegesetzes zur ordnungsmäßigen Erledigung der Parteigeschäfte geschaffen hatte. Die Bedeutung sachverständiger Vertretungsausschüsse für die Lösung verwickelter politischer und organisatorischer Fragen war den „Jungen" durchweg nicht aufgegangen. Der Ruf: „Freie Bahn für alle Lebensäußerungen der Masse!" erklang mit dem nahen Ende des Ausnahmegesetzes immer lauter bei den „Jungen", die in den Vertretungskörperschaften der Partei mehr und mehr Instrumente der Diktatur des Parteiführertums erblickten. Und kurz vor dem Fall der Schreckensherrschaft des Ausnahmegesetzes sollte das vergötterte Ideal einer durch keine Repräsentative eingeschränkten Massenbewegung Fleisch und Blut in der Maibewegung annehmen. Was fachte in der ersten Maibewegung des Proletariates so gewaltige Begeisterungsgluten in der Seele der oppositionellen Genossen an? Der rein massenproletarische Charakter dieser Bewegung. Am 1. Mai betraten ja die Massen selbst das Kampffeld und nicht nur kleine Häuflein von Proletariatsvertretern. Am 1. Mai suchten die Massen ihren gewaltigen Willen dem Unternehmertum selbst aufzuherrschen. Hier erlebte die Welt eine gigantische Massenaktion selbst. Der Kampf um den Arbeiterschutz schritt nicht in dem zeremoniellen feierlichen Rhythmus parlamentarischer Staatsaktionen daher, sondern brach ungehemmt, formlos, mit stürmischer Elemen-

An die Wähler des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises.

Noch wenige Tage und die Entscheidungsschlacht wird geschlagen! Bedenkt, was auf dem Spiel steht: habt Vertrauen Euch selbst und wählet frei!

Bedenkt, was auf dem Spiel steht! Die Kartellparteien, welche mit Hilfe des Kriegsgespenstes vor 3 Jahren die Majorität im Reichstag ergaunerten, haben jetzt ihre letzten Ziele enthüllt: sie wollen das **allgemeine gleiche Wahlrecht vernichten!** Das allgemeine Wahlrecht ist — seit es von dem Volk als Waffe zu seiner Emanzipation benutzt wird — den Reaktionären ein Dorn im Auge, ebenso wie das **Koalitionsrecht**, das zu bekämpfen sie seit Jahren unablässig bemüht sind. Mit dem allgemeinen Wahlrecht fällt aber die Grundlage des Rechtsstaates und die einzige Bürgschaft gesunder staatlicher und gesellschaftlicher Entwickelung. Wer diese beiden Fundamentalrechte zu vernichten trachtet, ist ein Umstürzler in des Wortes schlimmster Bedeutung.

Wird aber eine Parteiherrschaft gewaltsam, so wird das allgemeine Wahlrecht mit sammt dem Koalitionsrecht erdrosselt, und den politisch entmündigten Arbeitern Deutschlands wird die Zwangsjacke eines **verschärften Sozialistengesetzes** umgeschnallt. Und die **Blutsteuern** und die **Geldsteuern** werden weiter und weiter gesteigert werden.

Habt Vertrauen zu Euch selbst! Falsche Freunde aber eitele Feiglinge sind es, die Euch sagen: „Das Wählen nützt ja doch nichts; Bismarck thut doch, was er will." — Nun, Bismarck und seine Leute, sie thun, was sie können, und nicht, was sie wollen. Hätte das arbeitende Volk Deutschlands, welches die Mehrheit der Bevölkerung bildet, bei früheren Wahlen so gestimmt, wie sein Interesse es erheischt, das heißt für seine Freunde, statt für seine Feinde, so würde das **heutige System längst gestürzt sein**, die **Schmach des Sozialistengesetzes** und **der Sozialistenprozesse** blieb uns erspart, die **Besteuerung der Armen zum Vortheil der Reichen** war unmöglich, und kein Vertreter des Klassenstaats konnte den klassenbewußten Arbeitern Deutschlands, die für ihre Gleichberechtigung kämpfen, das übrigens nur ihn selbst beschimpfende Wort in's Gesicht schleudern, sie seien arbeitsscheue Bummler. Die arbeitsscheuen Bummler sind **nicht** in den Reihen der **Arbeiter** zu suchen, sondern in denen der sogenannten **Ordnungsparteien, die vom Schweiß der Arbeiter leben.**

Daß Fürst Bismarck nicht allmächtig ist, das hat sich dieses Jahr gezeigt. Durch kaiserlichen Erlaß ist die Berechtigung des internationalen Arbeiterschutzes anerkannt worden, der seit Jahren von den Sozialdemokraten gefordert und seit Jahren von dem Fürsten Bismarck hartnäckig bekämpft wurde. Die Sozialdemokraten haben somit auch in dieser Frage den Fürsten Bismarck überwunden, der übrigens am 26. November 1884 im Reichstag das Geständniß machte: **„Wenn es keine Sozialdemokraten gäbe**, und wenn nicht eine Menge sich vor ihnen fürchtete, **würden die mäßigen Fortschritte**, die wir in **der Sozialreform** bisher gemacht haben, **auch noch nicht existiren.**"

Das ist ein klares Wort und ein wahres Wort. Ohne die Sozialdemokraten keine Sozialreform. Die sozialdemokratische Agitation hat also, nach dem eigenen Zugeständniß des Fürsten Bismarck, sehr gute Früchte getragen. Und je stärker der Druck ist, den die Sozialdemokraten ausüben, desto rascher und größere Fortschritte werden wir machen. Der Druck wird aber um so stärker sein, je zahlreicher unsere Stimmen bei der Reichstagswahl sind. Daß der deutsche Kaiser sich bereit erklärt hat, die Hauptforderung des Internationalen Pariser Arbeiter-Kongresses zu verwirklichen, ist ohne Zweifel ein großer Triumph der siegreichen Sozialdemokratie, allein die Verwirklichung wird an dem Widerstand der Kapitalisten-Klasse scheitern, wenn die Sozialdemokratie nicht stark genug ist, ihn zu brechen! Und weiter, bedeutungsvollere Reformen sind nothwendig. Darum muß alle Kraft darauf gerichtet sein, am 20. Februar eine **möglichst imposante Zahl von Stimmen auf den Kandidaten der Sozialdemokraten**, auf den

Schriftsteller Wilhelm Liebknecht in Borsdorf bei Leipzig,

zu vereinigen.

Und wählt frei! Laßt Euch nicht einschüchtern! Laßt Euch nicht bethören! Es wird daher nicht an Anstrengungen fehlen, das Rothe Gespenst doch noch in letzter Stunde heraufzubeschwören. Geht dem Rothen Gespenst zu Leib, wo Ihr es trefft. — reißt ihm die Maske ab, und hinter der Maske findet Ihr das grinsende Gesicht der Reaktion.

Bange machen gilt nicht bei der Parole.

Um Euch das Bockshorn zu jagen, Ihr Wähler, verbreiten die Volksfeinde die Prophezeiung eines todten Mannes: „Wenn der neue Reichstag ein Sozialistengesetz mit dem **kleinen** Belagerungszustand verweigert, dann wird der **große** Belagerungszustand eingeführt werden müssen. **Dann haben die Kanonen zu sprechen!**" Der todte Mann, der das gesagt, heißt **Buttkamer**, und ist derselbe Mann, der „hinter jedem Streik die Hydra der sozialen Revolution" sah.

Wir nageln die Prophezeihung hier an. Sie zeigt, wo den Kultus der Gewalt zu suchen ist. Und die nämlichen Leute sind es, welche den Umsturz vorbereiten, indem sie das allgemeine Wahlrecht zu vernichten bestrebt sind. Noch einmal: Bange machen gilt nicht. Die Kanonen, die ultima ratio regum — der letzte Grund der Könige — die nackte, brutale Gewalt, das ist die einzige Weisheit dieser dankerotten Politiker.

Der **Sozialismus** ist **kein** Räuber und Mörder — er ist der **Feind** der Räuber und Mörder — er bringt den Völkern **Friede, Wohlfahrt** und **Gerechtigkeit.** Er will nicht die Ehe aufheben, sondern die **Prostitution**, die sich heutzutage, nur zu oft, in den Mantel der Ehe hüllt; er will die Familie nicht zerstören, sondern für das arbeitende Volk, das heute mit verschwindenden Ausnahmen kein Familienleben hat, die Familie erst zur Wahrheit machen.

Der Sozialismus will das **Eigenthum nicht** vernichten, sondern das Eigenthum des Arbeiters an dem Ertrag seiner Arbeit zur Geltung bringen. Der Sozialismus will nicht die Unordnung, sondern die Ordnung an Stelle der herrschenden Unordnung. Der Sozialismus ist nicht das Zerrbild, als welches die Feinde des Volks ihn hinstellen, sondern der Inbegriff alles Schönen, Edlen und Guten.

Wähler! Wir stehen vor einer folgenschweren Entscheidung. Die Wählerschaft Deutschlands hat es jetzt in der Hand, das unwürdige Joch zu zerbrechen, unter dem sie so lange gekeucht hat, und unser Vaterland von den unheilvollen Interessenpolitikern zu befreien, die nur das eigene persönliche oder Klasseninteresse auf Kosten der Gesammtheit, auf Kosten des arbeitenden Volkes verfolgen.

Gegen die Sozialdemokratie und ihre Begünstiger! lautet der Wahlruf der Volksfeinde. **Gut — wir nehmen den Handschuh auf und rufen unsererseits: Nieder mit den Brotwucherern! Nieder mit den Umstürzlern! Nieder mit der Partei des Rothen Gespenstes! Nieder mit den Verläumdern der deutschen Arbeiter! Und hoch die Sozialdemokratie!**

Wähler! Schmiedet Euch nicht neue Ketten, indem Ihr einem Feinde des Volkes Eure Stimme gebt. Stimmt für den Kandidaten der Sozialdemokratie:

Schriftsteller Wilhelm Liebknecht in Borsdorf bei Leipzig.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: A. Jacoby, Berlin SW. — Druck von Maurer, Werner & Co., Berlin S., Schlesischestr. 73

Flugblatt für den 6. Berliner Wahlkreis

tarkraft auf den Straßen, öffentlichen Plätzen und Volksversammlungen aus. Die Opposition, von der sieghaften Kraft der proletarischen Massenbewegung vollkommen überzeugt, sah in der zurückhaltenden Stellung der Fraktion gegenüber der Proklamation der allgemeinen Arbeitsruhe einen gegen die proletarische Massenbewegung gerichteten Schlag. Sie hielt den kühlen, abwägenden Fraktionsbeschluß zur Maifeier für eine tadelnswerte Überschreitung der Machtbefugnisse der Fraktion, der Befugnisse einer Repräsentativkörperschaft, die nur zur Vertretung der politischen Interessen der Arbeiterschaft in das Parlament gesandt sei. Heftig anklagende Stimmen über die Diktatur der Fraktion wurden in der Opposition laut. Am klarsten sprach aber das, was an Gedanken über eine freie, durch Vertretungskörperschaften nicht eingeengte Massenbewegung in der Seele der „Jungen" lebte, der Artikel Bruno Willes: „Der erste Oktober" in der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung" aus. In dem Artikel wird über die Häufung gewisser Machtbefugnisse in den Händen einzelner Personen geklagt, über die Entstehung von Autoritäten bloß auf Grund tüchtiger Gesinnung und Zuverlässigkeit oder eines Martyriums. „Rechnet man zu dieser Wirkung", so heißt es in dem Artikel weiter, „noch das Spitzeltum und das dadurch gezüchtete Mißtrauen, so kann man jenem Satze, welcher in vielen Gesprächen unterrichteter Parteigenossen gewissermaßen den stimmungsvollen Kehrreim bildete, die Berechtigung nicht absprechen: das schlimmste, was uns das Sozialistengesetz gebracht hat, ist die Korruption." Der Artikel wandte sich weiter der Ersten Mai-Bewegung zu, streifte das „Bremsen" der Fraktion in der rüstig fortschreitenden Maibewegung und freute sich der beginnenden Selbständigkeit der Arbeiter im Konflikt um den 1. Mai. Und unter starker Betonung des gerade die oppositionelle Bewegung charakterisierenden anti-autoritären Grundzuges fuhr dann der Artikel wörtlich fort: „Der 1. Mai ist somit für die Autoritäten und Autoritätsgläubigen unserer Partei eine Warnungstafel, welche im Verein mit den übrigen seither aufgerichteten Täfelchen die Lehre verkündet: Die deutsche Sozialdemokratie hat nicht bloß an Masse, sondern auch an Selbständigkeit und geistiger Reife derart zugenommen, daß sie von denjenigen Leuten, welche Einfluß darauf ausüben möchten, anders behandelt werden muß, als dies noch vor fünf Jahren geschehen konnte."

In diesem Artikel arbeitete sich ein scharfer, zugespitzter Gegensatz gegen das Prinzip des Führertums heraus. Die moderne politische Demokratie ist nun selbst eine Herrschaftseinrichtung, sie verfügt über Vertretungsorgane, über zahlreiche, mit bestimmten Machtbefugnissen ausgerüstete Funktionäre, sie erhebt Mehrheitsbeschlüsse zu bindenden Gesetzen und verpflichtet die Minderheit zu absoluter Anerkennung und zu getreuer, gewissenhafter Durchführung der Beschlüsse. Aus dem Artikel sprach eine gewisse Ablehnung jeder Herrschaft überhaupt, hier regte sich im Keime eine anti-autoritäre anarchistische Weltanschauung. Und dieser neue, gegen das politische Führertum gerichtete Geist versetzte die Führer der modernen sozialen Demokratie in eine stürmische Entrüstung. Was theoretisch gegen das Herrschaftsprinzip, gegen

Chor der Gärtner: Es wäre rathsam dass wir diese alte Eiche versetzen – – damit die andern Bäumchen mehr Luft bekommen – – – – – !

(Karikatur vom Parteitag aus dem Jahre 1896)

Vorwärts
Berliner Volksblatt.
Centralorgan der socialdemokratischen Partei Deutschlands.

Sprechstunden der Redaktion 12—1 Uhr mittags und 7—8 Uhr abends. Außer dieser Zeit ist die Redaktion grundsätzlich für niemand zu sprechen.

Fernsprecher: Amt I. 1503

Berlin, den 4. August 1900
SW 19. Beuth-Straße 3

Liebe Genossen!

Gar gern wäre ich zu Ihnen gekommen, allein es ging wirklich nicht. Statt mich zu entschuldigen, will ich einfach erzählen, wie ich seit anderthalb Monaten am Sonntag beschäftigt war — dem einzigen Tag, den ich für die Familie frei habe.

Sonntag, den 24. Juni sprach ich — zwischen 2 Gewittern — vor 4000 Menschen in einem Garten des Waldenburger Kreises, den wir auch erobert haben.

Sonntag, den 1. Juli bei Offenbach am Main, zu einer Fahnenweihe vor Tausenden aus dem Maingau.

Sonntag, den 8. Juli, Sängerfest in Charlottenburg.

Sonntag, den 15. Juli, Kammers des internationalen Kongresses der Textilarbeiter in Berlin.

Sonntag, den 22. Juli, Sommerfest des VI. (meines) Berliner Wahlkreises.

Sonntag, den 29. Juli, Rede bei Dresden über Weltpolitik.

Da können Sie sich nicht wundern und werden mir gewiß nicht übel nehmen, daß ich einmal zu Hause sein will. Einmal.

Denn nächsten Sonntag, den 12. August, habe ich auf einer internationalen Zusammenkunft, die mit Volksfest verbunden ist, in der Schweiz zu reden.

Ich bin überzeugt, Sie geben mir jetzt Absolution, und — bemitleiden mich sogar ein wenig. Wir „Agitatoren" führen nicht das Schlemmerleben, wie unsre Feinde uns nachreden, und wie unsre „notleidenden Agrarier" es üben. Wir sind ebenso abgerackert wie das Proletariat, für das wir kämpfen.

Mein Sohn wird Ihnen sagen, was ich Ihnen gesagt hätte: Kräftigen Sie die Organisation! Schmieden und gebrauchen Sie die Waffen für den großen Befreiungskampf der Arbeit!

Glückauf zu Ihrem Fest. Im Geist bin ich bei Ihnen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr
W. Liebknecht.

Charlottenburg.

Dieser aufschlußreiche und charakteristische Brief Liebknechts vom 4. August d. J. war an den Vorsitzenden des Gewerkschaftskartells in Neu-Haldensleben bei Magdeburg gerichtet, der Liebknecht ersucht hatte, am 5. d. Mts. die Festrede beim Gewerkschaftsfest zu halten. Liebknecht hatte zugesagt, überzeugt aber dann die Einlösung seines Versprechens aus den im Brief dargelegten Gründen seinem Sohne Karl.

Wir geben nachstehend den Wortlaut des Briefs zum leichteren Verständnis der Leser im Druck wieder.

* * *

Berlin, den 4. August 1900.

Liebe Genossen!

Gar gern wäre ich zu Ihnen gekommen, allein es ging wirklich nicht. Statt mich zu entschuldigen, will ich einfach erzählen, wie ich seit anderthalb Monaten am Sonntag beschäftigt war — dem einzigen Tag, den ich für die Familie frei habe.

Sonntag, den 24. Juni sprach ich — zwischen 2 Gewittern — vor 4000 Menschen in einem Garten des Waldenburger Kreises, den wir auch erobert haben.

Sonntag, den 1. Juli bei Offenbach am Main, zu einer Fahnenweihe vor Tausenden aus dem Maingau.

Sonntag, den 8. Juli, Sängerfest in Charlottenburg.

Sonntag, den 15. Juli, Kammers des internationalen Kongresses der Textilarbeiter in Berlin.

Sonntag, den 22. Juli, Sommerfest des VI. (meines) Berliner Wahlkreises.

Sonntag, den 29. Juli, Rede bei Dresden über Weltpolitik.

Da können Sie sich nicht wundern und werden mir gewiß nicht übel nehmen, daß ich einmal zu Hause sein will. Einmal.

Denn nächsten Sonntag, den 12. August, habe ich auf einer internationalen Zusammenkunft, die mit Volksfest verbunden ist, in der Schweiz zu reden.

Ich bin überzeugt, Sie geben mir jetzt Absolution, und — bemitleiden mich sogar ein wenig. Wir „Agitatoren" führen nicht das Schlemmerleben, wie unsre Feinde uns nachreden, und wie unsre „notleidenden Agrarier" es üben. Wir sind ebenso abgerackert wie das Proletariat, für das wir kämpfen.

Mein Sohn wird Ihnen sagen, was ich Ihnen gesagt hätte: Kräftigen Sie die Organisation! Schmieden und gebrauchen Sie die Waffen für den großen Befreiungskampf der Arbeit!

Glückauf zu Ihrem Fest. Im Geist bin ich bei Ihnen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr
W. Liebknecht.

Charlottenburg.

Brief Liebknechts an den Vorsitzenden des Gewerkschaftskartells in Neu-Haldensleben bei Magdeburg,
geschrieben am 4. August 1900, einige Tage vor seinem Tode

das Führertum gesagt war, faßten sie als heimtückische persönliche Angriffe gegen ihre Tätigkeit selbst auf. Bebel erklärte in dem „Berliner Volksblatt“ entrüstet, daß in dem Willeschen Artikel „Der erste Oktober“ die Parteileitung in beleidigender Weise angegriffen sei. Und von der starken, zum Teil begründeten Überzeugung erfüllt, daß die Parteitaktik unter dem Ausnahmegesetz das ureigenste Werk des leitenden Führertums war, empfand Bebel den Hinweis auf korrupte Parteizustände während des Ausnahmegesetzes als eine ihm persönlich angetane schwere Schmach. Hinter der leidenschaftlichen Erbitterung der persönlichen Auseinandersetzungen standen treibend und das Kampffeuer schürend starke Meinungsverschiedenheiten über die Bedeutung des Parlamentarismus, des Repräsentativsystems, des Führertums, über die Einschätzung der Massenbewegungen usw.

Die positive Mitarbeit der sozialdemokratischen Abgeordneten im Parlament erschien den „Jungen“ nicht als ein Weg zur Eroberung politischer Macht, politischen Ansehens, sondern als eine Ablenkung von revolutionärem Endziel, als ein zweckloser Kraftverlust. Die Wahlen zum Parlamente waren ihnen nur noch willkommen als Gelegenheiten zur machtvollen Entfaltung einer sozialistischen Endzielpropaganda, zur Einleitung einer revolutionären Massenbewegung. Der föderalistische Charakterzug der sozialdemokratischen Opposition arbeitete sich dann scharf heraus in dem Kampfe der „Jungen“ gegen die zentralistische Tendenz des sozialdemokratischen Organisationsstatutes. Die oppositionelle Grundidee von dem baldigen Zusammenbruch des kapitalistischen Wirtschaftssystems kam mehr und mehr zum Ausbruch in der strikten Abweisung jeder politischen und wirtschaftlichen Reformpolitik.

Alle die hoffnungsvollen positiven Ansätze einer fruchtbaren sozialen Reformpolitik, die gerade mit dem Werden der Sozialdemokratie zur Massenbewegung ins Leben getreten war, wollte die Bewegung der „Jungen“ in das Nichts zurückrufen. Der Sozialismus sollte sich nicht in den Parlamenten, in den Rathäusern, in den Versicherungskörperschaften vollkräftig auswirken. Nein, er sollte nur immer wieder den zusammengeströmten Massen das alte historische Wort des Kato: „Karthago muß zerstört werden“ zurufen.

Gedenkblatt an Wilhelm Liebknecht
Nach einer Zeichnung von S. S. Jentzsch
Mit Erlaubnis des Verlages J. H. W. Dietz, Stuttgart

Wilhelm Liebknechts Leichenbegängnis am 12. August 1900

In der Bewegung der „Jungen“ lebte und webte vor allem der Geist der revolutionären Engelsschen Schrift: „Zur Wohnungsfrage“. Diese Schrift hat wohl am stärksten die Ideengänge der „Jungen“ beeinflußt. Sie lieferte die Waffen zum Kampfe der „Jungen“ gegen die Alten. Ihr entstammt das Schlagwort von der kleinbürgerlichen Sozialdemokratie, und aus ihr ist das von der Berliner Opposition so häufig benutzte und vernutzte Argument von der „sozialen Flickreform“ der Fraktion kopiert worden. Der Geist der Engelsschen Wohnungsfrage bekundete sich sichtbar auf dem Parteitag in Halle 1890 in der Rede des Berliner Oppositionsmannes Wilhelm Werner gegen die fraktionelle Arbeiterschutzpolitik, die ja nach Ansicht dieses Sprechers der „Jungen“ nie die Lage der Arbeiterschaft dauernd heben könne. Eine Verkürzung der Arbeitszeit verteuert nach Werner das Arbeitsprodukt: „Die Lage der Bevölkerung wird nicht gehoben, wenn durch die Verteuerung der Produkte eine Steigerung des Lohnes stattfindet, und wenn durch die Bestimmungen des ehernen Lohngesetzes die arbeitende Bevölkerung auf dem niedrigsten Niveau der Selbsterhaltung ihre Forderungen von der Kapitalistenklasse erfüllt bekommt . . . Diese Flickerei durch Arbeiterschutzgesetzgebung an der heutigen Wirtschaftsordnung wird niemals eine Hebung der materiellen Lage der arbeitenden Klasse mit sich bringen.“

Der Doctrinair

„Meine Herren! Ich gebe es Ihnen zu, es hat uns eine glückliche, aber notwendige und ehrenvolle Revolution hierher geführt.“

Karikatur aus dem Parlament 1848 auf Prof. Edel von Würzburg

Und in dem Kampf gegen das heutige Schutzzollsystem sah Werner nur ein die heutige Wirtschaftsordnung umwälzendes Moment, denn der Freihandel müsse eher zum Zusammenbruch des Kapitalismus führen. Das Programm Werners läßt sich schließlich so fassen: Eindämmung der praktischen Reformtätigkeit der Sozialdemokratie und vollständige Entfesselung der Propaganda für das sozialdemokratische Endziel.

Unzweifelhaft ist die Schrift „Zur Wohnungsfrage“ eine der letzten und wichtigsten radikal-revolutionären Kundgebungen gegen die soziale Reformerei überhaupt, und sie richtete sich bezeichnenderweise gegen einen Teil der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, in der nach Engels „ein gewisser kleinbürgerlicher Sozialismus seine Vertretung“ fand. Zu der Engelsschen Arbeit wird der ganzen Sozialreform, beziehe sie sich nun auf das steuergesetzliche oder auf das genossenschaftliche Gebiet, jede wirkliche, die Lage der Arbeiterklasse hebende Bedeutung abgesprochen. Jede soziale Reform ist eben nach Engels heute zur völligen Ohnmacht durch das unserer kapitalistischen Volkswirtschaft immanente Gesetz verdammt, das Engels folgendermaßen formuliert: „Jede Verringerung der Erzeugungskosten der Arbeitskraft, das heißt jede dauernde Peiserniedrigung der Lebensbedürfnisse des Arbeiters kommt aber ‚auf Grund des ehernen Lohngesetzes der Volkswirtschaftslehre‘ einer Herabdrückung des Wertes der Arbeitskraft gleich und hat daher schließlich einen entsprechenden Fall in Arbeitslohn zur Folge . . . Beiläufig bemerkt, gilt das oben Gesagte von allen sogenannten sozialen Reformen, die auf Sparen oder auf Verwohlfeilung der Lebensmittel des Arbeiters hinauslaufen. Entweder werden sie allgemein, und dann folgt ihnen eine entsprechende Lohnherabsetzung, oder aber sie bleiben ganz vereinzelte Experimente, und dann beweist ihr bloßes Dasein als einzelne Ausnahme, daß ihre Durchführung im großen mit der bestehenden kapitalistischen Produktionsweise unvereinbar ist.“

Übrigens spielt Engels dieses Gesetz der kapitalistischen Volkswirtschaft noch direkt gegen die Steuerreformerei aus. Steuern, meint Engels, das sind Dinge, „die die Bourgeoisie sehr, die Arbeiter nur sehr wenig interessieren“.

„Was der Arbeiter an Steuern zahlt, geht auf die Dauer in die Produktionskosten der Arbeitskraft mit ein, muß also vom Kapitalisten mitvergütet werden. Alle diese Punkte, die uns hier als hochwichtige Fragen für die Arbeiterklasse vorbehalten werden, haben in Wirklichkeit wesentliches Interesse nur für den Bourgeois und noch mehr für den Kleinbürger, und wir behaupten, trotz Proudhon, daß die Arbeiterklasse keinen Beruf hat, die Interessen dieser Klassen wahrzunehmen.“

Welch vernichtendes Urteil liegt in diesen Engelsschen Ausführungen gegen die auf die Hebung der Arbeiterklasse gerichtete soziale Reformpolitik, gegen die Genossenschafts- und Gewerkschaftspolitik, gegen den Kampf gegen die indirekten Steuern usw. Mehr als neun Zehntel der sozialdemokratischen Tätigkeit im Reichstag, in den Landtagen und in der Gemeindeverwaltung sind ja dann, um mit Engels zu reden, nichts anderes als soziales Flickwerk.

Fortlaufender Beifall

1. von Soiron. 2. von Sagern. 3. Herrmann. 4. Naumerk

Karikatur auf den Abgeordneten Naumerk aus dem Parlament 1848

Die Bewegung der „Jungen“ nahm im Jahre 1891 immer schroffere Formen an und führte zu einer völligen Kampfansage der Opposition an die parlamentarische Taktik der Partei. Namentlich durch das heftig temperamentvolle, von Karl Wildberger verfaßte Flugblatt ging der heiße Atemzug des „Sol-

Der gesetzgebende Bauch

Karikatur auf das Parlament. Nach einer Zeichnung von H. Daumier

daten der Revolution", wie sich einst Wilhelm Liebknecht selbst genannt hatte. Unzweifelhaft hat die revolutionäre antiparlamentarische Broschüre Liebknechts Patendienste bei der Abfassung dieses Flugblattes geleistet. Aus den leidenschaftlichen Anklagen Wildbergers gegen die Taktik der Partei las die Parteileitung gehässige persönliche Beleidigungen heraus, und sie machte auf dem Erfurter Parteitag den Führern der Opposition einen förmlichen Prozeß wegen vermeintlicher Beschimpfung und Beleidigung der Partei. Die eigentlichen Sprecher der Opposition, Werner und Wildberger an der Spitze, wurden aus der Partei infolge eines sehr parteiischen einseitigen Verfahrens hinausgeworfen. Mit ihnen erklärten sich darauf die Leiter der oppositionellen Bewegung in Berlin, Dresden und Magdeburg solidarisch.

Die Bewegung der „Jungen" organisierte sich zu einer eigenen geschlossenen Partei: zur unabhängig-sozialistischen Partei. Diese wies in ihren Prinzipienerklärungen auf den innigen Zusammenhang zwischen der ökonomischen und politischen Macht hin. Nur eine ökonomisch erstarkende Klasse konnte sich nach ihrer Ansicht die politische Macht erringen. Sie betonten: die ökonomische Abhängigkeit ist die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form. Die Grundlage der politischen Macht ist die ökonomische. Die politische Macht einer Klasse ist durch deren ökonomische Macht bedingt. Das Schlagwort der „Jungen" wurde nun: Eroberung der ökonomischen Macht! Sie verstanden unter dieser Eroberung die revolutionäre Besitzergreifung der wirtschaftlichen Machtmittel, der Produktionsmittel durch das Proletariat. Das Proletariat müsse sich eine revolutionär-sozialistische gewerkschaftliche Organisation schaffen. Mit Hilfe dieser Organisation würde es eines Tages die Besitzer der Produktionsmittel matt setzen. Die Bourgeoisie müßte kapitulieren, und die revolutionären Gewerkschaften nähmen die Produktionsmittel in Besitz. Die „Jungen" schrieben die ruckweise, plötzliche, revolutionäre Eroberung der ökonomischen Macht in ihr Programm. Sie nahmen im Anschluß an Marx eine Verschärfung der wirtschaftlichen Gegensätze an und steuerten in ihrer Taktik planmäßig auf die Verschärfung dieser Gegensätze los. Der Staat arbeitete nach ihrer Überzeugung seinen Klassencharakter immer brutaler heraus. Die politische und wirtschaftliche Reformtatigkeit war angesichts dieser Entwicklung von Gesellschaft und Staat zu einem vollkommenen Schiffbruch verdammt. Daher gehörte eine allmähliche und stückweise Eroberung der politischen Macht in das Reich der Utopie. Wegen der Aussichtslosigkeit aller ökonomischen und politischen Reformen in dem immer kapitalistischer werdenden Klassenstaate entwarfen die „Jungen" oder unabhängigen Sozialisten den gewöhnlichen politischen Kampf. Sie rüsteten die Arbeiter zu einem revolutionären Kampf auf wirtschaftlichem Gebiete, sie bereiteten die revolutionäre Eroberung der ökonomischen Macht vor. Die unabhängig-sozialistische Bewegung stellte später eine starke Jungmannschaft zur individualistisch-anarchistischen und zur anarch-istisch-kommunistischen Bewegung. Im Organ der Unabhängigen, im „Sozialist", erschienen massenhaft Übersetzungen Kropotkinscher Aufsätze; der wirksamste Förderer des Anarchismus wurde in diesen Zeiten Gustav Landauer.

Sar kein Standpunkt!!

„Hier, kann ich sagen, stehe ich wirklich erhaben über allen Parteien, auf einem so vollkommen neutralen Standpunkte, daß ich fast sagen möchte, es wäre gar kein Standpunkt."
Karikatur auf Karl Vogt aus dem Parlament 1848

In die Fußtapfen der unabhängig-sozialistischen Bewegung trat im Jahre 1905 die sogenannte anarcho-sozialistische Bewegung.

Eine Resolution der Berliner lokalistischen Gewerkschaften vom 23. August 1905 erhob zu ihrem Feldgeschrei die Loslösung der proletarischen Klassenkämpfer vom heutigen Klassenstaate, von dessen Gesetzen und Institutionen. Der eigentliche führende Kopf dieser Bewegung war der Arzt Dr. R. Friedeberg.

Die revolutionäre anarcho-sozialistische Gewerkschaftsbewegung stimmte mit der alten unabhängig-sozialistischen Bewegung in folgenden grundlegenden Punkten überein: Erstens in der Kritik des Parlamentarismus, zweitens in der abfälligen Beurteilung der alten, zentralisierten Gewerkschaften, drittens in der hohen Bewertung außerparlamentarischer Massenbewegungen (Maibewegung), viertens in der geringen Einschätzung der allmählichen sozialökonomischen Reformarbeit, fünftens in der Propaganda einer atheistischen Weltanschauung, sechstens in der Organisation revolutionär-sozialistischer Gewerkschaften zur Beseitigung der kapitalistischen Wirtschafts- und Staatsordnung durch den Generalstreik.

Auch eine Weltanschauung
Karikatur auf Ruge aus dem Parlament 1848

Die antiparlamentarischen Ideen Liebknechts gingen völlig ungeschwächt in die theoretischen Flugschriften der unabhängigen Sozialisten, wie in die Broschüre Dr. R. Friedebergs „Parlamentarismus und Generalstreik über." Mit dem gleichen

Triumphzug nach der Wahl

Nach dem Gemälde von William Hogarth

Gestochen von William Hogarth und J. Aviline

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

Nachdruck wie Dr. Friedeberg hatte die unabhängigen Sozialisten auf die Korruption der proletarischen Bewegung durch den Parlamentarismus hingewiesen. Dr. Friedeberg betonte: „Die wahre Persönlichkeit unserer Vertreter leidet, sie alle haben einen Stich weg, weil sie eben nicht so sprechen können, wie sie möchten, da sie sonst gar kein Verständnis finden würden. Es müssen fortdauernd Kompromisse geschlossen werden."

Die unabhängigen Sozialisten haben mit der Leidenschaft Friedebergs gegen die sich von der sozialistischen Massenbewegung abkehrende Geistesrichtung der alten Gewerkschaften geeifert. Sie prophezeiten den Zusammenbruch der englischen Gewerkschaftsbewegung durch das Unterstützungswesen. Sie schlugen mit Fäusten auf die Scheidewand ein, die die englischen Trademunionisten zwischen der sozialistischen und der gewerkschaftlichen Bewegung aufgeführt hatten. Sie klagten die englische Gewerkschaftsbewegung hauptsächlich deshalb an, weil sie sich auf dem Boden des Lohnsystems bewegte und nur Schlachten gegen einige Mißstände dieses Systems und nicht gegen dieses selbst schlug. In einigen Aufforderungen der unabhängigen Sozialisten an die revolutionären Arbeiter Berlins wurde der prinzipielle Gegensatz klargelegt, der diese Sozialisten von den Zentralverbändlern schied. Die Zentralverbände wurden wegwerfend als bloße Versicherungskassen bezeichnet. Eine revolutionär-sozialistische Kundgebung gegen das kapitalistische System sahen die unabhängigen Sozialisten in der Maibewegung. Sie wurde wiederholt als die wirksamste und bedeutungsvollste Demonstration des Proletariats gegen die kapitalistische Gesellschaft und deren Einrichtungen bezeichnet. Wir lesen in der unabhängig-sozialistischen Zeitung „Der Sozialist": „Hier stellen die Massen selbst ihre Forderungen auf. Sie feilschen nicht mit den Gegnern um kleine Zugeständnisse, sie fordern nur und protestieren. Statt mit der bürgerlichen Klasse zu unterhandeln, werfen sie ihr rücksichtslos den Fehdehandschuh hin. Und Mann für Mann steht in eigener Person für die Forderungen der sozialistischen Arbeiterschaft ein; es gibt keine Repräsentation und keine Vermittlung. Kurz, das Proletariat tritt hier durchaus als revolutionäre Klasse auf."

Zeichnung für die Wahlrechtspropaganda von Walter Crane

Und in den gleichen Ideengängen bewegt sich Dr. Friedeberg in seiner Broschüre „Parlamentarismus und Generalstreik": „Die Maifeier ist gerade ein enorm wichtiger Punkt in der Gewerkschaftsbewegung, sie ist vielleicht die einzige revolutionäre Massenhandlung, die wir heute haben ... Wenn aber die Arbeiter auch nur an einem einzigen Tage des Jahres dem Kapitalismus den Fehdehandschuh ins Gesicht werfen, wenn sie die Kraft haben, zu erklären: Nein, an diesem Tage will ich nicht fronden, ich will selbst bestimmen, wann ich arbeite, dann ist das ein Aufsagen der Botmäßigkeit dem Kapitalismus gegenüber, ein Zeichen dafür, wie weit das Klassenbewußtsein im deutschen Proletariat gediehen ist."

Schier unerschöpflich sprudelten in dem Organ der unabhängigen Sozialisten die spöttischen und bissigen Bemerkungen über die kleinliche soziale Reformarbeit der sozialdemokratischen Partei. Die im Parlament durchgesetzten Zwergreformen zogen nach der Ansicht des „Sozialist" den Blick des Proletariats von den großen revolutionären Zielen des Sozialismus ab. In der Resolution der lokal organisierten Gewerkschaften Berlins heißt es: „Die parlamentarischen Scheinerfolge, wie auch die vielfach erfolgte Besserung der Lebenshaltung können über die Rückschritte im Klassenkampfe nicht hinwegtäuschen, da die ersteren vornehmlich dem Zurückstellen, fast sogar Verleugnen aller revolutionären Ziele, die letzteren der überaus günstigen wirtschaftlichen Gesamtentwicklung Deutschlands zu verdanken sind."

Der unabhängige Sozialismus machte einen dicken Tintenstrich durch die sozialdemokratische Programmforderung: Erklärung der Religion zur Privatsache. Er predigte rückhaltlos den Atheismus. Die Resolution der lokal organisierten Gewerkschaften huldigte dem Grundsatz: Kein Gott, kein Herr! und propagierte eine revolutionäre glaubenslose Weltanschauung.

Der unabhängige Sozialismus und der anarcho-revolutionäre Gewerkschaftssozialismus stimmten vor allem in folgenden grundlegenden Gedanken überein: 1. Innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsform ist keine nur irgendwie erhebliche Verbesserung der Arbeiterlage möglich. 2. Die kapitalistische Wirtschaftsform läßt sich nicht allmählich in die sozialistische überführen. Sie muß deshalb zersprengt werden. 3. Die Zersprengung der kapitalistischen Wirtschaftsform wird

Programm
der deutschen Arbeiter für die nächsten
Reichstags-Wahlen.

In erster Linie soll der Arbeiter dahin streben, denselben Einfluß auf die Gesetzgebung und somit auf die Regierung des deutschen Reichs zu erringen, wie ihn andere Klassen längst besessen und leider nicht im Interesse der Gesammtheit, sondern im eigenen Klasseninteresse ausgenutzt haben.

Die Entwickelung der Capitalherrschaft in Deutschland und ihre besonders für die Arbeiterklasse schädlichen Folgen, die wir in den vielfachen Krisen nur allzu deutlich vor Augen sehen, haben wir hauptsächlich der bisherigen Gesetzgebung zu verdanken, da dieselbe in den Händen der capitalbesitzenden Klassen liegt.

Würde die Arbeiterklasse die Gesetzgebung sich zu eigen machen, dann würden auch Gesetze für das Recht der Arbeit gegeben und das herrschende Capital, welches nur durch Arbeit entstanden ist, würde als dienendes Element der Arbeit unterthänig gemacht werden. Diese natürliche Ordnung wird jetzt gerade durch die Capitalmacht in das Gegentheil verkehrt und die schreiendste Unordnung an deren Stelle gesetzt.

Mit dieser Unordnung will weder die Reaction, noch die Capitalmacht aufräumen, deßhalb muß die Arbeiterclasse als Herstellerin der Ordnung auftreten, und sie kann dies auf dem Wege der Gesetzgebung bewirken.

Arbeitervertreter müssen in den Reichstag, als in die bedeutendste deutsche gesetzgebende Körperschaft, gesandt werden.

Was sollen sie dort?

Sie sollen nachstehendes Programm vertreten.

Programm.

I.

Das Allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht muß bei allen Vertretungen im Reich, in den Einzelstaaten und in den Gemeinden eingeführt werden. Dieses Wahlrecht muß aber auch ein vollständig freies sein und nicht die Beschränkungen des Wahlrechts zum deutschen Reichstage enthalten. Jeder Mann soll vom 20ten Lebensjahre an wahlberechtigt und wählbar sein, den Soldaten darf das Wahlrecht nicht entzogen, der Wahltag muß auf einen Sonntag oder gesetzlichen Feiertag verlegt werden und die Volksvertreter müssen während der Zeit ihrer Arbeit für das Volk, für das Reich eine entsprechende Entschädigung aus Reichsmitteln erhalten.

Formell besitzen wir das Allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht bei dem deutschen Reichstage, wenngleich in materieller Beziehung, wie oben angedeutet, dieses Wahlrecht nichts weniger als ein allgemeines ist. Daß vorzugsweise die Arbeiterklasse dadurch benachtheiligt, wenn das Wahlrecht von dem vollendeten fünfundzwanzigsten Lebensjahre abhängig gemacht wird, geht daraus hervor, daß nach statistischen Ermittelungen die Arbeiter ein durchschnittliches Lebensalter von nur 28 Jahren, die anderen Klassen aber von circa 45 Jahren erreichen. (Beispielsweise werden die Priester durchschnittlich 60 Jahre alt.) Man sieht daraus, daß den Arbeitern das Wahlrecht äußerst verkümmert wird, da gerade von 20 bis 25 Jahren die Sterblichkeit unter denselben mehr als doppelt so stark ist, wie unter den andern Klassen. Auch ist es, vom Rechtsstandpunkte aus betrachtet, eine höchst eigenthümliche Handlungsweise, wenn man den jüngeren Staatsbürgern, welche genau dieselben Pflichten leisten, wie die älteren, nicht die gleichen Rechte gewährt.

Dadurch, daß man den Wahltag nicht auf einen Sonntag oder Feiertag verlegt, wird vorzugsweise den Arbeitern das Wahlrecht entzogen.

Auch muß der deutsche Reichstag, der das gesammte Volk vertreten soll, vollständig souverän (unbeschränkt) sein, so daß seine Beschlüsse sofort Gesetzeskraft erlangen, ohne der Zustimmung der im Bundesrathe vertretenen Einzelregierungen zu bedürfen.

Besser wäre es allerdings, wenn alle einzelnen Staaten in Deutschland vollständig aufgingen, wenn es kein Preußen, kein Bayern und kein Sachsen mehr gäbe, sondern nur ein Deutschland, eingeschlossen Deutsch-Oesterreich. Die vielen Verwaltungen und Einzelherrschaften kosten dem Volke große Opfer. So lange aber diese Einzelstaaten bestehen, so lange sie besondere Landtage besitzen, so muß auch dort das Allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht eingeführt werden.

Ebenso bei Stadtverordneten- und Gemeindewahlen, weil an den kleineren Verhältnissen der Sinn des Volkes sich übt und dann leichter die Gesetzgebung des Reiches überwachen kann. So aber ist bei dem Dreiklassenwahlsystem das arbeitende Volk fast gänzlich von der Staats- und Gemeindevertretung ausgeschlossen.

II

Es giebt nun eine Menge Forderungen, welche andere Parteien bald und bald mit uns zu erringen streben, die wir hier auch anführen wollen.

a. Die freie Volksschule.

Wir wollen, daß die Gehalter der Lehrer erhöht, daß das Schulgeld aufhöre und daß die Schule vollständig unabhängig von der Kirche werde. Endgültig aber verlangen wir, daß die Gymnasien, Realschulen u. s. w. mit ihren Privilegien sämmtlich aufgehoben, als höhere Abtheilungen der Volksschule einverleibt werden, zu denen dann die gesammte Jugend unentgeltlich Zutritt hat.

b. Der Druck der Priesterherrschaft

muß aufhören durch Gewährung vollständiger Volksfreiheit, nicht durch Ausnahmegesetze, wie z. B. das Jesuitengesetz. Die Arbeiter erklären sich überhaupt gegen jedes Gesetz, welches nicht für die Gesammtheit aller Staatsangehörigen gleichmäßig erlassen wird.

c. Freie Advokatur.

Den Arbeitern wird es gegenwärtig sehr schwer gemacht, zu ihrem Rechte zu gelangen, weil sie selbst die Gesetze allzuwenig kennen können und es ihnen an Geld fehlt, einen tüchtigen Rechtsanwalt unter der geringen Zahl der jetzt Angestellten zu erhalten. Auch vertreten dieselben vielfach bei politischen Vergehen ihren Parteistandpunkt, während hingegen bei der freien Advokatur aus allen Parteien und für viel geringere Opfer tüchtige Anwälte auch von den Arbeitern zu erhalten wären.

d. Sämmtliche indirekten Steuern

müssen abgeschafft werden, und an ihre Stelle eine einzige nach der Höhe des Einkommens sich richtende immer mehr aufsteigende Steuer treten, so daß zum Beispiel alle Personen, welche unter 500 Thlr. Einkommen haben entweder vollständig steuerfrei seien oder etwa 1 Thlr. steuerten, diejenigen mit 500 Thlr. etwa 15 Thlr., die mit 1000 Thlr. etwa 200 Thlr., die mit 2000 etwa 800 Thlr., die mit 4000 Thlr. etwa 2400 Thlr. u. s. w. an Steuer entrichten müßten; mit 1600 Thlr. läßt sich ja selbstredend noch besser leben, als mit 500 Thlr. Die angegebenen Summen sollen selbstverständlich nur als Beispiel dienen, um die progressive Einkommensteuer anschaulicher zu machen. Durch solches Steuersystem würde auch bald das Jagen nach Reichthümern und somit Schwindel, Betrug und Spitzbubenstreiche aufhören. Durch das jetzt herrschende indirekte Steuersystem aber wird der Arme, der Arbeiter, der so schon am Hungertuche nagt, ungeheuer belastet, während der Reiche auch nur ebensoviel indirekte Steuern bezahlt. Die direkte Steuer der Reichen aber ist verhältnißmäßig äußerst gering, so daß überhaupt die indirekten Steuern fast ⅘ aller Steuern betragen.

e. Alle öffentlichen Verkehrsanstalten

müssen vom Staate übernommen werden. Wie das Postwesen müssen auch das Eisenbahnwesen, die Schifffahrt u. s. w. vom Staate betrieben werden; die Dividenden, welche jetzt den Couponabschneidern zu ihrem Nutzen in die Hände fallen, sind für des Volkes Wohl zu verwenden; außerdem würde auch der Betrieb ein geregelter und besserer.

f. Volle Preßfreiheit.

Aufhören der Konfiskation von Zeitungen und Büchern, Aufhebung der Kaution und des Zeitungsstempels. Jeder Staatsbürger soll das Recht haben, seine Gedanken frei zu veröffentlichen; die Freiheit der Presse soll in keiner Weise gehemmt noch eingeschränkt werden; deßhalb darf gegen dieselbe keinerlei Strafe verfügt werden. Nur Personen, welche durch die Presse verläumdet werden, können auf Entschädigung klagen für den Schaden, den die Verläumdung ihnen verursacht hat. Staatsinstitutionen, welche für die Allgemeinheit gut sind, können durch Schmähungen und Verhöhnungen nicht geschädigt werden, und Staatseinrichtungen, welche für die Allgemeinheit nicht gut sind, haben kein Recht auf Achtung.

g. Freies Vereins- und Versammlungsrecht.

Das Recht, seine Gedanken in der nämlichen Weise, wie durch die Presse straflos zu äußern, verlangen wir auch bei dem gesprochenen Wort. Wir wollen ein vollständig freies Vereins- und Versammlungsrecht, das Recht, uns ebensowohl ohne polizeiliche Anmeldung und Genehmigung unter freiem Himmel, als auch in geschlossenen Räumen versammeln zu dürfen. — Auch verlangen wir, daß ein Gesetz erlassen wird, welches die Bestrafung der Beamten, wenn sie ihre Befugnisse überschreiten, regelt.

h. Die Volkswehr

ist die einzige eines freien Volkes würdige bewaffnete Macht. Eroberungskriege sind zu verdammen und zur Vertheidigung ist eine Volkswehr, wie dies die Franzosen in den Jahren von 1789–1797 und die Deutschen im Jahre 1813 bewiesen haben, besser, als ein stehendes Heer. Solange aber die stehenden Heere nicht abgeschafft werden, ist eine einjährige Dienstzeit für Jedermann, nicht nur für die bevorzugten Klassen, übrig genügend, einen Soldaten auszubilden. — Die Invalidengesetze müssen der Art sein, daß die im Kampfe Verstümmelten und erwerbsunfähig Gewordenen ein reichliches Auskommen bis an ihr Lebensende vom Staate erhalten.

III

Gesetze zum Schutze der Arbeit.

a. Abschaffung der Frauen- und Kinderarbeit.

Eine gute Erziehung der Kinder der Arbeiter ist unmöglich, wenn die Frauen ebenfalls Lohnarbeit verrichten müssen und so die Kinder verwahrlost werden. Die Kinder aber sollen ihre Jugendzeit mit Lernen und Spielen vollbringen, damit sie geistig und körperlich gesunden.

b. Abschaffung der Sonntagsarbeit.

Einen Tag in der Woche soll der Arbeiter zum Vergnügen und für das Familienleben haben, selbst das alte religiöse Gesetz erklärt schon, daß am siebenten Tage geruhet werden soll. Man glaubt nun wohl, daß bei Abschaffung der Frauen-, Kinder- und Sonntagsarbeit die Familien der Arbeiter weniger für ihren Lebensunterhalt an Lohn erhielten? Dem ist nicht so. Wenn ein gesetzliches Verbot eintritt, wenn also keine Frau, kein Kind und des Sonntags überhaupt Niemand arbeitet, dann steigt für den männlichen Arbeiter der Lohn derartig, daß er der Gesammtsumme des früheren Lohnes gleichkommt, da ja unter allen Umständen die Arbeiter im Allgemeinen auf die Dauer nicht mehr und auch nicht weniger an Lohn erhalten, wie zur Befriedigung der äußersten Bedürfnisse für sich und die Familie erforderlich ist.

c. Ein gesetzlich bestimmter Normalarbeitstag.

Es muß der Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Kapital ein weiterer Damm entgegengesetzt und eine tägliche Arbeitszeit festgesetzt werden, über welche hinaus ein Fabrikant nicht arbeiten lassen darf. Dieselbe kann aber vorläufig nur auf die Großproduktion angewendet werden.

d. Änderung des Haftpflichtgesetzes.

Das bestehende ist zum Schutze der Arbeiter gemacht, enthält aber die Bestimmung, daß der in einer Fabrik oder in einem Bergwerke u. s. w. verletzte Arbeiter oder die Familie des getödteten Arbeiters erst nachweisen müssen, daß das Unglück durch die Schuld des Unternehmers oder eines von ihm angestellten Beamten oder Aufsehers erfolgt ist. Dann erst tritt eine Entschädigung ein. Bei Eisenbahnunglücken, wobei der Reiche ebenso gut seine Haut zu Markt tragen muß wie der Arme, braucht der Schuldbeweis nicht erst geführt zu werden. Weshalb denn bei Unglücken in Fabriken und Bergwerken? Weil dort nur Arbeiter verunglücken? Das wäre nicht gerecht, deshalb fort mit der Schuldbeweisführung!

e. Gegen das Kontraktbruchgesetz —

so muß die Parole der Arbeiter lauten; denn durch dasselbe wird die so heiß errungene Koalitionsfreiheit illusorisch. Man will durch den Staatsanwalt den Arbeiter bestrafen, welcher ohne gesetzliche Kündigung die Arbeit verläßt, allerdings auch den „Arbeitgeber", welcher einen Arbeiter ohne gesetzliche Kündigung entläßt. Aber wie will man sie bestrafen? Mit Geldstrafe, der im Unvermögensfalle eine Gefängnißstrafe substituirt wird. Hätte man doch gleich in dem Entwurf gesagt — die Arbeiter werden mit Gefängniß, die „Arbeitgeber" mit Geldbußen belegt; — man wäre mit der arbeiterfeindlichen Tendenz wenigstens offen herausgetreten. Wenn hundert Arbeiter um Lohnerhöhung einen Strike anfangen wollen, so fällt derselbe jedesmal in's Wasser, wenn die Arbeiter erst 14 Tage vorher kündigen sollen, thun sie es nicht, so werden sie, da sie sich immer im Unvermögensfalle befinden, in's Gefängniß gesteckt. Wenn aber ein Fabrikherr irgend einen Arbeiter, der Haare auf den Zähnen hat, aus der Fabrik ohne Kündigung hinauswerfen läßt, so bezahlt er lachenden Mundes die Geldstrafe von 10 Thlr. und erhält von seinen Kollegen noch das größte Lob. Deshalb müssen wir ein Gesetz, welches die alten [illegible] vollständig ersetzen soll, mit aller Macht bekämpfen.

IV

Produktiv-Genossenschaften mit Staatshülfe.

Alle vorher angegebenen Gesetze und Mittel werden aber die Arbeiterklasse niemals radikal aus den Banden des Kapitals erlösen, sie sind eben nur augenblickliche Erleichterungsmittel, wenn nicht der Ertrag der Arbeit auch den Arbeitern zufließt, welche dieselbe geleistet haben. Bei dem heutigen Produktionswesen erhalten die Arbeiter in Form des Lohnes nur so viel von den geschaffenen Produkten, wie zu ihrem kümmerlichen Fortkommen nöthig ist, den übrigen Ertrag steckt der Unternehmer in seine Tasche. — Um diesen haarsträubenden Zuständen ein Ende zu machen, müssen die Arbeiter sich verbinden zu gemeinsamer Produktion, der Staat, welcher von den Arbeitern auf dem Wege des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts demokratisirt werden soll, in welchem die Arbeiter die Gesetzgebung in Händen haben, soll eintreten für solche Produktiv-Associationen durch Gewährung des nöthigen Kapitals in Form von Staatscredit. Im Konkurrenzkampfe gegen die kapitalistischen Etablissements, denen die kleinen Meister und Bürger jetzt schon fast ganz zum Opfer gefallen sind, müssen dann solche Arbeiter-Associationen mit Hülfe des demokratischen Staates siegen, und so kann die schmähliche Ausbeutung des Menschen durch den Menschen auf dem Wege des Rechtes und der Gesetzgebung aus der Welt geschafft werden.

Dieses Endziel muß den Arbeitern bei allen ihren Kämpfen, bei allen ihren Bestrebungen immer vor Augen stehen und sie leiten; errungen muß dasselbe werden, denn nur in ihm und in seiner weiteren Folge der allgemeinen Organisation der Arbeit und dem [illegible] Staate liegt das Heil der gesammten Menschheit. Aber über diesem idealen und großartigen Ziele dürfen die Arbeiter die oben angegebenen näheren Ziele nicht vergessen und für die Erringung derselben bei den nächsten Reichstagswahlen durch die Wahl von Arbeiterkandidaten mit aller Kraft wirken.

An die Berliner Arbeiter und Kleinbürger.

Obiges Programm ist nach der Rede des Herrn Hasenclever, des von vielen Tausend Arbeitern im [illegible] aufgestellten Candidaten zum deutschen Reichstage, entworfen und enthält die Grundsätze, wie er sie dort persönlich entwickelt hat.

Wir fordern alle Arbeiter, Kleinmeister und auch alle anderen wahrhaft freisinnigen Männer auf, bei der bevorstehenden Reichstagswahl ihre Stimme zu geben dem Arbeitercandidaten

Wilhelm Hasenclever

in

Berlin.

Mit bestem Gruß

Das Arbeiter-Wahl-Comité.

J. A.

H. [illegible]

Erstes Wahlflugblatt der Lassalleaner zur Wahl im Jahre 1874

durch revolutionär-sozialistische Gewerkschaften in der Form von Generalstreiks bewerkstelligt.

Fassen wir die ersten beiden Gedanken fest ins Auge, so sehen wir sofort, daß sie noch zum Rüstzeug des radikalen sozialistischen Marxismus gehören. Überhaupt strebten die oppositionellen Unterströmungen in der Sozialdemokratie vielfach eine feste Verbindung mit dem Marxismus an. Namentlich suchte der unabhängige Sozialismus seine direkte Abstammung vom Marxismus mit allem Nachdruck zu erweisen. Er verkündete in allen

Verthenert haben die **Lebensmittel** durch Bewilligung der indirekten Steuern: Rentier **Lohren** und seine Freunde.

Abschaffen diese Steuern u. dadurch die **Lebensmittel billiger** machen will unser Kandidat Rechtsanwalt und Stadtverordneter

Arthur Stadthagen.

Friedländer auf die „Staatsknechtschaft der Marxisten" ein und da eiferten die Anhänger des freien Genußrechts mit den Argumenten Kropotkins für den kommunistischen Anarchismus.

Aus zahlreichen Artikeln sprach eine leidenschaftliche grundsätzliche Staatsfeindschaft, nicht eine bloße Gegnerschaft gegen den kapitalistischen „Ausbeuterstaat", sondern auch gegen den „freien" sozialdemokratischen Volksstaat. Nur ein geselliges Zusammenleben der Menschen auf der Grundlage des „Vereins von Egoisten" fand noch Gnade

Wen müßt Ihr also am 1. März wählen um billiger Brot zu haben? den Rechtsanwalt und Stadtverordneten

Arthur Stadthagen

zu Berlin.

Verantwortlich: L. Schulze, Friedrichsberg. — Druck von A. Koch, Friedrichsberg.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin

Oscar Wagner gez.

Illustriertes Flugblatt für die Stichwahl im Wahlkreis Niederbarnim 1890

Tonarten die Lehre von der Verschärfung der Gegensätze in der bürgerlichen Gesellschaft. Mit der Verschärfung der Klassengegensätze würde immer mehr und mehr der Boden für die Unterhandlungen mit der Bourgeoisie verschwinden und immer heftiger müßte der Klassenkampf entbrennen.

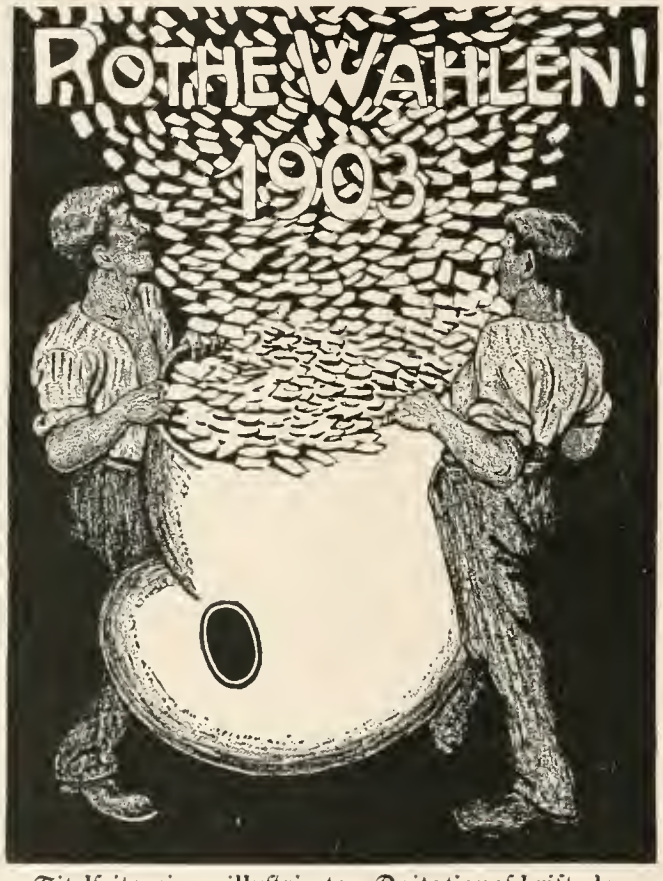
In den „Jungen" regte sich ein anti-autoritärer Geist, der vielfach dem Führertum überhaupt den Krieg erklärte. In dem Organ der unabhängigen Sozialisten, in dem „Sozialist", gaben sich alle Richtungen des Anarchismus ein Stelldichein. Da lebte der individualistische Anarchismus in dem Kultus aller der Kraftsprüche auf, mit denen Max Stirner in seinem „Einzigen und sein Eigentum" gegen das Recht, den Staat und die Gesellschaft donnerte, da schlug wie mit Dreschflegeln der Dühringianer Benedikt bei den Anhängern John Henry Mackays, der die individualistisch-anarchistischen Theorien Max Stirners und Benjamin Tuckers mit harter logischer Folgerichtigkeit verbreitete. Stirner erklärte das Recht für einen „Sparren", der von einem „Spuk" erteilt sei, und brannte seinen Jüngern den umstürzlerischen Gedanken ins Gedächtnis: „Was du zu sein die Macht hast, dazu hast du das Recht. Ich leite alles Recht und alle Berechtigung aus Mir her; Ich bin zu allem berechtigt, dessen Ich mächtig bin. Ich bin berechtigt, Zeus, Jehova, Gott usw. zu stürzen, wenn Ich kann; kann Ich's nicht, so werden diese Götter stets gegen Mich im Rechte und in der Macht bleiben." Dem Staat, jedem Staat sagte Stirner die Fehde an, denn jeder Staat sei eine Despotie. Wie jedes Recht, so verwarf auch Stirner das Eigentumsrecht. „Zu welchem

Eigentum bin Ich berechtigt?", so fragte er. Und er antwortete: „Zu jedem, zu welchem Ich Mich — ermächtige. Das Eigentumsrecht gebe Ich Mir, indem Ich Mir Eigentum nehme, oder Mir die Macht des Eigentümers, die Vollmacht, die Ermächtigung gebe."

Im „Sozialist" kam auch d e r wieder zum Wort, dessen ganzes Leben eigentlich eine ständige Revolte gegen den Staat war: M i c h a e l B a k u n i n.

Etwas Sieghaftes, Eroberndes lag in dem Wesen Bakunins, das sich in zahlreichen Briefen und Aufzeichnungen seiner Freunde und Anhänger ausspricht. So begegnet Bakunin in Florenz dem Professor des Sanskrits Gubernatis, der sich anfänglich mit großer Energie gegen die anarchistischen Ideen und Pläne des großen Menschenfischers aufzulehnen sucht. Bakunin zwingt ihn ganz in den Bann seiner Gedanken, und Gubernatis verläßt sofort den Staatsdienst.

Der Gelehrte äußert einmal: „Die neuen Gedanken hatten mein Gehirn so aufgeregt, daß ich nicht liegen konnte. Ich verließ das Bett, ging in schrecklicher Aufregung in meinen Zimmern auf und ab, die mir infolge der neuen Begeisterung, die sich meiner bemächtigt hatte, zu eng wurden. Ich verdammte die Abscheulichkeit und Nutzlosigkeit meines früheren Lebens und sagte laut zu mir selbst, daß es noch abscheulicher wäre, wollte ich mit meinen republikanischen, ja revolutionären Gefühlen noch eine Stunde länger in meinem öffentlichen Amt verbleiben." Der große russische Kritiker Bjelinskij, mächtig von der überwältigenden Persönlichkeit des 24- bis 25jährigen Bakunin ergriffen, schreibt an diesen: „In meinen Augen bist Du jetzt nichts anderes als ein Ausdruck chaotischen Gärens der Elemente. Dein Ich strebt sich herauszuarbeiten, und zwar in riesenhaften Formen. Dieser seelische Vorgang ist für Dich schmerzhaft: in ihm vollzieht sich die Zerstörung zum Schaffen, die Fäulnis zu neuer Fruchtbarkeit."



Titelseite einer illustrierten Agitationsschrift der Buchhandlung „Vorwärts"

Mit Genehmigung der Buchhandlung „Vorwärts", Berlin

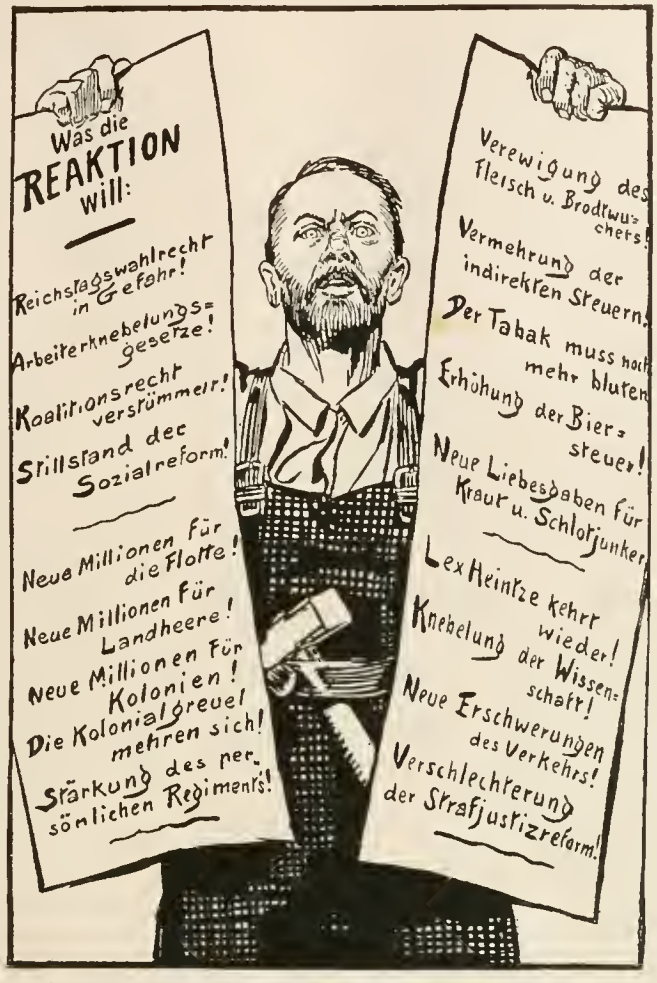
Die Größen der russischen Literatur, Turgenjew und Herzen, wurden von dem Revolutionär, dem die „Lust der Zerstörung" zugleich „schaffende Lust" war, oft in Bahnen gedrängt, in die sie ihrer ganzen Veranlagung nach nicht hineingehörten.

Vulkanisch flammte die Seele Bakunins vor allem in den Volksaufständen der Revolution von 1848. In Dresden wurde er der Organisator des Maiaufstandes. Und in Ketten bereitet er noch neue Revolutionen vor. Die entsetzlichen Leiden des dreimal zum Tode Verurteilten in den Gefängnissen dämpften dessen Feuergeist nicht. Schon auf seiner abenteuerlichen Flucht nach London konspirierte er wieder gegen die Machthaber, denen er soeben erst entronnen war. Er blickte, wie Herzen einmal treffend sagte, nur auf das entfernte Ziel und „nahm den zweiten Monat der Schwangerschaft für den neunten".

Obwohl Bakunin nur der Revolution lebte, entging er nicht der Verleumdung, ein bezahltes Werkzeug des reaktionären Rußlands zu sein.

Das Sprunghafte und Gewaltsame in seiner Natur übertrug Bakunin in die Menschen und Verhältnisse seiner Zeit. Der Mensch und der Revolutionär fielen in den Augen Bakunins zusammen, und umsturzgeladen, katastrophenschwanger war nach dem russischen Revolutionär das ganze gesellschaftliche Milieu. Der revolutionäre Funke eines kleinen Putsches konnte schon die erschütterndsten sozialen Schlagwetter zur Entladung bringen. Das war ein Grundgedanke der Bakuninschen Welt- und Lebensanschauung, und man versteht daher, daß ihn eine energielähmende Schwermut befällt, als er bei dem Scheitern des Lyoner Aufstandes im September 1870 den wirklichen Menschen entdeckt: den von kleinbürgerlichen Ideen und Gefühlen beherrschten Franzosen. Er (Bakunin), so schreibt Fritz Brupbacher in seiner Studie „Marx und Bakunin", hatte erwartet, das Volk werde aufstehen und sich gegen die neue Regierung nicht minder wehren als gegen die preußischen Regierungssoldaten. Als dies nicht geschehen, sagte er dem Gedanken an eine nahe Revolution Lebewohl und sah vor sich, vor Europa eine Zeit schwerster militärischer und bureaukratischer Reaktion, die vielleicht Jahrzehnte dauern würde. Mit seinem Glauben schwand auch das Gefühl der Sicherheit und Kraft. Zwischen den unglücklichen Menschen der Gegenwart und seine glückselige Zukunft schiebt sich nach Bakunin die U n f r e i h e i t, die Knechtschaft, die wirtschaftliche und seelische. Sprengt sie der Mensch gewaltsam hinweg, dann kann er sofort in f r e i e n, z w a n g l o s e n G r u p p e n u n d A s s o z i a t i o n e n sein Leben harmonisch und glückselig gestalten. Die zerstörende Leidenschaft ist für Bakunin eine schaffende Lust. Das Freiheitsmoment wertet Bakunin für den Ausbau der kollektivistischen Organisation ganz anders als Marx. Der große Sozialist macht diese Organisation direkt von einem gewissen Reifegrad der wirtschaftlichen Arbeit abhängig, und es verliert sich sein Blick nicht in das Unbestimmte, Nebelhafte eines allgemeinen Freiheitsbegriffes, sondern er wendet sich der historisch begrenzten, der schon in der Gegenwart werdenden Freiheit zu. Gegen das allgemeine verschwommene anarchistische Freiheitsprogramm Baku-

nins lehnt sich die Marxsche historische Auffassung der wirtschaftlichen und sozialen Fragen auf. Handelt es sich doch nach Marx in der Menschheitsgeschichte stets nur um die Verwirklichung einer bestimmten Form der Gesellschaft, um das Werden eines bestimmten wirtschaftlichen und sozialen Freiheitsbegriffes. Der Sozialismus ist ihm keine absolute Form der Gesellschaft, nein, er unterscheidet besondere historische Entwicklungsphasen des Sozialismus. Die sofort gegebene absolute Form einer zwanglosen, herrschaftslosen, anarchistischen Gesellschaft ist ihm eine Utopie. Brupbacher trifft den historisch-ökonomischen Grundgedanken der politischen Taktik von Marx ganz richtig, wenn er ausführt, daß Marx an die allgemeinsten Forderungen der Arbeiter oder der weitesten Schichten der Arbeiterschaft anknüpfte. Das Programm der Bakuninschen anarchistischen Allianz sei nach Marx nur imstande, „eine kleine Gruppe, eine Sekte von Menschen um sich zu gruppieren. Marx wollte in erster Linie mit der gegebenen Psyche der Arbeiterschaft das bestehende ökonomische System bekämpfen; Bakunin schien sie nach dem Programm der Allianz der sozialen Demokratie unverhüllt und geradeaus zur absoluten Freiheit, zur Vernichtung aller Widerstände und zur Bildung einer neuen Gesellschaft führen zu wollen".



Illustriertes Flugblatt zur Reichstagswahl 1907

Der Marxsche Kampf gegen Bakunin und seine Anhängerschaft war ein grundsätzlicher Konflikt, der auf dem tiefgehenden Unterschied zwischen der sozialistisch-demokratischen und der anarchistischen Auffassung in der Theorie und Taktik der Arbeiterbewegung beruhte. Persönlich hatte Marx, als Bakunin wieder seine revolutionäre Tätigkeit aufnahm, durchaus eine sympathische, mit großer Hochachtung gepaarte Meinung von dem russischen Revolutionär. So schrieb er am 4. November 1864 an Friedrich Engels: „Bakunin läßt Dich grüßen ... Ich sah ihn gestern wieder zum erstenmal nach 16 Jahren. Ich muß sagen, daß er mir sehr gefallen und besser als früher ... Er (Bakunin) wird sich jetzt, nach dem Fall der polnischen Geschichte, nur noch an sozialistischer Bewegung beteiligen. Im ganzen ist er einer der wenigen Leute, die ich nach 16 Jahren nicht zurück-, sondern weiterentwickelt finde."

Bakunin negiert das Herrschaftsprinzip in jeder Form, er ist nicht Demokrat wie Marx, und er will die Art sofort an den Staat legen. Bakunin schart die Nationen zu einer „Alliance internationale de la démocratie socialiste" zusammen, die, wie sein Biograph Max Nettlau betont, „als Körperschaft der Internationalen Arbeiterassoziation beitreten, aber neben dem Programm jener ihr eigenes atheistisch-anarchistisch-revolutionäres Programm und ihre eigene internationale Organisation haben sollte". Kein Anknüpfen an die historischen Kampfesbedingungen kennt Bakunin, sondern vollständige Verneinung aller und jeder staatlichen Gemeinschaft. Bakunin wird der begeisterte Prophet einer gott- und staatlosen freien Gesellschaft. Der Kampf gegen Gott ist ein wesentlicher Punkt seines revolutionären Programms. „Kein Herr, kein Gott" wird seine Parole.

„Die Zeichensprache von Auge zu Auge"
Karikatur aus dem Reichstag vom Jahre 1901
Mit Genehmigung des Verlages August Scherl, G. m. b. H., Berlin

Bakunin hat sicher einen bestimmenden Einfluß auf die anarchistische Weltanschauung des Fürsten Peter Kropotkin ge-

wonnen, dessen Aufsätze und Flugschriften massenhaft in die junge unabhängig-sozialistische Bewegung geworfen wurden und diese dann fast völlig in den Strom des anarchistischen Kommunismus drängten.

Peter Kropotkin entstammte einer russischen Fürstenfamilie, die in enger Verbindung mit dem Zaren selbst stand. Er steigt zum Lieblingspagen des Zaren auf und tritt dann 1862 nach Beendigung seiner Studien am Lyzeum und der Kriegsakademie in die russische Armee ein. Kein Russe hat wohl je so tief in den ungeheuerlichen Despotismus des autoritären russischen Staates geblickt wie er. Fort, weit fort aus der stickigen Atmosphäre des alles korrumpierenden Hofes treibt es ihn, und mit großem Schaffensdrange stürzt er sich in geographische und mathematische Studien. Er geht als junger Offizier nach Sibirien, um dort bisher unbekannte Gebiete wissenschaftlich zu erforschen. Schließlich bricht er seine militärische Laufbahn völlig ab und folgt dem Werberuf des Sozialismus. Wissenschaftliche Studien führen ihn nach der Schweiz und nach Frankreich. Als begeisterter Apostel eines anti-autoritären Sozialismus kehrt er nach Petersburg zurück, um sich dort der sozialistischen Propaganda zu widmen. Die rührige Geheimpolizei spürt ihm nach und verwickelt ihn in einen langwierigen Prozeß. Zwei Jahre sitzt er im Gefängnis und wartet und wartet auf einen Richterspruch. Schwer erkrankt wird er ins Lazarett geliefert, und von dort findet er den Weg in die Freiheit. Die „freie" Schweiz weist den Russen, der die Ketten abgeworfen hat, aus. Hier hatte er das anarchistische Organ „Revolte" begründet, das später in „Les Temps Nouveaux" umgetauft wurde. In Frankreich greift ebenfalls die Staatsgewalt nach dem anarchistischen Revolutionär. Sie schickt ihn 1883 wegen der Zugehörigkeit zu einer verbotenen Gesellschaft fünf Jahre ins Gefängnis. Nach dreijähriger Gefängnishaft wird er begnadigt, und nun setzt er sich in England fest. — Kropotkin charakterisiert offen seine Weltanschauung als anarchistisch. Er schreibt einmal in seinen Paroles d'un révolté: „Als sich im Schoß der Internationale eine Partei bildete, die ebensowenig eine Autorität innerhalb dieser Vereinigung wie irgendeine andere Autorität anerkannte, da nannte sich diese Partei zuerst föderalistisch, dann anti-autoritär oder staatsfeindlich. Sie vermied es damals, sich als anarchistisch zu bezeichnen. Das Wort An-archie (so schrieb man zu jener Zeit) schien die Partei zu sehr mit den Anhängern Proudhons zu verknüpfen, deren Reformgedanken die Internationale bekämpfte. Aber gerade deswegen, um Verwirrung zu stiften, gefielen sich die Gegner im Gebrauch dieser Bezeichnung; außerdem machte sie ja die Behauptung möglich, schon aus dem Namen der Anarchisten gehe hervor, daß sie lediglich die Unordnung und das Chaos erstrebten, ohne an das Weitere zu denken. Die anarchistische Partei zögerte nicht, die Bezeichnung anzunehmen, die man ihr gab. Zuerst bestand sie noch auf dem Trennungszeichen zwischen An und archie mit der Begründung, das Wort An-archie, das griechischen Ursprungs sei, bedeute in dieser Form Herrschaftslosigkeit und nicht etwa ‚Unordnung', aber bald entschloß sie sich, dem Korrektor die unnütze Mühe und dem Leser die Belehrung im Griechischen zu ersparen, und bediente sich des Namens, wie er war."

Wahlrechtsdemonstration zu Köln am 13. Februar 1910

Kropotkin steht auf dem Boden der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung und überträgt die Methoden der Naturwissenschaften auf die Gesellschaftswissenschaft. Den Entwicklungsgedanken trägt er vor allem in die sozialen und politischen Institutionen hinein. Die Gesellschaften schreiten ebenfalls von niedrigen zu höheren Organisationsformen fort. Die Gesellschaft strebt dem Ziele zu, die besten Bedingungen zur Erreichung des größten Glückes der Menschheit herzustellen. Die Bahn der Entwicklung führt zeitweilig über gewaltsame Revolutionen hinweg. Die in Trümmer liegenden ökonomischen und sozialen Einrichtungen machen das gesellschaftliche Gebäude unbewohnbar und hindern das emporsprossende neue Leben. Große Ereignisse müssen die Menschheit aus den ausgefahrenen Geleisen schleudern, in neue Bahnen hineinzwingen, und so werden denn Revolutionen zu gebieterischen Notwendigkeiten. Dem Fortschritt der Menschheit stehen die Gesetze entgegen. Die Gesetze sind verhältnismäßig junge Gebilde. Mit der Zerspaltung der Gesellschaft in zwei feindliche Klassen verliehen die Sieger den vollendeten Tatsachen Dauer. „Vom Priester geweiht und geschützt durch die Faust des Kriegers, erschien das Gesetz." Ein weiteres Hemmnis für den Fortschritt der Menschheit ist der Staat. „Der Staat", so führt Kropotkin in „Les Temps Nouveaux" aus, „ist ein geschichtliches Gebilde, das sich im Leben der Völker zu einer gewissen Zeit nach und nach an die Stelle der freien Vereinigungen gesetzt hat. Kirche, Gesetz, kriegerische Macht und ein durch Plünderung erworbener Reichtum haben jahrhundertelang gemeinsame Sache gemacht, in langsamer Arbeit Stein auf Stein, Eingriff auf Eingriff gehäuft und so die ungeheure Einrichtung geschaffen, die sich schließlich in jedem Winkel des Gesellschaftslebens, ja in Gehirn und Herzen der Menschheit festgesetzt hat und die wir Staat nennen."

Nach und nach dringt die freie Vereinbarung in die „Staatsdomäne". Schon heute vollbringt die spontane Gruppierung der Menschen, die freie Vereinbarung nach Kropotkin, die wunderbarsten Leistungen.

Nach Kropotkin brechen in der heutigen Gesellschaft kommunistisch-anarchistische Tendenzen machtvoll durch. Museen und Bibliotheken öffnen sich unentgeltlich, Kinder werden auf Gemeindekosten gespeist, bei den Wasserleitungen erfolgt die Bezahlung nicht nach den konsumierten Mengen, sondern nach den hervortretenden Bedürfnissen.

Wahlrechtsversammlung auf dem Gerlingsplatz in Essen am 6. März 1910

Viele Einrichtungen sind schon heute auf dem Prinzip gegründet: Nehmt soviel, als ihr bedürft. Die Eisenbahnen, die Pferdebahnen führen Abonnementsbillette ein und schauen nicht auf die Zahl der wirklich zurückgelegten Fahrten. In seiner Schrift „Der Wohlstand für alle (La conquête du pain)" betont daher Kropotkin: „Es liegt unbestreitbar, so schwach sie auch noch sein mag, die Tendenz vor, die menschlichen Bedürfnisse von der Größe der Dienste, die der Mensch der Gesellschaft geleistet hat oder leisten wird, unabhängig zu machen. Man gelangt dahin, die Gesellschaft als ein Ganzes zu betrachten, von dem jeder Teil so intim mit dem anderen verknüpft ist, daß der einem Individuum erwiesene Dienst ein allen erwiesener Dienst ist." Der Kommunismus Kropotkins ist kein Kommunismus des Zwanges, sondern ein Kommunismus ohne Regierung! Das Herrschafts- und Zwangsinstitut des Staates ist ja aus dieser kommunistischen Gesellschaft völlig entfernt. Und das Streben nach einem herrschaftlosen Zustand wirkt sich nach Kropotkin schon in der heutigen Gesellschaft aus. „Alles, was man ehemals als Funktion des Staates angesehen hat," so schreibt er in seinem „Wohlstand für alle", „wird ihm heute streitig gemacht: man einigt sich viel leichter und besser ohne seine Einmischung. Wenn man die Fortschritte, die in dieser Richtung gemacht worden sind, studiert, so kommt man zu dem Schlusse, daß die Menschheit die Tätigkeit der Regierung auf Null zu reduzieren, das heißt, den Staat, diese Personifikation von Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Monopolbesitz, zu beseitigen bestrebt ist."

Der Marxistische Sozialismus steht ebenfalls auf dem Standpunkt, daß der Staat als Produkt herrschender sozialer Klassen mit diesen Klassen selbst dahinschwinden wird. Die Herrschaft über Personen wird sich in eine Verwaltung von Sachen und in eine Beherrschung von Produktionsprozessen wandeln. Der Marxismus spricht dem Staat nur noch einige wichtige Übergangsmaßnahmen zu, die er als Träger einer gewaltigen wirtschaftlichen und politischen Macht vornehmen muß. Ebenfalls anerkennt der Marxismus die Bedeutung gewisser auf den Kommunismus lossteuernder Tendenzen.

Der heiße Kampf zwischen der Sozialdemokratie und den Spielarten des unabhängigen und anarchistischen Sozialismus betraf aber weniger ferne Zukunftsprobleme, als die drängenden Fragen der Gegenwart: die Fragen *der Taktik* der unmittelbaren Umgestaltung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in den Sozialismus. Hier aber klafften die verschiedenen Richtungen des Sozialismus weit auseinander.

Revisionismus und Radikalismus im Wettstreit

Von Paul Kampffmeyer

Der Revisionismus in der deutschen Sozialdemokratie knüpft an die Wirksamkeit Georg von Vollmars in den Jahren 1890 und 1891 an. Dieser Bahnbrecher der Sozialdemokratie in Bayern scheint zuerst konsequent mit der Marxschen Katastrophentheorie zu brechen. Der Kapitalismus und Sozialismus sind für Vollmar keine völlig unvermittelten Gegensätze. Der Kapitalismus wird bei ihm nicht durch den unüberbrückbaren Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen gesprengt. Man vergesse nicht, daß nach Marx die Entwicklung der Widersprüche einer Produktionsform der einzige geschichtliche Weg ihrer Auflösung und Neugestaltung ist.

Georg von Vollmar stellt sich die wirtschaftliche und politische Entwicklung als einen allmählichen Sozialisierungsprozeß vor. Er spricht in seiner vielbefehdeten Rede über „die nächsten Aufgaben der Sozialdemokratie" seine Auffassung über das Werden des Sozialismus in folgenden Worten aus:

„Wie die natürlichen Verhältnisse nicht in ruckweisen, plötzlich und unvermittelt einander folgenden Umwälzungen sich entwickeln, so lösen die gesellschaftlichen Ordnungen einander nicht als abgeschlossene, unvermittelte Einheiten ab. Es gibt auch hier so wenig ein künstliches Machen als ein plötzliches Abreißen und Wiederbeginnen, sondern das Alte wächst allmählich, viel zu langsam für den hochfliegenden Sinn, aber sicher in das Neue hinein. Dieses tausendfache Wurzeln des Heutigen im Gestrigen und des Morgen im Heute läßt nichts Absolutes aufkommen; alle politischen und gesellschaftlichen Zustände sind etwas Relatives, sind Übergangsformen. Die heutige Form zu benutzen, um auf die Gestaltung der morgigen Einfluß zu üben, das muß unsere Aufgabe sein."

In vollständiger Harmonie mit seinen ökonomischen Entwicklungsideen betrachtete von Vollmar den Staat als einen sich stetig umgestaltenden Machtapparat. Die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterschaft vollzieht sich nach ihm nicht mit einem Schlage, sondern schrittweise. Er redet in seiner Broschüre „Über Staatssozialismus" der Verstaatlichung überall das Wort, wo diese durch die „wirtschaftliche Konzentration oder durch die öffentliche Natur der Dienstleistung einen wirtschaftlichen Fortschritt und einen relativen Vorteil für das Gemeinwohl bildet".

Es war ein neues, praktisches, sozialistisches Aktionsprogramm, das von Vollmar vor allem in Bayern betätigte. Aus dem Geiste des demokratischen Sozialismus geboren, entstammte es nicht dem Vorratsschatze vielgebrauchter und mißbrauchter Schlagworte eines sozialdemokratischen Agitationskatechismus — abgegriffener Schlagworte, die auf einen ostelbischen Gutsbezirk, auf eine rheinische Fabrikstadt wie auf ein oberbayerisches Gebirgsdorf passen oder nicht passen, nein, es trug den Erdgeruch Bayerns an sich, es war wirklich weißblauen Verhältnissen entnommen. Aus dem Programm traten die Grundzüge einer demokratischen Sozialreform fest umrissen heraus, die Grundzüge einer Umgestaltung der bayerischen Verfassungsverhältnisse. Da wurde die Abschaffung der Kammer der Reichsräte, die Beseitigung der Vorrechte der Geburt, der Privilegien der Standesherren und die Aufhebung der Fideikommisse gefordert.

Berliner Wahlrechtsdemonstration in Treptow: „Der Tag der Viertelmillion" (11. April 1910)

Mai = Triumph

Nach einer Zeichnung von Martin Brandenburg

Mit Genehmigung des Verlags „Buchhandlung Vorwärts", Berlin

„Maßgebende Einflußnahme der Volksvertretung auf die Stimmenabgabe der bayerischen Vertreter im Bundesrat“ wurde da verlangt. Bayern sollte die Reichspolitik in einem freiheitlichen Sinne beeinflussen. Das Programm erteilte kräftige Axthiebe der wirtschaftspolitischen Privilegienwirtschaft des Großgrundbesitzes, die zum „Schaden der mittleren und kleinen Bauern“ sowie der ganzen werktätigen Bevölkerung aufgerichtet war. Im übrigen faßte es einen freiheitlichen Ausbau der bayerischen Verwaltung der Beamten- und Staatsarbeiterrechte und eine moderne Umgestaltung des Verkehrswesens ins Auge. In dem Programm war gleichsam alles auf aufbauende Arbeit gestimmt. An die gegenwärtigen Verhältnisse anknüpfend, wollte es ein neues freies und demokratisch-soziales Bayern aufrichten.

In diesem Geiste begann Vollmar seine Tätigkeit im bayerischen Landtage. Alle seine Reden und Anträge waren gleichsam auf die Verbesserung der Kampfes- und Daseinsbedingungen der werktätigen Kreise, auf die Sozialisierung und Demokratisierung der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen eingestellt. „Auf solche Weise“, so betonte Vollmar auf dem zweiten bayerischen Parteitag 1894, „müssen wir das Volk gewinnen, dem wir nicht wider seinen Willen und über seinen Kopf hinweg Gesetze aufdrängen wollen, sondern dem die Übereinstimmung [illegible] essen der überwiegenden Mehrheit zur Erkenntnis gebracht werden muß.“ Vollmar erfaßte klar die Notwendigkeit, im Landtag mit praktischen Mitteln die Lebenslage der werktätigen Massen im demokratischen und sozialistischen Sinne zu fördern und nicht nur diesen „Prinzipienerklärungen“ vorzutragen. So führte er 1894 auf dem Parteitage aus: „Unser ganzes Vorgehen muß — ohne unseren Grundsätzen im mindesten zu vergeben — frei von jeder Schablone und Einseitigkeit und genau den ökonomischen und politischen Verhältnissen unseres Landes, der Eigenart und dem Verständnis unseres Volkes angepaßt sein . . . Mit einem Wort: Wir müssen dem bayerischen Volke die Interessengemeinschaft aller politisch und sozialwirtschaftlich Bedrängten, Unzufriedenen und Vorwärtsstrebenden im Lande mit der Arbeiterklasse und der Sozialdemokratie offensichtig machen und in ihm die Erkenntnis entzünden, daß die Sozialdemokratie nicht bloß die höchsten Ideale für die Zukunft hat, sondern schon heute der Ansporn und die Trägerin jedes Fortschrittes ist, daß die soziale Wiedergeburt und die politische Befreiung und jede Kulturaufgabe keinen besseren, ja überhaupt keinen zielbewußten und tatkräftigen Vorkämpfer hat als uns.“

In kluger Betätigung dieses politischen Gedankens glückte Georg von Vollmar das große Werk der Politisierung des bayerischen Volkes. Vor dem Jahre 1893 [illegible]ien das bayerische Volk [illegible]seiner großen Mehrheit [illegible]itisch noch in einem tie[illegible]. Schlafe befangen zu [illegible]n. Selbst in der von [illegible]erregierungsrat Karl [illegible]sp bearbeiteten Statistik [illegible]ie Wahlen zum bayerischen Landtag im Juli [illegible])3“ lesen wir folgende [illegible]rakteristische Bemer[illegible]g: „Trotz der im vor[illegible]enden mehrfach erhnten allgemeinen Steiung der Wahlbeteiligung [illegible]zt sich doch bei einer weiten Prüfung des Materials bis zu den einzelnen [illegible]ahlbezirken herab, daß [illegible]einer größeren Zahl von [illegible]meinden das politische [illegible]ben, soweit man die Ausung des Wahlrechtes als [illegible]jen Maßstab annehmen [illegible]l, vollständig zu ruhen [illegible]int. So ist im Königh bei im ganzen 8021 [illegible]meinden aus 465 der[illegible]en gar kein und aus [illegible] gleichen Zahl von Geinden nur je ein Wähler [illegible] der Urne erschienen.“ [illegible]e Versteinerung des [illegible]hatslebens! Dieses be[illegible]n erst wieder mit der [illegible]hlrechtsbewegung der [illegible]erischen Sozialdemonfang durch die Wahlrechtsbewegung und durch die Einführung des direkten Wahlrechts das bayerische Volk politisiert wurde, ersieht man aus folgenden Wahlbeteiligungsziffern: Im Jahre 1893 51 Prozent, im Jahre 1899 59 Prozent, im Jahre 1905 52 Prozent, im Jahre 1907 72 Prozent und im Jahre 1912 81,9 Prozent.

Das bayerische Volk ist durch Vollmar zum politischen Leben erweckt worden. Auf allen Gebieten des bayerischen Staats-, Verwaltungs- und Wirtschaftswesens hatte seine Kritik im Landtag befruchtend und befreiend gewirkt. In allen Volkskreisen haben sich feste, verbindende Fäden zwischen der bayerischen Bevölkerung und der Sozialdemokratie gesponnen.

Durch den von Vollmar angestrebten innigen Kontakt der städtischen mit den ländlichen Massen ist die bayerische Sozialdemokratie nicht nur in der Wahlrechtsfrage die Bannerträgerin gewesen, sondern sie wurde auch die Führerin des Volkes in den großen Lebensfragen des Arbeiterschutzes, in den wirtschaftspolitischen und kultu-

rellen Fragen (Ausnutzung der Wasserkräfte). Sie schuf vor allem auch ein Bauernschutzprogramm und trat für die Rechte der Bauern (Fuchsmühl) ein. Der Anstoß zu einer Umbildung der nur-industrie-sozialistischen Ideen der deutschen Arbeiterwelt, die neue Stellungnahme der deutschen Sozialdemokratie zur Agrarfrage, ist von Vollmar ausgegangen. Und die bayerische Sozialdemokratie hat manche feste Wurzel in die bayerische Kleinbauernschaft getrieben.

Der Meinungskampf über den Marxschen ökonomischen Entwicklungsgedanken, der durch die mannigfaltigen Kundgebungen und Reden von Vollmar einmal entfesselt war, erstarb nicht wieder. Und schon 1895 sprach ein Schoenlank im Hinblick auf die eigenartige agrarische Entwicklung Deutschlands von der Notwendigkeit einer Revision der Vorstellungsweise in der Partei. Sie ist nach ihm ein Symptom der Umbildung der Begriffe, und „bloß die, die nicht sehen wollen, werden glauben, daß es im alten Schlendrian weitergeht. Es geht eine Revision der Vorstellungsweise in der Partei vor: Wir haben aufgehört, die Partei allein des Industrieproletariats zu sein ... Die Revision der Vorstellungsweise geht unaufhaltsam weiter, und der verbissene Fanatismus der Parteidogmatiker in der Partei fängt bereits an zu bröckeln".

Die Diskussion über die Marxsche Entwicklungstheorie und die Taktik der Sozialdemokratie setzte aber erst lebhafter und schärfer ein, als Bernstein 1897 bis 1898 mit einer ganzen Reihe sozialtheoretischer Aufsätze in der „Neuen Zeit" hervortrat. Diese Aufsätze klangen in sein vielfach befehdetes Buch „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie" aus.

In diesem Buche streifte Bernstein polemisch zahlreiche grundlegende Fragen der Theorie und Taktik des Sozialismus und entzündete dadurch einen lebhaften, sich durch lange Jahre dahinschleppenden Meinungskampf in der Sozialdemokratie. Bernstein bezweifelte grundsätzlich die Marxsche Theorie von dem naturnotwendigen, durch die Steigerung der eigenen Widersprüche bedingten ökonomischen Untergang des Kapitalismus. Aber mehr noch als sein Gegensatz zu dieser Lehre erregten seine Sätze, die unzweideutig die Sozialdemokratie als eine demokratisch-sozialistische Reformpartei charakterisierten, die schärfste Opposition weiter sozialistischer Kreise. Bernstein empfahl der Sozialdemokratie, in der Kriegsführung gegen den Liberalismus maßzuhalten, und bei dieser Empfehlung leitete ihn der Gedanke an eine durchgreifende, auch von bürgerlichen Schichten geförderte Demokratisierung der Gesellschaft. Die Demokratie ist eben nach Bernstein eine notwendige Vorbedingung des Sozialismus; denn nur in der Demokratie kann sich die Massenkraft entwickeln und frei entfalten. Zum Kampfe um politische und wirtschaftlich-demokratische Verfassungsformen marschieren eben noch andere Elemente als nur proletarische auf. Das Bürgertum ist nach Bernstein eine sehr zusammengesetzte, aus verschiedenen sozialen Schichten bestehende Klasse: Kleinbürger, bürgerliche Intelligenzen, Mitglieder des neuen Mittelstandes usw. Überall auf politischem, gemeindepolitischem, genossenschaftlichem und gewerkschaftlichem Gebiete reibt sich nach ihm heute Aktion für Reform und sozialen Fortschritt an Aktion für Erringung der Demokratie, „man studiert die Einzelheiten der Probleme des Tages und sucht nach Hebeln und Ansatzpunkten, um auf dem Boden dieser die Entwicklung der Gesellschaft im Sinne des Sozialismus vorwärtszutreiben".

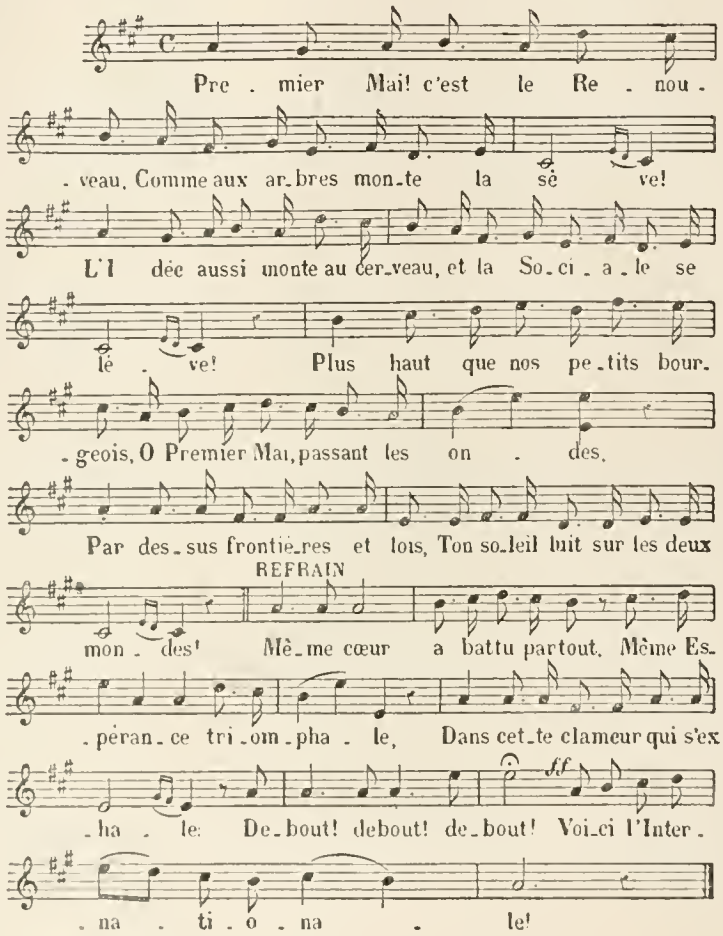
Der Sozialismus, im hohen Maße ein Produkt aller dieser demokratisch-politischen und sozialen Bewegungen, steht noch nicht vor seinem Endziel, denn noch müssen die Produktivkräfte der Gesellschaft gewaltig entfaltet und die intellektuellen und moralischen Fähigkeiten der Arbeiter zur Beherrschung der sozialistischen Wirtschaft zur wirklichen Reife gebracht werden. Der demokratische Sozialismus schien nach Bernstein noch im hohen Maße des Zuflusses bürgerlich-demokratischer, intelligenter Elemente zu bedürfen, um Form und Gestalt annehmen zu können. Diese bürgerlichen Elemente, mochten sie auch unsichere Kantonisten sein, erzieht man aber nach seiner Meinung zu schlechten Bundesgenossen, wenn man ihnen erklärt, „wir wollen euch helfen, den Feind fressen, aber gleich hinterher fressen wir euch". Da es sich bei der Verwirklichung des Sozialismus nicht um eine gewaltsame Expropriation, sondern um eine gesetzliche Ablösung handle, werde es sicher der demokratischen Entwicklung keinen Abbruch tun, „der tatsächlich veralteten

Freßlegende auch in der Phrase den Abschied zu geben". Mit diesen Wendungen, die eine gewisse Annäherung an den Liberalismus zu bedeuten schienen, verknüpften die Gegner des Revisionismus den stark ins Auge springenden Satz Bernsteins: „Das, was man gemeinhin Endziel des Sozialismus nennt, ist mir nichts, die Bewegung alles", und sie sahen in den Bernsteinschen Ausführungen eine Abkehr vom Sozialismus selbst. Namentlich trat K. Kautsky in seinem Buche „Bernstein und das sozialdemokratische Programm" heftig gegen die theoretischen Auseinandersetzungen Bernsteins auf, die er als „liberal-sozialreformerisch" brandmarkte. Kautsky betonte mit Nachdruck die selbständige Politik der Sozialdemokratie als einer reinen Klassenpartei des kämpfenden Proletariats. „Wollte sie dagegen ihr Programm und ihre Taktik so einrichten, daß sie fähig wird, auch andere Klassen in sich aufzunehmen und deren Klassenkämpfe zu führen, so würde sie dadurch selbst ihre Angriffskraft lähmen und mit ihrer Einheitlichkeit auch ihre Einheit preisgeben." Und weiter führte er aus: „Eine jede politische Partei muß sich die Aufgabe stellen, die politische Macht zu erobern, um ihren Anschauungen entsprechend den Staat zu gestalten und die Staatsgewalt auf die Gesellschaft wirken zu lassen. Eine jede lebenskräftige Partei muß aber auch darauf gefaßt sein, daß ihr die Staatsgewalt zufällt, sie muß daher jederzeit wissen, welchen Zwecken sie diese Gewalt dienstbar machen will. Sie muß auf diese Frage stets Antwort geben können, will sie propagandistische Kraft entfalten. Eine Partei, die von vornherein erklärte, sie könne nur in Opposition sich ersprießlich betätigen, sie strebe nur nach Macht, nicht aber nach d e r Macht, würde sich selbst lahmlegen und alles Vertrauen der Volksmasse verlieren. In diesem Sinne muß also jede Partei ein ‚Endziel' haben, nicht als Abschluß der sozialen Entwicklung — diese hat kein Ende und kein Endziel —, sondern als Endzweck ihres praktischen Wirkens." Organisiert sich das Proletariat als selbständige politische Partei, die bewußt den Klassenkampf kämpft, „so muß sie den Sozialismus nicht als Vollendung, sondern als Überwindung des Liberalismus zu ihrem Panier machen, sie kann nicht eine Partei sein, die sich auf demokratisch-sozialistische Reformen beschränkt, sie muß eine Partei der sozialen Revolution werden". Kautsky beleuchtet dann die von Bernstein gestreifte Frage der politischen Unreife des Proletariats und bemerkt dazu, daß auch der, der nichts weniger als ein Höfling der Arbeiter ist, zugeben müsse, daß sie sich den anderen großen demokratischen Schichten der Gesellschaft, den Kleinbürgern und Kleinbauern, heute bereits an politischer Reife überlegen erweisen. Man wisse allerdings nicht, ob das Proletariat jetzt schon reif zur Übernahme der politischen Herrschaft sei, und daher sei alles Spintisieren über die heutige Reife des Proletariats zwecklos. Unsere Aufgabe besteht aber nicht darin, das Proletariat mitten im Kampfe zu entmutigen durch „grundloses Verkleinern seiner politischen Fähigkeiten", sondern diese möglichst zu steigern, „so daß jeder Augenblick es auf der größten Höhe seiner Leistungsfähigkeit findet". Indem Kautsky stark die mögliche sozialrevolutionäre Entwicklung des Kapitalismus zum Sozialismus unterstrich, rückte er weit von Bernstein ab. Nach Bernstein kann sich eben der Sozialismus durch eine allmähliche Sozialisierung und Demokratisierung der kapitalistischen Gesellschaft durchsetzen. Die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsform, die kapitalistische Hülle kann umgestaltet werden. Und in diesem Sinne erscheint das Genossenschaftswesen bei Bernstein als eine Voraussetzung des Sozialismus. In der Arbeiterschutzgesetzgebung sieht Bernstein einen planmäßigen Eingriff der Gesellschaft in das kapitalistische Produktionssystem, einen Eingriff von grundsätzlicher, das Wesen dieses Systems selbst berührender Bedeutung. Die Umbildung der Funktionen der Gemeinde durch den Gemeindesozialismus betrachtet er als einen wesentlichen Schritt zum Sozialismus. Die Demokratie erscheint in dem Bernsteinschen Buche als die notwendige politische Form, in der und durch die sich der Kapitalismus zum Sozialismus bewegen müsse. Nicht unbewußte ökonomische Mächte schaffen im wesentlichen nach Bernstein durch das Spiel der Gegensätze hindurch mit Naturnotwendigkeit den Sozialismus, sondern bewußt handelnde Menschen gestalten die sozialistische Gesellschaftsordnung, und zwar durch ein ganzes System demokratisch-sozialistischer Reformen. Das ist der eigentliche Sinn des Bernsteinschen Buches. Im Gegensatz zu Bernstein greift

Titelbild der Mai-Festnummer 1903
Nach einer Zeichnung von Professor Max Slevogt

Kautsky in seinen Darlegungen auf die Marxsche Theorie von der historischen Notwendigkeit des Sozialismus zurück. Die kapitalistische Produktionsweise wird eben nach Kautsky von dem historischen Momente an zur Unmöglichkeit, in dem sich herausstellt, daß der Markt sich nicht mehr in dem gleichen Tempo ausdehnen kann wie die Produktion. Die Produktivkräfte zersprengen die kapitalistische Hülle, aber diese Sprengung der kapitalistischen Hülle, die Expropriation der Expropriateure, alle diese Vorgänge sind nach Kautsky als historische Prozesse aufzufassen, deren Kommen unvermeidlich, deren Formen und deren Schnelligkeit aber nicht vorauszusehen sind. Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bewahren also bis zu einem gewissen Grade ihre charakteristische Eigenart, die kapitalistische Hülle bleibt erhalten und muß von den Produktivkräften zersprengt werden. Die historische, auf die Sprengung der kapitalistischen Fesseln gerichtete Bewegung charakterisiert Kautsky wohl noch mit diesen Worten von Marx: „Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren (gewaltsam in Besitz nehmen) und monopolisieren, wächst die Masse des Elendes, des Druckes, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist."

LA CHANSON DU 1ER MAI



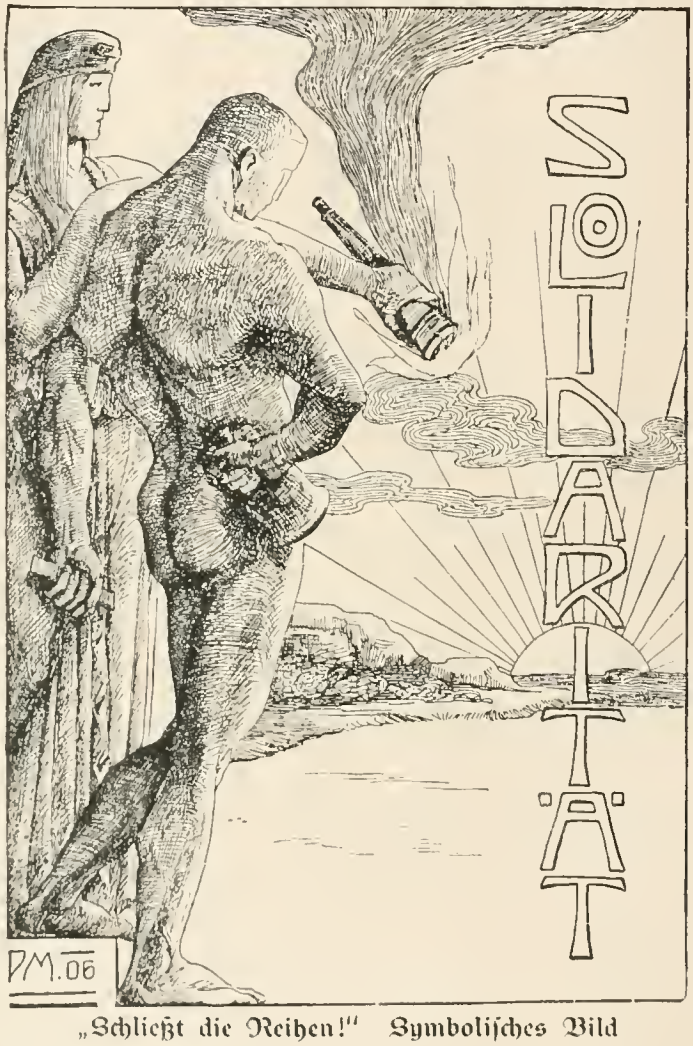
Französisches Festlied zur Maifeier

Die Marxsche Wendung von der wachsenden Masse des Elendes kann nun leicht und ist auch oft so verstanden worden, daß sie die tatsächliche Verelendung, Verpauperung der proletarischen Masse einschließt. Diese „Verelendungstheorie" scheint in der Tat aus dem Kommunistischen Manifest zu sprechen. Die kapitalistische Gesellschaft stirbt hier an ihrer vollständigen Unfähigkeit, ihren Sklaven die Existenz selbst innerhalb ihrer Sklaverei zu sichern, ab. „Der moderne Arbeiter, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum." Dieser Satz, in dem die absolute Verelendungstheorie zum Ausdruck gelangt, kann nach Kautsky (siehe seine Vorrede zum Kommunistischen Manifest) heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Und Kautsky nimmt daher die Marxschen Wendungen von der wachsenden Masse des Elendes, des Druckes, der Knechtschaft nicht buchstäblich, sondern deutet sie nur als Ausdrücke für eine in der kapitalistischen Gesellschaft herrschende, die proletarische Lage herabdrückende Tendenz, deren Wirkung aber durch eine andere, die Arbeiterklasse emporhebende Tendenz abgeschwächt oder beseitigt wird. Mit dem „Elend" wachse ja nach Marx zugleich die Empörung des geschulten, vereinten und organisierten Proletariats. Fasse man das Marxsche Wort von dem wachsenden Elend im physiologischen Sinne auf, dann sei es unhaltbar. Sozial allerdings, also im Verhältnis zu der fortschreitenden Lebenslage der Bourgeoisie, dehne sich das Elend des Proletariats aus, in steigendem Maße bleibe eben das Proletariat von dem Fortschritt der Kultur ausgeschlossen. In dem wachsenden sozialen Elend einer physisch und geistig kräftigen Arbeiterschaft und nicht in der wachsenden Verzweiflung halb pervertierter skrofulöser Horden habe Marx die mächtigste Triebkraft zum Sozialismus gesehen. Ihr Wirken werde durch den Nachweis einer steigenden Lebenshaltung der Arbeiterschaft nicht widerlegt. Bernstein stellt nun seinerseits durchaus nicht in Abrede, daß man von einer Tendenz zur Verelendung in der kapitalistischen Wirtschaft und doch zugleich von einer Zunahme der Macht und Reife des Proletariats sprechen könne, aber er bestreitet, „daß man auf Grund dieser ‚relativen, sozialen' Verelendungstendenz den Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung rein ökonomisch aus den Naturgesetzen der Wirtschaft folgern dürfe".

Bei dem ganzen Streit über die Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie muß man sich immer wieder auf die Marxschen Ausführungen über die Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst beziehen. Es ist sicher, daß Marx mitunter in scharfen Wendungen von der Degradation, Entartung, Knechtschaft des Proletariats usw. spricht, daß man annehmen kann, die Lage des Proletariats verschlechtere sich absolut, aber unleugbar unterstreicht er wieder stark die organisierte Abwehr des geschulten Proletariats gegen diese Verelendungstendenz. Die organisierte Abwehr kann selbstverständlich auch noch von „verpauperten" Proletariern ausgehen, das hat ja

Der Erste Mai

Marx selbst in seinem Kommunistischen Manifest dargelegt. Die Bourgeoisie, die ihrem „Sklaven“ nicht einmal „die Existenz innerhalb seiner Sklaverei“ sichern kann, zwingt diesen Sklaven doch in die erbittertsten Kämpfe hinein, stellt dessen revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation her und produziert so ihren „eigenen Totengräber“. Die Möglichkeit der „Empörung“ der geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse schließt also deren Verelendung im physiologischen Sinne nicht aus. Es fragt sich nun: In welchem Umfange wird die Verelendungstendenz durch die das Proletariat emporhebende Tendenz aufgehoben? Wie verhalten sich nun beide Tendenzen im gegenseitigen Kräfteausmaß zueinander? Gerade den Widerstreit beider Tendenzen hat Rudolf Goldscheid zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung in seiner Schrift „Verelendungs- oder Meliorationstheorie?“ gemacht. Aus dem Ringen beider Tendenzen ergibt sich ein neuer, durch die Marxsche Entwicklungsformel nicht mehr zu erfassender Zustand. Je wuchtiger sich nämlich die in der organisierten Arbeiterschaft lebende Gegentendenz des Kapitalismus durchsetzt, je erfolgreicher werde die ökonomische, auf Verelendung der proletarischen Masse hinsteuernde Tendenz ausgeschaltet. Der Arbeiter werde dadurch mehr und mehr in den Stand gesetzt, seine Lage zu meliorieren (verbessern). Als die ausschlaggebende Tendenz zum Sozialismus wertet daher Goldscheid nicht die Verelendungs-, sondern die Meliorationstendenz.



„Schließt die Reihen!“ Symbolisches Bild

Im Gegensatz zu Goldscheid steuerte Rosa Luxemburg in ihrer Schrift „Sozialreform oder Revolution?“ zielklar auf die Marxsche Theorie zurück, daß der Kapitalismus an dem ihm immanenten ökonomischen Widerspruch zugrunde gehe. Gerade in der bewußten Steigerung dieser Widersprüche ist nach ihrer Ansicht der Weg zum Sozialismus gegeben. Das positive reformerische Eingreifen der Arbeiterschaft könne die ökonomischen Tendenzen des Kapitalismus nicht einschränken. Die ökonomischen und politischen Machtmittel der Arbeiterschaft erweisen sich als völlig ohnmächtig zu einer Reform des Kapitalismus im sozialistischen Sinne. Die kapitalistische „Hülle“ laßt sich nicht sozialistisch dehnen, sie muß zersprengt werden. Der von Bernstein gekennzeichnete vermeintliche sozialistische Charakter des gewerkschaftlichen und parlamentarischen Kampfes liege „in dem Glauben an dessen stufenweise sozialisierende Einwirkung auf die kapitalistische Wirtschaft“. Eine solche Einwirkung ist aber nach Rosa Luxemburg bloß imaginär — „die kapitalistischen Eigentums- und Staatseinrichtungen entwickeln sich nach einer entgegengesetzten Richtung“. Damit aber verliert der praktische Tageskampf der Sozialdemokratie in letzter Linie überhaupt jede Beziehung auf den Sozialismus.

Die theoretischen und taktischen Grundfragen des Sozialismus, die von der Bernstein-Diskussion aufs tiefste aufgerührt wurden, sind durch diese Erörterungen natürlich nicht zu Ende geführt worden. Und es kann nur als ein vorläufiger Abschluß der Debatten über den Revisionismus betrachtet werden, wenn der sozialdemokratische Parteitag zu Hannover im Jahre 1899 seine Meinung über diese Fragen in einer gegen den Revisionismus gerichteten Resolution zum Ausdruck brachte. In dieser Resolution betonte die Sozialdemokratie mit Nachdruck ihr unverrückbares Beharren bei ihren Grundanschauungen über die bürgerliche Gesellschaft, ihr festes Wurzeln in dem Boden des Klassenkampfes, ihre unveränderte, auf die Eroberung der politischen Macht gerichtete Marschroute. Ein Zusammengehen der Partei mit den Vertretern der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zur Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterklasse, zur Förderung von Kulturaufgaben und zur Bekämpfung volksfeindlicher Bestrebungen von Fall zu Fall wird nicht grundsätzlich abgelehnt. In den Wirtschaftsgenossenschaften sah die Sozialdemokratie ein Mittel zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter und zur Erziehung der Arbeiter zur selbständigen Leitung ihrer Angelegenheiten, doch legte sie diesen Genossenschaften keine entscheidende Bedeutung für die Befreiung der Arbeiterklasse aus der Lohnsklaverei bei. Der militaristischen Weltpolitik stellte sie scharf ihre internationale Politik der Völkerverbrüderung gegenüber. Zur Änderung ihrer Grundsätze, ihrer Grundforderungen, ihres Namens, ihrer Taktik fand sie keinen Grund, namentlich nicht zur Umgestaltung der sozialdemokratischen Partei in eine demokratisch-sozialistische Reformpartei. Jeder Veränderung in ihrer Haltung, jeder Verschleierung ihrer Stellung zur bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung und zu den bürgerlichen Parteien trat sie mit aller Entschiedenheit entgegen.

Der Gewerkschafts- und Genossenschaftsgedanke

Von Paul Kampffmeyer

I. Die Gewerkschaftsbewegung

In der Geschichte der Freiheitsbewegung der deutschen Arbeiterklasse ist die Tätigkeit der Gewerkschaften bahnbrechend gewesen. Diese haben die Grundlagen einer neuen Arbeitsverfassung gelegt, die an die Stelle des absolutistischen Herrentums im kapitalistischen Getriebe den Fabrikkonstitutionalismus setzte.

Der eigentlich revolutionäre, das Wesen des Kapitalismus umwälzende Charakter des Gewerkschaftswesens ist den deutschen sozialistischen Arbeitern relativ spät aufgegangen. Weit über ein Jahrzehnt standen sie zumeist unter dem Banne der Lassalleschen Lehre, daß nur in der Staatshilfe der Weg für die Befreiung der Arbeiterklasse gegeben sei, und daß der gewerkschaftliche Kampf sich lediglich als ein „hoffnungsloser Versuch der Ware Arbeitskraft" darstelle, „sich als Mensch zu gebärden". Die Lassalleaner bekämpften sogar eine Zeitlang grundsätzlich die Gewerkschaftsbewegung. So tagte im Jahre 1874 eine Generalversammlung des Lassalleschen „deutschen Arbeitervereins", die unter anderem die Bestrebungen aller Korporativvereine Deutschlands, die angeblich den Schutz der Arbeiter gegen die maßlose Bedrückung durch die Kapitalmacht bezweckten, für durchaus ungeeignet zur Erfüllung dieses Zweckes erklärte. Nach der Ansicht der Urheber dieser Erklärung gefährdete der durch die Korporativvereine geführte ungleiche Kampf, der lediglich die Selbsthilfe zur Basis hatte, nicht nur die Widerstandskraft der Arbeiter, sondern auch die radikalen sozialpolitischen Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins im höchsten Grade. Die Generalversammlung „brandmarkte alle die als ‚Verräter' an der Arbeiterklasse, die ‚meist aus eigennützigen Absichten' — fortfahren, die Gewerkschaftsbewegung, entgegen den Beschlüssen der Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zu Berlin im Jahre 1872 und zu Frankfurt a. Main 1873, in den Vordergrund der Arbeiterbewegung zu drängen und dadurch die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in unverantwortlicher Weise zu schädigen". Die Generalversammlung sprach sich weiter für die Auflösung aller innerhalb der Partei bestehenden gewerkschaftlichen Verbindungen aus.

Die Bedeutung der Gewerkschaften im Befreiungskampfe des Proletariats ging erst völlig dem Arbeiterführer K. Hillmann auf, der zu den ersten Jüngern der sozialistischen Bewegung in Deutschland zählte. In seinem Schriftchen „Die Organisation der Massen" (1875) verknüpfte er die politische Emanzipation der Arbeiterklasse auf das engste mit der ökonomischen Befreiung dieser Klasse. „Die Geschichte lehrt uns," so führte er in seiner Schrift aus, „daß die Organisation der Zünfte den Handwerkern ein zuverlässiger Schlüssel für ihre Ämter in der Gemeinde und in den Ratsstuben wurde, daß sie dem Siege des Bürgertums im Staate die Bahn ebnete, und daß mithin den Gewerksgenossenschaften und der Arbeiterpartei die gleiche, wenn nicht höhere Aufgabe zufällt, wie ihren Vorgängern im Mittelalter." In der politischen Partei sah K. Hillmann die Trägerin des Prinzips, in der Gewerkschaftsbewegung der Praxis in der Arbeiterbewegung.

Die deutsche sozialdemokratische Arbeiterbewegung war nun bis zum Jahre 1875 zerklüftet, und die Gewerkschaftsbewegung teilte ihr Schicksal. Kraftvolle gewerkschaftliche Organisationen kamen erst nach der Vereinigung der streitenden sozialdemokratischen Parteien, der Lassalleaner und der Eisenacher, und nach dem Falle des Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie empor.

Unverkennbar hat die englische Gewerkschaftsbewegung die deutsche nicht unwesentlich beeinflußt. Frühzeitig wurde die deutsche Arbeiterschaft in die eigenartigen Aufgaben und Funktionen der englischen Ge-

Titelblatt zur Festnummer des „Courier"

Das Verbandsblatt der Handelshilfsarbeiter erreichte im Jahre 1907 eine Auflage von hunderttausend Exemplaren

werkschaften durch die Brentanoschen Arbeiten eingeführt, besonders durch dessen Werk „Die Arbeitergilden der Gegenwart". Dann verarbeitete E. Hugo (Lindemann) das Buch von G. Howell „Die Konflikte von Kapital und Arbeit" in einer sehr lehrreichen Schrift „Die englische Gewerkvereinsbewegung", und er knüpfte an die Veröffentlichung dieses Werkes den Wunsch, daß sein Büchlein „mit seiner Darstellung der entwickeltsten Gewerkvereinsbewegung der Welt" seinen Teil zur Förderung der deutschen Gewerkvereinsbewegung beitragen möge. Diesen Zweck hat dann auch die Hugosche Arbeit in vollem Umfange erfüllt. Noch stärkere Wirkungen als von der Hugoschen Arbeit gingen von der „Geschichte des britischen Trade-Unionismus" von Sidney und Beatrice Webb und der „Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine" von den gleichen Autoren aus.

In der großen Vereinigten Gesellschaft der Maschinenbauer schufen die englischen Arbeiter vor allem ein „für die Geschichte der Trade-Unions äußerst bedeutsames Muster" (Sidney und Beatrice Webb). Die Vereinigte Gesellschaft der Maschinenbauer gestaltete sich zu einem umfassenden Versicherungsinstitut. Sie traf eine weitsichtige Fürsorge für den arbeitslosen, für den reisenden und den verunglückten Maschinenbauer. Mit diesen Unterstützungseinrichtungen vollzog sich eine feste Bindung des Gewerkschafters an den Verein selbst. Mit dem Aufbau des Unterstützungswesens strömten relativ große Summen in den Zentralfonds des Vereins der Maschinenbauer. Und mit diesen Einrichtungen erhielt der Verein nicht nur ein festes Rückgrat, sondern eine flüssige, stets vorhandene Kraft. Eine gefüllte Kriegskasse! Die große zentralisierte Körperschaft des Vereins der Maschinenbauer mit ihren ausgedehnten sozialen Versicherungseinrichtungen erforderte ein wohlgeregeltes Finanzwesen und einen ganzen Stab von Beamten. Hier bildete sich ein gewerkschaftliches Beamtentum aus, das für die Fortbildung der gewerkschafttlichen Taktik und für die Befruchtung der Gewerkschaften mit allgemeinen sozialpolitischen Ideen eine überragende Bedeutung im Gewerkschaftsleben Englands gewann.

So musterhaft nun auch die Verfassungen der in die Fußtapfen des Maschinenbauervereins tretenden Gewerkschaftsverbände waren, so trefflich und leistungsfähig sie auch ihr Finanzwesen gestalteten, sie waren doch mit einem organischen Fehler, sozusagen mit einem Geburtsfehler behaftet: sie stellten sich als ausgesprochene Organisation der gelernten Arbeiter dar und ließen die wimmelnden Massen der ungelernten, auf tiefer sozialer Stufenleiter stehenden Arbeiter ganz aus dem Rahmen ihrer festgeschlossenen Verbände herausfallen. Das trug einen aristokratischen Geist, den Geist künstlicher Abschließung in die englischen Gewerkschaften hinein. Erst der ungeheuren Tatkraft eines John Burns gelang die Organisation der ungelernten Arbeiter in der Bewegung der Dockarbeiter. Er wurde der eigentliche Schöpfer des „neuen Unionismus", der neuen Gewerkschaftsbewegung. Und in diesen neuen Gewerkschaften erwarb sich auch der Sozialismus zum Teil ein Heimatrecht. Die neuen Gewerkschaftsführer wurden die unermüdlichen Förderer eines aufbauenden praktischen Sozialismus: sie wirkten tatkräftig für die Erweiterung des kommunalen Eigentums, sie legten sich für die Nationalisierung des Grund und Bodens ein, sie strebten eine wesentliche Erweiterung der Fabrikgesetze und eine gründlichere Handhabung der Sanitätsgesetzgebung an, und sie suchten mit Umsicht die genossenschaftlichen Unternehmungen auszubauen. Als Kulturtat der jungen freien gewerkschaftlichen Bewegung Englands muß vor allem ihr stürmischer Einbruch in den halbzünftigen Trade-Unionismus gerühmt werden. „Der selbstsüchtige Geist der Abschließung," so schreiben die Webbs in ihrer Geschichte des britischen Trade-Unionismus, „den die verhältnismäßig gut bezahlten Maschinenbauer, Zimmerer oder Kesselbauer in den Jahren 1880 bis 1885 oft zur Schau getragen, hat einer weitherzigen Anerkennung der wesentlichen Solidarität der lohnarbeitenden Klassen Platz gemacht."

Erst seit 1899 können wir eigentlich von einer gewerkschaftlichen Massenbewegung in Deutschland sprechen, denn in diesem Jahre wird die erste halbe Million gewerkschaftlicher Zentralverbändler überschritten. In den letzten zwei Jahrzehnten ist erst der Typus des Gewerkschaftsverbandes entstanden, der jetzt der eigentliche Träger des wirtschaftlichen Kampfes ist: der sich über ganz Deutschland erstreckende Zentralverband, der neben seiner Hauptaufgabe, der Erringung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse, tiefgreifende soziale Fürsorge- und Unterstützungszwecke erfüllt.

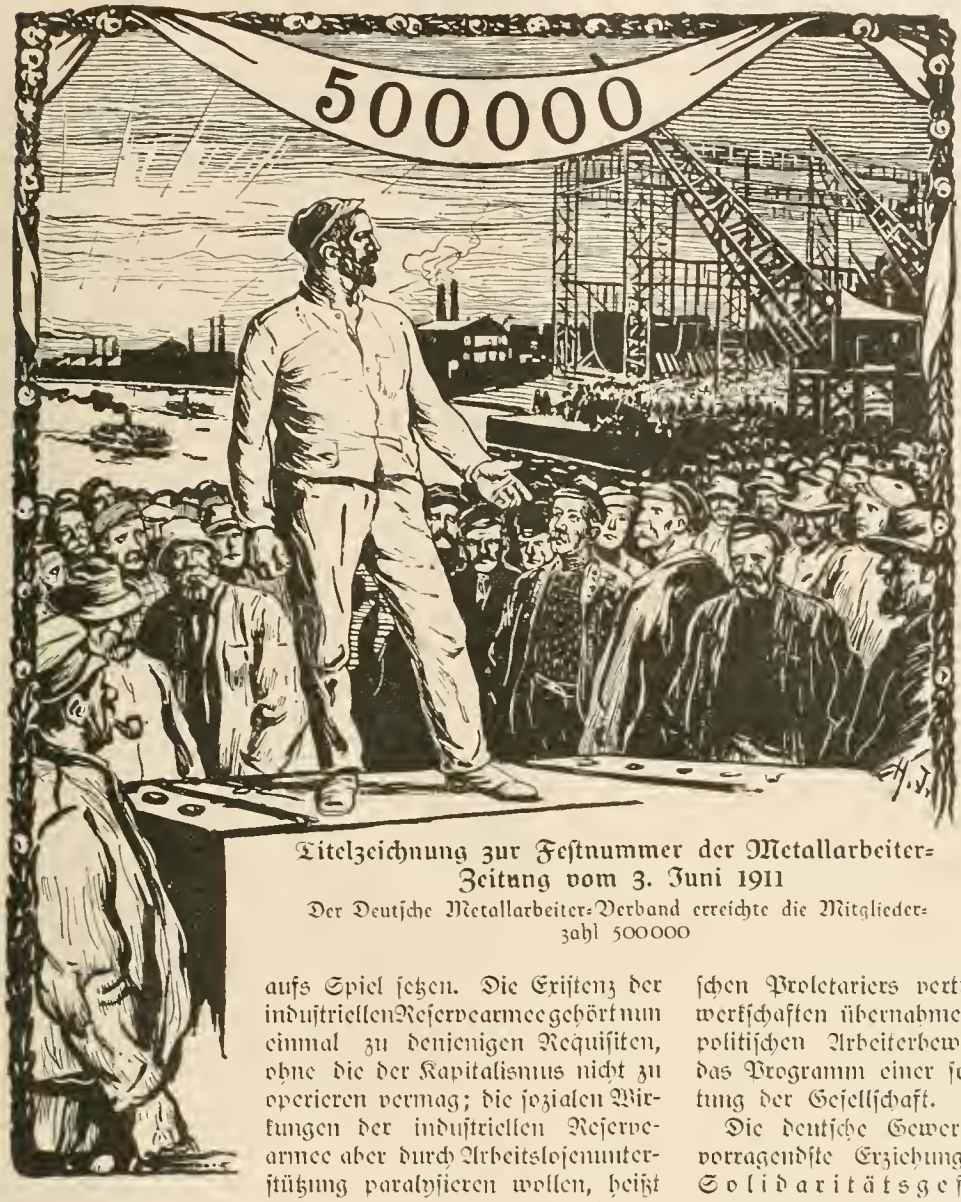
Als sich im Jahre 1894/95 die deutsche Gewerkschaftsbewegung sozialpolitisch zu betätigen begann und die Generalkommission der Gewerkschaften durch eine Umfrage anregte, ob sich die Kongresse und Organisationen nicht auch mit den Fragen des Arbeiterschutzes, des Fabrikinspektorates, der Unfallversicherung beschäftigen sollten, da sprach man von „dunklen Plänen der Generalkommission" und warf erregt die Frage auf: „Was geht vor?" Heute arbeiten die deutschen Gewerkschaften mit Hochdruck auf sozialpolitischem Gebiete, und keine warnende Stimme gegen die „dunklen Pläne" dieser Organisationen wird mehr laut. Auf allen Gewerkschaftskongressen der letzten Zeit sind sozialpolitische Themata erörtert worden, und die Gewerkschaftsverbände treten massenhaft mit sozialpolitischen Enqueten heraus.

Bis Mitte der neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts besaßen die lokalen Gewerkschaften, die sich nur als parteipolitische sozialdemokratische Körperschaften fühlten und dauernde wirtschaftliche Erfolge der Gewerkschaftsbewegung in Abrede stellten, einen sehr beträchtlichen Einfluß auf das Denken und Handeln der deutschen Arbeiterschaft. Dieser politischen Sinnesrichtung der „Lokalisten" entsprach die grundsätzliche Ablehnung der den „Kampfescharakter der Gewerkschaften verwischenden Unterstützungseinrichtungen". Im Jahre 1894 wetterte noch ein eingesandter Artikel der „Metallarbeiterzeitung" gegen die „eigentümliche Erscheinung, daß einzelne Gewerkschaften die Pflege des Klassenbewußtseins in den Hintergrund schieben, dafür aber noch heute einen wüsten Ballast von geradezu utopistischen Zielen in ihren Statuten mitschleppen. Wir rechnen hierzu alle jene Einrichtungen, die reinen Unterstützungszwecken bei dauernder oder vorübergehender Arbeitslosigkeit . . . dienen . . . Es dürfte deshalb nicht überflüssig sein, zunächst auf die Gefahren hinzuweisen, die daraus entstehen, daß Gewerkschaften und Fachvereine ihre Kräfte bei der Betätigung solcher Aufgaben vergeuden, die für das Endziel der Gewerkschaftsbewegung völlig irrelevant sind, um dann auf dieses Endziel selbst näher einzugehen . . . Die Gewerkschaften als Versicherungsinstitute gegen Arbeitslosigkeit zu betrachten, heißt bei der gegenwärtigen Zuspitzung des Kapitalismus geradezu die Existenz der Gewerkschaften

Der Streik

Nach dem Gemälde von A. Ph. Roll

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W



Titelzeichnung zur Festnummer der Metallarbeiter-Zeitung vom 3. Juni 1911

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband erreichte die Mitgliederzahl 500000

aufs Spiel setzen. Die Existenz der industriellen Reservearmee gehört nun einmal zu denjenigen Requisiten, ohne die der Kapitalismus nicht zu operieren vermag; die sozialen Wirkungen der industriellen Reservearmee aber durch Arbeitslosenunterstützung paralysieren wollen, heißt das Pferd, das uns aus dem Sumpfe des Kapitalismus herausziehen soll, beim Schwanz aufzäumen."

Und 1897 faßten noch die organisierten Metallarbeiter Frankfurts am Main und Bockenheims die Resolution: „Die heutige Versammlung protestiert gegen Einführung der Arbeitslosenunterstützung im Verband, sie erklärt sich für Abschaffung der Reiseunterstützung. Das Unterstützungswesen verzögert die Entscheidung im Klassenkampf."

Eine Gewerkschaft nach der anderen entschied sich aber nach heftigen Kämpfen für die Arbeitslosenunterstützung, eine nach der andern betätigte sich durch wertvolle Publikationen auf dem Gebiete der Sozialreform, der Ausgestaltung des Arbeiterschutzes und der Arbeiterversicherung.

In der Gewerkschaftsbewegung stieß anfänglich noch der Abschluß von *Tarifverträgen* auf den erbittertsten Widerstand. Noch 1897 erklärte das Leipziger Gewerkschaftskartell: Gewerkschaften, die „Tarifgemeinschaften zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern erstreben", sind als „nicht auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehend" zu betrachten. Das Kartell beschließt, die Vertreter der Buchdrucker, die „Anhänger der Tarifgemeinschaft sind, infolgedessen auf Hirsch-Dunckerschem Standpunkt stehen, nicht anzuerkennen, da diese Bestrebungen mit denen des Kartells nicht in Einklang zu bringen sind".

Heute ist die Tarifvertragspolitik ein integrierender Teil der deutschen Gewerkschaftspolitik überhaupt geworden.

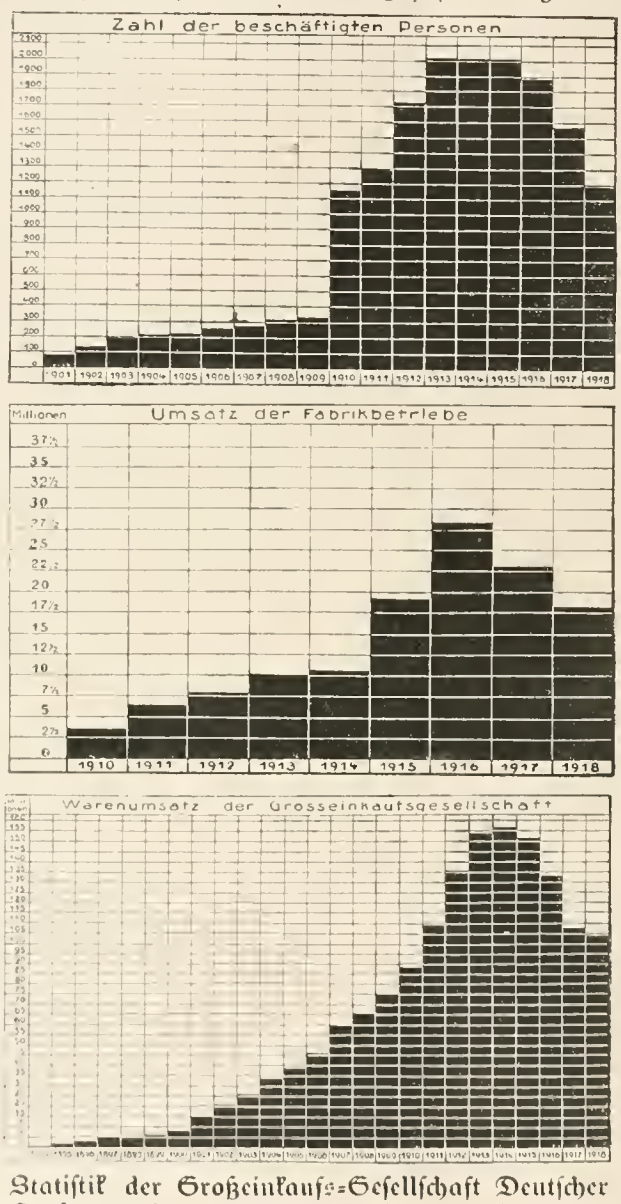
Die Politik der deutschen Gewerkschaften erschöpfte sich eben nicht in Bestrebungen zur Erkämpfung höherer Löhne und kürzerer Arbeitszeiten, obwohl schon dieses Programm allein ihre Existenz glänzend rechtfertigen würde, sondern strahlt nach allen Seiten des wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Lebens aus. Sie erzog durch eine vielverbreitete *Gewerkschaftspresse* die deutsche Arbeiterschaft zu einer regen Beteiligung am deutschen und internationalen Kulturleben überhaupt. Wenn der deutsche Arbeiter sein früheres wirtschaftliches und politisches Helotentum von sich abstreifte, dann verdankt er es nicht zuletzt seiner Gewerkschaftspresse, die gemeinsam mit den Preßorganen der Sozialdemokratie die so fest eingekapselten Sklavengefühle und Knechtschaftsgedanken aus der Seele des deutschen Proletariers vertrieben. Auch die deutschen Gewerkschaften übernahmen von dem großen Schöpfer der politischen Arbeiterbewegung, von Ferdinand Lassalle, das Programm einer sozialen und kulturellen Neugestaltung der Gesellschaft.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung wurde die hervorragendste Erziehungsstätte des *proletarischen Solidaritätsgefühles*. Und den ganzen Menschen zog die Gewerkschaftsbewegung mit sich in die Bahnen einer großen Kulturbewegung. Die Gewerkschaften veranstalteten Bildungskurse im großen Umfange und schufen sich gediegene Bibliotheken. Am Beginne des neuen Jahrhunderts konnten sich die Verwaltungsstellen des Deutschen Metallarbeiterverbandes und des Holzarbeiterverbandes in Berlin ganz hervorragender, mit gründlicher wissenschaftlicher Kenntnis und feinem literarischen Geschmack zusammengestellter Bibliotheken rühmen. Überall suchten diese Bibliotheken den geistigen Horizont des Arbeiters zu erweitern und das Verständnis für das ökonomische und kulturelle Leben der Völker zu wecken.

Die deutsche Gewerkschaftspresse hat sich stets bemüht, den deutschen Arbeiter in die großen Zusammenhänge des Wirtschaftslebens einzuführen.

Nicht weniger als fünfzig eigentliche Gewerkschaftsorgane in einer regelmäßigen Auflage von 250 000 Exemplaren erschienen im Jahre 1914. Aber diese Gewerkschaftspresse, deren einzelne Organe durchweg nur wöchentlich einmal erscheinen, kann nicht den lokalen Tageskampf für die Gewerkschaften führen. Daher ist die lokale sozialdemokratische Tagespresse das wichtigste Kampforgan und Hauptagitationsmittel der deutschen freien Gewerkschaften

geworden. Nestriepke weist in seinem Werke „Werben und Werden der Gewerkschaften" gerade auf diese Tatsache durch folgende Ausführungen hin: „Gewiß hat heute auch die Gewerkschaftspresse eine große Verbreitung und bietet ihren Lesern eine Fülle von Stoff. Aber mit Ausnahme eines einzigen Blattes („Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker") erscheint kein Gewerkschaftsorgan häufiger als wöchentlich einmal, ja, manche kommen sogar nur alle zwei Wochen heraus. Für manche Nachrichten ist aber die Schnelligkeit der Verbreitung in der Arbeiterschaft von besonderer Wichtigkeit. Hier müssen die Gewerkschaftsorgane versagen. Die politische Presse aber greift ein und fördert so die gewerkschaftliche Aktion. Auch das ist nicht zu vergessen: die politische Presse gelangt doch in die Hände vieler, die gewerkschaftlich noch nicht organisiert sind; sie lernen aus ihr die Ziele und die Kraft der Gewerkschaftsbewegung kennen, sie werden dadurch für die Organisation gewonnen, sie bilden zum mindesten für die gewerkschaftliche Agitation ein besonders leicht zu gewinnendes Menschenmaterial. Die Sozialdemokratie verfügt heute über rund 90 Lokalblätter, die fast ausnahmslos täglich erscheinen; sie ist in fast anderthalb Millionen Exemplaren abonniert, was auf eine drei- oder gar vierfache Anzahl von Lesern schließen läßt. Die Bedeutung, die die sozialdemokratische Presse für die Gewerkschaftsbewegung und im besonderen für die gewerkschaftliche Agitation besitzt, läßt sich danach leicht ermessen. Die Gewerkschaften, Zentralvorstände wie Ortsverwaltungen, würden ohne die Möglichkeit, ihre Versammlungen, ihre Sperren, ihre Boykottverhängungen in der politischen Tagespresse — sei es im redaktionellen Teil, sei es in Form auffälliger, vielleicht auch durch einen besonderen Platz den Lesern leicht zugänglicher Anzeigen — den weitesten Kreisen bekanntzugeben, sehr in Verlegenheit kommen."



Statistik der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg, nach 25jährigem Bestehen im Jahre 1919

In dem letztverflossenen Vierteljahrhundert hat die deutsche Gewerkschaftsbewegung eine umfassende demokratische kulturelle und sozialwirtschaftliche Umbildungsarbeit von unten auf an der heutigen Gesellschaft verrichtet. Wir können diese natürlich hier nur kurz streifen:

Infolge 25jähriger harter wirtschaftlicher Kämpfe und emsig aufbauender gewerkschaftlicher Tätigkeit hat sich eine tiefgreifende Änderung in den deutschen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen vollzogen. Die Gewerkschaften erwirkten durch ihre tatkräftigen Lohnbewegungen, daß für $1^1/_3$ Millionen Arbeiter die Arbeitsbedingungen tarifvertraglich geregelt werden. Diese sind der einseitig bestimmenden Gewalt des kapitalistischen Herrenrechtes entzogen und der Kontrolle der Gewerkschaft unterstellt. „In mehr als neunzig Prozent der Tarifverträge bildete der Zehnstundentag die obere Grenze der Arbeitsdauer." („Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.")

Die „Elemente eines neuen Arbeiterrechtes" bildeten sich also. Die Gewerkschaften verdrängten in wachsendem Maße den individuellen durch den kollektiven Arbeitsvertrag. Sie erkämpften der Arbeiterschaft innerhalb eines sich ständig erweiternden Rahmens das Mitbestimmungsrecht in den grundwichtigen Fragen der Lohn- und Arbeitszeitregelung, der Werkstättenhygiene. Sie veränderten dadurch gleichsam den sozialrechtlichen Charakter des kapitalistischen Betriebes.

Aber damit nicht genug, dehnten die Gewerkschaften durch die Arbeiterschutzgesetzgebung das Kontrollrecht des Staates über die kapitalistischen Unternehmungen aus und drängten planmäßig zu einer staatlichen Regelung der Arbeitsverhältnisse hin. Ein Einbruch in das Recht des „Herrn im Hause" erfolgte also von zwei Seiten aus: durch die rein gewerkschaftliche und politisch gewerkschaftliche Tätigkeit unserer großen Zentralverbände.

Die soziale Rechtsordnung der heutigen Gesellschaft zeigt aber noch eine Einbruchsstelle, an der wir die deutschen Gewerkschaften in voller Tätigkeit sehen. Der individualistisch-kapitalistischen Gesellschaft wurde durch die Macht der sozialen Bewegung der staatliche Zwangsversicherungsgedanke aufgenötigt. Bismarck stellte ihn in seinen Dienst, gerade weil er die Sozialdemokratie „positiv" und nicht allein durch Ausnahmegesetze bekämpfen wollte. Die deutsche, auf dem Zwangsversicherungsgedanken beruhende soziale Versicherung will nun den Arbeiter vor den existenzuntergrabenden Folgen von Krankheit, Unfall, vorzeitiger Invalidität usw. sichern. Diese staatliche Gesetzgebung suchten die Gewerkschaften möglichst zu erweitern und sozial zu vertiefen. Deutsche Gewerkschaften organisierten daher die Wahlen zu den Krankenkassen, zu den Landesversicherungsanstalten und suchten in diesen Institutionen großzügige sozialhygienische Programme zu verwirklichen. Sie wirkten dann nicht

Genossenschaftshäuser der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg

1. Verwaltungsgebäude der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend zu Lichtenberg. 2. Zigarrenfabrik Frankenberg. 3. Verwaltungsgebäude Hamburg. 4. Zündholzfabrik Lauenburg. 5. Zuckerwaren- und Schokoladenfabrik Altona. 6. Weberei Oppach. 7. Lager- und Kontorhaus Gröba. 8. Seifenfabrik Düsseldorf (Wasseransicht)

unerheblich auf den sozialen Geist der Rechtsprechungsinstitute der sozialen Versicherung ein. Sie vertieften den Begriff des Betriebsunfalles, der Invalidität usw. durch ihre Tätigkeit in den Rechtsprechungskörperschaften (im Reichsversicherungsamt). Zur Wahrung der Rechte der versicherten Arbeiter schufen sie Arbeitersekretariate und verrichteten so eine wichtige Vorarbeit für die Einführung einer unentgeltlichen Rechtshilfe.

Die staatlichen Versicherungsinstitute erfüllten nur zum Teil die Forderungen der Gewerkschaften an eine leistungsfähige soziale Versicherung. Die Gewerkschaften haben aber ein Lebensinteresse an dem planmäßigen großzügigen Ausbau derartiger Institute, die den Arbeiter vor dem Herabsinken in die soziale Fäulnisschicht des Lumpenproletariats schützen und seine Widerstandskraft gegenüber dem Unternehmertum erheblich stählen. Gerade das Proletariat entbehrte schmerzlich einer Versicherung vor den Folgen der Arbeitslosigkeit. Deshalb schufen die Gewerkschaften das Fundament einer tragfähigen Arbeitslosenversicherung, und so bahnten sie der gesetzgebenden Tätigkeit des Staates einen neuen Weg zur staatlichen Lösung dieser großen Versicherungsaufgabe.

Unermüdlich waren also Kräfte der organisierten Arbeiter an dem Werk einer weitgehenden Sozialisierung der kapitalistischen und sozialrechtlichen Institutionen. Diese Arbeit fand eine zweckvolle Ergänzung in der Begründung der Konsumgenossenschaften, die vor allem die arbeitenden Massen zusammenfaßten und sich auf demokratischer Grundlage aufbauten. Daher erfuhr das Genossenschaftswesen der Großstädte durch die Gewerkschaften die stärkste Förderung. Massenhaft betätigten sich Gewerkschaftsführer in den Leitungen der Konsumvereine. In Gemeinschaft mit den Genossenschaften riefen sie dann eine großzügige Volksversicherung ins Leben.

Wahrlich, der Sozialpolitiker, der nur in den Gewerkschaften „Streikvereine" zur Erringung höherer Löhne und kürzerer Arbeitszeit sieht, ist nicht einmal bis zur Oberfläche des deutschen Gewerkschaftswesens vorgedrungen.

* * *

II. Die Genossenschaften als Stützen der Gewerkschaften

Der Weltkrieg mit seinen furchtbaren wirtschaftlichen Erschütterungen bewies der organisierten Arbeiterschaft mit greifbarer Deutlichkeit die gewaltige Bedeutung der Konsumgenossenschaften für die Befriedigung der Massenbedürfnisse. In dem chaotischen Durcheinander der Ein- und Verkäufe des Handels war die Konsumgenossenschaft eine einheitlich ordnende Stelle, die für ganze Gruppen der großstädtischen Bevölkerung planmäßig Ausschau nach den Hauptgebrauchsartikeln halten und diese in die Hauswirtschaften des Proletariats leiten konnte. Sie bildete vielfach eine feste und wirksame Gegenwehr gegen den Preiswucher des Zwischenhandels.

Die zentralisierte Gewerkschaftsbewegung faßt die Produzenten eines nationalen Industriezweiges genossenschaftlich zusammen. Sie demokratisiert und sozialisiert bewußt die Produktion der Gesellschaft, aber sie berührt zunächst nicht direkt die eigenartige Organisation des Warenverschleißes, des Warenverkaufs. Dieser Zweig der wirtschaftlichen Betätigung kommt vorerst nicht in den Machtbereich der Gewerkschaften. Er ist einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Großkaufleuten und einer Riesenmasse von Krämern ausgeliefert. Durch die widerstreitenden Interessen dieser Gruppen wird ein Moment der Unordnung in die Produktion selbst hineingetragen. Aber der Gewerkschafter ist mit Leib und Seele an einer wohlgeordneten Organisation des Warenumsatzes beteiligt. Er hat ein Lebensinteresse an einer innigen Verknüpfung zwischen der Produktion und dem Umsatz der Waren. Ein wohlgeordneter Warenumsatz wirkt regelnd und ordnend auf den Gang der Produktion.

Der Genossenschaftsbetrieb in seiner entwickelten Form zeigt schon Ansätze einer vollständigen Verschmelzung der Warenproduktion mit der Organisation des Warenverschleißes. Die englische Genossenschaftsbewegung (die Kooperativbewegung) ist besonders durch die Verbindung der Konsumgenossenschaften mit produktiven Betrieben charakterisiert. In diesen Kooperativbetrieben begrüßte schon Karl Marx begeistert eine neue genossenschaftliche, auf geregelter gesellschaftlicher Arbeit basierte Betriebsform. Sie war ihm ein überzeugender Beweis dafür, daß die Arbeitsmittel, um Früchte zu erzeugen, nicht den Charakter kapitalistischer Herrschaftsmittel an sich zu tragen brauchen.

Der Gewerkschafter bewillkommnet in der Genossenschaftsbewegung ein seinen Bestrebungen verwandtes Moment: die genossenschaftlich-demokratische Regelung der Konsumtion, die Sozialisierung der Konsumorganisation.

Der Gewerkschafter ist als Konsument vor allem an dem Gedeihen der Konsumgenossenschaften interessiert. Ein Goldstrom von staunenswerter Breite und Tiefe fließt alljährlich in die Taschen der Kaufleute. „Wenn man", so schreibt Professor Gide in seinen „Prinzipien der Nationalökonomie", „den ganzen Tribut beziffern könnte, der von den Vermittlern beim Publikum eingehoben wird, so würde man darüber erschrecken." Er teilt uns mit, daß die französische Orleans-Eisenbahngesellschaft durch eine Enquete ermittelte, daß der Ein- und Verkaufspreis der von ihren Angestellten gekauften Waren um 30 bis 157 Prozent differierte. Gide veranschlagt dann den an die Zwischenhändler in Frankreich bezahlten Tribut auf $7^1/_4$ Milliarden Franken für den Fall, daß etwa 30 Prozent auf den Einkaufspreis der Waren geschlagen werden. Eine wirklich märchenhafte wirtschaftliche Macht schlummert allein im Massenkonsum der Arbeiter. Aber diese Kraft muß in bestimmte Bahnen geleitet, sie muß organisiert sein, um wirklich goldene Früchte den Massen tragen zu können. Jedes Zehnpfennigstück muß so angewendet werden, daß sein Wert möglichst den Arbeitern wieder zugute kommt. Mit den Millionen und aber Millionen Nickeln der Arbeiter bauen die heutigen Großhändler ihre Bazare und Paläste auf. Und es muß endlich jedem Arbeiter — denn diese Paläste sind recht handgreifliche feste Tatsachen — der Gedanke aufdämmern: Kann ich in Gemeinschaft mit meinen Mitmenschen nicht meine Nickel so ausgeben, daß mir und meinen Kameraden diese Paläste mit allen ihren Schätzen gehören?

Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung wird am besten ersichtlich aus dem riesenhaften Wachstum dieser Bewegung innerhalb

des Zeitraums der letzten 14 Jahre. Die Zahl der Mitglieder der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung stieg von 1903 bis 1917 von 950 000 auf 2 750 000, der Zuwachs betrug also 189,5 Prozent. Erheblich stärker noch ist der Umsatz gewachsen, nämlich von 212 Millionen auf 773,6 Millionen Mark. Der Umsatzzuwachs betrug 561,2 Millionen Mark oder 264,1 Prozent. Daraus ergibt sich, daß neben der Ausdehnung in die Breite auch ein erhebliches Wachstum in die Tiefe, nämlich in der Steigerung der Intensität der genossenschaftlichen Arbeit vorhanden ist. Das wird bestätigt durch die gewaltige Eigenproduktion, deren Wert von 21,3 Millionen Mark auf 195,1 Millionen Mark hinaufschnellte. Der Zuwachs betrug 173,8 Millionen Mark oder 815,5 Prozent. Ein gewaltiges Wachstum zeigen auch die zinsbar angelegten Kapitalien von 13,4 Millionen Mark auf 119,6 Millionen Mark oder um 789,8 Prozent. Hier kommt die erheblich gesteigerte Kapitalkraft der Konsumvereine zum Ausdruck. Der Warenbestand wuchs von 28 Millionen auf 77,58 Millionen Mark, gleich 176,9 Prozent, der Wert des Grundbesitzes von 29 Millionen auf 141,18 Millionen Mark, gleich 381,7 Prozent. Ungefähr der sechste Teil der gesamten Bevölkerung Deutschlands ist in Konsumgenossenschaften organisiert.

Michael Bakunin

Die deutsche sozialistische Arbeiterschaft widmete sich planmäßig dem Ausbau der Genossenschaftsbewegung erst vom letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an. Sie gründete 1903 den Zentralverband deutscher Konsumvereine. Die größte Schöpfung der sozialistischen Arbeiter auf genossenschaftlichem Gebiet ist die Konsumgenossenschaft „Produktion" in Hamburg. Diese Genossenschaft betreibt nach Fischer („Das sozialistische Werden") neben dem Warengeschäft Bäckerei, Fleischerei, Tischlerei, Klempnerei, sie besitzt landwirtschaftliche Betriebe mit Feld- und Viehwirtschaft, eine große Mühle, eine Schmiede, und sie baut Wohnungen für ihre Mitglieder. Die Genossenschaft besaß im Jahre 1916 nicht weniger als 205 Verkaufseinrichtungen, darunter 110 Verkaufsstellen, 31 Schlächterläden, 59 Brotläden und 5 Grünwarenläden. Ferner besaß sie ein großes Kohlenlager in Bergedorf. Der Umsatz im Warengeschäft betrug 1916 46 435 527 Mk.

Der organisierte Arbeiter, der Gewerkschafter, kann nun nicht allein als Konsument, sondern als Produzent wirtschaftliche Vorteile aus den Konsumgenossenschaften ziehen. Die Genossenschaften haben sich, wie wir gesehen haben, umfassende produktive Betriebe angeschlossen. Als Produzent kann der Gewerkschafter die großen Genossenschaften zu Stützpunkten seiner gewerkschaftlichen Politik machen. Gerade der Zentralverband deutscher Konsumvereine ist dank den Bemühungen deutscher Gewerkschaftsführer ein systematischer Förderer der gewerkschaftlichen Bestrebungen geworden. Schon auf dem Genossenschaftstag in Hamburg im Jahre 1904 wurde nach von Elm ein Lohn- und Arbeitstarif mit dem Bäckerverband abgeschlossen, in Stuttgart 1905 eine Vereinbarung mit dem Handlungsgehilfenverband, 1907 ein Tarif mit dem Verband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter usw.

Die gewaltigen wirtschaftlichen Erschütterungen des Weltkrieges werden die Gewerkschaften stärker denn je auf die soziale Hilfe der Konsumgenossenschaften anweisen. Gerade nach dem Kriege setzen starke Preistreibereien des Zwischenhandels ein, die nur die organisierte Macht eines großen Konsumvereins abwehren kann. Die wirtschaftlichen Lasten des Krieges machen es überdies zu einer Lebensfrage der Gewerkschafter, nach Möglichkeit ihren Unterhalt zu verbilligen. Und gerade hier harrt der deutschen Gewerkschafter eine riesenhafte Aufgabe. So deutet Professor Waldemar Zimmermann in seinem Aufsatz „Verbrauchswirtschaft und Arbeiterbewegung nach dem Kriege" (siehe das Legien-Thimmesche Sammelwerk: Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland) auf diese Aufgabe mit folgenden Ausführungen hin:

„Erst dem vierzehnten Teil der deutschen Arbeiterschaft kommt die Verbilligung des genossenschaftlichen Warenbezugs, der, abgesehen von den Rückvergütungen, noch nicht halb soviel Unkosten wie der Privathandel verursacht und zum Bareinkauf nützlicher und gediegener Waren erzieht, bisher zugute. Über neun Zehntel der Arbeiterschaft habe an eine Selbstbefreiung von dem Zwischengewinn des privaten Groß- und Kleinhandels, der nach Gustav Maiers Schätzungen auf 1000 Mk. Verbrauch städtischer Arbeiterhaushaltungen 333 Mark ausmacht, während der Mehrwertgewinn des produzierenden Unternehmers nur 37 Mark betragen soll (!), noch nicht gedacht. Hier winken also großartige Aufklärungs-, Erziehungs- und Organisationsaufgaben, die einen starken greifbaren Nutzen für die Massen bergen und den Teuerungsdruck außerordentlich erleichtern können . . ."

* * *

III. Die syndikalistisch-revolutionäre Gewerkschaftsbewegung und der Massenstreikgedanke

Seit dem Jahre 1891, seit der Begründung der unabhängigen sozialistischen Partei, arbeitet auch in der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterschaft der syndikalistische Gedanke. Das Organ der unabhängig-sozialistischen Partei, der „Sozialist", veröffentlichte schon im ersten halben Jahre seines Bestehens syndikalistische Artikel und eine revolutionär-gewerkschaftliche Broschüre, die in eine Propaganda der Generalstreikidee ausklang.

In enger Fühlung mit dem Syndikalismus steht vor allem der Anarchismus. Der Anarchismus negiert im Prinzip den Staat. Der Staat ist als Herrschaftsinstitut nach anarchistischer Lehre eine dem Sozialismus und Kommunismus grundsätzlich feindliche Gewalt. Im Interesse der neuen sozialistisch-kommunistischen Gesellschaft muß der Staat nicht reformiert, sondern gestürzt werden.

Der Nährvater des modernen Anarchismus, Bakunin, ist vor allem ein urwüchsiger Agrarkommunist, der seine staatsumwälzenden Pläne an die russische kommunistische Gemeinde anknüpft. Die revolutionäre Auflehnung Bakunins gegen den Staat ist russischen Ursprungs. Der alles zermalmende, omnipotente zentralistische russische Staat erzeugte in dem Revolutionär Bakunin gerade den Gegensatz der Staatsidee, den anarchistischen Gedanken. Fast auf dem gleichen Wege gelangte Peter Kropotkin später zu seiner anarchistischen Überzeugung. Und Kropotkin hat die moderne anarchistische Arbeiterliteratur nach Bakunin am erfolgreichsten befruchtet.

Der deutsche Syndikalismus ist eigentlich eine geistige Schöpfung des Anarchismus, und er ist in die Schule der französischen Gewerkschaftsbewegung gegangen. Er gebärdet sich zwar unpolitisch, er ist aber doch in seinem innersten Wesen politisch; denn sein Ziel ist ein revolutionärpolitisches: der grundsätzliche Kampf gegen den Staat, die Negation des Staates überhaupt. Und über diese politische Tendenz darf uns nicht die Tatsache täuschen, daß der Syndikalismus im wesentlichen wirtschaftliche Bahnen zur Verfolgung seines Endzieles einschlägt und Streiks und den Generalstreik propagiert. Die Lohnkampfpolitik der Syndikalisten ist nur eine Seite der Gewerkschaftsbewegung. Die Gewerkschaftsbewegung selbst „bereitet" aber, wie die auf dem gewerkschaftlichen Zentralverbandskongreß zu Amiens 1906 angenommene Prinzipienerklärung besagt, „die vollständige Befreiung vor, die nur durch die Expropriation der Kapitalisten verwirklicht werden kann, sie verkündet als Mittel der Aktion den Generalstreik und hält dafür, daß die Gewerkschaft, heute eine Organisation zum Widerstand, in Zukunft die Gruppe für Produktion und Aufteilung, die Grundlage der gesellschaftlichen Reorganisation darstellen wird".

Das „staatsnegierende" Prinzip des modernen Syndikalismus offenbart sich übrigens in besonders greifbarer Gestalt in den französischen „Musterstatuten für Gewerkschaften", die Paul Louis in seiner Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Frankreich zum Abdruck bringt. In diesen Statuten wird mit großem Nachdruck dargetan, daß die Verbesserung des Arbeitsloses „im geraden Verhältnis steht zur Abnahme der Macht der Regierung".

Der Syndikalismus strebt also grundsätzlich die Schwächung der Staatsgewalt an. Er sieht nicht im Staat ein wichtiges Mittel für die Umwälzung des Kapitalismus, sondern er wertet ihn nur als eine Unterdrückungs- und Herrschaftsinstitution. Nur durch die Befreiung von dieser kann sich der Arbeiter nach seiner Ansicht wirklich befreien. Aber in der Negation alles dessen, was Staat und Politik heißt, ist der Syndikalismus nicht konsequent geblieben. Er verschmäht es nicht, den Staat von außen her „direkt" zu beeinflussen. Der Syndikalist tritt zwar nicht in die staatlichen Institutionen ein, aber er sucht durch direkte wirtschaftliche Aktionen auf den Kurs des Staates zu wirken. „Die direkte Aktion, die Formel des französischen Syndikalismus," so führt Louis einmal aus, „wird nur verständlich, wenn man sie der parlamentarischen Aktion, der indirekten, durch Bevollmächtigte oder Zwischenpersonen ausgeübten Aktion gegenüberstellt. Es wäre irrig, zu glauben, sie müsse in turbulentem, gewaltsamem Vorgehen bestehen ... Das Charakteristische an ihr ist der fortwährende Appell an das Individuum, die von ihr unzertrennliche Hervorhebung der Persönlichkeit, die fortwährende, sich stets steigernde moralische Kraftanstrengung, die sie voraussetzt." Außerhalb des Parlamentes inszenieren eben die Syndikalisten große Massenaktionen und suchen so dem Staat bestimmte proletarische Forderungen abzutrotzen. Es ist interessant, daß der Syndikalist der Marxschen Wendung, „daß die Emanzipation der Arbeiterklasse durch die Arbeiterklasse selbst erobert werden muß", die eigenartige Deutung gibt: Die Proletarier haben sich nur durch eigene direkte Aktionen aus den Banden des Lohnsystems zu befreien. Die politische Tragweite bestimmter, „direkter" Aktionen leugnet also auch der Syndikalist nicht. Diese können dem Staate, der nach syndikalistischer Lehre nicht ein fester Kristall, sondern ein veränderliches, anpassungsfähiges Gebilde zu sein scheint, die Durchführung bestimmter proletarischer Forderungen „abtrotzen". Aber der „kapitalistische" Staat führt proletarische Forderung nicht unbestraft durch, er leidet dadurch „Schaden" an Leib und Seele. Der Staat, dem z. B. durch „direkte Aktionen" die sich ständig erweiternde Funktion des Arbeiterschutzes aufgezwungen wird, hört auf, ein bloßes Schutzorgan der besitzenden Klasse zu sein. Ein im Dienste des Proletariats fungierender Staat muß aber eine wachsende Bedeutung für das Proletariat selbst erhalten, und das Proletariat kann sich ihm gegenüber auf die Dauer nicht rein ablehnend verhalten. Räumt der

Die Anbetung des goldenen Kalbes

Nach einer Zeichnung aus der „Assiette au Beurre", Paris

Syndikalist einmal ein, daß der proletarische Einfluß auf den Staat nützlich und zweckmäßig ist, so läßt er damit die Diskussion der Frage zu: Wie übt das Proletariat seine wirklich vorhandene Macht am vorteilhaftesten zur Gestaltung des Staatswillens aus? Von einem starren grundsätzlichen Verneiner aller politischen Tätigkeit wird er deren „direkter" Förderer, und er kann auf die Dauer nicht mehr der Frage entrinnen, ob es denn nicht für die Erkämpfung bestimmter proletarischer Forderungen am zweckmäßigsten sei, den Staat von zwei Seiten anzupacken, von außen und von innen, durch „direkte" und „indirekte" Aktionen? Der Syndikalist sucht sich nun aus der Klemme, in die er durch seine Theorie der direkten politischen Aktion geraten ist, mit dem Hinweise auf die korrumpierende Wirkung jeder indirekten Aktion, jeder Betätigung in den staatlichen Repräsentativkörperschaften zu retten. Aber da muß er sich von einem sehr warm mit dem Syndikalismus sympathisierenden Manne wie Dr. Michels sagen lassen, daß die syndikalistische Aktion nicht nur zu einem Bad der Wiedergeburt und Erneuerung, sondern auch zu einer Schlammflut für proletarische „Individuen und Persönlichkeiten" werden kann.

Max Stirner
Aus der Erinnerung gezeichnet von Friedrich Engels

Der Syndikalist, so sehr er sich auch prinzipiell gegen die Staatsidee wehren mag, entgeht also nicht der Staatspraxis. Aber seine politische Wirksamkeit ist eine ungeordnete, plötzliche, eruptive. Der planvolle allmähliche politische Machtgewinn ist ihm in der Seele zuwider und auf die plötzliche Überrumpelung der Staatsmacht, auf den katastrophalen Umsturz des Staates steht sein Sinnen und Trachten. Und aus der Überzeugung von der Notwendigkeit des gewaltsamen Staatssturzes entspringt seine leidenschaftliche Propaganda für den „Generalstreik". Dieser Enthusiasmus für eine, die kapitalistische Wirtschaft und den kapitalistischen Staat plötzlich mattsetzende ökonomische Aktion ist Bakuninschen Ursprungs. Es ist verdienstvoll von Eckstein, daß er unsere Aufmerksamkeit auf die Generalstreikresolution des Bakunistischen Genfer Kongresses vom Jahre 1873 lenkte. Diese Resolution lautet: „Der Generalstreik ist nichts anderes als die soziale Revolution, denn es genügt, alle Arbeit nur während zehn Tagen einzustellen, damit das gegenwärtige System völlig zusammenbricht."

Die unvermittelte, plötzliche, wirtschaftliche Machteroberung und der katastrophale Staatsumsturz sind grundsätzliche Zielpunkte der syndikalistischen Bewegung. Und sie erklären auch den mangelhaften äußeren und inneren Ausbau der syndikalistischen Organisationen. Eine gewaltige proletarische Armee sammelt sich eben spontan zu staatsstürzenden Aktionen um eine Minorität energischer „Persönlichkeiten". Es bedarf da keiner festgefügten und wohlgegliederten Organisationen, keines unterrichteten, sachverständigen Beamtenapparates, keiner geordneten Finanzen zu diesem Zwecke. Und in der Tat, die Erfordernisse einer wirtschaftlich-machtvollen Gewerkschaftsbewegung fehlen durchweg noch im Mutterlande des Syndikalismus, in Frankreich, wie wir das der Louisschen Arbeit direkt entnehmen können. Wenn die Idee einer plötzlichen wirtschaftlichen Machteroberung aber für eine Utopie befunden wird, — dann brechen in sich alle die Voraussetzungen zusammen, auf denen sich heute noch die Theorie und Taktik des Syndikalismus gründet. Gewiß, die syndikalistische Bewegung kann störend in die wirtschaftlichen Machtverhältnisse der Gesellschaft eingreifen. Aber eine gewaltsame Störung bedeutet noch lange nicht eine gewaltsame Eroberung dieser Machtverhältnisse, besagt noch nicht die tatsächliche Kapitulation der Gesellschaft vor einer meist unorganisierten und nicht einmal auf den Dauerkampf gerüsteten Masse. Namentlich sind die bürgerlichen Gesellschaftsklassen in ihrer Existenz durch einen Generalstreik kaum zu erschüttern. Existenzlos oder besser existenzmittellos werden zunächst nur die großen Massen von Arbeitern, Kleinbürgern, Industriebeamten der Großstädte. Und ob diese Massen sofort Gemeinschaft mit den ausständigen Proletariern machen werden, ist zweifelhaft. — Sie alle müßten sich gegen die kapitalistische Staatsgewalt empören, und ihre Empörung würde dann noch meist auf eine festorganisierte und disziplinierte Militärgewalt stoßen. Man sieht, die revolutionäre Strategie der Syndikalisten basiert auf einer ganzen Reihe Unwahrscheinlichkeiten, ja Unmöglichkeiten. Dagegen rechnet die deutsch-

Die Freiheit des Arbeiters
Nach einer Zeichnung aus der „Assiette au Beurre", Paris

englische gewerkschaftliche Kriegsführung mit tatsächlichen Faktoren. Die deutsch-englische Gewerkschaftsbewegung steuert auf eine p l a n m ä ß i g e wirtschaftliche und politische Machterweiterung der Arbeiterschaft los: sie sucht die Angehörigen ganzer Berufszweige wirtschaftlich zusammenzufassen und deren Arbeits- und Lebensverhältnisse kollektiv zu regeln. Sie dringt in die Arbeitsmethoden, in die technische und kaufmännische Organisation der Betriebe, in die weltwirtschaftlichen Absatzverhältnisse, in den Stand des nationalen Wirtschaftsmarktes ein. Sie verfolgt die Entwicklung der Organisationen der technischen und kaufmännischen Privatbeamten und strebt planmäßig eine große Annäherung an diese Organisationen an. Kurz, in der deutschen Gewerkschaftsbewegung ringt sich wirklich eine Organisation der Gesamtproduzenten empor, und in ihr werden tatsächlich die Bedingungen für eine wirtschaftliche, technische und soziale Beherrschung der Industrieverhältnisse ganzer nationaler Arbeitszweige geschaffen. Aber die lockeren Heerhaufen der nur für eine ökonomisch-revolutionäre Gewaltaktion geschulten Syndikalisten werden bei ihrer bisherigen Taktik n i e die große Masse der Angehörigen eines ganzen Berufes, eines Industriezweiges, die Arbeiter der Fabriken und die halbbürgerlichen und halbproletarischen Angestellten der technischen und kaufmännischen Büros zu einer einheitlich handelnden Berufs- oder Industriegruppe verschmelzen können. Sie entbehren überdies wegen ihrer stark eingefleischten Abneigung gegen die Gewerkschaftsfunktionäre eines sachverständigen Beamtenapparates, der auf Grund seiner genauen Kenntnisse der sozialen und ökonomisch-technischen Verhältnisse ganzer Industriezweige diese auch wirklich dereinst leiten kann.

Fürst Peter Kropotkin

Der Massenstreik, dieses Allheilmittel des revolutionären Syndikalismus, ist von diesem keineswegs erfunden worden. Der Massenstreik hat bereits eine ganze Geschichte hinter sich.

Der Massenstreikgedanke ist bisher geschichtlich durchweg in Momenten vernichtender, die Gesellschaft gewaltsam erschütternder Wirtschaftskrisen entstanden. Die Arbeiterschaft hält vielfach in Krisenzeiten den Untergang der kapitalistischen Wirtschaftsweise für gekommen, und sie denkt nun mit revolutionären Streikbewegungen die schwankende Gesellschaft direkt zu Fall zu bringen. Der politische Massenstreikgedanke ist, wie die politische und ökonomische Geschichte der arbeitenden Klasse beweist, durchaus nicht das reife Produkt einer fortgeschrittenen theoretischen und praktisch-wirtschaftlichen Entwicklung des Proletariats. In seinem Sozialsystem erklärt Robert Owen bereits 1821, daß die Ursachen der Massenarmut und des allgemeinen Notstandes in dem raschen Wachsen der Produktivkräfte beständen, für deren vorteilhafte Anwendung die Gesellschaft keine Vorsorge getroffen hätte. „Die Gesellschaft hat es verfehlt, Einrichtungen zu treffen, die allen Mitgliedern die Möglichkeit gegeben hätten, an den Vorteilen der neuen wissenschaftlichen und ökonomischen Errungenschaften teilzunehmen." Schon in Owens Kopf leuchtet der Gedanke auf, daß die Produktivkräfte der Gesellschaft gleichsam über den Kopf gewachsen seien, und daß bei der sinkenden Konsumkraft der Massen die Gesellschaft ihrem Bankerott entgegeneile: „Die Zunahme des Reichtums vollzieht sich in so raschem Tempo, daß sogar der allgemeine Konsum mit ihr unter unseren kommerziellen Einrichtungen nicht stichhalten kann. Die Märkte sind deshalb mit Gütern überfüllt . . . Die Beschäftigungslosigkeit der Arbeiter und der allgemeine Notstand entspringen also nicht dem Mangel an Reichtum oder an Produktivkräften und güterschaffenden Möglichkeiten, sondern irgendeinem Fehler in der Verteilungsweise dieses außerordentlichen Zuwachses von neuem Kapital und neuem Reichtum . . . Kein Wunder also, daß Kirchen und Gotteshäuser, Gerichte und Gefängnisse nichts helfen, und daß wir uns jetzt (1820 bis 1830) inmitten einer Krisis befinden, die den B a n k e r o t t d e r p o l i t i s c h e n Ö k o n o m i e, der Sklavenwirtschaft, der Kirchen und der geltenden moralischen Auffassung aller offenbart."

Joh. Most

In dieser Krisenzeit, im Jahre 1820, taucht nun in Eng-

REGISTERED FOR TRANSMISSION ABROAD.

Abonnementspreise:
In der Expedition oder deren Filialen angeholt, 1s 6d. per Quartal.
/ Unter Kreuzband bezogen, 2s. 6d (2½ Reichsmark) vierteljährlich für das Ausland. Für England, 2s.
Unter Couvert, 4s. (4 Mark) per Quartal.
Einzelne Nummern sind in London bei allen Zeitungsverkäufern und in der Expedition zu haben und kosten 1½d.
Inserate werden per 4 spaltige Mignonzeile zu 2d. (20 deutsche Pf.) berechnet. Bei mehr als dreimaligem Inserieren 10 %, bei stehenden Annoncen quartaliter 33⅓ % Rabatt.

Freiheit.

Socialdemokratisches Organ.

Redigirt von Joh. Most.

Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Redaction und Expedition:
22, Petev Street, Tottenham Court Road. Nur frankirte Briefe werden angenommen (Das Porto aus dem Auslande nach hier beträgt 20 Reichspf., 25 Cts., 10 Neukreuzer.) Reclamationen und sonstige Beschwerden sind ungesäumt an F. I. Ehrhart, 6, Rose Street, Soho Square, W., zu senden.
Alle Gelder sind zu senden an W. Hoffmann, 6, Rose Street Soho Square, W., London. Von auswärts sendet man Papiergeld oder Briefmarken am bequemsten.
Das Blatt erscheint jeden Freitag Abends mit dem Datum des folgenden Tages
Sprechstunden der Redaction täglich von 1—3 Uhr Mittags.

No. 11. 1. Jahrgang. London, Sonnabend, 15. Mærz, 1879. Preis 1½d.

Titelkopf der von Joh. Most herausgegebenen sozialdemokratischen Zeitung „Freiheit"

Amerikanische Ausgabe
Redaktion & Expedition
John Müller, New York, City
Post Office Box 3135.
Preis.
1 Exemplar 5 Cts.; 1 Quartal 50 Cts.
Strikte Vorausbezahlung

Freiheit.

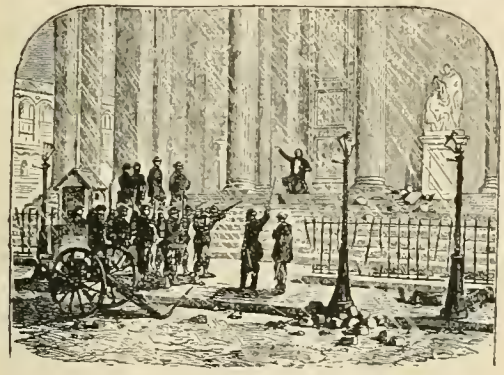
Europäische Ausgabe.
Haupt-Agentur
Redaktion, Expedition, Korrespondenz
Man wende sich an die
Vertrauensleute
in London.
Preis per Quartal 2 Mark;
in Couvert 4 Mark.

Internationales Organ der Anarchisten deutscher Sprache.

No. 11. 10. Jahrg. London und New York, 10. März 1888. Preis 5 Cents.

Zur Erinnerung an die soziale Revolution vom 18. Maerz 1871.

VIVE LA COMMUNE!

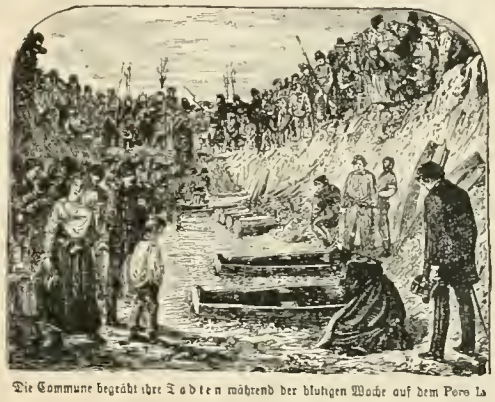


Milliere wird auf den Stufen des Pantheon auf Betreiben Jules Favres erschossen — 26. Mai 1871. Er stirbt unter dem Rufe: „Es lebe die Menschheit!"

Ni
Dieu
Ni
Maitre!

Pulver
und
Blei
macht die Welt frei!

Brod ist Freiheit,
Freiheit Brod!



Die Commune begräbt ihre Todten während der blutigen Woche auf dem Pere la Chaise — Mai 1871.

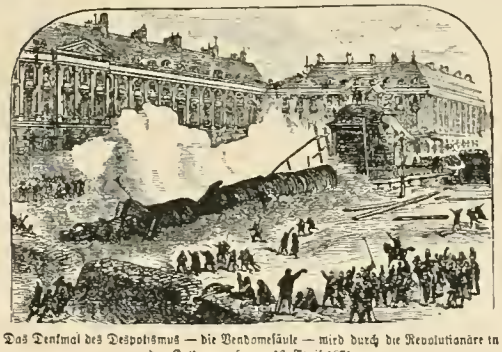
Arbeiter aller Länder, vergeßt nicht den elften November 1887!

Das Eigenthum ist Diebstahl.
J. Proudhon.

Wenn ich allgemeines Stimmrecht sage, meine ich Revolution.
F. Lassalle.

Die Gewalt ist die Geburtshelferin jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht.
K. Marx.

Die Liebe hat die Welt versklavt.
Der Haß wird ihr die Freiheit geben.
J. Most.



Das Denkmal des Despotismus — die Vendomesäule — wird durch die Revolutionäre in den Koth geworfen — 16. April 1871.

Der Staat ist selbst in seinem besten Zustande nur ein nothwendiges Uebel.
Th. Payne.

Ehe dieses Jahrhundert zu Ende ist, wird die soziale Revolution vollbracht sein.
P. Kropotkin.

Für die Revolutionäre ist Alles sittlich, was die Revolution begünstigt, Alles verbrecherisch, was sie hemmt.
M. Bakunin.

Wer einen Fürsten nicht als Unmenschen haßt, kann sich selbst nicht als Menschen achten.
K. Heinzen.

Proletarier der ganzen Welt, vereinigt und bewaffnet Euch!

Das Volk von Paris widersetzt sich der Wegnahme seiner Kanonen am 18. März 1871.

1796.

13. März
1848.

18. März
1848.

18. März
1871.

13. März
1881.

Auf dem Pere la Chaise kämpfen die letzten Communisten wie Löwen am 27. Mai 1871.

Titelseite der „Freiheit" vom 10. März 1888
Internationales Organ der Anarchisten deutscher Sprache

land zugleich die politische Massenstreikidee auf: sie wird besonders beflügelt durch die Unterdrückung der wirtschaftlichen Kampfbewegung der englischen Arbeiterschaft durch die Koalitionsgesetze. So spricht eine Proklamation der schottischen Arbeiter vom 1. April 1820 bereits vom Massenstreik, und sie empfiehlt einen „Zentralausschuß zur Gründung einer provisorischen Regierung". Sie fordert bezeichnenderweise das Volk auf, „sofort ans Werk zu gehen und im Falle eines Widerstandes eine vollständige Umwälzung in der Regierung zu vollziehen".

Der politische Streik bricht sich also in einer relativ frühen Periode der Entwicklung des Kapitals Bahn, und zwar wütet er sich schon mit einer revolutionären Heftigkeit und anarchistischen Regellosigkeit aus, wie sie uns später nur in der großen russischen Umwälzungsperiode bekannt geworden sind. K. Kautsky charakterisiert an der Hand der Abhandlung Bunpianskys über die Anfänge des englischen Trade-Unionismus trefflich die Erscheinungsweisen dieser politischen Massenstreikbewegung der englischen und schottischen Arbeiter und schließt dann mit den Worten:

„Hier haben wir genau dieselbe Bewegungsform und dieselbe Bereitwilligkeit der Fabrikarbeiter, in einen Streik zu gehen und ihn revolutionären Zwecken dienstbar zu machen. Die Erforschung jener englischen Bewegungen ist von größter Wichtigkeit für die Erkenntnis des Proletariats und seiner Bewegungsgesetze. Aber eines zeigen sie auf keinen Fall an: ein vorgeschrittenes Stadium der Entwicklung, das noch vor dem westeuropäischen Proletariat liegt."

Europa balanciert auf einer Bombe
Nach einer Zeichnung von H. Daumier

In England taucht später der Massenstreikgedanke wieder in den Jahren 1832 bis 1842 auf. Abermals halten große Gruppen der organisierten Arbeiterschaft Englands den Kapitalismus für völlig brüchig und für den Untergang reif. Selbst ein besonnener Mann wie Robert Owen hörte bereits das Totenglöcklein für den Kapitalismus läuten. Auf dem Kongreß der Vertreter der Kooperationen und der Trade-Unions in der zweiten Oktoberwoche 1833 in London erklärte er:

„Ich gebe Ihnen nur in kurzen Strichen die Grundzüge des großen Umschwunges, der sich vorbereitet und der plötzlich wie ein Dieb in der Nacht über die Gesellschaft kommen wird."

Von der Nähe der plötzlich eintretenden Umwälzung des Kapitalismus sind übrigens die revolutionären Antipoden Robert Owens in der gleichen Weise wie dieser überzeugt. Der revolutionäre Führer Morrison hält die „Krise" in den Verhältnissen der Arbeiterklasse für „nahe", ja für „bereits da". Das Arbeiterblatt „Poor Man's Guardian" wendet sich von der „kleinlichen" Lohnpolitik der Gewerkschaften entrüstet ab. Das Blatt schreibt am 19. Oktober 1833:

„Irgendeine kleinliche Lohnerhöhung zu erzielen oder eine Lohnherabsetzung zu verhindern, war alles, was sie bis jetzt erstrebten und wofür sie streikten. Diese oder ähnliche Zwecke waren Sklavenzwecke, sie berühren nicht die Wurzel des Übels; sie hatten keine radikale Änderung im Auge, ihre Tendenz war nicht, das System zu ändern, sondern es erträglich und dauerhaft zu machen."

Der „Poor Man's Guardian" predigt am 31. August 1834 in aller Form den politischen Streik, der den Krieg zwischen Kapital und Arbeit ausfechten wird. Er schreibt unter anderem:

„Kommen die Arbeiter zum Bewußtsein ihrer Lage, so hat das Totenglöcklein des Kapitalismus geschlagen. Um ihre Befreiung zu erringen, ist es am besten, sich der Streiks im praktischen Kampf zu bedienen. Es muß fortgesetzt gestreikt werden... Der große Vorteil eines Streiks ist, daß er den Gegensatz zwischen Arbeitern und Kapitalisten verschärft. Es gibt noch Tausende von Arbeitern in England, die in apathischer Zufriedenheit dahinleben und den Kapitalisten für einen Hungerlohn ihre Arbeit hingeben. Ein Streik von der Dauer einer einzigen Woche bringt derartige Arbeiter zum Nachdenken und zur Frage nach den Gesetzen, die sie zwingen, zu schuften und zu darben, um den Unternehmern zu gestatten, sich in Reichtum und Luxus zu wälzen. Das Ergebnis dieses Nachdenkens würde eine heftige Feindschaft gegen die kapitalistische Klasse sein."

Die „moderne Terminologie" spricht sich schon in der englischen Arbeiterliteratur dieser Zeit aus. Da häufen sich förmlich die Ausdrücke wie kapitalistische Klasse, Klassengegensätze, Proletariat, Bourgeoisie, Streik und Generalstreik.

In der Chartistenbewegung erlangt dann die politische Massenstreikidee eine überragende Bedeutung. Der Nationalkonvent der Char-

No. 1] —DIE— [No. 1

ANARCHIE

DIE ANARCHIE

Melodie:—*La Marseillaise.*

—:o:—

Die Anarchie, sie muss erstehen
Zum Hohne dieser Eigenwelt;
Schon heute pfeift ein Frühlingswehen,
:/: Dass manche faule Eiche fällt. :/:
Die Anarchie, sie wird erstehen
Beim Bombenknall und Heldenstreit,
Wenn Schurken um ihr Leben flehen,
Und betteln um Barmherzigkeit.

Es dröhnt der Bombenknall,
Es pfeift der Frühlingswind,
Der Widerhall
Ertönt geschwind
In unserm Frühlingsball.

Wenn Rauberhöhlen hellauf brennen,
Und Polizei zum Teufel geht,
Wenn Menschen nur noch Menschen kennen,
:/: Die Anarchie dann vor dir steht. :/:
Es kann dann keinen Staat mehr geben,
Gesetze werden all' verbrannt,
Und ohn' Regierung wird man leben,
Ein Gott wird nie mehr anerkannt.

Fort mit der Polizei!
Zum Teufel das Gesetz!
Dann reisst entzwei
Das Galgen-Netz,
Dann stürzt die Barbarei!

Des Eigenthum wird aufgehoben,
Es wird mit Stumpf und Stiel verbannt,
Kein Reichthum wird man ferner loben,
:/: Doch Armuth ist dann unbekannt. :/:
Vom vollen Lohne noch zu sprechen,
Das wäre Götzendienerei;
Nein, alle Schlösser zu erbrechen,
Das ist der Kampf gen Tyrannei.

Hurrah! zur Höhe klimmt
Die Expropriation!
Der Kühne nimmt
Dem Tod zum Hohn:
Die Plünderung beginnt.

Ein Jeder nimmt, wo er nur findet,
Und schafft, was er gern schaffen mag,
Denn kein Gesetz die Hände bindet,
:/: Kein Buttel ist uns mehr zur Plag. :/:
In Frieden wird der Mensch dann leben,
Erstarren muss der Waffenklang,
Verstauben muss des Feindes Streben,
Um Glück ist Niemand dann mehr bang.

Tod jeder Barbarei!
Hurrah für Anarchie!
Auf! schlagt entzwei
Die Tyrannie,
Die ganze Schweinerei!

Hurrah für die Bombe!!!

HURRAH für den EXECUTOR!

—o—

Barcelona, 7. Dez. '93.

Kaum haben die gesetzlichen Gauner unsern Genossen Pallas erschossen, noch hatten sie sich von dem Schrecken, den ihnen die Anarchisten beigebracht haben, nicht erholt,—Hurrah!! da kamen heute Abend zwei Bomben in ein hiesiges Theater geflogen. Die Eine explodirte unter fürchterlichem krache, todtete dreissig Personen und verwundete viele andere. Es entstand eine grauenhafte Panik; alles drangte den Ausgängen zu; ein Stossen, Schreien, Drücken, etc., und in wenigen Minuten war das ganze Theater geleert, bis auf die Todten und Verwundeten. Das Theater wurde alsdann in ein Hospital verwandelt, und sämmtliche Aerzte der Stadt herbeigerufen.—Die Bourgeoisie und Polizei ist halb verruckt, und haben bereits blindlings einige Anarchisten verhaftet, den Bombenwerfer aber haben sie noch nicht. Bravo! Hurrah! Es kommt schon!

ZUM 11. NOVEMBER!

—o—

Sechs Jahre sind heute seit dem Justiz-Mord von Chicago verflossen,—seit der Ermordung unserer Genossen, deren Verbrechen darin bestand, den Anarchismus durch Wort und Schrift propagandirt zu haben.

Am heutigen Tage werden wiederum die grossen und kleinen Papste der Anarchie auf die Tribünen steigen, und beim Phrasen-Schwall die gewohnten Bravos und Hande-Klatschereien einheimsen. Und nur sehr Wenige werden es sein, welche ob des 11. Novembers Feststimmung die Bedürfnisse der Lebenden nicht halb vergessen werden. In der That, was wurde in den bisherigen 11.-November-Versammlungen von Expropriation, von der Heumarktbombe etc. gesprochen?! Ja, welche Wasserköpfe sind sogar in ihrer unergründlichen Weisheit dahin gelangt, die Heumarkt Bombe als Polizeimache zu erklären, als ob sich die Polizei in's eigne Fleisch schneiden würde! Wenn die Polizei—zum Schein als geschehe es Andern—sich selbst bombardiren wollte, sie würde sie es gewiss nicht so anrichten, dass 8 Stück von ihren Kerlen krepiren mussten; sie würde ganz einfach blinde Bomben verwenden.

Ja, diese Heumarkt-Bombe wird von den Herren Festrednern fast ganz vergessen; und doch wird das Schweigen unserer ermordeten Genossen nur dann machtiger sein denn ihr Reden, wenn wir HANDELN.

Gewisse Schlaraffen mochten sogar gerne, dass die erdrosselten Genossen vergessen würden. Wenn wir auch immerhin gegen den Martyrer-Kultus sind, so sind wir jedoch der Ueberzeugung (und dies freut uns), dass die gehangten Chicagoer Genossen nicht nur nicht vergessen, sondern immer noch mehr Freunde finden werden. Wer die Genossen am Galgen vergessen kann, der hat, wenn auch nicht blaues, so doch ein verpestetes Blut.

Hoch die Rebellion!

—o—

Vor dem Kriegsrath in Constantine (Algier) hatte Kerbarec, ein Soldat des 3. Bataillons von Afrika, wegen Thatlichkeit gegen einen lumpigen Caporal zu erscheinen. Auf das Verlangen des Präsidenten, die verbrecherische Handlung vor dem Kriegsrath zu wiederholen, nahm Kerbarec sein Taschentuch und seinen messingenen Gurtel, und warf dies an den Kopf des Colonel, indem er sagte, "Hier, so habe ich es gemacht!" Der Kriegsrath verurtheilte alsdann Kerbarec einmuthig zum Tode! Der Verurtheilte, weit entfernt, seinen Akt zu bedauern, hat im Gegentheil eine grosse Freude bekundet.—So gehts im Augias-Stall, in der Caserne. Hier ist wieder ein Mann wie Pallas, der sich gegen die gesetzlichen Tyrannen und Mörder empörte. Schade nur, dass sein Gurtel im Taschentuch keine Bombe war! Aber einmal wirds schon noch kommen, dass den gesetzlichen Galgenvögeln Horen und Sehen vergehen wird.

Parasiten am Werk!

—o—

Anfangs Oktober hat die Polizei in Manchester (England) eine auf offener Strasse gehaltene anarchistische Versammlung aufgelöst und vier Genossen verhaftet. Die Polizei hatte die Anarchisten schon früher gewarnt, irgend anders ihre Versammlung abzuhalten, da der Verkehr auf der betr. Strasse gestört werde; da aber die Redner hiovon keine Notiz nahmen, wurden sie nach kraftigem Widerstand verhaftet. Den Ordnungs Bengel wurden gedroht, dass ihnen bald gezeigt wurde, was Bomben zu thun im Stande sind.

Und es wird nicht schade um die Faulthiere sein, wenn sie recht bald fliegen gelernt werden, denn sie sind ja doch nur dazu da, das Leben und Eigenthum der Prozen zu schutzen, und den armen Teufel ins Loch zu schmeissen, wenn er sich erlaubt da zu nehmen wo er ein natürliches (aber ungesetzliches) Recht hat.

Hoch die Expropriation!

—o—

Genosse Conway versuchte den 25. September aus dem Schaufenster des Juwelenhandlers Perry, 90, Oxford Street, London ein Schaubrett mit 26 Diamant-Ringen im Werthe von 8400 Mark zu expropriiren! Er zertrümmerte die Fensterscheibe (im Werth von 400 Mark), ergriff seine Beute, und eilte davon, wurde aber von einem Zeitungsverkaufer, John Dixon Taylor, sofort verfolgt, indem dieser ihm nachrief: "Haltet den Dieb!" Ein anderer "Mann" (dies Arschleckee) hielt dann unsern Genossen auf, bis ihn der herbeieilende Polizist verhaftete. In der Polizei-Station in Tottenham Court Road sagte unser Genosse: "Ich muss etwas thun um zu leben." Als er Dienstags gefragt wurde, ob er die Adresse von Jemandem geben konne, bei dem er in Arbeit stund, antwortete er: "Denkt nicht, ich habe dies gethan, weil ich arbeitslos bin. Ein Drittel des Eigenthums wäre für mich selbst gewesen; ein Drittel für Nicoll, der im Gefangniss ist, und der, wie ich voraussetze, kein Geld haben wird, wenn er herauskommt; und der andere Drittel wäre für die Arbeitslosen verwendet worden." Zum Schluss sagte Conway: "Ich that es aus anarchistischen Prinzipien."

Trotz Schlaraffen, welche revolutionäre Heldenthaten zu verkleinern suchen, trotz Lumpen, welche heroische Executoren zu verleumnden suchen, sagen wir angesichts dieses neuen Falles: Wiederum ein Anzeichen für das Nähern der sozialen Liquidation!

Hurrah für die kuhne That!!!

Hurrah für die Expropriation!!!

Unser Genosse ist nun zu achtzehn Monaten Zuchthaus verurtheilt worden. Achtzehn Monate, weil er versuchte einen kleinen Theil von Dem zu nehmen, worauf er ein natürliches Recht hat! Wie lange noch wird diese verruchte Bande der Eigenthums-Barbaren ihre pesthauchenden Schweinereien weiter treiben? Wie lange noch werden die modernen Kanibalen Reichthumer auf Reichthümer häufen? Wann werden endlich die Entbehrenden und Nothleidenden jene Magazine leeren, welche von dem Schweisse der Arbeiter gefüllt, und von reichen Salonschlingeln gesetzlich gestohlen wurden???

Vor einiger Zeit wurde schon auf dem Tower-hill in London prophezeit, dass, sollte Conway verurtheilt werden, der Richter kaput gemacht wurde. Unser Genosse ist nun verknurrt, und es sollte uns wahrlich nicht erstaunen, wenn sich die Rache der Unterdrückten nachstens einige Opfer von den Orgien der rasenden Schlemmer wegholt.

Hungernde und Entbehrende! Nehmt euch ein Beispiel an der kuhnen That unseres Genossen! Lasst euch nicht wie eine aussätzige Bestie am Meilenstein verhungern! Tragt euer Elend nicht von Tag zu Tag geduldig weiter; sondern rebellirt! Greift nach den Gütern der Natur, auf welche alle Menschen ein gleiches Anrecht haben! Plundert die Palaste, welche bis heute für euch verschlossen waren! Macht es wie die Vogel des Himmels: nehmt wo ihr findet, ladet euch zum Schmause selber ein! Plündert! Expropriirt!

Ihr habt lange genug gewartet! Ihr habt genug gebittet und gebettelt; ihr seit lange genug auf gesetzlichen Wegen gewandelt; ihr ward lange genug friedliche Lammer! Werdet endlich Rebellen!!! Bedient euch der Gewalt; denn unsere Feindo thun dasselbe; und nur Gewalt kann uns von der Gewalt befreien!

Der Polizei, welche dem hungrigen Menschen ein Bissen Brod verwehrt, das Militär, welches die rebellischen Arbeiter zusammenschiesst, müssen mit Gewalt mit Bomben, Brecheisen, etc. bekämpft werden! Keine Kampfesweise ist zu grausam gegen die Heuchlerrippe, welche Tausende von Kindern gesetzlich ermordet, Millionen dem Hunger, der Kalte, und unbeschreibbaren Entbehrungen preisgeben haben!

Heraus mit den Gütern der Natur! Recht auf die Freuden des Lebens für ALLE!

Hoch die soziale Plünderung!

Hoch das gleiche Recht aufs Leben für Alle!

Titelseite der ersten Nummer einer anarchistischen Zeitschrift vom Dezember 1893

tisten im Jahre 1839 faßte Beschlüsse zu einer systematischen Vorbereitung des Generalstreiks.

Im Jahre 1842 erreicht dann die Chartistenbewegung ihren Höhenpunkt. Im August 1842 breitet sich der politische Massenstreik über die nördliche Hälfte Englands aus. Abermals vermeint die englische Arbeiterschaft vor dem jähen Zusammenbruch des Kapitalismus zu stehen.

„Die Krise, glaubten die Arbeiter, habe einen Höhepunkt erreicht, der die erlösende Katastrophe bringen müßte. Je schlimmer der Geschäftsgang, desto größer die Freude bei den Arbeitern. Die Arbeiter riefen: Das beschleunigt die Krise."

Diese Vorstellung von dem nahen Ende des Kapitalismus und die grauenhafte Verelendung des englischen Industrieproletariats brachten wieder die Massenstreikidee, die schon der Revolutionär Benbow im Jahre 1831 mit leidenschaftlicher Beredsamkeit verfochten hatte, in Fluß. Und in der zweiten Augustwoche 1842 schien Benbows Traum in Erfüllung zu gehen:

„Die Dampfkessel erkalteten, die Kraftstühle ruhten, die Hochöfen erloschen, die Bergwerke lagen verlassen da, die Fabrikglocken verstummten: alle Räder standen still."

Nach blutigen Zusammenstößen, nach rücksichtslosen Massenverhaftungen, unter dem Druck des Elends kehrten die Arbeiter aber wieder in die Fabriken zurück — und „der ganze moralische Vorteil des Streiks fiel der Anti-Corn-Law-Liga zu".

Brot und Freiheit

Titelzeichnung von H. Fraucafelder für das anarchistische Wochenblatt „Revolutionär" 1. Mai 1909

Durchweg läßt sich durch die Geschichte der politischen Massenstreikbewegung der Nachweis erbringen, daß die Massenstreikidee innig mit dem Gedanken der nahen katastrophalen Auflösung des Kapitalismus verknüpft ist. Die Selbstzersetzung des Kapitalismus ist nach revolutionärer Auffassung derart fortgeschritten, daß eine politische Massenstreikbewegung den vollständigen Zerfall der kapitalistischen Gesellschaft und die Diktatur des Proletariats herbeiführt. Nach der Auffassung Bakunins trägt die kapitalistische Gesellschaft bereits den Todeskeim in sich, und sie ist daher durch die kühne Initiative revolutionärer Gruppen durch einen Generalstreik über den Haufen zu werfen. In der Bewegung der sozialdemokratischen „Jungen" in den Krisenjahren 1892 und 1893 stutzt sich die Generalstreikidee ebenfalls auf die Theorie der bevorstehenden gewaltsamen Zersprengung des Kapitalismus durch die sich ständig zuspitzenden, seinem Wesen immanenten wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze. Die Arbeiter haben nach jungsozialistischer Ansicht nur noch sozialrevolutionäre Verbände zu bilden und durch Massenbewegungen und Massenstreiks den Kapitalismus aus den Fugen zu treiben. Der Syndikalismus der „Jungen" nimmt dann später in dem Kopfe Dr. Friedebergs eine nicht wesentlich modifizierte Gestalt an. Im Zentrum der Friedebergschen Taktik steht ebenfalls der Generalstreik. Mit der russischen Revolution, unter den großen Erschütterungen der russischen Staatsgewalt durch politische und ökonomische Massenbewegungen, greift wieder die Vorstellung um sich: der an sich durch innere Gegensätze zerriebene Kapitalismus sei durch revolutionäre Massenstreiks gewaltsam auseinanderzusprengen. Und nun setzt Rosa Luxemburg die russische Revolution von 1905 der allgemeinen proletarischen gleich und verkündet die Theorie:

„Das zurückgebliebenste Land (Rußland) weist, gerade weil es sich mit seiner bürgerlichen Revolution so unverzeihlich verspätet hat, Wege und Methoden des weiteren Klassenkampfes dem Proletariat Deutschlands und der vorgeschrittensten kapitalistischen Länder."

Gerade bei der Revolutionärin Luxemburg vereinigt sich die Idee des revolutionären Massenstreiks organisch mit Marxischen Anschauungen über den katastrophalen Zusammenbruch des Kapitalismus. Nach ihr hat der gewerkschaftliche und politische Kampf nur die Bedeutung, das Bewußtsein, die Erkenntnis der Arbeiterklasse zu sozialisieren:

„Indem man sie als Mittel der unmittelbaren Sozialisierung auffaßt, versagen sie nicht nur diese ihnen angedichtete Wirkung, sondern büßen zugleich auch die andere einzig mögliche soziale Bedeutung ein: sie hören auf, Erziehungsmittel der Arbeiterklasse zur proletarischen Revolution zu sein."

Die „Wege" und die „Methoden" der gesellschaftlichen Umwälzung hat uns nach Rosa Luxemburg die russische Revolution von 1905 aufgeschlossen. Die ganze ungewollte und ungeregelte Aufeinanderfolge von partiellen Streiks, Demonstrationsstreiks, Generalstreiks, Barrikadenkämpfen der meist unorganisierten Arbeiter Rußlands sind für Rosa Luxemburg die Bewegungsweise der prole-

tarischen Masse überhaupt, die eigentliche Erscheinungsform des proletarischen Kampfes in der Revolution.

Übrigens klingt die Idee des revolutionären Massenstreikes als eines entscheidenden taktischen Kampfmittels bei der Überwindung des kapitalistischen Staates und der kapitalistischen Gesellschaft auch noch bei anderen marxistischen Theoretikern an. So drängt ja nach H. Lauffenberg die ganze Gesellschaftsentwicklung zum politischen Massenstreik. Dieser wurzelt tief in den wirtschaftlichen Zusammenhängen der imperialistischen Ära und greift mitten hinein in den „Kampf um die Macht", dessen Zentrum er nach Lauffenberg bildet. Dagegen hält K. Kautsky den Massenstreik nicht für „ein unerläßliches Erfordernis unseres Lebens und Aufsteigens":

„Es ist nur ein Kampfmittel unter vielen, eines, das am seltensten und schwierigsten anzuwenden ist ... Der Massenstreik kann ein Mittel unseres Sieges werden, aber unser Sieg erheischt nicht unbedingt den Massenstreik."

K. Kautsky hebt mit Nachdruck hervor, daß die Revolution keineswegs gleichbedeutend mit dem Massenstreik sei.

Die Idee des revolutionären politischen Massenstreikes hat gewisse revolutionäre Kreise des Marxismus wesentlich beeinflußt. Diese Idee verschwistert sich, wie wir sehen, durchwegs mit der Vorstellung eines nahen katastrophalen Zusammenbruches der in sich brüchigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Aber dieser Massenstreikgedanke ist keineswegs ein Ausdruck der Anschauungen der sozialdemokratischen Gesamtpartei.

Wir gelangen über das Wesen des in der Sozialdemokratie formulierten Massenstreikgedankens zur Klarheit, wenn wir uns in die Parteibeschlüsse von Jena (1905) und Mannheim (1906) vertiefen, in denen die Sozialdemokratie seinerzeit ihre Auffassung über den Massenstreik festlegte. Nach diesen Parteibeschlüssen ist der Massenstreik ein mit der kapitalistischen Rechtsordnung nicht in Widerspruch stehendes Kampfmittel des organisierten Proletariats zur Abwehr eines politischen, gegen die Arbeiterschaft gerichteten Verbrechens, zur Zurückweisung eines Anschlags gegen das allgemeine Wahlrecht und das Koalitionsrecht und zur Eroberung eines wichtigen politischen Grundrechtes für die Arbeiterschaft. Die von Bebel eingebrachte Jenaer Resolution bewegt sich also vollständig auf dem Boden der bestehenden Rechtsordnung und legt sich nur für bürgerlich-politische Forderungen, für das Wahlrecht, Koalitionsrecht usw. ein. In keiner Weise richtet sie sich gegen die kapitalistische Staats- und Gesellschaftsform selbst. Scharf wandte sich die Bebelsche Polemik gegen die revolutionäre Massenstreikidee, gegen ein Massenaufgebot zum Sturze des Kapitalismus:

„Wir kämpfen doch nicht um Utopistereien, nicht um Forderungen des Zukunftsstaates. Wir glauben nicht, daß wir die bürgerliche Gesellschaft mit dem Generalstreik aus den Angeln heben können, sondern wir kämpfen um ganz reale Rechte, die Lebensnotwendigkeiten für die Arbeiterklasse sind, wenn sie politisch leben und atmen will."

Im strikten Gegensatz zu den Anschauungen Rosa Luxemburgs wollte Bebel die Sozialdemokratie auf klare, bestimmte, in ihrem Verlauf begrenzte Aktionen der organisierten Masse festlegen. Der Massenstreik, dem er das Wort redete, entsprang aus den Beschlüssen der politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft. Nicht die ungeregelten, aus der revolutionären Initiative unorganisierter Massen hervorbrechenden Aktionen befürwortete er, sondern organisierte und unter fester Disziplin entstehende Massenhandlungen. Bebel faßte nur ordnungsmäßig von beiden leitenden Instanzen der Arbeiterbewegung beschlossene Aktionen ins Auge. Der auch von K. Kautsky unterstrichene Gedanke der Frau Roland-Holst, der Generalstreik lasse sich nicht beschließen, steht nicht nur in direktem Widerspruch zu der Bebelschen Resolution, sondern zu vielen Tatsachen der modernen Arbeiterbewegung selbst. In Schweden wurde der Beginn und die Dauer des Wahlrechtsstreikes im Jahre 1902 direkt vorher bestimmt. Der belgische Wahlrechtsstreik des Jahres 1902 unterlag weiter den Beschlüssen der belgischen Arbeiterschaft. Er begeisterte den Dr. Viktor Adler auf dem Wiener Parteitag 1903 zu folgendem Lobspruch auf diesen Massenstreik:

„Der Generalstreik in Belgien war für mich (im Gegensatz zu vielen anderen Genossen) ein Beweis, daß es bei einer tüchtigen Organisation möglich ist, den Generalstreik eintreten zu lassen und, was ich früher für unmöglich hielt, auch zu beendigen."

Die heutigen Massenaktionen unterscheiden sich vielfach von denen der früheren Zeit. Es lag etwas Elementares, Instinktives in den früheren Massenbewegungen. Der große politische Massenstreik in Belgien wurde dagegen vollständig von der organisierten Arbeiterschaft beherrscht. Sie finanzierte ihn förmlich, sie bildete einen Streikfonds, schuf Spareinrichtungen und führte eine Lebensmittelversorgung für die Familien der Streikenden in großem Stile ein. Das Unbewußte und Ungewollte sucht die sozialdemokratische Arbeiterbewegung unserer Tage nach Möglichkeit aus den politischen und wirtschaftlichen Aktionen auszuschalten. Daher entfaltet sie die größten Anstrengungen für eine geschlossene und leistungsfähige Organisation der Massen, daher verknüpft sie die Massen mit allen wichtigen Bewegungen des öffentlichen Lebens und sucht so jeden politischen Gedanken zu einem Massengedanken und jede politische Tat zu einer Massenaktion zu machen. Auch der Massenstreik ist nur als eine in ihrem Ziele bestimmte Massenhandlung gedacht. Es können in ihm verschiedene Zwecke eingeschlossen sein: Zwecke der Demonstration, des Zwanges und des Kampfes. Die strenge Trennung des Demonstrationsstreikes vom Zwangs- und Kampfstreik läßt sich bei einer sorgfältigen Analyse des Massenstreikes nicht durchführen. Denn immer ist der Massenstreik als Kampfmittel gedacht, und immer will er einen gewissen direkten oder indirekten Zwang auf die beschließenden und ausführenden Organe der Gesellschaft ausüben.

Der revolutionäre politische Massenstreik ist durchaus keine moderne Form der Arbeiterbewegung. Der moderne Massenstreik, wie er vor zwei Jahrzehnten in Belgien geboren wurde, tobt sich nicht ungezügelt aus wie in Rußland, sondern er steckt sich sehr realpolitische Zwecke und Ziele: und selbst diese führt er nur zum Teil durch. In Belgien erstand ferner der Generalstreik nicht als rein proletarisch-revolutionäre Klassenkampfaktion, sondern als eine allgemeine, von großen Gruppen der bürgerlichen Welt geförderte Massenhandlung. Und so brachten denn die Liberalen teilweise dem politischen Massenstreik offen Sympathien entgegen. Für den Erfolg eines politischen Massenstreiks ist es eben von grundlegender Bedeutung, daß er nach Kräften auch von den anderen Gesellschaftsklassen unterstützt wird, daß er sich gleichsam als eine allgemeine, das politische und soziale Kulturniveau hebende Aktion darstellt.

Die mechanistische und die organische Idee der Revolutionsgewalt

Von Eduard Bernstein

Der Streit, der heute durch die sozialistische Bewegung fast aller Länder zieht, ist in seinem letzten Grunde kein Kampf um ein neues Prinzip. Er ist nur in etwas neuer Form die Wiederaufnahme eines alten Gegensatzes in der Auffassung oder Auslegung des revolutionären Prinzips im Kampf der Sozialdemokratie. Wenn wir im allgemeinen unter Revolution die grundlegende Umwälzung eines Zustandes, einer Ordnung oder einer Ideenwelt verstehen, gleichviel in welcher Form sie vor sich geht, so verbindet man in der Politik mit dem Begriff der Revolution im besonderen eine unter Anwendung außergewöhnlicher Gewalt vor sich gehende Umwälzung.

Nun ist aber auch die außergewöhnliche Gewalt verschiedener Anwendung fähig. Sie kann ein mehr oder weniger willkürlich brutales Eingreifen in die Lebensfunktionen des Gesellschaftskörpers bedeuten, sie kann aber auch Förderung dieser Lebensfunktionen durch Beseitigung sie störender oder aufhaltender und Schaffung neuer, ihnen erhöhte Kraft verleihender Einrichtungen heißen. Ob sie in diesem oder jenem Sinne wirkt, hängt davon ab, in welchem Grade Verständnis für die Lebens- und Entwicklungsbedingungen des gesellschaftlichen Organismus ihr regulierend zur Seite geht. Es ist also für den Revolutionär so gut wie für jeden andern Politiker notwendig, sich mit diesen Bedingungen vertraut zu machen, wenn er nicht Gefahr laufen will, daß seine Maßnahmen nur zerstörerisch und nicht auch zugleich schöpferisch, lebensfördernd wirken. Mit anderen Worten, wie selbst der sich streng in den Schranken des Gesetzes haltende Staatsmann, muß auch der politische Revolutionär um so mehr in der Sozialwissenschaft und ihrem Hauptzweig Volkswirtschaft zu Hause sein, sofern er im vollen Sinne des Wortes Sozialrevolutionär zu sein strebt. Das scheint eine gemeinplätzliche Wahrheit, ist aber keineswegs allgemein als eine solche anerkannt und lange Zeit gerade in der sozialistischen Welt von Vertretern einer bestimmten Richtung schlechthin verkannt worden. Um nicht von denjenigen älteren Utopisten zu reden, die ihren Idealstaat als das Werk irgendeines großen Mannes schildern, das dieser eines schönen Tages lediglich vermöge seiner Macht und Weisheit zustande gebracht habe, gehören unter anderen auch Babeuf und seine Schule in die Rubrik der Sozialisten, die die Gesellschaft wie einen Mechanismus betrachten, dem eine andere Form zu geben lediglich Sache des Willens und bestimmter Machtmittel ist.

Babeuf repräsentiert in der großen Französischen Revolution den Jakobinismus in seiner extremsten Gestalt. Und in diesem Sinne Jakobiner sind auch die französischen Sozialisten, die später nach Babeufs bedeutendem Nachfolger Blanqui Blanquisten genannt werden, und ihre Gesinnungsgenossen und Nachfolger in anderen Ländern. Kennzeichnend für sie alle ist nicht, wie man vielfach meint, die Taktik des politischen Putsches, sondern ein fast unbegrenzter Glaube an die schöpferische Allmacht der revolutionären Gewalt, von welchem die Taktik des Putsches nur eine Ableitung ist. Dieser unbegrenzte Glaube an die Revolutionsgewalt hat in unseren Tagen Vertreter gefunden in jenem Flügel der russischen Sozialisten, der sich Partei der Bolschewiki nennt und zurzeit in Rußland die politische Gewalt in Händen hält. Die Bolschewiki oder, um die deutsche Wortform zu gebrauchen, die Bolschewisten aber berufen sich für ihre Politik auf Karl Marx. Sie behaupten sogar, die konsequentesten Vertreter der Lehre des großen Verfassers von „Das Kapital" zu sein, und Werner Sombart hat ihnen das in der neuesten Auflage seiner Schrift „Der Sozialismus und die soziale Bewegung" sogar ausdrücklich bestätigt. Bei dem merkwürdigen Zauber, den der Bolschewismus nicht nur auf das jüngere Element unter den Arbeitern, sondern auch auf viele Intellektuelle der übrigen Kulturwelt ausübt, und dem großen Ansehen, das Karl Marx als Lehrer der Theorie und Politik des modernen Sozialismus genießt, ist es sicherlich nicht ganz gleichgültig zu wissen, ob es sich mit dem Verhältnis des Bolschewismus zum Marxismus in Wirklichkeit so verhält. Die Bolschewisten bedienen sich der Sprache des Marxismus, aber die Sprache allein bezeugt noch nicht die Herrschaft des Geistes, und die Frage bleibt, ob oder inwieweit der Bolschewismus Marxistischen Geistes ist.

Bis zu einem gewissen Grade glaube ich das Grundsätzliche der Antwort darauf schon in einer Schrift geliefert zu haben, die vor nun zwanzig Jahren erschienen ist und damals einigen Lärm verursachte. Ich meine das Kapitel „Marxismus und Blanquismus" in der Schrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie" (Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachfolger). Was dort zur Charakteristik und Kritik des Blanquismus gesagt ward, trifft meines Erachtens fast bis auf den Buchstaben auch auf den Bolschewismus zu. Und da es sich heute nicht mehr um die Theorie, sondern um die Praxis der Doktrin mit ihren tiefgehenden sozialen Wirkungen handelt, scheint es mir gerechtfertigt, das Kapitel mit Weglassung solcher Stellen, die beiläufige Punkte behandeln, hier noch einmal zu veröffentlichen.

Voraus aber eine Bemerkung. Dem genannten Kapitel ist im Buche als Motto ein Stück aus einem Artikel P. J. Proudhons aus dem Jahre 1848 vorausgeschickt, das ich hier noch etwas erweitern möchte. Und zwar aus folgendem Grunde.

Der Artikel war für die Tage, in denen er geschrieben wurde, eine Art Vorhersage. Die Katastrophe, die Proudhon in ihm ankündigte, traf auf das Datum genau ein. Proudhon wird von den Sozialisten unserer Zeit ebenso unterschätzt, wie er einst überschätzt worden war. Die scharfe Kritik, die Karl Marx 1847 in der Schrift „La misère de la philosophie" an ihm geübt hat, hat ihn für die heutige Generation zum toten Mann gemacht. Man darf jedoch nicht vergessen, daß diese Kritik einer Periode im Entwicklungsgange von Marx angehört, wo dieser noch Anschauungen über die Schnelligkeit der politischen Entwicklung und die Möglichkeiten revolutionärer Minderheiten hegte, die er später als irrig aufgegeben hat. „Die Geschichte hat uns und allen, die ähnlich dachten, Unrecht gegeben", sagt Marx' Arbeitsgenosse, Friedrich Engels, im Vorwort zu Marx' „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848—1850" über diese Anschauungen. Sie aber gerade waren es gewesen, die Marx in jener Zeit zu einem so

heftigen Gegner Proudhons machten. Unzweifelhaft hatte er darin Recht, daß Proudhon als sozialistischer Theoretiker von kleinbürgerlichen Ideen ausging und insofern allerdings heute überlebt ist. Berücksichtigt man indes, daß Frankreich 1847 selbst noch ganz überwiegend kleinbürgerlich war, so wird man sich sagen müssen, daß für Proudhon die kleinbürgerliche Ideologie kein Hindernis war, in der wegwerfenden Kritik der von Babeuf sich ableitenden Kommunisten, die Marx ganz besonders gegen ihn erbittert hatte, der Sache nach Recht zu haben. „Der Kampf gegen das Kapital in seiner entwickelten, modernen Form, in seinem Springpunkt, dem Kampf des industriellen Lohnarbeiters gegen den industriellen Bourgeois, ist in Frankreich *ein partielles* Faktum, das um so weniger den nationalen Inhalt der Revolution abgeben

Hinter uns das Dunkel, vor uns das Licht!
Nach einer Zeichnung von Walter Crane

konnte", heißt es bei Marx drei Jahre nach Abfassung der Streitschrift gegen Proudhon in der erwähnten Abhandlung über die Klassenkämpfe in Frankreich in der Revolution von 1848. Die Geschichte hatte *politisch* Proudhon Recht gegeben.

Man darf sich durch das Wort „kleinbürgerlich" nicht beirren lassen. Der kleinbürgerliche Ausgangspunkt seiner sozialistischen Vorschläge hat Proudhon nicht gehindert, sich turmhoch über die Beengtheiten des Durchschnitts-Kleinbürgers seiner Epoche zu erheben und, wie Marx das übrigens wiederholt ausdrücklich anerkannt hat, einer der geistreichsten politischen Schriftsteller seiner Zeit zu sein. Was in bezug auf die sozialistische Theorie Ursache seiner Schwäche, war in der Politik ein Element seiner Stärke. Seine Kritik der Politiker und Parteien der Februarrevolution von 1848 war oft meisterhaft und ward von Marx wiederholt beifällig zitiert.

In dieser Revolution nun haben sich im kleinen Rahmen des damaligen Frankreich Vorgänge abgespielt, von denen man annehmen durfte, daß sie sich bei späteren Revolutionen in Ländern moderner Wirtschaftsentwicklung auf größerem Maßstab wiederholen würden. Es hat sich mir das aufgedrängt, als ich in den Jahren 1896–97 Anlaß hatte, ihre Geschichte genauer zu studieren, und die Lehren, die ich daraus zog, fanden ihren Niederschlag in jenen Aufsätzen, die mir den Titel als geistigen Nährvater des sozialistischen Revisionismus zuzogen. Ich mußte mir sagen, daß mit dem sich vollziehenden Fortschritt der kapitalistischen Entwicklung die Probleme, an denen die Revolution von 1848 sich in Frankreich zerrieben hatte, bei jeder späteren Revolution in vergrößertem Maßstabe sich aufrichten und die Revolutionsparteien demgemäß vor immer schwerere Aufgaben stellen würden, deren Bewältigung ein viel tieferes Verständnis für die Bedingungen des Wirtschaftslebens unserer Zeit erheischte, als die damals landläufige Anwendung der Marxschen Theorie in der sozialistischen Welt sie gewährleistete. Die meisten übersahen, daß Marx kein Lehrbuch der Volkswirtschaft, sondern eine Kritik der bürgerlichen Ökonomie geschrieben hat, die zwar, das Werk als ein Ganzes betrachtet, auch das Verständnis für die jeweiligen Bedürfnisse der Volkswirtschaft fördert, aber notwendig als Lehrbuch unzulänglich wird, wenn man von ihr nur einen Teil kennt.

Letzteres war aber damals allgemein und ist heute noch überwiegend der Fall. Die meisten kennen nur den ersten Band von Marx' Werk „Das Kapital", und auch diesen in der Regel nur aus populären Auszügen. Auf Grund von Schlagworten, die sie diesen entnehmen, glauben sie notwendigen Phasen der sozialen Entwicklung summarisch den Prozeß machen zu können. Aus der Art, wie sich dies namentlich in gewissen Kreisen von Intellektuellen kundgab, begriff ich die besondere Heftigkeit, mit der Proudhon gegen die in überradikalem Sozialismus machenden Schöngeister seiner Zeit zu Felde gezogen war. Die Vorgänge in den Monaten nach dem überraschenden Siege vom Februar 1848 hatten den Beweis geliefert, daß er, wenn auch mit Übertreibungen, eine wirkliche Gefahr für sein Volk angezeigt hatte.

Als ein weitblickender Warner erwies er sich in jenen

Monaten in seinen im „Représentant du Peuple" veröffentlichten Artikeln. Zu ihnen gehört auch der Artikel, dem das vorerwähnte Motto entnommen ist. Er stand in der Nummer vom 29. April 1848 und war überschrieben „Die Reaktion". Seinen größten Teil machen Betrachtungen aus über die Tatsache und sozialen Ursachen des Herannahens der Reaktion. Sie richten sich gegen die in der provisorischen Regierung den Ton angebenden bürgerlichen Advokaten ob ihrer Abneigung gegen durchgreifende wirtschaftspolitische Maßnahmen, zugleich aber auch gegen die sich und ihre Hörer in Umsturzphantasien berauschenden Klubrevolutionäre. Um noch einige Sätze aus dem Original erweitert, lautet das Motto meines Kapitels:

„Wenn die Nation ihre Hilfsquellen im voraus erschöpft hat;

wenn das Land ohne Produktion und Verkehr ist;

wenn die durch die Politik der Klubs und durch das Stillstehen der Nationalwerkstätten demoralisierten Arbeiter sich als Soldaten einreihen, um nur leben zu können;

wenn eine Million Proletarier sich zum Kreuzzug wider das Eigentum zusammenschart;

wenn verhungerte Banden das Land durchstreifen und die Plünderung organisieren;

wenn der Bauer mit geladenem Gewehr seine Ernte bewacht und darüber die Bewirtschaftung aufgibt;

wenn der Fluch der Verzweiflung über ganz Frankreich waltet —

O, dann werdet ihr wissen, was eine Revolution ist, die durch Advokaten hervorgerufen, durch Künstler vollbracht, durch Romandichter und Poeten geleitet wird...

Erwacht aus euren Träumen, ihr Montagnards, Feuillants, Cordeliers, Muscadins, Jansonisten und Babouvisten! Ihr seid nicht sechs Wochen von den Ereignissen entfernt, die ich euch verkünde. Rufet: Es lebe die Republik! Nieder mit den Kostümierungen! Dann wendet euch um und geht vorwärts!"

Sechs Wochen darauf — 22. bis 25. Juni 1848 — erfolgte die Junischlacht.

* * *

In meiner Schrift nun heißt es: . . . Man faßt in Deutschland den Blanquismus nur als die Theorie der Geheimbündelei und des politischen Putsches auf, als die Doktrin von der Einleitung der Revolution durch eine kleine, zielbewußte, nach wohlüberlegtem Plane handelnde Revolutionspartei. Das ist aber eine Betrachtung, die bei einer reinen Äußerlichkeit halt macht und höchstens gewisse Epigonen des Blanquismus trifft. Der Blanquismus ist mehr als die Theorie einer Methode, seine Methode ist vielmehr bloß der Ausfluß, das Produkt seiner tiefer liegenden politischen Theorie. Diese nun ist ganz einfach die Theorie von der unermeßlichen schöpferischen Kraft der revolutionären politischen Gewalt und ihrer Äußerung, der revolutionären Expropriation. Die Methode ist teilweise Sache der Umstände. Wo Vereine und Presse nicht frei sind, ist die Geheimbündelei von selbst angezeigt, und wo ein politisches Zentrum in revolutionären Erhebungen faktisch das Land beherrscht, wie bis 1848 in Frankreich, da war auch der Putsch, sofern nur bestimmte Erfahrungen dabei berücksichtigt wurden, nicht so irrationell, wie er dem Deutschen erscheint. Der Blanquismus hat denn auch keineswegs bloß Niederlagen auf seinem Konto, sondern neben solchen sehr bedeutende zeitweilige Erfolge. 1848 und 1870 war die Proklamierung der Republik in hohem Grade dem Eingreifen der blanquistischen Sozialrevolutionäre geschuldet. Umgekehrt sind der Juni 1848 und der Mai 1871 in letzter Linie Niederlagen des Blanquismus. Die Verwerfung des Putsches ist noch keine Emanzipation vom Blanquismus.

Man kann in der modernen sozialistischen Bewegung zwei große Strömungen unterscheiden, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Gewand und oft gegensätzlich zueinander auftreten. Die eine knüpft an die von sozialistischen Denkern ausgearbeiteten Reformvorschläge an und ist im wesentlichen auf das Aufbauen gerichtet, die andere schöpft ihre Inspiration aus den revolutionären Volkserhebungen und zielt im wesentlichen auf das Niederreißen ab. Je nach den Möglichkeiten, wie sie in den Zeitverhältnissen begründet liegen, erscheint die eine als utopistisch, sektiererisch, friedlich-evolutionistisch, die andere als konspiratorisch, demagogisch, terroristisch. Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, um so entschiedener lautet die Parole hier: Emanzipation durch wirtschaftliche Organisation, und dort: Emanzipation durch politische Expropriation. In früheren Jahrhunderten war die erstere Richtung meist nur durch vereinzelte Denker, die letztere durch unregelmäßige Volksbewegungen vertreten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts standen schon auf beiden Seiten dauernd wirkende Gruppen: hier die sozialistischen Sekten sowie allerhand Arbeitergenossenschaften, und dort revolutionäre Verbindungen aller Art. . . .

Die Marxsche Theorie suchte den Kern beider Strömungen zusammenzufassen. Von den Revolutionären übernahm sie die Auffassung des Emanzipationskampfes der Arbeiter als eines politischen Klassenkampfes, von den Sozialisten das Eindringen in die ökonomischen und sozialen Vorbedingungen der Arbeiteremanzipation. Aber die Zusammenfassung war noch keine Aufhebung des Gegensatzes, sondern mehr ein Kompromiß, wie ihn Engels in der „Lage der arbeitenden Klassen" den englischen Sozialisten vorschlägt: Zurücktreten des spezifisch-sozialistischen hinter das politisch-radikale, sozialrevolutionäre Element. Und welche Fortentwicklung die Marxsche Theorie später auch erfahren hat, im letzten Grunde behielt sie stets den Charakter dieses Kompromisses, bzw. des Dualismus.

Der Marxismus hat den Blanquismus erst nach einer Seite hin — hinsichtlich der Methode — überwunden. Was aber die andere, die Überschätzung der schöpferischen Kraft der revolutionären Gewalt, für die sozialistische Umgestaltung der modernen Gesellschaft anbetrifft, ist er nie völlig von der blanquistischen Auffassung losgekommen. Was er an ihr korrigiert hat, so z. B. die Idee straffer Zentralisation der Revolutionsgewalt, geht immer noch mehr auf die Form als auf das Wesen.

In dem Artikel, aus dem wir einige Sätze diesem Kapitel als Motto vorausgeschickt haben und wo er in seiner Weise fast auf den Tag die Junischlacht voraussagt, hält Proudhon den in und von den Klubs bearbeiteten Pariser Arbeitern vor, daß, da die ökonomische Revolution des 19. Jahrhunderts grundverschieden sei von der des 18. Jahrhunderts, die Überlieferungen von 1793, die ihnen in den Klubs fortgesetzt gepredigt wurden, ganz und gar nicht auf die Zeitverhältnisse paßten. Der Schrecken von 1793, führt er aus, bedrohte in keiner Weise die Existenzbedingungen der übergroßen Masse der Bevölkerung. Im Jahre 1848 aber würde das Schreckensregiment zwei große

Klassen im Zusammenstoß miteinander sehen, die beide für ihre Existenz auf den Umlauf der Produkte und die Gegenseitigkeit der Beziehungen angewiesen seien, ihr Zusammenstoß würde den Ruin aller bedeuten.

Das war proudhonistisch übertrieben ausgedrückt, traf aber bei der gegebenen ökonomischen Verfassung Frankreichs in der Sache den Nagel auf den Kopf.

Die Produktion und ihr Austausch waren im Frankreich von 1789/94 zu mehr als neun Zehnteln auf lokale Märkte beschränkt, der innere nationale Markt spielte, bei der geringen Differenzierung der Wirtschaft auf dem Lande, eine sehr untergeordnete Rolle. So arg daher der Schrecken hauste, so ruinierte er, was die industriellen Klassen anbetraf, wohl Individuen und zeitweilig gewisse lokale Gewerbe, aber das nationale Wirtschaftsleben ward durch ihn nur sehr indirekt betroffen. Keine Sektion der in Produktion und Handel tätigen Klassen war als solche durch ihn bedroht, und so konnte das Land ihn eine ziemliche Weile aushalten und wurden die Wunden, die er ihm geschlagen, schnell geheilt. Im Jahre 1848 dagegen hieß schon die Unsicherheit, in welche die Zusammensetzung der provisorischen Regierung und das Aufschießen und Gebaren der allmächtig scheinenden Klubs die Geschäftswelt versetzte, zunehmende Stillsetzung von Produktionsbetrieben und Lähmung von Handel und Verkehr. Jede Steigerung und jeder Tag Verlängerung dieses Zustandes hieß immer neuer Ruin, immer neue Arbeitslosigkeit, bedrohte die ganze erwerbstätige Bevölkerung der Städte und zum Teil auch schon des flachen Landes mit enormen Verlusten. Von einer sozialpolitischen Expropriation der groß- und kleinkapitalistischen Produktionsleiter konnte keine Rede sein, weder war die Industrie entwickelt genug dazu, noch waren die Organe vorhanden, die ihre Stelle übernehmen konnten. Man hätte immer nur das eine Individuum durch irgendein anderes oder eine Gruppe von Individuen ersetzen müssen, womit an der sozialen Verfassung des Landes nichts geändert, an der Wirtschaftslage nichts gebessert worden wäre. An die Stelle erfahrener Geschäftsleiter wären Neulinge getreten mit allen Schwächen des Dilettantismus. Kurz, eine Politik nach dem Muster des Schreckens von 1793 war das Sinnloseste und Zweckwidrigste, was man sich nur denken konnte, und weil sie sinnlos war, war das Anlegen der Kostüme von 1793, das Wiederholen und Überbieten der Sprache von 1793 mehr als albern, es war, gerade weil man in einer politischen Revolution war, ein Verbrechen, für das bald genug Tausende von Arbeitern mit ihrem Leben, andere Tausende mit ihrer Freiheit büßen sollten. Mit all ihren grotesken Übertreibungen zeugte daher die Warnung des „Kleinbürgers" Proudhon von einer Einsicht und einem moralischen Mute inmitten der Saturnalien der revolutionären Phrase, die ihn politisch hoch über die Literaten, Künstler und sonstigen bürgerlichen Zigeuner stellte, die sich in das „proletarisch-revolutionäre" Gewand hüllten und nach neuen Prairials lechzten. (Der Aufstand vom 31. Mai 1793, der den gewaltsamen Sturz der Girondisten herbeiführte, und der Hungeraufstand vom Mai 1795.)

Gracchus Babeuf

Nach einem Stich in der Nationalgalerie zu Paris
Mit Genehmigung des Verlages J. H. W. Dietz S. m. b. H., Stuttgart

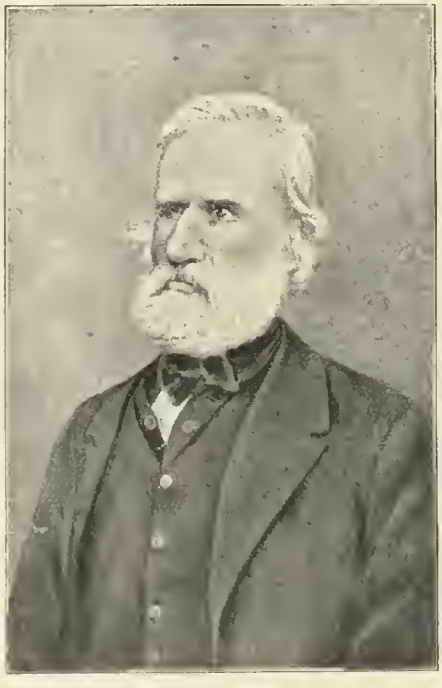
Engels und Marx gingen immer wieder von der Voraussetzung einer Revolution aus, die, bei aller Veränderung des Inhalts, äußerlich einen ähnlichen Verlauf nehmen würde, wie die Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts. Das heißt, es sollte zunächst eine vorgeschrittene, bürgerlich-radikale Partei ans Ruder kommen, mit der revolutionären Arbeiterschaft als kritisierender und drängender Kraft hinter sich. Nachdem jene abgewirtschaftet, gegebenenfalls eine noch radikalere bürgerliche bzw. kleinbürgerliche Partei, bis der sozialistischen Revolution die Bahn völlig geebnet worden und der Moment für die Ergreifung der Herrschaft durch die revolutionäre Partei des Proletariats gekommen sei. ... Mündliche und briefliche Äußerungen von Engels lassen darüber nicht den geringsten Zweifel. Zudem ist dieser Gedankengang, einmal die Voraussetzungen gegeben, durchaus rationell.

Indes gerade mit den Voraussetzungen steht es bedenklich. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß eine politische Revolution, die zunächst eine bürgerlich-radikale Partei zur Herrschaft brächte, in den vorgeschrittenen Ländern Europas ein Ding der Vergangenheit ist. Die modernen Revolutionen haben die Tendenz, die radikalsten der überhaupt möglichen Regierungskombinationen sofort am Anfang ans Ruder zu bringen. Das war schon 1848 in Frankreich der Fall. Die provisorische Regierung war damals die radikalste der selbst nur vorübergehend möglichen Regierungen Frankreichs. Das sah auch Blanqui ein, und darum trat er am 26. Februar dem Vorhaben seiner Anhänger, die „verräterische Regierung" gleich auseinanderzutreiben und durch eine waschecht revolutionäre zu ersetzen, mit aller Schärfe entgegen. Gleicherweise machte er auch am 15. Mai, als das in die Kammer eingedrungene revolutionäre Volk eine aus ihm und anderen Revolutionären und Sozialisten bestehende Regierung ausrief, ungleich dem „ritterlichen" Schwärmer Barbès keinerlei Versuch, sich auf dem Stadthaus einzurichten, sondern ging ganz still nach Hause. Sein politischer Scharfblick siegte über seine Revolutionsideologien. Ähnlich wie 1848 ging es 1870 bei der Proklamierung der Republik zu, die Blanquisten erzwangen die Ausrufung der Republik, aber in die Regierung kamen nur bürgerliche Radikale. Als dagegen im März 1871 unter dem Einfluß der blanquistischen Sozialrevolutionäre es in Paris zum Aufstand gegen die von der Nationalversammlung eingesetzte Regierung kam und die Kommune proklamiert wurde, da zeigte sich eine andere Erscheinung: die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Radikalen zogen sich zurück und überließen den Sozialisten und Revolutionären das Feld und damit auch die politische Verantwortung.

Es spricht alles dafür, daß jede Erhebung in vorgeschrittenen Ländern in der nächsten Zeit diese Form annehmen würde. Die bürgerlichen Klassen sind da überhaupt nicht mehr revolutionär, und die Arbeiterklasse ist schon zu stark, um nach einer von ihr erkämpften siegreichen Erhebung in kritisierender Opposition verharren zu können. Vor allem in Deutschland wäre bei Fortgang der bisherigen Parteientwicklung am Tage nach einer Revolution eine andere als eine sozialdemokratische Regierung ein Ding der Unmöglichkeit. Eine rein bürgerlich-radikale Regierung hätte keinen Tag Bestand, und eine aus bürgerlichen Demokraten und Sozialisten zusammengesetzte Kompromißregierung würde praktisch nur bedeuten, daß entweder ein paar der ersteren als Dekoration in eine sozialistische Regierung eingetreten wären oder die Sozialdemokratie vor der bürgerlichen Demokratie die Segel gestrichen hätte. In einer revolutionären Epoche sicher eine ganz unwahrscheinliche Kombination.

Man darf wohl annehmen, daß Überlegungen dieser Art mitbestimmend waren, als Friedrich Engels im Vorwort zu den „Klassenkämpfen" mit einer Entschiedenheit wie nie vorher das allgemeine Wahlrecht und die parlamentarische Tätigkeit als Mittel der Arbeiteremanzipation pries und der Idee der Eroberung der politischen Macht durch revolutionäre Überrumpelungen den Abschied gab.

Es war das eine weitere Abstoßung blanquistischer, wenn auch modernisiert-blanquistischer Vorstellungen. Aber die Frage wird doch noch ausschließlich mit Bezug auf die Tragweite für die Sozialdemokratie als politische Partei untersucht. . . . Nur das Wie der Gewinnung der politischen Macht wird revidiert, betreffs der ökonomischen Ausnutzungsmöglichkeiten der politischen Macht bleibt es bei der alten, an 1793 und 1796 anknüpfenden Lehre.



Louis Auguste Blanqui

Ganz noch im Sinne dieser Auffassung hatte Marx 1850 in den Aufsätzen „Die Klassenkämpfe usw." geschrieben: „Der öffentliche Kredit und der Privatkredit sind der ökonomische Thermometer, woran man die Intensität einer Revolution messen kann. In demselben Grade, worin sie fallen, steigt die Glut und die Zeugungskraft der Revolution." Ein echt Hegelscher und allen an Hegelsche Kost gewöhnten Köpfen sehr einleuchtender Satz. Es gibt aber jedesmal einen Punkt, wo die Glut aufhört zu zeugen und nur noch zerstörend und verheerend wirkt. Sobald er überschritten wird, tritt nicht Weiterentwicklung, sondern Rückentwicklung ein, das Gegenteil des ursprünglichen Zweckes. Daran ist noch jedesmal in der Geschichte die blanquistische Taktik gescheitert, auch wenn sie anfangs siegreich war. Hier, und nicht in der Putschtheorie, ist ihr wundester Punkt, und gerade hier ist sie von marxistischer Seite nie kritisiert worden.

* * *

So jenes Kapitel aus dem Jahre 1899. Wenn ich mich darin scharf polemisch darüber äußerte, daß in der marxistischen Literatur eine genügende Kritik des Blanquismus noch fehlte, so war dies durch den Umstand verursacht, daß gerade zu jener Zeit Elemente in der deutschen Sozialdemokratie Einfluß zu gewinnen schienen, die durch Ausspielen von Sätzen aus der Frühliteratur des Marxismus diesen den deutschen Arbeitern in einer Weise darstellten, daß man rein blanquistische Folgerungen aus ihm ableiten konnte. . . . Die wissenschaftliche Lehre von Marx, wie dieser sie auf der Höhe seines geistigen Schaffens in den Werken „Zur Kritik der politischen Ökonomie" (1859) und „Das Kapital" (1866) niedergelegt hat, ist sehr entschiedene soziologische Entwicklungslehre, die den Willen und die Gewalt als Faktoren der geschichtlichen Entwicklung selbstverständlich auch anerkannt, zugleich aber die sehr bestimmten Grenzen ihrer Möglichkeiten zur Erkenntnis bringt. Der Nachweis, daß die sozialistische Umwälzung der Gesellschaft an das Erreichen einer bestimmten Reife der Produktionshöhe gebunden ist, ohne sie nicht erzwungen werden kann, mit ihr aber Notwendigkeit wird, ist der Grundgedanke desjenigen Stücks der Marxschen Geschichtsphilosophie, das sich speziell mit der Prognose der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung beschäftigt, und verleiht ihm seine epochemachende Bedeutung. Der Sache nach liefert diese Geschichtsphilosophie die Widerlegung des spezifisch blanquistischen Glaubens an die Omnipotenz der Gewalt und die unbegrenzte Schöpferkraft des revolutionären Wollens. Ausdrücklich hat Friedrich Engels noch zu Lebzeiten von Marx und in Übereinstimmung mit ihm in den Kapiteln „Die Gewalttheorie" seiner Schrift „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft" und in seiner Polemik mit dem russischen Sozialisten Peter Tkatschoff (zu finden in der Sammlung „Internationales aus dem Volksstaat", Berlin, Buchhandlung Vorwärts, 1891) an der Lehre von der soziologischen Allmacht der Gewalt Kritik geübt.

Allerdings gehen diese letzteren Abhandlungen nicht so genau auf jene Lehre ein, um als erschöpfende Abrechnung mit ihrer blanquistischen Ausdeutung gelten zu können, und das habe ich bedauert. Die Aussprüche von Marx und Engels aber, die positiv blanquistisch gedeutet werden können, gehören sämtlich ihrer Frühperiode an, als die man die Jahre 1842 bis 1852 betrachten kann. Soziologische Entwicklungslehre ist der Marxismus allerdings auch dort schon. Aber er ist als solche noch nicht so ausgearbeitet, um das organische Entwicklungselement unmittelbar zur Erkenntnis zu bringen. Seine Sätze können noch so gedeutet werden, als sei die Gesellschaft im Grunde doch ein Mechanismus, dem man, sobald gewisse Kräfte überhaupt erst entwickelt sind, im Besitz genügender äußeren Machtmittel auf jeder Entwicklungsstufe eine gewollte Form geben kann.

In diesem Sinne nun verstehen heute die Bolschewisten Rußlands und ihre Parteigänger in anderen Ländern die Sätze in den Schriften von Marx und Engels, die auf die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat als Vorbedingung der sozialistischen Revolution der Gesellschaft hindeuten. Sie erheben von neuem den Willen und die Gewalt zu allmächtigen Faktoren der gesellschaftlichen Umwandlung. Der organische Bestandteil in der Marxistischen Lehre wird ignoriert, die mechanistische Denkweise behält die Oberhand und bestimmt die politische Agitation und Praktik. Es ist ein Abrücken von Sätzen, die Marx und Engels später geschrieben haben. Die Kenner der Schriften dieser Denker in den Reihen der Bolschewisten und ihrer Schule sind sich dessen auch wohl bewußt. „Wir halten uns an den Marx des Kommunistischen Manifests", schrieb Rosa Luxemburg in der „Roten Fahne". Das schloß das Bekenntnis ein, daß der tiefer in das Wesen der Lebensgesetze der Gesellschaft eingegangene Marx für den Bolschewismus ein unbequemer Zeuge ist. In der Tat haben Marx und Engels im Vorwort zur 1872 erschienenen Neuauflage des Kommunistischen Manifests erklärt, daß der Passus in diesem, der von den revolutionären Übergangsmaßnahmen handelt, nunmehr in vieler Beziehung anders lauten müsse, als zur Zeit von dessen Abfassung. Namentlich habe die Pariser Kommune den Beweis geliefert, „daß die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und sie für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann". Es wird auf die Schrift von Marx „Der Bürgerkrieg in Frankreich" verwiesen, wo dies im dritten Abschnitt weiterentwickelt sei. In der genannten Schrift aber findet man die Grundzüge einer demokratisch-föderalistischen Organisation der Gesellschaft auseinandergesetzt, die zur Grundlage haben soll das allgemeine Stimmrecht, auf das der Bolschewist mit Geringschätzung blickt.

Der Überwinder

Der Nachweis, daß die Doktrin des Bolschewismus mit der wissenschaftlich durchgearbeiteten Lehre von Marx in Widerspruch steht, beweist allein natürlich noch nicht ihre Fehlerhaftigkeit. Auch Marx war nicht unfehlbar, manche Folgerungen, die er aus seiner Theorie zog, haben sich als nur zum Teil richtig herausgestellt. Aber der Bolschewismus weicht nicht dort von Marx ab, wo die geschichtliche Erfahrung ihn berichtigt hat, sondern dort, wo sie ihn bestätigt hat. Bei Marx ist die sozialistische Revolution die Vollendung eines *organischen* Entwicklungsprozesses, dessen Gesetzmäßigkeit er mit Meisterhand nachgewiesen hat. Der Bolschewismus war in Rußland der Versuch, die Marxschen Formeln an einem unentwickelten Gesellschaftsorganismus *mechanisch* zur Anwendung zu bringen. Dieser Versuch ist eingestandenermaßen fehlgeschlagen, wie er notwendig mißglücken mußte, und heute gehen seine Urheber, Lenin und Genossen, schrittweise dazu über, einen ökonomischen Zustand wiederherzustellen, über den sie glaubten, mit mechanischer Gewaltanwendung ihr Land hinwegheben zu können. Sie tun es, nachdem die geflissentliche Ignorierung der organischen Entwicklungsgesetze in Rußland jene furchtbaren Zustände zur Wahrheit gemacht hat, wie Proudhon sie 1848 voraussah. Und keinem Land wird die gleiche Erfahrung erspart bleiben, wo in der zur Herrschaft gelangten Sozialdemokratie die mechanistische über die organische Idee der Revolutionsgewalt die Oberhand davonträgt. Die Gründe glaube ich in dem hier zitierten Kapitel dargelegt zu haben. Bitter wird es sich überall rächen, unendlicher Wohlstand wird vernichtet, unsägliches Leid und Elend über Millionen gebracht werden, wo revolutionärer Zäsarenwahn sich einbildet, sich über den Ausspruch hinwegsetzen zu können, den Marx 1867 im Vorwort zum ersten Band von „Das Kapital" niederschrieb:

„Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Entwicklung auf die Spur gekommen ist, kann sie naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern."

* * *

Die sozialistische Internationale

Von Alexander Stein.

Die erste Internationale

Unklare sozialistische Tendenzen finden sich im westeuropäischen Proletariat bereits am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Schon in den proletarisierten kleinbürgerlichen Massen in Paris zur Zeit der großen französischen Revolution machten sich, wenn auch in ganz primitiver Form, sozialistische Bestrebungen geltend, die nur deshalb keine bestimmte Ausdrucksform fanden, weil die ökonomischen Verhältnisse der damaligen Zeit keine Grundlage zu ihrer Auswirkung boten. Die Bewegung der Babeuvisten, die an die Ideen der Agrarkommunisten Meslier, Mably, Morelly anknüpfte, blieb in ihren Anfängen stecken und wurde überflutet durch die stürmisch einsetzende reaktionäre Bewegung, die nach dem Sieg der Männer des 9. Thermidor und dem Aufstieg Napoleon Bonapartes einsetzte.

Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zeigten ein verstärktes Anwachsen der sozialistischen Tendenzen in allen jenen Gesellschaftsschichten, die durch die rapide Umschichtung der Klassenverhältnisse in eine kritische Lage versetzt worden waren. Der Kapitalismus, der in allen westeuropäischen Ländern seinen sieghaften Einzug hielt, übte eine umstürzende Wirkung nicht nur auf das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital aus, sondern verschob auch den Schwerpunkt der wirtschaftlichen Macht von dem bisher herrschenden Großgrundbesitz zum städtischen Handels- und Industriekapital. Die Geldwirtschaft drang mit elementarer Wucht in die ländlichen Verhältnisse ein, machte die Städte zu Kristallationspunkten der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung, zog den großen und mittleren Grundbesitz in den Bann des Bank- und Handelskapitals, förderte die Proletarisierung des Bauerntums und des städtischen Kleinbürgertums und schuf so eine große Menge deklassierter oder proletarisierter Elemente, die in soziale Gärung gerieten und sich immer mehr unklaren sozialistischen Tendenzen hingaben. Am stärksten äußerte sich dieser Prozeß naturgemäß in den entwickeltsten Ländern, in England und Frankreich, wo der Kapitalismus in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in rapidem Aufschwung begriffen war und mit seinen brutalen Härten, die überall die Periode des Frühkapitalismus kennzeichnen, tiefer die gesellschaftlichen Klassen aufwühlte als in den damals mehr agrarischen mitteleuropäischen Ländern.

Entsprechend diesem Ursprung der damaligen sozialistischen Bewegung trugen ihre ideologischen Äußerungen entweder einen stark ausgeprägten reaktionär-kleinbürgerlichen oder utopistischen Charakter. Der Sozialismus des Kleinbürgertums war reaktionär, weil er seinen Ursprung nicht in der Fortentwicklung des Kapitalismus, sondern in der Rückwärtsentwicklung zu den früheren „idyllischen" Zuständen sah, die er mit einem Glorienschein umgab und mit naiven Reformvorschlägen quasisozialistischer Natur durchsetzte. Der Sozialismus der revolutionär gerichteten Elemente aber war utopisch, weil er, obwohl er die Tendenzen der wirtschaftlichen Entwicklung richtig erkannte, die Wege und Mittel zum Sozialismus nicht in dem Klassenkampf des Proletariats, sondern in der Einsicht der Gesetzgeber und dem guten Willen einzelner Reformer und Philanthropen erblickte. Deshalb mußten die theoretischen und praktischen Unternehmungen der großen sozialistischen Utopisten Saint-Simon, Fourier und Owen ergebnislos bleiben, und deshalb konnten auch ihre Anhänger sich nicht über den Rahmen kleiner Sekten hinaus entwickeln, deren Ideen zwar auf die weitere Entwicklung des Sozialismus befruchtend einwirkten, die aber in den Massenkämpfen des Proletariats nur eine unbedeutende Rolle spielten.

Im Proletariat selbst machten sich schon in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts Bestrebungen geltend, die darauf gerichtet waren, die Reichen als die Urheber allen Elends zu bekämpfen. Oft waren diese Bestrebungen rein spontaner Natur, die in ihren Auswirkungen reaktionär waren. Arbeiter vernichteten Maschinen, setzten Fabriken in Brand, glaubten durch Aufstände gegen die äußeren Träger des Kapitalismus das kapitalistische System selbst stürzen zu können. Oft schlugen diese Aufstände in direkte Hungerrevolten der gequälten Volksmassen um, die schutz- und wehrlos dem ungehemmten Ausbeutungsdrang des Frühkapitalismus ausgeliefert waren. Diese Aufstände wurden mit unerbittlicher Härte niedergeschlagen. Der Kapitalismus setzte seinen Siegeszug fort. Und das einzige bleibende Ergebnis der ersten Kämpfe des Proletariats war die allmählich um sich greifende Erkenntnis, daß die revolutionäre Kraft der unterdrückten ausgebeuteten Massen sich nicht verzetteln dürfe in isolierten spontanen Verzweiflungsausbrüchen, sondern daß sie eine feste organisatorische Form und ein klares theoretisches Programm finden müsse, um das Proletariat als Klasse den Mächten des Kapitalismus entgegenzustellen.

Die ersten Ansätze einer solchen Organisation, die unter den damaligen politischen Verhältnissen naturgemäß geheim sein mußte, waren der „Bund der Geächteten", der von deutschen Handwerksgesellen 1834 in Paris gegründet wurde, und der „Bund der Gerechten", der sich 1836 als Abzweigung des ersten Bundes bildete. Ähnlich wie die von Blanquisten um dieselbe Zeit gegründeten Verschwörergesellschaften unter den französischen Arbeitern, setzten sich diese Organisationen das Ziel, durch kleine, geheimwirkende Gruppen die politische Macht an sich zu reißen. Ein mißlungener Blanquistenputsch im Jahre 1839 führte zum Zusammenbruch des Bundes der Gerechten. Einzelne seiner Mitglieder gingen nach London, andere nach der Schweiz, um dort ihre Propaganda fortzusetzen. Im Jahre 1847 wurden Karl Marx und Friedrich Engels aufgefordert, dem Bund der Gerechten beizutreten. Auf dem ersten Kongreß des Bundes im Sommer 1847 in London, wurde eine vollständige Reorganisation des Bundes vorgenommen. Er wurde als eine geheime internationale Arbeiterverbindung unter dem Namen Bund der Kommunisten eingerichtet. Als Zweck des Bundes wurde proklamiert: Sturz der Bourgeoisie, Herrschaft des Proletariats, Aufhebung der bürgerlichen Klassengesellschaft, ohne Klassen- und Privateigentum.

Das charakteristischste Merkmal des neu gegründeten

Bundes war die Beseitigung aller putschistischen Verschwörertendenzen, die die blanquistische Bewegung der damaligen Zeit auszeichneten. Die neugeschaffene Organisation trug den Charakter einer internationalen Propagandagesellschaft mit dem scharf umrissenen Ziel des Zusammenschlusses aller Ausgebeuteten und Unterdrückten ohne Unterschied der Nationen zum Kampf gegen die Klassenherrschaft der Bourgeoisie. Das, wonach die revolutionären Elemente des europäischen Proletariats in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts gestrebt hatten, fand seine theoretische Proklamierung in dem Programm des Kommunistenbundes, im Kommunistischen Manifest, das der proletarischen Bewegung ein klar umrissenes Ziel und praktische Verhaltungsmaßnahmen für seinen Tageskampf gab. Das von Karl Marx und Friedrich Engels verfaßte Kommunistische Manifest bildet den wichtigsten Merkstein in der Geschichte des modernen Sozialismus und der europäischen Arbeiterbewegung. Es trug die Bewegung des Proletariats mit einem Schlage aus dem Wirrwarr der Utopien und der Verschwörerpraktiken der vorhergehenden Jahrzehnte heraus. Es zog scharf die Trennungslinie gegen den kleinbürgerlichen und schöngeistigen Sozialismus. Es machte erbarmungslosen Prozeß mit allen theoretischen und praktischen Halbheiten, die in den Köpfen der damaligen Sozialreformer herumspukten. Es verneinte jede Möglichkeit, auf dem Wege des Kompromisses mit den Kapitalisten die Emanzipation des Proletariats herbeizuführen. Es stellte sich vielmehr mit aller Schärfe auf den Boden der Klassenkampftheorie, auf den Boden des rücksichtslosen, wirtschaftlichen und politischen Kampfes der Arbeiterklasse. Und als notwendige Vorbedingung des Sieges der Arbeiterklasse stellte es das Ziel auf, die Arbeiter aller Länder zu einer festen Kampfgenossenschaft zusammenzuschließen, um auf diesem Wege den Sozialismus zu verwirklichen.

Und doch!

Zeichnung von Adolf Menzel
Nach einem Holzschnitt von Fr. Anzelmann

Der ideelle Reichtum des Kommunistischen Manifestes, der befruchtend auf die gesamte weitere Entwicklung des Sozialismus einwirkte, läßt sich hier natürlich nicht einmal andeutungsweise wiedergeben. Für unsere Betrachtung kommen aber vor allem folgende tragende Programmpunkte in Frage: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein" und „Proletarier aller Länder vereinigt euch". Diese Sätze, die Gemeingut der proletarischen Bewegung aller Länder geworden sind, wirkten zur Zeit ihrer Verkündung wie Sprengpulver auf die in rückständigen Anschauungen verharrenden Köpfe der Arbeiter und machten sie theoretisch und praktisch zugänglich für die auf dem Kommunistischen Manifest fußende sozialistische Propaganda.

Die Idee, daß die Arbeiter selbst das Werk ihrer Befreiung in die Hand nehmen müßten, peitschte die Selbsttätigkeit der Massen auf und übertrug den Schwerpunkt der Bewegung aus kleinen Kreisen revolutionärer Intellektuellen in die breiten Kreise der Proletarier, die allein die organisatorische Grundlage für die sozialistische Bewegung bilden konnten, und die Parole „Proletarier aller Länder vereinigt euch" mußte über alle nationalen Schranken hinweg die Idee des Massenkampfes des Proletariats auf eine höhere Stufe heben und den eng umschriebenen Zielen der bürgerlichen Revolution ein weiteres Ziel entgegenstellen: das Ziel des Zusammenschlusses der Unterdrückten und Ausgebeuteten aller Länder zur Ergreifung der politischen Macht und des gemeinsamen Aufbaues der sozialistischen Gesellschaft. Theoretisch war also in dieser Beziehung volle Klarheit geschaffen. Es bedurfte aber noch jahrzehntelanger mühseliger organisatorischer Kleinarbeit, ehe die Bannerträger des modernen Sozialismus, im Bunde mit der kleinen sozialistisch geschulten Avantgarde des westeuropäischen Proletariats sich durch alle Hemmungen und Wirrnisse der triumphierenden Konterrevolution hindurchschlagen konnten zur praktischen Verwirklichung ihrer weit ausholenden organisatorischen Pläne.

* * *

Der Niedergang der Revolution von 1848 vernichtete die Ansätze der internationalen Arbeiterorganisation, die sich in den verschiedenen Ländern auf dem Boden des Kommunistischen Manifestes herausgebildet hatten. In Deutschland brach nach den kurzlebigen Siegen der Revolution eine Periode der politischen Reaktion ein, die den arbeitenden Massen nur deshalb nicht stark zum Bewußtsein kam, weil nach den industriellen Krisen vom Ende der vierziger Jahre eine Periode ökonomischer Prosperität einsetzte. Diese Erscheinung beschränkte sich keineswegs auf Deutschland. Auch in den übrigen europäischen Staaten machte sich ein starker ökonomischer Aufschwung bemerkbar, und Marx traf durchaus den Kernpunkt der Situation, als er schon 1850 erklärte, ein neuer revolutionärer Aufschwung könne nur im Gefolge einer neuen wirtschaftlichen Krise erwartet werden. Zu dieser Grundursache des Abflauens der revolutionären Bewegung — und damit auch der internationalen Arbeiterorganisation — kam noch die Tatsache, daß die Junischlächterei von 1848 in Paris die besten Kräfte des französischen Proletariats vernichtet und die Bewegung auf Jahre hinaus gelähmt hatte. Die französische Arbeiterbewegung fiel in das vormärzliche Sektenwesen zurück, aus deren Wirrwarr sich erst allmählich zwei Richtungen: die blanquistische und die proudhonistische abhoben, von denen die erstere an die Verschwörertendenzen der dreißiger und vierziger Jahre anknüpfte, während die zweite durch die Propaganda von Tauschbanken zur

Herstellung eines unentgeltlichen Kredits und ähnlicher doktrinärer Experimente den Versuch machte, die alte Welt gleichsam hinter dem Rücken der Gesellschaft auf Privatweise umzustürzen.

Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich nach dem Scheitern des Chartismus in der englischen Arbeiterklasse. Die politischen Kampfziele der Bewegung traten immer mehr in den Hintergrund, auch die gewerkschaftliche und genossenschaftliche Bewegung erlahmte immer mehr, und wenn auch die internationale Arbeiterbewegung auf englischem Boden sich noch bis in das Ende der fünfziger Jahre verfolgen läßt, so trat gerade hier, im entwickeltesten Industrielande Europas, die Tatsache hervor, daß der ökonomische Aufschwung der fünfziger Jahre die Ansätze der revolutionären Arbeiterbewegung zum Stillstand verurteilt hatte.

Ein neuer Aufschwung der Bewegung machte sich erst bemerkbar im Gefolge der Handelskrise von 1857 und namentlich des amerikanischen Bürgerkrieges, der seit 1860 entbrannt war und in starkem Maße auf die europäischen Verhältnisse zurückwirkte. Die bürgerliche Umwälzung, die im Gefolge der 48er Revolution in Deutschland und in Frankreich eingesetzt hatte, näherte sich ihrem Abschluß. Der Krimkrieg, die italienische Einheitsbewegung, die Mißerfolge des bonapartistischen Regimes häuften den politischen Zündstoff in allen Staaten Europas. Diese Tatsache, verbunden mit der einsetzenden wirtschaftlichen Krise, bewirkte einen neuen Aufschwung der Arbeiterbewegung zu Beginn der sechziger Jahre. Schon bei der Londoner Weltausstellung im Jahre 1862 fand ein „Verbrüderungsfest" zwischen den französischen Delegierten und englischen Arbeitern statt. Enger geknüpft wurden die internationalen Bande durch den polnischen Aufstand von 1863, der die Sache Polens zur Kampfparole der revolutionären und demokratischen Elemente aller westeuropäischen Länder machte. Diese beiden Quellen, die Annäherung der englischen und französischen Arbeiter und die Sache Polens, speisten den Strom, der am 28. Dezember 1864 zum historischen Meeting in St. Martins Hall in London führte, das die Gründung der ersten sozialistischen Internationale beschloß. Auf Antrag des Trade-Unionisten Wheeler wurde folgende Resolution angenommen:

„Die Versammlung hat die Antwort unserer französischen Brüder auf unsere Adresse entgegengenommen. Wir heißen sie nochmals willkommen, und da ihr Programm die Arbeitergemeinschaft fördern soll, so akzeptieren wir es als die Grundlage einer internationalen Vereinigung. Zugleich bestimmen wir ein Komitee mit der Vollmacht, seine Zahl zu vermehren und die Statuten und Reglements für eine solche Vereinigung zu entwerfen."

Die vorstehende Resolution wurde nach eingehender Debatte, in der u. a. für die Deutschen Eccarius sprach, durch Akklamation angenommen und das Komitee gewählt. Ihm gehörten außer einer Reihe von Trade-Unionisten ausländische Vertreter der Arbeitersache, darunter für die Deutschen Karl Marx an.

Nachdem das Komitee sich konstituiert hatte, wurde ein Unterkomitee zur Ausarbeitung des Programms und der Statuten der neuen Internationale eingesetzt. Ihm gehörten der Major Wolf, der Privatsekretär Mazzinis, der Engländer Weston, der Franzose Le Lubez und Karl Marx an. Marx war anfangs durch Krankheit verhindert, an den Arbeiten des Unterkomitees teilzunehmen, und die übrigen Mitglieder mühten sich in mehreren Sitzungen vergeblich ab, die Bedürfnisse der Arbeiterbewegung mit den Traditionen der italienischen und französischen Verschwörergesellschaften und deren oberflächlicher sozialistischer Phraseologie in Einklang zu bringen. Nun griff Marx ein und entwarf eine Adresse an die arbeitenden Klassen, um danach die Statuten um so klarer zu fassen. Mit geringen Änderungen nahm das Unterkomitee und danach auch das Generalkomitee Statuten und Adresse einstimmig an.

In einem jetzt veröffentlichten Briefe an Engels vom 4. November 1864 legt Marx die Gesichtspunkte dar, von denen er bei der Gestaltung der Adresse — die unter dem Namen Inauguraladresse Weltruhm erlangt hat — ausgegangen ist. „Es war sehr schwierig," — heißt es dort, — „die Sache so zu halten, daß unsere Ansicht in einer Form erschien, die sie dem jetzigen Standpunkt der Arbeiterbewegung akzeptabel machte. Dieselben Leute werden in ein paar Wochen Meetings mit Bright und Cobden für Stimmrecht halten. Es bedarf Zeit, bis die wieder erwachte Bewegung die alte Kühnheit der Sprache erlaubt. Nötig „fortiter in re, suaviter in modo" (Stark in der Sache, gemäßigt in der Form).

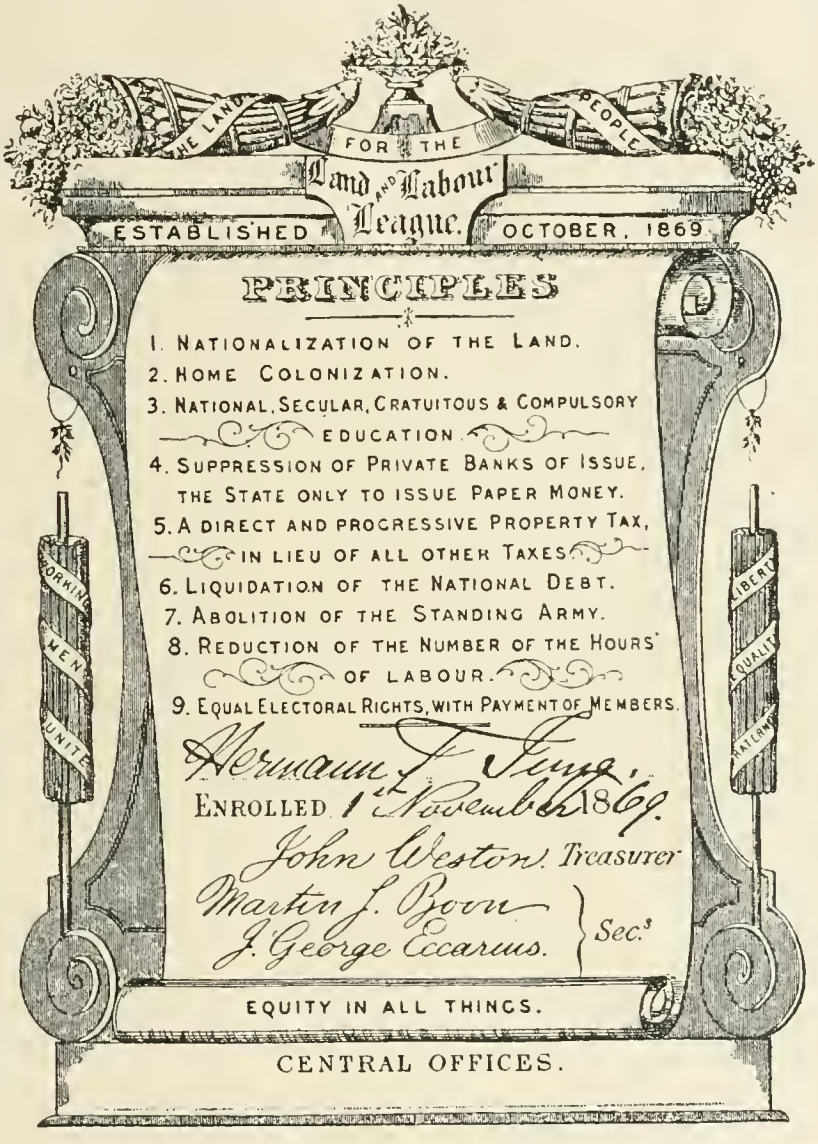
Der Inhalt der Inauguraladresse entspricht den hier ausgedrückten Gesichtspunkten vollkommen. Es handelte sich für den Verfasser nicht nur darum, eine Prinzipienerklärung zu geben, sondern einen gemeinsamen grundsätzlichen Boden zu schaffen, auf dem die unter verschiedenen Verhältnissen entstandenen Arbeiterbewegungen in den einzelnen Ländern international wirken konnten. In dieser Beziehung unterscheidet sich die Inauguraladresse sehr wesentlich vom Kommunistischen Manifest. Auch die Adresse beginnt mit einer historischen Darstellung, in der aber nicht wie im Kommunistischen Manifest der Klassenkampf als das beherrschende Prinzip der Weltgeschichte dargestellt wird, sondern in der die Klassengegensätze demonstriert werden, wie sie sich im Laufe der letzten Jahrzehnte, vor allem in England, herausgebildet hatten. Der „berauschenden Vermehrung von Reichtum und Macht der besitzenden Klassen", wie sie Gladstone festgestellt hatte, wird das furchtbare Elend des Proletariats gegenübergestellt und konstatiert, daß „auf der falschen Grundlage des Bestehenden jede frische Entwicklung der körperlichen Kraft der Arbeit nur dahin zielt, die sozialen Gegensätze zu vertiefen und den sozialen Konflikt zu schärfen."

Trotz all dieses Elends und trotz der politischen Niederlagen des Proletariats in dieser Zeit findet die Adresse doch einige „entschuldigende Charakterzüge", so vor allem die Erringung des Zehnstundengesetzes in England, das nicht nur ein großer praktischer Erfolg war, sondern auch der Sieg eines Prinzips: „zum ersten Male erlag die politische Ökonomie der Bourgeoisie der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse." Einen noch größeren Sieg erfocht die politische Ökonomie des Proletariats durch die Kooperativbewegung, vor allem durch die produktivgenossenschaftlichen Großbetriebe. Der Wert dieser großen sozialen Versuche könne nicht hoch genug veranschlagt werden. Gleichwohl könnten gelegentliche Versuche ähnlicher Art das kapitalistische Monopol nicht brechen. Erst die Entwicklung der Kooperativarbeit zu nationalen Dimensionen könne die Massen retten. Dagegen würden die Herren des Grundbesitzes und des Kapitals stets ihre politischen Vorrechte aufbieten, um ihre ökonomischen Monopole zu verewigen. Deshalb sei es die

große Pflicht der arbeitenden Klassen, politische Macht zu erobern.

Diese Pflicht — heißt es in der Adresse weiter — schienen die Arbeiter begriffen zu haben, wie ihr gleichzeitiges Wiederaufleben in England, Frankreich, Deutschland und Italien, ihr gleichzeitiges Streben nach einer politischen Reorganisation der Arbeiterpartei bewiesen. Die Erfahrung der Vergangenheit lehrt, daß Mißachtung der Brüderlichkeit, die zwischen den Arbeitern der verschiedenen Länder bestehe und sie anspornen sollte, in allen Kämpfen für ihre Emanzipation fest beieinander zu stehen, sich durch eine allgemeine Vereitelung ihrer zusammenhanglosen Anstrengungen räche. Diese Erwägung habe die Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation veranlaßt. Die Adresse schloß, wie einst das Kommunistische Manifest „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!"

Was in der Inauguraladresse historisch entwickelt wurde, wird in der Einleitung zu den Statuten knapp zusammengefaßt. Auch hier wird nicht direkt vom Sozialismus gesprochen, dieser aber noch deutlicher propagiert als in der Adresse. Es sind die Grundgedanken des Kommunistischen Manifestes, die hier vorgetragen werden: Die Emanzipation der arbeitenden Klassen durch sich selbst im Kampfe um die Abschaffung aller Klassenherrschaft, die auf dem Monopol an den Produktionsmitteln beruht; die Unterordnung der politischen Bewegung als bloßes Hilfsmittel unter das große Ziel der ökonomischen Befreiung der arbeitenden Klassen und die Notwendigkeit des engen internationalen Zusammenschlusses des Proletariats. Alle diese Grundzüge der Marxschen Lehre werden hier in wenige Sätze knapp zusammengefaßt, doch trotz dieser Knappheit in einer Form, die keine der zur Internationale zusammengefaßten Arbeiterbewegungen verletzte, obgleich keine auf dem Standpunkt von Marx stand, und die auch von den Angehörigen aller dieser Richtungen, von den englischen Gewerkschaftern und Genossenschaftern, von den französischen Proudhonisten und Blanquisten, von den Anhängern Mazzinis in Italien und von den deutschen Lassalleanern bereitwilligst akzeptiert wurde. Diese Gleichartigkeit der Auffassung wurde keineswegs erkauft durch die Preisgabe des Sozialismus und Kommunismus, auch nicht durch die Anpassung an die Illusionen und Vorurteile der Arbeiterbewegungen in den einzelnen Ländern. Marx suchte vielmehr über alle negativen Erscheinungen der nationalen Arbeiterparteien, über alle rückständigen Züge der damaligen Bewegungen hinweg das Gemeinsame zu erfassen, das diese Bewegungen trotz ihrer Verschiedenheit miteinander hatten und das sie befähigte, in einer Situation, die reich war an politischen und sozialen Entwicklungsmöglichkeiten, über die Rahmen einer Sekte hinaus zu mächtigen Gliedern einer alle Länder umspannenden Arbeiterinternationale zu werden.



Mitgliedskarte der Land and Labour League

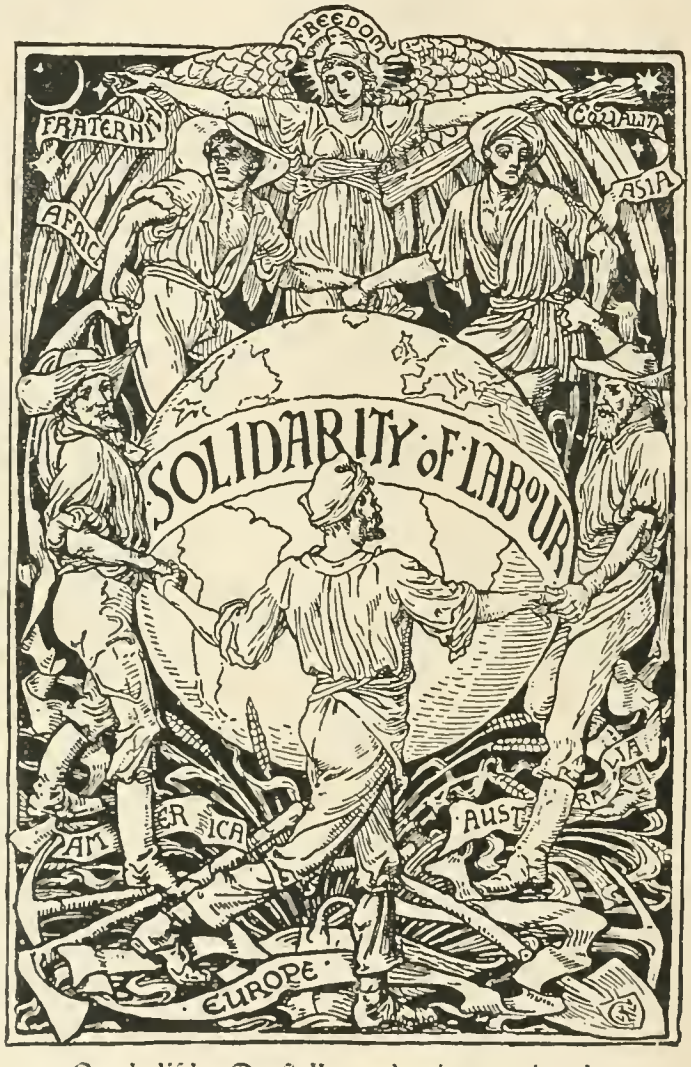
* * *

Die Organisation der Internationalen Arbeiter-Assoziation gipfelte in einem Generalrat, der zusammengesetzt sein sollte aus Arbeitern der verschiedenen in der Assoziation vertretenen Länder. Bis zum ersten Kongreß übernahm das in St. Martins Hall gewählte Komitee die Befugnisse des Generalrats. Sie bestanden darin, die internationale Vermittelung zwischen den Arbeiterorganisationen der verschiedenen Länder zu übernehmen, die Arbeiter jedes Landes fortdauernd über die Bewegungen ihrer Klasse in anderen Ländern zu unterrichten, statistische Untersuchungen über die Lage der arbeitenden Klassen anzustellen, Fragen von allgemeinem Interesse in allen Arbeitsgesellschaften beraten zu lassen, im Falle internationaler Streitigkeiten eine gleichmäßige und gleichzeitige Aktion der verbundenen Organisationen zu veranlassen, periodische Berichte zu veröffentlichen und ähnliche Aufgaben. Der Generalrat wurde vom Kongreß gewählt, der jährlich einmal zusammentrat. Die Arbeitergesellschaften der einzelnen Länder, die sich der Internationale anschlossen, behielten ihre gesonderte Organi-

sation unangetastet bei. Keiner unabhängigen Lokalsektion war verwehrt, unmittelbar mit dem Generalrat zu verkehren, doch wurde es als erwünscht bezeichnet, daß die gesonderten Sektionen der einzelnen Länder sich, soweit möglich, zu nationalen, in Zentralorganen vertretenen Körperschaften vereinigten.

Obwohl bei der Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation beschlossen worden war, zum nächsten Jahre (1865) einen allgemeinen Arbeiterdelegierten-Kongreß von ganz Europa nach Brüssel einzuberufen, mußte die Abhaltung dieses Kongresses verschoben werden, weil die Internationale zu Beginn ihrer Tätigkeit überall auf große Schwierigkeiten stieß. Das Rückgrat der Bewegung bildeten zunächst die englischen Gewerkschaften, mit denen um so leichter Fühlung genommen werden konnte, als der Sitz des Generalrates London war. Doch außerhalb Englands stieß die Werbearbeit des Generalrates auf große Schwierigkeiten. Den französischen Proudhonisten fehlte es an praktischen Erfahrungen in der Organisationsarbeit und an klarer Einsicht in das geschichtliche Wesen der Arbeiterbewegung. Die deutschen Lassalleaner standen der Internationale zwar freundlich gegenüber, sie waren bereit, in einer Resolution ihr volles Einverständnis mit den Grundsätzen der Internationale zu erklären, sie wollten auch ihre Kongresse beschicken, sie erklärten aber, formell nicht beitreten zu können, weil die deutschen Bundesgesetze die Verbindung verschiedener Vereine nicht zuließen. Es kam aber nicht einmal zu dieser losen Verbindung zwischen den Lassalleanern und der Internationale, weil die tiefgehenden taktischen Differenzen, die schon zwischen Marx und Lassalle bestanden hatten, im Februar 1865 zu einem Bruch zwischen Marx und dem Nachfolger Lassalles, J. B. v. Schweitzer, führten. Eine Anzahl deutscher Arbeiter schloß sich allerdings der Internationale direkt an, aber ihre Zahl dürfte nicht mehr als 1000 gewesen sein. Ungefähr ebensoviel Mitglieder zählte die Internationale in der Schweiz, während die Zahl der Mitglieder in Belgien im Jahre 1865 nicht mehr als 60 betrug.

Zur Vorbereitung des ersten allgemeinen Kongresses wurde zunächst vom 25. bis 29. September 1865 eine Konferenz in London abgehalten. Der Kongreß selbst fand vom 3. bis 8. Dezember 1866 in Genf statt. Bis dahin hatte die Werbearbeit des Generalrates schon recht beträchtliche Erfolge aufzuweisen, so daß auf dem Kongreß in Genf bereits 25 Sektionen der Internationale und 11 Kooperativgesellschaften durch insgesamt 60 Delegierte vertreten waren. Die Statuten wurden bis auf einige Änderungen bestätigt, der Generalrat mit dem Sitz in London wiedergewählt. Grundsätzliche Bedeutung hatten die Beschlüsse über Arbeiterschutzgesetzgebung und Gewerkvereine. Die Arbeiterklasse müsse sich Arbeiterschutzgesetze erkämpfen und für den Achtstundentag eintreten, um die körperliche Energie und Gesundheit der Arbeiterklasse wieder herzustellen und ihr die Möglichkeit der geistigen Entwicklung zu geben. Die Gewerkvereine seien notwendig als die einzige soziale Gewalt des Proletariats gegenüber der sozialen Gewalt des Kapitals. Fast zu gleicher Zeit wie der internationale Kongreß in Genf hatten die amerikanischen Arbeiter einen Kongreß in Baltimore abgehalten, auf dem sie ihren Beitritt zur Internationale und die Beschickung des nächsten Kongresses beschlossen. Damit war nun in der Tat der Ring der Internationalität geschlossen, und mit froher Zuversicht sahen die führenden Elemente der Internationalen Arbeiter-Assoziation ihrem zukünftigen Wirken entgegen.



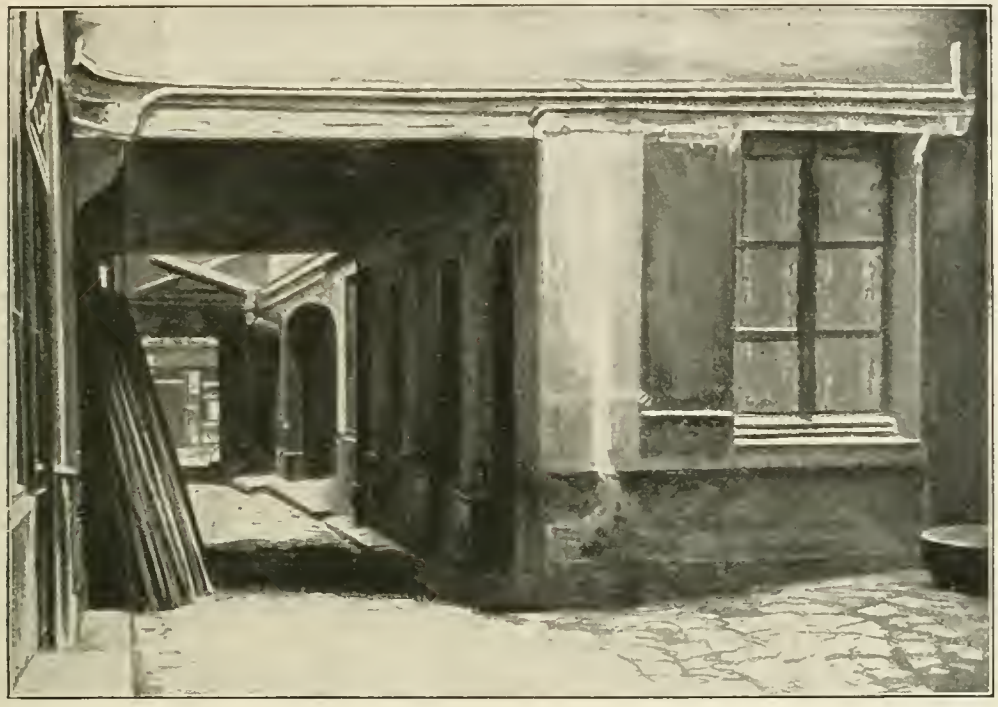
Symbolische Darstellung der internationalen Solidarität des Proletariats
Von Walter Crane

Mit dem Genfer Kongreß schloß die erste Periode der Geschichte der Internationale ab: die Bildung ihrer Organisation. Was nun folgte, war die Bewährung und rapide Stärkung dieser Organisation in den ersten gewaltigen wirtschaftlichen Schlachten und Massenkämpfen, wie sie der europäische Kontinent bisher noch nicht gesehen hatte, in den genossenschaftlichen Unternehmungen, die bald in den Dienst der Lohn- und Arbeitskämpfe und deren Organisation gestellt wurden, und in den ersten politischen Aktionen der Arbeiterklasse. Diese führten durch ihr eigenes Schwergewicht auch zu einer theoretischen Klärung über das große kommunistische Ziel des Kampfes, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Die folgenden Jahre, die durch die Kongresse von Lausanne (1867), Brüssel (1868) und Basel (1869) gekennzeichnet werden

Wenn der Riese ruht

Nach einer Zeichnung von A. M. Luyt

Mit Genehmigung des Kunstverlages Gerisch & Co., Dortmund



In diesem Hause, Rue des Gravillires Nr. 44 in Paris, war das erste Büro der Internationale

können, zeigten einen fortgesetzten Aufstieg der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Dieser Aufstieg ging nicht reibungslos vonstatten. Immer wieder mußten die namentlich in den romanischen Ländern verbreiteten anarchistischen Tendenzen, wie die rückständigen kleinbürgerlichen Traditionen der französischen Arbeiterbewegung bekämpft werden. Doch in dem Maße, wie die Bewegung sich ausbreitete und die Sympathien der Arbeiterklasse aller Länder auf sich vereinigte, wuchs auch die Klarheit über die von ihr verkündeten Ziele und die innere Geschlossenheit der Organisation. Mit dem Kongreß von Basel kam die innere theoretische Konsolidierung der Internationale zum Abschluß. Das Jahr, das diesem Kongreß folgte, bezeichnete trotz der ersten Anzeichen von desorganisierenden Tendenzen den Höhepunkt in der Geschichte der ersten Internationale. Allein der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, der eine völlige Neugestaltung der europäischen Verhältnisse herbeiführte, unterbrach den Siegeslauf der Internationalen Arbeiter-Assoziation. „Die alte Organisation zerbrach, eine neue Internationale mußte sich bilden, und die Desorganisation der Anarchisten war nur die besonders häßliche und widerwärtige Seite der Auflösung und Neuorganisation, die geschichtlich unausweichlich geworden war." (Gustav Jaeckh, „Die Internationale", Leipzig 1904.)

* * *

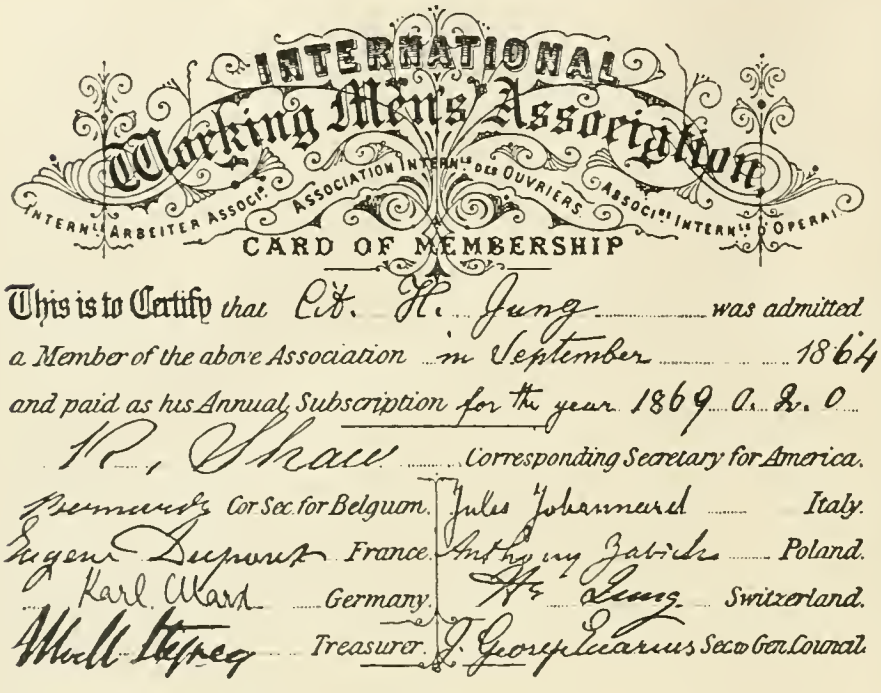
Auf dem Baseler Kongreß 1869 kam es in verstärktem Maße zum Ausdruck, daß sich in der Internationale zwei gegensätzliche Tendenzen gegenüberstanden. Marx verkörperte die eine, Bakunin die andere. Der marxistische Sozialismus und der bakunistische Anarchismus rangen miteinander um den Sieg.

Marx war der Ansicht, daß die Befreiungsbewegung der arbeitenden Klasse erst dann ihre höchste Kraft erreicht hätte, wenn ein Zusammenwirken aller Formen des proletarischen Kampfes zustande gebracht wäre. Von diesem Standpunkte aus wurde die politische Bewegung, die auf die Eroberung der organisierten Gewalt der gegenwärtigen Gesellschaft und auf deren Ausnützung durch die arbeitende Klasse zum Zweck der sozialen Umgestaltung gerichtet ist, als notwendiger Bestandteil der proletarischen Klassenbewegung anerkannt. Marx äußerte diesen Gedanken schon in der Inauguraladresse, und in dem Statut der Internationale war der bekannte Punkt 3 enthalten, der später so viele erbitterte Kämpfe hervorrief und der folgendermaßen lautete: „Die ökonomische Befreiung der Arbeiterklasse ist das große Ziel, dem jede politische Bewegung als Mittel untergeordnet werden muß."

Zum Unterschiede vom Marxismus, der die Anschauungen des klassenbewußten Proletariats der Groß-

In diesem Hause, Place de la Corderie in Paris, war das zweite Büro der Internationale

Die Fenster der betreffenden Räume sind mit einem × bezeichnet



Mitgliedskarte der Internationale
Vorder- und Rückseite

industrie vertrat und die allgemeinen Interessen der Arbeiterbewegung im ganzen zum Ausdruck zu bringen versuchte, war der Bakunismus eine Ideologie, in der sich der unbewußte Drang des verelendeten Lumpenproletariats mit den unklaren Bestrebungen des Bauerntums zurückgebliebener Länder mischte, die soeben die kapitalistische Entwicklungsstufe zu erklimmen begannen. Eben daraus erklärt sich der Umstand, daß Bakunins anarchistische Ansichten ihre Anhänger hauptsächlich in Rußland, Italien und Spanien erwarben und sich dort am längsten behaupteten. „Indem die Bakunisten nach einer unmittelbaren Zerstörung des Staates und aller Herrschaft strebten, jedes Staatselement als unvereinbar mit der Freiheit der Persönlichkeit und als verderblich für die Arbeitenden betrachteten, verwarfen sie unbedingt jede politische Aktion, die nicht den Triumph der Arbeiterklasse über das Kapital zum unmittelbaren und direkten Zweck haben. Sie strebten nach einer unmittelbaren sozialen Revolution ohne eine Zwischenstufe der politischen Organisierung und der politischen Erziehung des Proletariats. Da sie, in Ermangelung jeder Erfahrung in dieser Richtung nur die damaligen konkreten Verhältnisse, und zwar die politische Rechtlosigkeit der Massen einerseits und ihre Abhängigkeit von den bürgerlichen Parteien andererseits in Betracht zogen, wollten sie weder die Möglichkeit noch die Notwendigkeit eines selbständigen politischen Auftretens der arbeitenden Klasse und einer Organisation der selbständigen politischen Arbeiterparteien einräumen. In den zu diesem Zwecke unternommenen Versuchen erblickten sie ein bloßes Streben, den Sozialismus den Interessen der bürgerlichen Politik dienstbar zu machen; sie hielten die sozialdemokratische Taktik nur für eine ununterbrochene Kette von Kompromissen, die ausschließlich der Bourgeoisie und dem bürgerlichen Staate von Nutzen war. Mit dieser Ansicht war die ablehnende Stellung gegen jegliche Reform und selbst gegen die politische Freiheit eng verbunden. Jeden politischen Kampf identifizierten die Bakunisten mit dem Wahlkampf, der ihnen als eine bloße Reihe von Wahlkompromissen mit den bürgerlichen Parteien erschien. Sie begriffen gar nicht Marx' berühmten Satz, daß jeder Klassenkampf auch ein politischer Kampf sei, und waren durchaus nicht imstande, sich die Möglichkeit oder Nützlichkeit der politischen Partei der Arbeiterklasse vorzustellen, die unabhängig von den bürgerlichen Parteien und gegen diese wirkt." (G. Stieklow, „Die Bakunistische Internationale nach dem Haager Kongreß", Stuttgart 1914.)

Im Prinzip war die Frage der politischen Aktion der Arbeiterklasse schon in der Inauguraladresse und den Beschlüssen des Genfer Kongresses entschieden. Jedoch in der Praxis der ersten Jahre seit der Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation kamen diese Beschlüsse aus dem einfachen Grunde nicht zur Geltung, weil in der Mehrzahl der damaligen Staaten die Arbeiter vollständig des Wahlrechts entbehrten. Erst in dem Maße, wie die Arbeiterklasse der vorgeschrittensten Länder sich von der politischen Oberherrschaft der bürgerlichen Demokratie freimachte, die Notwendigkeit des selbständigen politischen Auftretens erkannte und zu diesem Zweck in den Kampf um die Erweiterung des Wahlrechtes eintrat, kamen die gegensätzlichen Tendenzen

innerhalb der Arbeiterbewegung auch in der Praxis zur Geltung. Solange der Generalrat der Internationale die großen wirtschaftlichen Kämpfe der Arbeiter, die überall einsetzten, leitete oder beeinflußte, kamen die Meinungsverschiedenheiten, die zwischen den Marxisten, Proudhonisten und Anarchisten bestanden, weniger zur Geltung. Aber je mehr es notwendig wurde, von den primitiven Formen des Klassenkampfes zu den komplizierteren überzugehen, zeigte sich die Verschiedenheit der nationalen Entwicklungsbedingungen und die verschiedenartige Stufe der politischen Reife des Proletariats in immer stärkerem Maße. Gegenüber der brutalen Unterdrückungspolitik der damaligen Machthaber und den Ausbeutungsmethoden der Unternehmer schlossen sich die Arbeiter in instinktivem Klassenempfinden zusammen. Aber in dem Augenblick, wo Fragen der politischen Aktion in der Praxis aufgerollt wurden, kamen einerseits die Empfindungen der Enttäuschung und der Verbitterung über die bisherigen Parteikämpfe und die Betrügereien der bürgerlichen Parteien zum Durchbruch oder es trat infolge der Konzentration auf die Probleme der nationalen Politik eine Lockerung der internationalen Beziehungen der verschiedenen Sektionen des Proletariats ein. Das Verständnis für die Notwendigkeit der politischen Aktion der Arbeiterklasse im nationalen wie im internationalen Maßstabe konnte erst durch die *Erfahrung*, durch die *Praxis der Bewegung* erworben werden. Kein Wunder, daß diese Frage an der Wende der sechziger und siebziger Jahre, wo der Prozeß der Bildung der europäischen Nationalstaaten noch nicht vollendet war und die politische Schulung der Arbeiterklasse erst in ihren Anfängen steckte, einen tiefen Keil in die Internationale Arbeiter-Assoziation hineintrieb.

An sich war es allerdings nicht notwendig, daß die Internationale infolge der Gegensätze in der Frage der politischen Aktion in die Brüche gehen mußte. Aber die Ereignisse der europäischen Politik erschütterten den kaum errichteten Bau der Internationalen Arbeiter-Assoziation in so starkem Maße, daß der latente Gegensatz zwischen den Marxisten und Anarchisten, oder richtiger der Gegensatz zwischen den komplizierteren Auffassungen der vorgeschrittenen Elemente des Industrieproletariats und den primitiv-anarchistischen Auffassungen der proletarischen und halbproletarischen Elemente der rückständigeren Länder, schließlich die Internationale auffliegen ließ. Der *Deutsch-Französische Krieg* und der *Pariser Kommune-Aufstand* waren die Ereignisse, die die weitere Existenz der Internationale in Frage stellten.

Der Deutsch-Französische Krieg war sowohl für die Gestaltung der Beziehungen der europäischen Staaten wie für die innere Entwicklung dieser Länder von weittragender Bedeutung. Er vollendete den Prozeß der mitteleuropäischen Staatenbildung, riß aber gleichzeitig eine tiefe Kluft auf zwischen Deutschland und Frankreich und legte den Grundstein für die Umwandlung Europas in zwei bewaffnete Heerlager, die dem modernen Militarismus zur unerhörten Blüte verhalfen. Marx und Engels haben schon gleich bei Ausbruch des Krieges seine verhängnisvollen Wirkungen für die europäische Politik und die Gestaltung der internationalen Beziehungen der Völker vorausgesagt, und die beiden von Marx verfaßten „Adressen des Generalrats über den Deutsch-Französischen Krieg" legen Zeugnis davon ab, daß die leitende Instanz der Internationale es verstand, trotz der verheerenden Wirkungen des Krieges auf die Psychologie der arbeitenden Klassen die Brücken zwischen dem deutschen und französischen Proletariat aufrechtzuerhalten.

Von nachhaltigstem Einfluß auf das Schicksal der Internationale war der Pariser Kommune-Aufstand von 1871. Trotz seiner starken Bedenken gegen die Ergreifung der politischen Macht durch das französische Proletariat solidarisierte sich Marx und mit ihm der Generalrat mit den aufständischen Pariser Arbeitern in dem Augenblick, wo sie, provoziert durch Thiers und die Versailler Regierung, die Fahne der Rebellion gegen die gesamte bürgerliche Gesellschaft erhoben und zum Aufbau einer sozialistischen Gemeinschaft schritten. In der gleichfalls von Marx verfaßten „Adresse des Generalrates über den Bürgerkrieg in Frankreich 1871" ist nicht nur eine klassische Schilderung des Kommune-Aufstandes enthalten, sondern auch eine uneingeschränkte Solidaritätserklärung der Internationalen Arbeiter-Assoziation mit den Aufständischen von Paris.

Was wir wollen — ein blühender Kranz
Nach einer Zeichnung von Walter Crane

Die Niederlage der Kommune, die Niedermetzelung von zehntausend Kommunekämpfern riß eine furchtbare Lücke in die Reihen der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Das französische Proletariat lag entkräftet und gefesselt am Boden. Nicht minder schlimm aber war die moralische Depression, die infolge dieser Niederlage und der allgemeinen Hetze des Bürgertums gegen die „rote Gefahr" auch in der Arbeiterschaft

der anderen Länder um sich griff. Besonders stark war der Rückschlag der Bewegung in England. Das Bündnis der englischen Gewerkschaftsführer mit der Internationale, das von jeher nur eine „Vernunftehe" gewesen war, ging infolge der Haltung des Generalrates gegenüber der Pariser Kommune in die Brüche. Die sozialreformerischen Tendenzen der englischen Trade-Unions traten immer unverblümter zutage. Ihnen gesellten sich nun Bestrebungen zu, die auf eine Zusammenarbeit mit den Liberalen zum Zweck der Erlangung von Parlamentssitzen hinausliefen. In Deutschland standen zu derselben Zeit die Lassalleaner und die Eisenacher in erbitterter Fehde einander gegenüber. Die Eisenacher, die vom Generalrat als die alleinige Sektion der Internationale anerkannt waren, wurden von der Regierung Bismarcks erbittert verfolgt. So erhielt die Internationale Arbeiter-Assoziation in ihren wichtigsten Stützpunkten, in Frankreich, England und Deutschland ihre schwersten Schläge, die den gesamten Bau der Organisation erschütterten. Ihre formelle Auflösung war nur eine Frage der Zeit.

Auf dem Haager Kongreß 1872 wurde auf Betreiben von Marx und Engels beschlossen, den Sitz des Generalrats von London nach Neuyork zu verlegen. Engels begründete einen entsprechenden Antrag damit, daß die gegenwärtigen Umstände den Entschluß unaufschiebbar machten. Entscheidend für diesen Vorschlag war für Marx und Engels die Überzeugung, daß die Zusammensetzung des Generalrats nicht mehr das nötige Verständnis für die kritische Situation der Internationale und nicht mehr die nötige Energie in der Abwehr der Desorganisationsbestrebungen verbürge. Bis in das Herz der Internationale, bis in den Londoner Generalrat war im letzten Jahre der lähmende Einfluß der bakunistischen „Alliance" vorgedrungen. Nach dem Haager Kongreß traten die Bakunisten aus der Internationale aus, um eine eigene internationale Organisation zu gründen. Auch die Blanquisten verließen die Internationale Arbeiter-Assoziation, in der die Zersetzung nun immer weiter um sich griff. Im September 1873 wurde noch ein Kongreß in Genf abgehalten, der jedoch ein vollständiges Fiasko erlitt. Der Generalrat in Neuyork fristete noch drei Jahre nominell sein Dasein, bis die Internationale Arbeiter-Assoziation auf der Konferenz am 15. Juli 1876 als aufgelöst erklärt wurde. Einige Versuche in den nachfolgenden Jahren, aus den bestehengebliebenen Teilen der alten Organisation die Internationale wieder herzustellen, blieben ergebnislos. Es mußte erst ein gewisser Zeitraum verstreichen, bis die Arbeiterbewegungen in den einzelnen Ländern so weit erstarkt waren, daß auf dem von der ersten Internationale geschaffenen theoretischen Boden, bereichert durch die Erfahrungen der politischen und wirtschaftlichen Kämpfe der nationalen Arbeiterorganisationen, eine neue internationale Organisation erstehen konnte.

Die zweite Internationale

Der 14. Juli 1889 war der Auferstehungstag der sozialistischen Internationale. An diesem Tage feierte die französische Bourgeoisie den hundertsten Jahrestag ihrer Revolution. Und an demselben Tage traten in Paris etwa 500 Delegierte sozialistischer Arbeiterorganisationen aus Frankreich, Deutschland, England, Italien, Belgien, Holland, Österreich, Ungarn, Polen, Rußland, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Spanien, Schweiz, Bulgarien, Rumänien, Argentinien und den Vereinigten Staaten zu einem Kongreß zusammen, um die zerrissenen Fäden der ersten Internationale neu zu knüpfen und den Ideen der bürgerlichen Revolution das Programm der internationalen sozialen Revolution entgegenzustellen.

In seiner Eröffnungsrede auf dem Pariser Kongreß formulierte Paul Lafargue diesen Gedanken mit folgenden Worten: „Die Delegierten des internationalen Sozialistenkongresses von 1889 erklären schon durch ihr bloßes Zusammentreten, daß sie etwas anderes auszuführen haben als das Werk der Revolution von 1789; sie beugen sich nicht vor den ‚Rechten des Menschen und Bürgers' von 1789, die ja doch nur die Rechte des Bürger-Geldsackes sind. Die revolutionären Bourgeois des vorigen Jahrhunderts sandten ihre Boten aus durch Europa mit der Predigt: ‚Brüderlichkeit den Völkern! Krieg den Tyrannen!' In diesem Saale sind die Apostel eines neuen Gedankens versammelt. Seit Jahren predigen sie den Arbeitern der zivilisierten Nationen: ‚Ihr seid Brüder und habt nur einen Feind: das Privatkapital, sei es preußisch, englisch, französisch oder chinesisch'. Ihre unermüdliche Propaganda hat, bei aller wirtschaftlichen und politischen Unterdrückung durch die Kapitalistenklasse, bereits die geistige Einigung der Sozialisten beider Welten zustande gebracht. Die soziale Umgestaltung, vorbereitet durch die nationale und internationale Entwicklung und Organisation der Produktionskräfte, wird die zivilisierten Nationen Europas und Amerikas zusammenschmelzen zu einem einzigen Volke von freien Erzeugern."

Einen mächtigen Eindruck machte es auf den Kongreß, als Vaillant und Wilhelm Liebknecht, die auf den Vorschlag Lafargues zu Vorsitzenden des Kongresses gewählt worden waren, einander die Hände schüttelten, um damit die Verbrüderung der französischen und deutschen Nation zu symbolisieren. „Nach dem furchtbaren Bruderkrieg, in dem unsere beiden Nationen sich zerfleischt — rief Liebknecht aus —, reichen sich so in unserer Person gewissermaßen die beiden Völker die Hand: das sozialdemokratische Deutschland dem sozialdemokratischen Frankreich. Die Feindschaft Deutschlands und Frankreichs war bisher das Haupthindernis des politischen und sozialen Fortschritts in Europa. Die Verbrüderung Frankreichs und Deutschlands ist der Triumph des Friedens, der Zivilisation, des Sozialismus."

Doch es galt auf dem Pariser Kongreß nicht nur die Entfremdung zu überwinden, die der Deutsch-Französische Krieg zwischen Deutschland und Frankreich hervorgerufen hatte und die dem Nationalismus und Militarismus fortgesetzt neue Nahrung zuführte. Es galt auch, den Zusammenhang aufzuweisen, der zwischen der ersten und der zweiten Internationale bestand. Wilhelm Liebknecht traf auch hier den Kern der Frage, als er sagte: „Die Internationale Arbeiter-Assoziation war nur eine großartige Zukunftsskizze: der Plan der allgemeinen Arbeiterverbrüderung und Arbeiterorganisation — ein Plan, der aber infolge der Neuheit der Bewegung in den meisten Ländern noch nicht zur vollen Verwirklichung gelangen konnte. Wie in Schlachten und bei Belagerungen des Altertums die Vorkämpfer ihren Speer

der Delegierten entrollten ein anschauliches Bild der gedrückten Lage des Proletariats in den verschiedenen Ländern. Der immer stärker werdenden Macht des Kapitals, dem die staatlichen Gewalten untertan waren, stand eine ausgebeutete, verelendende Masse des Proletariats gegenüber, die nur zu einem kleinen Teil in die politische und gewerkschaftliche Bewegung hineingezogen war. Wohl konnten die Delegierten von großen Erfolgen in einzelnen Ländern berichten, wohl zeigte sich auch, daß überall, in der Alten und Neuen Welt, in Amerika ebenso wie in Rußland oder in den Balkanländern, eine mächtige Gärung vorhanden war und gewaltige soziale Konflikte heranreiften. Aber gleichzeitig klang aus fast allen Berichten der Wunsch heraus, daß ein Mittel gefunden werde, um die noch gleichgültigen Massen aufzurütteln und in Bewegung zu setzen. Als ein solcher Hebel wurde der Kampf um die Aufbesserung der Lebenslage der Arbeiterschaft erklärt. „Das Ziel, auf dessen Erreichung es vor allem ankommt" — rief Dr. Viktor Adler, der Führer der österreichischen Delegation aus — „heißt: Hebung des physischen, intellektuellen und moralischen Zustandes des Proletariats ... In der letzten Stunde, wenn nun die kapitalistische Gesellschaftsordnung zusammenbricht — und sie wird ganz von selbst zusammenbrechen, ohne daß, sozusagen, man dabei nachzuhelfen brauchte —, dann wird das Schicksal des Proletariats sich entscheiden nach dem Grade geistiger Entwicklung, den es erreicht haben wird. Wir besitzen weniger Einfluß auf das Eintreten dieses Moments, als wir selbst anzunehmen pflegen. Aber eins liegt in unserer Macht: uns für diesen Augenblick vorzubereiten. Von dieser Vorbereitung hängt die Zukunft ab. Wird sie Sklaven finden, welche ihre Ketten brechen, oder Massen, welche entschlossen sind, frei zu werden? Bereit sein — das ist alles. Das ist der Grund, weshalb wir überall eine Arbeiterschutzgesetzgebung verlangen, welche unerläßlich ist für eine gute soziale Hygiene."

Blumen für des Arbeiters Maitag
Nach einer Zeichnung von Walter Crane

Neben der Frage der Arbeiterschutzgesetzgebung wurde auf dem Kongreß die Frage des Achtstundentages in den Vordergrund gerückt. Keir Hardie, der Vertreter von 56 000 organisierten schottischen Bergleuten, verlangte internationale Verständigung der Arbeiter zum Kampf gegen Lohndruck und Arbeitslosigkeit, zum Kampf für einen Normalarbeitstag von acht Stunden. „Wir Engländer" — rief er aus — „sind eine nordische, praktische und kaltblütige Nation! Wir erwarten den Fortschritt von etwas Greifbarerem und Vernünftigerem als bloße Worte es sind oder eine blutige Revolution, die, wenn sie morgen beginnen würde, kaum etwas Gutes herbeiführen könnte. Die Vorlegung eines Gesetzes zugunsten des Achtstundentages würde mehr als alle Revolutionen bewirken, d. h., sie würde selbst eine solche sein, und zwar die allerwirksamste."

Die Worte Adlers und Keir Hardies geben die Stimmung der großen Mehrheit des Pariser Kongresses wieder. Aus dieser Stimmung heraus konzentrierten sich die Debatten mehr und mehr auf die Frage der internationalen Arbeitergesetzgebung. Die schließlich angenommene Resolution bildete den Ausgangspunkt des internationalen Kampfes um den Arbeiterschutz, der von den politischen Parteien und den Gewerkschaften der einzelnen Länder aufgenommen wurde. Diese Resolution, die aus einer Verschmelzung der Anträge Bebel und Guesde entstanden und in einzelnen Punkten von Morris, Keir Hardie, Scherrer u. a. modifiziert worden war, lautete:

„Der Internationale Arbeiter-Kongreß von Paris:

In der Überzeugung, daß die Emanzipation der Arbeit und der Menschheit nur ausgehen kann von dem als Klasse und international organisierten Proletariat, welches sich die politische Macht erringt, um die Expropriation des Kapitalismus und die gesellschaftliche Besitzergreifung der Produktionsmittel ins Werk zu setzen:

In Erwägung:

daß die kapitalistische Produktionsweise in ihrer rapiden Entwicklung nach und nach alle Länder mit moderner Kultur umfaßt;

daß die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise die steigende Ausbeutung der Arbeiter bedeutet;

daß die immer intensiver werdende Ausbeutung die politische Unterdrückung, ökonomische Unterjochung und physische wie moralische Degeneration der Arbeiterklasse verursacht;

daß es infolgedessen die Pflicht der Arbeiter aller Länder ist, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln eine soziale Organisation zu bekämpfen, welche sie unterdrückt und überhaupt jede freie Entwicklung der Menschheit bedroht; daß es sich jedoch vor allen Dingen darum handelt, den zerstörenden Wirkungen der gegenwärtigen ökonomischen Ordnung tätigen Widerstand entgegenzusetzen,

beschließt der Kongreß:

Eine wirksame Arbeiterschutzgesetzgebung ist in allen Ländern, welche von der kapitalistischen Produktionsweise beherrscht werden, absolut notwendig.

Als Grundlage für diese Gesetzgebung fordert der Kongreß:

a) Festsetzung eines höchstens acht Stunden betragenden Arbeitstages für jugendliche Arbeiter;

b) Verbot der Arbeit der Kinder unter 14 Jahren und Herabsetzung des Arbeitstages auf sechs Stunden für beide Geschlechter;

c) Verbot der Nachtarbeit, außer für bestimmte Industriezweige, deren Natur einen ununterbrochenen Betrieb erfordert;

d) Verbot der Frauenarbeit in allen Industriezweigen, deren Betriebsweise besonders schädlich auf den Organismus der Frauen einwirkt;

e) Verbot der Nachtarbeit für Frauen und jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren;

f) ununterbrochene Ruhepause von wenigstens 36 Stunden die Woche für alle Arbeiter;

g) Verbot derjenigen Industriezweige und Betriebsweisen, deren Gesundheitsschädlichkeit für die Arbeiter vorauszusehen ist;

h) Verbot des Truckspstems;

i) Verbot der Lohnzahlung in Lebensmitteln, sowie der Unternehmer-Kramladen (Kantinen usw.);

k) Verbot der Zwischenunternehmer (Schwitzsystem);

l) Verbot der privaten Arbeitsnachweisbureaus;

m) Überwachung aller Werkstätten und industriellen Etablissements mit Einschluß der Hausindustrie durch vom Staat besoldete und mindestens zur Hälfte von den Arbeitern gewählte Fabrikinspektoren.

Ed. Vaillant

Zusammen mit Wilhelm Liebknecht wurde Vaillant, der Kommunekämpfer von 1871, zum Vorsitzenden des Internationalen Sozialistenkongresses in Paris gewählt (14. Juli 1889)

Der Kongreß erklärt, daß alle diese zur Gesundung der sozialen Verhältnisse notwendigen Maßregeln zum Gegenstand internationaler Gesetze und Verträge zu machen sind, und fordert die Proletarier aller Länder auf, in diesem Sinne auf ihre Regierungen einzuwirken. Sind solche Gesetze und Verträge erwirkt, so soll, um sie gründlicher durchzuführen, ihre Anwendung und Vollstreckung überwacht werden.

Der Kongreß erklärt weiter, daß es die Pflicht der Arbeiter ist, die Arbeiterinnen als gleichberechtigt in ihre Reihen aufzunehmen, und fordert prinzipiell: gleiche Löhne für gleiche Arbeit für die Arbeiter beider Geschlechter und ohne Unterschied der Nationalität.

Um die vollständige Emanzipation des Proletariats zu erreichen, hält es der Kongreß für durchaus notwendig, daß die Arbeiter überall sich organisieren und fordert infolgedessen das uneingeschränkte, vollkommen freie Vereins- und Koalitionsrecht."

Um die Durchführung dieses grundlegenden Beschlusses zu beschleunigen, wurde von Lavigne im Namen des Nationalverbandes der französischen Syndikatskammer- und Korporativgruppen folgender Antrag eingebracht:

„Internationale Kundgebung zum 1. Mai 1890.

Der Kongreß beschließt:

Es ist für einen bestimmten Zeitpunkt eine große internationale Manifestation (Kundgebung) zu organisieren, und zwar dergestalt, daß gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage die Arbeiter an die öffentlichen Gewalten (Behörden) die Forderung richten, den Arbeitstag auf acht Stunden festzusetzen und die übrigen Beschlüsse des internationalen Kongresses von Paris zur Ausführung bringen.

In Anbetracht der Tatsache, daß eine solche Kundgebung bereits von dem amerikanischen Arbeiterbund (Federation of Labor) auf seinem im Dezember 1888 zu St. Louis abgehaltenen Kongreß für den 1. Mai 1890 beschlossen worden ist, wird dieser Zeitpunkt als der Tag der internationalen Kundgebung angenommen.

Die Arbeiter der verschiedenen Nationen haben die Kundgebung in der Art und Weise, wie sie ihnen durch die Verhältnisse ihres Landes vorgeschrieben wird, ins Werk zu setzen."

Der Internationale Sozialistenkongreß in Paris (23.–27. September 1900)

Rede des belgischen Sozialisten Vandervelde zur Resolution Kautsky

Durch diese fast einstimmig angenommene Resolution wurde die internationale Feier des 1. Mai, die sich späterhin zu einem der wirksamsten Propagandamittel der Internationale gestaltete, als Kampfmittel und als Bindeglied zwischen den nationalen Parteien anerkannt. Die hierbei ausgegebene Parole des Acht-

stundentages wurde in der Folge ergänzt durch die Parole des Friedens und des Kampfes gegen den Militarismus, auf die übrigens schon der Pariser Kongreß in einer besonderen Resolution über Abschaffung der bestehenden Heere und allgemeine Volksbewaffnung hinwies.

* * *

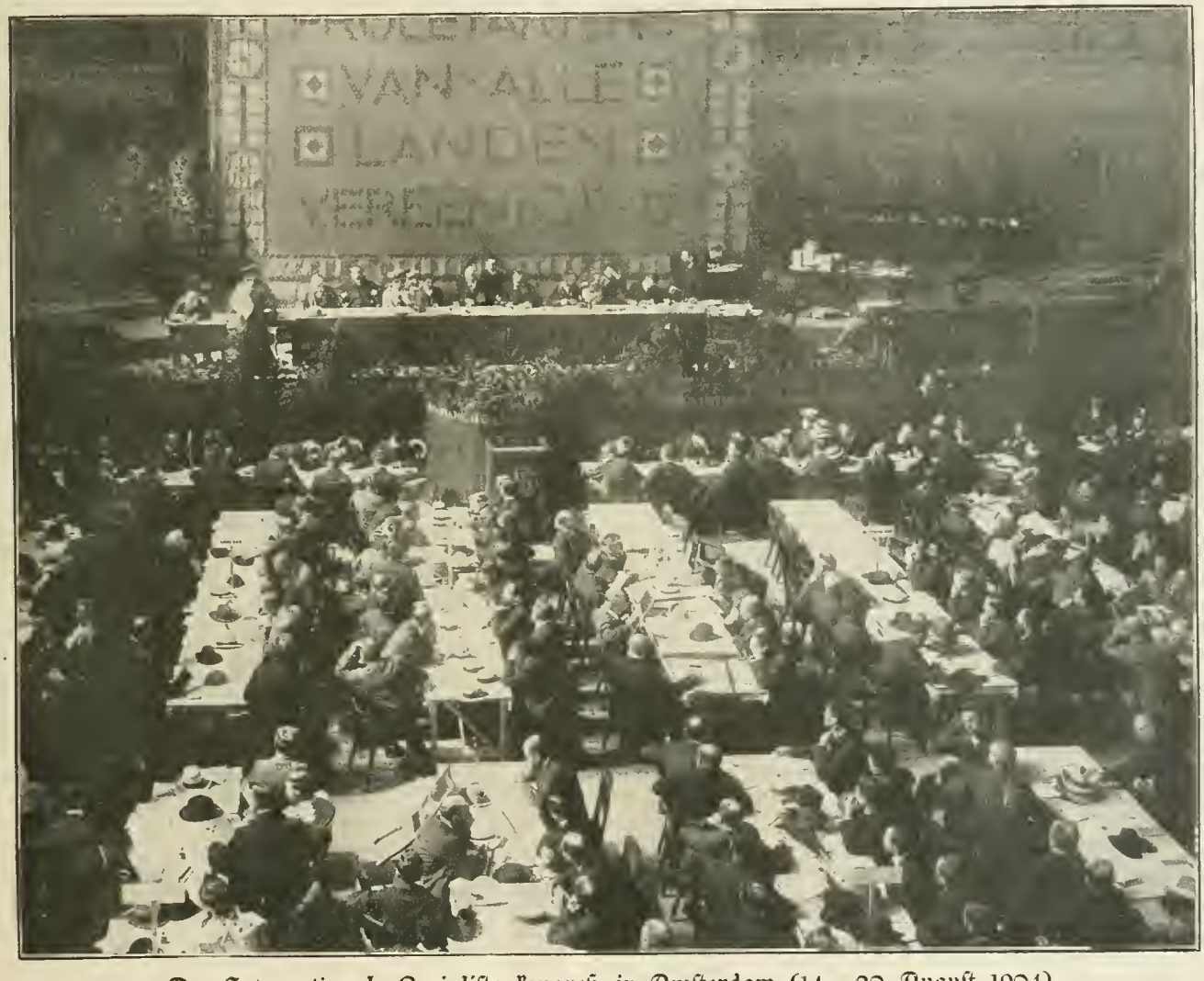
Der Weg, den der Pariser Kongreß beschritten hatte, um wirksame sozialpolitische Arbeit mit eindrucksvoller sozialistischer Propaganda zu verknüpfen, wurde auf den nachfolgenden internationalen Kongressen, ebenso wie auf den Tagungen der einzelnen nationalen Sektionen, konsequent verfolgt. Auf dem Brüsseler Kongreß (16.—22. August 1891) wurde in Ergänzung des Pariser Beschlusses folgende Resolution zur Frage der Maifeier angenommen:

„Um dem ersten Mai seinen bestimmten ökonomischen Charakter: der Forderung des Achtstundentages und der Bekundung des Klassenkampfes zu wahren, beschließt der Kongreß:

Der erste Mai ist ein gemeinsamer Festtag der Arbeiter aller Länder, an dem die Arbeiter die Gemeinsamkeit ihrer Forderungen und ihre Solidarität bekunden sollen.

Dieser Festtag soll ein Ruhetag sein, soweit dies durch die Zustände in den einzelnen Ländern nicht unmöglich gemacht wird."

Des weiteren beriet der Kongreß über internationale Maßnahmen zur schleunigen Förderung der Arbeiterschutzgesetzgebung. Von grundsätzlicher Bedeutung ist aber vor allem der Brüsseler Beschluß über die allgemeinen Methoden des Klassenkampfes, der die Grenze zwischen politischen und wirtschaftlichen Aktionen zog und ausdrücklich die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation betonte. Dieser bedeutsame Beschluß lautete:



Der Internationale Sozialistenkongreß in Amsterdam (14.—20. August 1904)

In der Mittelreihe am ersten Tisch die englischen, am zweiten die französischen, am dritten und vierten die deutschen Delegierten

„Unter den heutigen ökonomischen Verhältnissen und bei dem Bestreben der herrschenden Klassen, die politischen Rechte und die wirtschaftliche Lage des Arbeiters immer tiefer herunterzudrücken, sind Streiks und Boykotts eine unumgängliche Waffe für die Arbeiterklasse, einmal um die auf ihre materielle und politische Schädigung gerichteten Bestrebungen ihrer Gegner zurückzuweisen, dann aber auch um ihre soziale und politische Lage nach Möglichkeit innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zu verbessern.

Da aber Streiks und Boykotts zweischneidige Waffen sind, die am unrechten Orte oder zur unrechten Zeit angebracht, die Interessen der Arbeiterklasse mehr schädigen

als fördern können, empfiehlt der Kongreß den Arbeitern sorgfältige Erwägung der Umstände, unter welchen sie von diesen Waffen Gebrauch machen wollen. Insbesondere betrachtet es der Kongreß als zwingende Notwendigkeit, daß die Arbeiterklasse zur Führung solcher Kämpfe sich gewerkschaftlich organisiere, um sowohl durch die Wucht der Zahl wie auch der materiellen Mittel die beabsichtigten Zwecke erreichen zu können.

Von diesen Auffassungen ausgehend, empfiehlt der Kongreß allen Arbeitern kräftige Unterstützung der gewerkschaftlichen Organisation; zugleich erhebt der Kongreß Protest gegen alle Versuche der Regierungen und

indem in jedem Lande, wo dies möglich ist, die Errichtung nationaler Arbeitersekretariate empfohlen wird, damit, sobald von irgendwelcher Seite sich ein Konflikt zwischen Kapital und Arbeit entwickelt, die Arbeiter der verschiedenen Nationalitäten davon benachrichtigt werden können, um ihre Maßnahmen zu treffen."

Die Brüsseler Resolution, so wertvoll ihre scharfe Formulierung der Methoden des Klassenkampfes war, war insofern lückenhaft, als sie die Frage der politisch-parlamentarischen Aktionen nur flüchtig, in Verbindung mit der Durchsetzung des Koalitionsrechtes,

Konferenz während des Internationalen Sozialistenkongresses in Amsterdam

Von rechts nach links: Haase, Sawronsky, Zeretelli, eine Sekretärin, Frau Matschsiko, Longuet, de Roo, Abas, Roden Buxton, de Kolf, Frau Ryan, Frau Kautsky, Gillies, Branting (Präsident des internationalen Sozialisten-Büros), Vorgbjerg, Huysmans, Chasanowitsch, Vandervelde, Bruckin, Martino, de Roode, O. Shannon, Tomasa, Dr. Justo, Troelstra, Ramsay Macdonald, Renaudel, —, Ryan (Ministerpräsident von Australien), Wibaut, Lidinchak, Matuschenko, Bunning

der Unternehmerklasse, das Recht der Vereinigung der Arbeiter irgendwie zu beschränken. Zur Sicherung des Koalitionsrechtes verlangt der Kongreß Beseitigung aller Gesetze, welche geeignet sind, dem Koalitionsrecht irgendwelche Schranken zu ziehen, desgleichen Bestrafung aller derjenigen, welche die Arbeiter in der Ausübung dieses Rechtes verhindern.

Und da, wie wünschenswert auch eine Zentralorganisation der Kräfte der internationalen Arbeiterschaft wäre, diese im Augenblick an Schwierigkeiten aller Art scheitert, so beschließt der Kongreß, der Solidarität der Arbeiter in den verschiedenen Ländern ein gemeinsames Mittel an die Hand zu geben:

streifte. Es zeigte sich aber immer mehr, daß die Fragen des politischen Kampfes mit dem Wachstum der Bewegung in den einzelnen Ländern in den Vordergrund traten, und daß infolgedessen internationale Richtlinien für den politischen Kampf erforderlich waren. Zwar hatte schon der Pariser Kongreß 1889 folgende Richtlinien für den politischen Kampf beschlossen:

„1. In allen Ländern, wo die Arbeiter im Besitze des Wahlrechts sind, sollen sie in die Reihen der sozialistischen Partei eintreten und, unter Ausschluß eines jeden Kompromisses mit irgendeiner andern politischen Partei, vermittelst ihres Wahlzettels, unter der Herrschaft der be-

Der Internationale Kongreß in Stuttgart (18.–24. August 1907)

Das Büro der Zweiten Internationale

Von links nach rechts: erster kein Mitglied; Roubanowitsch (Rußland), Agarde (Argentinien), Olsen (Dänemark), Bracke (Frankreich); hinter ihm: Longuet (Frankreich), Branting (Schweden), Soukup (Böhmen), Weltner (Ungarn), Nemec (Böhmen), Troelstra (Holland). Vaillant (Frankreich), Van Kol (Holland), Ferri (Italien), Hyndman (England); im Vordergrund: Skaret (Oesterreich), der Hintermann ist kein Mitglied; neben ihm: Anseele (Belgien), Vandervelde (Belgien), Jaurès (Frankreich); rechter Hintermann von Jaurès kein Mitglied; im Vordergrund: Rosa Luxemburg (Polen), Singer (Deutschland); Singers Nebenmann rechts kein Mitglied; Cambier (Argentinien), russischer Delegierter; Hintermann: nicht delegiert; Knudsen (Dänemark), Racowski (Rumänien); Hintermann kein Mitglied; Kautsky, Dartoi, Braun, Walecki (Polen); ganz im Hintergrund: Lunatscharski, Lenin (Rußland), Kontor, Adler (Oesterreich); hinter Adler: Greulich (Schweiz), Hobson, Wickmann (Schweden), Kurski, Frau Balabanoff (Rußland), Bebel (Deutschland). Auf der Staffel sitzend: Huysmans (Sekretär des internationalen Büros), Hillquit (Amerika), Sakazoff (Bulgarien).

züglichen Staatsverfassung, die Eroberung der politischen Macht betreiben;

2. in allen Ländern, wo das Wahlrecht und die konstitutionellen Rechte den Proletariern verweigert sind, sollen diese mit allen möglichen Mitteln sich das Wahlrecht zu erkämpfen suchen."

Diese Richtlinien erwiesen sich jedoch für die komplizierten Anforderungen des politischen und wirtschaftlichen Kampfes als ungenügend, zumal die antiparlamentarische Agitation der Anarchisten eine klare Formulierung und Abgrenzung der politischen und wirtschaftlichen Kampfmethoden erforderlich machte. Einen weiteren Schritt zur Klärung dieser Frage machte der Züricher Kongreß (6.—12. August 1893) durch Annahme folgender Resolution:

„A. In Erwägung, daß die politische Aktion nur ein Mittel zur Erlangung der ökonomischen Emanzipation des Proletariats ist, erklärt der Kongreß unter Hinweis auf die Beschlüsse des Brüsseler Kongresses über den Klassenkampf:

1. Daß die nationale und internationale Organisierung der Arbeiter aller Länder in Gewerkschaften und andere Organisationen zur Bekämpfung des Ausbeutertums eine unbedingte Notwendigkeit ist.

2. Daß die politische Aktion notwendig ist sowohl zum Zweck der Agitation und der rückhaltlosen Kundgebung der Prinzipien des Sozialismus, als auch zum Zweck der Erringung der dringend notwendigen Reformen.

Jaurès spricht in der Versammlung auf dem Cannstatter Wasen
Internationaler Kongreß Stuttgart 1907

Daher empfiehlt er den Arbeitern aller Länder die Erkämpfung und Ausübung der politischen Rechte, welche sich als notwendig erweisen, um die Forderungen der Arbeiter in allen gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften auf das nachdrücklichste und wirkungsvollste zur Geltung zu bringen und die politischen Machtmittel zu erobern, um sie aus Mitteln der Herrschaft des Kapitals in solche der Befreiung des Proletariats zu verwandeln.

3. Die Wahl der Formen und Arten des ökonomischen und politischen Kampfes muß den einzelnen Nationalitäten nach Maßgabe der besonderen Verhältnisse ihres Landes überlassen bleiben. Jedoch erklärt es der Kongreß für notwendig, daß bei diesen Kämpfen das revolutionäre Ziel der sozialistischen Bewegung, die vollständige ökonomische, politische und moralische Umgestaltung der heutigen Gesellschaft, im Vordergrund gehalten wird. In keinem Falle darf die politische Aktion als Vorwand für Kompromisse und Allianzen dienen, die eine Schädigung unserer Prinzipien oder unserer Selbständigkeit bedingen.

B. In Erwägung, daß in der heutigen Gesellschaft die Vertretungskörper das Denken und Fordern der von ihnen Vertretenen nicht getreu widerspiegeln, und in fernerer Erwägung, daß die fast in den meisten Ländern herrschenden

Victor Adler spricht in der Versammlung auf dem Cannstatter Wasen
Internationaler Kongreß Stuttgart 1907

Wahlkreissysteme mit Majoritätswahlen geeignet sind, diese Disharmonie zwischen dem Willen des Volkes und den Abstimmungen seiner Vertreter noch zu verstärken, erklärt sich der Kongreß zur vollen Verwirklichung der Volkssouveränität neben dem Vertretungssystem für das Gesetzes-Vorschlags- und Gesetzes-Bestätigungsrecht (Initiative und Referendum), sowie für das Proportionalwahlsystem."

Der folgende Kongreß in London (21. Juli bis 1. August 1896) ergänzte diesen Beschluß durch Annahme folgender Resolutionen:

A. „Dieser Kongreß versteht unter politischer Aktion alle Formen des organisierten Kampfes zur Eroberung der politischen Macht und die Ausnützung der Gesetzgebungs- und Verwaltungseinrichtungen in Staat und Gemeinde durch die Arbeiterklasse zum Zweck ihrer Emanzipation.

B. Der Kongreß erklärt, daß das wichtigste Mittel zum Zwecke der Emanzipation der Arbeiter als Menschen und Bürger und Aufrichtung der internationalen sozialistischen Republik die Eroberung der politischen Macht ist, und er fordert die Arbeiter aller Länder auf, sich zu vereinigen und unabhängig von allen bürgerlichen Parteien zu fordern:

1. das allgemeine Stimmrecht für alle Erwachsenen;
2. das gleiche Stimmrecht für jeden Erwachsenen;
3. die Stichwahl;
4. Initiative und Referendum in Staat und Gemeinde."

* * *

In allen Resolutionen der ersten internationalen Kongresse kehrt der ständige Hinweis wieder, daß die Sozialdemokratie als selbständige Klassenpartei des Proletariats ihre politischen Kämpfe führen und keine Bündnisse mit den bürgerlichen Parteien schließen dürfe. Mit dem zunehmenden Umfang der politischen Kämpfe machte sich aber in einzelnen Ländern nicht nur die Tendenz bemerkbar, mit bürgerlichen Parteien Wahlabkommen zu schließen, es trat auch immer deutlicher die Tendenz zutage, gemeinsam mit dem Bürgertum die politische Macht zu übernehmen. Ungeheures Aufsehen erregte es, als der französische Sozialist Millerand ohne Einwilligung seiner Partei in das Ministerium eintrat. Nicht nur in der französischen Partei, in der gesamten Internationale wurde die Frage des „Ministerialismus" auf das leidenschaftlichste diskutiert, und der bald darauf stattfindende Pariser Kongreß (23.—27. September 1900) befaßte sich, in Verbindung mit der Frage der Eroberung der politischen Macht und der Bündnisse mit bürgerlichen Parteien, sehr eingehend mit dem „Fall Millerand". Das Ergebnis war die Annahme folgender Resolution Kautsky:

Victor Adler, August Bebel, Karl Kautsky
Nach einer photographischen Aufnahme

„Die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat kann in einem modernen demokratischen Staate nicht das Werk eines bloßen Handstreiches sein, sondern kann nur den Abschluß einer langen und mühevollen Arbeit der politischen und ökonomischen Organisation des Proletariats, seiner physischen und moralischen Regenerierung und der schrittweisen Eroberung von Wahlsitzen in Gemeindevertretungen und gesetzgebenden Körperschaften bilden.

Aber die Eroberung der Regierungsgewalt kann dort, wo sie zentralisiert ist, nicht stückweise erfolgen. Der Eintritt eines einzelnen Sozialisten in ein bürgerliches Ministerium ist nicht als der normale Beginn der Eroberung der politischen Macht zu betrachten, sondern kann stets nur ein vorübergehender und ausnahmsweiser Nothehelf in einer Zwangslage sein.

Ob in einem gegebenen Falle eine solche Zwangslage vorhanden ist, das ist eine Frage der Taktik und nicht des Prinzips. Darüber hat der Kongreß nicht zu entscheiden. Aber auf jeden Fall kann dieses gefährliche Experiment nur dann von Vorteil sein, wenn es von einer geschlossenen Parteiorganisation gebilligt wird und der sozialistische Minister der Mandatar seiner Partei ist und bleibt.

Wo der sozialistische Minister unabhängig von seiner Partei wird, wo er aufhört, der Mandatar seiner Partei zu sein, da wird sein Eintritt in das Ministerium aus

einem Mittel, das Proletariat zu stärken, ein Mittel, es zu schwächen, aus einem Mittel, die Eroberung der politischen Macht zu fördern, ein Mittel, es zu verzögern.

Der Kongreß erklärt, daß ein Sozialist ein bürgerliches Ministerium verlassen muß, wenn die organisierte Partei erklärt, daß es Parteilichkeit im ökonomischen Kampf zwischen Kapital und Arbeit bewiesen hat."

Die obenstehende Resolution befriedigte die Internationale nicht ganz. Sie sprach sich zwar unzweideutig gegen den „Ministerialismus" Millerandscher Prägung aus, sie ließ aber doch, vielleicht aus zu großer Rücksicht auf die Selbständigkeit der nationalen Sektionen, die Möglichkeit offen, daß Sozialisten unter Billigung ihrer Partei in ein bürgerliches Ministerium eintreten könnten. Die Praxis der Arbeiterbewegung zeigte sehr bald, wie gefährlich diese Konzession an den Ministerialismus war. Gerade die Jahre nach dem Pariser Kongreß zeitigten lebhafte Auseinandersetzungen zwischen dem reformistischen und dem revolutionären Flügel innerhalb der Sozialdemokratie. In Deutschland entbrannte dieser Streit in Form der Auseinandersetzung zwischen den von Ed. Bernstein geführten „Revisionisten" und den radikalen Marxisten unter Führung von Kautsky, Bebel, Rosa Luxemburg u. a. Auf dem Dresdner Parteitag (1903) errang die Linke einen starken Sieg über den reformistischen Flügel der deutschen Partei. Diese Stimmung machte sich auch auf dem Internationalen Kongreß in Amsterdam (14.—20. August 1904) geltend, wo die Franzosen, laut ihrem Liller Kongreßbeschluß, die Dresdner Resolution über die Taktik eingebracht hatten. Nach heftigen Auseinandersetzungen wurde sie unter dem Titel „Internationale Regeln der sozialistischen Taktik" in folgender Fassung angenommen:

„Der Kongreß verurteilt auf das entschiedenste die revisionistischen Bestrebungen, unsere bisherige bewährte und sieggekrönte, auf dem Klassenkampf beruhende Taktik in dem Sinne zu ändern, daß an Stelle der Eroberung der politischen Macht durch Überwindung unserer Gegner eine Politik des Entgegenkommens an die bestehende Ordnung der Dinge tritt.

Die Folge einer derartigen revisionistischen Taktik wäre, daß aus einer Partei, die auf die möglichst rasche Umwandlung hinarbeitet, also im besten Sinne des Wortes revolutionär ist, eine Partei wird, die sich mit der Reformierung der bürgerlichen Gesellschaft begnügt.

Daher ist der Kongreß im Gegensatz zu den vorhandenen revisionistischen Bestrebungen der Überzeugung, daß die Klassengegensätze sich nicht abschwächen, sondern stetig verschärfen, und erklärt:

1. daß die Partei die Verantwortlichkeit ablehnt für die auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden politischen und wirtschaftlichen Zustände, und daß sie deshalb jede Bewilligung von Mitteln verweigert, welche geeignet sind, die herrschende Klasse an der Regierung zu erhalten;

2. daß die Sozialdemokratie gemäß der Resolution Kautsky des Internationalen Sozialistenkongresses zu Paris im Jahre 1900 einen Anteil an der Regierungsgewalt innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft nicht erstreben kann.

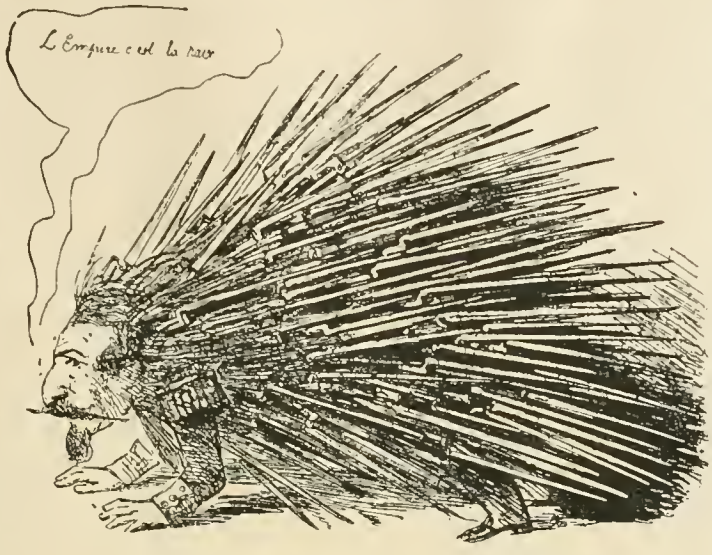
Der Kongreß verurteilt ferner jedes Bestreben, die vorhandenen Klassengegensätze zu vertuschen, um eine Anlehnung an bürgerliche Parteien zu erleichtern.

Der Kongreß erwartet, daß die sozialdemokratischen Fraktionen die größere Macht, die sie durch die vermehrte Zahl ihrer Mitglieder, wie durch die gewaltige Zunahme der hinter ihnen stehenden Wählermassen erlangen, nach wie vor zur Aufklärung über das Ziel der Sozialdemokratie verwenden und entsprechend den Grundsätzen unseres Programms dazu benutzen, die Interessen der Arbeiterklasse, die Erweiterung und Sicherung der politischen Freiheit und der gleichen Rechte überall aufs kraftvollste und nachdrücklichste wahrzunehmen und den Kampf wider Militarismus und Marinismus, wider Kolonial- und Weltmachtspolitik, wider Unrecht, Unterdrückung und Ausbeutung in jeglicher Gestalt noch energischer zu führen, als es ihnen bisher möglich gewesen ist, und für den Ausbau der Sozialgesetzgebung und die Erfüllung der politischen und kulturellen Aufgaben der Arbeiterklasse energisch zu wirken."

In engem Zusammenhang mit dieser Resolution steht auch eine zweite, die der Amsterdamer Kongreß zur Frage des Generalstreiks annahm. Schon die

Sie mögen ihre Händel selbst austragen — die Völker wollen Frieden

Nach einer zeitgenössischen Karikatur



Das Kaiserreich ist der Friede
Spottbild auf die Kriegsrüstungen Napoleons III.

Tatsache, daß diese Frage auf die Tagesordnung des Kongresses gestellt wurde, nachdem anderthalb Jahrzehnte lang — in der Periode des Wachstums der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung — ein heftiger Kampf gegen die anarchistische Generalstreikspropaganda geführt werden mußte, kennzeichnete das steigende Kraftbewußtsein der Internationale. Die Amsterdamer Resolution, die namens der holländischen Delegation von Henriette Roland-Holst begründet wurde, lautete: „In Erwägung, daß die notwendige Voraussetzung für den Erfolg eines Massenstreiks eine starke Organisation und die freiwillige Disziplin der Arbeiterschaft ist, hält der Kongreß den absoluten Generalstreik in dem Sinne, daß alle Arbeit niedergelegt wird, für unausführbar, weil derselbe jede Existenz, also auch die des Proletariats unmöglich macht. In weiterer Erwägung, daß die Emanzipation der Arbeiterklasse nicht das Resultat einer derartigen plötzlichen Kraftanstrengung sein kann, daß es aber möglich ist, daß ein Streik, der sich über einzelne, für das Wirtschaftsleben wichtige Betriebszweige, oder über eine große Anzahl Betriebe ausdehnt, ein äußerstes Mittel sein kann, um bedeutende gesellschaftliche Veränderungen durchzuführen oder sich reaktionären Anschlägen auf die Rechte der Arbeiter zu widersetzen, warnt der Kongreß die Arbeiter davor, sich durch die von anarchistischer Seite betriebene Propaganda für den Generalstreik, in der Absicht, sie davon abzuhalten, den bedeutungsvollen täglichen Kleinkampf durch die gewerkschaftliche, politische und genossenschaftliche Aktion zu führen, ins Schlepptau nehmen zu lassen, und fordert sie auf, ihre Einheit und Machtstellung im Klassenkampf durch Entwicklung ihrer Organisation zu stärken, weil, sollte der Streik mit einem politischen Ziel sich einst als nötig und nützlich herausstellen, sein Gelingen davon abhängen wird."

Deutlicher als in allen anderen Resolutionen spiegelte sich in der Generalstreiksresolution des Amsterdamer Kongresses die Entwicklung wider, die die Internationale durchgemacht hatte. Sie lehnte nach wie vor die anarchistische Parole des Generalstreiks als Allheilmittel ab. Sie ging von der Notwendigkeit der gewerkschaftlichen, politischen und genossenschaftlichen Aktion aus. Aber sie nahm gleichzeitig den Generalstreik — unter bestimmten Vorbedingungen und Einschränkungen — in das Arsenal der Waffen der internationalen Sozialdemokratie auf. In diesem Beschluß zeigte sich bereits die Vorahnung der großen Massenkämpfe, die im Jahre 1905 in Rußland einsetzten und von dort nach Deutschland und Österreich-Ungarn hinübergriffen. Seitdem verschwand die Frage des politischen Massenstreiks nicht von der Tagesordnung der sozialistischen Kongresse. Ihr wendete sich mehr und mehr das Interesse der proletarischen Parteien zu. Und wenn auch die gewerkschaftlichen Organisationen — aus Furcht vor der Bedrohung ihrer Existenz — gegen

Letzte Revue des Bonapartismus
Zeitgenössisches Spottbild

den Massenstreik Front machten, so sahen sich die sozialistischen Parteien, angesichts der Verschärfung der Klassengegensätze, des ungeheuren Anwachsens der Trusts und Syndikate, des arbeiterfeindlichen Gebarens der Arbeitgeberorganisationen, vor allem aber angesichts der immer stärker werdenden Gefahr des Militarismus und Imperialismus, genötigt, die Frage des Massenstreiks, als Bestandteil einer radikaleren Taktik, in den Vordergrund des politischen Tageskampfes zu rücken.

* * *

Neben den Fragen des Arbeiterschutzes und der politischen Taktik traten mit der Erstarkung der Internationale die Fragen in den Vordergrund, die mit der Expansion des Kapitals und seiner internationalen Machterweiterung im Zusammenhang standen. Mußte bei der Taktik in den wirtschaftlichen und politischen Kämpfen mit der Vertrustung des Kapitals auf dem inneren Markte gerechnet werden, so kam bei den Regeln der internationalen Taktik der Sozialdemokratie vor allem der Militarismus und die Kolonialpolitik in Betracht. Mit der Frage des Militarismus (die ausführlicher weiter unten behandelt wird) hatten sich schon die Kongresse der Ersten Internationale in Lausanne (1867) und Brüssel (1868) beschäftigt. Seither beherrschte diese Frage auch alle Kongresse der Zweiten Internationale. Die Kolonialpolitik dagegen taucht zum ersten Male auf dem Londoner Kongreß 1896 auf. In Paris steht sie 1900 neben der Frage der Beseitigung der stehenden Heere auf der Tagesordnung und Van Kol begründet namens der holländischen Delegation eine Resolution, die sich scharf gegen die Kolonialpolitik wendet. Der Amsterdamer Kongreß 1904 protestiert energisch gegen die indischen Greuel und verschärft die Pariser Resolution. In ausgiebigster Weise wird die Kolonialfrage 1907 auf dem Stuttgarter Kongreß behandelt, der folgende Resolution annimmt:

„Der Kongreß ist der Ansicht, daß die kapitalistische Kolonialpolitik ihrem innersten Wesen nach zur Knechtung, Zwangsarbeit oder Ausrottung der eingeborenen Bevölkerung der Kolonialgebiete führen muß. Die zivilisatorische Mission, auf die sich die kapitalistische Gesellschaft beruft, dient ihr nur als Deckmantel für die Eroberungs- und Ausbeutungsgelüste. Erst die sozialistische Gesellschaft wird allen Völkern die Möglichkeit bieten, sich zur vollen Kultur zu entfalten. Die kapitalistische Kolonialpolitik, statt die Kollektivkräfte zu steigern, zerstört durch Versklavung und Verelendung der Eingeborenen wie durch mörderische, verwüstende Kriege den natürlichen Reichtum der Länder, in die sie ihre Methoden verpflanzt. Sie verlangsamt oder verhindert dadurch selbst die Entwicklung des Handels und des Absatzes der Industrieprodukte der zivilisierten Staaten. Der Kongreß verurteilt die barbarischen Methoden kapitalistischer Kolonisation und verlangt im Interesse der Entfaltung der Produktivkräfte eine Politik, die die friedliche kulturelle Entwicklung gewährleistet und die Bodenschätze der Erde in den Dienst der Höherentwicklung der gesamten Menschheit stellt.

Er bestätigt von neuem die Resolutionen von Paris (1900) und Amsterdam (1904) über die Kolonialfrage und verwirft nochmals die jetzige Kolonisationsmethode, die, ihrem Wesen nach kapitalistisch, keinen anderen Zweck hat, als fremde Völker zu erobern und fremde Völker zu unterwerfen, um sie schonungslos zum Nutzen einer verschwindenden Minderheit auszubeuten, während gleichzeitig im eigenen Lande die Lasten der Proletarier steigen.

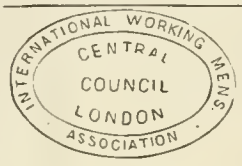
Als Feind jeder Ausbeutung der Menschen durch den Menschen und als Verteidiger aller Unterdrückten ohne Unterschied der Rasse verurteilt der Kongreß diese Politik des Raubes und der Eroberung, die nur die schamlose Anwendung des Rechtes des Stärkeren ist und das Recht der besiegten Völker mit Füßen tritt.

Die Kolonialpolitik vermehrt die Gefahr kriegerischer Verwicklung zwischen den kolonisierenden Staaten und steigert ihre Belastung durch Heer und Flotte.

Finanziell betrachtet sollen die Ausgaben für die Kolonien, ebenso solche, die der Imperialismus verschuldet, als auch solche, die im Interesse der ökonomischen Entwicklung der Kolonien gemacht werden, von denen getragen werden, die allein von der Ausplünderung fremder Länder Nutzen ziehen und deren Reichtümer aus ihnen stammen.

Der Kongreß erklärt schließlich, daß die sozialistischen Abgeordneten die Pflicht haben, in allen Parlamenten

---



General Council of the International Working Men's Association
256, High Holborn, London W C.

London, 7 September 1870

„Das schmähliche Ende des kaiserlichen Soulouque hat uns die Favre und Gambetta ans Ruder gebracht. Damit ist nichts geändert, die Gewalt ist noch in Händen der Bourgeoisie. Unter diesen Umständen besteht die Rolle, oder vielmehr ihre Pflicht darin, daß man dieses **Bourgeois-Geschmeis** den Frieden mit den Preußen machen läßt (denn die Schmach dieses Aktes wird ihnen unauslöschlich anhaften), nicht durch Aufstände ihre Befestigung fördert, sondern die Freiheiten, welche die Umstände darbieten werden, benützt, um alle Kräfte der Arbeiterklasse zu organisiren. Die Bourgeoisie, die in diesem Moment in ihren Triumph vernarrt ist, wird im ersten Anfang die Fortschritte der Organisation nicht gewahr werden, und für den Tag des **wahren Krieges** werden die Arbeiter bereit sein."

„Diese Organisation thätig betreiben, überall ausbreiten, ist die Aufgabe unserer Association. Verdoppelt also die Energie. Man muß seine Hingebung hundertfach steigern, unter dem Banner unserer theuern Association, alle Männer der That und Ueberzeugung um sich gruppiren, und **das Ziel, welches wir zu erreichen trachten, wird nicht mehr weit entfernt sein.**"

„Der Generalrath hat an alle seine Correspondenten geschrieben, daß alle Anstrengungen sich in dem Sinne concentriren, um **im günstigen und entscheidenden Moment** mit gesammelten Kräften handeln zu können."

„An's Werk ohne Unterlaß bis zur socialen Revolution! – In diesem Moment, da das Volk aufsprudelt und die Arbeit anfaßt, kann die Revolution, die wahre, Riesenschritte machen durch eifriges Zusammenwirken aller Correspondenten unserer Association."

„Nieder mit der Bourgeoisie!"
„Es lebe die Internationale!"

Brüderlichen Gruß an Alle.

Eugène Dupont,
correspondirender Sekretär für Frankreich.

Nicht Krieg, sondern soziale Revolution
Losungswort des Generalrats der Internationale im September 1870

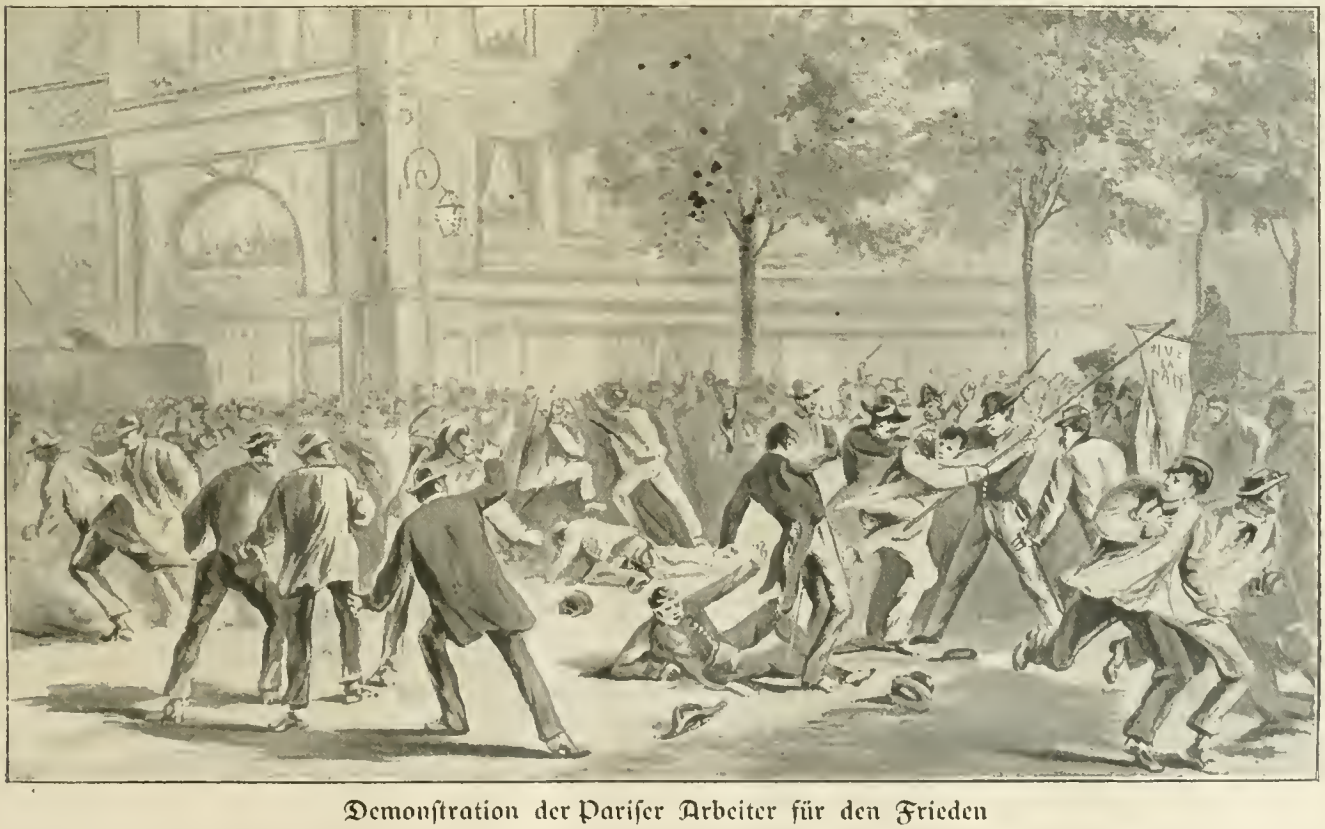
unversöhnlich diese Methode der schonungslosen Ausbeutung und Knechtschaft zu bekämpfen, die in allen bestehenden Kolonien herrscht.

Zu diesem Zwecke haben sie für Reformen einzutreten, um das Los der Eingeborenen zu verbessern, haben sie jede Verletzung der Rechte der Eingeborenen, ihre Ausbeutung und ihre Versklavung zu verhindern, haben sie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln an ihrer Erziehung zur Unabhängigkeit zu arbeiten."

* * *

Die Kolonialpolitik, die die einmütige Verurteilung der internationalen sozialistischen Kongresse fand, war indes nur ein Teil des gewaltigen Problems des Imperialismus, das sich seit Ende der 90er Jahre in den Vordergrund der internationalen Politik drängte. Alle Fragen der inneren Politik wurden mehr und mehr von diesem Problem beherrscht. Die kapitalistische Expansion war die notwendige Folge der gewaltigen Steigerung des Hochkapitalismus. Über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg drängte das Finanzkapital nach aktiver Betätigung auf dem Weltmarkt. Es machte sich die auswärtige Politik der Staaten untertan, suchte Anlagesphären in allen Weltteilen, entzündete alte Konflikte zwischen den Kontinentalstaaten und schuf neue in den außereuropäischen Ländern, vor allem in den agrarischen Vasallenstaaten des nahen und fernen Ostens. Die Errungenschaften der Arbeiterbewegung in Westeuropa und Amerika wurden illusorisch gemacht durch die gewaltigen Umwälzungen, die der Imperialismus in der inneren und äußeren Politik hervorrief. Seine stärkste Waffe, der Militarismus, trat immer drohender in den Vordergrund. Die Kriegsgefahr, die seit dem Russisch-Türkischen Krieg von Europa ferngeblieben war und nur noch an der Peripherie der alten kapitalistischen

Nirgends ein Weg — überall starren Bajonette
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier



Demonstration der Pariser Arbeiter für den Frieden
Nach einer zeitgenössischen Darstellung aus dem Jahre 1870

Länder und in den Kolonialländern hervorbrach, rückte immer näher heran. Der Burenkrieg, der Russisch-Japanische Krieg, die Marokkokrise, der Italienisch-Türkische Krieg, die Balkankriege waren Etappen auf dem Wege zum Weltkriege, — Etappen, die in der inneren Politik der Länder begleitet waren von fieberhaften Rüstungen, zunehmender Macht des Militarismus und dementsprechend auch von zunehmender Verschärfung der politischen und wirtschaftlichen Gegensätze. Die sozialistischen Parteien sahen diese Entwicklung kommen. Nicht aus Doktrinarismus, nicht aus dem Bedürfnis nach billigen Agitationsmethoden sagten sie auf ihren nationalen und internationalen Kongressen, in ihren Demonstrationen und Kundgebungen unversöhnlichen Kampf dem Militarismus an. Nicht umsonst gaben sie die Parole aus: dem Militarismus keinen Mann und keinen Groschen! Sie wußten, daß in der militaristischen und imperialistischen Gefahr der größte Feind des Friedens, der Kultur, des Sozialismus sich emporreckte. Und deshalb machten sie den Kampf gegen diese Gefahr mehr und mehr zur Aufgabe ihrer internationalen Organisation.

Die Imperialisten möchten alles verschlingen
Spottbild auf die Ländergier des zaristischen Rußlands

Seinen präzisesten Ausdruck fand den Standpunkt der Internationale in dieser Frage in der Resolution des Stuttgarter Kongresses von 1907. Diese Resolution lautet:

„Der Kongreß bestätigt die Resolutionen der früheren internationalen Kongresse gegen den Militarismus und Imperialismus, und er stellt aufs neue fest, daß der Kampf gegen den Militarismus nicht getrennt werden kann von dem sozialistischen Klassenkampf im ganzen. — Kriege zwischen kapitalistischen Staaten sind in der Regel Folgen ihres Konkurrenzkampfes auf dem Weltmarkte, denn jeder Staat ist bestrebt, seine Absatzgebiete sich nicht nur zu sichern, sondern auch neue zu erobern, wobei Unterjochung fremder Völker und Länder eine Hauptrolle spielen. Diese Kriege ergeben sich weiter aus den unaufhörlichen Wettrüstungen des Militarismus, der ein Hauptwerkzeug der bürgerlichen Klassenherrschaft und der wirtschaftlichen und politischen Unterjochung der Arbeiterklasse ist.

Begünstigt werden die Kriege durch die von den Kulturvölkern im Interesse der herrschenden Klassen systematisch genährten Vorurteile des einen Volkes gegen das andere, um dadurch die Massen des Proletariats von ihren eigenen Klassenaufgaben sowie von den Pflichten der internationalen Klassensolidarität abzulenken.

Kriegsgerüchte
Nach einer Lithographie von Edmond Bille
Aus einer Mappe „Ein Totentanz", Edition Speo, Lausanne

Kriege liegen also im Wesen des Kapitalismus; sie werden erst aufhören, wenn die kapitalistische Wirtschaftsordnung beseitigt, oder wenn die Größe der durch die militärtechnische Entwicklung erforderlichen Opfer an Menschen und Geld und die durch die Rüstungen hervorgerufene Empörung der Völker zur Beseitigung dieses Systems treibt.

Insbesondere ist die Arbeiterklasse, die vorzugsweise die Soldaten stellt und hauptsächlich die materiellen Opfer zu bringen hat, natürliche Gegnerin der Kriege, weil diese im Widerspruch stehen zu ihrem Ziel: Schaffung einer auf sozialistischer Grundlage ruhenden Wirtschaftsordnung, die die Solidarität der Völker verwirklicht.

Der Kongreß betrachtet es deshalb als Pflicht der arbeitenden Klassen und insbesondere ihrer Vertreter in den Parlamenten, unter Kennzeichnung des Klassencharakters der bürgerlichen Gesellschaft und der Triebfeder für die Aufrechterhaltung der nationalen Gegensätze mit allen Kräften die Rüstungen zu Wasser und zu Lande zu bekämpfen und

ONZIÈME ANNÉE — N° [illegible]

6 Pages — 5c

l'Humanité

JOURNAL SOCIALISTE

Directeur Politique : JEAN JAURÈS

SAMEDI 1er AOUT 1914

6 Pages — 5c

ABONNEMENTS

JAURÈS ASSASSINÉ

Jaurès est mort ; il a été tué sous nos yeux, par deux balles assassines

A la minute où il fut ainsi mortellement frappé, il s'entretenait avec nous des événements si graves qui acculent l'Europe à une catastrophe sans précédent dans l'histoire. Il cherchait à écarter l'horrible, le terrifiant péril. Il nous disait comment, par un viril et lucide effort, le gouvernement français pouvait encore sauver des horreurs d'un cataclysme universel la France et l'Europe avec elle.

Il est mort maintenant. Sa grande voix ne retentira plus. Son intelligence lumineuse n'essaiera plus de percer le secret des événements pour sauver de tous les dangers qui les cueillent le prolétariat et l'humanité. Sa volonté ne s'appliquera plus à orienter dans les voies de l'avenir le prolétariat de son pays et le prolétariat international.

Le deuil qui nous frappe n'est pas que notre deuil à nous seulement, en effet, travailleurs et socialistes. Il est le deuil de tous les hommes de conscience droite qui veulent dans les angoisses et les ténèbres du présent acheminer les peuples vers un demain de conciliation et de concorde.

Et voilà qu'il disparaît par une terrible ironie du destin à l'heure où sa présence était le plus indispensable au Parti auquel il avait voué toute son intelligence et tout son cœur et par delà ce Parti, à la France, à l'Europe et au monde.

Faut-il donc désespérer ?

Non. De cette noble vie qui vient de s'éteindre ainsi si tragiquement, c'est une leçon d'action, c'est une leçon de courage quand même qui doit, au contraire, se dégager pour nous. Il a noblement fait sa tâche. Restons dignes de lui en remplissant la nôtre chacun dans la mesure de son intelligence et de ses forces.

Un soldat de la civilisation et de l'humanité est tombé avec lui au poste de combat et d'honneur ; mais l'humanité et la civilisation demeurent. C'est ce que notre grand mort nous crierait, s'il pouvait parler encore.

LOUIS DUBREUILH.

JEAN JAURÈS

SA VIE

Ce n'est pas dans ces lignes, écrites sous une impression d'horreur et de désolation, que nous pouvons retracer dignement la vie du grand homme qui vient d'être arraché au socialisme, à la France, à l'humanité civilisée.

Nous ne songeons point à dire ici quel fut son rôle, qui remplit l'histoire politique de la France depuis vingt-cinq ans, et qui grandissait chaque jour avec le socialisme lui-même.

Jean Jaurès est né à Castres, le 3 septembre 1859. Il allait donc avoir bientôt cinquante-cinq ans. Sa constitution était merveilleusement robuste, sa puissance de travail sans limite, et tous les socialistes avaient l'espoir de conserver pendant de très longues années cette incomparable force au service de leur cause.

Il était le neveu de l'amiral Jaurès.

Il fit ses études au lycée Louis-le-Grand, à Paris, et entra à l'École normale supérieure en 1878. Il en sortit agrégé de philosophie, en 1881.

Professeur de philosophie au lycée d'Albi (1881-1883), puis à la faculté des lettres de Toulouse, Jaurès, dont l'érudition était immense, reste toujours pour une part un homme d'enseignement préoccupé de tous les hauts problèmes de philosophie et de morale qui ont passionné les hommes.

Ses camarades de l'École normale ont souvent dit que dès son jeune âge s'affirmaient ses admirables dons d'éloquence qui devaient prendre un si magnifique développement.

Jaurès fut élu député pour la première fois dans le Tarn, son pays natal, aux élections de 1885. Il fut nommé au scrutin départemental par 48 0[illegible] votants. Il s'était présenté sur la liste républicaine, mais dès cette époque, ainsi qu'il prit soin de l'établir plus tard, la pensée socialiste naissait en lui.

Immédiatement, par un discours qu'il prononça en 1886, sur l'enseignement primaire, il prit au Parlement, comme orateur, une situation incomparable.

A cette époque troublée par les menées boulangistes, Jaurès défendit sans hésitation l'intérêt républicain.

En 1889, le scrutin d'arrondissement étant rétabli, il fut candidat dans la première circonscription de Castres et fut battu par 9 632 voix contre 8.766 par M. Abrial, monarchiste.

Il reprit son poste à la faculté de Toulouse, fut reçu docteur ès lettres avec des thèses sur la *Réalité du monde sensible* et les *Premières bases du socialisme allemand chez Luther, Kant, Fichte et Hegel*.

En 1893, il se représenta dans la deuxième circonscription d'Albi, avec le programme socialiste nettement affiché. Dans la plénitude de sa pensée, dans l'épanouissement de son génie, Jean Jaurès venait de se donner délibérément à la cause ouvrière qu'il a servie jusqu'à la mort.

Dès lors, avec cette activité intellectuelle qui fit l'admiration de tous ceux qui l'ont connu, avec cet optimisme et cette ardeur confiante qui animaient hier encore ses propos lorsqu'il nous parlait, tandis que le bras de l'assassin s'allongeait derrière lui, il se donna tout entier au mouvement socialiste.

Orateur parlementaire, propagandiste populaire soulevant l'enthousiasme des foules ouvrières, journaliste, il fut tout.

Nous n'essaierons pas aujourd'hui de retracer son action au sein du Parti, de 1893 à 1905, date de la fondation définitive de l'Unité socialiste. Il est inutile de dire que cette unité, il la voulut passionnément et travailla avec toutes les qualités de son cœur, comme avec toutes les forces de son intelligence à la fonder et à la rendre indestructible.

Dans la législature de 1893 à 1898, Jaurès, sur bien des sujets, développa la pensée socialiste à la tribune de la Chambre, au nom des premiers élus de notre Parti qui venaient d'y pénétrer.

C'est [illegible] la période de l'affaire Dreyfus. Il se [illegible] tout entier à la cause du droit et fut, pour les défenseurs de l'iniquité, un terrible adversaire et c'est à partir de cette époque que furent répandues contre lui, dans la basse foule ignorante, les haines atroces qui ont abouti au crime horrible.

Aux élections de 1898, la réaction le combattit avec le pire acharnement et il fut vaincu par le marquis de Solages qui fut élu par 6 702 voix contre 5 [illegible].

Quatre ans après, Jaurès était réélu et depuis il représenta sans interruption la deuxième circonscription d'Albi, soutenu par le dévouement socialiste des mineurs de Carmaux, malgré les luttes furieuses de la réaction qui ameutait contre lui les passions cléricales qui existent dans l'esprit de nombreux paysans des Cévennes. Peu à peu, d'ailleurs, il brisa les résistances, conquit les consciences et, aux dernières élections, sa position était imprenable.

Nous ne pouvons, nous l'avons déjà dit, que jeter aujourd'hui des notes hâtives qui ne sauraient résumer complètement la vie de Jean Jaurès.

Nous avons parlé de son rôle dans l'affaire Dreyfus, époque où grâce à son prodigieux effort, le socialisme gagna tant de terrain dans des milieux où il n'avait point encore pénétré. Nous voulons aussi rappeler son action ardente contre la réaction anti-ouvrière, ses admirables discours à la Chambre et dans les réunions populaires, de [illegible] 1910, au moment de la période des grandes grèves, si durement réprimées.

Mais ce qui dominera sa vie, c'est son apostolat pour la paix, c'est cette bataille ininterrompue, dans laquelle, depuis tant d'années que la menace de guerre plane sur l'Europe, il lutta à la tête de tous les hommes de cœur du monde entier, contre les forces de barbarie, contre les risques de conflit, pour [illegible]

Tous les périls qui ont troublé la paix du monde pendant la dernière période, il les avait prévus et souvent il en dénonça la cause à temps.

Sa campagne contre l'expédition marocaine, dont nous subissons encore, en ces jours tragiques, les lointaines conséquences, est encore dans toutes les mémoires et l'on sait avec quelle fureur il fut attaqué à ce sujet.

C'est pour avoir toujours défendu la paix et combattu les forces de guerre qu'il fut tant injurié, tant haï par tous les fauteurs de troubles internationaux, par tous les sauvages du chauvinisme. Et pourtant qui plus que lui avait la passion de la France et qui en parla jamais plus magnifiquement ?

Il ne séparait pas la cause française de celle de la civilisation et nous qui avons reçu chaque jour l'expression de sa pensée, nous pouvons lui rendre ce témoignage que jamais ce double souci ne fut chez lui plus vif qu'à l'heure même où, en pleine action socialiste et française, il est tombé assassiné.

Pour l'histoire, Jean Jaurès, gloire de la France républicaine et du socialisme, restera le martyr sublime de la Paix.

GROUPE SOCIALISTE AU PARLEMENT

Citoyens,

Un lâche et odieux attentat vient d'atteindre au cœur le groupe socialiste au Parlement. Avec Jaurès, c'est la conscience la plus droite et la plus noble qui s'éteint. C'est l'éloquence la plus belle mise au service de notre grand idéal de liberté, de justice sociale et de fraternité universelle qui se tait.

Dans la douleur qui nous accable nous nous groupons autour de sa mémoire, conscients de satisfaire au vœu ardent de toute sa vie, en continuant avec plus d'ardeur que jamais la lutte dans laquelle il vient de tomber prématurément.

Le Prolétariat socialiste international, toute l'humanité coalisée s'inclinera avec nous devant la dépouille mortelle de ce grand citoyen.

Le Groupe socialiste au Parlement.

LA FÉDÉRATION DE LA SEINE

C'est avec la plus grande tristesse que les membres de la Fédération apprendront la nouvelle brutale de la mort du citoyen Jaurès, assassiné dans les conditions les plus inqualifiables.

En leur nom, nous saluons la dépouille de celui qui, sans ménager ni compter ses efforts et ses peines, se mit si vaillamment à son service.

Le prolétariat parisien perd en lui le meilleur de ses militants.

Nous savons bien que nous serons l'interprète compris de tous nos camarades en leur recommandant dans ces tristes circonstances de conserver le calme et la grandeur qui conviennent aux grandes douleurs.

Au nom de la Fédération, nous adressons à sa famille, au Parti, à l'Internationale tout entière, l'assurance de la part profonde que nous prenons à leur deuil.

Le secrétaire BEUCHARD

A NOTRE DIRECTEUR

Quelque crime toujours précède les grands crimes... L'hécatombe exécrable que préparent à cette heure, dans leurs ténèbres, les partis militaires et les nationalismes de tous les pays aura eu pour prélude un monstrueux assassinat.

Le citoyen Jaurès, notre ami, notre père, notre maître, l'homme dont nous ne savions s'il excitait en nous plus d'admiration que d'amour, a été assassiné hier, tandis qu'entouré de ses collaborateurs, ayant achevé en hâte son dîner du soir, il s'apprêtait à regagner notre journal afin d'y préparer le numéro du jour.

Il est mort quasi foudroyé. Mort de la plus sublime et de la plus sainte des morts, celle du militant, du héros, du martyr, et cette mort tragique en pleine fièvre de combat, couronnera sa grande vie du nimbe glorieux du sacrifice.

...Jaurès est mort, tué par un fanatique de basse espèce à l'heure où, dans le déchaînement des passions les plus brutales et les plus aveugles, son noble esprit si magnifiquement clair, si généreusement français, allait être plus que jamais nécessaire, non seulement à son Parti, non seulement à son idée, mais à la France dont il était un des cerveaux pensants.

Il est mort... Et nous, ses collaborateurs, nous qu'il aimait avec tendresse et dont il n'est pas un — oh ! nous supplions qu'on nous croie — qui n'eût donné sa vie pour conserver la sienne [illegible] notre ami, notre père, notre maître !... Qu'il était grand, qu'il était bon, et comme nous l'avons aimé !

C'était une vieille croyance orientale que le sang d'un seul juste pouvait racheter l'humanité du crime, de la souffrance et de la mort. Puisse le sang du juste qui vient de périr à son poste, victime de haines inexorables, soulever dans le monde une si grande horreur que les peuples, dressés soudain contre la guerre, y trouvent la force d'arrêter — il en est temps encore — le bras des égorgeurs.

C'est le vœu que devant le cadavre sanglant de son directeur, la rédaction de *l'Humanité* formule ici de toute la force de son cœur.

LA RÉDACTION

LETTRE
du président de la République à Mme Jaurès

Madame,

J'apprends l'abominable attentat dont votre mari a été la victime. Jaurès avait été souvent mon adversaire ; mais j'avais une grande admiration pour son talent et son caractère, et à une heure où l'union nationale est plus nécessaire que jamais, je tiens à vous exprimer les sentiments que j'avais pour lui.

Je vous prie, madame, de croire dans le deuil qui vous frappe, à ma profonde et respectueuse sympathie.

R. POINCARÉ.

LE MANIFESTE DU GOUVERNEMENT

Dès qu'il connut la nouvelle du lâche attentat, le gouvernement décida de faire immédiatement imprimer et afficher un manifeste, dont voici la teneur :

RÉPUBLIQUE FRANÇAISE

Citoyens,

Un abominable attentat vient d'être commis. M. Jaurès, le grand orateur qui illustrait la tribune française, a été lâchement assassiné.

Je me découvre personnellement et au nom de mes collègues devant la tombe si tôt ouverte du républicain socialiste qui a lutté pour de si nobles causes et qui, en ces jours difficiles a dans l'intérêt de la paix, soutenu de son autorité l'action patriotique du gouvernement.

Dans les graves circonstances que la Patrie traverse, le Gouvernement compte sur le patriotisme de la classe ouvrière, de toute la population pour observer le calme et ne pas ajouter aux émotions publiques par une agitation qui jetterait la capitale dans le désordre.

L'assassin est arrêté. Il sera châtié. Que tous aient confiance dans la loi et que nous donnions, en ces graves périls, l'exemple du sang-froid et de l'union.

Pour le Conseil des Ministres :
Le Président du Conseil,
René VIVIANI.

L'ASSASSINAT

Comment l'horrible chose s'est-elle passée ? Il faut le dire. Il faut fixer ici pour l'histoire la scène épouvantable.

Jaurès était venu au journal un peu avant huit heures. Il venait du ministère des affaires étrangères où, délégué par le groupe socialiste, il avait vu M. René Viviani. Renaudel et Longuet l'accompagnaient.

Il s'entretint un instant avec notre administrateur Philippe Landrieu et quelques-uns de nos amis. Il n'avait pas dîné et il avait beaucoup à travailler.

— Allons d'abord dîner, dit l'un de nous.

— Allons dîner...

Nous descendîmes au restaurant du Croissant, à deux pas de *l'Humanité* et nous prîmes place à la longue table qui est à gauche de l'entrée. Jaurès avait Landrieu à sa droite, Renaudel à sa gauche. Étaient encore assis à cette table tragique le citoyen Poisson et la citoyenne Poisson, Amédée Dunois, Ducos de la Haille, Daniel Renoult et son frère André, Georges Weil, Maurice Bertre et Jean Longuet... La gravité de l'heure mettait en nous une émotion profonde. Non loin de nous, à une autre table, le citoyen Dolié, du *Bonnet Rouge*, dînait avec sa jeune femme.

Le Croissant est un établissement fréquenté. On entrait, on sortait, nous ne prêtions d'attention à personne. La citoyenne Poisson fit toutefois cette remarque que Jaurès était comme toujours un sujet de curiosité.

Jaurès parlait de sa belle voix grave... Il donnait quelques instructions à ses collaborateurs politiques, à Dunois, à [illegible] ! Il faut les avoir entendues pour savoir de quelle voix caressante Jaurès donnait ses instructions.

Nous achevions de dîner. A cet instant, le citoyen Dolié se lève et vient auprès de nous, une photographie en couleurs à la main. Il la tend à Landrieu, disant :

— Voyez, c'est ma petite fille.

— Peut-on voir, dit Jaurès avec un bon sourire.

Il prit la photographie, l'examina un instant, demanda l'âge de l'enfant, fit au jeune père un compliment flatteur...

Il était dix heures moins vingt.

Tout à coup — souvenir atroce ! — deux coups de feu retentissent, un éclair luit, un cri de femme, épouvantable : **Jaurès est tué ! Jaurès est tué !**

Jaurès, comme une masse, venait de s'effondrer sur le côté gauche, et tout le monde était debout, criant, gesticulant, se précipitant. Ce fut une minute de confusion et de stupeur. Tandis que quelques-uns d'entre nous se précipitaient dans la rue — car les deux coups de feu avaient été tirés du dehors, à bout portant, par la fenêtre ouverte contre laquelle Jaurès se trouvait adossé, on étendit l'assassiné sur la banquette. Il respirait à peine et il avait les yeux fermés. A-t-il eu conscience du crime ? Nous ne le saurons jamais.

Il ne mourut pas tout de suite. En attendant le médecin qu'on était allé chercher, un dîneur, pharmacien de son état, s'approcha, tâta le pouls du mourant, puis secoua la tête. On ouvrit la chemise : le cœur ne battait plus qu'à peine. Le corps fut placé sur une table. Compère-Morel, accouru, tenait en pleurant la main inerte. Renaudel, avec des serviettes, épanchait le sang qui sortait de la blessure, un tout petit trou rouge à l'arrière du crâne, avec, autour, un peu de matière blanchâtre.

— Messieurs, dit le médecin qui venait d'arriver, je crains bien qu'il n'y ait rien à faire.

Des sanglots roulaient dans nos gorges serrées. Rien à faire ! Se peut-il qu'il n'y ait rien à faire ? Se peut-il que cette grande vie soit brisée, brisée à jamais ?

Trois minutes s'écoulèrent encore.

— Messieurs, dit le médecin, M. Jaurès est mort.

Les sanglots contenus éclatent. Tout le monde se découvrit pour saluer celui qui venait d'expirer.

— Et quand même, dit l'un de nous, il faut aller faire le journal ; il faut paraître à l'heure, comme s'il était encore là...

LA MORT

Vainement, plusieurs de nos amis s'étaient précipités chez des médecins du voisinage. La fatalité voulut qu'aucun praticien ne pût être rejoint avant de longues minutes.

Oh ! ces minutes atroces, pendant lesquelles, autour de notre pauvre et grand ami, tragiquement étendu sur les tables de marbre, nous épions un souffle de vie pour tenter de le prolonger.

Enfin, M. André Renoult, frère de notre collaborateur, revient accompagné par un médecin. Tout le monde s'écarte. Le moment est dramatique.

Titelblatt der Humanité vom 1. August 1914 nach Jaurès' Ermordung

die Mittel hierfür zu verweigern, sowie dahin zu wirken, daß die Jugend der Arbeiterklasse im Geiste der Völkerverbrüderung und des Sozialismus erzogen und mit Klassenbewußtsein erfüllt werde.

Der Kongreß sieht in der demokratischen Organisation des Wehrwesens, der Volkswehr an Stelle der stehenden Heere eine wesentliche Garantie dafür, daß Angriffskriege unmöglich werden und die Überwindung der nationalen Gegensätze erleichtert wird.

Die Internationale ist außerstande, die in den verschiedenen Ländern naturgemäß verschiedene, der Zeit und dem Ort entsprechende Aktion der Arbeiterklasse gegen den Militarismus in starre Formen zu bannen. Aber sie hat die Pflicht, die Bestrebungen der Arbeiterklasse gegen den Militarismus und den Krieg möglichst zu verstärken und in Zusammenhang zu bringen.

Was schaut dabei heraus?
Sportbild
auf die Tätigkeit der Diplomaten

Tatsächlich hat seit dem internationalen Kongreß in Brüssel das Proletariat in seinem unermüdlichen Kampfe gegen den Militarismus durch Verweigerung der Mittel für Rüstungen zu Lande und zu Wasser, durch die Bestrebungen die militärischen Organisationen zu demokratisieren, mit steigendem Nachdruck und Erfolg zu den verschiedensten Aktionsformen gegriffen, um den Ausbruch von Kriegen zu verhindern oder ihnen ein Ende zu machen, sowie um die durch den Krieg herbeigeführte Aufrüttelung der Gesellschaft für die Befreiung der Arbeiterklasse auszunutzen: so namentlich die Verständigung der englischen und französischen Gewerkschaften nach dem Faschoda-Falle zur Sicherung des Friedens und zur Wiederherstellung freundlicher Beziehungen zwischen England und Frankreich; das Vorgehen der sozialistischen Parteien im deutschen und im französischen Parlament während der Marokkokrise; die Kundgebungen, die zum gleichen Zweck von den französischen und deutschen Sozialisten veranstaltet wurden; die gemeinsame Aktion der Sozialisten Österreichs und Italiens, die sich in Triest versammelten, um einem Konflikt der beiden Staaten vorzubeugen; weiter das nachdrückliche Eingreifen der sozialistischen Arbeiterschaft Schwedens zur Verhinderung eines Angriffs auf Norwegen; endlich die heldenhaften Opfer und Kämpfe der sozialistischen Arbeiter und Bauern Rußlands und Polens, um sich dem vom Zarismus entfesselten Kriege zu widersetzen, ihm ein Ende zu machen und die Krise zur Befreiung des Landes und der arbeitenden Klassen auszunutzen. Alle Bestrebungen legen Zeugnis ab von der wachsenden Macht des Proletariats und von seinem wachsenden Drange, die Aufrechterhaltung des Friedens durch entschlossenes Eingreifen zu sichern.

Der Krieg
Nach einer Zeichnung von Alfred Kubin
Mit Genehmigung des Hyperion-Verlages

Die Aktion der Arbeiterklasse wird um so erfolgreicher sein, je mehr die Geister durch eine unaufhörliche Agitation vorbereitet und die Arbeiterparteien der verschiedenen Länder durch die Internationale angespornt und zusammengefaßt werden.

Der Kongreß ist überzeugt, daß unter dem Drucke des Proletariats eine ernsthafte Anwendung der Schiedsgerichte an die Stelle der kläglichen Veranstaltungen der Regierungen gesetzt und die Wohltat der Abrüstung den Völkern gesichert werden kann, die es ihr ermöglichen würde, die enormen Aufwendungen an Geld und Kraft, die durch die militärischen Rüstungen und die Kriege verschlungen werden, für die Sache der Kultur zu verwenden.

Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertreter in den beteiligten Ländern verpflichtet, unterstützt durch die zusammenfassende Tätigkeit des Internationalen Sozialistischen Bureaus, alles aufzubieten, um durch die Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern, die sich je nach der Verschärfung des Klassenkampfes und der allgemeinen politischen Situation naturgemäß ändern.

Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, sind sie verpflichtet, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaft-

liche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunutzen und dadurch die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen."

Ausdrücklich verwies die Resolution des Kopenhagener Kongresses von 1910 auf die letzten Absätze des Stuttgarter Beschlusses, die als Richtlinien für die Haltung der sozialistischen Parteien vor und nach Ausbruch eines Krieges bezeichnet wurden. Auch der außerordentliche Kongreß in Basel am 24. u. 25. November 1912, der aus Anlaß der von den Balkankriegen drohenden internationalen Komplikationen einberufen war, stellte sich auf den Boden der Stuttgarter und Kopenhagener Beschlüsse. Leider entsprach die Aktionskraft — vielfach aber auch die Aktionsfähigkeit — der nationalen Parteien nicht den gewaltigen Aufgaben, die der internationale Kampf gegen den Krieg ihnen auferlegte. Und als im Juli 1914 die imperialistischen Gegensätze der Großmächte sich am österreichisch-serbischen Konflikt entzündeten und die Kriegskatastrophe heraufbeschworen, da vermochte die Internationale nicht, dem rasenden Kriegswagen in die Speichen zu fallen und das Verhängnis abzuwenden. Diese Schwäche wurde auch ihr zum Verhängnis. Noch mehr aber schadete ihr, daß ihre stärkste Partei, die deutsche Sozialdemokratie, die in Stuttgart und Kopenhagen übernommenen Verpflichtungen verriet und am 4. August 1914 die Kriegskredite bewilligte. Damit zertrümmerte sie das stolze Gebäude der sozialistischen Internationale, an deren Aufrichtung sie ein Vierteljahrhundert lang mit an erster Stelle gearbeitet hatte.

Opfer der Schlacht
Aus dem Zyklus der Desastres de la Guerra
Nach einer Radierung von Francisco de Goya

Die neue Internationale

Das Versagen der zweiten Internationale beim Ausbruch des Weltkrieges legt die Frage nahe, welche Ursachen diese von Millionen Proletariern anerkannte Organisation zur Ohnmacht verurteilt hatten. Die Gegner der zweiten Internationale begnügen sich mit der billigen Phrase, daß diese Organisation ein „Leichnam" sei, den man schleunigst verscharren müsse. Alle Proteste und Kundgebungen der Internationale seien nichts weiter als leere Worte und Prunkstücke gewesen, hinter denen keine reale Kraft vorhanden war. Deshalb sei sie elend zusammengebrochen, als die erste große Prüfung an sie herantrat.

Ein Teil der gegen die zweite Internationale gerichteten Vorwürfe ist sicherlich berechtigt. Viel zu wenig haben die führenden Parteien der Internationale — vor allem die deutsche Sozialdemokratie — den aktiven antimilitaristischen Kampf berücksichtigt; sie verkannten oft den ungeheuren Ernst der Situation und überschätzten den Einfluß parlamentarischer Proteste und demonstrativer Kundgebungen. Sie wachten auch zu eifersüchtig über die „Selbständigkeit" ihrer nationalen Politik und verhinderten so einen engeren Zusammenschluß der nationalen Parteien zu einer aktionskräftigen Internationale.

Doch was in der Situation beim Ausbruch und im Verlauf des Weltkrieges als „Schuld" der Internationale

erscheint, war in Wirklichkeit ihre Tragik. Der Kern des Problems liegt historisch betrachtet darin, daß die Macht der Arbeiterinternationale — trotz ihrer gewaltigen Erfolge — langsamer anwuchs als die Macht des internationalen Kapitalismus. Während die Arbeiter aller Länder sich abmühten, sich wirtschaftlich und politisch zusammenzuschließen, um den Endkampf gegen den Kapitalismus vorzubereiten, wuchs dieser zu einer ungeheuren Macht an, die den gesamten Apparat der Wirtschaft, des Staates, der Verwaltung beherrschte und sich, trotz notgedrungener Konzessionen an das Proletariat, befestigte. Bezeichnend ist hierbei, daß das Wachstum dieser beiden gegensätzlichen Mächte sich auf verschiedenen Gebieten vollzog: während die Arbeiterinternationale vornehmlich Kulturarbeit — im weitesten Sinne des Wortes — leistete, bemächtigte sich die Internationale des Kapitals der bewaffneten Kräfte der Völker, die sie in gewaltige Heerlager trennte, um sie nach Belieben gegeneinander marschieren zu lassen. Und als dann, infolge der inneren Widersprüche des imperialistischen Systems, der Konflikt ausbrach, erwiesen sich die Gewehre und Kanonen mächtiger als die Proteste der Parteitage, und die vom Kapitalismus geförderte Ideologie des Nationalismus, die die Idee der „Landesverteidigung" ihren Zwecken dienstbar machte, triumphierte über die Ideologie der Völkerverbrüderung und des Sozialismus.

Massengrab

Nach einer Lithographie von Ernst Barlach
Mit Genehmigung des Verlages Paul Cassirer

Es ist verständlich, daß die Bestrebungen zur Wiederherstellung der Internationale an diesen Punkt anknüpfen mußten, um aus der furchtbarsten Krise, die der Sozialismus je durchgemacht, herauszukommen. Im September 1915, ein Jahr nach Ausbruch des Krieges, traten die kriegsgegnerischen Minoritäten der verschiedenen Länder in Zimmerwald in der Schweiz zusammen, um eine gemeinsame Front zum Kampf gegen den Krieg zu bilden und den Grundstein für den Wiederaufbau der Internationale zu legen. Es nahmen an dieser Konferenz teil: Die Minderheit der deutschen Partei (die späteren „Unabhängigen"), die Minderheit der französischen Partei, die Mehrheit der italienischen Partei, die beiden Fraktionen der russischen Sozialdemokratie (Bolschewiki und Menschewiki) und die sozialrevolutionäre Partei, die polnische Sozialdemokratie, die sozialistische Balkanföderation, die Minderheit der Schweden und Norweger, die schweizerische Partei. Die Konferenz in Zimmerwald erließ folgende Kundgebung:

„Proletarier Europas!

Mehr als ein Jahr dauert der Krieg. Millionen von Leichen bedecken die Schlachtfelder, Millionen von Menschen wurden für ihr ganzes Leben zu Krüppeln gemacht. Europa gleicht einem gigantischen Menschenschlachthaus. Die ganze, durch die Arbeit vieler Generationen geschaffene Kultur ist der Verwüstung geweiht. Die wildeste Barbarei feiert heute ihren Triumph über alles, was bis jetzt den Stolz der Menschheit ausmachte.

Welches auch immer die Wahrheit über die unmittelbare Verantwortung für den Ausbruch des Krieges sei — das eine steht fest: Der Krieg, der dieses Chaos erzeugte, ist die Folge des Imperialismus, des Strebens der kapitalistischen Klassen jeder Nation, ihre Profitgier durch die Ausbeutung der menschlichen Arbeit und der Naturschätze des ganzen Erdballs zu nähren.

Wirtschaftlich rückständige oder politisch schwache Na-

Das Gebot der Stunde.

Als Manuskript gedruckt.

Unter diesem Titel erschien am 19 Juni 1915 in der „Leipziger Volkszeitung" folgender Aufruf

„Die Stunde der Entscheidung ist gekommen Die deutsche Sozialdemokratie ist vor eine Frage gestellt, die für die Geschicke des deutschen Volkes, für die Zukunft der Kulturwelt von der größten Tragweite ist.

Forderungen, für die schon in früheren Monaten eine gewisse Presse, sowie Vereinigungen, denen keine größere Bedeutung beigelegt wurde, systematisch Stimmung gemacht hatten, sind in den letzten Wochen von Persönlichkeiten in hervorragender Stellung, sowie von einflußreichen Körperschaften in teilweise sogar noch verschärfter Form vertreten worden Programme werden aufgestellt, die dem gegenwärtigen Krieg den Stempel eines

Eroberungskrieges

aufdrücken. Nach ist es in aller Erinnerung, daß der Präsident des preußischen Herrenhauses, Wedel-Piesdorf, in der Sitzung des Herrenhauses vom 15 März 1915 erklärte. Deutschland stehe jetzt als Sieger da

„Und wenn wir nichts weiter wollten, als den Angriff der Feinde abschlagen, so glaube ich, würde es nicht allzu schwer sein, einen Frieden in kurzer Frist zu erlangen Damit aber kann sich Deutschland nicht befriedigt erklären. Nach den ungeheuren Opfern, die wir gebracht haben, an Menschen sowohl wie an Hab und Gut, müssen wir mehr fordern, wir können das Schwert erst wieder in die Scheide stecken, wenn Deutschland eine Sicherung erlangt hat dagegen, daß in ähnlicher Weise wie diesmal die Nachbarn über uns herfallen."

In der Reichstagssitzung vom 29 Mai 1915 haben die Abgeordneten Graf von **Westarp** als Vertreter der **Konservativen** und Schiffer als Vertreter der **Nationalliberalen unumwunden sich für Annexionen ausgesprochen**; der erstere unter Berufung auf eine Erklärung des deutschen Reichskanzlers vom Tage zuvor, die dahin ging, Deutschland müsse alle nur möglichen **„realen Garantien und Sicherheiten"** dafür schaffen, daß keiner seiner Feinde, „nicht vereinzelt, nicht vereint", wieder einen Waffengang wagen werde. Diese Auslegung der Worte des Reichskanzlers hat von der Reichsregierung keine Zurückweisung erfahren

Es ist fernerhin bekanntgeworden, daß **sechs große Wirtschaftsvereinigungen**, voran der großkapitalistische Zentralverband deutscher Industrieller und die Kampforganisation der Agrarier, der Bund der Landwirte, die der Politik des deutschen Reiches so oft schon die Richtung gewiesen haben, unter dem 20 Mai 1915 eine Eingabe an den Reichskanzler gerichtet haben, worin sie fordern

Gewinnung eines großen Kolonialreiches, ausreichende Kriegsentschädigung und Annexionen in Europa,

die allein im Westen über zehn Millionen Menschen — mehr als sieben Millionen Belgier und über drei Millionen Franzosen — zwangsweise unter deutsche Herrschaft stellen würden Wie diese Zwangsherrschaft gedacht ist, kennzeichnet der Satz der Eingabe, wonach Regierung und Verwaltung in den annektierten Ländern so geführt werden müssen, daß „die Bewohner keinen Einfluß auf die Geschicke des Deutschen Reiches erlangen" Das heißt mit andern Worten, **diese gewaltsam annektierte Bevölkerung soll politisch rechtlos gemacht und gehalten werden.** Und weiter wird gefordert, **aller Besitz**, der einen starken wirtschaftlichen und sozialen Einfluß gewähre, **„müsse in deutsche Hände übergehen"**, im Westen besonders der industrielle Besitz aller großen Unternehmungen, im Osten besonders der landwirtschaftliche große und Mittelbesitz.

Mehr noch. In den allerletzten Tagen hat ein deutscher Bundesfürst, der **König von Bayern**, in einer Ansprache in Fürth Forderungen in bezug auf die Ausdehnung unserer Grenzen im Westen ausgesprochen, „durch die wir für Süd- und Westdeutschland **günstigere Verbindungen zum Meere** bekommen"

Angesichts aller dieser Kundgebungen muß sich die deutsche Sozialdemokratie die Frage vorlegen, ob sie mit ihren Grundsätzen und mit den Pflichten, die ihr als **Hüterin der materiellen und moralischen Interessen der arbeitenden Klassen Deutschlands** obliegen, vereinbaren kann, in der Frage der Fortführung des Krieges an der Seite derjenigen zu stehen, deren Absichten in schroffstem Widerstand sind zu den Sätzen der Erklärung unserer Reichstagsfraktion vom 4 August 1914, in denen diese aussprach, daß sie im Einklang mit der Internationale **jeden Eroberungskrieg verurteilt.** Dieser Satz würde zur **Lüge** gestempelt werden, wenn die deutsche Sozialdemokratie jenen Erklärungen aus den Kreisen der Machthaber gegenüber es bei dem Aussprechen **akademischer Friedenswünsche** bewenden ließe Zu deutlich haben wir es erfahren müssen, daß man auf solche Bekundungen auch nicht die geringste Rücksicht nimmt.

Was verschiedene unter uns befürchtet haben, zeichnet sich immer bemerkenswerter ab **Man erlaubt der deutschen Sozialdemokratie die Kriegsmittel zu bewilligen**, man geht aber kühl über sie hinweg bei den für die Zukunft unseres Volkes folgenschwersten Beschlüssen.

Dürfen wir dieses Verhältnis fortbestehen lassen, das uns die Möglichkeit raubt, die Kraft der deutschen Arbeiterklasse für eine Politik geltend zu machen, die nach unserer innersten, auf die Erfahrungen der Geschichte gestützten Ueberzeugung das Interesse des deutschen Volkes und mit diesem das aller beteiligten Völker gebietet?

Ungeheuer sind die Opfer die dieser Krieg den in ihn hineingerissenen Völkern schon verursacht hat und die jeder Tag vermehrt. Die Weltgeschichte kennt keinen zweiten Krieg, der auch nur annähernd gleich mörderisch gewirkt hätte Es ist die

Grausamkeit barbarischer Zeitalter,

verbunden mit den raffiniertesten Mitteln der Zivilisation, welche die Blüte der Völker hinrafft Nicht minder unerhört sind die **Opfer** an Gütern, die der Krieg den Völkern entreißt. Weite Gebiete werden verwüstet, und Summen, die für Kulturzwecke in einem Jahre auszugeben man sich gescheut hat, werden in diesem Kriege in einer Woche für die Tötung von Menschen und die Vernichtung von Grundlagen künftiger Wohlfahrt ausgegeben **Allen beteiligten Nationen starrt bei Verlängerung des Krieges der Bankrott entgegen.**

In weiten Kreisen unseres Volkes und derjenigen Völker, mit denen das deutsche Reich im Kriege liegt, macht sich denn auch immer stärkere

Friedenssehnsucht

geltend Während die Herrschenden davon zurückschrecken, diesem Friedensbedürfnis zu entsprechen, blicken Tausende und aber Tausende auf die Sozialdemokratie, die man als die Partei des Friedens zu betrachten gewohnt war, und erwarten von ihr das erlösende Wort und das ihm entsprechende Verhalten

Nachdem die **Eroberungspläne vor aller Welt offenkundig** sind, hat die Sozialdemokratie die volle Freiheit, ihren gegensätzlichen Standpunkt in nachdrücklichster Weise geltend zu machen, und die gegebene Situation macht aus der Freiheit eine Pflicht. Das Proletariat erwartet sicherlich, daß das ebenso wie im Jahre 1870 sich bei einer ähnlichen Situation aller Sozialdemokraten, trotz ihrer Meinungsverschiedenheiten beim Ausbruch des Krieges, zu einem einmütigen Handeln zusammenfanden die Sozialdemokratie auch jetzt in gleicher Einmütigkeit zusammenstehen wird

Wir wissen, daß die Friedensbedingungen, die von einer Seite der Kriegführenden den anderen aufgezwungen werden, **keinen** wirklichen Frieden bringen, sondern nur

neue Rüstungen

mit dem Ausblick auf neuen Krieg bedeuten. Ein wirklicher und dauernder Friede ist nur möglich auf der Grundlage freier Vereinbarung. Dieser Grundlage zu schaffen, ist nicht der Sozialdemokratie eines einzelnen Landes gegeben Aber jede einzelne Partei kann nach Maßgabe ihrer Stellung und ihrer Kräfte dazu beitragen, daß diese Grundlage hergestellt wird.

Die gegenwärtige Gestaltung der Dinge ruft die deutsche Sozialdemokratie auf, einen **entscheidenden Schritt zu diesem Ziele** zu tun. Sie ist heute vor die Wahl gestellt, diesem Gebote Folge zu leisten oder **dem Vertrauen einen tödlichen Stoß zu versetzen**, das sie bisher im deutschen Volk und in der gesamten Welt als **Verfechterin des Völkerfriedens** genoß

Wir zweifeln nicht, daß unsere Partei diejenigen Folgerungen ziehen wird, die sich für unsere parlamentarische und außerparlamentarische Haltung hieraus ergeben Mit den schönsten Ueberlieferungen der Sozialdemokratie **steht die Zukunft unseres Volkes auf dem Spiel, seine Wohlfahrt und seine Freiheit.** Hat unsere Partei nicht die Macht, die Entscheidungen zu treffen, so fällt doch uns die Aufgabe zu, als drängende Kraft die Politik in der Richtung vorwärts zu drängen, die wir als die richtige erkannt haben.

Eduard Bernstein. **Hugo Haase.** **Karl Kautsky.**

Aufruf im Jahre 1915 gegen den Eroberungskrieg

tionen fallen dabei der Unterjochung durch die Großmächte anheim, die in diesem Kriege versuchen, die Weltkarte ihrem Ausbeutungsinteresse entsprechend mit Blut und Eisen neu zu gestalten. So droht ganzen Völkern und Ländern, wie Belgien, Polen, den Balkanstaaten, Armenien, das Geschick, als Beutestücke im Spiel der Kompensationen, ganz oder in Teile zerrissen, annektiert zu werden.

Die treibenden Kräfte des Krieges treten in seinem Verlauf in ihrer ganzen Niedertracht hervor. Fetzen um Fetzen jenes Schleiers fällt, mit dem der Sinn dieser Weltkatastrophe vor dem Bewußtsein der Völker verhüllt wurde. Die Kapitalisten aller Länder, die aus dem vergossenen Blut des Volkes das rote Gold der Kriegsprofite münzen, behaupten, der Krieg diene der Verteidigung des Vaterlandes, der Demokratie, der Befreiung unterdrückter Völker. Sie lügen. In Tat und Wahrheit begraben sie auf den Stätten der Verwüstung die Freiheit des eigenen Volkes mitsamt der Unabhängigkeit anderer Nationen. Neue Fesseln, neue Ketten, neue Lasten entstehen, und das Proletariat aller Länder, der siegreichen wie der besiegten, wird sie zu tragen haben. Hebung des Wohlstandes ward beim Ausbruch des Krieges verkündet — Not und Entbehrung, Arbeitslosigkeit und Teuerung, Unterernährung und Volksseuchen sind das wirkliche Ergebnis. Auf Jahrzehnte hinaus werden die Kriegskosten die besten Kräfte der Völker verzehren, die Errungenschaften der sozialen Reformen gefährden und jeden Schritt nach vorwärts verhindern.

Kulturelle Verödung, wirtschaftlicher Niedergang, politische Reaktion — das sind die Segnungen dieses greuelvollen Völkerringens.

So enthüllt der Krieg die nackte Gestalt des modernen Kapitalismus, der nicht nur mit den Interessen der Arbeitermassen, nicht nur mit den Bedürfnissen der geschichtlichen Entwicklung, sondern mit den elementaren Bedingungen der menschlichen Gemeinschaft unvereinbar geworden ist.

Die herrschenden Gewalten der kapitalistischen Gesellschaft, in deren Händen das Geschick der Völker ruhte, die monarchistischen wie die republikanischen Regierungen, die Geheimdiplomatie, die Unternehmerorganisationen, die bürgerlichen Parteien, die kapitalistische Presse, die Kirche — sie alle tragen das volle Gewicht der Verantwortung für diesen Krieg, welcher aus der sie nährenden und von ihnen geschützten Gesellschaftsordnung entstanden ist und für ihre Interessen geführt wird.

Arbeiter!

Ausgebeutet, entrechtet, mißachtet — nannte man euch beim Ausbruch des Krieges, als es galt, euch auf die Schlachtbank, dem Tode entgegenzuführen, Brüder, Kameraden. Und jetzt, da euch der Militarismus verkrüppelt, zerfleischt, erniedrigt und vernichtet, fordern die Herrschenden von euch die Preisgabe eurer Interessen, eurer Ziele, mit einem Wort: die sklavische Unterordnung unter den Burgfrieden. Man beraubt euch der Möglichkeit, eure Ansichten, eure Gefühle, euren Schmerz zu äußern, man verwehrt es euch, eure Forderungen zu erheben und sie zu vertreten. Die Presse geknebelt, die politischen Rechte und Freiheiten mit Füßen getreten — so herrscht heute die Militärdiktatur mit eiserner Faust.

Schlachtfeld

Nach einer Radierung von Käthe Kollwitz

Mit Genehmigung der Kunsthandlung Emil Richter, Dresden

Diesem Zustand, der die gesamte Zukunft Europas und der Menschheit bedroht, können und dürfen wir nicht weiter tatenlos gegenüberstehen. Jahrzehntelang hat das sozialistische Proletariat den Kampf gegen den Militarismus geführt. Mit wachsender Besorgnis beschäftigten sich seine Vertreter auf ihren nationalen und internationalen Tagungen mit der aus dem Imperialismus immer bedrohlicher hervorgehenden Kriegsgefahr. Zu Stuttgart, zu Kopenhagen, zu Basel haben die internationalen sozialistischen Kongresse den Weg bezeichnet, den das Proletariat zu gehen hat.

Sozialistische Parteien und Arbeiterorganisationen verschiedener Länder, die diesen Weg mitbestimmten, haben die daraus fließenden Verpflichtungen seit Beginn des Krieges mißachtet. Ihre Vertreter haben die Arbeiterschaft zur Einstellung des Klassenkampfes, des einzig möglichen und wirksamen Mittels der proletarischen Emanzipation, aufgefordert. Sie haben den herrschenden Klassen die Kredite zur Kriegsführung bewilligt, sie haben sich den Regierungen zu den

Die Greuel des Krieges

Aus dem Zyklus der Desastres de la Guerra, Nr. 39

Nach einer Radierung von Francisco de Goya

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

verschiedensten Diensten zur Verfügung gestellt, sie haben durch ihre Presse und ihre Sendboten die Neutralen für die Regierungspolitik ihrer Länder zu gewinnen versucht, sie haben den Regierungen sozialistische Minister als Geiseln zur Wahrung des Burgfriedens ausgeliefert und damit haben sie vor der Arbeiterklasse, vor ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft, die Verantwortung für diesen Krieg, für seine Ziele und seine Methoden übernommen. Und wie die einzelnen Parteien, so versagte die berufenste Vertretung der Sozialisten aller Länder: das internationale sozialistische Bureau.

Diese Tatsachen haben es mitverschuldet, daß die internationale Arbeiterklasse, die der nationalen Panik der ersten Kriegsperiode nicht anheimfiel oder sich davon befreite, noch bis jetzt, im zweiten Jahre des Völkermordens, keine Mittel und Wege fand, um den tatkräftigen Kampf für den Frieden gleichzeitig in allen Ländern aufzunehmen.

In dieser unerträglichen Lage haben wir, die Vertreter der sozialistischen Parteien, Gewerkschaften und ihrer Minderheiten, wir Deutschen, Franzosen, Italiener, Russen, Polen, Letten, Rumänen, Bulgaren, Schweden, Norweger, Holländer und Schweizer, wir, die nicht auf dem Boden der nationalen Solidarität mit der Ausbeuterklasse, sondern auf dem Boden der internationalen Solidarität des Proletariats und des Klassenkampfes stehen, uns zusammengefunden, um die zerrissenen Fäden der internationalen Beziehungen neu zu knüpfen und die Arbeiterklasse zur Selbstbesinnung und zum Kampfe für den Frieden aufzurufen.

Dieser Kampf ist der Kampf für die Freiheit, für die Völkerverbrüderung, für den Sozialismus. Es gilt, dieses Ringen um den Frieden aufzunehmen, für einen Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen. Ein solcher Friede aber ist nur möglich unter Verurteilung jedes Gedankens an eine Vergewaltigung der Rechte und Freiheiten der Völker. Weder die Besetzung von ganzen Ländern noch von einzelnen Landesteilen darf zu ihrer gewaltsamen Einverleibung führen. Keine Annexion, weder eine offene noch maskierte, auch keine zwangsweise wirtschaftliche Angliederung, die durch politische Entrechtung nur noch unerträglicher gemacht wird. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker muß unerschütterlicher Grundsatz in der Ordnung der nationalen Verhältnisse sein.

Proletarier!

Seit Ausbruch des Krieges habt ihr eure Tatkraft, euren Mut, eure Ausdauer in den Dienst der herrschenden Klassen gestellt. Nun gilt es, für die eigene Sache, für die heiligen Ziele des Sozialismus, für die Erlösung der unterdrückten Völker wie der geknechteten Klassen einzutreten durch den unversöhnlichen proletarischen Klassenkampf.

Aufgabe und Pflicht der Sozialisten der kriegführenden Länder ist es, diesen Kampf mit voller Wucht aufzunehmen, Aufgabe und Pflicht der Sozialisten der neutralen Staaten, ihre Brüder in diesem Ringen gegen die blutige Barbarei mit allen wirksamen Mitteln zu unterstützen.

Niemals in der Weltgeschichte gab es eine dringendere, eine höhere, eine erhabenere Aufgabe, deren Erfüllung unser gemeinsames Werk sein soll. Kein Opfer zu groß, keine Last zu schwer, um dieses Ziel: den Frieden unter den Völkern zu erreichen.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Mütter und Väter! Witwen und Waisen! Verwundete und Verkrüppelte! Euch allen, die ihr vom Kriege und durch den Krieg leidet, rufen wir zu: über die Grenzen, über die dampfenden Schlachtfelder, über die zerstörten Städte und Dörfer hinweg: Proletarier aller Länder vereinigt euch!"

* * *

Die Minderheiten, deren Vertreter in Zimmerwald zusammenkamen, repräsentierten nur einen kleinen Teil der ehemals so mächtigen Internationale. Ihnen standen keine großen Organisationen zur Verfügung, ihr Wirken war in jeder Weise durch den Kriegszustand behindert. Sie waren nicht nur gefesselt durch die Regierungen, sondern noch mehr durch die nationalistische Haltung der Mehrheiten der großen sozialistischen Parteien, die völlig im Dienst der Kriegspolitik der Regierungen aufgingen. Und dennoch hatte die Zimmerwalder Konferenz einen durchschlagenden Erfolg. Sie bewirkte mit Leichtigkeit eine Annäherung zwischen den Sozialisten der kriegführenden Länder — bezeichnend war dafür die gemeinsame Erklärung der deutschen und der französischen Delegierten in Zimmerwald, die von A. d. Hoffmann, G. Ledebour, A. Merrheim und A. Bourderon abgegeben wurde — und schuf den gemeinsamen grundsätzlichen Boden, auf dem die sozialistischen Parteien der einzelnen Länder ihre Wirksamkeit entfalten konnten. Sie rief endlich die Internationale Sozialistische Kommission (mit dem Sitz in Bern) ins Leben, die an Stelle des völlig lahmgelegten Internationalen Sozialistischen Bureaus in Funktion trat, um gleichsam als Notbrücke zwischen den einzelnen Sektionen der Internationale zu fungieren.

In den ersten Monaten nach der Zimmerwalder Konferenz schloß sich eine Reihe namhafter Organisationen ihren Beschlüssen an: so die Unabhängige Arbeiterpartei Englands (I. L. P.), die British Socialist Party, die sozialistischen Parteien Amerikas u. a. In den kriegführenden Ländern bewirkten die Zimmerwalder Parolen, trotz der ungeheuer erschwerten Parteiagitation, eine außerordentliche Belebung der oppositionellen Strömungen in der Arbeiterschaft. Ende April 1916 kamen die Vertreter der Zimmerwalder Parteien in Kiental zu einer zweiten Konferenz zusammen, die folgende Richtlinien über die Stellung des Proletariats zu den Friedensfragen annahm:

„1. Die moderne Entwicklung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse erzeugte die imperialistischen Gegensätze. Ihr Ergebnis ist der gegenwärtige Weltkrieg, für dessen Interessen die ungelösten nationalen Fragen, die dynastischen Bestrebungen und alle historischen Überbleibsel des Feudalismus ausgenützt werden. Das Ziel dieses Krieges ist die Neueinteilung des bisherigen Kolonialbesitzes, die Unterwerfung wirtschaftlich rückständiger Länder unter die Herrschaft des Finanzkapitals.

2. Der Krieg hebt weder die kapitalistische Wirtschaft noch

Internationale sozialistische Kommission zu Bern

Alle Zuschriften und Geldsendungen sind an Nationalrat ROBERT GRIMM in Bern (Postcheckrechnung Bern, III 1662) zu richten

Commission socialiste internationale à BERNE

La correspondance doit être adressée au citoyen ROBERT GRIMM, député à Berne

International Socialist Committee in BERNE

The correspondence has to be addressed: comrade ROBERT GRIMM, deputy, Berne

BERN (Schweiz) | BULLETIN Nr 5 | Ausgegeben am 10. Juli 1916

Das «BULLETIN» kann im Abonnement (12 Nummern) zum Preise von Fr. 10.— gegen Voreinsendung bezogen werden

Zweite internationale sozialistische Zimmerwalder Konferenz

An die Völker, die man zu Grunde richtet und tötet

Proletarier aller Länder vereinigt euch!

Zwei Jahre Weltkrieg! Zwei Jahre der Verwüstung! Zwei Jahre der Blutopfer und des Wütens der Reaktion!

Wer trägt die Verantwortung? Wer steht hinter denen, welche die Brandfackel ins Pulverfass warfen? Wer hat den Krieg seit langem gewollt und vorbereitet?

Es sind die *herrschenden Klassen!*

Als wir Sozialisten aus kriegführenden und neutralen Ländern im September 1915 uns über den blutigen Wirrwarr hinweg die Hände reichten und uns in *Zimmerwald* mitten in den entfesselten Kriegsleidenschaften vereinigten, sagten wir in unserm Manifest:

„Die herrschenden Gewalten der kapitalistischen Gesellschaft, in deren Händen das Geschick der Völker ruhte, die monarchischen wie die republikanischen Regierungen, die Geheimdiplomatie, die mächtigen Unternehmerorganisationen, die bürgerlichen Parteien, die kapitalistische Presse, die Kirche — sie alle tragen das volle Gewicht der Verantwortung für diesen Krieg, welcher aus der sie nährenden und von ihnen geschützten Gesellschaftsordnung entstanden ist und für ihre Interessen geführt wird."

„Jede Nation", so sprach Jaurès einige Tage vor seinem Tode, «ist mit brennender Fackel durch die Strassen Europas geeilt.»

* * *

Nachdem Millionen Männer ins Grab gesunken, Millionen Familien in Trauer versetzt, Millionen zu Witwen und Waisen gemacht worden sind, nachdem Ruinen auf Ruinen gehäuft und unersetzliche Kulturwerke zerstört wurden, *ist dieser Krieg in eine Sackgasse geraten.*

Trotz der Hekatomben von Opfern auf allen Fronten keine entscheidenden Resultate! Um diese Fronten auch nur zu erschüttern, müssten die Regierungen neue Millionen Männer opfern.

Keine Sieger, keine Besiegten, oder vielmehr **alles Besiegte,** das heisst: alle verblutend, alle ruiniert, alle erschöpft, das wird die Bilanz dieses greuelreichen Krieges sein. Die herrschenden Klassen können so feststellen, dass ihre phantastischen Träume von der imperialistischen Weltherrschaft nicht in Erfüllung gegangen sind.

Es hat sich von neuem gezeigt, dass einzig jene Sozialisten den Interessen ihrer Völker gedient haben, die trotz der Verfolgungen und Verleumdungen dem nationalistischen Wahn entgegengetreten sind und einen *sofortigen Frieden ohne Annexionen* gefordert haben.

Vereinigt euch deshalb mit uns in dem Feldgeschrei: **Nieder mit dem Kriege! Es lebe der Frieden!**

Arbeiter in Stadt und Land!

Die Regierungen, die imperialistischen Cliquen und ihre Presse, sagen euch, man müsse durchhalten, um die unterdrückten Nationen zu befreien. Von allen Mitteln der Irreführung, die in diesem Kriege angewendet werden, ist dies das gröbste. Das wirkliche Ziel dieser allgemeinen Schlächterei ist für die einen, *die Sicherung dessen, was sie in Jahrhunderten zusammengerafft, in vielen Kriegen erobert haben;* die andern wollen *die Welt von neuem teilen,* um ihren Besitz zu vergrössern; sie wollen neue Gebiete annektieren, Völker zerschneiden und zerreissen, sie zu gewöhnlichen Knechten und Heloten erniedrigen.

Eure Regierungen und ihre Presse sagen euch, dass man den Krieg fortsetzen müsse, um den Militarismus zu vernichten.

Lasst euch nicht täuschen! *Der Militarismus einer Nation kann nur durch sie selbst vernichtet werden,* und in *allen* Ländern gilt es, ihn niederzuringen.

Eure Regierungen und ihre Presse sagen euch weiter, dass man den Krieg verlängern müsse, damit es der letzte sei.

Auch das ist eine Täuschung. *Niemals hat der Krieg den Krieg getötet.* Im Gegenteil. Er weckt Revanchegelüste, denn Gewalt gebiert Gewalt.

So werden eure Peiniger nach jedem Opfer neue von euch fordern und aus diesem infernalischen Ring führt auch der Weg der bürgerlichen Friedensschwärmer nicht heraus.

Nur ein wirksames Mittel gibt es, um Kriege in der Zukunft zu verhindern: **die Eroberung der politischen Macht und die Abschaffung des kapitalistischen Eigentums durch die arbeitenden Klassen.**

Der dauerhafte Friede wird erst die Frucht des siegreichen Sozialismus sein.

Proletarier!

Wer sind die, die euch die «*Durchhaltepolitik*» bis zum «Siege» predigen?

Es sind die verantwortlichen Urheber des Krieges, die feile Presse, die Kriegslieferanten und alle Nutzniesser des Krieges; es sind die Sozialpatrioten, die Nachbeter bürgerlicher Kriegslosungen; die Reaktionäre sind es, die sich insgeheim darüber freuen, dass auf den Schlachtfeldern jene fallen, welche gestern noch die Vorrechte der Herrschenden bedrohten: die Sozialisten, die Gewerkschafter, alle, die den Samen des Sozialismus in Stadt und Land ausstreuten.

Das ist die Partei der Durchhaltepolitiker!

Sie verfügen über die Regierungsgewalt, *sie* beherrschen die lügnerische Presse, die das Volk vergiftet, *sie* haben die Freiheit der Agitation zugunsten der Fortsetzung des Krieges, der Häufung der Blutopfer und der Verwüstung.

Ihr aber seid die Opfer; *ihr* habt nur das Recht zu hungern und zu schweigen und dazu die Ketten des Belagerungszustandes, die Fesseln der Zensur, die dumpfe Luft des Kerkers.

* * *

Ihr, das Volk, die arbeitenden Massen, werdet das Opfer des Krieges, *der nicht euer Krieg ist.*

In den *Schützengräben*, in den vordersten Reihen steht ihr, Arbeitende aus Stadt und Land. *Hinter der Front* aber seht ihr viele der Reichen und ihre Helfershelfer, die Drückeberger in Sicherheit.

Für sie bedeutet der Krieg den Tod der andern!

Und während sie *ihren* Klassenkampf noch schärfer gegen euch führen als je zuvor, predigen sie euch den Burgfrieden. Während sie euer Elend, eure Not schonungslos ausbeuten, suchen sie euch zum Verrat an der Pflicht gegen eure Klasse zu bewegen und euch eure beste Kraft, die Hoffnungen auf den Sozialismus aus dem Herzen zu reissen.

Noch deutlicher als im Frieden zeigen sich im Kriege die soziale Ungerechtigkeit und die Klassenherrschaft.

Im Frieden raubt das kapitalistische System dem Arbeiter alle Lebensfreude, *im Kriege* raubt es ihm alles, das Leben selbst.

Genug des Mordens! Genug des Leidens!

* * *

Genug der Verheerung nicht minder!

Denn auf euch, ihr Arbeitenden, fallen heute und in Zukunft diese jetzt aufgetürmten Ruinen.

Hunderte von Milliarden werden heute dem Kriegsgott in den Rachen geworfen und sind so für die Wohlfahrt des Volkes, für die Kulturziele und für die Zwecke der sozialen Reformen verloren, die euer Los erleichtern, die Volksbildung fördern, und das Elend mildern könnten.

Und morgen werden neue schwere Steuern auf eure gedrückten Schultern fallen.

Ein Ende darum der Vergeudung eurer Arbeit, eures Geldes, eurer Lebenskraft! *Auf zum Kampfe für den sofortigen Frieden ohne Annexionen.*

* * *

In allen kriegführenden Ländern sollen sich die Frauen und Männer der Arbeit gegen den Krieg und seine Folgen, gegen das Elend und die Entbehrung, gegen die Arbeitslosigkeit und die Teuerung wenden. Mögen sie ihre Stimme erheben, für die Wiederherstellung der ihnen entrissenen bürgerlichen Freiheiten, für die soziale Gesetzgebung, für die Forderungen der arbeitenden Klassen in Stadt und Land.

Mögen die *Proletarier der neutralen Länder* den Sozialisten in den kriegführenden Staaten in ihrem schweren Kampfe beistehen und sich mit aller Kraft der weiteren Ausbreitung des Krieges widersetzen.

Mögen die *Sozialisten aller Länder* gemäss den Beschlüssen der internationalen Kongresse handeln, wonach es die Pflicht der Arbeiterklasse ist, alle Anstrengungen zu machen, um ein rasches Ende des Krieges herbeizuführen.

Uebt auf eure Abgeordnete, auf eure Parlamente, auf eure Regierungen den stärksten Druck aus.

Fordert die sofortige Ablehnung jeglicher Unterstützung der Kriegspolitik der Regierungen durch die Vertreter der sozialistischen Parteien. Verlangt von den sozialistischen Parlamentariern, dass sie von nun an gegen alle Kriegskredite stimmen.

Wirkt mit allen euch zu Gebote stehenden Mitteln für die rasche Beendigung der Menschenschlächterei!

Sofortige Waffenruhe, das sei eure Losung! Auf zum Kampfe, ihr Völker, die man ruiniert und tötet!

Mut! Denkt daran, dass ihr die Mehrzahl seid und wenn ihr es wollt, die Macht sein könnt.

Die Regierungen sollen es wissen, dass in allen Ländern der Hass gegen den Krieg und der Wille zur sozialen Vergeltung wächst und dann wird die Stunde des Völkerfriedens herannahen.

Nieder mit dem Kriege!

Es lebe der Frieden, der sofortige Frieden, ohne Annexionen!

Es lebe der internationale Sozialismus!

1. Mai 1916.

Die zweite internationale sozialistische Zimmerwalder Konferenz.

* * *

Die folgenden *Organisationen* haben ihre Zustimmung zur Zimmerwalder-Aktion erteilt:

Sozialdemokratische Partei *Italiens* — Sozialdemokratische Partei der *Schweiz* — British Socialist Party *Englands* — Independent Labour Party *Englands* — Sozialdemokratische Partei *Rumäniens* – Sozialdemokratische Arbeiterpartei *Russlands*, Zentralkomitee — Sozialdemokratische Arbeiterpartei *Russlands*, Organisationskomitee — Partei der Sozialisten-Revolutionäre *Russlands* (Internationalistische Richtung) — Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund in *Litauen, Polen* und *Russland* — Die drei *polnischen sozialistischen Parteien*, Hauptvorstand und Landesvorstand der polnischen Sozialdemokratie und Zentralkomitee der polnischen sozialistischen Partei — Die sozialdemokratische Arbeiterpartei *Bulgariens* — Die sozialdemokratische Partei *Portugals* — Die sozialistische Föderation von *Saloniki* — Der sozialistische Jugendverband *Schwedens* und *Norwegens* — Die Socialist Labor Party *Amerikas* — Die Socialist Party *Amerikas* — Die deutsche Sprachgruppe der Socialist Party *Amerikas* — Die sozialdemokratische Partei *Lettlands* — Der sozialistische Jugendverband *Dänemarks* — Die sozialistische Jugendorganisation *Madrids* — Internationale Sozialisten-Liga *Südafrika* — Allgemeiner Gewerkschaftsbund *Italiens* — Verband der Gewerkschaften in *Bulgarien* — Die verschiedenen Gruppen der oppositionellen Minderheit in der *deutschen Sozialdemokratie* — Die gewerkschaftlichen und sozialistischen Minderheiten *Frankreichs* — Der sozial-revolutionäre Verein *Hollands*.

* * *

An der zweiten internationalen sozialistischen Zimmerwalder Konferenz haben die folgenden *sozialistischen Parlamentarier* teilgenommen:

Frankreich: Pierre Brizon, Deputierter von Allier; Alexandre Blanc, Deputierter von Vaucluse; Raffin-Dugens, Deputierter der Isère. *Italien:* Prampolini, Morgari, Modigliani, Musatti, Dugoni. *Deutschland:* A. Hoffmann, Mitglied des preussischen Landtages; H. Fleissner, Mitglied des sächsischen Landtages. *Serbien:* T. Katzlerowitch. *Schweiz:* Graber, Grimm und Naine.

* * *

Verschiedene sozialistische Abgeordnete des *deutschen Reichstages*, die an der Konferenz teilnehmen wollten, wurden durch die deutsche Regierung am Ueberschreiten der Grenze verhindert; in der gleichen Lage befanden sich andere Delegierte und Parlamentarier (aus Frankreich, England, Oesterreich-Ungarn), denen die Beteiligung an der Konferenz aus den nämlichen äussern Gründen versagt war.

ihre imperialistische Form auf. Er vermag daher auch die Ursachen künftiger Kriege nicht zu beseitigen. Er stärkt das Finanzkapital, läßt die alten nationalen und Weltmachtsprobleme ungelöst, verwirrt sie und schafft neue Gegensätze. Dadurch entsteht eine Steigerung der wirtschaftlichen und politischen Reaktion, werden neue Rüstungen hervorgerufen und die Gefahr weiterer kriegerischer Verwicklungen heraufbeschworen.

3. Wenn daher die Regierungen, ihre bürgerlichen und sozialpatriotischen Agenten behaupten, der Krieg habe die Schaffung eines dauerhaften Friedens zum Zwecke, so sagen sie die Unwahrheit oder sie ignorieren die Bedingungen für die Verwirklichung eines solchen Zieles. Die Annexionen, die wirtschaftlichen und politischen Bündnisse der imperialistischen Staaten können, so wenig wie die obligatorischen Schiedsgerichte, Einschränkung der Rüstungen, die sogenannte Demokratisierung der auswärtigen Politik usw. auf dem Boden des Kapitalismus den dauerhaften Frieden herbeiführen.

4. Die Annexionen, das heißt die gewalttätige Angliederung fremder Nationen, schüren den Völkerhaß und vermehren die Reibungsflächen zwischen den Staaten. Die politischen Allianzen und wirtschaftlichen Bündnisse der imperialistischen Mächte sind ein direktes Mittel zur Erweiterung des Wirtschaftskrieges, der neue Weltkonflikte bewirkt.

Mußte das sein?

Nach einer Zeichnung von George Grosz
Mit Genehmigung des Verlages Hans Soltz, München

5. Die Pläne, durch die allgemeine Einschränkung der Rüstungen, durch obligatorische Schiedsgerichte die Kriegsgefahr aufzuheben, sind eine Utopie. Sie setzen ein allgemein anerkanntes Recht voraus, eine materielle Macht, die über den gegensätzlichen Interessen der Staaten steht. Ein solches Recht, eine solche Macht fehlen, und der Kapitalismus, der die Tendenz hat, die Gegensätze zwischen den Bourgeoisien der verschiedenen Länder oder ihren Koalitionen zu verschärfen, läßt sie nicht aufkommen. Die demokratische Kontrolle über die auswärtige Politik hat eine vollkommene Demokratisierung des Staates zur Voraussetzung. Diese Kontrolle kann nur eine Waffe des Proletariats im Kampfe gegen den Imperialismus, in keiner Weise aber ein Mittel zur Umgestaltung der Diplomatie in ein Instrument des Friedens sein.

Das Ergebnis:

9 829 000 Tote auf den Schlachtfeldern
5 300 000 Tote im Hinterland
35 500 000 Menschen- und Geburtenverluste
das heißt, bei 70 Millionen Deutschen:
jeder zweite Deutsche ist gemordet worden.

6. Aus diesen Erwägungen muß die Arbeiterklasse die utopischen Forderungen des bürgerlichen oder sozialistischen Pazifismus ablehnen. Die Pazifisten wecken an Stelle alter Illusionen neue und versuchen, das Proletariat in den Dienst dieser Illusionen zu stellen, die letzten Endes nur der Irreführung der Massen, der Ablenkung vom revolutionären Klassenkampf dienen und das Spiel der Durchhaltepolitik im Kriege begünstigen.

7. Gibt es auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft keine Möglichkeit, einen dauerhaften Frieden herzustellen, so werden dessen Voraussetzungen durch den Sozialismus geschaffen. Der Sozialismus, der das kapitalistische Privateigentum aufhebt, beseitigt mit der Ausbeutung der Volksmassen durch die besitzenden Klassen und mit der nationalen Unterdrückung zugleich die Kriegsursachen. Der Kampf für den dauerhaften Frieden kann daher nur im Kampf für die Verwirklichung des Sozialismus bestehen.

8. Jede Aktion der Arbeiter, die den Klassenkampf preisgibt, die proletarischen Ziele denen der bürgerlichen Klassen und ihrer Regierungen unterordnet und sich mit der nationalen Ausbeuterklasse solidarisiert, arbeitet den Bedingungen eines dauerhaften Friedens entgegen. Eine solche Aktion traut den kapitalistischen Klassen und den bürgerlichen Regierungen eine Aufgabe zu, die sie nicht erfüllen können; sie liefert überdies die besten Kräfte der Arbeiterklasse nutzlos an die Schlachtbank. Der kräftigste und fähigste Teil des Proletariats, der während des Krieges sowohl als zur Zeit des Friedens in erster Linie berufen wäre, den Kampf für den Sozialismus zu führen, wird so dem Untergang und der Vernichtung geweiht.

9. Wie es schon durch die Beschlüsse der internationalen Kongresse zu Stuttgart, Kopenhagen und Basel ausgesprochen wurde, kann die Stellung des Proletariats zum Kriege nicht von der gegebenen militärischen und strategischen Lage abhängig sein. Es ist daher ein Lebensgebot des Proletariats, den Ruf nach sofortigem Waffenstillstand und unverzüglicher Einleitung von Friedensverhandlungen zu erheben.

10. Nur in dem Maße, als dieser Ruf in den Reihen des internationalen Proletariats Gehör findet und zu tatkräftigen Aktionen mit dem Ziel der Niederwerfung

der kapitalistischen Klassenherrschaft führt, wird es der Arbeiterklasse gelingen, das Ende des Krieges zu beschleunigen und Einfluß auf den Inhalt des kommenden Friedens zu gewinnen. Jede andere Stellungnahme überläßt die Festsetzung der Friedensbedingungen dem Machtspruch der Regierungen, der Diplomatie und der herrschenden Klassen.

11. Im revolutionären Massenkampf für die Ziele des Sozialismus und damit für die Befreiung der Menschheit von der Geisel des Militarismus und des Krieges muß sich das Proletariat gegen alle Annexionsgelüste der Kriegführenden wenden. Ebenso hat es alle unter der falschen Flagge der Befreiung unterdrückter Völker auftretenden Versuche zur Schaffung angeblich unabhängiger, in Wirklichkeit nicht lebensfähiger Staaten abzulehnen. Das Proletariat führt seinen Kampf gegen Annexionen nicht deshalb, weil es die Weltkarte, wie sie vor dem Kriege bestand, als den Interessen der Völker entsprechend und daher als unabänderlich betrachtete. Der Sozialismus selbst strebt nach der Aufhebung jeglicher nationaler Unterdrückung durch die wirtschaftliche und politische Einigung der Völker auf demokratischer Grundlage, die im Rahmen kapitalistischer Staatsgrenzen nicht verwirklicht werden kann. Die Erreichung dieses Zieles erschweren aber gerade die Annexionen, in welcher Form immer sie auftreten, weil die gewalttätige Zerstückelung der Nationen, ihre willkürliche Aufteilung und Einverleibung in fremde Staaten die Bedingung des proletarischen Klassenkampfes verschlechtern.

12. Solange der Sozialismus die Freiheit und Gleichberechtigung aller Völker nicht verwirklicht hat, ist es die dauernde Pflicht des Proletariats, sich durch den Klassenkampf energisch gegen jede nationale Unterdrückung zu wehren, jeder Vergewaltigung der schwächern Nationen sich zu widersetzen, den Schutz der nationalen Minderheiten und die Autonomie der Völker auf dem Boden der vollen Demokratie zu fordern.

13. Ebenso unvereinbar wie die Annexionen ist mit den Interessen des Proletariats die Forderung von Kriegsentschädigungen zugunsten imperialistischer Mächte. Wie die herrschenden Klassen die Kosten der Kriegführung in jedem Lande auf die Schultern der Arbeiterklasse abzuwälzen suchen, so würden auch die Kosten der Kriegsentschädigungen letzten Endes von den arbeitenden Klassen des betreffenden Landes getragen werden müssen. Diese Überwälzung schädigt gleichzeitig die Arbeiterklasse des siegreichen Landes, indem die Verschlechterung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der arbeitenden Klassen des einen Landes auf die des andern zurückwirkt und so die Bedingungen des internationalen Klassenkampfes erschwert. Nicht Überwälzung der ökonomischen Folgen des Krieges von einem Volke auf das andere, sondern ihre allgemeine Abwälzung auf die Besitzenden durch die Annullierung der durch den Krieg entstandenen Staatsschulden.

14. Der aus allen Nöten der Völkerschlächterei entstehende Kampf gegen den Krieg, gegen den Imperialismus wird in der Zukunft mit vermehrter Kraft aus allen den Folgen erwachsen, mit denen die imperialistische Ära die Volksmassen geißelt. Die Internationale wird die Massenbewegungen gegen die Teuerung, Arbeitslosigkeit, für die Agrarforderungen der ländlichen Arbeiterklassen, gegen die neuen Steuern und die politische Reaktion erweitern und vertiefen, bis diese Bewegungen sich in einem allgemeinen internationalen Kampf um den Sozialismus vereinigen."

* * *

Die Verschärfung der Tonart der Kienthaler Beschlüsse ist augenfällig. Zwar bleibt noch immer der Kampf um den Frieden im Vordergrund der Bewegung. Doch hinter den Kriegs- und Friedensfragen meldet sich bereits die aus der Kriegsnot hervorströmende sozialrevolutionäre Bewegung zum Wort. Diese Bewegung findet einen mächtigen Antrieb durch die russische Revolution, die Anfang März 1917 ausbricht und die gesamte Weltlage, wie auch die internationale Arbeiterbewegung entscheidend beeinflußt.

Die Entwicklungsstufen, die die russische Revolution durchmacht, verschieben sehr bald auch das Tätigkeitsfeld der neugeschaffenen provisorischen Internationale. Im Frühjahr und Sommer 1917 — in der ersten Phase der russischen Revolution — konzentriert sich das Augenmerk der Zimmerwalder Parteien auf die Herbeiführung eines Friedens „ohne Annexionen und Kontributionen, auf der Grundlage der Selbstbestimmung der Völker". Die dritte Konferenz der Zimmerwalder Parteien in Stockholm im Juni 1917 sucht, in Verbindung mit den russischen Arbeiter- und Soldatenräten, diese Parole zu verwirklichen. Ihre Bemühungen scheitern an der Passivität der Arbeitermassen und an den Intrigen der Regierungen der kriegführenden Koalitionen.

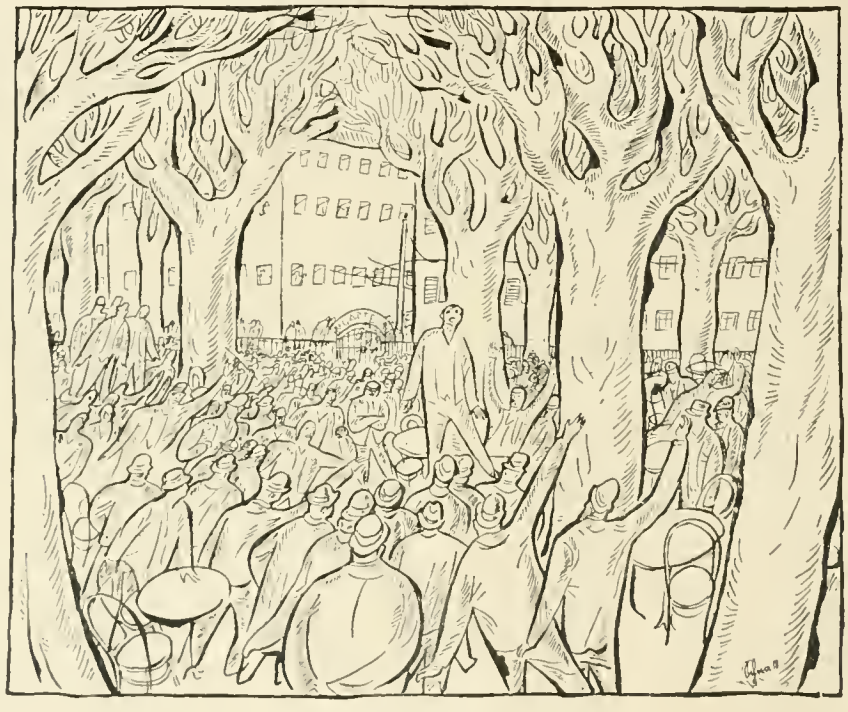
Inzwischen tritt die russische Revolution in die zweite, bolschewistische Phase ihrer Entwicklung. An die Stelle der Kriegsfragen treten die Fragen der sozialen Revolution in den Vordergrund. Neue Verwirrung entsteht im Lager der sozialistischen Parteien. Zu den Differenzen und Parteikämpfen, die aus dieser Stellung in den Kriegsfragen resultierten, kommen neue hinzu,

Was die Welt für etwa den zehnten Teil der Kriegskosten, nämlich für 100 Milliarden Mark, an Friedenswerken hätte schaffen können

	hatten gekostet je ℳ
12 000 Schulhäuser	1 000 000
300 Waisenanstalten	1 500 000
1 000 Spitäler	800 000
2 000 höhere Schulen	1 200 000
50 Universitäten	5 500 000
3 000 öffentliche Bibliotheken	600 000
200 Museen	3 000 000
3 000 000 Alterspensionen	1 000
500 Armenhäuser	300 000
500 Logierhäuser für Obdachlose	800 000
1 000 Sanatorien	3 000 000
2 000 Volksküchen	50 000
500 Asyle	1 500 000
5 000 alkoholfreie Restaurants	100 000
2 000 öffentliche Parkanlagen	800 000
80 000 Wohnhäuser mit je 6 Zimmern, Bad und Hausgarten	14 000
1 500 Bade- und Waschanstalten	500 000
800 Gartenstädte m. je 1000 Häusern	300 000
1 000 000 Gartenplätze für Familien	800
2 000 Theater	4 000 000
5 000 Markthallen	1 000 000
1 000 Kinderheime	500 000
5 000 Gewerbeschulen	4 000 000
5 000 Näh- und Kochschulen	1 000 000
3 000 Vereinshäuser	1 000 000
10 000 Sportplätze	25 000
500 000 landwirtschaftliche Maschinen	680
1 000 000 Stück Großvieh	500
300 000 Bauernhöfe	10 000

die aus den verschiedenartigen Auffassungen über die Methoden der sozialen Revolution entspringen. Selbst im Lager der Zimmerwalder Parteien kommt es zu neuen Spaltungen und Umgruppierungen. Die Internationale zeigt wiederum ein Bild vollkommener Zerrissenheit. Die Auffassungen der Vorkriegszeit über die Wege und Methoden der sozialistischen Umgestaltung ringen mit den neuen Auffassungen, die durchsetzt mit blanquistischen und bakunistischen Gedankengängen vom Osten nach dem Westen übertragen werden.

Der Ausbruch der Revolution in Deutschland und Österreich fördert diesen Prozeß der Zersetzung der alten internationalen Organisation. Die vom Internationalen Sozialistischen Bureau einberufenen Konferenzen in Bern (2.—10. Februar 1919), Amsterdam (20. —29. April 1919) und Luzern (1.—10. August 1919) beseitigen zwar die Entfremdung zwischen den nationalen Parteien, sie erweisen sich aber im übrigen als unfähig, die gewaltigen sozialen Probleme der Revolutionsperiode in ihrer ganzen Tragweite zu würdigen. Zu gleicher Zeit macht sich die sektiererische Spaltungsarbeit der russischen kommunistischen (früher bolschewistischen) Partei bemerkbar, die eine ihrer Hauptaufgaben darin erblickt, die zweite Internationale zu beseitigen, um an ihrer Stelle die „dritte Internationale", die Internationale der kommunistischen Parteien aufzurichten.



Der Redner
Nach einer Zeichnung von W. Schnarrenberger
Mit Erlaubnis des Verlages Hans Goltz, München

Am 2. März 1919 tritt in Moskau eine Konferenz der kommunistischen Parteien Rußlands und der russischen Randländer, sowie einiger Delegierten der skandinavischen Linkssozialisten, der deutschen und österreichischen Kommunisten usw. zusammen, die die Gründung der kommunistischen Internationale beschließt. Es wurden folgende Richtlinien für die Tätigkeit der neuen Organisation angenommen:

„Die Widersprüche des kapitalistischen Weltsystems, die in seinem Schoße verborgen waren, äußerten sich mit kolossaler Kraft in einer riesigen Explosion — im großen imperialistischen Weltkriege.

Der Kapitalismus versuchte seine eigene Anarchie zu überwinden durch Organisierung der Produktion. Anstatt zahlreicher konkurrierender Unternehmungen bildeten sich mächtige Kapitalistenverbände (Syndikate, Kartelle, Trusts); das Bankkapital vereinigte sich mit dem Industriekapital; das ganze ökonomische Leben wurde von der finanzkapitalistischen Oligarchie beherrscht, die durch ihre Organisation auf Grund dieser Macht zur ausschließlichen Herrschaft gelangte. Anstatt der freien Konkurrenz entstand das Monopol. Der einzelne Kapitalist wird zum Verbandskapitalisten. Wahnsinnige Anarchie wird durch Organisation ersetzt.

Aber im selben Maße, wie die Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise durch die kapitalistische Organisation in einzelnen Ländern ersetzt wird, werden die Gegensätze, der Konkurrenzkampf, die Anarchie in der Weltwirtschaft immer schärfer. Der Kampf zwischen den größten organisierten Raubstaaten führte mit eiserner Notwendigkeit zum ungeheuren imperialistischen Weltkrieg. Profitgier trieb das Weltkapital zum Kampfe für neue Absatzmärkte, neue Anlagesphären, neue Rohstoffquellen, billige Arbeitskräfte der kolonialen Sklaven. Die imperialistischen Staaten, die die ganze Welt unter sich aufgeteilt, die viele Millionen der afrikanischen, asiatischen, australischen, amerikanischen Proletarier und Bauern in Arbeitsvieh verwandelt hatten, mußten früher oder später in dem gewaltigen Zusammenstoße die wirkliche anarchistische Natur des Kapitals zeigen. So entstand das größte aller Verbrechen — der räuberische Weltkrieg.

Der Kapitalismus versuchte auch seine widerspruchsvolle soziale Struktur zu überwinden. Die bürgerliche Gesellschaft ist eine Klassengesellschaft. Das Kapital der größten „zivilisierten" Staaten wollte die sozialen Gegensätze vertuschen. Auf Kosten der beraubten kolonialen Völker korrumpierte das Kapital seine Lohnsklaven, schuf die Interessengemeinschaft zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern gegenüber den unterdrückten Kolonien — gelben, schwarzen, roten Kolonialvölkern — fesselte die europäische und amerikanische Arbeiterschaft an das kapitalistische „Vaterland".

Aber dieselbe Methode der permanenten Korrumpierung, mit der der Patriotismus der Arbeiterklasse und ihre geistige Unterwerfung geschaffen wurde, hatte sich durch den Krieg in ihren Gegensatz verwandelt. Physische Vernichtung, vollständige Versklavung des Proletariats, ungeheurer Druck, Verelendung und Entartung, der Welthunger, — das war der letzte Lohn für

den Burgfrieden. Er brach zusammen. Der imperialistische Krieg verwandelte sich in den Bürgerkrieg.

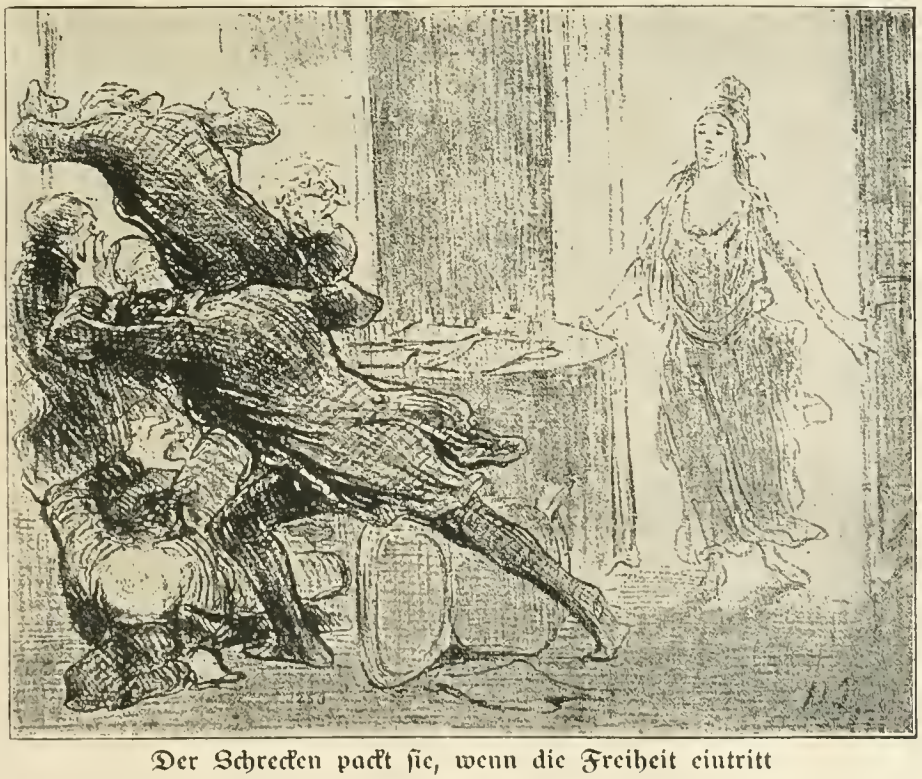
Die neue Epoche ist geboren! Die Epoche der Auflösung des Kapitalismus, seiner inneren Zersetzung ist da. Die Epoche der kommunistischen Revolution des Proletariats ist angebrochen.

Das imperialistische System bricht zusammen. Gärung in den Kolonien, Gärung unter den früher unselbständigen kleinen Nationen, Aufstände des Proletariats, siegreiche proletarische Revolution in einigen Ländern. Auflösung der imperialistischen Armeen, vollständige Unfähigkeit der herrschenden Klassen, die Geschicke der Völker weiter zu leiten — so ist das Bild der jetzigen Zustände in der ganzen Welt.

Nicht nur an der Front wird gemordet
Lukacsics, der blutige Militärdiktator von Budapest, ist nur ein Name für das System
Nach einer Zeichnung von Vértes (Aus der Zeitschrift „Das Plakat")

Der Menschheit, deren ganze Kultur jetzt in Trümmern liegt, droht die Gefahr vollständiger Vernichtung. Es gibt nur eine Kraft, die sie retten kann, und diese Kraft ist das Proletariat. Die alte kapitalistische „Ordnung" existiert nicht mehr, sie kann nicht mehr bestehen. Das Endresultat der kapitalistischen Produktionsweise ist das Chaos. Und dieses Chaos kann nur die größte, produktive Klasse überwinden: die Arbeiterklasse. Sie muß eine wirkliche Ordnung schaffen, die kommunistische Ordnung. Sie muß die Herrschaft des Kapitals brechen, die kapitalistischen Systems wieder zusammenzukleben und seine Kräfte gegen die immer wieder wachsende proletarische Revolution zu richten.

Diese neue ungeheure Verschwörung der Kapitalistenklasse muß das Proletariat mit der Eroberung der politischen Macht beantworten, diese Macht gegen seine Klassenfeinde richten und als Hebel der ökonomischen Umwälzung in Bewegung setzen. Der endgültige Sieg des Proletariats der Welt bedeutet den Anfang der wirklichen Geschichte der befreiten Menschheit.



Der Schrecken packt sie, wenn die Freiheit eintritt
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

1. Die Eroberung der politischen Macht. Die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat bedeutet die Vernichtung der politischen Macht der Bourgeoisie. Das stärkste Machtmittel der Bourgeoisie ist der bürgerliche Staatsapparat mit seiner kapitalistischen Armee unter Führung bürgerlich-junkerlicher Offi-

Kriege unmöglich machen, die Grenzen der Staaten vernichten, die ganze Welt in eine für sich selbst arbeitende Gemeinschaft verwandeln, die Verbrüderung und Befreiung der Völker verwirklichen.

Dagegen rüstet sich das Weltkapital zum letzten Kampf. Unter dem Deckmantel des „Völkerbundes" und einem pazifistischen Phrasenschwall macht es die letzten Anstrengungen, die spontan zerfallenden Teile des

ziere, seiner Polizei und Gendarmerie, seinen Kerkermeistern und Richtern, seinen Pfaffen, Staatsbeamten usw. Die Eroberung der politischen Macht bedeutet nicht nur einen Personenwechsel in Ministerien, sondern die Vernichtung des feindlichen Staatsapparates, die Eroberung der wirklichen Kraft, die Entwaffnung der Bourgeoisie, der konterrevolutionären Offiziere, der weißen Garden und die Bewaffnung des Proletariats, der revolutionären Soldaten, der roten Arbeitergarde: die Beseitigung alter bürgerlichen Richter und die Organisation des proletarischen Gerichts, die Aufhebung der Herrschaft der reaktionären Staatsbeamten und die Schaffung neuer Verwaltungsorgane des Proletariats. Der Sieg des Proletariats liegt in der Desorganisation der feindlichen, der Organisation der proletarischen Macht; er besteht in der Zertrümmerung des bürgerlichen, im Aufbau des proletarischen Staatsapparates. Nur nachdem das Proletariat den Sieg errungen, den Widerstand des Bürgertums gebrochen hat, kann er seine früheren Gegner der neuen Ordnung nützlich machen, indem es sie unter seine Kontrolle stellt und allmählich zur Arbeit des kommunistischen Aufbaues heranzieht.

Rosa Luxemburg

„Sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!"

2. Die Demokratie und die Diktatur. Der proletarische Staat ist, wie jeder Staat, ein Unterdrückungsapparat, aber er richtet sich gegen die Feinde der Arbeiterklasse. Sein Zweck ist, den Widerstand der Ausbeuter, die im Verzweiflungskampf alle Mittel anwenden, um die Revolution im Blute zu ersticken, zu brechen, ihn unmöglich zu machen. Die Diktatur des Proletariats, die diesem offen die bevorzugte Stellung in der Gesellschaft gibt, ist andererseits eine provisorische Einrichtung. In dem Maße, in dem der Widerstand der Bourgeoisie gebrochen, diese expropriiert und allmählich zu einer arbeitenden Schicht wird, verschwindet die proletarische Diktatur, der Staat stirbt ab und mit ihm die Klassen selbst.

Die sogenannte Demokratie, d. h. die bürgerliche Demokratie, ist nichts anderes als die versteckte Diktatur der Bourgeoisie. Der vielgepriesene allgemeine „Volkswille" existiert ebensowenig, wie das einheitliche Volk. In Wirklichkeit existieren die Klassen, mit gegensätzlichem, unvereinbarem Willen. Da aber die Bourgeoisie eine kleine Minderheit ist, so braucht sie diese Fiktion, die Vortäuschung des nationalen „Volkswillens", um unter diesem gut klingenden Worte die Herrschaft über die arbeitenden Klassen zu befestigen und diesen ihren eigenen Klassenwillen aufzuzwingen. Demgegenüber übt das Proletariat, als übergroße Mehrheit der Bevölkerung, ganz offen die Klassengewalt seiner Massenorganisation, seiner Räte aus, um die Vorrechte der Bourgeoisie zu beseitigen, und den Übergang zur klassenlosen, kommunistischen Gesellschaft zu sichern.

In der bürgerlichen Demokratie liegt das Hauptgewicht in den rein formellen Deklarationen der Rechte und Freiheiten, die aber gerade für das arbeitende Volk, für die Proletarier und Halbproletarier, die keine materiellen Mittel haben, unerreichbar sind, während die Bourgeoisie ihre materiellen Mittel ausnützt, um durch ihre Presse und ihre Organisationen das Volk zu belügen und zu betrügen. Demgegenüber legt das Rätesystem, dieser neue Typus der Staatsgewalt, das Hauptgewicht darauf, dem Proletariate die Möglichkeit zu geben, seine Rechte und Freiheiten zu verwirklichen. Die Räteregierung gibt die besten Paläste, Häuser, Druckereien, Papiervorräte usw. dem Volke für seine Presse, seine Versammlungen, seine Vereine. Und nur dadurch ist die wirkliche proletarische Demokratie erst möglich.

Liebknecht

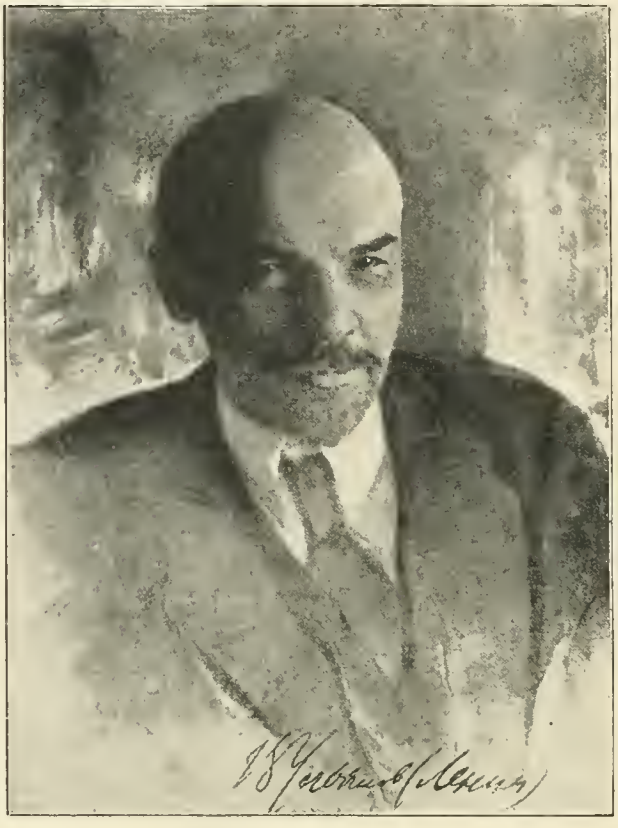
Karl Liebknecht während einer Rede im Tiergarten zu Berlin im Dezember 1918

Die bürgerliche Demokratie mit ihrem parlamentarischen System täuscht nur durch Worte den Massen den Anteil an der Staatsverwaltung vor. In der Tat sind die Massen und ihre Organisationen von der wirklichen Macht und von der wirklichen Staatsverwaltung vollständig ferngehalten. Im Rätesystem verwalten die Massenorganisationen und durch sie die Massen selbst, indem die Räte eine immer wachsende Menge von Arbeitern zur Staatsverwaltung heranziehen; nur dadurch wird allmählich das gesamte arbeitende Volk an der

Le Populaire
La Mobilisation Confédérale se dé
ПРАВДА
Ny Tid
FOLKETS DAGBLAD POLITIKEN
Politisk amnestilag kräves
Vi Finland allt fräckare
En ny not i Ålandsfrågan
Svenske ministern bemkallas
VOORUIT
Brescia Nuova
ИЗВЕСТИЯ
ROVNOST
НОВА ДОБА
RDECI PRAPOR
SOCIALISMUL
Lokautul politic
Pacea cu Rusia
Social-Demokraten
РАДНИЧКЕ НОВИНЕ
LABOUR LEADER
THE MILITARY MIND
ВПЕРЕД!
ARBEJDET
HET VOLK
РАБОТНИЧЕСКИ ВЕСТНИКЪ
Gothaer Volksblatt
The Call
Down with the Polish Bandits!
INTERNATIONALE
Avanti!
ОБЩЕЕ ДЕЛО
LA CAUSE COMM
Der Kämpfer

wirklichen Staatsverwaltung beteiligt. Das Rätesystem stützt sich also auf die Massenorganisationen des Proletariats, auf die Räte selbst, die revolutionären Gewerkschaften, Konsumgenossenschaften usw.

Die bürgerliche Demokratie und das parlamentarische System, durch Teilung in gesetzgebende und exekutive Gewalt, durch unwiderrufliche parlamentarische Mandate, verschärft die Trennung der Massen vom Staate. Demgegenüber das Abberufungsrecht im Rätesystem, die Vereinigung der legislativen und exekutiven Gewalt, die Eigenschaft der Räte als arbeitende Kollegien, vereinigt die Massen mit den Verwaltungsorganen. Diese Verbindung wird gefördert auch dadurch, daß im Rätesystem die Wahlen selbst nicht nach den künstlichen territorialen Bezirken, sondern nach den Produktionseinheiten stattfinden.



N. Lenin

So verwirklicht das Rätesystem die wahre proletarische Demokratie, die Demokratie für und innerhalb des Proletariats gegen die Bourgeoisie. Das industrielle Proletariat wird in diesem System bevorzugt als die führende, bestorganisierte, politisch reifste Klasse, unter deren Hegemonie die Halbproletarier und die Kleinbauern auf dem Lande allmählich erhoben werden. Diese provisorischen Vorrechte des industriellen Proletariats müssen ausgenutzt werden, um die ärmeren kleinbürgerlichen Massen auf dem Lande dem Einflusse der ländlichen Großbauern und der Bourgeoisie zu entziehen und sie zu Mitarbeitern am kommunistischen Bau zu organisieren und zu erziehen.

3. Enteignung der Bourgeoisie und Sozialisierung der Produktion. Die Auflösung der kapitalistischen Ordnung und der kapitalistischen Arbeitsdisziplin macht den gegebenen Klassenverhältnissen die Wiederherstellung der Produktion auf früherer

Basis unmöglich. Lohnkämpfe der Arbeiter bringen — auch wenn sie erfolgreich sind — nicht die erhoffte Hebung ihrer Lebenslage, da der sprunghaft steigende Kaufpreis aller Bedarfsgüter jeden Erfolg illusorisch macht. Die Lebenslage der Arbeiter kann nur dann gehoben werden, wenn nicht die Bourgeoisie, sondern das Proletariat selbst die Produktion hebt.

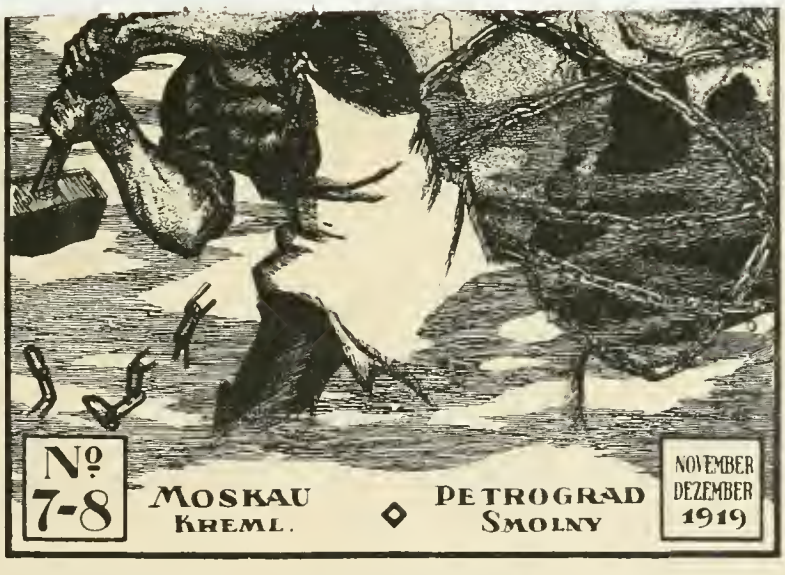
Die gewaltigen Lo
dern, in denen d
verzweifelte Lage
deutlich zum Ausdr
kommt, machen dur
ihre elementare Wuc
und Tendenz der Ve
allgemeinerung d
Fortführung der k
pitalistischen Prod
tion unmöglich. U
die Produktivität d
Wirtschaft zu hebe
um den Widersta
der Bourgeoisie, i
die Agonie der alt
Gesellschaft verlä
gert und damit z
Gefahr der vollstä
digen Ruinierung d

Wirtschaftslebens
führt, möglichst so
fort zu brechen, muß
die proletarische Dik-
tatur die Enteignung
der Großbourgeoisie
und des Junkertums
durchführen und die
Mittel der Produktion
und des Verkehrs in
gemeinsames Eigen-
tum des proletarischen
Staates verwandeln.

Der Kommunis-
mus wird jetzt aus den
Trümmern des Kapi-
talismus geboren, die
Geschichte gibt der
Menschheit keinen an-
deren Ausweg. Die
Opportunisten, welche
die utopische Forde-
rung des Wiederauf-
baues der kapita-
listischen Wirtschaft stellen, um die Sozialisierung zu verschieben, verlängern nur den Auflösungsprozeß und führen zur direkten Gefahr des vollen Unterganges. Die kommunistische Revolution ist aber zugleich das beste und einzige Mittel, womit die wichtigste gesellschaftliche Produktivkraft — das Proletariat — und mit ihm die Gesellschaft selbst erhalten werden können.

Proletarische Diktatur bringt keineswegs irgendwelche Aufteilung der Produktions- und Verkehrsmittel mit sich. Umgekehrt, ihr Zweck besteht darin, die Produktivkräfte noch mehr zu zentralisieren und die ganze Produktion einem einheitlichen Plane unterzuordnen.

Als erste Schritte zur Sozialisierung der gesamten Wirtschaft sind zu erwähnen: die Sozialisierung des Apparates der Großbanken, die jetzt die Produktion leiten; die Eroberung aller wirtschaftlichen staatskapitalistischen Organe durch ihre Übernahme in die Staatsgewalt des Proletariats; die Übernahme aller kommunalen Unternehmungen; die Sozialisierung der syndizierten und trustierten Produktionszweige sowie auch solcher Pro-



Titelblatt des Organs des Exekutivkomitees der kommunistischen Internationale

Erscheint in deutscher, russischer, französischer und englischer Sprache

zentration und Zen-
h erlaubt; die So-
alisierung der land-
irtschaftlichen Güter
d deren Verwand-
ng in gesellschaftlich
leitete landwirt-
aftliche Betriebe.
Was die kleineren
triebe anbelangt,
muß das Proleta-
t sie allmählich ver-
ugen, je nach ihrer
öße.

Dabei ist ausdrück-
h zu betonen, daß
as Kleineigentum
neswegs expropri-
t werden wird und
ß die Eigentümer,
e keine Lohnarbeit
ausbeuten, auch kei-
nen Gewaltmaßregeln
ausgesetzt werden.
Diese Schicht wird
allmählich in die so-
zialistische Organisa-
tion hineingezogen
durch das Beispiel,
durch die Praxis, die
ihr die Vorzüge der
neuen Ordnung zei-
gen wird, der Ord-
nung, die das Klein-
bauerntum und das
städtische Kleinbürger-
tum von dem wirt-
schaftlichen Drucke des
Wucherkapitals und
Junkertums, von
Steuerlast (speziell
durch Annullierung
der Staatsschulden)
usw. befreien wird.

Die Aufgabe der proletarischen Diktatur auf wirtschaftlichem Gebiet kann nur in dem Verhältnisse gelöst werden, in dem das Proletariat imstande sein wird, die zentralisierten Verwaltungsorgane der Produktion zu schaffen und die Arbeiterverwaltung zu verwirklichen. Dabei muß es notwendigerweise diejenigen seiner Massenorganisationen ausnützen, welche am engsten mit dem Produktionsprozesse verwachsen sind.

Auf dem Gebiete der Verteilung muß die proletarische Diktatur den Handel durch die richtige Verteilung der Produkte ersetzen; auf dem Wege dazu sind folgende Maßnahmen zu erwähnen: die Sozialisierung der Großhandelsbetriebe, die Übernahme aller bürgerlich-staatlichen, sowie auch städtischen Verteilungsapparate

durch das Proletariat; die Kontrolle über die großen konsumgenossenschaftlichen Vereinigungen, deren Organisation in der Übergangsepoche noch eine große wirtschaftliche Rolle spielen wird; die allmähliche Zentralisation aller dieser Organe und deren Verwandlung in ein einheitliches Ganzes, das die Verteilung der Produkte rationell betreibt.

Wie auf dem Gebiete der Produktion so auch auf dem Gebiete der Verteilung sind alle qualifizierten Techniker und Spezialisten auszunutzen, wenn ihr politischer Widerstand gebrochen ist und sie schon fähig sind, sich nicht dem Kapital, sondern dem neuen Produktionssystem einzuordnen.

Das Proletariat wird sie nicht unterdrücken, sondern ihnen erst die Möglichkeit geben, die intensivste schöpferische Arbeit zu entwickeln. Die proletarische Diktatur wird die Trennung der physischen und geistigen Arbeit, die der Kapitalismus entwickelt hat, durch ihr Zusammenwirken ersetzen und auf diese Weise Wissenschaft und Arbeit vereinigen.

Neben der Expropriation der Fabriken, Bergwerke, Güter usw. muß das Proletariat auch die Ausbeutung der Bevölkerung durch die kapitalistischen Hausbesitzer abschaffen, die großen Häuser in die Hände der örtlichen Arbeiterräte geben, die Arbeiterschaft in die bürgerlichen Häuser übersiedeln usw.

Während dieser großen Umwälzungsperiode muß die Räteregierung ununterbrochen den ganzen Verwaltungsapparat immer zentralisierter aufbauen, andererseits aber immer weitere Schichten des arbeitenden Volkes zur unmittelbaren Verwaltung heranziehen.

4. Der Weg zum Siege. Die revolutionäre Epoche fordert vom Proletariat die Anwendung solcher Kampfmittel, die seine ganze Energie konzentrieren, nämlich der Methode der Massenaktionen und als ihre logische Folge — direkte Zusammenstöße mit der bürgerlichen Staatsmaschine in offenem Kampfe. Diesem Ziele müssen alle anderen Methoden, z. B. revolutionäre Ausnutzung des bürgerlichen Parlamentarismus untergeordnet sein.

Die notwendige Voraussetzung eines solchen erfolgreichen Kampfes ist die Trennung nicht nur von den direkten Lakaien des Kapitals und den Henkern der kommunistischen Revolution, in welcher Rolle die rechten Sozialdemokraten erscheinen, sondern auch vom „Zentrum" („Kautskyaner"), das in den kritischsten Momenten das Proletariat verläßt, um mit seinen offenen Gegnern zu kokettieren.

Auf der anderen Seite ist ein Block mit denjenigen Elementen der revolutionären Arbeiterbewegung notwendig, welche, obgleich sie früher der sozialistischen Partei nicht angehörten, jetzt im großen und ganzen auf dem Standpunkte der proletarischen Diktatur in der Form der Rätemacht stehen, z. B. mit entsprechenden Elementen des Syndikalismus.

Das Anwachsen der revolutionären Bewegung in allen Ländern, die Gefahr der Erstickung dieser Revo-

Ansprache von Kalenin, dem Vorsitzenden des Exekutivkomitees der Sowjet-Republik

lution durch das Bündnis der kapitalistischen Staaten, die Versuche der sozialverräterischen Parteien sich miteinander zu einigen (die Bildung der gelben „Internationale" in Bern), um der Wilsonschen Liga Dienste zu leisten; endlich, die absolute Notwendigkeit in der Koordinierung der proletarischen Aktionen, — alles das muß zur Gründung einer wirklich revolutionären und wirklich proletarischen, kommunistischen Internationale führen.

Die Internationale, die den Interessen der internationalen Revolution die sogenannten nationalen Interessen unterordnet, wird gegenseitige Hilfe des Proletariats verschiedener Länder verkörpern, denn ohne wirtschaftliche und andere gegenseitige Hilfe wird das Proletariat nicht imstande sein, die neue Gesellschaft zu organisieren. Andererseits wird im Gegensatz zur gelben sozialpatriotischen Internationale der internationale proletarische Kommunismus die ausgebeuteten Kolonialvölker in ihren Kämpfen gegen den Imperialismus unterstützen, um den endgültigen Zusammenbruch des imperialistischen Weltsystems zu fördern.

Der Parteitag der U. S. P. D. in Leipzig (1.–6. Dezember 1919)

Unterste Reihe von links nach rechts: Kröpelin (München), Oerter (Braunschweig), Crispien, Lipinski, Henke. — Darüber: Friedrich Adler (Wien), etwas höher: Schwarz (Mannheim), etwas tiefer: Dittmann, Friedrich Geyer. — Dritte Reihe von unten: Karsten (Peine), etwas höher: Braß, Koenen. — Oberste Reihe: Fleißner (Dresden), ganz oben: Neumann (Nürnberg), Radtke

Die kapitalistischen Verbrecher behaupteten zu Beginn des Weltkrieges, sie verteidigten nur das gemeinsame Vaterland. Aber bald zeigte der deutsche Imperialismus durch seine blutigen Taten in Rußland, in der Ukraine, in Finnland, seine wirkliche Raubnatur. Jetzt demaskierten sich selbst vor den rückständigsten Schichten der Bevölkerung die Ententestaaten als Welträuber und Mörder des Proletariats. Zusammen mit der deutschen Bourgeoisie und den Sozialpatrioten, mit heuchlerischen Phrasen über den Frieden auf den Lippen, erdrosseln sie mittels ihrer Kriegsmaschinen und mit verdummten barbarischen Kolonialsoldaten die Revolution des europäischen Proletariats. Unbeschreiblich ist der weiße Terror bürgerlicher Kannibalen. Unzählbar sind die Opfer der Arbeiterklasse. Seine Besten — Liebknecht, Luxemburg — hat es verloren.

Dagegen muß das Proletariat sich wehren, wehren um jeden Preis! Die kommunistische Internationale ruft das ganze Weltproletariat zu diesem letzten Kampfe auf. Waffe gegen Waffe! Gewalt gegen Gewalt!

Nieder mit der imperialistischen Verschwörung des Kapitals!

Es lebe die internationale Republik der proletarischen Räte!"

* * *

Seit der Gründung der Moskauer Internationale haben ihre Parolen unverkennbar eine starke hypnotische Wirkung auf die westeuropäischen Arbeiterparteien ausgeübt. Nicht nur die kommunistischen Organisationen der verschiedenen Länder traten ihr bei, auch nichtkommunistische Parteien — so die italienische sozialistische Partei, die British Socialist Party, die sozialistische Balkanföderation u. a. — meldeten ihren Anschluß an. Die Enttäuschung über die Untätigkeit der zweiten Internationale, die Sympathie für das siegreiche Sowjetrußland, das spontane Bedürfnis nach Anlehnung und Konzentration der revolutionären Kräfte — alle diese Momente förderten die Strömung, die sich vielerorts zugunsten des Anschlusses an die Moskauer Internationale, die schlechthin als die Dritte Internationale bezeichnet wird, bemerkbar machte.

Dennoch kann diese Methode des einfachen „Anschlusses an Moskau" nicht als die für den Wiederaufbau der Internationale geeignetste bezeichnet werden. Die Moskauer Richtlinien sind ebenso ein Produkt der eigenartigen revolutionären Entwicklung Rußlands, wie der russische Kommunismus selbst, dessen Methoden den westeuropäischen Verhältnissen nur in geringem Maße Rechnung tragen. Die Heiligsprechung dieser Richtlinien und die Unterordnung der westeuropäischen Arbeiterbewegung unter die Moskauer Diktatur bedeutet keinen Fortschritt für die soziale Revolution im Westen, die ihre Richtlinien und Methoden aus sich heraus entwickeln muß. In klarer Erkenntnis dieser Tatsachen hat denn auch der Leipziger Parteitag der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands im Dezember 1919 nach leidenschaftlichen Debatten einen Beschluß gefaßt, der auf die Schaffung einer, alle sozial-revolutionären Parteien des Ostens und des Westens umfassenden Internationale hinausläuft. Der Beschluß lautet:

„Der Parteitag erklärt als eine der wichtigsten Aufgaben der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands die Zusammenfassung des gesamten revolutionären Proletariats in einer tatkräftigen, revolutionären sozialistischen Internationale.

Erste Voraussetzung der aktionsfähigen Internationale ist die rücksichtslose Führung des proletarischen Klassenkampfes unter Ablehnung jeder Politik, die lediglich Reformen innerhalb des kapitalistischen Klassenstaates erstrebt.

Der Parteitag beschließt daher die Absage an die sogenannte zweite Internationale, womit für die U. S. P. jede Beteiligung an der für Genf geplanten Konferenz ausgeschlossen wird.

Die U. S. P. D. ist mit der dritten Internationale darin einverstanden, durch die Diktatur des Proletariats auf Grund des Rätesystems den Sozialismus zu verwirklichen. Es muß eine aktionsfähige proletarische Internationale geschaffen werden durch Zusammenschluß unserer Partei mit der dritten Internationale und den sozialrevolutionären Parteien der anderen Länder.

Deshalb beauftragt der Parteitag das Zentralkomitee, auf Grund des Aktionsprogramms der Partei mit allen diesen Parteien sofort in Verhandlungen zu treten, um diesen Zusammenschluß herbeizuführen und so mit der dritten Internationale eine aktionsfähige geschlossene proletarische Internationale zu ermöglichen, die in dem Befreiungskampfe der Arbeiterklasse aus den Fesseln des internationalen Kapitals eine entscheidende Waffe für die Weltrevolution sein wird."

Einen ähnlichen Beschluß wie die U. S. P. hat die französische Sozialdemokratie auf ihrem Straßburger Parteitag im Februar 1920 angenommen. Ihm hat sich auch die Unabhängige Arbeiterpartei Englands (I. L. P.) auf ihrem Osterkongreß angeschlossen. Die Bestrebungen dieser drei Parteien, denen auch die Schweizer, die Skandinavier, die Österreicher sympathisch gegenüberstehen, gehen dahin, durch Modifizierung der Moskauer Beschlüsse im Sinne der Anforderungen der westeuropäischen Arbeiterbewegung eine tragfähige Basis für eine Internationale zu schaffen, die, feind jeder sektiererischen Exklusivität, die sozialrevolutionären Bewegungen des Ostens und des Westens zu einer höheren Einheit verschmelzen soll.

Die Erlöser

Nach einer Zeichnung von Lajos Szantó

Aus der Zeitschrift „Das Plakat"

Sozialisierung

Von E. Lederer

In dem Wort Sozialisierung liegt ein Anklang an Sozialpolitik und zugleich an Sozialismus, d. h. an Reform der Wirtschaft sowohl als auch an kühnen Neubau. Und darum wurde es zum Schlagwort der Zeit, in welcher alles nach neuer Orientierung suchte: als im November 1918 der Waffenstillstand erbeten werden mußte, als im Volksbewußtsein die militärische Autorität zusammenbrach und für die Arbeiterschaft der Nimbus der Überlegenheit des Unternehmertums zerriß, suchten Kleinbürgertum und Großbürgertum, Bureaukratie und Agrarier, alle mit dem alten System verknüpften Schichten nach politischen und wirtschaftlichen Losungen, welche sie vor der gewaltsamen Zerstörung ihrer materiellen und Lebensunterlagen bewahren könnten. Darum nahmen sie das Wort der Sozialisierung auf, das der Stimmung des Tages entsprach. Es findet sich in allen politischen Programmen jener Zeit.

In noch höherem Maße wurde die Losung von allen Arbeiterschichten aufgenommen. Der Arbeiterschaft und breiten Intellektuellenschichten erschien die sofortige, durchgreifende Überwindung der kapitalistischen Wirtschaft als die notwendige Folgerung, welche aus dem Zusammenbruch gezogen werden müßte.

So weist das allseits willig aufgenommene Wort der Sozialisierung nach zwei Richtungen. In dem einen Sinne bedeutet es: Reform des Kapitalismus, des Unternehmertums, der Privatwirtschaft. Nicht auf bloße Sozialpolitik alten Stils, also Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung zielt es ab, sondern auf Einschränkung der Unternehmermacht, auf soziale Hebung der Arbeiterklasse. Aber immer noch bleibt das private Kapital bestehen, ändert sich nicht die grundlegende Verfassung unseres Wirtschaftslebens.

In der Auffassung der Arbeiterschaft hingegen liegt auf der Enteignung der Kapitalbesitzer (die ja nicht immer mit den Unternehmern zusammenfallen) der Schwerpunkt. Diese Enteignung wird von einer inneren Umorganisation begleitet sein. So ist das Wort Sozialisierung durchaus verschieden gemeint, je nachdem, ob sie nach der Sozialisierung der Verwaltung haltmacht oder bis zur Sozialisierung des Besitzes fortschreitet.

* * *

Das Wort Sozialisierung, welches im November 1918 aufflatterte, war bis dahin, selbst im Sprachgebrauch des deutschen Sozialismus, nicht üblich. War doch meist nur von Vergesellschaftung der Produktionsmittel, im einzelnen von Vorschlägen auf Staatsmonopole die Rede. Daher war eine große Arbeit, zunächst gedankliche Arbeit zu leisten, um die vorerst noch etwas inhaltleere Vorstellung des wirtschaftlichen Sozialismus auszubauen, und ebenso setzten sofort die Versuche ein, welche der Forderung nach Sozialisierung möglichst die Gefahr für die bestehende Wirtschaftsordnung zu nehmen trachteten. Deshalb sehen wir uns heute einer unübersehbaren Literatur über das Problem der Sozialisierung gegenüber. Hier kann es sich nur um die Herausarbeitung der wesentlichen Gesichtspunkte handeln und um eine Skizzierung der kurzen Entwicklungsphase, welche wir hinter uns haben.

Die Sozialisierung als sozialpolitische Aufgabe knüpft an die Tätigkeit und den Aufgabenkreis der Gewerkschaften an. Diese hatten schon immer ihre Vertrauensmänner in den einzelnen Betrieben und nirgends haben sich einsichtsvolle Unternehmer der Erkenntnis entzogen, daß der Vertrauensmann ein auch für den Betriebserfolg wichtiges Bindeglied zwischen Arbeiterschaft und Unternehmer sei. Demselben Zweck dienten die Arbeiterausschüsse. Aber deren Befugnisse waren sehr geringe. Erst im Kriege hat dann das Hilfsdienstgesetz mit der für die Arbeiterschaft oft so opfervollen Arbeitspflicht in den Schlichtungsausschüssen Organe für die Vertretung der Arbeiter gegenüber dem Unternehmen geschaffen. All das sind Ansätze zu dem Gedanken des Betriebsrats, der im Sinne der Sozialpolitik die Solidarität, die Interessengemeinschaft zwischen dem Unternehmen und seinen Arbeitern lebendig machen und auch dem jüngsten Lehrling ins Bewußtsein bringen soll, daß Wohl und Wehe der Arbeiterschaft, ihre Existenz, die Verbesserung ihrer Lebenshaltung nur gemeinsam mit dem Unternehmer, nicht gegen diesen errungen werden kann. Diese Idee ist, wie auf der Hand liegt, nicht revolutionär, im Gegenteil, sie ist eine konservative Wendung, welche die revolutionäre Räteidee (von der weiter unten gesprochen werden soll) genommen hat; sie wird sogar politisch konservativ gewendet, insofern als die Anhänger des alten Staates in der Räteidee eine Möglichkeit sehen, unsere Gesellschaft, wie noch die des 18. Jahrhunderts, nach Berufsständen zu organisieren und dadurch die politischen Ideen und die sozialen Bedrohungen aus der Welt zu schaffen, welche die kapitalistische Wirtschaft begleiteten.

In dieser konservativen Ausprägung des Rätegedankens tauchen daher manche sozialpolitischen Gedanken, die längst überwunden schienen, wieder auf. So die Gewinnbeteiligung, welche von manchen Unternehmerkreisen als Endziel der Sozialisierung aufgefaßt, von den ungeschulten Massen als praktischer Sozialismus empfunden wird. Tatsächlich ist sie nur die Umwandlung der Arbeiterschaft in Zwergkapitalisten und bedeutet die Spaltung ihrer Interessensolidarität. (Die Arbeiter der gut rentierenden Betriebe würden eventuell eine Sperrung des Zuzugs, vielleicht sogar eine Verminderung der Arbeiteranzahl und Ausschaltung der nicht ständigen Arbeiter vom Gewinnanteil anstreben.) Auch würde sie die Arbeiterschaft an der Entwicklung und Kräftigung der Monopole interessieren und sie so von der Vertretung ihrer Konsumenteninteressen loslösen. Ein weiterer sozialpolitischer Gedanke, welcher sich mit dem Schlagwort des Betriebsrates verbindet, ist das konstitutionelle Fabriksystem.

Das konstitutionelle Fabriksystem überträgt den Grundsatz des monarchischen Verfassungsstaates auf die Industrie. Die Rechte, welche den Arbeitern der Fabrik eingeräumt werden, können jedoch die Möglichkeit eines Konflikts zwischen Unternehmer und Arbeitern ebensowenig ausschließen, als die Verfassung ein reibungsloses Zusammenarbeiten von Monarch und Parlament gewährleistet. Ja, mehr noch, im konstitutionellen Fabriksystem verfügt der Unternehmer kraft der geltenden Rechtsordnung über die Produktionsmittel, er ist jederzeit grundsätzlich in der Lage, die Arbeiter zu entlassen und

einen neuen Arbeiterstock anzuwerben, während selbst der absolute Monarch, auf „sein" Volk angewiesen, irgendwie mit den realen sozialen Mächten rechnen muß, die in „seinem" Lande existieren und als lebendige Kräfte Vertretung heischen. Der Betriebsrat aber ist — im Sinne der Anhänger des konstitutionellen Systems — die auf Gesetz gegründete, daher dem Willen des Unternehmers entrückte Fabrikverfassung, also die Verwirklichung des Grundsatzes, der bisher nur unvollkommen und in Einzelfällen sich durchsetzen konnte.

Auch von der Seite der Arbeiterschaft betrachtet, kann der Betriebsrat als Mittel angesehen werden, die Interessenvertretung im Kapitalismus zu verbessern, ohne damit das privatkapitalistische System selbst schon in Frage zu stellen. Insbesondere die Gewerkschaften sind geneigt, diesen Standpunkt einzunehmen. Jahrzehnte hindurch die einzigen Sachwalter der Arbeiterklasse, können sie — ob sie nun auf sozialistischem Boden stehen mögen oder nicht — unmöglich im Betriebsrat ein neues, sie ablösendes Prinzip der Arbeitervertretung erblicken. Sie suchen den Betriebsrat so zu formen, daß er Organ der Gewerkschaft wird, und vertreten daher grundsätzlich den sozialpolitischen Standpunkt, insofern ja auch sie selbst eine Interessenvertretung der Arbeiterschaft im Kapitalismus darstellen, mit welchem zunächst als einer gegebenen Tatsache zu rechnen sei.

Alle diese untereinander recht verschiedenen Auffassungen begegnen sich also darin, daß die Betriebsräte den Einfluß der Arbeiter im privatkapitalistischen Unternehmen, ihre Vertretung gegenüber der Unternehmung gesetzlich regeln sollen. Inwieweit das geschehen soll, darüber gingen die Meinungen bekanntlich auseinander. Aber auch das, was von den radikalsten Vertretern *dieser* Richtungen als „Mitbestimmungsrecht" der Arbeiter und Angestellten gefordert wurde (die später zu besprechenden syndikalistischen Strömungen gehen weiter), war immer nur Einfluß auf die Arbeitsverhältnisse; selbst wo für den Betriebsrat das Recht verlangt wurde, bei Einstellung und Entlassung mitzuwirken, wurden die Grenzen nicht überschritten, bis zu denen sich der Einfluß gut organisierter und geleiteter Gewerkschaften schon heute erstrecken kann. Vollends die Einsicht in die Bilanz und die weiteren Vorschläge, welche den Vertretern der Arbeitnehmerschaft Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Betriebs geben sollten, sind nur eine Auswirkung des Gedankens im einzelnen, der sich für die großen Wirtschaftszweige als Einrichtung der „Arbeitsgemeinschaften" bereits praktisch seit dem November 1918 durchgesetzt hatte. Freilich, gerade die Bestimmungen können in der Wirklichkeit eine andere, nämlich eine revolutionäre Bedeutung gewinnen, wenn die Arbeiterschaft des Betriebes über die Absichten des Gesetzes hinausgeht. *Jedes* Gesetz aber empfängt seine Bedeutung und läßt sich in seiner Tragweite erst erkennen, wenn es wirkt, wenn es die in der Gesellschaft lebendigen Kräfte zur Entfaltung bringt. Das gilt auch von der Einrichtung der Betriebsräte. Nicht aus den Paragraphen, welche die Nationalversammlung beschlossen hat, sondern nur aus seiner Wirksamkeit werden wir ermessen können, ob es lediglich den Einfluß der Arbeiterschaft im kapitalistischen Betrieb steigert, oder zu einer neuen Wirtschaftsform die Überleitung bildet. Als eine solche Überleitung zu einer neuen Wirtschaftsform, als eine Etappe auf dem Wege zum Sozialismus, wäre der Betriebsrat ein erster Schritt von ganz grundlegender Bedeutung. Erst die Zukunft kann lehren, ob diese so viel angefeindete und verteidigte Neuerung soziale Gefahren bannt und so den Kapitalismus erhält, oder eine neue Epoche der Wirtschaft einleitet.

Geht es nach dem Wunsche der Unternehmer, so wäre mit der Einführung der Betriebsräte die Sozialisierung abgeschlossen. Ist aber die Sozialisierung der praktische Weg zum Sozialismus, so ergeben sich sofort weittragende und grundlegende Fragen:

Der Sozialismus hat, wie jede große Bewegung der Menschheit, ethische Grundlagen und Ziele. Aber die praktische, tägliche Aktion des Sozialismus war politisch. Sie ging auf Wahlrecht, auf Demokratie, auf Teilnahme an der Verwaltung. Die Gewerkschaften wiederum vertraten die Interessen des Tages: sie traten ein für höhere Löhne, mehr Arbeiterschutz und wirkten so für den Emanzipationskampf des Proletariats, der nur einen Sinn haben kann, wenn er mit dem ökonomischen, zugleich den intellektuellen und moralischen Aufstieg der Arbeiterklasse fördert. Hinter dieser Gegenwartsarbeit, die gerade in Deutschland um so mehr alle Kräfte der Arbeiterbewegung in Anspruch nahm, als sich die Intellektuellen ihrer überwiegenden Mehrzahl nach vom Sozialismus fernhielten, verkümmerte die Beschäftigung mit der Frage, was zu geschehen habe, wenn die sozialistische Partei die politische Macht ergreifen müßte. Und als daher der Obrigkeitsstaat plötzlich zusammenbrach, Deutschland eine rein sozialistische Regierung erhielt, fand sich auch der Sozialismus in einer Lage, welche er auch bei noch so optimistischer Beurteilung der politischen Wandlungsmöglichkeiten erst für eine ferne Zukunft erhofft hatte.

Bedeutet der *politische* Sieg des sozialistischen Gedankens die Möglichkeit, sofort das *wirtschaftliche* Programm des Sozialismus, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, durchzuführen? Und ist diese Möglichkeit sofort in der ganzen Breite der Wirtschaft oder nur teilweise gegeben? Diese Fragen charakterisieren die drei Richtungen im Sozialismus gegenüber der Sozialisierung.

Die erste Richtung, die radikalste, bejaht uneingeschränkt die aufgeworfene Frage. Sie glaubt, immer ist der Tag der Neuformung da, immer können wir das neue Leben beginnen, wenn wir nur wollen und die Menschen mit der Kraft des Willens erfüllen.

Diese Richtung in ihrer gewalttätigen Form repräsentiert der Bolschewismus, der mit revolutionärem Temperament alle Widerstände, welche sich gegen die sofortige, restlose Sozialisierung erheben, brechen will, der zugleich den Kampf gegen die Bourgeoisie, alle Träger der kapitalistischen Ordnung im Innern und gegen die imperialistischen Großmächte aufnimmt, der sein eigenes Land und ganz Europa in Flammen setzt um der Idee willen, weil er an der Möglichkeit einer ruhigen Entwicklung zur klassenlosen Gesellschaft, an eine *allmähliche* Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsform, an einen Sieg seiner Idee ohne brutalsten Kampf nicht glaubt.

Nur in den Mitteln, nicht aber im Ziel davon verschieden sind die rationalistischen Vertreter der Vollsozialisierung (wie sie etwa im Programm Kranold-Neurath oder im Buch von Prof. Ballod, „Der Zukunftsstaat", in den Schriften von Popper-Lynkeus u. a. zum Ausdruck kommt). Durch die Kraft der Überredung sollen die Menschen zur Überzeugung gebracht werden, daß die

Wirtschaftsform des Kapitalismus, die freie Konkurrenz, und die unvollkommene Organisation, welche die Kartelle darbieten, die menschlichen Kräfte verbraucht, ohne sie zum höchsten Wirkungsgrad bringen zu können. Die Menschen sollen überzeugt werden, daß sie sich nur zweckmäßig zu organisieren brauchen, um eine überreichliche Bedürfnisbefriedigung aller zu ermöglichen und zu gewährleisten. So sind die Vertreter dieser Richtung die geistigen Nachkommen der Utopisten, wie Owen, Fourier und Saint-Simon. Ihrem Blick ist die Tatsache entrückt, daß die soziale Entwicklung aus dem Kampf widerstreitender gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Interessen hervorgeht; sie sehen nicht, daß ihr idealstes Wollen ohne reale Macht wirkungslos bleiben muß, weil die Menschen in ihrem täglichen Leben nicht der Idee gehorchen, sondern aus ihrer Lage heraus handeln.

Das Manifest
Nach einer Zeichnung von M. Pechstein

Ist aber dann überhaupt eine Möglichkeit gegeben, mit einem Schlage, durch die ganze Breite der Volkswirtschaft, die heutige Wirtschaftsform des privaten Unternehmens, der Aktiengesellschaft, die Organisationen der Interessengemeinschaften, der Kartelle, der Trusts aufzuheben und an ihre Stelle eine planmäßige Regelung aller wirtschaftlichen Tätigkeit zu setzen, welche jede Arbeitskraft im ganzen Land erfaßt, alle Gütererzeugung lenkt, genau bestimmt, was an Produktionsmitteln herzustellen ist, wie viel an Verkehrsanlagen, Fabrikgebäuden, Maschinen usw. zum Ersatz der abgenutzten und zur Verbreiterung der Produktionsunterlagen, was an Konsumgütern erzeugt werden muß; ist es weiter möglich, diesem Produktionsplan einen ebenso detaillierten Konsumtionsplan gegenüberzustellen, welcher die Verteilung des erzeugten Produkts regelt? Die Aufgabe ist gigantisch, sie ist aber lösbar unter gewissen Voraussetzungen: Sie wäre sofort lösbar, wenn alle Menschen eine solche Produktion *wollen* würden, d. h. also wenn keine privaten Interessen ihr hindernd entgegentreten würden. Diese Voraussetzung trifft für die Gegenwart nicht zu. Daher muß heute jeder *praktische* Versuch, die Sozialisierung sofort und auf der ganzen Breite der Volkswirtschaft zur Durchführung zu bringen, unweigerlich den Widerstand aller am Privatkapitalismus beteiligten Interessen, den Bürgerkrieg zur Folge haben, wie andererseits die konsequente Ablehnung jeder Tendenz zur Sozialisierung dasselbe Resultat herbeiführen muß. (Der russische Bolschewismus nimmt bekanntlich diese Konsequenz nicht nur in Kauf, sondern betrachtet den Bürgerkrieg als ein notwendiges Durchgangsstadium.)

Der wissenschaftliche Sozialismus sieht die ganze Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit, er sieht, daß die bürgerlichen Klassen nicht nur über die Reste des Reichtums verfügen, die der Krieg übriggelassen hat, sondern (was weitaus wichtiger) über die disziplinierten, technisch geschulten und überlegenen Kräfte, die zur Leitung der Gütererzeugung notwendig sind. All diese Schichten stehen nicht auf dem Boden des Sozialismus; vielleicht mag es gelingen, denkt der wissenschaftliche Sozialismus, auch diese Gruppen durch Aufklärung über das Wesen des Sozialismus zu gewinnen, zumal die Not der Zeit alle, die von ihrer Arbeit leben, zusammenführt. Der Gedanke, daß nur leben soll, wer arbeitet, daß aber jeder, der arbeitet, die Möglichkeit haben soll, zu leben; der Gedanke, daß planmäßige Verwertung aller Arbeits- und Naturkräfte notwendig, wenn wir diese Krise der Unterproduktion und des vielfach so frivolen, gemeinschädlichen Privatkonsums überwinden wollen, wird sich „von selbst",

durch die Zuspitzung der sozialen und wirtschaftlichen Krise, durchsetzen. Wenn bis dahin alles an Aufklärung getan wird, was möglich ist, wenn inzwischen die Arbeiterschaft an ihrer intellektuellen und moralischen Entwicklung arbeitet, so wird schließlich die überwiegende Mehrheit des Volkes, auch gegen den Willen der dünnen kapitalistischen Schichten, den Gedanken des Sozialismus, der planmäßigen Gütererzeugung und Verteilung, den Gedanken der gesellschaftlichen Solidarität bejahen, und es wird unsere gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftsform schrittweise in eine gesellschaftliche, in eine Gemeinwirtschaft übergeführt werden. Diese Auffassung lehnt daher die gewaltsame, revolutionäre Durchführung des sozialistischen Prinzips ab, macht einen Unterschied zwischen politischer Revolution, die möglich sei, und wirtschaftlicher Umwälzung, die nur in systematischer, rastloser Arbeit erfolgen könne. Wie vollzieht sich nun dieser sozialistische Aufbau? Die Meinungen darüber, was geschehen soll, sind sehr verschieden, weil (wie schon angedeutet) die sozialistische Lehre bisher zu einer allgemein anerkannten Theorie der Sozialisierung nicht gelangt ist. — Die wichtigsten Auffassungen, welche vertreten werden, sind folgende (dabei handelt es sich um die Auffassungen im wissenschaftlichen Sozialismus):

1. Die Verstaatlichung. Die Wirkung der Verstaatlichung hängt vom Wesen des Staates ab. Eine Verstaatlichung im alten Obrigkeitsstaat ist natürlich keine Sozialisierung. Denn im Staatsbetrieb stand dem Arbeiter anstatt eines Unternehmers der vorgesetzte Beamte, Generaldirektor, in höchster Instanz der Minister gegenüber und das Arbeitsverhältnis war genau so wie in Privatbetrieben geregelt. Auch die Grundsätze, nach denen der Betrieb geführt wurde, das Streben nach möglichster Rentabilität, konnten in diesem Staatsbetrieb nicht anders sein als im privaten. Mit Recht hat man daher die Ausbreitung dieser Art von Staatsbetrieb als Staatskapitalismus bezeichnet.

Die Haltung gegenüber der Verstaatlichung durch einen demokratischen Volksstaat ist von anderen Erwägungen bestimmt. Der demokratische Volksstaat ist gewiß kein unsozialer Unternehmer. Er wird nicht in erster Linie fiskalische Interessen verfolgen, sondern auch die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Abnehmer berücksichtigen. Aber als Staatsbetrieb alten Stils würden ihm doch all die Mängel anhaften, welche an der bureaukratischen Großorganisation gerügt werden. Beim Staatsbetrieb bildet (wie auch der Bericht der Sozialisierungskommission hervorhob) bisher die ganze Behördenorganisation, die Anstellungs-, Avancements- und Gehaltsverhältnisse, die Einfügung in das Etat- und Rechnungswesen ein schwerwiegendes Hemmnis für eine rührige Betriebsführung. Jede Veränderung des Betriebes erfordert eine Veränderung im Etat, d. h. es vergehen z. B. im Bergbau vom Antrag der Bergbehörde bis zur Genehmigung mindestens $1\frac{1}{2}$ Jahre. Will etwa ein Betriebsleiter ohne ordnungsmäßige Verhandlung eine Neuerung durchführen, so trägt er finanziell alle Verantwortung für ein Mißlingen. Dazu kommt geringe, im Verhältnis zur Privatindustrie „direkt lächerliche" Besoldung, eine Häufung von Kontrollen, eine Überlastung auch der qualifizierten Beamten mit Kleinarbeit, Schreibwerk, Berichten an die vorgesetzten Dienststellen. Es wird in den staatlichen Betrieben im Durchschnitt wohl von allen Beteiligten nicht weniger als im Privatbetrieb gearbeitet; aber infolge der größeren Hemmungen, der geringeren Freiheit fehlt der Anreiz zur Initiative und zur Kühnheit der Leitung.

All diese Nachteile des staatlichen Betriebs sind auch, wenngleich abgeschwächt, im privaten Riesenbetrieb vorhanden. Aber diese Frage der Organisation, wie man es vermeidet, daß schließlich die Vorteile des Großbetriebs durch die Trägheit, die Mehrkosten an Kontrolle und die Übersichtlichkeit seiner Organisation aufgesogen werden, ist am wenigsten im reinen Staatsbetrieb zu lösen, auch wenn der Staat selbst noch so demokratisch ist, denn die wirtschaftlichen Gefahren des Staatsbetriebs sind ja von der politischen Richtung unabhängig.

2. Das Gegenteil der Verstaatlichung sowohl als des privatwirtschaftlichen Betriebs ist die Syndikalisierung. Der Syndikalismus spricht am ehesten die leidenschaftlichen Wünsche des Arbeiters aus, ohne die Milderung, welche die Idee allein dem Interesse zu geben vermag. Darum wendet sich der Syndikalismus gegen den Unternehmer, an dessen Stelle er die organisierte Arbeiterschaft, die „produktive Gruppe", setzen möchte. Aber er wendet sich ebenso gegen den Staat, welcher als Klassenorganisation in der bürgerlichen Gesellschaft den Antreiber gegen die Arbeiter macht, und der schon durch seine ertötende Organisation, durch seine Bureaukratie, alles Lebendige im Menschen, seinen ganzen Elan und seine Leistungsfähigkeit zertrampft. Die Arbeiter, verkündet er, sollen ihr Schicksal nüchtern und zielbewußt selbst in die Hand nehmen. So stellt der Syndikalismus die Sozialisierung vor durch Bildung von Produktivgenossenschaften (wobei auch eine ganze Industrie eine Produktivgenossenschaft bilden kann). Die Unternehmer scheiden aus. Desgleichen die bisherigen Betriebsleitungen. Das Eigentum an den Produktionsmitteln und der Profit gehen auf die Arbeiter über; und es ist in erster Linie die Sozialisierung des Gewinns, welcher den syndikalistischen Bestrebungen und Experimenten vorschwebt. Dabei sind die Vorstellungen über die Bedeutung des Gewinnes, auf den Kopf der Arbeiter gerechnet, sehr übertrieben. Selbst in sehr gut rentierenden Betrieben würde die völlige Aufteilung des Gewinnes unter Arbeiter und Angestellte (wobei also zur Kapitalbildung keine Mittel verfügbar blieben und das Unternehmen für die Erweiterung auf Kredit angewiesen wäre) nur wenige Pfennige auf die Arbeitsstunde betragen. Trotz dieses Mißverhältnisses zwischen Aufwand und Erfolg, und trotzdem alle geschichtlichen Erfahrungen gegen Produktivgenossenschaften sprechen, hat der Gedanke der Syndikalisierung weite Kreise gezogen. Er ist insbesondere populär geworden bei den Angestelltenschichten, die in Deutschland vor dem Kriege mittelständischen, ja konservativen Ideen anhingen, sich in ihrer sozialen Würde gekränkt fühlten, wenn sie nur mit den Arbeitern zusammen von derselben sozialen Versicherungsanstalt erfaßt werden sollten, und die jetzt mit Hilfe der Arbeiterschaft, vielfach radikaler als diese, ohne jede Schulung die Sozialisierung als Auslieferung des Betriebes an die Angestellten auffaßten. Jede der „wilden" Sozialisierungen, die bis ins Frühjahr 1919 so häufig waren, geht auf solche syndikalistische Gedanken zurück. Dieselbe Art des Vorgehens finden wir auch beim Bolschewismus, der in seiner ersten Phase die Betriebe den Arbeitern und ihren Räten ausliefert, allerdings nicht um sie ihnen zu belassen, sondern um die Macht der Unternehmer zu zerbrechen; in der zweiten

Phase bedeutet die Sozialisierung der Bolschewiki die zentrale, radikale Verstaatlichung.

3. Den Gildensozialismus, die Sozialisierung durch Bildung selbständiger Wirtschaftskörper für die einzelnen Wirtschaftszweige kann man als Synthese, d. h. Vereinigung und Versöhnung der eben erwähnten Extreme auffassen. In der Verstaatlichung wird der persönliche Unternehmer durch die dem Arbeiter fremd gegenüberstehende Beamtenleitung ersetzt, umgekehrt im Syndikalismus treten alle in der Industrie Tätigen an die Stelle des Unternehmers, der eine Groß- oder Riesenkapitalist wird durch eine Menge von Zwergkapitalisten ersetzt. Wie soll man die ertötende Einwirkung der in sich starren, unlebendigen Riesenorganisation vermeiden, ohne andererseits der halbanarchischen Form eines zersplitterten Zwergkapitalismus anheimzufallen? Die Antwort hierauf sucht der Gildensozialismus zu geben, der — nicht gerade unter diesem Namen — heute schon überall, voneinander unabhängige Vertreter hat. Auch dieser fruchtbare Gedanke lag sozusagen „in der Luft", denn er tauchte an vielen Stellen, unabhängig voneinander auf, er hat seine theoretischen Vorläufer, die sich der Idee annäherten, ohne sie zu erreichen, er hat auch, wie alles, was im sozialen Leben Zukunft besitzt, seine praktischen Vorläufer (in manchen Erscheinungen der Kriegswirtschaft; in den Vorschlägen zur Bildung gemeinwirtschaftlicher Betriebe, in der Einrichtung der Betriebsräte); der Gildensozialismus ist heute noch kein ausgearbeitetes System, und seine Vertreter bilden in Deutschland noch keine geschlossene Gruppe, aber seine Gedanken wirken schon überall, und wenn die Sozialisierung durchgeführt werden soll, wird sie sich auf der von ihm gezeichneten Linie bewegen.

Wenn man den Gildensozialismus richtig verstehen will, muß man auf die psychologischen Wurzeln achten, aus denen er stammt. Seine Vertreter sind, z. B. in England, nicht einmal sämtlich Sozialisten im strengen Wortsinne. Gar manche Sozialreformer vertreten diese Gedanken. Sie gehen offenbar (wie gesagt, eine „offizielle" Theorie besteht noch nicht) davon aus, daß die Erschütterung der Volkswirtschaft durch den Krieg, die restlose Durchdringung der Welt mit dem demokratischen Gedanken, die politische Machtsteigerung, welche die Arbeiter ohne Rücksicht auf den Ausgang des Krieges in allen Ländern erfahren haben — daß alle diese Umstände die soziale Empfindlichkeit der Massen derart gesteigert haben, daß sie großen privaten Besitz an sich schon als unmoralisch und mindestens als unsozial empfinden. Dazu kommt — diese Empfindung verstärkend — die Tatsache, daß überall, bei Siegern und Besiegten, der „neue Reichtum", in Industrie und besonders Handel, aber auch in der Landwirtschaft, nicht den bisher schon wohlhabenden, durch Generationen kultivierten Schichten zufiel, sondern oft zweifelhaften Existenzen, die ihre neuen Schätze parvenühaft zur Schau tragen und einen für das allgemeine Empfinden unerträglichen Kontrast zwischen der Not der Massen und dem zwecklosen, vielfach geschmacklosen und widersinnigen Luxus vor Augen stellen. Nicht nur die Arbeiterschaft, sondern gerade der gebildete, in Deutschland ehedem hochkultivierte, solide Mittelstand fühlt diesen Wandel der Dinge. Und auch er würde eine Ordnung begrüßen, welche den Widersinn der heutigen Wirtschaftsform beseitigt, und nicht die elementarsten Bedingungen einer menschenwürdigen Existenz nur den Reichsten — und das sind heute nur zu oft die Rücksichtslosesten und Unbedenklichsten — vorbehält. Es ist allerdings richtig, daß heute kein Land, das Krieg geführt hat, reich genug ist, d. h. über genügend Güter verfügt, um den ganzen Mittelstand in Lebensformen zu erhalten, die in der Zeit vor dem Kriege selbstverständliche Forderung waren, und vielfach wird der Anteil, den der Luxus, auch heute, beansprucht, übersteigert — aber wer kann sich wundern, daß die verarmten, deklassierten Schichten durch die aufdringliche Schaustellung der neuen Emporkömmlinge besonders verletzt werden?

Nicht nur diese sozialen Empfindungen sind die Grundlage, auf welcher der Gildensozialismus erwächst. Auch für ihn ist die Frage der Verteilung nur der Ausgangspunkt. Wichtiger ist: Wie kann am meisten erzeugt werden? Haben wir mehr zu verteilen, wenn wir die Gütererzeugung anders organisieren?

Diese Frage ist heute überall die Kernfrage. Sie war es nicht immer. Noch im Jahre 1913 konnte man eventuell für Reformen der Wirtschaft (z. B. Sozialisierung) eintreten, auch wenn sie nicht das Maximum an Gütererzeugung versprachen. Die Welt war so überquellend reich, daß man sich sagen konnte: wenn sich die Menschen wohler fühlen, wenn sie glücklicher sind, wenn sie freiere, festere, selbständigere Persönlichkeiten werden in der Gemeinwirtschaft, so wollen wir diese, selbst um den Preis, daß die Versorgung zeitweise, vorübergehend und selbst dauernd etwas sinkt. Heute steht das anders: Wir sind so arm, alle unsere Kraftquellen so erschöpft, daß wir uns den Luxus einer Minderproduktion nicht zu leisten vermögen. Der Zuwachs an sozialem Selbstbewußtsein könnte für ein Minder an Verbrauchsgütern nicht entschädigen. Heute wäre es eine gefährliche Illusion, anzunehmen, daß der westeuropäische Arbeiter (in Rußland scheint es nach manchem, was man hört, anders zu stehen) um des Sozialismus willen eine empfindliche weitere Einschränkung seiner Lebenshaltung in Kauf nehmen würde. In viel höherem Maße gilt das von allen bürgerlichen Schichten, die sofort die heftigsten Gegner der neuen Wirtschaftsform würden, wenn eine Verschlechterung der Lebenshaltung auf ihre Rechnung zu setzen wäre. Heute muß daher jeder Versuch einer wirtschaftlichen Neuordnung sich dadurch rechtfertigen, daß die Leistungsfähigkeit der neuen Wirtschaft größer ist als die der alten.

Die Leistungsfähigkeit einer Wirtschaftsform ist aber nicht bloß eine technische und organisatorische Frage, sondern auch ein psychologisches Problem. Eine Wirtschaft wird nur dann gute Ergebnisse zeitigen können, wenn die Menschen, die in ihr arbeiten sollen, die herrschenden Verhältnisse nicht anzweifeln, wenn sie die gegebenen Über- und Unterordnungen selbstverständlich finden und sich jede Schicht in ihrem Rahmen wohl fühlt. Die Sklavenwirtschaft wurde unmöglich, sobald die Sklaverei mit dem moralischen Empfinden der Menschen, und zwar sowohl der Sklaven als insbesondere auch der Sklavenbesitzer, nicht mehr verträglich war. Ein ähnlicher Umschwung im Bewußtsein der Menschen gegenüber der privatkapitalistischen Wirtschaftsform bereitet sich schon seit langem vor. Noch zu Beginn des Industriesystems, im 18. Jahrhundert, war es der Welt selbstverständlich, daß die Wechsel der Konjunktur von Arbeitern und Angestellten getragen werden müßten. Wie jeder Unternehmer in den Massenbankrott der Krise hineingerissen werden konnte, so war auch für die Arbeitnehmer der Wechsel von Hochkonjunktur und Krise

das unentrinnbare Verhängnis, dem sich die Masse gar nicht entziehen konnte. Mit der Selbstorganisation der kapitalistischen Produktion, mit der Abschwächung der Krisen zu Depressionen, weiter mit der Entwicklung der sozialistischen Ideensysteme und der sozialpolitischen Einrichtungen wurde immer mehr die Auffassung vorherrschend, daß es nicht Naturgesetze seien, welche das Wirtschaftsleben regeln, sondern daß die Ökonomie als menschliche und gesellschaftliche Einrichtung auch geändert werden könne, ja, daß sich im Schoße der bürgerlichen Volkswirtschaft bereits die Formen einer neuen, moralischen Ansprüchen weit mehr genügenden Ordnung vorbereiten. Hatten einmal solche Gedankengänge Wurzel gefaßt, so mußte in jeder gesellschaftlichen Krise auch die Form der Wirtschaft fragwürdig werden, und so brachte die tiefgehende Erschütterung des Krieges, das soziale Chaos, welches er heraufführte, in allen Menschen zunächst die Bereitschaft für eine neue bessere Ordnung. Für die Arbeiterschaft kam hinzu, daß der plötzliche Zusammenbruch der Armee auch eine katastrophale Erschütterung des Unternehmeransehens zur Folge hatte. So drängte im Bewußtsein der Arbeiter alles darauf, die privatkapitalistische Wirtschaftsform zu überwinden. Überall hörten wir die Parole, daß die Arbeiter nicht mehr für den Profit privater Kapitalisten tätig sein wollten. Dieser psychologische Widerstand darf nicht gering eingeschätzt werden. Er wirkte besonders stark überall dort, wo vor dem Krieg und während desselben den Arbeitern eine gut organisierte starke Unternehmermacht gegenüberstand, wo die Industrie, straff organisiert, für persönliche Unternehmerleistung wenig Raum bietet und daher Pläne zur Verstaatlichung oder zur gemeinwirtschaftlichen Organisation schon oft erörtert worden waren.

Auch all diese Strömungen nimmt der Gildensozialismus in sich auf: er will dem moralischen Bewußtsein sowohl genügen, also auch die Ergiebigkeit der Gütererzeugung steigern. Aber er wendet sich ebensosehr gegen die egoistischen Instinkte der Arbeiter. Ist doch vielen unter diesen die Sozialisierung nur ein Ziel, weil sie ihr Einkommen steigert. Nicht neue Pflichten, Verantwortung und Zwang zur höheren Leistung, sondern nur größere Genüsse, leichteres Leben und eine sorglosere Existenz erwarten sie von ihr. Der Gildensozialismus betont die Pflicht zur Arbeit, er will die Wirtschaftsform nicht nur ändern im Interesse der in den Betrieben Tätigen, sondern auch und vor allem im Interesse der Allgemeinheit. Dies glaubt er erreichen zu können durch die Verknüpfung der Allgemeinheit mit der Produktion. Die Produktion soll in den einzelnen Wirtschaftszweigen, z. B. im Bergbau, weder nach dem Diktat und zu Nutzen der wenigen heutigen Besitzer betrieben werden, die vielfach gar nicht in der Produktion tätig sind, noch im Interesse der Arbeiter *allein*. Sowohl die Unternehmer wie die Arbeiter der wichtigsten Wirtschaftszweige besitzen ja ein Monopol, wenn sie geeint vorgehen, sie können die Existenz der Gesellschaft in Frage stellen. So wie heute die Bergarbeiter die restlose Beherrschung der Bergwerke und damit die unbegrenzte Möglichkeit der Ausbeutung des ganzen Volkes zu ihren Gunsten fordern könnten, wäre morgen die Möglichkeit gegeben, daß die Transportarbeiter, die Postangestellten, die Eisenbahner, die Bäcker, die Arbeiter der chemischen Industrie, die landwirtschaftlichen Arbeiter usw. denselben Anspruch für ihre Betriebe erhoben. Die Volkswirtschaft würde in eine große Anzahl monopolistisch organisierter Wirtschaftszweige zerfallen, der eine würde den andern in den wirtschaftlichen Forderungen überbieten, und es ist schwer abzusehen, wie überhaupt dieser Widerstreit der Interessen geschlichtet werden sollte.

Wenn man die Produktion weder den Unternehmern noch den Arbeitern überlassen will, wenn man die Führung durch den Staat aus den oben erwähnten Gründen einmütig ablehnt, — gibt es dann noch eine befriedigende Lösung? Für diese Frage wußte man lange keine Antwort, und daraus erklärt es sich, daß bis in die letzte Zeit hinein die Erörterung über die Form der Sozialisierung so unfruchtbar geblieben war.

Der Gildensozialismus, dessen Grundsätze (wie schon erwähnt) voneinander unabhängig gefunden wurden und vertreten werden, schafft für jeden Wirtschaftszweig einen besonderen Wirtschaftskörper und setzt diesen zusammen aus den Vertretern der einzelnen gesellschaftlichen Schichten und Mächte, welche gerade an dem richtigen Arbeiten dieses Wirtschaftszweiges das maßgebende, überwiegende Interesse haben. Er bildet also z. B. für den Kohlenbergbau eine Verwaltungskörperschaft, bestehend aus Vertretern aller Betriebsleitungen und der Arbeiter- und Angestelltenschaft. Würde dieser Verwaltungskörper nur von Delegierten dieser Gruppen gebildet werden, so hätten wir ein staatlich aufgebautes Monopol vor uns, das die größte Gefahr für die Gesamtheit bilden könnte. Darum treten in diese Verwaltungskörper Delegierte der Verbraucher ein (das sind Stadtgemeinden, Industrie und Landwirtschaft), sowie endlich Vertreter der Allgemeinheit, entsendet vom Reichstag und der Reichsregierung. Dieser Aufbau (der von der Mehrheit der deutschen Sozialisierungskommission vorgeschlagen wurde) *zwingt* die in dem Wirtschaftskörper vereinigten Interessen von vornherein zu einem Ausgleich. Eine Vergewaltigung ist nach dieser Zusammensetzung nicht möglich.

Damit dieser Aufbau funktioniert, sind jedoch zwei Voraussetzungen notwendig: erstens darf der Wirtschaftskörper nicht durch Interessen des Besitzes behindert sein, und zweitens muß trotz der Vielheit im Verwaltungskörper, trotz der widerstreitenden Interessen, welche in ihm vertreten sind, ein leitender Wille, Initiative, Verantwortungsfreudigkeit in der Leitung des Wirtschaftskörpers gegeben sein.

Infolgedessen ist die *Enteignung* der bisherigen Besitzer (Entschädigung wird von den meisten Vertretern dieses Gildensozialismus als zweckmäßig erachtet) notwendig. Nur dadurch bekommt der Wirtschaftskörper die freie Verfügung über die Produktionsmittel. Hingegen würde ein unerträglicher Schwebezustand geschaffen, mit fortgesetzter Möglichkeit zu Konflikten, wenn man die bisherigen Eigentumsverhältnisse fortbestehen ließe und den Verwaltungskörper, in ähnlicher Weise zusammengesetzt wie oben angedeutet, daneben stellen würde. (Dies ist im Wesen der Inhalt der Vorschläge, welche Walter Rathenau machte, die vom Reichswirtschaftsministerium in seinen Sozialisierungsplänen aufgenommen wurden.) Eine solche Verkoppelung von Privat-, d. h. also Profitwirtschaft und Gemeinwirtschaft würde fortgesetzt zu Konflikten führen. In diesen wäre der Unternehmer bzw. Besitzer der Produktionsmittel der stärkere Teil; denn man könnte unmöglich gegen seinen Willen verfahren (wenn es sich z. B. um Rationalisierung des Betriebes, Einführung neuer Maschinen usw. handelt), da er ja doch

mit seinem privaten Vermögen für den Erfolg aller Maßnahmen haftet, die der Wirtschaftskörper beschließt. Man könnte vielleicht sagen: auch heute wird der Unternehmer vielfach — wie im Kartell — gezwungen, g e g e n sein Interesse zu handeln. Aber da ist stets, wenigstens formell, die Möglichkeit für ihn gegeben, auszuscheiden, seine eigenen Wege zu gehen. Der Wirtschaftskörper aber muß alle Betriebe einer Industrie zu einer Zwangsvereinigung zusammenfassen; in dieser Zwangsvereinigung aber haben nicht nur die Unternehmer, sondern auch die Arbeiter, die Abnehmer und die Allgemeinheit Sitz und Stimme. Das ist tatsächlich nicht möglich. Bei dieser Lösung wird entweder der Unternehmer rechtlos und ohne Entschädigung enteignet, oder der Wirtschaftskörper bzw. der Beirat wird eine Formalität, ein Anhängsel ohne jede praktische Bedeutung. Man kann eben nicht die beiden Grundsätze: das Privateigentum an Produktionsmitteln und die Durchsetzung des Gemeininteresses, zugleich verwirklichen.

Andererseits wäre es ganz verfehlt, anzunehmen, der so zusammengesetzte Wirtschaftskörper könne direkt die betreffende Industrie leiten und verwalten. Wegen der Mannigfaltigkeit von Interessen, welche in diesem Wirtschaftskörper vertreten sein müssen, wird die Anzahl der Delegierten insgesamt nicht zu niedrig bemessen sein dürfen. (Die Sozialisierungskommission schlug in ihrem Bericht für die Kohlenwirtschaft einen Kohlenrat, bestehend aus 100 Mitgliedern, vor.) Es ist ganz ausgeschlossen, daß eine solche Körperschaft eine im einzelnen aktionsfähige Gesamtheit darstellt. Schon eher wäre die Bildung von Ausschüssen denkbar, welche einzelne Aufgaben zu bearbeiten hätten. Aber erfahrungsgemäß sind solche Gremien zwar als beratende Organe sehr nützlich, jedoch sehr schwerfällig in der Fassung von Beschlüssen. Wir hätten also Nachteile, wie sie in ähnlicher Weise der Staatsbetrieb aufweist. Diese können nur überwunden werden, wenn man eine e i n h e i t l i c h e Leitung der ganzen Industrie mit großen, weitreichenden Vollmachten schafft.

Auf eine solche Organisation drängt ja die ganze Entwicklung hin. Auch wenn von Sozialisierung keine Rede wäre, hätte weder die private Einzelunternehmung noch (für die „Schlüsselindustrien", wie Kohle, Eisen, Elektrizitätsindustrie usw.) das Kartell auf die Dauer die Möglichkeit der Existenz. Die einzelne Unternehmung wird (trotz der momentan wachsenden Bedeutung und Lebensfähigkeit von Zwergbetrieben in manchen Industrien) immer mehr zur Aufgabe seiner Selbständigkeit gezwungen, soweit von einer solchen noch die Rede sein kann. Das Kartell aber wirkt volkswirtschaftlich schädlich, weil es auch die zurückgebliebenen Werke weiterschleppt und sie durch Zuteilung einer Ertragsquote lebensfähig erhält. In einer Zeit, in welcher sowohl geschulte Arbeitskräfte als auch Rohstoffe, Kohle usw. knapp, die Verkehrsverhältnisse zerrüttet sind, ist eine straffe Zusammenfassung aller Produktivkräfte zu Zwecken der größten Leistungsfähigkeit allgemeines Interesse. In einer Volkswirtschaft, welche auf dem Grundsatz des Privateigentums beruht, ist das nur durch Bildung von Trusts, d. h. durch Zusammenfassung aller oder der wichtigsten Betriebe in einer Hand, möglich. Es wird also (juristisch) eine einzige Riesenunternehmung gebildet, in welcher die einzelnen Betriebe als Teile eingehen. Der Privatunternehmer wird gleichsam Aktionär seiner Industrie, er hört auf, wirtschaftlich eine selbständige Persönlichkeit zu sein. Diese Form hat offenbar die Möglichkeit einer straffen Leitung, einer angespannten Produktion in den hierfür zweckmäßigsten Betrieben, einer rationellen Verteilung von Rohstoffen, Kohle und selbst Arbeitskräften für sich. Andererseits liegt darin ein stark organisiertes Monopol, welches alle für diesen Wirtschaftszweig zugänglichen Gewinnchancen ausnützen und daher die Volkswirtschaft tributär machen würde — besonders gilt das dann, wenn nur einige wenige Industrien den Weg zur Vertrustung finden. Die Ereignisse der letzten Zeit, die Schwierigkeiten für die Erneuerung der Kartelle, die immer öfter notwendig werdenden Zwangsmaßnahmen zeigen, daß tatsächlich wichtige Industrien in der Entwicklung zum Trust mittendrin stehen. Ein solcher ist aber mit den sozialen Empfindungen und auch den Machtverhältnissen nicht mehr vereinbar. In einer Zeit, welche die Sozialisierung diskutiert, kann man nicht die ausgeprägteste Form der kapitalistischen Herrschaftsorganisation schaffen. — Hingegen ist die oben erörterte Organisation des Gildensozialismus in der Tat ein sozialer Trust und kann auch hinsichtlich der Produktionsergebnisse so wirken, wenn Garantien für eine freie Führung gegeben sind.

Der Grubenarbeiter

Nach einer Zeichnung von Wilhelm Plünnecke

Solche Garantien für eine freie Führung und damit die Möglichkeit zweckmäßigster Produktion, ebenso wie das

Vertrauen der Arbeiterschaft und damit die Möglichkeit, wieder Arbeitsfreude zu wecken und die Leistungen zu steigern — sucht der Gildensozialismus zu schaffen, soweit überhaupt eine Organisation die Vorbedingungen für erfolgreiche Arbeit zu bieten vermag. Letzten Endes wird es immer darauf ankommen, die Menschen zu finden, zu entwickeln und in ihrer Leistungsfähigkeit zu steigern, ihr Interesse am Erfolg zu erhöhen; keine Wirtschaftsform, keine Organisation wird die Menschen an sich ändern, aber es kann vieles geschehen, um die Hemmungen, welche in verfehlter, die Überzeugungen der meisten verletzender Organisation liegen, zu zerstören.

Wie wird ein solcher Wirtschaftskörper also funktionieren? Um sich das vorstellen zu können, gehen wir von seiner Entstehung aus: Er wird zunächst durch Wahlen der in Betracht kommenden Kurien gebildet. Zugunsten des so entstehenden Kohlenrates werden sämtliche privaten Bergbaue enteignet. Die bisherigen Bergwerkseigentümer erhalten festverzinsliche Obligationen, deren Zinsen aus den Überschüssen des Bergbaubetriebes zu bezahlen sind. Der Kohlenrat als Körperschaft wird demnach Eigentümer aller Bergwerke. Wer ist aber der Kohlenrat? Doch nur die Gesamtheit aller wirtschaftlichen Interessen. Es ist demnach ein Organ, welches sich die Gesamtheit gebildet hat, um die Produktionen, welche sie an sich ziehen will, zu verwalten. Jedes Mitglied des Kohlenrats ist Träger eines Interesses, durch Wahl hervorgegangen aus einer großen Interessengruppe und dieser gegenüber verantwortlich. Aber auch dieser Kohlenrat kann ja nicht selbst verwalten. Da er dazu direkt absolut ungeeignet ist, so ist keine Gefahr vorhanden, daß er es versucht. Er wird also ein Organ zu finden trachten, dem er die Geschäftsführung anvertrauen kann, er wird unter allen Persönlichkeiten, die in Frage kommen, die ihm als sachverständigem Gremium bekannt sind, diejenige auswählen, der er sein Vertrauen schenken zu können glaubt — bei gewissenhaftester Prüfung aller Umstände. Auch heute ist oft in einem Riesenunternehmen, mehr noch in einem einheitlichen Konzern, eine solche Wahl notwendig. Hierbei entscheidet dann häufig nicht die berufliche, fachliche oder persönliche Eignung, sondern Machtfragen, oder gelegentlich auch Cliqueninteressen. Der Einfluß der kreditgebenden Bank ringt z. B. mit dem einer prominenten Aktionärgruppe. Diese Tatsachen sind bekannt und vielfach beklagt worden. Auch zur Wahl eines Trusts wird nicht immer der Fähigste berufen werden. Je mächtiger die Unternehmungen, je mehr ihre Organisationen den Markt wirklich beherrschen, um so schwächer wirkt der Auslesеapparat, der im Markt gegeben ist. Dieser Sachlage gegenüber würde der Kohlenrat jedenfalls weniger von Gruppeninteressen beherrscht sein. Die Betriebsleitungen ebenso wie die Arbeiterschaft haben nur ein Interesse an der möglichst großen Tüchtigkeit des Betriebsleiters, von welcher günstige Ergebnisse und daher die Möglichkeit, gute Löhne und Gehalte zu bezahlen, abhängig sind. Die Verbraucher wie die Allgemeinheit werden bestrebt sein, eine Persönlichkeit zu gewinnen, welche die Gewähr für möglichst rationelle und reichliche Produktion bietet. Auf das Gebiet einer konkreten Industrie übertragen, werden die erwähnten Gruppen vermutlich dieselben Persönlichkeiten für die Leitung heranzuziehen trachten. Sehr viele Reibungsmomente, welche heute in dem materiellen Gegensatz zwischen Unternehmern bzw. Besitzern und Arbeitern liegen, fallen ja durch die Enteignung weg. An die Stelle tritt der Gegensatz von Arbeiter und Konsument, bzw. Allgemeinheit. Aber auch dieser ist, zumal im Fortgang der Sozialisierungsaktion, da überwindbar, wo dem monopolistischen Schwergewicht der einen Arbeiterschicht das ebenso bedeutsame anderer in lebenswichtigen, sozialisierten Industrien gegenübertritt, die sämtlich bei durchgreifender Sozialisierung in einem Wirtschaftsparlament zum Ausdruck kommen und sich gegenseitig die Balance halten.

Die Persönlichkeit, auf welche die Wahl der im Wirtschaftskörper vereinigten Interessen fallen würde, könnte also beanspruchen, das Vertrauen aller produktiven Schichten des Volkes zu besitzen. Daher liegt es in der Logik einer solchen Organisation, ihr möglichst unbeschränkte Freiheit in der Geschäftsführung zu geben. Ist doch diese Persönlichkeit, der von der gesamten Volkswirtschaft gewählte Führer, mit der Aufgabe betraut, den Wirtschaftszweig zu leiten. Man wird ihn daher folgerichtig mit großen, auch finanziellen Vollmachten ausstatten, man wird es ihm freistellen, sich seine unmittelbaren Mitarbeiter zu wählen, man wird seine Position ökonomisch so gestalten, daß die Gewinstchancen in der Privatindustrie für ihn keine zu verlockende Aussicht bieten sollen. (Hierbei wird man auch immer damit rechnen können, daß den großen Organisator nicht in erster Linie der materielle Erfolg, sondern die Aufgabe lockt; und welche Aufgabe auf dem wirtschaftlichen Gebiete könnte größer sein als die oberste Leitung einer nach diesen Grundsätzen sozialisierten Industrie?) Hingegen wird man dem Wirtschaftskörper, z. B. dem Kohlenrat, das Recht geben müssen — unbeschadet der Einhaltung des Privatvertrags —, die leitenden Persönlichkeiten jederzeit abzuberufen und durch andere zu ersetzen, wie das auch gegenüber den Direktoren der Aktiengesellschaften der Fall ist.

Das Direktorium eines solchen Wirtschaftskörpers hat dann gegenüber dem Gesamtrat die Stellung, welche die Regierung eines demokratischen Staates dem Parlament gegenüber hat. Auch darin ist die Verfassung demokratisch, daß sie Träger für die wichtigen Funktionen durch Wahl auslieſt, ihnen aber nach der Wahl, und solange sie das Vertrauen besitzen, volle Bewegungsfreiheit gibt. Denn Demokratie in der Wirtschaft kann ebensowenig wie im politischen Leben eines modernen Großstaates bedeuten: Regierung durch die Gesamtheit, sondern nur Regierung durch die Vertrauensmänner der Gesamtheit. Wollte die Gesamtheit regieren, so wäre eine Demokratie überhaupt unmöglich; eine solche Auffassung würde die Herrschaft mit der Führung verwechseln. Gewiß, auch ein Herrscher, auch ein Unternehmer alten Stils kann ein Führer sein, aber eine Gewähr dafür ist nicht gegeben. Und weiter: der gewählte Führer wird immer den Blick auf diejenigen lenken müssen, welche ihm sein Vertrauen schenken, und das ist hier die Gesamtheit; er denkt und handelt notwendigerweise in einer anderen Atmosphäre als die industriellen Selbstherrscher des Kapitalismus. Er wird ebenso zweckmäßig, ebenso rationell und der Verantwortung bewußt sein müssen, wie diese, aber er wird seinen Blick anders orientieren und die Direktive hierfür von der Gesamtheit, d. i. seinem Wahlkörper (z. B. dem Reichskohlenrat) erhalten.

Die Sozialisierung des Gildensozialismus bildet also Trusts der nationalen Produktivkräfte, welche den Gedanken der wirtschaftlichen Demokratie mit der Forderung höchster Leistungsfähigkeit zu verbinden trachten. Die

Leistungsfähigkeit aber, und damit kommen wir zum zweiten, sehr wichtigen Punkt dieser Struktur, ist nicht schon mit der richtigen Führung gegeben. Ebenso wichtig ist die Arbeitsverfassung. Sie steht heute im Vordergrund des Interesses, weil die Empfindlichkeit gegen eine autokratische Arbeitsordnung besonders stark geworden ist.

In der Arbeitsverfassung sind zwei Fragen zu unterscheiden: das Lohn- und Gehaltssystem und die Stellung der Arbeiter sowie der Angestellten im Betriebe.

Das Lohn- und Gehaltssystem muß so aufgebaut sein, daß eine wirtschaftliche Betriebsführung möglich ist. Das ist nur dann der Fall, wenn die Entlohnung für Arbeiter und Angestellte auf Erzielung guter Leistungen gerichtet ist. Solange die Menschen noch nicht um der Allgemeinheit willen ihre Kräfte anspannen und aus ethischen Gründen das Höchste leisten, zu dem sie fähig sind, müssen praktische Antriebe geschaffen werden. Eine Entlohnung gegen Tagelohn setzt ein hohes, moralisches Niveau, das Gefühl der Verpflichtung gegen die Allgemeinheit voraus. Es ist eine Prämie für den minder Verantwortungsvollen und läßt eine gute Arbeitsdisziplin und gute Leistung besonders dann schwer aufkommen, wenn (wie das gegenwärtig infolge des langen Krieges der Fall ist) breite Schichten der Arbeiter sich überhaupt erst wieder an geregelte intensive Tätigkeit gewöhnen müssen. Daher wird auch die sozialisierte Industrie zur Akkordarbeit für die Arbeiter und zu einem Prämiensystem für die Angestellten greifen müssen. Späterhin wird dieses vielleicht durch festen Tag- oder Monatslohn ersetzt werden können.

Die Stellung der Arbeiter und Angestellten im Betriebe wird von ähnlichen Erwägungen bestimmt sein. Die sozialisierte Industrie soll in ihrem Aufbau demokratisch sein, ja sie kann gar nicht anders aufgebaut werden. Eine wesentliche Forderung des demokratischen Aufbaues ist aber schon dadurch erfüllt, daß die Arbeiter und Angestellten den vierten Teil der Vertreter für den Kohlenrat wählen. Damit haben sie einen wesentlichen Einfluß auf die Auswahl des Direktoriums und auf die Festsetzung der Grundsätze, nach denen der Betrieb geführt werden soll. Während im privatkapitalistischen Betrieb eine organische Einfügung der Arbeiter und Angestellten in den Industriekörper kaum erreicht werden kann, ist sie hier der ganzen Anlage nach bereits gegeben. Im Betriebsratgesetz bot z. B. die Frage der Einsichtnahme in die Bilanz erhebliche Schwierigkeiten. Der Wirtschaftskörper des Gildensozialismus beruht aber gerade auf der tätigen Mitwirkung der Arbeiterschaft, und daß sie von der Bilanz Kenntnis nehme, ist dort nicht ein Recht, sondern eine Pflicht der Arbeiterschaft, die sie gegenüber der *Allgemeinheit* haben. Durch die Ausschaltung des Privateigentums und die restlose Demokratisierung der Industrie werden eben von vornherein die meisten Möglichkeiten für Konflikte aus der Welt geschafft. Bei der Struktur, welche die sozialisierte Industrie zeigt, hat dort auch der Betriebsrat eine ganz andere Stellung als in der Privatindustrie. In dieser fühlt er sich als den Vertreter der Arbeiterschaft gegenüber dem Profitinteresse. In der sozialisierten Industrie fällt dieser Gesichtspunkt weg. Da die Löhne für die ganze Industrie einheitlich geregelt werden, so verbleiben dem Betriebsrat hier viel weniger Befugnisse als in der privaten Industrie. Er braucht sie aber auch nicht, weil die Arbeiter und Angestellten ja in der zentralen Stelle, im Kohlenrat und den von ihm für bestimmte Aufgaben gebildeten Ausschüssen, als durchaus gleichberechtigte und einflußreiche Gruppe die Industrie mitbesitzen und verwalten. Das gesunde Element, welches im Gedanken der Produktivgenossenschaft enthalten ist, ist hier soweit verwirklicht, als es mit großindustriellem Betrieb überhaupt vereinbar ist. Andererseits ist durch das große Format des Wirtschaftskörpers und durch die Heranziehung auch der übrigen Interessengruppen gewährleistet, daß nicht der private Großkapitalismus durch massenhaften, irrationellen Zwergkapitalismus ersetzt wird. Es sind also im sozialisierten Wirtschaftszweig sehr viele Reibungselemente weggefallen, welche sich aus den Spannungen zwischen Unternehmern und Arbeitern ergeben könnten.

Das Finanzsystem des sozialisierten Wirtschaftszweiges wurde bereits angedeutet. Die bisherigen Besitzer erhalten für ihr Eigentum festverzinsliche Obligationen. Das Eigentum aber geht juristisch auf den neuen Wirtschaftskörper über. Dieser verwaltet und führt die Geschäfte, entscheidet über die Ausgaben und Einnahmen. Aber da er ja keine Interessengruppe ist, sondern die Vertretung *aller* Interessen, so haben wir darin die Form zu sehen, in welcher eine Vergesellschaftung des Eigentums eingetreten ist. Der Gesamtrat des sozialisierten Wirtschaftszweiges ist so Organ der Gesamtwirtschaft, und daraus folgt, daß dann etwaige Überschüsse, welche nach Rückstellung reichlicher Beträge für Erweiterungsbauten und für Reserven übrigbleiben, in das Reichsbudget als Einnahmen übergehen. Nur diese lose Verbindung aber wäre mit dem Etat gegeben, im übrigen wäre der Wirtschaftskörper frei, auf sich gestellt, und hätte das Risiko des Betriebs- und Geschäftserfolges wie jedes private Unternehmen zu tragen.

* * *

Die Entwicklungsphase, welche wir seit dem Umsturz 1918 hinter uns haben, ist mit wenigen Worten zu charakterisieren: wir hatten zunächst, im November 1918, eine Flutwelle wilder, politischer, nicht von den Gewerkschaften getragener Streiks, welche zum Teil schon das Ziel der Sozialisierung auf ihre Fahne geschrieben hatten. Anfang Dezember trat die Sozialisierungskommission zusammen und beriet über die Sozialisierung des Kohlenbergbaues, des Versicherungswesens, der Hochseefischerei, die Kommunalisierung u. a. Infolge von Spannungen, welche sich zwischen der Regierung und dieser Sozialisierungskommission ergaben, erfolgte Ende März 1919 deren Demission. Inzwischen hatte die Regierung, ohne sich auf die Gutachten der Sozialisierungskommission zu stützen, in der Nationalversammlung einige Gesetze eingebracht, welche zunächst in ganz allgemeinen Wendungen die Sozialisierung als Ziel der Gesetzgebung erklärten und außerdem für den Kohlenbergbau einige Beiräte (Reichskohlenrat und Sachverständigenrat) vorschlugen, welche den gemeinwirtschaftlichen Gedanken zum Ausdruck bringen sollten. In diesen Beiräten haben Unternehmer und Arbeiter zusammen die Mehrheit, doch sollen auch die Konsumentenschichten darin vertreten sein. Eine größere praktische Bedeutung ist diesen Maßnahmen auch als Vorstufe für eine spätere Sozialisierung *kaum* zuzuschreiben. Außerdem wurde, wie oben erörtert, das Betriebsrätegesetz in der Nationalversammlung beschlossen. *Wir stehen also noch ganz am Beginn der Entwicklung zur Sozialisierung*, wenngleich die ersten Ansätze für eine solche in den bisher erledigten Gesetzen und mehr noch in dem allerorten kundgegebenen Willen der Arbeiterschaft für eine durchgreifende Sozialisierung zu erblicken ist.

Das Rätesystem in Deutschland

Von Rich. Müller

1. Die Entstehung des Rätegedankens

Der Rätegedanke und die Arbeiterräte werden des öfteren als spezifisch russische Erscheinung bezeichnet. Das beruht auf einer Verkennung der objektiven Ursachen dieses neuen Gedankens. Der Rätegedanke ist eine Ausdrucksform des proletarischen Klassenkampfes, der proletarischen Revolution, die sich im entscheidenden Stadium befindet. Es ist richtig, daß in Rußland der Rätegedanke in seiner heutigen Form geboren wurde. Man könnte allerdings aus der Revolutionsgeschichte früherer Jahrhunderte ähnliche Erscheinungsformen nachweisen; doch darauf will ich im Rahmen dieser Arbeit verzichten.

Die Fabrik

Nach einer Zeichnung von César Klein

Im Jahre 1905 brach die erste Periode der russischen Revolution an. Bis zu dieser Zeit duldete der Zarismus keine Arbeiterorganisationen. Er unterdrückte die Gewerkschafts- wie auch die politische Parteiorganisation. Nicht unterdrücken konnte er aber die vom Kapitalismus selbst geschaffenen Organisationsgebilde der Arbeiter in den Großbetrieben. Hier führte die entwickelte kapitalistische Produktionsform die Arbeiter zu großen Massen zusammen. Ohne organisatorisch fest verbunden zu sein, lösten die gemeinsamen Interessen der in den Großbetrieben zusammengeballten Arbeitermassen einheitliche Willenskundgebungen aus. Trotzdem der Zarismus bis zum Jahre 1905 mit unerhörter Gewalt jede Regung der Arbeiterschaft, auch innerhalb der Großbetriebe, zu unterdrücken versuchte, flammte 1905 die revolutionäre Arbeiterbewegung auf, als sich die ersten Zeichen des Zusammenbruches des Zarismus bemerkbar machten. In den Großbetrieben wurden die Fabrikkomitees, die Arbeiter-Deputierten-Räte gewählt. Diese bildeten die Kerntruppe der revolutionären Bewegung. Damit schuf sich die proletarische Revolution in Rußland ihre eigene Kampfesorganisation; ohne jede Vorbereitung wuchs sie aus den Verhältnissen heraus.

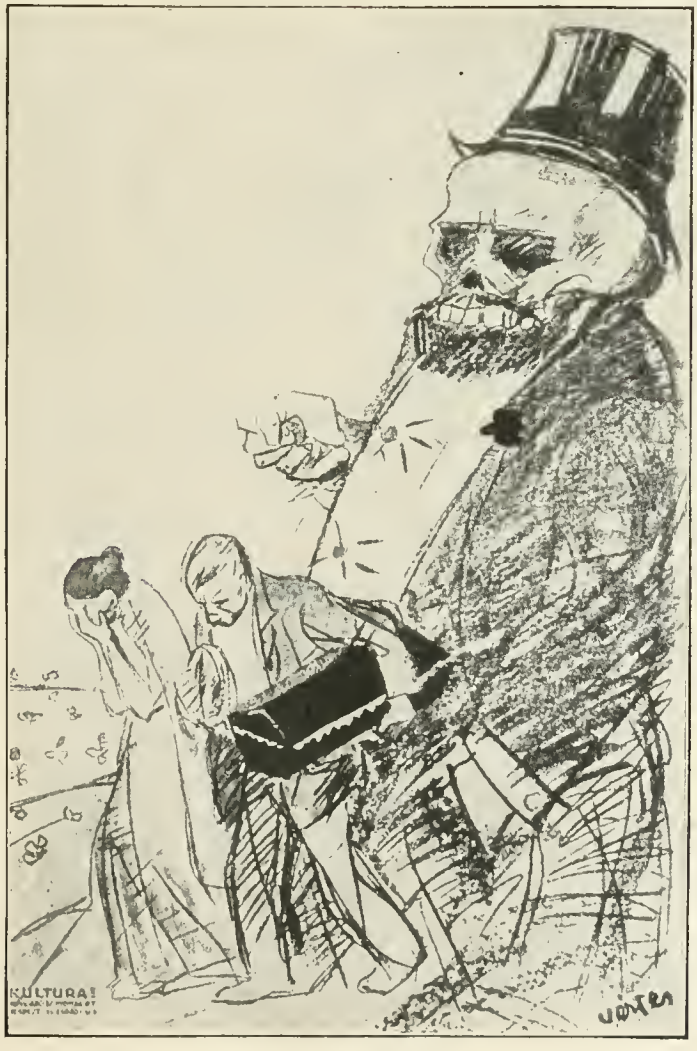
Man hört heute sagen: das, was in Rußland aus den Verhältnissen herauswachsen mußte, komme für die westeuropäischen Länder mit ihrer entwickelten Gewerkschaftsbewegung nicht in Frage. Wir sehen aber auch in diesen Ländern die gleichen Ursachen und die gleichen Erscheinungen. Selbst in England, dem Lande der ältesten und festgefügtesten Gewerkschaftsorganisation, werden heute sehr häufig ökonomische Kämpfe geführt mit Hilfe der shop stewards, die sich im Gegensatz befinden zu der alten Gewerkschaftsorganisation. Auch hier schafft sich die Arbeiterschaft neue Kampfesorgane, die den revolutionären Verhältnissen gerecht werden. Selbst in England bricht sich der Rätegedanke Bahn als neue Ausdrucksform des proletarischen Klassenkampfes. Die alten Gewerkschaften bezeichnen sich auch als proletarische Klassenkampforganisationen. Zweifellos sind sie es auch, aber sie entsprechen nicht den Erfordernissen des revolutionären Klassenkampfes, der sich jetzt in allen kapitalistischen Staaten mehr oder weniger stark auszuwirken beginnt. Diese neuen, revolutionären Kampforganisationen bilden sich in den westeuropäischen Ländern nicht nur gegen den Willen der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch gegen den Willen der Führer der bestehenden Kampforganisationen des Proletariats; eine Erscheinung, auf die ich später zu sprechen komme.

Was sich in Rußland und England entwickelte, finden wir auch in Deutschland. Wenn auch die Ursachen dieser Erscheinung die gleichen sind, so sind die Formen ihrer Auswirkung äußerlich doch verschieden. Als sich im November 1918 in Deutschland die neue proletarische Kampforganisation in den Arbeiterräten bildete, da bezeichnete man diese als die Nachahmung „bolschewistischer Methoden". Diese neuen Kampfesorganisationen bildeten sich aber nicht erst als Folgewirkung der Novemberereignisse, sondern wurden bereits früher, während des Krieges, geschaffen, als der Novemberzusammenbruch noch nicht bevorstand. Sie ergaben sich aus den ökonomischen Auswirkungen des Krieges, aus der Unterdrückung jeder freien Regung der Arbeiterschaft durch die Handhabung des

Belagerungszustandes und aus dem vollständigen Versagen der Gewerkschaften wie auch der politischen Parteien. Die Gewerkschaften waren in ihrer Tätigkeit gehemmt durch den Belagerungszustand und wurden außerdem von der Gewerkschaftsbureaukratie der Kriegspolitik dienstbar gemacht. Die politische Partei der Arbeiterschaft war gespalten. Während ein Teil sich rückhaltlos für die Kriegspolitik der Regierung einsetzte, war der andere Teil zu schwach, um einen Widerstand zu leisten. Der politisch gereifte und revolutionär gesinnte Teil der Arbeiterschaft suchte nach neuen Formen des proletarischen Klassenkampfes, suchte sich dazu neue Kampfesorganisationen. Diese Bestrebungen zeigten sich zuerst in den Großbetrieben und fanden hier auch festere Formen.

Als im Juli 1916 ganz plötzlich 55 000 Berliner Arbeiter in den Streik traten, nicht, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, sondern aus *politischen* Gründen, da konnte die bürgerliche Gesellschaft, aber noch mehr die Führer der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften diese unerhörte Tatsache gar nicht begreifen. Diese Tatsache stellte alle bisher in der Arbeiterbewegung gemachten Erfahrungen einfach auf den Kopf. Wo lagen die Ursachen? Wer hatte diesen Streik vorbereitet und geleitet? Um die erste Frage kümmerte sich die bürgerliche Gesellschaft wie auch die Führer der Gewerkschaften wenig. Sie sahen oder wollten nicht sehen, welche revolutionären Tendenzen der Krieg und die brutale Unterdrückung der Arbeiterklasse auslösen mußten. Dafür suchten sie mit allen Mitteln die Leiter dieser Bewegung zu fassen. Diese saßen in den Großbetrieben, bei der Firma Ludwig Loewe, in den Schwarzkopffwerken usw. Es waren Arbeiter, die sich zu „Fabrikkomitees" zusammengeschlossen hatten, die wirkten, wie die Fabrikkomitees der Petersburger Großbetriebe im Jahre 1905, ohne deren Tätigkeit gekannt zu haben. Der politische Kampf im Juli 1916 konnte nicht mit Hilfe der Parteien und Gewerkschaften geführt werden. Die Führer dieser Organisationen waren Gegner eines solchen Kampfes; sie haben auch nach dem Kampf dazu beigetragen, die Leiter dieses politischen Streiks der Militärbehörde ans Messer zu liefern. Diese „Fabrikkomitees" — die Bezeichnung ist nicht ganz zutreffend — kann man als die Vorboten der heutigen revolutionären Arbeiterräte in Deutschland bezeichnen. Der Rätegedanke schlug damals, aus den Verhältnissen geboren, in Deutschland seine ersten Wurzeln. Was sich im Juli 1916 offenbarte, entwickelte sich weiter und wirkte sich aus durch den großen politischen Generalstreik im April des Jahres 1917, an dem 300 000 Arbeiter teilnahmen, und weiter in dem großen, politischen Generalstreik im Januar und Februar 1918, an dem sich über 500 000 Arbeiter beteiligten. Diese Kämpfe wurden nicht getragen und geführt von den bestehenden Partei- und Gewerkschaftsorganisationen. Hier zeigten sich die Ansätze einer *dritten* Organisation, die der *Arbeiterräte*. Die Großbetriebe waren die Träger der Bewegung. Dort saßen auch die führenden Männer der Bewegung, die wohl gewerkschaftlich und politisch organisiert waren, ja, in diesen Organisationen häufig selbst Funktionen bekleideten, aber dazu übergehen mußten, neue, proletarische Kampfesorganisationen zu schaffen. Bei all diesen Kämpfen ist niemals die Bezeichnung „Arbeiterräte", oder „Rätesystem", oder „Räteorganisation" angewandt worden.

Nach dem großen Generalstreik vom Januar und Februar 1918 wurden die Vorbreitungen zum gewaltsamen Sturz des alten Regimes getroffen. Damit will ich aber nicht sagen, daß die Novemberrevolution „gemacht" worden sei. Die objektiven Ursachen dieser Revolution liegen in dem militärischen, politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands. Es ließ sich bereits Anfang des Jahres 1918 der Zeitpunkt dieses Zusammenbruches voraussehen. Da galt es, die in der Arbeiterschaft aufgespeicherte, revolutionäre Energie zu konzentrieren, sie nicht in Einzelaktionen zersplittern zu lassen, sondern sie zu halten und im gegebenen Falle geschlossen zum Sturze des alten Regimes einzusetzen. Bei diesen Vorbereitungen zeigte es sich wieder, daß der Großbetrieb der geeignete Ort war, wo sich die revolutionären Energien der Arbeiterschaft am besten konzentrieren ließen. Bei all diesen Vorbereitungen ist niemals der Gedanke erwähnt worden, welche Organisation nach dem erfolgreichen Kampfe, nach dem Sturz des alten Regimes geschaffen werden sollte. Niemals ist der Gedanke erörtert worden, sofort überall Arbeiterräte wählen zu lassen. Man kümmerte sich wenig darum, was nach dem Kampfe werden sollte. Es galt zu-



Das Schicksal

Nach einer Zeichnung von Vértes. (Aus der Zeitschrift „Das Plakat")

nächst, den Kampf vorzubereiten und erfolgreich durchzuführen. Als dann der Novemberzusammenbruch kam, da wuchsen die Arbeiterräte aus den revolutionären Verhältnissen heraus, auch dort, wo niemals zuvor an diesen Umsturz gedacht worden war.

Diese kurze Darstellung der Entwicklung zeigt uns, daß der Rätegedanke keine spezifisch russische Erscheinung ist, sondern daß er als neue Organisationsform des proletarischen Klassenkampfes aus der Entwicklung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse herausgewachsen ist. Der Daseinskampf der Arbeiterklasse förderte nicht in den bestehenden Organisationen die Ideen der Klassengemeinschaft und des Zusammengehörigkeitsgefühls, sondern da, wo große Massen unter dem gleichen Drucke standen. Die Tätigkeit der Arbeiterorganisationen war gehemmt durch äußere Gewalt und innere Widersprüche. Dazu kam, daß diese Organisationen große Teile der Arbeiterklasse nicht erfaßte. Anders stand es in den durch die kapitalistische Produktionsform geschaffenen großen Fabrikbetrieben. Hier fanden sich die Proletarier, unbekümmert ihrer religiösen und politischen Überzeugung zu einer Schicksalsgemeinde zusammen. Hier lagen die Wurzeln der neuen Organisationsform, die des Rätegedankens.

Obwohl die Gemeinschaftsinteressen des Proletariats mit elementarer Gewalt eine neue Idee erzeugten, blieb diese in ihrer praktischen Auswirkung zunächst unklar, und um das Wesen und die Ziele der Arbeiterräte, als Ausdrucksform dieser neuen Idee, entbrannte der Kampf, der bis zum heutigen Tage noch keine Klärung gebracht hat. Warum es so ist und sein muß, will ich im folgenden Abschnitt darzulegen versuchen.

2. Demokratie oder Rätesystem

Obwohl die deutsche Sozialdemokratie jahrzehntelang den Sozialismus lehrte, obwohl sie sich ein Programm gab, das die Aufhebung jeder Klassenherrschaft forderte und dazu den proletarischen Klassenkampf als das Mittel ansah, obwohl sie zur stärksten politischen Partei anwuchs und vom Bürgertum stark gefürchtet wurde, vermochte sie doch nicht, ihr Programm zu verwirklichen, als dem Proletariat im November 1918 die politische Macht zufiel. Es wurde zur furchtbaren Wahrheit, was Friedrich Engels in seiner Kritik des Entwurfs zum Erfurter Programm am 29. Juli 1891 vorausgesagt hat. Engels verwies u. a. auf den Opportunismus, der sich in der Sozialdemokratie zeigte, er verwies auf den Mangel des Erfurter Programms, das u. a. der Ansicht Raum gab, als sei in Deutschland eine friedliche Entwicklung zum Sozialismus möglich. „... Eine solche Politik kann nur die eigene Partei auf die Dauer irreführen. Man schickt allgemeine, abstrakte, politische Fragen in den Vordergrund und verdeckt dadurch die nächsten konkreten Fragen, die Fragen, die bei den ersten großen Ereignissen, bei der ersten politischen Krise sich selbst auf die Tagesordnung setzen. Was kann dabei herauskommen, als daß die Partei plötzlich im entscheidenden Moment ratlos ist, daß über die entscheidendsten Punkte Unklarheit und Uneinigkeit herrscht, weil diese Punkte nie diskutiert worden sind ...".

Licht und Luft dem Proletariat
Nach einer Zeichnung von George Grosz
Aus der Mappe „Gott mit uns". (Mit Erlaubnis des Malik-Verlages, Berlin)

Die opportunistische Kriegspolitik der Mehrheitssozialdemokratie zeigte mit erschreckender Deutlichkeit die Abkehr von den revolutionären Grundsätzen des Sozialismus, führte zur Spaltung der Partei und damit zur Lähmung der Aktion der Arbeiterklasse. Diese opportunistische Kriegspolitik zeigte, wie stark sich der größte Teil der deutschen Sozialdemokratie an das Bürgertum anlehnte, was mit einer scheinsozialistischen Ideologie zu rechtfertigen versucht wurde.

Als dann im November 1918 die bürgerliche Gesellschaft den sozialistischen Parteien

An die Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands.

Genossen! Kameraden!

Vor zwei Wochen habt Ihr der Freiheit eine Gasse geöffnet. Euer Mut, Euere revolutionäre Tatkraft hat das alte System, die Militärdiktatur und den mittelalterlichen Monarchismus zertrümmert. Jetzt gilt es, die Errungenschaften der Revolution zu sichern und auszubauen. Jetzt gilt es, die Mächte der Gegenrevolution, die nach dem ersten Schrecken aus ihren Winkeln hervorkriechen, niederzuhalten.

Der Vollzugsrat der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte erblickte in dem Sturm und Drang der ersten Revolutionstage seine Aufgabe darin, eine Regierung von Volksbeauftragten zu schaffen, die die Leitung und Verwaltung des neuen republikanischen Staatswesens in Deutschland und Preußen zu übernehmen hatte. Der Vollzugsrat der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte maßt sich aber

keine Diktaturgewalt über die Arbeiter- und Soldatenräte

Deutschlands an. Er ist vielmehr der Meinung, daß nur durch eine feste Zusammenfassung aller deutschen Arbeiter- und Soldatenräte die Errungenschaften der Revolution gesichert werden können. Mißtrauen und Mißverständnisse drohen in das Gefüge der deutschen Arbeiter- und Soldatenräte einen Keil zu treiben. Bestrebungen sind im Gange, das Reichsgebiet zu zerschlagen und die unheilvolle mittelalterliche Kleinstaaterei in neuer Form wieder einzuführen. Die Verwirklichung der großen demokratischen und sozialistischen Ziele verlangt aber die **Erhaltung eines großen deutschen Wirtschafts- und Sprachgebietes.** Der Vollzugsrat der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte will keine feindselige Trennung zwischen Nord und Süd. Er will, daß das befreite Deutschland der Schwierigkeiten, die mit dem Friedensschlusse verbunden sind, Herr werde; er will, daß die Demobilisierung sich in geordneten Bahnen vollzieht, daß die Gefahren, die der Volksernährung drohen, glatt und ohne Reibung beseitigt werden.

Diese Aufgaben können nur erfüllt werden durch ein harmonisches Zusammenarbeiten aller Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands. Die bisherige Tätigkeit des Vollzugsrates von Groß-Berlin stellt ein Provisorium dar, das so schnell als möglich auf eine breitere Grundlage gestellt werden soll. Solange eine **gesetzgebende Versammlung** nicht das **letzte Wort** über die Verfassung und Neuordnung des republikanischen Deutschland gesprochen hat, müssen die Arbeiter- und Soldatenräte den Willen des deutschen Volkes zum Ausdruck bringen.

Wir fordern Euch deshalb auf, so schnell als möglich zu einer

Delegierten-Versammlung in Berlin

zusammenzutreten. Schnelles Handeln tut not. Es ist daher nicht möglich, ein einheitliches, allgemein gültiges Wahlsystem vorzuschlagen. Wir empfehlen vielmehr, aus den zurzeit bestehenden Arbeiter und Soldatenräten Delegierte zu wählen und nach Berlin zu senden. Die Delegierten-Versammlung darf, wenn sie arbeitsfähig sein soll, im Höchstfall nur 500 Mitglieder umfassen. Unter Zugrundelegung der Volkszählungsergebnisse vom Jahre 1910 würde auf rund 200000 Seelen ein Delegierter kommen. Für die noch bestehenden großen Heeresverbände ist **auf je 100000 Mann ein Delegierter** zu wählen. Die Wahlen müßten, um zu einem schnellen Ergebnis zu kommen, auf territorialer Grundlage erfolgen. Wir empfehlen, bei den Wahlen die Verhältniszahlen der in dem Bezirk vertretenen Arbeiter und Soldaten zu berücksichtigen.

Wir schlagen Euch vor, die Delegierten-Versammlung

spätestens am Montag, den 16. Dezember d. Js.

im Sitzungssaal des Preußischen Abgeordnetenhauses zu Berlin zusammentreten zu lassen. Ihre Aufgabe würde sein, die Wahl eines provisorischen Zentralrates der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands vorzunehmen; die Ausarbeitung eines für alle deutschen Arbeiter- und Soldatenräte maßgebenden Wahlsystems zu übernehmen; **Entschließung über die künftige gesetzgebende Versammlung** zu fassen und zu sonstigen politischen Fragen Stellung zu nehmen.

Genossen! Kameraden! Laßt uns schnell, laßt uns einmütig handeln. Nehmt unsern Vorschlag an und führt so schnell als möglich die Wahlen durch. Ihr habt die Revolution gemacht, laßt uns auch gemeinsam ihre Früchte ernten. Die genaue Aufstellung des Wahlschlüssels wird schnellstens veröffentlicht werden.

Berlin, den 23. November.

Der Vollzugsrat des Arbeiter- und Soldatenrats Groß-Berlin.

Richard Müller. Molkenbuhr.

Für die Ostfront:

Bergmann. Georg Maier. Saar.

Einladung zur Delegierten-Versammlung der Arbeiter- und Soldatenräte November 1918

die politische Macht überlassen mußte, da siegte innerhalb dieser Parteien abermals die opportunistische Richtung, die sich zur Demokratie bekannte, und deren politische Ausdrucksform, die Nationalversammlung, forderte, während nur ein kleiner Teil sich scharf gegen die Demokratie wandte und das Rätesystem als Mittel zur Überwindung des kapitalistischen Klassenstaates und zur Verwirklichung des Sozialismus für notwendig hielt.

Abermals zeigte sich die Wahrheit der Engelsschen Worte: die Sozialdemokratie hatte wohl den proletarischen Klassenkampf geführt, aber immer nur allgemeine Fragen dabei in den Vordergrund gestellt, während die großen Fragen, die sich bei einer politischen Krise von selbst auf die Tagesordnung stellen, niemals erörtert worden waren. Und diese große Frage stand im November 1918 plötzlich vor der Sozialdemokratie. Sie wurde nicht entschieden wie es Karl Marx und Friedrich Engels gefordert haben; die Mehrheit der Sozialdemokratie entschied sich für die formale Demokratie und damit für ein bürgerliches Ideal.

Allgemein ist der Begriff der Demokratie der Begriff der politischen Gleichberechtigung. Damit wird sie zum Höhepunkt der politischen Ideologie des Bürgertums und der Intellektuellen, die ihr politisches Ideal der Freiheit und Gleichheit verwirklicht sehen. Die Demokratie bedeutet für diese Schichten die Vollendung der gesellschaftlichen Solidarität, die sich aus der politischen Gleichberechtigung ergeben soll. Diese Ideologie erfaßt nicht nur das Bürgertum, sondern auch große Massen des Proletariats unter Führung der alten Sozialdemokratie.

Die Demokratie, die politische Gleichberechtigung bringt der Menschheit nicht die Freiheit und Gleichheit. Als vor mehr als 130 Jahren die Ideale der großen französischen Revolution, die demokratischen Ideale: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die ganze Menschheit mit neuen Hoffnungen erfüllten, mochten sie ihre historische Berechtigung gehabt haben. Die Menschheit wurde befreit von den Fesseln des Feudalismus, aber sie mußte auf sich nehmen die weit schwereren des Kapitalismus. In den demokratischen Staatsgebilden sahen wir jahrhundertelang die Schreckensbilder der Not der breiten Massen, sahen wir die furchtbarsten Klassenkämpfe; unter der kapitalistischen Wirtschaft bleibt die politische Gleichberechtigung ein leerer Wahn. Kann man von Freiheit reden, wenn der Arbeiter seine Arbeitskraft dem Unternehmer verkaufen muß, wenn der Besitzende den Besitzlosen ausbeutet? Erweist sich die Idee der Demokratie nicht als ein Betrug, wenn die Gleichheit vor dem Gesetz bestenfalls zur Freiheit der Beherrschung und der Ausbeutung der werktätigen Bevölkerung durch den Kapitalismus wird? Wird nicht die Freiheit im kapitalistischen Staatswesen zur Freiheit des Verhungerns, und die Brüderlichkeit zur Heuchelei, zur schmachvollen Wohltätigkeitsprotzerei? Treffend hat Karl Marx die kapitalistische Demokratie gegeißelt, als er in seiner Analyse der Erfahrungen der Kommune sagte: Der geknechteten Klasse wird in einigen Jahren einmal gestattet, darüber zu entscheiden, welche

Vertreter der herrschenden Klasse im Parlament sie verder zertreten sollen.

Das Proletariat muß die formale Demokratie zu überwinden suchen. Es kann sich nicht mit der politischen Gleichberechtigung begnügen, es muß die wirtschaftliche Gleichberechtigung, die Aufhebung des Eigentums an den Produktionsmitteln erstreben. Dieses Ziel ist nicht zu erreichen durch den parlamentarischen Kampf, sondern durch den Klassenkampf, durch die Aktion der Massen. Das Proletariat muß sich die sozialistische Demokratie, die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung erkämpfen; nur dann ist die klassenlose sozialistische Gesellschaft, die völlige Befreiung der Menschheit möglich.

Der Kampf gegen die formale Demokratie ist aber gleichzeitig der Kampf gegen den demokratischen Staat, der sich der formalen Demokratie bedient zur Unterdrückung einer Klasse. Auch im demokratischen Staat sehen wir das Herrschaftsorgan der besitzenden Klasse, das wir zerbrechen müssen.

Im demokratischen Staat bleibt die Demokratie eingeengt durch die kapitalistische Ausbeutung, wird zur Diktatur der besitzenden Klasse über die Mehrheit des Volkes. Das Proletariat wird gehindert, sich der politischen Gleichberechtigung zu bedienen, wird durch die Macht der kapitalistischen Tagespresse zum Stimmvieh herabgedrückt. Es darf, wie Karl Marx so treffend sagte, alle paar Jahre Vertreter ins Parlament wählen, die die Interessen des Proletariats „zertreten".

Die revolutionären Sozialisten erkannten im November 1918, daß die Verwirklichung der formalen Demokratie, der politischen Gleichberechtigung, die Einberufung der Nationalversammlung gleichbedeutend war mit der Aufrichtung der erschütterten Klassenherrschaft des Bürgertums, mit der Stabilisierung der Ausbeutung und Unterdrückung der Mehrheit des Volkes durch eine Minderheit. Sie setzten der Demokratie das Rätesystem, der Nationalversammlung den Rätekongreß entgegen. Das Rätesystem schließt die Besitzenden, die Ausbeuter von der politischen Gleichberechtigung aus. Es stellt der Klassenherrschaft der Besitzenden die Klassenherrschaft der Besitzlosen entgegen. Der Staat wird noch nicht aufgehoben, sondern zu einem Herrschaftsinstrument des Proletariats. Die Freiheit der Ausbeutung wird unterdrückt, der Widerstand der Ausbeuter wird mit Gewalt gebrochen durch die Diktatur des Proletariats.

Im Rätesystem werden die Arbeiterräte, die Vertreter des werktätigen Volkes zusammengefaßt. Es schließt die Nutznießer fremder Arbeitskraft vom Wahlrecht aus. Damit beseitigt es den ökonomischen Gegensatz, welcher der formalen Demokratie, dem parlamentarischen System zugrunde liegt. Die Arbeiterräte treten in engste Beziehung zu ihren Wählern, unterliegen deren ständiger Kontrolle. Sie werden nicht auf eine bestimmte Zeitdauer, sondern auf jederzeitigen Abruf gewählt. Daraus erwächst für die Arbeiterräte ein stärkeres Verantwortlichkeitsgefühl. Der Einfluß der Wähler auf die Gesetzgebung und Verwaltung wird ein weit stärkerer, als es im Parlament der formalen Demokratie der Fall ist. Im Rätesystem liegt die Gesetzgebung und Verwaltung vereint in den Händen der Arbeiterräte, wodurch jeder Bureaukratismus von selbst verschwinden muß. Das Rätesystem wird somit zur Grundlage einer neuen Gesellschaftsordnung. Das Rätesystem wird sich politisch und ökonomisch betätigen. Es wird politisch in der Übergangsperiode zur Herrschaftsorganisation des Proletariats; seine Organe müssen die politische Verwaltung übernehmen. Ökonomisch wird es zur Organisation der Produktion.

Das Rätesystem in seiner politischen Betätigung wird

Der Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte über die Aufgaben der Betriebsräte

Berlin, 23. November.

Richtlinien für die Betriebsräte.

Für Wahrnehmung der politischen und wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter und Angestellten wird innerhalb des Betriebes ein Betriebsrat gewählt.

Die Wahlen zum Betriebsrat werden auf folgender Grundlage vorgenommen:

In Großbetrieben erfolgt die Wahl abteilungsweise, und zwar wählen bis zu 100 Beschäftigte ein Mitglied.

Betriebe bis zu 500 Beschäftigten wählen je nach der Zahl der Beschäftigten bis zu 5 Mitgliedern.

Die so gewählten Betriebsräte haben außer den in Absatz 2 vorgesehenen Aufgaben die Aufgaben der bisherigen Arbeiterausschüsse zu erfüllen. Für alle Betriebsräte sind Ersatzpersonen zu wählen. Die Wahlen erfolgen unter Kontrolle der freien Gewerkschaften.

Aufgaben der Betriebsräte.

Die Betriebsräte haben die Aufgabe, gemeinsam mit den Betriebsleitungen bzw. der Direktion alle die Arbeiter und Angestellten betreffenden Fragen zu regeln. Sie entsenden zu diesem Zweck einige ihrer Mitglieder, ohne deren Zustimmung die Betriebsleitung bzw. die Direktion in den vorerwähnten Fragen keine Beschlüsse fassen kann. Alle anderen Fragen unterstehen nicht dem Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte.

Gemeinsame Aufgaben der Betriebsräte und Gewerkschaften.

Zur Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter und Angestellten haben sich die Betriebsräte mit den freien Gewerkschaften zu verständigen. Die Betriebsräte können Verhandlungen mit der Betriebsleitung bzw. Direktion aufnehmen. Den Gewerkschaften ist über diese Verhandlung rechtzeitig und laufend Bericht zu erstatten. Führen die Verhandlungen der Betriebsräte mit der Betriebsleitung bzw. Direktion zu Differenzen, so müssen, bevor die Arbeiterschaft weitere Schritte unternimmt, die Gewerkschaften zugezogen werden. Die Gewerkschaften müssen auch ihrerseits die Initiative zur Regelung allgemeiner Berufsfragen ergreifen. Sie unterstehen der Kontrolle des Vollzugsrates der A.- u. S.-Räte Groß-Berlin.

Allgemeine Richtlinien.

Die Sozialisierung der Betriebe darf nur von der sozialistischen Regierung systematisch und organisch in Berücksichtigung der gesamten inneren und außenpolitischen Verhältnisse vorgenommen werden.

Die Frage der Akkordarbeit kann im gegenwärtigen Augenblick grundsätzlich nicht geregelt werden, sie muß vielmehr bis zum Wiederaufbau eines geregelten Wirtschaftslebens zurückgestellt werden.

Zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit dürfen Entlassungen nicht erfolgen, bevor nicht die Arbeitszeit bis zu 4 Stunden herabgesetzt ist. Der Lohnausfall wird durch die Arbeitslosenfürsorge geregelt.

Die bisher gewählten Betriebsräte und Arbeiterausschüsse üben ihre Tätigkeit bis zur erfolgten Neuwahl der Betriebsräte aus. Bestimmungen über Vornahme der Wahlen werden demnächst bekanntgegeben. Desgleichen auch die Bestimmungen zur Vornahme der Wahl der Arbeiterräte.

Der Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte Groß-Berlins.
Richard Müller. Molkenbuhr.

somit zur revolutionären Kampforganisation des Proletariats. Es faßt das Proletariat zu einheitlichen Kampfmaßnahmen zusammen, zur Niederhaltung seiner Gegner. Dieser Zustand ist und darf kein Dauerzustand sein. Sobald die sozialistische Demokratie, die Aufhebung des Eigentums an den Produktionsmitteln erreicht ist, hört die Diktatur des Proletariats auf. Damit fällt auch der Staat und ein sozialistisches Gemeinwesen tritt an seine Stelle. Über diese Übungsperiode schrieb Karl Marx: . . .„Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andere. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats."

Das Rätesystem erfaßt die werktätige Bevölkerung zu einheitlichem Handeln. Es kommt damit der wahren Demokratie näher, denn es schließt nur eine geringe Minderheit aus und macht aus der Diktatur des Proletariats den Willensausdruck der überwältigenden Mehrheit des Volkes. Es bringt die Produktionsmittel in den Besitz der ganzen Gesellschaft; es leitet die erste Phase der kommunistischen Gesellschaft ein. Das Rätesystem schafft aber noch nicht den Kommunismus. Es bedient sich auch noch gewisser bürgerlicher Rechtsnormen. Der Übergang von der kapitalistischen Produktion und den bürgerlichen Rechtsbegriffen zur gesellschaftlichen Produktion und der Erkenntnis der gesellschaftlichen Gleichheit kann nur auf dem Wege der Entwicklung erreicht werden. Der von Karl Marx aufgestellte Grundsatz: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen" wird, wie auch Karl Marx selbst ausführte, erreicht sein, wenn „die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden ist".

3. Sozialisierung und Rätesystem

Unter Sozialisierung verstehen wir die Überführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesellschaft. Die Sozialisierung ist noch nicht Sozialismus oder gar Kommunismus. Sozialisierung heißt, der kapitalistischen Gesellschaft die ökonomische Macht entreißen, was nur durch den politischen Kampf möglich ist. Sozialisierung ist unmöglich, solange der demokratische Staat besteht. Alle Sozialisierungsmaßnahmen der demokratischen Staatsgewalt halten die kapitalistische Produktionsweise aufrecht, die nur mit einem scheindemokratischen Gewande umgeben wird. Im günstigsten Falle tritt neben den Besitzer der Produktionsmittel als Nutznießer der Arbeitskraft der Staat selbst und beide teilen sich dann den durch Arbeit erschaffenen Mehrwert. Dem Arbeiter wird die „Betriebsdemokratie" versprochen, er darf scheinbar mitreden; in Wirklichkeit wird das Ausbeutungsrecht der Unternehmer fester gefügt, ihr Profit gesichert.

Das Rätesystem wird in seiner politischen Betätigungsform den Kampf führen müssen, um die Sozialisierung, um die Aufhebung des Kapitalismus zu erreichen. Die Sozialisierung bedingt aber auch Weiterführung der Produktion auf der vom Kapitalismus geschaffenen Grundlage. Diese Grundlage darf nicht zerstört werden; darum muß sofort an Stelle der anarchischen kapitalistischen Produktion die organisierte sozialistische Bedarfsdeckungswirtschaft treten, womit nicht gesagt sein soll, daß an einem bestimmten Tage überall gleichmäßig die Sozialisierung beginnen muß. Es gibt große, umfassende Produktionsgebiete, die sofort sozialisiert werden müssen, während andere, weniger wichtige zunächst unberührt bleiben können. Den Arbeitern im Betriebe kann nicht die Sozialisierung überlassen werden; sie kann nur geschehen durch gemeinsames Wirken aller Arbeiter und Konsumenten, wobei die Mitwirkung der Männer der Wissenschaft gleichfalls erforderlich ist. Die Organisierung dieser Kräfte liegt im Rätesystem zur wirtschaftlichen Betätigung. Im Rätesystem vereinigen sich zwei Organisationen, die der Arbeiter und die der Konsumenten. Beide Organisationen sind verschieden, in beiden muß die Wissenschaft ihren Einfluß geltend machen.

Die Triebkraft der kapitalistischen Produktion ist der Profit. Um den Bedarf der Gesellschaft kümmert sich der Kapitalismus nicht. Das schafft jene anarchischen Zustände, die wir gegenwärtig besonders in Deutschland finden. Damit erweist der Kapitalismus seine Unfähigkeit, die zusammengebrochene Wirtschaft wieder aufzurichten. Er geht der völligen Auflösung entgegen, denn er vernichtet selbst die ökonomischen Voraussetzungen für den Bestand der Gesellschaft. Die sozialistische Produktion ruht auf dem Bedarf der Gesellschaft. Sie hebt die Planlosigkeit der kapitalistischen Produktion auf, versucht, jede Verschwendung von Kraft und Material zu

Erklärung über die staatsrechtliche Stellung der Arbeiter- und Soldatenräte

Berlin, 23. November.

In einem großen Teile der Presse steht man dem Institut der Arbeiter- und Soldatenräte ablehnend gegenüber. In vielen Fällen werden die Kundgebungen des Vollzugsrates der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte totgeschwiegen. Systematisch wird das Mißtrauen gegen diesen Vollzugsrat geschürt.

Der Vollzugsrat der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte betrachtet seine Aufgabe der Reichsregierung gegenüber als die einer provisorischen Kontrollinstanz. Er hält es aber für notwendig, seine Kundgebungen in größerem Maßstabe den Kameraden und Genossen des Reiches zur Kenntnis zu bringen.

Die staatsrechtliche Stellung der Arbeiter- und Soldatenräte und der Volksbeauftragten.

1. Die politische Gewalt liegt in den Händen der Arbeiter- und Soldatenräte der deutschen sozialistischen Republik. Ihre Aufgabe ist, die Errungenschaften der Revolution zu behaupten und auszubauen, sowie die Gegenrevolution niederzuhalten.
2. Bis eine Delegiertenversammlung der Arbeiter- und Soldatenräte einen Vollzugsrat der deutschen Republik gewählt hat, übt der Berliner Vollzugsrat die Funktionen der Arbeiter- und Soldatenräte der deutschen Republik im Einverständnis mit dem Arbeiter- und Soldatenrat aus.
3. Die Bestellung des Kabinetts durch den Arbeiter- und Soldatenrat Groß-Berlins bedeutet die Übertragung der Exekutive.
4. Die Berufung und Abberufung der Mitglieder des entscheidenden Kabinetts der Republik — und bis zur endgültigen Regelung der staatlichen Verhältnisse auch Preußens — erfolgt durch den zentralen Vollzugsrat, dem auch das Recht der Kontrolle zusteht.
5. Vor der Berufung der Fachminister durch das Kabinett ist der Vollzugsrat zu hören.

verhindern und will mittels eines kleinen Kraftaufwandes die höchste Produktivität entfalten. Die Feststellung des Bedarfs geschieht durch die Organisation des Konsums. In dieser Organisation wirken alle Kräfte der werktätigen Bevölkerung, konzentriert in den kommunalen Arbeiterräten.

Die Produktion selbst wird getragen durch die Organisation der Betriebsräte. Die Arbeiter und Angestellten wählen aus ihrer Mitte die Betriebsräte, denen die Kontrolle der Produktion obliegt. Aus den Betriebsräten werden die Kontrollorgane für das Produktionsgebiet gewählt, die ihre Spitze in einem Reichswirtschaftsrat finden. Im Reichswirtschaftsrat vereinigt sich die Organisation des Konsums mit der Organisation der Produktion.

Die Leitung der Betriebe liegt in den Händen der Betriebsräte. Diese wird eingesetzt durch den Bezirksgruppenrat, der sich aus Vertretern der Betriebsräte des Produktionszweiges des Wirtschaftsgebietes zusammensetzt. In den Betriebsleitungen, wie auch in dem Kontrollorgan der Produktion (Bezirksgruppenräte, Reichsgruppenrat, Reichswirtschaftsrat) wirken die Männer der Wissenschaft aktiv mit.

Die planmäßige Organisation der Produktion erfordert den Aufbau einer wirtschaftlichen Räteorganisation. Durch sie soll die Selbstverwaltung aller Berufsarten, Industrie-, Gewerbe-, Handels- und Verkehrszweige gewährleistet werden. Die Grundlage dieser Organisation sind die Betriebsstätten, die kleinsten gesellschaftlich produktiven Einheiten des Wirtschaftslebens. Aus den Betrieben werden die Vertrauensleute des werktätigen Volkes gewählt. Diese Räteorganisation erfaßt alle arbeitenden Kräfte des Volkes. Sie ist organisch auszubauen zu einer das ganze Volks- und Wirtschaftsleben zusammenfassenden Zentralorganisation.

Die deutsche Republik bildet eine Wirtschaftseinheit, die zentral verwaltet wird. Sie wird in Wirtschaftsbezirke eingeteilt, in denen die produktiv Tätigen in Bezirksorganisationen zusammengefaßt werden. Die gesamte Produktion gliedert sich nach Industrie-, Handels- und Verkehrszweigen und selbständigen Berufsgruppen.

Diese Gliederung ergibt folgende Gruppen:

1. Landwirtschaft, Gärtnerei, Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei.
2. Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, Torfgräberei.
3. Industrie der Steine und Erden, Baugewerbe.
4. Metallindustrie.

Allen Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden sowie Verkehrsinstitutionen Groß-Berlins zur Kenntnis, daß vom 29. Dezember 1918 ab für die Mitglieder des „Vollzugsrats Groß-Berlin" und deren Vertrauenspersonen und Kuriere neue Ausweiskarten ausgestellt sind.

Die neuen Karten sind nach untenstehender Abbildung angefertigt und tragen die Unterschriften: R. Müller, Molkenbuhr sowie die beiden Stempel:

Kommandantur Berlin

Deutsche Sozialistische Republik Vollzugsrat des A.- u. S.-Rats Groß-Berlin

DEUTSCHE SOZIALISTISCHE REPUBLIK

Ausweiskarte Nr.

für das Mitglied des Vollzugsrates Groß Berlin

Genosse

Berlin, den 28. Dezember 1918.

Vollzugsrat des Arbeiter- und Soldatenrats Groß-Berlin

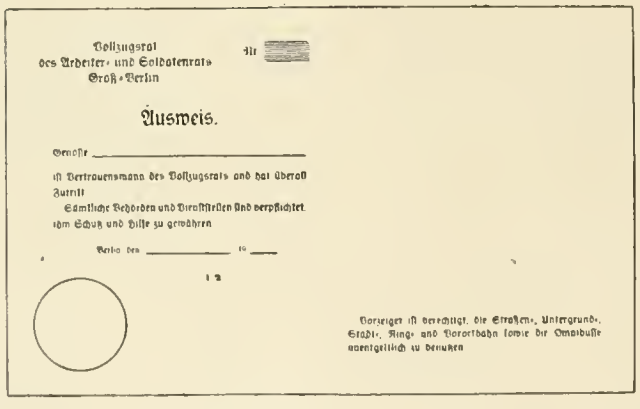
Nr.

Ausweis

Der Kurier

des Vollzugsrats hat Zutritt sämtlichen Behörden und Dienststellen

Vorzeiger ist berechtigt die Straßenbahn, Untergrund-, Stadt-, Ring- und Vorortbahn sowie die Omnibusse unentgeltlich zu benutzen


Vollzugsrat des Arbeiter- und Soldatenrats Groß-Berlin

Nr.

Ausweis.

Genosse

ist Vertrauensmann des Vollzugsrats und hat überall Zutritt.

Sämtliche Behörden und Dienststellen sind verpflichtet, ihm Schutz und Hilfe zu gewähren.

Berlin, den

Vorzeiger ist berechtigt, die Straßen-, Untergrund-, Stadt-, Ring- und Vorortbahn sowie die Omnibusse unentgeltlich zu benutzen

Ausweiskarten für die Mitglieder des „Vollzugsrats Groß-Berlin" und deren Vertrauenspersonen und Kuriere

DEUTSCHE SOZIALISTISCHE REPUBLIK

Ausweiskarte Nr. 21

für das Mitglied des Vollzugsrates Groß-Berlin

Genossen Paul Schulze

Berlin, den 28. Dezember 1918.

J. A. Rich. Müller

Vollzugsrat des A.- u. S. Rats Groß-Berlin — Deutsche Sozialistische Republik

Polizei-Kommandantur Berlin

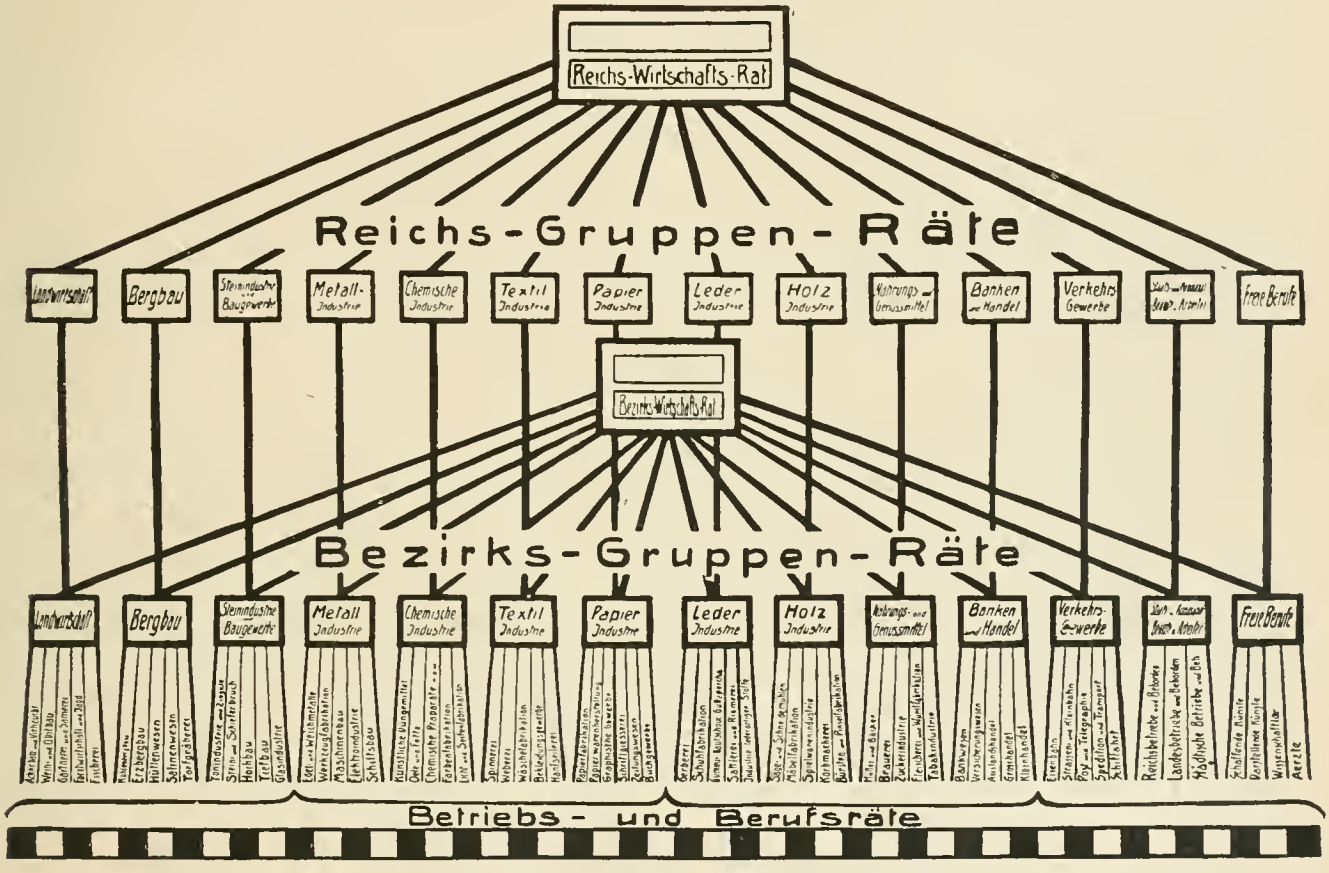
Der Inhaber dieses Ausweises hat jeder Zeit das Recht, innerhalb Groß-Berlins allerorts Amtshandlungen vorzunehmen. Alle Behörden sind verpflichtet, jede gewünschte Unterstützung zu gewähren.

Sämtliche Verkehrsmittel, Post, Telegraph, Eisenbahn, Auto, Hoch-, Untergrund- und Straßenbahnen stehen dem Inhaber dieses Passes jederzeit unentgeltlich zur Verfügung.

Ausweiskarte des Vollzugsrats Groß-Berlin mit Stempel und Unterschriften

5. Chemische Industrie.
6. Spinnstoffgewerbe, Konfektion.
7. Papierindustrie, Graphisches Gewerbe.
8. Leder- und Schuhindustrie.
9. Holz- und Schnitzstoffgewerbe.
10. Nahrungs- und Genußmittelgewerbe.
11. Bank-, Versicherungs- und Handelsgewerbe.
12. Verkehrsgewerbe.
13. Beamte und Arbeiter der Staats- und Kommunalbetriebe.
14. Freie Berufe.

Innerhalb jeder vorstehend aufgeführten Gruppe baut sich die Organisation der Arbeit auf den Betriebsräten auf, bis zu einer Reichsgruppenorganisation.



Graphische Darstellung einer Räteorganisation zur Betätigung auf wirtschaftlichem Gebiet

In jedem selbständigen Betriebe wird ein Betriebsrat gewählt, wobei die Gruppen der Angestellten und Arbeiter berücksichtigt werden müssen. Der Betriebsrat beaufsichtigt und regelt gemeinsam mit der Betriebsleitung alle Angelegenheiten des Unternehmens.

Wo ein Unternehmen mehrere Betriebe oder selbständige Abteilungen umfaßt, wird für jeden Betrieb ein Betriebsrat gewählt. Diese Betriebsräte treten zusammen zu dem Gesamtbetriebsrat, der aus seiner Mitte den Aufsichtsrat bei der Leitung des Gesamtunternehmens wählt.

Für selbständige Klein- und Mittelbetriebe mit gleicher Produktion erfolgt eine Zusammenfassung der Einzelbetriebe räumlich in Ortsbetriebs- oder Revierräte. In ihnen können auch die Betriebsräte der Großbetriebe gleicher Produktionsart durch den Bezirksgruppenrat zusammengeschlossen werden.

Selbständige Kleingewerbetreibende und andere Berufsgruppen, die nicht in den Betrieben erfaßt werden können, wählen in der Gemeinde, in Kreis- und Großstädten bezirksweise einen gemeinschaftlichen Betriebsrat (Berufsrat).

Die Betriebsräte, Ortsbetriebsräte, Revierräte oder gemeinschaftlichen Betriebsräte einer jeden Gruppe innerhalb eines Wirtschaftsbezirkes schließen sich zu einem Bezirksgruppenrat zusammen und wählen einen geschäftsführenden Ausschuß. Der Bezirksgruppenrat überwacht und regelt die Produktion im Bezirke nach den vom Reichsgruppenrat zu erlassenden Bestimmungen. Innerhalb des Bezirkes ist der Bezirksgruppenrat die höchste Instanz zur Entscheidung aller sich aus dem Produktionsverhältnisse seiner Gruppe ergebenden Fragen.

Der Bezirksgruppenrat einer jeden Gruppe wählt aus seiner Mitte die Delegierten zum Bezirkswirtschaftsrat. Dieser entscheidet über Kompetenzstreitigkeiten unter den vorhandenen Gruppen des Bezirks; auch Produktions- und Wirtschaftsfragen, die nur innerhalb des Bezirkes geregelt werden können, unterliegen der Entscheidung des Bezirkswirtschaftsrates.

Der Bezirksgruppenrat einer jeden Gruppe wählt aus seiner Mitte Delegierte zu einem Reichsgruppenrat, welcher gebildet wird aus den Vertretern der gleichen Gruppe aller Bezirke.

Der Reichsgruppenrat ist die Zentralinstanz

der Gruppe. Er hat nach dem allgemeinen Wirtschaftsplan des Reichswirtschaftsrats Art und Umfang der Produktion, Beschaffung und Verteilung der Rohmaterialien, den Absatz der Produkte sowie alle die Gruppe betreffenden Fragen zu regeln. Er kann zur Erledigung aller ihm obliegenden Fragen besondere Kommissionen bilden, die durch Sachverständige ergänzt werden können.

Die Reichsgruppenräte der aufgeführten Industrie-, Gewerbe-, Handelszweige usw. wählen aus ihrer Mitte Vertreter in den Reichswirtschaftsrat.

Die Vertretung der Reichsgruppenräte im Reichswirtschaftsrat regelt sich nach dem Verhältnis der Gesamtzahlen der in den einzelnen Gruppen Beschäftigten.

Der Reichswirtschaftsrat setzt sich zu gleichen Teilen zusammen aus den Vertretern der angeführten 14 Wirtschaftsgruppen und aus den Vertretern der Organisation des Konsums. Die Leitung des Reichswirtschaftsrates führen die dazu Beauftragten des Zentralrates.

* * *

Der Wille zur Sozialisierung, zur Umgestaltung des kapitalistischen Staatswesens wurzelt tief im Herzen des werktätigen Volkes. Mit elementarer Gewalt brach dieser Wille im November 1918 hervor. Überall wählten die Arbeiter, Angestellten und Beamten, Arbeiterräte und Betriebsräte, die das große Werk beginnen und vollenden sollten. Das gewaltige Problem, das damals aufgerollt wurde, konnte bis zum heutigen Tage noch nicht gelöst werden. Die Arbeiterklasse trat ohne jede Vorbereitung an dieses Problem heran; sie zerfleischte sich selbst im Ringen um ihre Befreiung. Die Gegenwehr der bürgerlichen Gesellschaft setzte ein, und damit begann die soziale Revolution, deren Verlauf Karl Marx mit wunderbarem Scharfblick in seinem 18. Brumaire vorausgesagt hat:

...„Proletarische Revolutionen, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnen grausamgründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht und die Verhältnisse selbst rufen:

Hic Rhodus, hic salta!“

Die Revolution

Nach einem Plakat von Théophile Steinlen

Das Reich der Freiheit

Von Heinrich Ströbel

Vier Jahre lang stand der denkende Teil der Menschheit unter dem unerträglichen, zermalmenden Gefühl, sich wehrlos sinnlosen Schicksalsmächten preisgegeben zu sehen, gegen die jede Auflehnung unmöglich schien. Mit einer Mischung von Staunen und Grauen hatte der moderne Mensch, dem die Beherrschung der Naturkräfte eine Selbstverständlichkeit geworden war, und der auch den sozialen Organismus bald souverän zu meistern hoffte, an jene Geschichtsperioden zurückgedacht, wo Individuen und Völker nichts waren als winzige, wertlose, wesenlose Teilchen eines Riesenmechanismus, der sich, von geheimnisvoll dämonischen Kräften bewegt, zerstörend und selbstzerstörend dahinwälzte. Was war die Einzelpersönlichkeit — und erst aus der Summierung der Individuen ergibt sich doch die Menschheit — in Assyrien und Babylonien, im alten Rom, in den Stürmen der Völkerwanderung! Ein ohnmächtiges Werkzeug unverstandener, unlenkbarer Gesellschaftskräfte, ein Wesen, das keinen stärkeren Eigenwillen, keine höhere Eigenart zu besitzen schien, als jene Wühlmäuse, die auf ihren Massenwanderungen zu Millionen zugrunde gehen, oder die Larven der Heerwurm-Trauermücke, deren unzählbare Vielheit sich gleich einer abenteuerlichen Schlange dahinschiebt. Seit Generationen war dem Kulturenropäer dies dumpfe, triebhaft animalische Sichunterwerfen unter blinde soziale Mächte etwas Unvorstellbares geworden, bis der Weltkrieg ihn mit einem Schlage tief in die brutale, barbarische Vergangenheit zurückwarf. Das eigne Denken, das persönliche Empfinden, jede intellektuelle und moralische Selbstverantwortung wurde erstickt in atavistischen Masseninstinkten, in brutalem und stupidem Nationalismus. Aber auch als der Wahnsinnsanfall des Krieges endlich vorübergegangen war, schien die Menschheit noch keineswegs zu normalen Denkfunktionen zurückgekehrt zu sein. Denn auch in der Revolution vollzieht sich die Zertrümmerung der überlebten, als widersinnig entlarvten ökonomischen und politischen Formen nicht nach einem vernünftigen Plane und nach den Gesetzen des geringsten Kraftaufwandes, sondern häufig genug unter dem Druck der Massenpsychose und unter sinnlosen Konvulsionen, die uns schmerzlich beweisen, wie mühsam sich die Menschheit erst aus dem Zustand der äußeren und inneren Unfreiheit herausarbeiten muß, bevor sie sich das Reich der Freiheit zu gestalten vermag. Aber die revolutionären Zuckungen, in denen sich noch der Körper der Menschheit windet, sind nur die Nachwehen der furchtbaren Krise des Weltkriegs. In energischer Reaktion wird die revolutionierte Menschheit die Fieberstoffe ausscheiden und sich in immer klarerer Selbstbesinnung zum Herrn über die ökonomischen Kräfte machen, die sie bisher vergewaltigten und ihr ganzes Instinkt- und Seelenleben vergifteten.

Des Arbeitsmannes Maibaum
Nach einer Zeichnung von Walter Crane

Der Kapitalismus hat sich durch den Weltkrieg selbst entleibt und den Sieg des Sozialismus unabwendbar gemacht. Die Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft, die Beseitigung der anarchischen Warenproduktion und ihre Ersetzung durch eine planmäßige, bewußte Organisation ist nur noch die Frage einer nahen Zukunft. Der Kampf ums Einzeldasein hört damit auf, aber zugleich auch die furchtbare Abhängigkeit des einzelnen von der finsteren Schicksalsmacht eines brutalen Gesellschaftsmechanismus. „Der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der die Menschen bisher beherrschte, tritt jetzt unter die Herrschaft und Kontrolle der Menschen, die nun zum erstenmal bewußte, wirkliche Herren der Natur, weil und indem sie Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung werden . . . Die objektiven fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.“ (Friedrich Engels.)

Und mit Recht hat Engels, der ebenbürtige Schaffensgefährte des Titanen Karl Marx, zugleich ausgesprochen, daß damit der Mensch eigentlich erst aus der Tierheit ausscheide, sich aus tierischen Daseinsbedingungen zu wirklich menschlichen durchringe. Denn welch unsäglich erniedrigender Rückfall in die Tierheit war der Krieg, war das viehisch rohe und viehisch dumme Wüten von Mensch gegen Mensch, von Nation gegen Nation! Um die Fut-

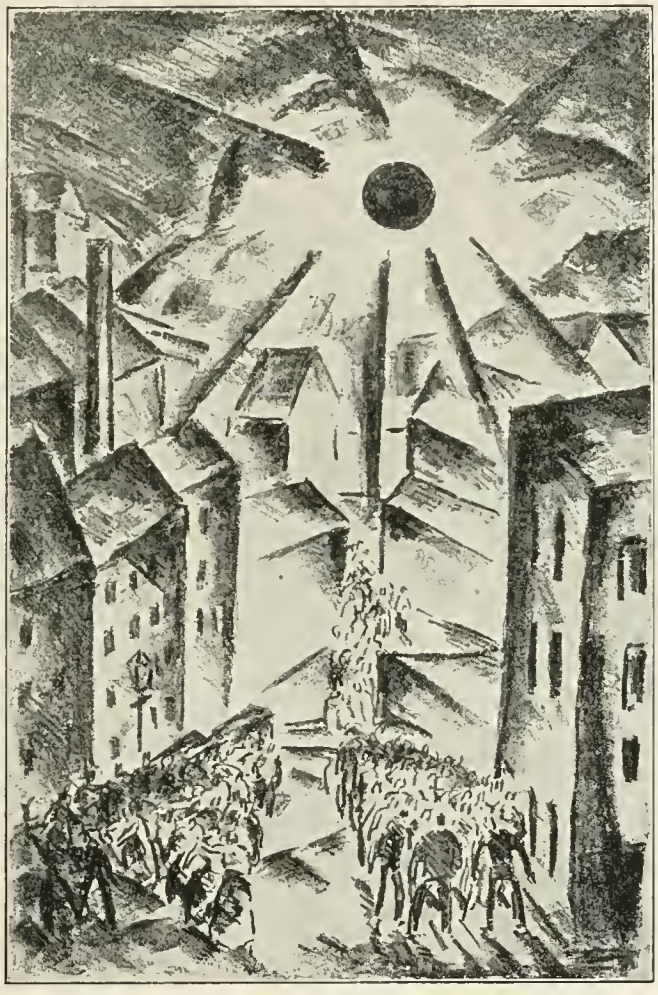
terkrippe, um den Platz an der Sonne ging es angeblich, als ob die Erde nicht Nahrung und Licht für alle habe, und als ob die zwölf Millionen nicht verblutet wären für die verbrecherische Unfähigkeit etlicher Potentaten und „Staatsmänner" und für die unersättliche Raffgier der Kriegslieferanten und Schieber! Der Sozialismus, der die Klassen- und Ausbeutungswirtschaft durch die Gemeinwirtschaft zum Wohle aller ersetzt, der die demokratische Selbstregierung und Selbstverwaltung bis zu ihren letzten Konsequenzen durchbildet, kennt keine beutelüsternen Finanz- und Industriegruppen, keine geheimniskrämerisch intrigierende Diplomatenpolitik, keine größenwahnsinnige Militärkaste mehr. Weil die Wissenschaft und Pädagogik in der sozialistischen Gesellschaft nur der reinen Forschung und der Erziehung eines edlen, schönheits- und wahrheitsfreudigen Geschlechtes dienen, gibt es auch keine „völkisch" bramarbasierenden Professoren, keine nationalistisch hetzenden Oberlehrer mehr. Der nationalistische Wahnsinn findet nirgends mehr Nahrung. Die innige soziale Gemeinschaft und der Rechtsfrieden, die dann die Glieder jeder Nation, jedes Staates umspannen, werden auch die einzelnen Völkerindividualitäten und Staatenglieder in engster Freundschaft umfassen. In regstem Güter- und Kulturaustausch werden die Völker und Rassen dahinleben, und der geheiligte Massenmord der kapitalistisch-imperialistischen Mentalität wird ihnen bald ebenso rätselhaft sein, wie der Eltermord und die Menschenfresserei, die für eine gewisse Entwicklungsstufe der Menschheit ja auch einmal geheiligte soziale Institutionen waren. Das kluge Wort Mar Eyths wird dann seine Bestätigung gefunden haben: „Gibt es einen Wahnsinn, den die Menschheit noch nicht ersonnen — nein, den die Menschheit nicht jahrhundertelang mit Andacht gepflegt hat? Wieviel von dem, was wir tun und treiben, wird in tausend Jahren gleichfalls Wahnsinn heißen." Nur daß man den Krieg, die Kriegsbegeisterung und die Art des Nationalismus, der die Menschheit nicht, wie es doch Deutschlands gefeierter „Nationaldichter" Schiller schon lehrte, als der höhere gesellschaftliche und sittliche Begriff galt, schon in wenigen Jahren allgemein als Wahnsinn empfinden wird!

Zwei Jahrtausende zurück, und in den kargen Rodungen der morastigen Urwälder Germaniens lebten volksschwache Jägerhorden, die gleich den nordamerikanischen Indianerstämmen untereinander in ewiger, blutiger Fehde lebten. Die eindringende römische Kultur lichtete die düsteren, regenschwangern Waldwüsten, schuf Klöster und Siedelungen, bis aus den Markgenossenschaften starke Volksstämme und gewerbefleißige volkreiche Städte emporwuchsen, die Kaiser- und Papstgewalt gar zum National- und zum größeren Nationalitätenstaat, zum „heiligen römischen Reich" zusammenschweißten. Aber die Verlegung der großen Handelsstraßen, die Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Ostindien überlieferte Deutschland schwerem Wirtschaftszerfall. Die Reichseinheit brach in Stücke, die Territorialgewalt der Landesherren entstand, und Fürsten- und Nationenhader schlug auf dem verwüsteten deutschen Boden seine Schlachten. Und als das Maschinenzeitalter, als die neue Ära der Kohle und des Weltverkehrs Deutschland wiederum zur Einheit und Macht verholfen und zum Herzen Europas gemacht hatte, stürzten kriegerischer Machtwahn und imperialistische Herrschgier den blühendsten Staat der Welt in den Abgrund und in die Revolution. Aber der volle Sieg und die Klärung der Revolution wird mit dem Aufbau des Sozialismus und seinen internationalen Ausstrahlungen ein System des Weltverkehrs erstehen lassen, das alles Frühere tief in den Schatten stellt! Der unlautere Wettbewerb des dumping wird zwar völlig schwinden, und auch den Exzessen eines unsinnigen Luxus wird der Güteraustausch über die Landesgrenzen und Ozeane nicht mehr dienen; dafür aber um so reichlicher den Bedürfnissen der zu gesundem, starkem Lebens- und Kulturappetit erwachten Volksmassen. Da mit der Entthronung der Träger der imperialistischen Gewaltpolitik in allen Ländern und mit der Schaffung des sozialistischen Völkerbundes, dessen Exekutivgewalt und Machtmittel jede Auflehnung gegen das internationale Gemeinschaftsinteresse ausschließen werden, jede Rücksichtnahme auf militärische Notwendigkeiten fortfällt, wird das Prinzip der Arbeitsteilung auch für die weltwirtschaftliche Produktionsverteilung erst durchgreifend zur Anwendung kommen. Wie man in jedem einzelnen Lande die Gütererzeugung in der rationellsten Weise der Produktivität des Bodens, den Kohle- und Erzvorkommen, den natürlichen Kraftquellen und den bequemen Transportmöglichkeiten anpassen wird, so wird

„Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!"
Marx-Engels: Das Kommunistische Manifest
Nach einem Steindruck von Wilhelm Plünnecke
Mit Genehmigung des Verlags Friedrich Dehne, Leipzig

man auch innerhalb der ganzen in die Weltproduktion und den Weltgüteraustausch einbezogenen Zone die Gütererzeugung nach dem Grundsatz der größten Wirtschaftlichkeit verteilen. Weizen, Reis, Baumwolle und Tabak wird man da anbauen, wo der sparsamste Arbeitsaufwand die reichlichste Ernte garantiert, und Kohle und Erze wird man gewinnen, wo der Abbau am ergiebigsten ist. Die Entwicklung der Technik, die geologischen Forschungen, die Fortschritte der Chemie und Agronomie werden die Voraussetzungen der Ergiebigkeit und damit das Produktionsbild beständig ändern; aber der Grundsatz, mit einem Minimum von Arbeit das Maximum des Produktionsertrags zu erreichen, wird stets der herrschende bleiben.

Diese Rationalisierung der Produktion, die in jedem einzelnen Lande mit der planvollen Organisation der Gesamterzeugung, mit der Zusammenfassung der Betriebe, mit der Normierung und Typisierung der Erzeugung zu beginnen hat und dann folgerichtig in der weitsichtigen und gewissenhaften Durchführung eines Weltwirtschaftsplanes gipfeln wird, ist notwendig, um allen Völkern und allen Individuen die Führung einer wirklich menschenwürdigen, einer wahrhaft kulturellen Existenz zu sichern. Soll jeder einzelne seine geistigen Kräfte ausleben, so gilt es, seine physische oder geistig mechanische Arbeitsleistung auf ein bescheidenes Maß herabzudrücken, damit er Zeit für Studium und ernsten Kunstgenuß gewinnt. Was alle Sozialisten, alle Sozialphilosophen seit den ältesten Tagen ersehnt und gefordert, wovon die stärksten Künstler-Ingenien ahnend geschwärmt, wird in naher Zukunft Wirklichkeit sein. Was Shelley schon vor hundert Jahren kündete: daß die Arbeit zum physischen, die Muße zum geistigen Fortschritt nötig sei, daß es darum ein Frevel sei, einem Volksteil unnötige Arbeit aufzubürden und ihn mutwillig der Gelegenheit zu geistiger Veredlung zu berauben, und eine Torheit, eine privilegierte Klasse durch Arbeitsbefreiung, zur Erschlaffung und Langeweile zu verurteilen, wird endlich zur Überzeugung der Gesamtheit werden. Und durch die Schaffung der notwendigen Muße für alle wird dann die Prophezeiung Richard Wagners in Erfüllung gehn, daß, „wenn den zukünftigen freien Menschen der Gewinn des Lebensunterhaltes nicht mehr der Zweck des Lebens" sei, „jeder Mensch in irgendeinem Bezuge in Wahrheit Künstler sein" und „die Verschiedenheit der natürlichen Neigungen die mannigfachsten Richtungen zu einem ungeahnten Reichtum ausbilden" werde.



„Und die voll Sorgen in den Kohlengrüften,
An fremdem Baugerüst in schwindelnden Lüften
Arbeiten nackt in Armut, Gift und Dampf —
Zu andrem Kampf, zu andrem Kampf
Hebt Haupt und Hüften" Alfred Wolfenstein.

Nach einem Steindruck von Wilhelm Plünnecke

Mit Genehmigung des Verlags Friedrich Dehne, Leipzig

Sosehr der Sozialismus aus dem Reiche dichterischer Träume und philosophischer Gesichte auf den festen Boden realer ökonomischer Tatsachen herabgezogen ist, sosehr ihn gerade Marx und Engels als unerbittliche Wirtschafts- und Geschichtsnotwendigkeit erwiesen haben — womit sich für den Sozialismus die Entwicklung von der Utopie zur Wissenschaft vollzog: die sittliche Grundtendenz des Sozialismus, der Gedanke der Gleichheit, des gleichen Anspruchs auf Auswirkung der Kräfte und auf Lebensgenuß, ist die nämliche geblieben. Dies ethische Moment läßt sich bei allen Sozialisten nachweisen vom Utopismus bis zum wissenschaftlichen Sozialismus, von Owen und Fourier bis zu Marx und Engels. Das Endziel des Sozialismus ist deshalb der Kommunismus, die wirkliche Gleichheit aller Gesellschaftsmitglieder. Gegen die kindische Unterstellung, daß damit eine graue Uniformität der Bedürfnisse, des Geschmacks und der Neigungen gemeint sein könne, brauchen wir uns nach der obigen Zitierung Richard Wagners wohl kaum noch zu verwahren. Gerade wenn die Menschen erst aus ihrer Arbeitsfron und Berufsschablone herausgeschält sein werden, wird sich ihre Persönlichkeit in unzählige Spielarten spalten. Und jeder Individualität, die sich nicht auf Kosten der andern ausleben will, wird vollste Entfaltungsmöglichkeit gegeben sein. Selbst harmlose Narrheiten werden nachsichtigster Duldung sicher sein; nur Verbrecher wird auch die sozialistische Gemeinschaft unschädlich machen müssen, sei es auch mit den denkbar humansten Mitteln. Die kommunistische Gleichheit erstreckt sich einfach auf die Gleichheit der Normalarbeitspflicht und die Gleichheit der Entlohnung. Daß die physische Arbeitspflicht jedes einzelnen, die ja die Voraussetzung der Muße jedes einzelnen ist, nicht auf andere abgewälzt werden darf, ist der Eckpfeiler der sozialistischen Kultur! Nur sie schafft, wie Friedrich Engels hervorhebt, jedem Gliede der Gesellschaft die Möglichkeit, „seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen hin auszubilden und zu betätigen" und die produktive Arbeit aus einem „Mittel der Knechtung" in

eine Pflichterfüllung zu verwandeln, bei der die „Last eine Lust wird“. Und die Gleichheit der Zumessung des allgemeinen Arbeitsertrags ist ein nicht minder wichtiges sozialistisches Grundprinzip, weil die Bevorzugung des einen die Verkürzung des andern einschließt. Aber das Maß der produktiven Pflichterfüllung wird bei der Steigerung der Ergiebigkeit der Arbeit durch technische Verbesserungen ein so erträgliches sein, daß es auch dem regsten Intellekt nicht zur schmerzenden Fessel wird, gar nicht zu reden von der Fronarbeit, in die heute meist das Talent eingeschirrt ist, und der gegenüber die Erfüllung der kurzen Arbeitspflicht im sozialistischen System zum leichten Tribut an die Gesamtheit wird. Und die Ertragssteigerung wird bei der im Wesen des Sozialismus liegenden Rationalisierung der Produktion eine so beträchtliche sein, daß auch die gleichmäßige Verteilung des Lebensnotwendigen ein reichliches Zumaß gestattet. Überfluß, Luxus und Raffinements, wie sie sich heute Millionäre leisten können, werden freilich nicht möglich sein; aber das bedeutet keineswegs einen kulturellen Rückschritt. Die größten Genien der Menschheit lebten, wie ein Goethe, in bescheidenem Wohlstand, der ihnen ausgezeichnet bekam. Und wenn der einzelne sich keine wertvollen Kunstsammlungen und kostbaren Bibliotheken anlegen kann, so werden um so zahlreichere und frequentiertere öffentliche Museen und Büchereien einen mehr als ausgleichenden Ersatz dafür bieten!

Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein

Nach einer Zeichnung von Richter-Berlin

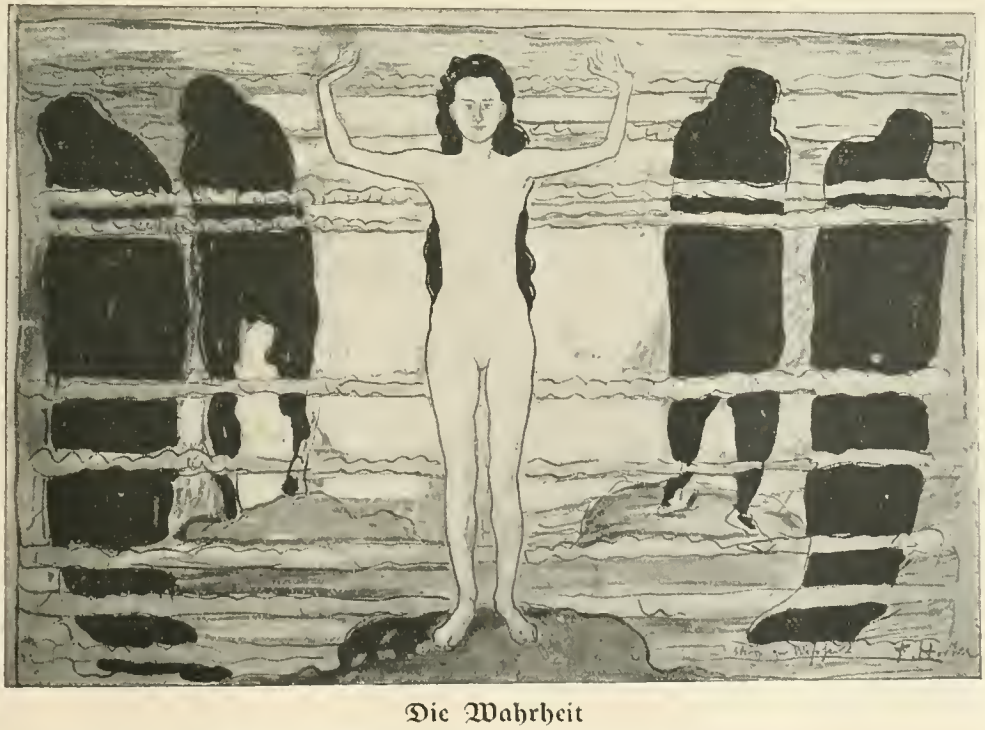
Das kommunistische Gleichheitsideal wird freilich erst in allmählicher Annäherung zu erreichen sein. Denn die kapitalistische Gesellschaft war so einseitig auf dem Gesetz der Ungleichheit, auf dem Antrieb des nackten Egoismus aufgebaut, daß die sittlichen Kräfte der menschlichen Solidarität erst methodisch geweckt und entwickelt werden müssen. Gewiß: vornehme Naturen leiden schon heute unter dem Gefühl, daß ihre Genüsse durch Entbehrungen der andern erkauft werden. Aber gemeine Naturen fühlen sich in ihrem Lebensgefühl gerade dann gesteigert, wenn ihre eigne Erhabenheit von der Erniedrigung der Mehrzahl um so krasser absticht. Dieser moralische Sadismus, der sich im Grunde aus der geistigen Stumpfheit erklärt, die der Kapitalismus verbreitet, muß erst ausgerodet werden, bevor die Menschheit für den Sozialismus in seiner reinsten Form reif geworden ist. Bis dahin wird man manche Ungleichheit stufenweise abbauen müssen, bis man den Durchschnitt auf die Höhe der edleren sozialistischen Moral emporgehoben hat. Aber dieser Abbau wird viel rascher vorgenommen werden können, als die triste Gilde der Miesmacher uns einreden möchte!

Die politische und soziale Organisation des „Reiches der Freiheit“ wird die vollendete Selbstverwaltung sein, die reine Demokratie. Der Obrigkeitsstaat und das bureaukratische Regiment werden bis auf die Wurzeln absterben. Der vermeintliche Gegensatz zwischen Demokratie und Rätesystem wird die natürlichste, harmonischste Lösung gefunden haben. Der Staat, der innerhalb der Klassengesellschaft das Machtinstrument der herrschenden Klassen war, ist zum bloßen Verwaltungsorganismus geworden, der den Willen des sich selbst regierenden Volkes zur Ausführung bringt. Wie zwanglos aus der politischen Zelle, der Gemeinde, über die Kreise und die Provinz hinweg schließlich der staatliche Gesamtorganismus herauswächst, so aus dem Einzelbetrieb, dem Syndikat, dem Industrieverband schließlich der allumspannende Produktionsapparat. Keinerlei Kompetenzkonflikte und Eifersüchteleien erschweren die einträchtige Zusammenarbeit zwischen den politischen und wirtschaftlichen Organisationen. Gegensätze bestehen zwischen ihnen überhaupt nicht, ihr einziges Ziel ist, den ökonomischen und kulturellen Bedürfnissen des Volkskörpers am vollkommensten zu dienen, und die ganze Gliederung des gesellschaftlichen Selbstverwaltungsapparats wird ausschließlich durch Erwägungen der Sach- und Menschenökonomie bestimmt. Die Grenzen zwischen Wirtschaft und Politik, oder besser: Kulturpolitik, fließen zudem ineinander. Die „politische“ Organisation dient zugleich den Produktionszwecken, und die „wirtschaftlichen“ Organisationen leisten zugleich intensive Kulturarbeit.

In der sozialistischen Gesellschaft gibt es ja keine politischen Analphabeten mehr. Der ungleich höhere Stand der allgemeinen Volksbildung schon schließt das aus, vor allem aber die radikale Umwandlung des ganzen öffent-

Wandgemälde in der Aula der Universität Leipzig (1909)
Von Max Klinger
Mit Genehmigung des Verlags E. A. Seemann, Leipzig

lichen Lebens. Daß es keine vom Kapital ausgehaltene Presse mehr gibt, die alle Dinge in kapitalistischer Verzerrung spiegelt, ist schon wichtig; das Wesentliche aber ist, daß jeder Mann und jede Frau von Jugend auf gezwungen ist, sich mit den Fragen der Volkswirtschaft und der Staatsverwaltung zu befassen. Sie stehen von Jugend auf in der Schulgemeinde, in der Betriebs- und Hausgenossenschaft, in der Gemeindeorganisation, die durch ihre vielverzweigten wirtschaftlichen und kulturpolitischen Funktionen einen Mikrokosmos des gesamten Volksorganismus bildet. Im Obrigkeits- und Klassenstaate wurde der Bürger von der hohen Obrigkeit reglementiert und kommandiert — im sozialistischen Gemeinwesen muß er sein Schicksal in jedem Belange selbst mitbestimmen. Kein Unternehmer, kein Schutzmann und kein Bureaukrat nimmt ihm diese „Last" ab. Auch entlassene Sklaven sollen anfangs ihre persönliche Freiheit und ihre Selbstverantwortung als lastende Unbequemlichkeit empfunden haben; aber welcher Freie möchte darum Sklave sein! Und welcher durch den Sozialismus politisch und sozial mündig Gewordene möchte sich wieder die bureaukratische Hörigkeit und die kapitalistische Sklaverei zurückwünschen! Die Last der Selbstbestimmung wird bald zur Lust geworden sein, einen unentbehrlichen Teil des Persönlichkeitsgefühls bilden. Alle Bürger und Bürgerinnen werden sich als Glieder einer großen Familie fühlen und mit Treue und Eifersucht über das Wohlergehn dieser Familie wachen. Die Anteilnahme am öffentlichen Leben wird einen großen Teil der Freizeit ausfüllen, zum Hauptinhalt des Fühlens und Denkens werden. Man wird es nicht mehr begreifen können, wie man je die Angelegenheiten des gesellschaftlichen Zusammenlebens, von dem doch jedes Einzelschicksal bis zu den feinsten Schwingungen bestimmt wird, Dritten, Außenstehenden, einer hohen Obrigkeit überlassen konnte. Mit brennender Scham wird man der Zeit gedenken, wo man nur die engsten Familienpflichten erfüllte, seine Muße mit läppischen Zerstreuungen, am Skattisch, beim Bier- oder Kaffeeklatsch vergeudete, statt vom engsten Zirkel bis hinauf zur wichtigsten öffentlichen Betätigung im Dienst des Gemeinwohls zu arbeiten. Denn kann es für jeden Mann und jede Frau etwas Wichtigeres, Nützlicheres, Interessanteres geben, als mitzuarbeiten an der Vermehrung des Volkswohlstandes, an der Bereicherung und Verfeinerung der allgemeinen Lebenshaltung, an der Verbesserung der Gütererzeugung und Güterverteilung, an der Ausgestaltung des



Die Wahrheit
Nach einer Skizze zum Gemälde von Ferdinand Hodler
Mit Genehmigung des Verlags Rascher & Co., Zürich

industriellen und politischen Verwaltungsapparates, an dem Ausbau aller Verkehrsmittel, an der gerechten Verteilung aller öffentlichen Abgaben, an der Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens, der Rechtspflege, des Strafrechts, an der weitesten Verbreitung von Wissenschaft und Kunst, an der Veredlung und Verschönerung des ganzen Lebens?

Man braucht darum aber nicht zu befürchten, daß nun unendlich viel geredet und wenig beschickt werden würde. Die schwätzenden Besserwisser wird die Praxis bald ausschalten und um so mehr jede solide Arbeitskraft auf den rechten Platz stellen. Ohne Initiative und Dispositionsrecht gibt es für starke organisatorische Begabungen nirgends eine fruchtbare Betätigungsmöglichkeit; aber die demokratische Kontrolle hat ja auch gerade den Zweck, jedes wahre Talent zu erkennen und in seiner besonderen Art für die Gesamtheit nutzbar zu machen. Und der Aufgabenkreis der sozialistischen Gesellschaft ist ein so gewaltiger, daß es im öffentlichen Leben eher einen Mangel als einen Überfluß an Arbeitswilligen geben wird.

Nächst dem Ausgleich zwischen Handarbeit und Kopfarbeit ist der Ausgleich zwischen Industrie und Landwirtschaft, zwischen Stadt und Land eine Hauptaufgabe des Sozialismus. Die Arbeitsteilung innerhalb des technischen Produktionsprozesses ist das vornehmste Steigerungsmittel aller Arbeitsproduktivität — die Arbeitsteilung zwischen den Klassen das Verewigungsmittel der Lohnsklaverei und der Klassenherrschaft der von körperlicher Arbeit befreiten Minderheit. *Die allgemeine Arbeitspflicht des Sozialismus erst bringt die Erlösung der Menschheit!* Aber auch die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land wurde der Menschheit zum Verhängnis: sie verurteilte, wie Engels sagt, „die Landbevölkerung zu jahrtausendelanger Verdummung". Der Sozialismus wird die Voraussetzungen dieser geistigen Verdumpfung, die sich in sklavischer Unterwerfung unter das Hergebrachte, unter geistige und politische Reaktion, unter Pfaffen und Junker, offenbarte, zerstören, indem sie technischen Fortschritt und geistiges Leben auf das platte Land bringt. Der Sozialismus ist wohl ein Gegner des bildungs- und fortschrittsfeindlichen bäuerlichen Troglodytentums, aber ein Freund der Bauern und ein begeisterter Verehrer des gesunden, kernigen Landlebens. Durch Förderung und Verallgemeinerung des Genossenschaftswesens, durch Einführung modernster landwirtschaftlicher Betriebstechnik wird er den Ertrag der bäuerlichen Arbeit zu steigern und dem Bauern die geistverengernde Überschwere der Arbeitslast zu erleichtern suchen. Er wird den Kleinbetrieb rationalisieren und den Großbetrieb vergenossenschaften. Darüber hinaus aber wird er Landwirtschaft und Industrie in engste Verbindung bringen. Betriebstechnisch, soweit das der Charakter von Landwirtschaft und Industrie zuläßt, aber auch räumlich. Stadt und Land sollen sich vermählen: das Land soll sich die vernünftigen Kulturbedürfnisse des Städters aneignen, soll sie im weitesten Maße befriedigen können, und der Stadtbewohner und Industriearbeiter soll sich der erquickenden, nervenstählenden Ruhe und der idyllischen Reize des herbfrischen Naturlebens erfreuen.

Wie anders werden sich Stadt und Land in Zukunft präsentieren! Die armseligen Katen der Landproletarier werden verschwinden, verschwinden werden die schmutzigen, unhygienischen Behausungen für Mensch und Vieh und freundlichen, sauberen, gesundheitsdienlichen Wohnungen und Stallungen Platz machen. Schmucke Schul- und Gemeindehäuser werden von dem regen Bildungsbedürfnis und Gemeinsinn zeugen, Bibliotheken und Sportplätze für leibliche und geistige Hygiene sorgen. Und neben dem Nützlichkeitssinn wird auch der Schönheits- und Naturssinn erwachen: schöne Haine, malerische Flußgestade und Seen, ehrwürdige Baumpatriarchen wird man pietätvoll schonen, und nicht minder jene kostbaren Reste der heimischen Tierwelt, die dem Landschaftsbild erst seinen höchsten Stimmungsreiz geben.

Und die Städte und Industriegemeinden werden dereinst den Charakter öder, kalter Steinwüsten völlig verloren haben. Die ehemaligen Proletarierviertel werden nur noch Arbeitszwecken dienen, doch wird der moderne Schönheitssinn des Architekten auch die letzte Arbeitsstätte zu adeln wissen. Die Schaffenden der Industrie aber und alle die andern Asphalttreter werden weit draußen im Freien wohnen, in hübschen Landhauskolonien, inmitten freundlicher Gärtchen und eingebettet in ein Meer von wogenden Kornfeldern, smaragdenen Wiesenflächen und rauschenden Baumwipfeln. Hätte der wahnwitzige Krieg nicht unsre Eisenbahnen so total verwüstet, so hätten wir schon 1920 ein Netz von elektrischen Fernbahnen gehabt. Nun, der Sozialismus wird vollenden, was der Kapitalismus begann, bevor er dem Selbstzerstörungswahnsinn verfiel: er wird die Länder mit immer engeren, kunstvoll verflochtenen Maschen von Schnellbahnen umspannen, damit Industrie und Stadtbevölkerung nach den Geboten der Volkshygiene verteilt und den natürlichen Lebensbedingungen des Landlebens zurückgegeben werden können. Aber die aus den stickigen Massenquartieren in die lichten Weiten des platten Landes Verpflanzten werden darum nicht verbauern: Volksbibliotheken und Schulen, Theater und Kunststätten werden ihnen folgen, denn jede Gemeinde, jede neue Landsiedelung wird ihren Ehrgeiz daransetzen, sich an Einrichtungen der Volksbildung und künstlerischen Erziehung nicht überbieten zu lassen.

Bildungspflege, Wissenschaft und Kunst werden ja in der sozialistischen Gesellschaft eine unvergleichlich wichtigere Rolle spielen, als im kapitalistischen Staate. Denn war im Klassenstaat die höhere Bildung das Privileg und Monopol der besitzenden, herrschenden Minderheit, während die Masse mit den dürftigsten Bildungssurrogaten abgespeist wurde, so ist für den Sozialismus die Bildung Selbstzweck, das selbstverständliche Gemeingut aller geworden. Im kapitalistischen Staat studierte man Humaniora, Kunst oder Technik, um Professor, Pastor, Philologe, Mediziner, um Ingenieur oder berufsmäßig seine Kunst exekutierender Künstler zu werden. In der sozialistischen Gesellschaft pflegt man Wissenschaften, technische und schöne Künste um ihrer selbst willen, um des Namens eines Kulturmenschen würdig und der feineren Genüsse teilhaftig zu werden, die nur die Vertiefung in die Geheimnisse der Natur, in das Menschheitsringen der Geschichte, in die Visionen der Kunst zu gewähren vermag. Daß diese Gründlichkeit des Wissens, diese Vielseitigkeit der geistigen Betätigung auch dem praktischen Wirtschaftsleben und der staatsbürgerlichen Pflichterfüllung ungemein zugute kommen, indem sie für die Produktion wie für alle Arten der Verwaltung eine Fülle qualifiziertester Kräfte zur Verfügung stellen, kann den aus idealen Quellen, aus faustischem Urdrang fließenden Bildungsdrang nur noch steigern!

Für den Sozialismus kann es daher nur eine Schulform geben: die Einheitsschule, die für jeden Normalbegabten obligatorisch ist. Die Befähigtenschule ist nur ein philologisches Hirngespinst oder gar die Maskierung der alten Privilegiertenschule. Die Menschen zerfallen nicht sowohl in Begabte und Minderbegabte, als vielmehr in zahlreiche Klassen von Sonderbegabungen. Für diese Sonderbegabungen wird durch Parallelklassen hinlänglich Rechnung getragen werden, ohne daß das Ziel eines allen gemeinsamen Bildungsfonds und einer bei aller Verschiedenheit gleichwertigen Bildung aus den Augen verloren wird. Alle Normalbegabten, die Mädchen wie Jünglinge, werden die Einheitsschule bis zur Hochschulreife besuchen, viele von ihnen auch die Hochschulen selbst. Die Universitäten werden deshalb eine ungemeine Vermehrung erfahren und so gleichmäßig als möglich über das Land verstreut werden. Und niemandem wird der Gedanke an ein dergestalt gezüchtetes „Bildungsproletariat" Schrecken einflößen! Die Bildung schafft ja keine Monopole, keine besondere Anwartschaft auf gut bezahlte und angesehene Stellungen mehr, sie befreit nicht von der allgemeinen Arbeitspflicht für die Allgemeinheit, sondern sie ist ein Schmuck des Lebens, ein natürliches Daseinsattribut! Aber die Verbreitung der Bildung verleiht dem Leben eine früher ungeahnte Tiefe und Fülle.

Der Dichter

Nach dem Gemälde von Heinrich Maria Davringhausen
Mit Genehmigung von Hans Goltz, München

Für die Wissenschaft und die Künste ist mit dem Sozialismus das goldene Zeitalter gekommen. Der Etat für die Hochschulen weist Summen auf, die der Klassenstaat nur für den Militarismus übrig hatte. Für Forschungszwecke, für wissenschaftliche Experimente stehn reichste Mittel zur Verfügung. Und zwar nicht nur, wie ehedem in der kapitalistischen Gesellschaft, für Zwecke, die der Industrie und Ökonomie unmittelbaren Nutzen versprechen. Wie kärglich hatte man früher beispielsweise die Astronomie bedacht, welch armselige Beträge hatte man sogar nur für wichtigste Gebiete der Medizin, wie die Krebsforschung, übrig; und wie anders ist das in der sozialistischen Gesellschaft, die nichts Wertvolleres kennt, als das Wohlergehen der Gesamtheit, wozu auch die Befriedigung ihrer sublimiertesten Geistes- und Gemütsbedürfnisse gehört. Auch die abstraktesten Wissenschaften, auch die entlegensten Probleme finden bei der großen Zahl der ihrem Bildungsniveau und ihrer psychischen Empfänglichkeit nach Aufnahmefähigen ihren Interessentenkreis. Aber nicht nur die gewaltige Vermehrung der akademischen Hörer, sondern auch die Vervielfachung der Lehrer bedeutet einen enormen Gewinn für die wissenschaftliche Forschung. Was die Arbeitskräfte der Wenigen überstieg, bringt die Kollektivleistung der Vielen zustande, und manches Problem, das dem fiebernden Drange eines Forschers ein verzweifeltes „ignorabimus" entlockte, wird durch den summierten Eifer zahlreicher Mitstrebender überraschend durchlichtet. Dazu wird der Sozialismus aus vielen gelehrten Scharwerkern erst Wissenschaftler machen. Manch begabter Philologe, der bisher in mechanischer Paukerei unterging, wird durch den Sozialismus erst Zeit zu selbständiger Forschung gewinnen, und mancher Arzt, den der kapitalistische Medizinalbetrieb zum handwerksmäßigen Routinier machte, wird durch die Verstaatlichung des gesamten Medizinalwesens erst die Zeit bekommen, seine persönlichen Erfahrungen mit denen seiner Kollegen zu vergleichen und mit dem fortschreitenden Erkenntnisstand seiner Wissenschaft in Einklang bringen.

Und den Künstlern wird jetzt erst die Möglichkeit, im wahren Sinne zum Volke zu sprechen. Nicht mehr auf das flache Unterhaltungsbedürfnis der Massen oder auf exzentrische Modegeckereien einer snobistischen Minderheit werden sie sich einzustellen haben, sondern auf die natürliche Empfänglichkeit und den durch eine umfassende ästhetische Erziehung geläuterten Kunstsinn breitester Schichten. Wie fortan der schlichte Hausrat des einfachen Mannes seinen Stil haben wird, so werden erst recht seine bescheidenen Kunstgegenstände, seine Bilder und Plastiken Nachbildungen echter Kunstwerke sein. Und wenn auch die Schöpfungen der hervorragendsten Künstler künftig in den vielen öffentlichen Sammlungen die Freude der zahlreichen Genießer bilden, so wird sich mancher Kunstfreund, der dafür auf andere Liebhabereien verzichtet, gleichwohl seine immerhin wertvollen Originale leisten können. Vor allem aber wird Malern, Bildhauern und Architekten wieder — wie ehemals im alten Hellas und Rom, wie im Mittelalter — die köstliche Aufgabe zufallen, den Bürgern eine Fülle monumentaler Kunstwerke zu schenken. Wie das Altertum seine Tempel und Kapitole, seine Arenen und Ther-

men zu herrlichen Prunkstücken der zeitgenössischen Kunst und Kultur machte, wie das Mittelalter in seinen Domen und Kathedralen, seinen Rats- und Gildenhäusern wundervolle Verkörperungen seiner Sehnsucht, seines Kunst- und Bürgersinnes schuf, so wird auch das Zeitalter des Sozialismus sein kühnstes Trachten und seine tiefste Wesenheit in Schöpfungen von stolzestem Höhenflug und edelster Harmonie manifestieren. Volkshäuser und Theater, Museen und Volksbibliotheken, Schulen und Akademien werden die Objekte einer neuen, ihren eignen Stil schaffenden Kunst werden und wetteifern mit den Heim-, Lehr- und Wirkungsstätten, die sich die vollends ins Wunderbare gesteigerte Technik errichten wird. Aber nicht nur ins Große, Monumentale wird die Kunst des Sozialismus schweifen, sondern sie wird das ganze Leben durchwärmen und vergeistigen. Sie wird die Welt der Arbeit tausendfältig reflektieren, aber sie wird auch die Visionen der buntesten Phantasie gestalten und dem Erhabenen das Anmutige gesellen.

Besonders der Musik wird der Sozialismus einen Kult bereiten. Wie klein war bisher der Kreis der ernsten Musikliebhaber, und wie unendlich muß er sich dehnen in einer Gesellschaft, die nicht mehr das nüchtern Praktische in den Mittelpunkt aller Erziehung stellt, sondern das Kulturelle, das Vollmenschliche. Die Kenntnis der stärksten Werte der musikalischen Literatur wird künftig für den Durchschnitt etwas so Selbstverständliches sein, wie heute für die Elite der Gebildeten die Kenntnis der Hauptwerke der poetischen und philosophischen Weltliteratur. Und so pervers es wäre, wenn sich heute ein Mensch von literarischem Geschmack an Schundliteratur erlustierte, so wenig wird sich künftig die zu musikalischer Kultur erzogene Menschheit an den gräßlichen Trivialitäten ergötzen, die der Massendurchschnitt heute bevorzugt. Die verallgemeinerte und darum auf ein Minimum verkürzte Arbeitspflicht gewährt Zeit, und dafür, daß diese Muße zu verfeinertem Lebensgenuß verwendet wird, sorgt schon das pädagogische System des Sozialismus. Und da der Sozialismus wie auf allen Gebieten auch auf dem musikalischen eine Fülle von Kunstübenden hervorbringen wird, wird sich in jedem kleinsten Ort eine Musikgemeinde bilden können, die auch den Laien achtbare Kunstgenüsse zu vermitteln vermag. Jede Kreisstadt vollends wird ihren Konzertverein haben, und jede Mittelstadt ihre Oper. Und die gleichen Chancen einer ungeahnten Popularität eröffnen sich dem Dichter, dem Romancier nicht nur, sondern auch dem Dramatiker und selbst dem Lyriker. Das starke Talent, das den psychischen Nerv der Zeitgenossen zu treffen weiß, wird unendlich verstärkte Resonanz im Volke finden. Der schöpferische Mensch wird nicht mehr „einsam mit flammender Stirne" durch sein Jahrhundert schreiten, sondern als Freund und Liebling, als Kraft- und Freudenspender für Millionen Gegenstand der Verehrung sein.

Freudig geleistete Arbeit und freudiges Wirken für das Volksganze, Pflege von Wissenschaft und Kunst werden das Sein der Menschen so erfüllen und mit so viel Ernst und Sonne durchdringen, daß das religiöse Moment stark zurücktreten wird. Weltflüchtige Sehnsucht und grübelnder Mystizismus waren stets die Begleiterscheinung sozialer Verfallszeiten, die seelische Zuflucht für die Innenkräfte, die sich von dem Jammer und der Brutalität eines entarteten Zeitalters abgestoßen fühlten. So ging auch während des Krieges eine Welle religiöser Mystik über die Seele der Menschheit. Aber die Erfüllung des Sozialismus wird alle sittlichen und seelischen Kräfte für das Leben selbst reklamieren. Karl Marx wird recht behalten, daß der religiöse Widerschein der Welt verschwinden wird, „sobald die Verhältnisse des praktischen Werkeltaglebens den Menschen tagtäglich durchsichtige, vernünftige Beziehungen zueinander und zur Natur darstellen". Die Kirche wird darum auch keinen Fremdkörper mehr in dem modernen Geistes- und Gesellschaftsleben bilden. Sie wird andere Formen annehmen, ihren Charakter völlig ändern. Nicht von einem außerweltlichen Gottes- und Sittlichkeitsprinzip aus wird sie die Menschheit bessern wollen, sondern sie wird in freundnachbarlichem Verein mit den Organen der Gesellschaft selbst an der sittlichen Hebung der Menschen und an der restlosen Verwirklichung der Ethik des Sozialismus arbeiten, die ja mit den Fundamentalsätzen der christlichen Ethik völlig übereinstimmt.

Nur ihren spiritualistisch-sinnenfeindlichen Charakter werden Christentum und Kirche völlig aufgeben müssen. Denn für Askese und trübseligen Puritanismus wird in der sozialistischen Gesellschaft kein Raum sein. Sie will, wie schon Heinrich Heine es dithyrambisch ankündigte, „eine Demokratie gleichherrlicher, gleichheiliger, gleichbeseligter Götter" stiften: „Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltsame Sitten und ungewürzte Genüsse; wir hingegen verlangen Purpur und Ambrosia, Purpurmäntel, kostbare Wohlgerüche, Wollust und Pracht, lachenden Nymphentanz, Musik und Komödien." Das sind freilich poetische Hyperbeln, denn der Sozialismus denkt nicht daran, das Leben zum Bacchanal, zum ennuyanten Schäferspiel ausarten zu lassen.

Die neue sexuelle Ethik ist das natürliche, unausbleibliche Ergebnis der von Grund aus veränderten Eigentums- und Lebensverhältnisse. Solange das kapitalistische System den Mann zum Verdiener, die Frau in der Regel zur abhängigen Hausklavin machte, galt die Doppelmoral für die beiden Geschlechter. Der Sozialismus hat für Mann und Frau nicht nur gleiche Bürgerrechte, sondern auch völlig gleiche Existenzbedingungen geschaffen. Die Frau hat die ökonomische Hörigkeit und die familiäre Unterwürfigkeit in der sozialistischen Gesellschaft abgestreift: sie ist die Herrin ihrer Person, ihres Handelns geworden. Sie wird kein anderes Sittengesetz anerkennen, als dasjenige, das ihrer körperlichen und psychischen Veranlagung gemäß ist. Seit Owen, Fourier und St. Simon haben bis auf die Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus alle Sozialphilosophen diese Entwicklung prophezeit. „In ihrer heutigen Form", schreibt Owen, „ist die Ehe nur eine geschickt erfundene List der Priester, um die Bevölkerung in Abhängigkeit von den unnatürlichen Gesetzen des Staates und der Kirche zu erhalten". „Man lehrte die Menschen ihre natürlichen Regungen als schlecht, deren Unterdrückung als freie Willensäußerung betrachten. So entstand die falsche Scham. Mann und Weib wurden zu Heuchlern vor sich selbst und der Welt." „Echte Keuschheit besteht, wo die geschlechtliche Beziehung auf wahrer Liebe beruht; Prostitution, wo diese fehlt und das Zusammenleben durch Vermögensinteressen, Gesetz und Sitte erzwungen ist." Aus alledem folgert Owen gleich den andern Sozialisten die Notwendigkeit der leichten Lösbarkeit der Ehe und die Verpflichtung der Gesellschaft, für den Unterhalt und die Erziehung der Kinder zu sorgen; „da die Ehe keine andere Rücksicht als das Glück beider Geschlechter kennen soll, so ist ihr Zweck vereitelt, wenn dies Ziel nicht er-

Säemann

Nach dem Gemälde von Hans Thoma

reicht wird ... Da alle Kinder der neuen Welt unter dem Schutz der Gesellschaft aufwachsen, wird das Auseinandergehen der Eltern die Lage der Kinder nicht verändern."

Und ganz in dem gleichen Sinne schrieb August Bebel in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus": „Die Frau der neuen Gesellschaft ist sozial und ökonomisch völlig unabhängig, sie steht dem Manne als Freie, Gleiche gegenüber und ist Herrin ihrer Geschicke ... In der Liebeswahl ist sie gleich dem Manne frei und ungehindert ... Die Befriedigung des Geschlechtstriebs ist ebenso jedes einzelnen persönliche Sache, wie die Befriedigung jedes anderen Naturtriebs. Niemand hat darüber einem andern Rechenschaft zu geben, und kein Unberufener hat sich einzumischen ... Stellt sich zwischen zwei Menschen, die einen Bund schlossen, Unverträglichkeit, Enttäuschung oder Abneigung heraus, so gebietet die Moral, die unnatürlich und darum unsittlich gewordene Verbindung zu lösen ... Die Frau ist also frei, und Kinder, die sie besitzt, verkürzen ihr diese Freiheit nicht, sie können ihr nur die Freude am Leben vermehren ... Jedes Kind, das geboren wird, ist ein der Gesellschaft willkommener Zuwachs; sie erblickt darin die Möglichkeit ihres Fortbestandes, ihre eigene Fortentwickelung; sie empfindet also auch die Verpflichtung, für das neue Lebewesen nach Kräften einzutreten."

Ebenbürtig und gleichberechtigt werden sich so in der sozialistischen Gesellschaft Mann und Frau gegenüberstehn. Die Verfügungsfreiheit über die Person, die der Mann für sich beansprucht, wird auch der Frau nicht verweigert werden können. Daraus wird sich je nach dem Temperament und den Empfindungen der einzelnen entweder freiwillige Beschränkung beider Teile ergeben oder die Freiheit beider. Und wenn der Übergang zur neuen Geschlechtsmoral auch nicht für jeden schmerzlos sein wird: der neue Zustand wird Heuchelei und Lüge verbannen, wird dem dämonisch entnervenden Kampf der Geschlechter und der würdelosen Selbstpeinigung der Eifersucht ein Ende machen. Mann und Frau werden um so eher begreifen, daß sie Besseres zu tun haben, als sich gegenseitig zu belauern und zu tyrannisieren, als sie die neue Gesellschaft in ein Leben von ganz andern Reizen und Proportionen hineinstellt. In dem freien Spiel ihrer entfesselten Kräfte und dem großen Stile der ganzen Lebensbetätigung werden sie die kleinlichen Kümmernisse der dumpfen Philistermisere bald vergessen haben.

Alles, was früher den Gesichtskreis und die Gefühlswelt der Frau verengte, wird künftig nicht mehr existieren. Sie ist nicht mehr Haustierchen, Küchen- und Kindermagd, sondern freier Mensch, der seinem Beruf, seinen Studien, seinem öffentlichen Interesse mit der gleichen Hingabe nachgeht wie der Mann. Die Frau als Regierungspräsident, als Leiter eines großen Betriebes, als Direktor eines Erziehungsinstituts, aber auch nur als einfache pflichtgetreue Arbeiterin im sozialen Zellenstaate — glaubt man, daß ihr Denken noch unablässig um die engen Haus- und Familienangelegenheiten zu kreisen vermöchte? Keinem Manne wird man eine solche Monomanie zutrauen! Wohl wird er an seinem Heime hängen, seine Gattin und seine Kinder mit Zärtlichkeit umgeben und mit Liebe betreuen, und nicht minder starke Familiengefühle wird auch die Frau entwickeln; aber diese Seite ihres Gefühlslebens und ihrer Betätigung wird genau wie beim Manne nur ein Teil ihres menschlichen Sichauslebens sein. Wie der soziale Organismus als Ganzes durch den Sozialismus eine gewaltige kulturelle Ausweitung erfahren wird, so auch das Individuum, und das weibliche Individuum im besonderen!

Um das Menschtum der Frau zu ermöglichen, ist die Rationalisierung der Hauswirtschaft unumgänglich. Welche Summe von eigner und fremder Frauenarbeit ist

Ernte

Nach dem Gemälde von Puvis de Chavannes

allein durch den Einzelhaushalt, durch die separate Küchenführung vergeudet worden! Durch die hauswirtschaftliche Gemeinwirtschaft wird zugleich die Hausfrauen- wie die Dienstbotenmisere aus der Welt geschafft sein. Das Behagen am eigenen Heim wird durch die Einführung der Hausgenossenschaft nicht vermindert, vielmehr erst dadurch gesichert, daß nicht nur der Mann, sondern auch die Frau sich entspannt und geruhig an den Tisch setzen oder der Geselligkeit und der Erholung widmen kann. Frauen, die eine besondere Passion für die Hauswirtschaft haben, können ja ihrer Neigung nach wie vor und sogar in erweitertem Maßstab und zum Vorteil der andern leben. Und genau so werden die Frauen, die ihre Veranlagung in besonderem Maße zur Kinderwartung und Kindererziehung befähigt, ihre Sorgfalt und ihre pädagogischen Talente nicht nur ihren eignen Kindern angedeihen lassen können, sondern auch den Kindern solcher Mütter, denen die Natur diese schätzenswerte Begabung versagt hat. Die Kinder aber, die unter der Obhut solch ausgezeichneter Pflegerinnen und Kindergärtnerinnen aufwachsen, werden sich im Kreise gleichaltriger und gleichgesinnter Gespielen glücklicher fühlen und körperlich und geistig besser entwickeln als in der Klausur des Elternhauses, dessen trauliche Zuflucht ihnen darum nicht verschlossen zu sein braucht.

Überhaupt: der Sozialismus erst wird der Menschheit psychische und moralische Genesung bringen. Der stete Wechsel zwischen körperlicher und geistiger Tätigkeit, zwischen Arbeit und Erholung, zwischen höchstem Streben und heiterm Lebensgenuß wird ein schönes und gesundes Geschlecht erstehen lassen und die Krankheiten des Leibes und der Seele zu seltenen Ausnahmen machen. Langeweile, Elend und Lebensekel werden niemanden mehr dem Alkoholismus in die Arme treiben, und mit dem Alkoholismus werden auch alle seine Degenerationserscheinungen verschwinden. Der harmonische Gleichklang der Lebensführung, das Fehlen des Überflusses und die Unmöglichkeit des Müßigganges wird auch andere Ausschweifungen ausschließen. Weil weder soziale Not dazu treibt, noch Verführungskünste dazu verlocken, und weil nach dem Siege einer vernünftigen Sexualmoral der natürliche Verkehr der Geschlechter nicht mehr als degradierende Schande gilt, werden auch die Tage der Prostitution gezählt sein. Damit aber erlischt auch der Ansteckungsherd für die Geschlechtskrankheiten, ist Hoffnung auf Ausrottung dieser verheerenden Pest selbst gegeben! Wenn aber Alkoholismus und Syphilis aussterben, wenn es keine verwahrloste Jugend, keine Not und keinen Überfluß mehr gibt, woher sollen sich dann schließlich noch die Verbrecher rekrutieren? In der sozialistischen Gesellschaft kommt das Verbrechen als soziale Erscheinung nicht mehr in Frage; soweit aber Einzelverbrechen aus Leidenschaft, Jähzorn oder auf Grund ererbter Veranlagung noch als Ausnahmeerscheinungen vorkommen, wird der humane Geist der sozialistischen Strafrechtspflege diese Opfer eines verflossenen Systems nicht als vertilgungswerte Schädlinge, sondern als bemitleidenswerte, heilungsbedürftige Kranke behandeln.

Die neue sozialistische Gesellschaft, das Reich der Freiheit, wird die Erlösung der Menschheit von allem Unrecht, allem Wahnsinn, aller Bestialität sein. Nicht weil sich die Menschen zu Engeln gewandelt hätten, sondern weil sie endlich begriffen, daß es Wirtschaftseinrichtungen zu beseitigen galt, die von Haus aus harmlose, gutmütige Menschen zu Werkzeugen eines teuflischen Systems machten. Seine ganze Ruchlosigkeit offenbarte dies System in seiner zwischenstaatlichen Politik und ihrer Krönung, dem Weltkrieg. Aber dies schauerlichste Verbrechen der Weltgeschichte erschöpfte die Langmut der mißhandelten und geschändeten Menschheit. Der Sozialismus erschien als der Rächer und Erlöser. Als Erlöser nicht eines Volkes oder eines Erdteils oder einer Rasse, sondern alles dessen, was Menschenantlitz trägt. Steht sein Reich der Freiheit erst festgegründet, so wird nie wieder das Blut Erschlagener zum Himmel dampfen! Nie war Größeres am Werke, als heute, nie hingebende Mitarbeit heiligere Menschenpflicht!

Der Tag

Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler

Mit Genehmigung des Verlags Rascher & Co., Zürich

Das Freiheitsbild in der Kunst

Das Freiheitsbild in der Kunst und seine Vorgeschichte

Von Adolf Behne

Es scheint uns an der Zeit, ganz allgemein den Inhalt eines Kunstwerkes gegenüber dem formalen Element des Wie bei seiner Ausführung entschieden zu unterstreichen. Wie ein Bild gemalt, eine Statue gemeißelt sei, das ist letzten Endes gleichgültig, wenn sie als Kunstwerke nur existieren. Es ist nicht wahr, daß der Inhalt eines Kunstwerkes nebensächlich ist.

Die Finessen der künstlerischen Darstellung, also das Wie, wird stets nur der ganz würdigen können, der selbst als ausübender Künstler Bescheid weiß mit dem Material und mit dem Handwerkszeug. Ganz logisch kommt also der Ästhetiker der formalistischen Schule zum Prinzip des l'art pour l'art, d. h. zu der Ansicht, daß Kunst im Grunde genommen doch nur für die Künstler da sei. Tatsächlich haben ja jene Künstler, die sich dem Glauben an das allein seligmachende Wie verschworen haben, zwischen ihr Werk und die Allgemeinheit, bewußt oder nicht, eine weite und tiefe Kluft gelegt. Denn die Allgemeinheit hat allerdings für das Wie nur sehr wenig Sinn. Jene Künstler und Ästhetiker glaubten deshalb von der Allgemeinheit mit Mißachtung sprechen zu müssen; wir aber glauben im Gegenteil, daß die Masse, mag sie nach anderer Richtung hin in ihrem künstlerischen Empfinden auch beirrt und verdorben sein, sich zum mindesten in diesem Punkte ein reineres, besseres Grundgefühl bewahrt hat, indem sie sich dagegen sträubt, Kunst vom Wie aus zu betrachten und zu beurteilen. Weil die Allgemeinheit sich nicht ausreden lassen wollte, daß Kunst zunächst ein wertvoller Inhalt sein müsse, und weil sie in der Malerei der letzten Generation diesen wertvollen Inhalt nicht fand, ist jene tiefe Entfremdung eingetreten zwischen Kunst und Volk, die zu überwinden wir Jüngeren als unsere neue Aufgabe erkannt haben.

Hoffnung

Verzweiflung

Nach den Fresken von Giotto in der Arena-Kapelle zu Padua

Warum malt der Maler? Warum meißelt oder modelliert der Plastiker? Um zu zeigen, wie sehr er sein Material beherrscht?

Dann ist er ein Techniker, Macher, Fabrikant, aber kein Künstler. Und mag seine Arbeit noch so raffiniert hergestellt sein, sie wird keine Freude auslösen, sondern höchstens Verblüffung und Staunen.

Warum malt der Maler, meißelt der Plastiker?

Um uns eine Mitteilung zu machen. „Durch die Kunst teilen die Menschen einander ihre Gefühle mit, so wie sie sich ihre Gedanken durch die Sprache mitteilen." Das sagt Leo Tolstoi in seinem so eminent wichtigen Buche: „Was ist Kunst?" Die Künstler und die Ästhetiker fin de siècle haben über dieses Buch Tolstois gezetert. Es hätte ein Banause geschrieben, nicht der Künstler Tolstoi, sondern der kunstverlassene Fanatiker, der gegen seine eigene große Dichtung eifere. Freilich mußte dieses Buch, das zum ersten Male mit dem ganzen Wust der schulmäßigen akademischen Ästhetik aufräumte und die Dinge wieder klar und einfach zu sehen wagte, den Ästheten des Wie ein Dorn im Auge sein. Tolstoi besann sich nicht eine Sekunde, einen dicken Strich zu machen durch die aufgehäuften Massen raffiniert gearbeiteter Bilder, Statuen und Romane und in aller Einfachheit den Satz aufzustellen: „Die Kunst, weil sie eine Mitteilung von Mensch zu Mensch ist, stellt einen Inhalt dar." Vom Inhalt her, aus dem Wunsche, ein bestimmtes Gefühl mitzuteilen, entsteht die Kunst. Was würden wir von einem Menschen halten, der spricht, nur um zu sprechen? Mag er noch so geschickt und geschmackvoll die Worte setzen, er langweilt uns nur. Die Sprache ist ein Mittel, und nur dort ist dieses Mittel zu Recht angewendet, wo es einer Idee dient. Sprache ohne Gedanken ist lächerlich, und nicht minder Malen und Meißeln und Zeichnen ohne Gefühlsinhalt.

Ist wirklich ein Gefühlsinhalt vorhanden, so drückt er sich in der Technik des Malens oder Bildens ohne Schwierigkeiten aus. Ein wahrer Künstler, d. h. ein Kündender, ist an der Technik noch nie gescheitert.

Kurz und gut: erst der Inhalt rechtfertigt ein jedes Kunstwerk. Überlegt man sich die Zusammenhänge nur ein wenig, so versteht man kaum noch, wie eine ästhetische Schule die Grundbegriffe so verwirren konnte. Das Wie, so habe ich an anderer Stelle näher ausgeführt („Die Wiederkehr der Kunst", Kurt Wolff, Verlag, Leipzig 1919), berührt die Beziehungen des Künstlers zu seiner jeweiligen Arbeit, das Was berührt die Beziehungen des Künstlers zur unendlichen Welt, die ihn umgibt. Der Inhalt eines jeden Werkes ist ein Bekenntnis. Sollten denn nun nicht die Beziehungen zur Welt wichtiger und grundlegender sein, als die so viel engeren und bedingteren Beziehungen zur jeweiligen Arbeit?

Zorn

Unbeständigkeit

Nach den Fresken von Giotto in der Arena-Kapelle zu Padua

Ist beides nur gleich geschickt gemalt, so ist den Wie-Ästhetikern ein Stiefelknecht als Bildinhalt ebenso wertvoll wie eine Madonna. Diese Lehre geht also um die schwierigste Aufgabe, nämlich: zu den Bekenntnissen wahrer Kunst selbst durch ein antwortendes Bekenntnis Stellung zu nehmen, sehr vorsichtig herum. Sieht man von allem Menschlich-Bekenntnishaften ab, das ja allerdings stets etwas unangenehm Verbindliches und Ernsthaftes in sich trägt, und beschränkt man sich lediglich auf das Wie der Malerei oder der Modellierung, so kommt man freilich viel eher zu einer Verständigung über künstlerische Werte als vom Inhalte aus, nur daß man im ersteren Falle an der Kunst vorbeigeht.

Wie aber, so fragt nun natürlich der Anhänger der formalistischen Lehre, wie soll man denn im Inhalte zu einem Maßstab kommen?

Tolstoi antwortet: Der Maßstab der Kunst ist, daß jenes Werk höhersteht, das eine wertvollere Empfindung zum Inhalte hat. Da Kunst eine Mitteilung ist, so muß sie um so höher gewertet werden, einen je kostbareren Inhalt sie uns bringt.

Gerade gegen diesen Satz Tolstois ist man, des Sieges gewiß, allzu keck ins Feld gezogen. Also, meinte man lachend, wenn es schon auf das Wie nicht ankommen soll, ist das litschige Bild der Gartenlaube, auf welchem gute Familiengefühle bieder verbildlicht werden, wertvoller als Kunstwerk, denn die kühne Darstellung eines Verbrechens? Also ist Gustav Freytag ein größerer Künstler als der Schöpfer des „Raskolnikow"?

Gemach! Nirgends gibt uns Tolstoi Anlaß, ihn bananisch aufzufassen. Wer es tut, sehe sich vor, ob er nicht am Ende selbst als der Bananse dastehe.

Wo sagt denn Tolstoi, daß er die üblichen guten bürgerlichen Allgemeingefühle, wie sie die „Künstler" der Gartenlaube pflegen, für einen auch nur halbwegs wertvollen Inhalt anzuerkennen bereit wäre? Überhören wir doch nicht, daß Tolstoi von den wertvollen Gefühlen verlangt, daß sie, um wahrhaft würdiger Inhalt zu sein, stets mit Notwendigkeit ein neues Element enthalten sollen! Ob das auf die lieben, gutmütig braven Bilder der Gartenlaube zutrifft, scheint mir die Frage. Und weit entfernt, Tolstois Forderung lasch, bequem und bürgerlich zu finden, erkennen wir sie bei wirklicher Prüfung als unerhört kühn und revolutionär.

Es ist kurzsichtig, gegen Tolstoi den Einwand zu erheben: „Ja, aber die Qualität! Was nützt uns denn das schönste, wertvollste und auch neue Gefühl, das zur Mitteilung drängt, wenn es eine banale, leere und gleichgültige Form des Ausdruckes findet?!"

Tolstoi weiß, daß dieser Fall nicht vorkommen kann. Denn Tolstoi sieht in der Kunst kein Machen, sondern ein Wachsen. Die Form ist für Tolstoi kein abhebbares Ziel der Kunst, sondern die gewachsene Schale für einen geistigen Kern. Wächst ein Kern, so wächst auch seine Schale. Wächst die Schale ohne Kern, so entsteht eine taube Nuß. Aber niemals kommt das andere vor, daß ein Kern keine Schale finde. Der Kern in der Kunst ist das neue wertvolle Gefühl, das zur Mitteilung an alle drängt. Ist dieser Kern vorhanden, so wird ihm auch seine passende Schale — die künstlerische Form! Der Fall, daß ein wertvoller Kern da sei, aber nur eine banale, schlechte Form finde, kommt nicht vor. Jene Bilder der Gartenlaube und so vieler Genre- und Gesinnungsmaler, die uns scheinbar Lügen strafen, mögen einen gutmütigen, netten, freundlichen und liebenswürdigen Inhalt haben, aber keinen, der wirklich im hohen Sinne wertvoll ist; keinen, der wirklich neu ist; keinen endlich, der wirklich zur Mitteilung drängte.

Die Idee der Freiheit nun scheint uns ein wertvoller Inhalt zu sein. Trotzdem braucht auch er nicht notwendig und stets zu guten Bildern zu führen. Die Erfahrung aus der Geschichte beweist es tausendfach! Das wird er nur dort tun, wo diese Idee intensiv empfunden wird, wo sie nicht obenhin begrifflich und intellektuell übernommen wird, sondern wie etwas

Der Triumph des Todes
Nach dem Fresko auf dem Kamposanto in Pisa

ewig Neues von neuem empfunden, d. h. wo sie *erlebt* wird. Nicht alle Freiheitsbilder sind Kunstwerke, aber überall dort, wo diese Idee wahrhaft erlebt wurde, fand sie ihre künstlerische Form von selbst.

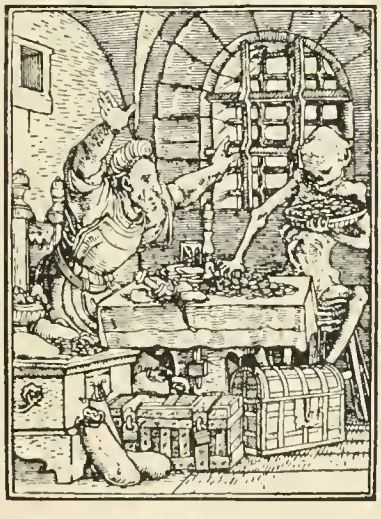
* * *

Kunst ist nach Entstehung und Wesen auf das engste verknüpft mit Religion. Das Stoffgebiet der Kunst ist durch Jahrtausende der religiöse Gestalten- und Gedankenkreis der Völker — zwar ohne Enge, doch stets so, daß in allen starken Blütezeiten die Religion das Zentrum ist. Die Grenzen schieben sich randweise vor. Aber alle historischen und anekdotischen Darstellungen etwa der Ägypter sind gerechtfertigt zuletzt immer durch Religion. Bei den orientalischen Völkern ist diese Tendenz reiner erhalten geblieben als in Europa, wo die Griechen und Römer eine erste Durchbrechung in das Profan-Menschliche durchführen. In der religiös starken Epoche des europäischen Mittelalters ist das absolute Übergewicht religiöser Stoffkreise wiederhergestellt. Als aber im Augenblick, da Humanismus, Renaissance und Reformation ihre rationalistische Arbeit begannen, die Einheit der religiösen Empfindung schwand, zerbröckelte alsbald die europäische Kunst in eine Vielzahl neuer, weltlicher Stoffkreise.

Diesen neuen Stoffkreisen wenden wir unsere Aufmerksamkeit zu.

Es ist offenbar, daß der europäische Stoffkreis mit der Zurückdrängung des religiösen Themas sich mehr und mehr verengte banalisierte und verflachte. *Porträt* und *Landschaft* in der Malerei, welche ja bezeichnenderweise nunmehr an die Stelle der einstmals starken Architektur die Führung übernahm, hatten immerhin uralte Vorläufer insofern, als sie selbst auf streng religiösen Tafeln fast stets eine gewisse Rolle hatten spielen dürfen. Ihre Loslösung und Selbständigkeitserklärung jedoch war neu. Neu war die Bescheidenheit der Gesinnung, die sich mit diesen Dingen als alleinigen und ausreichenden Bildinhalten begnügte. Und die Ausbildung enger Stoffkreise, von geschickten Spezialisten beherrscht und vertreten, machte besonders in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts enorme Fortschritte.

Die Kunst als Einheit war ja damals bereits verloren. Kunst war Malerei und blieb es bis auf den heutigen Tag, und diese Kunst sank in ihren Inhalten immer mehr in das Familiäre und Bürgerliche, ja zuletzt in das Rentierhafte. Akt und Stilleben sind die beiden letzten Stoffkreise. Der Bürger sitzt behaglich in seinem Fauteuil und läßt genießerisch die Augen über die so schön-gedankenlose Materie gehen. Zum *Stilleben* ist im Grunde alle moderne Kunst herabgesunken. Stillebenhaft ist die Landschaft, stillebenhaft das Porträt, stillebenhaft jede Gruppe von Menschen. Und was ist die Bevorzugung des Aktes? Nichts anderes als — so paradox es klingen mag — als die Scheu vor dem Nackten. Denn die modernen Akte sind wohl entkleidete Körper, haben aber mit elementarer Nacktheit der Natur wenig zu schaffen. Diese Akte sind nichts als konventionell gesehene, konventionell bewegte und konventionell dargestellte Atelierattitüden ausgezogener Modelle, nicht nackt, sondern hüllenhaft eingeschalt in beschauliche Bürgerästhetik. Am Menschen wirk-



Der Rychman **Der Ritter**
Nach einem Kupferstich von H. Holbein d. J.
Aus dem Zyklus „Bilder des Todes"

lich nackt zu zeigen, muß man Mut haben, ein Bekenner sein, ein Enthüller, revolutionär und antibürgerlich.

Die spießbürgerliche Verengung zeigt ebensosehr das Genrebild. Die Liebe des Bürgers zu Spitzwegs liebenswürdig harmlosen Krähwinkliaden sagt genug. Eingeschlafene Gendarme, schnupfende Bürgergardisten, Schmierenschauspieler und herumpusselnde Rentiers mit Schrullen — sie sind beliebt. Und in diese geistlose, willenlose Verengung platzt nun hinein ein Thema, das im schärfsten Gegensatz zu dieser armseligen Beschaulichkeit höchste Geistigkeit und intensivste Anspannung des Willens feiert: das Freiheitsbild! In die Welt desinteressierter Abkehr von allem Sturm und Drang der Gegenwart und „rauhen Wirklichkeit" stürmt ein das Pathos des politischen Tendenzbildes.

Die Lebenden und die Toten
Nach einem Kupferstich des „Meister des Hausbuches"
London, Sammlung Malcolm

Wann taucht der politische Stoffkreis in der bildenden Kunst auf?

Die Antwort lautet: mit dem Beginn bewußter Klassenkämpfe. 1789 dürfte das Geburtsjahr sein. Das politische Kunstwerk entstand im Kampfe für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, als eine kaum trennbare Einheit mit dem sozialen und dem sozialistischen Bilde. „Das politische Tendenzbild, das im begeisterten Kampfe für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wie ein glanzendes Meteor erschien, nähert sich eher dem sozialistischen als dem sozialen Tendenzbild, es fehlt ihm zwar ein Charakteristikum: die Anklage gegen wirtschaftliche Zustände. Aber doch liegen ihm recht subjektive Ideale einer kampfenden Klasse zugrunde." Ich entnehme diese Stelle dem 1909 erschienenen Buche von Jules Coulin: „Die sozialistische Weltanschauung in der französischen Malerei" (Leipzig, Verlag von Klinkhardt und Biermann), das eine erste wohldurchdachte Studie zu diesem Thema darstellt, eine verdienstliche Arbeit, auf die wir noch mehrfach werden hinweisen können.

Es ist mit dem Geburtsdatum des politischen Kunstwerks schon erklärt, weshalb dieses politische Kunstwerk eine ausschließlich europäische und unbedingt vorwiegend eine malerische Sache ist. Der Klassenkampf ist bisher eine Angelegenheit Europas, und als er begann, war bereits die Einheit der Kunst aufgelöst zugunsten einer Präponderanz der Malerei, abgesehen davon, daß sich naturgemäß die Malerei zur Aussprache dieses Inhaltes am nächsten darbot.

Als das erste bedeutende Kunstwerk, das ausgesprochen politisch tendiert, wird man den ermordeten „Marat" des Jacques Louis David nennen müssen vom Jahre 1793, während desselben Malers „Ballhausschwur", vier Jahre früher entstanden, noch eher dem reinen Historienbilde zuzuzählen wäre. Als die erste wahrhaft hinreißende malerische Schöpfung kann aber nur der Genius der Freiheit von Delacroix genannt werden, vom Jahre 1831, ein Bild, das in der freiheitlichen Herrlichkeit seiner Empfindung bisher noch kaum übertroffen wurde.

König Tod
Nach einer Zeichnung von Albrecht Dürer
London

Es liegt nun nahe, auch die Zeit vor der Französischen Revolution in Gedanken zu durchwandern und Ausschau zu halten, wenigstens nach einzelnen Werken, die als politische Tendenzbilder gewirkt haben. Denn es ist kaum anzunehmen, daß

Der Erwürger
Nach einer Zeichnung von Alfred Rethel
Dresden, Kupferstichkabinett

das politische Bild zur Zeit der Französischen Revolution urplötzlich und unvermittelt entstanden sei, um so weniger, als ja die große Revolution von 1789 selbst sich gleichfalls allmählich vorbereitete. Coulin teilt z. B. eine Stelle aus Diderots „Essai sur la peinture" vom Jahre 1765 mit, in der Diderot als die Aufgabe der Kunst bezeichnet, „die großen und schönen Taten zu verherrlichen und zu verewigen, die unglückliche und beschimpfte Tugend zu ehren, das glückliche Laster zu brandmarken, den Tyrannen Schrecken einzuflößen".

Wir werden aber nicht erstaunt sein, wenn alles, was wir vor 1789 an politisch tendierenden oder freiheitlich gerichteten Werken etwa finden, vereinzelt bleibt. Vereinzelt steht in der antiken Plastik die Gruppe der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton, die als die Mörder des verhaßten Tyrannen Hipparch in Bild und Lied eine unendliche Popularität genossen.

„Mit Myrten bekränzt will ich mein Schwert tragen
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Als sie den Tyrannen erschlugen
Und Athen gleiches Recht brachten.

Liebster Harmodios, du bist nicht gestorben —
Auf den Inseln der Seligen, heißt es, lebst du,
Wo der schnellfüßige Achilleus
Und der edle Sohn des Tydeus, Diomedes, lebt.

Mit Myrten bekränzt will ich mein Schwert tragen
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Als sie beim Opferfest der Athener
Den Tyrannen Hipparch erschlugen."

Der attische Bildhauer Antenor schuf den Tyrannenmördern zu Ehren bald nach 510 v. Chr. eherne Statuen, die hochberühmt waren. Xerxes schleppte dieses Werk, als er Athen eingenommen hatte, mit nach Persien. Aber alsbald nach der Schlacht bei Salamis, 480, wurde die Gruppe von den Bildhauern Kritios und Nesiotes neu geschaffen. Von dieser zweiten Gruppe blieb uns eine Marmorkopie erhalten, die sich jetzt in Neapel befindet. Sie ist sehr stark ergänzt, doch nach Ausweis alter Münzbilder, welche die populäre Gruppe reproduzieren, annähernd richtig. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Kritios und Nesiotes bei der allgemeinen Verehrung, die das Werk des Antenor genoß, sich bemühten, dieses möglichst getreu zu wiederholen; doch ist es selbstverständlich nicht möglich, den Grad ihrer Treue zu kontrollieren.

Tyrannenmörder waren auch David und Judith. Aber es ist natürlich falsch, in jeder Darstellung eines David oder einer Judith, Darstellungen, die sich ja durch die gesamte christliche Kunst ziehen, eine politische Tendenz zu wittern. Zu bestimmten Zeiten waren sie freilich besonders beliebt zum Ausdruck einer oppositionellen, verkappt rebellischen Gesinnung, so z. B. im Florenz der Frührenaissance. Kein Wunder, da dieses Staatswesen ja in den stärksten politischen Spannungen lebte, die nicht selten schon den Charakter moderner Klassenkämpfe vorauszunehmen scheinen, in dem haßerfüllten Gegensatz des „Popolo grasso", der Bourgeoisie, und des „Popolo minuto", des Proletariats. Die Erbitterung gegen die anwachsende Macht der Familie Medici drückt sich aus in der Vorliebe für das Thema der Judith und des David; namentlich der David galt als Symbol der Freiheitsliebe.

Einige Beispiele mögen genannt werden.

Zu den Frühwerken des Botticelli gehören zwei Judithbilder. Einst hingen sie im Studienzimmer der Bianca Capello, jetzt gehören sie zu den Schätzen der Uffizien. Auf dem einen Bilde ist Judith mit ihrer Dienerin dargestellt — auf dem Rückwege vom Zelte des Holofernes zur Stadt. Die Befreierin ihres Volkes ist nicht heroisiert. Botticelli unterstreicht das Heldenhafte ihrer Tat vielmehr durch ihre körperliche Zartheit — eine Kinderhand ist es, die noch jetzt das Schwert

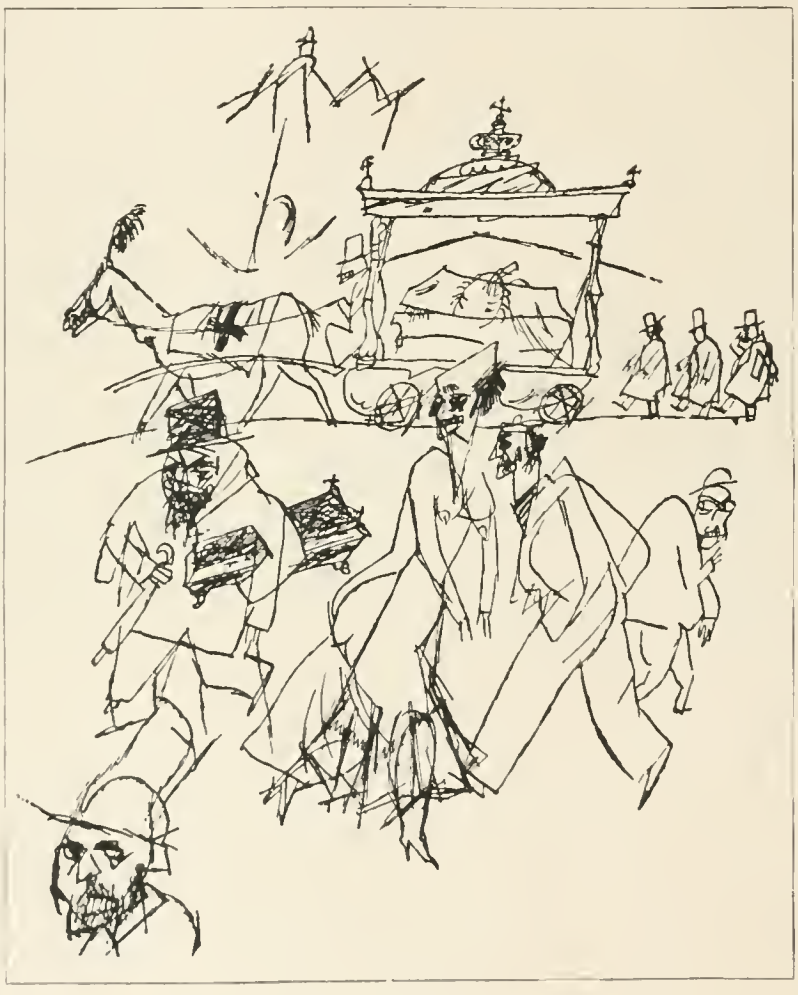
umklammert hält. Von mächtiger Kühnheit ist das Gegenstück: der tote Holofernes liegt in den wilden Kissen, ein mächtiger kopfloser Leib, zu dem sich seine Krieger in ehrfürchtiger Trauer niederneigen.

Etwas jünger ist eine Judith des Domenico Ghirlandaio im Berliner Museum, welche die Jahreszahl 1489 trägt.

Botticellis Zeitgenosse Jacopo del Sellaio (1442—1493) malte in einigen kleinen Tafeln, bestimmt ursprünglich zum Schmuck von Möbeln, die Ermordung Cäsars. Zwei dieser Tafeln sind jetzt in Berlin. Und im gleichen Museum finden wir von Antonio del Pollaiuolo (geb. 1429) den David als Sieger, zu dessen Füßen das verzerrte Haupt des Goliath liegt.

Daß nun Judith sowohl wie besonders der Hirtenknabe David in Florenz als ausgesprochen politisches Symbol galten, wissen wir zumindest durch die Geschichte des berühmten David von Michelangelo, den dieser 1501—1504 arbeitete.

1494 war der mißbeliebte Herzog Piero aus Florenz vertrieben worden. Florenz war wieder Republik. Um den Sieg zu feiern, wurde die Bronzegruppe der Judith des Donatello, die dieser um 1455 für den Hof des Palazzo Medici gearbeitet hatte, als Wahrzeichen der wiedererlangten Freiheit vor der Signoria aufgestellt. Im Museum di San Marco zu Florenz befindet sich ein Bild eines unbekannten Malers, die Verbrennung des Savonarola darstellend, auf welchem der Platz vor der Signoria und vor dieser die Gruppe des Donatello sehr gut zu erkennen sind. Die Florentiner wollten aber etwas Neues an jener Stelle haben, und so erhielt 1501 der damals 26jährige Michelangelo den Auftrag, aus einem vorhandenen und schon angehauenen mächtigen Marmorblock ein riesiges Standbild des David zu verfertigen, das den Sieg der Republik versinnbildlichen sollte. Das Volk von Florenz verfolgte die Arbeit mit ungeheuerem Interesse, und bis auf den heutigen Tag gilt ihm der David des Michelangelo als stolzestes Wahrzeichen der Freiheit. Anfang 1504 war die Statue zur Aufstellung bereit. Eine Volksabstimmung fand statt über den Ort der Aufstellung. Die meisten Künstler, unter ihnen Leonardo da Vinci, stimmten für die geschützte Aufstellung in dem hallenartigen Gebäude der Loggia dei Lanzi gegenüber der Signoria. Die Aufstellung erfolgte jedoch am 8. September 1504 unmittelbar neben dem Portal der Signoria, wo sie die erwähnte Bronzegruppe der Donatelloschen Judith verdrängte. In neuerer Zeit wurde das Werk, um es nicht weiter im Freien den zerstörenden Einflüssen der Witterung auszusetzen, in die Akademie gebracht und auf dem freien Platze durch eine mechanische Wiederholung ersetzt — eine Maßnahme, über deren Wert man streiten kann. Das Ereignis der Aufstellung des David galt als so epochemachend, daß die Florentiner die Ereignisse ihrer Stadt nunmehr nach der Aufstellung des Riesen, „il gigante", zählten.



Das Begräbnis

Nach einer Zeichnung von George Grosz

Mit Genehmigung des Kunstverlags Hans Goltz, München

Michelangelos David steht da, aufrecht, den Gegner ruhig bei allem Argwohn messend, absolut siegesbewußt, und gerade in seiner stolzen Siegessicherheit so überzeugend. Ganz anders der rund 100 Jahre später entstandene David des Bernini, dargestellt im Moment, da er in furchtbarer Anspannung zusammengekrümmt und sich verdrehend die Schleuder losfliegen lassen wird, im Gesicht den Ausdruck krampfhafter Spannung. Niemals wäre ein solches Werk imstande gewesen, als politisches Symbol auf große Massen zu wirken. Der David des Michelangelo fordert, daß wir an ihn glauben, und wir tun es bereitwillig; der David des Bernini strengt sich an - und wirkt dadurch unmonumental. Naturalismus kann schwerlich jemals symbolisch wirken.

Der David ist bei Bernini zu einem „künstlerischen Bewegungsmotiv" geworden — aus dem Träger einer politischen Idee.

Als Michelangelo auf der Höhe seines Schaffens am Grabmal des Giuliano de' Medici die Nacht schuf, die unstillbarer Gram in den Schlaf verfolgt, dürfte er kaum an eine politische Anspielung gedacht haben. Aber er hat das Werk gelegentlich so interpretiert. Als Giovanni Strozzi in Bewunderung für den Schöpfer

Negersklaven

Nach einem ägyptischen Kalksteinrelief (um 1350 v. Chr.), Bologna

das folgende Gedicht an den Sockel der Nacht geheftet hatte, antwortete ihm Michelangelo mit einem Gedicht, das politischen Charakter hatte. Michelangelo beklagt das Unheil und die Schande, die durch den Verlust der politischen Freiheit über seine Vaterstadt gekommen sind.

Das Gedicht des Giovanni Strozzi lautete (die Übertragung ist von Heinrich Nelson):

„Die Nacht, die du in Anmut schlafend hier
Erblickst, sie schuf ein Engel aus dem Stein,
Und da sie schläft, muß Leben in ihr sein.
Weck' sie, wenn du nicht glaubst, sie spricht mit dir."

Buonarottis Antwort:

„Ich schlafe gern, bin lieber steinern noch,
Solang das Unheil und die Schande währen.
Mein Glück ist, nichts zu sehen, nichts zu hören,
Darum ach! weck' mich nicht — sprich leise doch!"

Will man für die neue Zeit eine Parallele zu der symbolischen Verwendung des Judith- und Davidthemas, so könnte man vielleicht hinweisen auf die Standbilder der Jeanne d'Arc, die nach 1870 an vielen Stellen Frankreichs entstanden als Sinnbilder für die Aufgabe der Befreiung der verlorenen Provinzen. Die berühmtesten dieser Werke sind jene von Rude, Chapu, Dubois und Frémiet, sowie Bastien-Lepages Bild.

Es ist natürlich nicht ganz leicht, immer zutreffend zu scheiden zwischen einer historischen Darstellung und einer politischen, zwischen der neutralen Berichterstattung über einen in seinen Wirkungen möglicherweise stark politischen Vorgang und einem menschlichen Bekenntnis politischer Art, das anzuknüpfen vermag auch an eine durchaus unpolitische Begebenheit. Das neutrale Historienbild gehört selbstverständlich nicht in den Bereich unserer Darstellung. Wenn etwa Velasquez die „Übergabe von Breda" malt, so ist der Anlaß des Bildes an sich wohl ein politisches Ereignis gewesen, wurde aber vom Künstler nicht politisch aufgefaßt. Sobald wir hier die Grenzen verwischen, müßten wir schließlich auch alle Porträts politisch-historisch wichtiger Persönlichkeiten aufnehmen, was uns nur vom Ziele abführen würde. Höchstens dasjenige historische Porträt gehört in unsre Betrachtungen, das eine bestimmte politische Empfindung und Gesinnung zum Ausdruck bringt. Es ist dieses aber eine ziemliche Seltenheit. Als hohes Beispiel sei die antike Statue des Demosthenes genannt. Die erhaltene römische Marmorstatue geht zurück auf ein Erzbild des Polyeuktos, das im Jahre 280 v. Chr. auf dem Markte zu Athen errichtet wurde. Der Schmerz des Mannes, der sein Land in den Abgrund stürzen sieht, prägt sich in der Arbeit aus.

Die Arkesilaos-Schale, gefunden in Volci (Etrurien)

Die Darstellung zeigt den Betrieb beim Abwägen und Verpacken des Silphions, einer Heilpflanze, an Bord eines Schiffes

Paris, Cabinet des médailles

In den Totentanzbildern könnten wir eine gewisse demokratische Tendenz feststellen, auch in vielen Bildern des Jüngsten Gerichts und der Hölle. Es ist ganz offenbar, wie der Gedanke, daß vor dem Tode alle Menschen gleich seien, mit einer gewissen Absichtlichkeit und Geflissentlichkeit gerade an den Großen der Erde, den Päpsten, Königen und Fürsten, demonstriert wurde. Das Material, das hierfür vorliegt, ist sehr umfangreich. Als einige der wertvollsten Bei-

Ruth auf dem Felde
Aus der sogenannten „Sebhardt-Bibel"
Benediktiner-Stift Admont (12. Jahrh.)

spiele seien das Fresko des Weltgerichts im Pisaner Campo Santo, das Bild Orcagnas in Santa Maria Novella zu Florenz; Fra Angelicos schönes Triptychon, das jetzt im Berliner Museum ist, hervorgehoben.

Endlos fast ist in der mittelalterlichen Kunst das Thema des Todes in vielerlei Gestalt behandelt worden; bildliche Darstellungen zu der französischen Legende von den drei toten und drei lebenden Königen und namentlich der Totentanz.

Herrlich ist eine Zeichnung des 14. Jahrhunderts im Britischen Museum. Die Gegenüberstellung der drei prächtigen fürstlichen Jünglingsfiguren mit den drei schauerlich grinsenden Skeletten ist erschütternd. Der vorderste der drei Könige, den Falken auf der Hand, faßt erstarrend rückwärts die Hand des jämmerlich zusammensinkenden Gefährten, während der dritte, das Zepter kaum noch haltend, entsetzt die Hände verschränkt. Bekannter als diese schöne Buchzeichnung ist das Fresko im Campo Santo zu Pisa, eines der gewaltigsten Werke aller Malerei, der Triumph des Todes. In der Gruppe des fürstlichen Jagdzuges, der freilich nur einen Teil des Ganzen bildet, kehrt das Motiv der drei toten und der drei lebenden Könige wieder, gesteigert zu einer unheimlichen dramatischen Wucht. Das lebensfrohe prächtige Jagdgefolge stößt auf drei offene Särge, in denen drei Leichname verwesen. Mit unerhört kühnem Realismus ist der Vorgang gegeben. Die Hunde ducken sich scheu am Boden, die Pferde schnauben und beben, der König in der Mitte hält sich die Nase zu. Man hat mit Recht auf den Zusammenhang hingewiesen, der zwischen der Häufigkeit und der Eindringlichkeit der Todesdarstellungen dieser Zeit und dem großen Massensterben besteht, das das Pestjahr 1348 über Europa brachte. — Auch das Europa des 20. Jahrhunderts hat ein furchtbares Massensterben durchgemacht. Aber wo blieb die bessernde und läuternde Gestaltungskraft?

Heuernte
Nach dem „Breviarium Grimani" der Biblioteca Marciana zu Venedig (1475)

Die „Totentänze" haben eine lange Vorgeschichte, die bis in die Antike zurückreicht. Von den ausgebildeten Totentänzen des Mittelalters dürfte der älteste sein der freilich nur in Kopien erhaltene des Klosters Klingenthal in Klein-Basel vom Jahre 1312. Im Museum zu Basel befinden sich die Reste eines Totentanzes, der bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts im Kreuzgang der Predigerkirche daselbst zu sehen war. 1805, bei der Niederreißung der Mauer, wurde das Werk zerstört, doch ist wenigstens eine frühere Wiedergabe erhalten, die einigermaßen getreu zu sein scheint. Danach ist der Verlust der Schöpfung, die um 1440 angesetzt wird, außerordentlich beklagenswert, auch wenn eine um 1570 vorgenommene Restauration durch Hans Kluber (1535–1578) die älteren, primitiveren und derberen Züge wohl schon etwas verwischt hatte. Holbeins berühmte Holzschnittfolge des Totentanzes und auch sein Totentanzalphabet scheint manches aus diesem Werk

Frühjahrs-Bestellung von Acker und Weinberg

Nach dem „Breviarium Grimani" der Biblioteca Marciana zu Venedig (1475)

übernommen zu haben, das an Zügen grausam kalten Humors nicht arm ist. Vom Papst über Kaiser und Kaiserin bis zum Krämer und Bauer müssen sie dem übermütig tanzenden Gerippe folgen — den Beschluß macht der Maler und seine Frau.

Von 1450 datierte ein Totentanz in der Dominikanerkirche zu Straßburg, der 1870 durch Brand zugrunde ging; von 1470—1490 jener in der Turmhalle der Berliner Marienkirche, und über Nikolaus Manuel Deutsch geht die Folge der Totentanzzeichner bis zu Wilhelm von Kaulbach und Alfred Rethel. Einige wenige Beispiele von Todesdarstellungen verschiedener Art aus den illustrierten Büchern möchte ich noch wegen ihrer demokratischen Tendenz erwähnen. Im „Ackersmann aus Böheim", einem Werk des Albrecht Pfister aus den Anfängen der deutschen Buchkunst, ist ein Witwer gezeichnet, der dem Tode sein Leid klagt. „Rechtsstreit des Menschen mit dem Tode" ist der Untertitel des Buches. Der Tod, der selbst eine Krone auf dem kahlen Schädel trägt, weist den Witwer auf den Papst, den Herzog und den Mönch hin, die ihm vergeblich, um sich freizukaufen, Kronen und volle Beutel bieten.

Der Tod als Gleichmacher kehrt häufig wieder auf den Darstellungen der apokalyptischen Reiter. Auf einem Bilde der Kölner Bibel etwa von 1479 reitet der Tod dahin über Papst und Bischof und Kaiser. In unzähligen Variationen finden wir das Motiv des alle ereilenden Todes in der europäischen Kunst; es mag an Hans Baldung erinnert werden. Aber mit dem Pisaner „Trionfo della morte" kann sich von den späteren Werken nur eines messen: der grandiose „Triumph des Todes" von Pieter Breughel.

Wir sind auf die Totenbilder deshalb so ausführlich eingegangen, weil manche von ihnen bereits ein Element enthalten, das sie schon dem kritischen Sittenbilde nahert. Das Sittenbild, soweit es wirklich kritisch gerichtet ist, muß als eine der wichtigsten Etappen auf dem Wege zum politischen Freiheitsbilde angesehen werden. Denken wir z. B. an Hogarth, dessen Bilder aus der Gesellschaft eine moralische Tendenz unzweideutig aussprechen, ja, nicht selten schon im Tone bewußter Anklage gehalten sind, was besonders greifbar wird, wenn man etwa sein „Ankleidezimmer der Gräfin" vergleicht mit der „Toilette" des Moreau le jeune. Von Werken wie denen Hogarths bis zum eigentlichen politischen Tendenzbild ist nur noch ein Schritt — — und in der Folge seiner „Wahlszenen" hat ihn Hogarth ja eigentlich schon getan.

Dürfen wir nun auch diesen Kreis des moralisierenden Sittenbildes zu seinem Ursprung rückwärts verfolgen, so haben wir uns nur wiederum davor zu hüten, daß wir die Grenzen sich verwischen lassen, so daß wir ins Uferlose kommen. Nicht jedes sittengeschichtlich irgendwie interessante Werk der Vergangenheit gehört hierher. Denn sonst müßten wir so ziemlich den ganzen Umfang der altorientalischen und einen guten Teil der klassischen Kunst aufzählen. Nur jenes Sittenbild kommt hier für unseren Zusammenhang in Betracht, das eine bewußte kritische Note enthält.

Weberinnen

Nach einer Freske von Francesco Cossa. Aus dem Zyklus „Il trionfo di Minerva"
Ferrara, Palazzo Schifanoia

Dafür fehlt es aber im allgemeinen in der vorchristlichen Kunst an Beispielen. Die gesellschafts-kritische Satire etwa beschränkt sich durchaus auf die Literatur, wo sie z. B. im köstlichen „Gastmahl des Trimalchio" uns amüsiert, wobei wir freilich nicht übersehen können, daß die am Trimalchio geübte Kritik weniger unter moralischen, als unter ästhetischen Gesichtspunkten erfolgt.

Der Gegensatz von Tugend und Laster wird zu einem Gegenstand der bildenden Kunst erst im frühen Mittelalter, wesentlich angeregt durch das Buch des Aurelius Prudentius (gest. 410) „Psychomachia", der Kampf der Tugenden mit den Lastern im Menschen.

Die vier Tugenden der Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Stärke übernahm der christliche Vorstellungskreis aus der Antike, und er fügte ihnen zur vollständigen Gruppe der Kardinaltugenden hinzu Glaube, Liebe und Hoffnung. Häufig werden nun diese sieben Tugenden, als große, ewige Symbole aufgefaßt, mit anderen zyklisch geordneten Begriffen in einen Zusammenhalt gebracht, mit den Sakramenten, den freien Künsten, den Werken der Barmherzigkeit usw. Am nächsten aber liegt es doch, sie mit den Lastern zu kontrastieren, wie das eben Aurelius Prudentius in literarischer Form vorweggenommen hatte. Die Zahl der Tugenden und Laster wechselt übrigens

Der Turmbau

Nach dem „Breviarium Grimani" der Biblioteca Marciana zu Venedig (1475)

bis zur Zwölfzahl.

Einige Beispiele solcher Tugend- und Lasterdarstellungen seien angeführt.

In dem „Lustgarten“ der Herrad von Landsberg (1165 bis 1175) ist dieser Kampf sehr lebendig gegeben. Der „Lustgarten“ ist ein Text- und Bilderbuch, das die Äbtissin Herrad verfaßte und ausmalte, um den ihrer Obhut unterstellten Nonnen eine Zusammenstellung alles Wissens der Zeit, soweit sie es für nötig erachtete, zu vermitteln. Da sehen wir z. B. die Superbia, die Hoffart, prächtig und siegesbewußt dasitzend mit blitzenden Augen auf dem anspringenden Roß, als Sattel dient ihr ein Löwenfell.

Jeder sucht seinen Profit
Nach Pieter Brueghel, gestochen von H. Cock

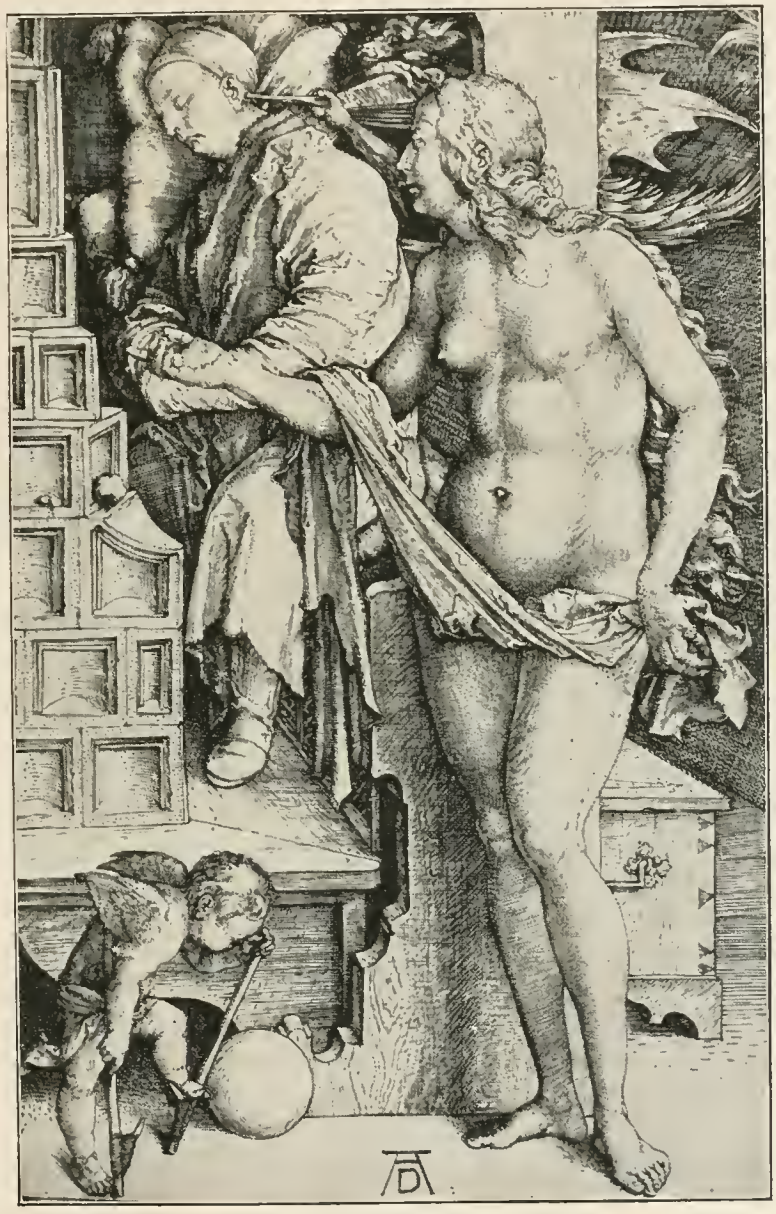
Rund 200 Jahre jünger ist die Bilderreihe in einer Abschrift des Thomasin von Zirclaria. Die Tugend sitzt auf einer Art Thron, vier Ritter, Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Stärke, stehen vor ihr, und sie ruft ihnen zu: „Seid mannhaft“; darunter sind dann die einzelnen Kämpfe „stät gegen unstät“, „maeſz gegen unmaeſz“ usw. gezeichnet.

In ein sehr irdisches Milieu versetzt und aus dem Strengen in das Komische übertragen finden wir dann das Tugend- und Lastermotiv im 18. Jahrhundert in einem Kupferstich des Jean Baptiste Leprince, der als der Erfinder des Aquatinta-Verfahrens zu gelten hat, „Die Tugend in der Kneipe“. Die Tugend ist zu einem derben Schenkmädel geworden, das sich gegen das „Laster“, einen zudringlichen Kneipgesellen, wehrt. Ernsthaft moralisch aber ist Hogarths Skizze „Fleiß und Trägheit“; die braven Kinder gehen in das Schulgebäude, die faulen lümmeln auf einem Grabstein herum und spielen Karten.

Die berühmteste aller Tugend- und Lasterdarstellungen stammt von dem großen Florentiner Maler Giotto, der in monumentalen Wandbildern der Arenakapelle zu Padua diese Symbole zur mächtigsten Wirkung brachte. Henry Thode schildert diese Schöpfungen Giottos folgendermaßen: „Auf die Fußspitzen sich erhebend, von Flügeln getragen, streckt die Hoffnung die Hände zum Christus empor, der ihr die Krone reicht. Eine in Schmerzverzerrung sich gebarende, abstoßend gebildete Frau, die sich selbst erhenkt hat und auf welche die Hölle wartet, zeigt sich die Verzweiflung. Mit Rosen und Flammen geschmückt, in der einen Hand ein Gefäß mit Blumen und Früchten, bringt die Liebe ihr Herz Christus dar, während der Neid, tückische Hörner am Kopf, mit fledermausartigen Ohren, im Munde eine giftsprühende Schlange, mit der Krallenhand einen Geldbeutel fest an sich drückt. — Als eine edle, vornehm gekleidete Frau, welche den Kreuzesstab auf ein gestürztes Idol stützt und das Credo hält, ist der Glaube; der Unglaube als eine wankende behelmte Frau dargestellt, deren Hals durch einen ihr Leben bedrohenden Strick an das von ihr selbst über Feuerflammen gehaltene Idol geknüpft ist. — In königlicher

Maurer und Zimmerleute lassen einen Bauherrn im Stich, der seine Kosten nicht genau angeschlagen hat und dem das Geld ausgeht
Aus Sebastian Brants Narrenschiff (1494)

Tracht thront mit Wagschalen, auf denen ein Engel den Verdienstvollen kränzt, ein Henker den Verbrecher enthauptet, die Gerechtigkeit, unter deren Schutz im Frieden die Menschheit an Tanz und Jagd sich freut. Die Ungerechtigkeit, ein mit Schild und Lanze bewehrter Krieger, hat sich in der Verborgenheit einer Höhle niedergelassen. Raub und Mord gedeihen unter solcher Herrschaft. — Die Mäßigung trägt einen Zaum im Munde und umwickelt eine Schwertklinge, der Zorn erscheint als eine das Gewand über der Brust zerreißende Frau. Die Tapferkeit, von mächtigem Gliederbau, in ein Löwenfell gehüllt, erwartet, die Waffe in der Hand, hinter einem großen, einen Löwen als Zeichen tragenden Schilde, in unerschütterlicher Stellung den Feind. Auf rollender Kugel sucht vergebens die Unbeständigkeit das Gleichgewicht zu erhalten."



Der Müßiggang
Nach einem Kupferstich von Albrecht Dürer

Das schönste Beispiel der Tugenden und Laster in der mittelalterlichen Plastik findet sich am nördlichen Westportal des Straßburger Münsters; die Tugenden stehen hier auf den besiegten Lastern. — In den Entwürfen Michelangelos zum Juliusgrabe kehrt dieser Gedanke gelegentlich wieder.

Aus der Zeit der Renaissance seien wenigstens die sechs Tugenden der Brüder Pollaiuolo genannt, jetzt in den Uffizien zu Florenz, ursprünglich bestimmt für den Sitzungssaal des Handelsgerichts zu Florenz, 1468 in Auftrag gegeben. Die siebente Tugend dieses Zyklus malte 1470 der junge Botticelli — die „Fortezza".

Eine reiche Ausbeute an sittenbildlichen Darstellungen kritischer Art finden wir aber erst im Holzschnitt und Kupferstich etwa seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In den „Liebesgärten" freilich, wie wir sie u. a. von dem nach solchen Darstellungen genannten „Meister der Liebesgärten" (um 1448) kennen, tritt ein kritisches Element noch nicht hervor. Der „Meister des Hausbuches" aber, jener geniale, im großen Publikum leider fast noch völlig unbekannte Künstler stärkster deutscher Werke, hat eine sehr ausgesprochen kritische Ader, wenn er z. B. in seinem Stich L. 56 das Thema der Geldheirat behandelt, eines der auch von anderen Künstlern dieser und der folgenden Zeit — der Beginn der Arbeit des Hausbuchmeisters ist nach Curt Glaser gegen 1465 anzusetzen — in den mannigfachsten Abwandlungen behandelten Themen. Wir erinnern an Cranachs „lüsternen Alten" in Budapest, an des Quinten Massys „ungleiches Liebespaar" in Paris, an die „lockere Gesellschaft" des Hemessen in Karlsruhe — Bilder, die stets das Thema des Alten und der Jungen oder umgekehrt des Jungen und der Alten behandeln. Hier haben wir es mit einem der frühesten gesellschaftskritischen Themen zu tun. Es sei darum gestattet, noch einige weniger bekannte Beispiele kurz zu erwähnen.

In Sebastian Brants „Narrenschiff" von 1494 findet sich der Narr, der eine häßliche Alte, die einen vollen Geldbeutel in Händen hält, zum Weibe nimmt:

„Wer durch keyn ander ursach me
dann durch guts willen grifft zur ee,
Der hat vil Zancks, leyd, hader, we."

Und zwei Stiche des famosen Israhel van Meckenem, als Gegenstück gedacht, gruppieren den Gegensatz von Jugend und Alter um den kupplerischen vollen Geldsack.

Daß das Thema der Ehe auch sonst noch genügend Stoff bot für kritische und satirische Behandlung, liegt nahe genug. Auch hier wäre Israhel van Mekenem als einer der besten zu nennen. Der „Tanz für den goldenen Ring" stellt die Jungfrau hochmütig in die Mitte, den Ring geziert in der Rechten in die Luft haltend. Ein Musikant spielt auf, und vier junge Männer tanzen in grotesken Verrenkungen — formal glänzend hineinkomponiert in das Rund des Stiches — um den Besitz der Schönheit, während durch das weit offene Fenster eine gedrängte Masse dem Tanze zuschaut.

Einer ist vor Neugierde bis auf die Brüstung geklettert. Ausgezeichnet ist auch Meckenems Stich „Der Kampf um die Hosen", auch „die eifersüchtige Gattin" genannt. Eine hart und böse gesonnene junge Ehefrau schlägt mit dem Besen auf den zu Boden gerutschten Mann ein, und ein furchtbar scheußäliger Drache scheint aus der Luft der Wütenden noch Stimmung zu machen.

Eine Reihe von kostbaren Sittenschilderungen haben wir dann vom Meister des Hausbuches, und zwar in jenem Werke, nach welchem man ihn benennt, dem Hausbuche der Fürsten Waldburg-Wolfegg in Wolfegg. Ihre witzige Frische unterscheidet sie schon sehr wesentlich von den neutralen Sittenschilderungen bis

Die großen Fische fressen die kleinen
Nach Hieronymus Bosch, gestochen von H. Cock

hinauf zu den Teppichen von Bayeux oder den Reliefs der Trajanssäule.

Dürer streift mit seiner Wochenstube das Gebiet des objektiven Sittenbildes, aber Cranach greift direkt hinein in den sittlichen Kampf der Zeit. Ich erwähne nur seine Holzschnitte zu der Satire „Passional Christi und Antichristi", die 1521 in Wittenberg ohne Namen des Verfassers, Illustrators und Druckers erschien, auch ohne Jahreszahl. Der Gedanke der Schrift dürfte von Luther selbst herrühren, die Texte zu den Bildern sind aber nicht von ihm, sondern von Melanchthon und Schwertfeger. Schon Wiklif hatte das Leben und Treiben des Papstes, des Statthalters Christi auf Erden, kontrastiert mit den Taten und dem Wandel des Heilandes. Die Bilder Cranachs nehmen dieses Thema mit bitterem Hohne auf. Da sehen wir etwa den Papst, der mit Ablaßzetteln Handel treibt, auf der einen — und auf der anderen Seite Christus, der die Wechsler aus dem Tempel jagt. Oder Cranach zeigt uns den Papst, der sich mit hochmutiger Plumpheit von Kaisern und Königen die Füße küssen läßt — und auf der anderen Seite Christus, der seinen Jüngern die Füße wäscht. Christi Himmelfahrt — des Papstes Höllenreise machen den Beschluß.

Aus dem Kreise der deutschen Kleinmeister sei wenigstens auf Sebald Behams „Bauernschlägerei" hingewiesen, das nicht jenen Ton saftiger Freude an aller Schlägerei hat, wie die späteren Holländer sie lachend an den Tag legten, vielmehr mit rücksichtsloser Bitterkeit das Toben der Roheit gibt.

„Haust du mich, so stich ich dich"

steht auf dem Spruchband.

Da uns das kritische Sittenbild ja nur insoweit angeht, als es dem politisch tendierenden Kunstwerk als Wegbereiter vorangegangen ist, erübrigt es sich für uns, das Sittenbild chronologisch weiter zu verfolgen. An der Stelle, wo die großen Flamen Hieronymus Bosch und Pieter Breughel es im 16. Jahrhundert auf den Gipfel führten — Hieronymus Bosch im „Heuwagen", in den „Freuden der Welt"; Breughel in der „Bauernhochzeit", in den „Bauern, die unter dem Galgen tanzen", der „Faulheit" —, können wir das Sittenbild verlassen, das in unübersehbarer Breite sich lückenlos bis zu den erwähnten Wahlrechtsszenen des Hogarth entwickelte — und von diesen in die Gegenwart.

Nehmen wir aber zurückblickend das Sittenbild in seiner kritischen anklagenden Fassung als eine Einheit, so erkennen wir, daß ihm mit Notwendigkeit vorausgehen mußte die Aufnahme der Armen, Mühseligen und Beladenen, der Ausgestoßenen und der Paria in den Stoffkreis der Kunst. Um aber wieder solche Darstellungen möglich zu machen, mußte für die Kunst zunächst gewonnen werden die Möglichkeit, das Häßliche darzustellen.

Gehen wir kurz auf diesen Zusammenhang ein.

In der ägyptischen Kunst ist die Gestalt des Kriegsgefangenen und des Sklaven sehr häufig, wenn auch zumeist in jenem rein historischen Sinn, der hier noch außerhalb unseres Interesses bleibt. Ein Schiff mit asiatischen Gefangenen, die zum Teil sehr stark gefesselt sind, finden wir in dem Totentempel des Sahure in Abusir, aus der Zeit der 5. Dynastie. Aus derselben Zeit kennen wir die Darstellung einer Sphinx im Relief, die unter der einen Tatze den Kopf eines Asiaten, unter der anderen den eines Puntiers zertritt. Im Museum zu Leiden befindet sich ein sehr interessantes Relief der 18. Dynastie, auf welchem asiatische Gefangene vor den König geführt werden. Die Schärfe der Beobachtung, mit welcher hier die Rassenmerkmale, die Besonderheiten der Tracht gegeben sind, hat häufig Bewunderer gefunden. Männer und Frauen, viele mit jungen Kindern auf dem Rücken, gefesselt, manche laut sprechend, einige stöhnend, die meisten

Fleiß und Faulheit

Blatt XI aus dem gleichnamigen Zyklus

Nach einem Kupferstich von William Hogarth

dumpf ergeben in ihr Los. Irgendwelches menschliches Gefühl wird man aber bei dem ägyptischen Künstler kaum voraussetzen dürfen, auch sicher nicht bei dem Schöpfer jenes berühmten, sehr frühen Reliefs der sogenannten Schieferplatte des Narmer im Museum zu Kairo, auf welchem der König die Reihe der „erlegten" Feinde abschreitet, denen fein säuberlich der Kopf buchstäblich zwischen die Füße gelegt worden ist.

Die Teppichweberinnen
Nach dem Gemälde von D. Velasquez, Madrid, Prado-Museum

Etwas anders ist es aber schon mit den Barbarendarstellungen der Pergamenischen Künstler. Im „sterbenden Gallier", in jenem anderen „Gallier, der sein Weib tötet", damit es nicht eine Beute der Sieger werde, ist aus dem verachteten „Gegenstand" bereits ein Mensch mit Empfindungen geworden, die man immerhin verstehen, ja achten kann.

Die Menschen außerhalb der Gesellschaft, die Fahrenden, die Bettler, die Juden des Ghetto, die Zigeuner — sie verschwinden nicht mehr in dem Stoffkreis der Kunst.

Grausam stark ist die Gruppe der verkrüppelten Bettler auf dem uns schon bekannten „Trionfo della morte" im Pisaner Camposanto, und ihre Erbärmlichkeit wirkt um so erschütternder, als sie kontrastiert ist den schönen, straffen Gestalten der adligen Gesellschaft, die sich unter Bäumen an liebenswürdiger Unterhaltung und Musik ergötzt. Ein Bettler ist auf vielen Darstellungen der „verlorene Sohn", wie etwa bei Lucas van Leiden. Die Darstellung mancher Heiligen ist ihrem Wesen nach verbunden mit Bettlergestalten. Der hl. Martin teilt seinen Mantel mit einem frierenden Bettler. Unter zahllosen Beispielen seien der hl. Martin am Dom zu Lucca und jener am Regensburger Dome genannt.

Landstreicher
Nach einem Kupferstich von Wenzel v. Olmütz

Und ähnlich finden sich Bettler zu Füßen der heiligen Elisabeth, z. B. auf des älteren Holbein schönem Bilde in München. Erwähnt werden müssen hier aber auch die Darstellungen der sieben Taten der Barmherzigkeit, deren realistische Ausmalung namentlich bei den Niederländern notwendig die Schilderung des Bettlerelends einschloß. Ich hebe hier heraus die schöne Bilderreihe des „Meisters von Alkmaar", die Otto Hirschmann in den „Monatsheften für Kunstwissenschaft" behandelt hat — Hungrige speisen; Durstige laben; Bedürftige kleiden; Tote begraben; Obdachlose beherbergen; Gefangene trösten; Kranke pflegen ... — Von neueren Künstlern hat Peter von Cornelius in seinen Fresken-Entwürfen für den Berliner Camposanto, der nichts anderes geworden wäre, als ein mattes Nachbild des Pisaner, das Motiv der sieben Taten der Barmherzigkeit in den kleinen Sockelfriesen aufgenommen.

In Zeichnungen, Holzschnitten und Stichen, seit 1450, kehrt der Bettler immer wieder. Im „Spiegel des menschlichen Lebens" des Rodericus Zamorensis von 1471 finden wir auf einem Holzschnitt Bettler, die den König um Almosen bitten. Bettelhaft verlumptes „fahrendes Volk" zeigt ein Buchholzschnitt von 1483 aus dem „Buch der Weisheit der alten Meister", in welchem die Erbärmlichkeit der Lebensumstände seltsam kontrastiert mit der schlanken Zierlichkeit, der fast höfisch anmutenden weiblichen Bettlergestalten. Landstreicher zeichnet ein Stich des Wenzel von Olmütz. Hier ist es ganz offenbar, daß der Künstler seine elenden Gestalten voller Liebe sah. Schwer bepackt keucht die Frau, den Sack auf dem Rücken, den Kleinen auf der Schulter. Sie legt die Hand auf die Schulter des

Heimkehr vom Felde

Nach dem Gemälde von P. P. Rubens

Florenz, Palazzo Pitti

gutmütig wilden Mannes vor ihr, der den älteren Jungen an der Hand führt. Fahrende Leute, ausruhend in der Nähe einer Quelle, von welcher ein Zerlumpter Wasser holt — die Frau, ganz erschöpft, schmachtet gierig danach —, zeigt wieder ein Stich des Lukas van Leiden.

Häufig werden die Vaganten zu Spielleuten, wie auf einem anderen Stich dieses Künstlers. Der Mann bläst auf dem Dudelsack. Zwei Kinder sitzen in einer Kiepe, die er auf dem Rücken trägt. Drei oder vier andere trägt der mitgeführte Esel; ein Kind in einer Kapuze, dem eine zahme Eule auf der Schulter sitzt, geht voraus; die Frau, die den Esel leitet, hat ein Kind noch auf der Schulter. Dürers Dudelsackpfeifer von 1514 und dessen Gegenstück, das tanzende Bauernpaar, ist allgemein bekannt. Weniger bekannt ist der schöne Stich des Hausbuchmeisters L. 62. Übrigens läßt sich dieses Motiv der bettelnden Musikanten zurückverfolgen bis zu dem Mosaik aus Pompeji, sogenannte Metragyrten, d. h. umherziehende Bettelpriester, charakterisierend, und zu einigen anderen spät-antiken, z. T. alexandrinischen Typen von Straßenverkäufern, bettelnden Sängern usw.

Bettler und Sieche

Nach einer Federzeichnung von Hieronymus Bosch, Wien, Albertina

Köstlich ist das Blatt des Hausbuchmeisters, den wir nicht ohne Absicht unseren Lesern so häufig vorführen, mit fahrenden Künstlern, auch dieses aus dem Hausbuche auf Schloß Wolfegg. Die Artisten haben vor dem Dorf ihre Bretterbude aufgeschlagen. Eine Fahne hängt heraus, auf der ein Akrobat in seinen halsbrecherischen Kunststücken abgemalt ist, Purzelbäume über Schwerter schlagend. Ein Trompetenbläser, auf der Schulter ein Äffchen, steht davor, neben einer Frau, die offenbar als Entfesselungskünstlerin auftritt, und an einem Tische produziert sich ein Zauberkünstler, der vor seinem keineswegs sehr zahlreichen Publikum einem jungen Bauern irgendeinen Gegenstand aus dem Munde herausgezaubert hat. Im Dorfteich schwimmen an einem herrlichen Tage die Jungen aus dem Dorfe. Ein Ritter reitet auf die Falkenjagd; der Müllerbursche hat Ärger mit seinen Eseln, die störrisch sind; auf dem See wird gefischt; die Windmühle kreist; Vögel schießen unermüdlich durch die Luft. — In den Himmel darüber ist das Planetenzeichen gesetzt.

Auch Israhel von Meckenem muß hier noch einmal genannt werden; ihm verdanken wir den Stich des Gauklers mit seiner Frau; er jongliert, auf der Stirne einen sich drehenden Kreisel.

Die Welt des Zirkus, des Schmierentheaters und des Varieté ist für die spätere Zeit unerschöpflich. Hogarths Stich der Wanderkomödianten wirkt fast schon wie eine Vorwegnahme ähnlicher, allerdings noch wesentlich falzloserer Motive bei Meyerheim. Künstler wie Toulouse Lautrec oder Edgar Degas, dieser als der „Maler des Balletts", ragen selbstverständlich über das Stoffliche weit hinaus. In den Holzschnitten des frühen Expressionismus, bei Tappert, Heckel, Kirchner, Pechstein, spielt dann das Varieté noch einmal eine Rolle. Rummelplätze haben viele Zeichner gelockt — z. B. Großmann.

Einige italienische Beispiele seien kurz nachgeholt.

Ein sehr merkwürdiges Bild in der italienischen Renaissancemalerei ist die „Ausgestoßene" von Botticelli, ein Bild, das der Sammlung Pallavicini in Rom gehört. Botticellis Biograph Ernst Steinmann sagt über dieses Bild: „Vor dem geschlossenen Tor eines monumentalen Florentiner Frührenaissancepalastes sitzt auf einer Steinbank, nur mit einem zerrissenen Hemd bekleidet, ein unseliges Weib, das Haupt, über welches die dunklen strähnenartigen Haare herabfallen, schluchzend in ihren Händen verborgen. Um sie her am Boden liegen ihre Kleider verstreut, aber sie hat nicht mehr die Kraft und den Willen, die zitternde Blöße ihres Leibes zu decken. Schon spielt das kalte graue Licht des Morgens um die Quadermauern des Palastes, aber noch naht sich kein menschliches Wesen, die Jammernde zu trösten. Welche Geheimnisse mag diese Brust verschließen? Was würden die Lippen, was würden die Augen erzählen, könnten wir das Haupt emporrichten, das jetzt in hoffnungslosem Schmerz herabgesunken ist!" Es ist vielleicht bezeichnend, daß alle Erklärer dieses Bildes in einen schwer zu ertragenden Kolportagestil verfallen, denn auch Muthers Darstellung klingt kaum angenehmer: „Vor dem verschlossenen Tor eines Renaissancepalastes sitzt dürftig bekleidet ein Mädchen. Auch sie war im Venusberg und nun, da der Morgen graut und sie zurückkehren will in das Haus des Vaters, ist das Tor verschlossen. Zitternd vor Frost, bitterlich schluchzend vergräbt sie das Gesicht in den Händen. In tiefstem Weh windet sich ihr Körper, doch alle Klagen vermögen nicht, das verschlossene Tor zu öffnen." Ehrlich gestanden scheint es mir etwas unglaubhaft, daß ein Mensch, der frierend auf der Straße sitzt, sich noch seiner letzten Kleidungsstücke entledigt, um partout im bloßen Hemd dazusitzen. Ich glaube, das Mädchen, an welchem Steinmann und Muther ein so pikantes Interesse finden, hat den umgekehrten Weg gemacht: sie ist aus dem Palaste hinausgestoßen worden, und ihre Kleider hat man ihr hinterher auf die Straße nachgeworfen. Botticelli wollte keine romantische Pikanterie erzählen oder andeuten, er wollte hilflose Armut kontrastieren mit brutaler Opulenz. Daß er dann zur Motivierung noch etwas Romanhaftes erfand, weil ohne Motivierung das Thema absolut beziehungslos in seiner Umgebung gewirkt hätte, scheint mir eben nicht die Stärke des Bildes auszumachen.

Heuernte
Nach dem Gemälde von J. Bastien-Lepage

Als Gegenstück zu den deutschen Musikantendarstellungen seien zwei Bilder des Bernardo Parentino erwähnt, die im Berliner Museum sind. Der Künstler, von dem nicht viele Bilder bekannt sind, lebte von 1437—1531 wahrscheinlich in Padua.

Spanien aber sei wenigstens mit dem frühen Musikantenbilde des Velasquez (Berlin) und mit den Bettlertypen des Murillo, auf die wir noch einmal zurückkommen werden, erwähnt.

Die im Publikum bekanntesten aller Pariadarstellungen sind sicherlich die Bettler- und Ghettofiguren Rembrandts. Weil sie so allgemein bekannt sind, brauchen wir kaum näher auf sie einzugehen.

Rembrandts Bettler wurden zum Vorbild fast für alle späteren. Man erkennt das, betrachtet man z. B. die „Musikantenfamilie" des Chr. W. E. Dietrich, eine Radierung vom Jahre 1756, oder auch von demselben die „wandernden Musikanten".

Die Bettler, die der Moderne Alphonse Legros gezeichnet hat, greifen tiefer in das Geschick der Armen, forschen schon nach Ursache und Wirkung. Fanden wir bei den alten Darstellungen nicht selten ein gewisses Maß von Humor, der sich äußerte in der derben Keckheit und unzerstörbaren Zuversichtlichkeit der Gestalten, so gibt sich bei Legros ein tiefes, verstehendes Mitleid mit dem Lose der Ärmsten zu erkennen. Bei ihm erst kommt eine anklagende Tendenz in das Bild der Ausgestoßenen. Die Legrossche

Schleiferei in der Schmiede zu Hofgastein

Nach dem Gemälde von Adolf Menzel

Mit Genehmigung des Kunstverlages R. Wagner, Berlin

Gruppe von zermürbten, aufgeriebenen, schwachen Menschen, die trostlos am Zaun eines Neubaues zusammenhocken, arbeitslos und arbeitsunfähig, ein vom Wind zusammengewirbelter Haufe dürrer Blätter, wirkt so erschütternd, eben durch ihre völlige Passivität.

Wenn ich die Namen einiger moderner Künstler nenne, die das Dasein der Armen geschildert haben, so sind es Namen, die herausgegriffen sind aus einer fast übergroßen Fülle. Israels malte die alte Frau, die sich am Herdfeuer die zitternden Hände wärmt, Herkomer die hoffnungslose Schar der Auswanderer, Devéria zeichnete bettelnde Kriegsinvaliden. Laermanns hat in vielen Bildern in einer Form, die über den Naturalismus schon hinausstrebte, das Los der armen Leute gegeben, und bekannt ist die große Liebe, die das Volk seiner Heimat ihm entgegengebracht hat. Der Amerikaner Bryson Burroughs malte in einer etwas leichtfertigen Art den blinden Bettler, der mit einer Ziehharmonika über das Feld tappt und in seiner Blindheit vorüberstolpert an dem hübschen jungen Weibe, das in symbolischer Nacktheit dicht vor ihm liegt und das Glück sein soll. Und Morlands Bild, der blinde Schimmel, das auch die arme geplagte Kreatur in den Bereich des Darstellbaren einbezieht, erinnert uns an den blinden Schimmel Bataille, der 100 Jahre später in Zolas Bergwerksroman „Germinal" erscheint.

Anzuschließen ist hier die Darstellung des großstädtischen Proletarierlebens. Äußerlich bleibt der bekannteste Hans Baluschek unter den Darstellern der Industrieproletarier. Die kühne Unmittelbarkeit seiner „Fabrikarbeiterinnen" ist von ihm leider nicht wieder erreicht worden. Am stärksten in der Äußerung des sozialen Mitleidens ist Käthe Kollwitz. Ihre in nichts übertreibende Zeichnung eines Proletarierkindes wurde 1912 als Säulenanschlag von der Polizei verboten, da sie angeblich als eine Aufreizung zum Klassenhaß wirken könnte. Ähnlich wie Legros zeigt Käthe Kollwitz ihre Proletarierfrauen und -kinder — der Mann spielt bei ihr eine verhältnismäßig geringe Rolle! — zumeist in dumpfer Passivität. Furchtbar allerdings ist dann die rottenhafte Entladung in den Weberdarstellungen, die an Gerhart Hauptmanns „Weber"-Dichtung anknüpfen. Charakteristisch für Käthe Kollwitz scheint mir zu sein, daß sie die Umwelt ihrer Geschöpfe niemals gibt. Sie löst, erstarrend vor Mitleid, einzelne Gestalten des Elends und der Verkommenheit aus ihrer Welt heraus. Schon hierin, aber nicht allein hierin, erscheint als ihr Gegenpol Heinrich Zille, der, selbst aus dem Proletariat hervorgegangen, ohne jede Spur von Sentimentalität die Proletarier in ihrer Welt sieht. Gerade die Verbindung der Menschen mit ihrer Umwelt ist die Stärke seiner großen Kunst. Zille ist mehr als „Mitleid". Er ist Wahrheit. Er sieht seine Menschen ganz, nicht ihr Elend allein, das er als unerbittlicher sozialer Ankläger unverhüllt gibt, sondern auch ihre Kraft, ihre List, ihre Tapferkeit! Er sieht in ihnen nicht nur die Opfer, die willenlos und stumpf vegetieren, sondern er sieht gerade auch den niemals zu tötenden Willen und ihre Klugheit, ihren Humor. Zille ist mehr als Mitleid — er ist wirklich Liebe!

Sentimental neben Zille wirkt Fritz von Uhde, der Aufsehen erregte und erregen wollte durch die

Flachsschauer in Laren

Nach dem Gemälde von Max Liebermann

Berlin, Nationalgalerie

Mit Genehmigung des Verlages „Daheim", Berlin

Feldarbeiter

Nach einer Radierung von François Millet

Einstellung der Christusfigur in das moderne Proletarierdasein, etwa in seinem „schweren Gang", der Maria und Joseph auf dem Wege nach Bethlehem zeigt, den Zimmergesellen und das arme Mädchen aus dem Volke auf einer nebligen deutschen Dorfstraße. Nicht die Versetzung der Christusfigur in das Leben der eigenen Zeit erregt hier Anstoß, denn dasselbe taten mit selbstverständlicher Freiheit alle schöpferischen Zeiten, und erst in der Hochrenaissance begann die Tradition des halbantiken Idealgewandes für die Gestalten der Bibel — sondern vielmehr die bewußte Absichtlichkeit, mit der es hier in sentimentalem Sinne geschah.

Häufig ist die Umwelt des modernen Proletariers, die trostlose Landschaft der Straßen und die kahle Häßlichkeit der unbebauten Gegenden vor der Stadt, zum Thema genommen worden. Der früh verstorbene Hugo Krayn könnte genannt werden. Klingers frühes Gemälde „Spaziergänger" stellt uns auf eine Bauparzelle vor der Großstadt. Strolche haben einen Spaziergänger umstellt, der wenigstens seinen Rücken durch die unerbittlich einsame Backsteinmauer, die in der prallen Sonne alle Fugen leuchten läßt, zu decken sucht. Sein Revolver hält vorläufig die vier Knüppel in Schach. Das Bild erschien 1877 auf der Großen Berliner Kunstausstellung.

Die eigentümliche landschaftlich-proletarische Welt an den Rändern Berlins hat Rudolf Großmann besonders in seiner Lithographienmappe „Um Berlin" zum Thema gewählt.

Ich hatte schon erwähnt, daß, um Darstellungen der Armut und des Elends künstlerisch möglich zu machen, zunächst für die Kunst das Gebiet des Häßlichen hat angenommen werden müssen.

Wir haben hier eine rein historische Aufgabe vor, können uns also nicht auf die vielfach verschlungenen Wege der Ästhetik begeben, die mit dem Begriff des „Häßlichen" übrigens genau so wenig fertig wird, wie mit dem des „Schönen" — was ja auch weiter kein Wunder ist. Es ist nur so viel zu sagen, daß nichts häßlich für unser Gefühl ist, was künstlerische Form und Gestalt gewann! Die schwärenbedeckten Krüppelglieder auf dem „Trionfo della morte" sind nicht häßlich — sie sind schön, weil sie nicht stofflich-materiell abgemalt sind, sondern zu Trägern einer starken Empfindung wurden. Häßlich ist im Grunde genommen jede stofflich gebliebene, empfindungslose Abklatschung nach irgendwelchen Formen der Natur — gleichviel, ob diese an sich nach dem gemeinen Urteil zu den schönen oder zu den häßlichen Formen rechnen. Nur bleibt uns, sehen wir einen getreu nachgemalten schönen Gegenstand, immer eine gewisse Freude noch an dem

Arbeiter
Nach dem Gemälde von Hans Baluschek

außerkünstlerischen Reiz dieser Schönheit, so daß der Betrachter sich allzuleicht zufrieden gibt, indem er glaubt, etwas künstlerisch Schönes gesehen zu haben, wo er doch nur auf einem Umwege über die Malerei an einen schönen Gegenstand der Natur erinnert wurde! Maler, die ihrer Kunst selbst nicht weit trauen, lieben es deshalb, schöne Dinge zu malen: hübsche Kinder, junge Frauen, den Rhein bei Mondschein oder einen Busch Rosen, während der Maler, der Künstler ist, weil er nicht auf den Stoff abzielt, sondern auf Geistiges, alles aufnimmt, ob schön oder häßlich, was ihm zum Ausdruck dienen kann.

In starken schöpferischen Zeiten gibt es deshalb keine häßlichen Motive — nichts Abstoßendes, nur Hinreißendes — nicht deshalb, weil Künstler solcher Epochen ihre Motive sorgsam nur unter dem Angenehmen aussuchen — im Gegenteil greifen ja gerade sie nach allen Leiden der Welt ebensosehr wie nach ihren Freuden — sondern weil sie alles in ihrem Werk verklären, freilich nicht im Sinne der Bürger, die unter „Verklärung durch die Kunst" Milderung, Beruhigung, Entfernung aller Stacheln und Verniedlichung verstehen, sondern im geistigen Sinne der Befreiung vom Stofflichen, die gerade auch erfolgen kann unter stärkstem krassestem Ausdruck des Elendiglichen. Die Ungeheuer auf Grünewalds „Versuchung des heiligen Antonius" beweisen es. Wenn etwa Murillo in seinen Bettlergestalten die Härten und Grausamkeiten abschleift, wie später z. B. wieder Leopold Robert, so erreicht er dadurch keineswegs die Herausreißung des Stoffes aus dem Dumpfen, Trüben und Häßlichen — weil wir sofort empfinden, daß Murillo nicht in diesen bettelnden Kindern lebt. Es ist nicht liebevoll, sie zu verschönen, sondern lieblos. Der Künstler, der voller Liebe zu diesen Geschöpfen wäre, gäbe ihnen kein Almosen der Milderung und Vertuschung, sondern riß ihre furchtbare leidensvolle Häßlichkeit heraus, wie es Zille tut, den deshalb die meisten als herzlos, brutal und mitleidslos empfinden. Aber ebendieses Herausreißen der letzten Häßlichkeit ist Liebe! Kein Almosenspenden, sondern Helfen durch die Tat. Und weil der ursprünglich empfindende Mensch die leidenschaftliche, liebende Anteilnahme spürt, wirkt aus der restlos und ungeschminkt wahren Zeichnung nur noch der Wille, der Geist, die Empfindung des Künstlers — und kann nur wirken als Schönheit! Die Schönheit des Murillo wirkt häßlich. Die Häßlichkeit eines Bosch oder Breughel wirkt schön. Der Geist ist es, der die Dinge schön oder häßlich macht. Geistloses Abmalen von etwas Schönem wird niemals Schönheit (bleibt Niedlichkeit oder Hübschheit).

Es gibt natürlich nicht allein das Abklatschen von ausgesucht schönen Dingen, sondern auch geistloses Abklatschen von ausgesucht häßlichen Dingen. Daß daraus niemals ein Kunstwerk entstehen kann, dürfte klar sein. Derartige Arbeiten entstehen fast immer in Zeiten der Auflösung, der künstlerischen Übersättigung. Wir finden sie bezeichnenderweise zum ersten Male wohl in der hellenistischen Plastik. Das ist also ein Naturalismus mit Betonung des Häßlichen — nicht aus frischer, empfindungsreicher Eroberungslust heraus, sondern um neue Reize aufzutischen, die den früheren gegenüber als pikant und sensationell empfunden werden könnten.

Elend

Aus dem radierten Werke „Vom Tode" II. Teil, Opus 13, Blatt 7 von Max Klinger

Mit Genehmigung des Kunstverlages Amsler & Ruthardt, Berlin

Das zeigt vielleicht schon, wie vorsichtig man mit kunstwissenschaftlichen Begriffen und gerade mit dem Begriff des Naturalismus sein muß. Naturalismus ist die hellenistische, weichliche Abklatschung trivialer und geistloser Sujets, und Naturalismus ist die straffe, energische und kühle Entdeckerfreude der Quattrocentisten. Gerade solch ein Vergleich kann uns dazu führen, den Grund zu erkennen, weshalb die hellenistischen Arbeiten uns so unsympathisch berühren. Er liegt hauptsächlich darin, daß für die „trunkene Alte", für den „Barberinischen Faun" oder für die „alte Bauersfrau", die jetzt im Konservatorenpalast in Rom bewahrt wird, genau die nämlichen Ausdrucksformen angewendet werden, wie für das Götterbild der unmittelbaren Vergangenheit und auch der Gegenwart. Daher das unangenehm Konventionelle dieser Werke! Es ist keine Spur von revolutionärer Gesinnung in der Aufnahme dieser häßlichen Stoffe in den Darstellungsbereich der Kunst, sondern, wie schon erwähnt, nur das rein artistische Bestreben, Virtuosität zu zeigen an Gegenständen, die einen neuen Kitzel für den Snob bringen.

Und doch ist Naturalismus nur erträglich, wenn eine revolutionäre Gesinnung ihn trägt. Sprechen wir zu-

nächst nicht vom eigentlich politischen. Politisch-revolutionär ist der Naturalismus der italienischen Quattrocentisten auch nicht gewesen, aber er war oppositionell im menschlich-künstlerischen Sinne, was jener hellenistische Naturalismus eben nicht war. Eroberungsfreude, pionierhafte Entdeckerlust und ein Befreiungswille der Sinne steckte ohne jeden Zweifel in den Masaccio, Castagno, Signorelli, Lippo Lippi, Uccello, und von den nordischen Realisten, sagen wir von einem Multscher oder Konrad Witz gilt das gleiche. In einem Naturalismus solcher Art, der im Gegensatz zum Hellenistischen ein Neubeginn ist, steckt fast immer eine Neigung zur Kritik. Ein solcher Naturalismus schließt in sich fast immer den frischen Kampf gegen die Phrase und Konvention. Rücksichtslos will der Künstler die Welt zeigen, wie sie ist — und dieser Wille verkündet sowohl den Satz: „Die wirkliche Welt ist ja viel schöner, viel reicher und viel bunter, als eure bisherige, geglaubte Welt", aber ebensosehr auch den anderen Satz: „Der Mensch ist Plunder!" Multscher sei als Beispiel genannt für die kritische Erbitterung und Härte, mit welcher ein solcher Naturalist der Menschheit ihr Bestienantlitz vorhält.

Sieht man vom Hausbuchmeister den Stich des häßlichen „Hundes", der sich mit der Pfote unter dem Ohre kratzt, so fühlt man ohne weiteres einen Darsteller, der nichts unbesehen annimmt, der seine eigene Vernunft gegenüber aller Tradition zur Geltung bringt, einen ungläubigen, selbst prüfenden Menschen, der die Werte nach eigenem Ermessen verteilt. Und die Zeichnungen dieses starken Künstlers, die wir schon kennengelernt haben, vermögen uns in dieser Meinung zu bestärken, namentlich die kühl den Tatbestand aufnehmende Zeichnung der fahrenden Gaukler, die nicht einseitig nur diese armen Kreaturen sah, um sie etwa unserem Mitleid anzubieten, sondern zugleich mit einer gewissen Kälte auch alles andere sah, was ringsum geschah und was sich um diese Menschen nicht kümmerte, in einer ähnlichen, oft erbarmungslos gescholtenen Klarheit über die Zusammenhänge auf Grund einer kritischen Einsicht, wie sie auch der moderne Hausbuchmeister Heinrich Zille hat.

Je näher der modernen Zeit, um so mehr wird die kritisch-oppositionelle Ader jedes neu vorstoßenden Realismus auch zu einer politischen Unzuverlässigkeit, worauf wir später zurückkommen. Als Übergang zur Neuzeit, in der ja diese Beziehungen deutlich greifbar und auch genügend bekannt sind, erscheint mit einigem Rechte Caravaggio, der Sohn eines oberitalienischen Maurers, der als Autodidakt Bilder malt, die bald alle Jugend, zum Entsetzen der Akademiker, in ihren Bann ziehen, der Typ eines Gesindeldarstellers (Falschspieler; Kurtisanen; Bauern als Heilige), Realisten und ewigen Unruhestifters, wenngleich nicht mit allgemein politischen, sondern lediglich persönlichen Absichten — und doch schon, wie sein Konflikt mit dem Cavaliere d'Arpino zeigt, aus bewußter Klassenfeindschaft des Proletariers gegen den Baron. Dieser hatte es abgeschlagen, sich mit dem „Kerl" zu duellieren, dem er eine Zeitlang halb als einem Maler, halb als seinem Bedienten Brot gegeben hatte. Um den feinen Mann zum Zweikampf zu zwingen, ging Caravaggio nach Malta und erreichte es, daß er für ein Porträt des Großmeisters des Malteserordens als Ritter aufgenommen wurde. Sein Leben war ewige Unruhe und ewiger Kampf, sein Tod fast romanhaft. Weil er in Malta einen Ordensritter im Streit verwundet hatte, wofür er in das Gefängnis gekommen war, aus dem es ihm gelang, nach Neapel zu entweichen, lauerten ihm hier in Neapel die Malteser auf. Caravaggio wurde im Kampf schwer verwundet, konnte sich aber auf ein Boot retten, um nach Rom zu entfliehen, wo ihm Begnadigung durch den Papst winkte. Der blutende Mensch in seinem Boot erregte aber den Argwohn einer Strandwache, die ihn zunächst festnahm. Als Caravaggio, von dieser nach einiger Zeit wieder entlassen, zum Strande zurückkehrte, war das Boot inzwischen von Seeräubern gestohlen worden. Caravaggio schleppte sich mit seinen Wunden am Strande entlang bis nach Porto d'Ercole, wo er der Verblutung erlag.

Proletarier

Nach einer Zeichnung von H. Zille

Aus „Kinder der Straße", Verlag Dr Eysler & Co., Berlin

Einen gewissen, freilich auch nur indirekten politischen Einschlag erkennen wir ja schon in einem Teil der Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts, auch wenn wir hier von einer Berücksichtigung der großen Menge kirchlicher Tendenzschriften absehen, die zur Zeit der Reformation natürlich gewaltig anschwoll. Ein Beispiel dieser kirchlich-politischen Tendenzliteratur hatten wir weiter oben erwähnt, das „Passionale Christi und Antichristi" mit den bissigen Holzschnitten von Lucas Cranach. Darstellungen, die im kirchlichen Sinne oppositionell sind, finden sich natürlich auch schon vor Luther vielfach. Als Beispiel unter vielen erwähne ich die in den Holzschnitten der Flugblätter und illustrierten Bücher des 15. und 16. Jahrhunderts nicht seltenen Anklagen gegen ehebrecherische Mönche. Der „Ritter vom Turn" vom Jahre 1493 z. B. enthält einen Holzschnitt, auf dem ein Mann seine Frau mit einem Mönche ertappt. In der von Hans Weiditz illustrierten deutschen Ausgabe von Ciceros „Offizien" von 1531 findet sich der Papst, der eine sich im Kote wälzende Sau krönt. Diese Art bissiger religionspolitischer Satiren wuchs zu einer umfangreichen Literatur an. Die gegen das Papsttum, wie die gegen die Reformatoren gerichteten bildlichen Schmähungen sind Legion.

Sorgende Frau

Nach einer Holzplastik von Ernst Barlach
Mit Genehmigung des Verlages Paul Cassirer, Berlin

Wir denken jetzt aber an die nicht seltenen Darstellungen von Foltern, Hinrichtungen und allen möglichen Arten gerichtlicher Strafen, angefangen vielleicht mit der Enthauptung eines Hochverräters im Codex Balduini Trevirensis vom Jahre 1313 ungefähr. Dann finden wir im „Laienspiegel" von 1509 auf einem Holzschnitt so ziemlich alle Arten der Stäupung, Enthauptung, Verstümmlung, des Hängens, Räderns, Ersäufens usw. dargestellt, und alle Folterqualen sind festgehalten in der „Praxis criminis persequendi", Paris 1541, oder in Damhouders „Praxis rerum criminalium", Antwerpen 1555. Freilich verrät nichts in diesen Zeichnungen eine Stellungnahme des Chronisten und Illustrators. Eine Ausnahme macht vielleicht nur Urs Graf, mit seinem Hochgericht von 1512. (Albertina, Wien.) Ein schauerlicher abstoßender Blutcharakter liegt über dieser Zeichnung. Ein Verurteilter kniet, der Henker greift zum Richtschwerte. Ein Teufelsdrache, in dessen Rücken ein Schwert steckt, nimmt befriedigt die Seele eines Bösen in Empfang; aber auf das Rad geflochten entbaucht ein Unschuldiger seine Seele, die ein herzueilender Engel rettet. Der Henker ist als widerlicher Knecht gegeben. Die tiefe Verachtung, in der der Scharfrichter stand, kommt wenigstens hier einmal zum Ausdruck. Es bestand ja ein furchtbarer Haß gegen den Vollstrecker der Todesstrafe. Es kam vor, daß ihn die Menge, war er bei Ausübung seines Handwerks ungeschickt, in Stücke riß.

Aus neuerer Zeit nenne ich zwei Beispiele von Verbrecherdarstellungen: Klingers Radierung, auf der einige Arbeiter, vermutlich ist an Streikende gedacht, abgeführt werden — und van Goghs erschütterndes Bild des Gefängnishofes mit den „spazierengehenden" Gefangenen.

Aus dem Elend der Armen und Rechtlosen, die häufig genug bei dem Versuch, ihr drückendes Los zu bessern, dem Scharfrichter Opfer wurden, kommt immer wieder die große Masse der Revolutionskämpfer, der Streiter für die Freiheit, der Putschisten aller Zeiten. Meist, wie in den Bauernkriegen, werden die Massen niedergeschlagen. Den planmäßigen organisierten Kampf um die politische Freiheit bringt erst die organisierte Arbeiterschaft mit dem kommunistischen Manifest. Es ist daher sehr wichtig, die Rolle des Arbeiters in der Kunst — als diejenige eines Leidenden und endlich auch politisch Handelnden — in ihrem Stoffkreise zu verfolgen.

Keineswegs hat der Arbeitende, wie man wohl oft zu hören bekommt, erst in unserem Zeitalter Eingang in die bildende Kunst gefunden. Zu allen Zeiten vielmehr ist er Gegenstand künstlerischer Darstellung gewesen.

Die ägyptische Kunst ist von Anfang an überreich an liebevoll wiedergegebenen Typen von Packträgern, Kornmahlerinnen, Erntearbeitern, Brauern usw. Wir hatten am Anfang unserer Arbeit gesagt, daß im Zentrum jeder starken Kunst die Religion stehe, und daß selbst alle anekdotischen Züge gerade der ägyptischen Kunst mit dem religiösen Zentrum in Verbindung stehen. Wir dachten dabei eben an diese Arbeitsdarstellungen. Sie verdanken nämlich ihre Existenz den religiösen Vorstellungen der Ägypter über das Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode. Die Seele konnte nach dem Glauben der Ägypter ein traumhaftes Leben im Grabe weiterführen, solange der Körper unversehrt war. Deshalb die kunstvolle Einbalsamierung der Leiche, daher die Sicherung der beigesetzten mumifizierten Leiche vor gewaltsamem Eingriff in das Grab durch gewaltige Schutzbauten, als deren mächtigste die großen Pyramiden zu gelten haben. Die weitere Voraussetzung des Lebens der Toten war, daß es ihnen nicht an Speise und Trank und an ihren sonstigen Bedürfnissen gebrach. In den ältesten Zeiten mußten deshalb gewiß Diener wie

Die Steinklopfer

Nach dem Gemälde von Gustave Courbet

Dresden, Galerie

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W

Dienerinnen den Herren leibhaftig in das Grab folgen. Später aber genügte es, daß genaue körperliche Nachbildungen dieser Diener und Dienerinnen, Nachbildungen von Tieren und Speisen und Früchten in das Grab mitgegeben wurden, ja auch ihre flächenhaft malerische Wiedergabe und endlich sogar ihre Andeutung durch Schriftzeichen genügte.

Jene vielfach erhaltenen fast immer realistisch geformten Figuren von Arbeitenden sind derartige, dem Herrn als Ersatz für die lebendigen Diener mitgegebenen Nachbildungen. Aus der Zeit der thinitischen Kunst stammt die besonders realistische kornmahlende Frau im Museum zu Kairo, welcher der einen Krug auspichende Diener nahe verwandt ist. Köstlich sind im Grabe des Ti bei Sakkara die umfangreichen Reliefs, alle nur erdenkbaren Arbeiten umfassend und so dem im Grabe beigesetzten vornehmen Herrn, solange nur diese Reliefs unzerstört blieben, alle Sorgen um sein Fortleben behebend. Gaston Maspero, der beste Kenner der ägyptischen Kunst, schildert sie folgendermaßen: „Unübersehbare Züge von Männern und Frauen stellten seine Gehöfte, Sümpfe, Gehölze, Wiesen vor, deren Pachtzins sie ihm ablieferten. Seine Sklaven und Hausarbeiter, jeder in seiner Tätigkeit, verarbeiteten in alle Ewigkeit die Produkte dieser Ländereien. Verlangte es den Toten nach Brot, so wurde es vor seinen Augen hergestellt — in Abbildungen. Das reife Korn fiel in vollen Garben unter der Sichel; es wurde gedroschen, gereinigt und in die Scheunen gefüllt. Bäcker malten es dann, buken Brot und reichten es ihm. Wünschte er etwas Fleisch zu essen? Auf anderen Bildern besprang der Stier die Kuh, das Kalb wurde geboren, wuchs zum Rinde heran und fiel den Schlächtern zum Opfer, die ihm den Hals abschnitten, das Blut abfingen, die es häuteten, zerlegten und für den Toten die besten Stücke aussuchten.“ Die Zahl der erhaltenen Darstellungen aller Art ist Legion. Besonders erwähnt sei nur aus dem Museum zu Kairo die entzückend kleine Küche, in der sechs Dienerinnen eifrig beschäftigt sind — zierliche, kleine, feine Puppen.

600 000 Groß-Berliner wohnen in Wohnungen, in denen jedes Zimmer mit fünf und mehr Personen besetzt ist. Hunderttausende von Kindern sind ohne Spielplätze

Nach einem Plakat von Käthe Kollwitz

Eine sehr schöne Darstellung von Erntearbeitern ist uns aus der kretischen Kultur erhalten. Es handelt sich um den Reliefschmuck einer nur im oberen Teil erhaltenen Vase aus Speckstein, die in Hagia Triada auf Kreta gefunden wurde — und der Zeit etwa zwischen 1500 und 1200 v. Chr. angehört. Voran schreitet ein Aufseher. Zu zweien folgen die Arbeiter, mit vergnügten Mienen heimwärts ziehend. Dann kommt ein laut Singender, der das Sistrum (Metallklapper) schlägt. Die drei nächsten, die keine Heugabel tragen, singen aus vollem Halse mit. Dann kommen wieder zu zweien die Arbeiter; aber je weiter nach hinten, um so aufgelöster wird die Ordnung; der eine dreht sich um, einer faßt Vorder- und Hintermann bei den Schultern, einer ist hingefallen und hält sich am Bein des Vordermannes.

Interessant sind die Werkzeuge dieser Erntearbeiter. An einem langen Stiel sind drei Stäbe festgebunden und dort, wo sie vom Stiel abgabeln, sitzt ein kleines Beil. Man kann das Ganze eine Kombination von Heugabel und Hacke nennen. Es heißt, daß in abgelegenen Strichen Kretas die Bauern heute noch das Korn mit der Wurzel aushacken (Bulle). Von einigen wird dieses köstliche, unglaublich lebendige und humorvolle Stück als ein Zug von Kriegern gedeutet, doch offenbar ohne Berechtigung.

So häufig wir den Arbeitenden in der ägyptischen Kunst fanden, so selten finden wir ihn in der griechischen. Der Grieche achtete bekanntlich die körperliche Arbeit gering, so gering, daß er auch seine größten Künstler bei aller oft überschwenglichen Bewunderung gesellschaftlich nicht für voll nahm, da ja der Künstler, um seine Ideen auszuführen, nicht ohne die Arbeit seiner Hände sein kann. Es ist uns aus griechischer Zeit das charakteristische Wort überliefert: „Wer bewunderte nicht einen Phidias auf das höchste, aber wer möchte wohl Phidias sein!?“

In der Plastik der Griechen werden wir kaum irgendwelche Arbeitsdarstellungen finden, wenn wir nicht etwa an einige der zwölf Taten des Herakles denken wollen, die er im Frondienste des Eurystheus verrichten mußte. Das Reinigen des Stalles des Augias wenigstens und das Tragen des Himmels für den Riesen Atlas grenzen von weitem an unser Thema. Die Metopen des Zeustempels zu Olympia sind die berühmtesten Beispiele ihrer künstlerischen Wiedergabe.

Zufällig steht auch eine der wenigen Arbeitsdarstellungen aus späterer Zeit mit Herakles in mittelbarer Beziehung. Wir meinen den Telephosfries aus Pergamon, der in Gemeinschaft mit dem berühmteren und bekannteren großen Gigantenfries den Altar von Pergamon schmückte, und zwar die Innenseite der den Opferplatz umschließenden Mauern, während der Gigantenfries die Außenseite des mächtigen Sockels bedeckte.

Der arkadische König Aleos hat den Befehl gegeben, seine Tochter Auge in eine Arche einzuschließen, da ihm das delphische Orakel prophezeite, daß ihm von einem Sohne seiner Tochter Auge das Verderben drohe. Das Verbot der Ehe war erfolglos geblieben, nachdem Auge

im Eichwald dem Herakles begegnet war, von welchem sie den Sohn Telephos empfing. Telephos, von dem das pergamenische Königshaus seinen Ursprung ableitete, wurde ausgesetzt. Herakles findet ihn später unter einer Platane, wie er von einer Löwin gesäugt wird. In den Kreis unserer Betrachtung fällt jener Teil des Reliefs, der die Arbeit an der Arche für Auge zeigt. Vier Handwerker sehen wir da mit der Herstellung des in absichtlicher Kleinheit gegebenen eirunden Kahnes und seines muldenförmigen Deckels beschäftigt. Einer führt kniend die Säge, ein zweiter den Drillbohrer, Hammer und Meißel handhabt der dritte, während der vierte mit dem Beile ausholt. Oberhalb dieser Szene sitzt Auge, vergrämt in ihr Gewand das Haupt verhüllend.

Aus hellenistischer Zeit stammt dann die erste Darstellung aus dem Werktagsleben des Bauern, ein kleines 30 Zentimeter hohes Relief aus Marmor, das sich jetzt in der Münchener Glyptothek befindet, nicht frei von Ergänzung. Der Bauer trägt ein Körbchen und an einer Stange über dem Rücken einen Hasen. Er treibt vor sich her die Kuh, der er zwei Lämmchen über den Rücken gehängt hat. Der Weg führt ihn vorbei an einem Heiligtum des Dionysos. Über seine kreisrunde Umfassung ragt die gedrechselte Säule, die das Liknon trägt, die heilige Getreideschwinge, die im dionysischen Kult eine Rolle spielt. Stilistisch ist das Werk sehr interessant wegen der Freilichtstimmung eines frischen frühen Morgens, die unverkennbar angestrebt und auch erreicht ist.

So selten wir Arbeitsdarstellungen in der großen Kunst der Griechen fanden, um so häufiger finden wir sie in ihrer angewandten Kunst und ganz besonders in der volkstümlichen Kunst der Vasenmalerei. Einige hervorragende Beispiele seien wenigstens angeführt:

Von Nikosthenes rührt jene schöne Schale im Berliner Museum her, die zwei Landbestellung beim Pflügen mit Rindern zeigt. Ein Sämann, den Saatkorb am linken Arm, steht in der Mitte. — Den Betrieb beim Abwiegen und Verpacken des Silphions an Bord eines Schiffes zeigt in einer sehr kecken Darstellung, die vielleicht parodistischen Charakter hat, ein sehr lebendiges Vasenbild in Paris.

Den Handwerker an der Töpferscheibe zeigt uns eine altkorinthische Vase, und den vollen Betrieb einer Vasenfabrik zeigt eine Hydria (ein Wasserkrug) in München: Unter der Aufsicht des Besitzers wird hier die Erde zugetragen, die Vase wird an der Scheibe geformt, der Brennofen wird befeuert usw. Gerade aus dem Werktagsleben der Vasenhandwerker sind die Darstellungen der Vasen besonders reich. Eine Schale in Berlin zeigt einen Knaben, der eine Tonschale glättet, einige andere Vasen, schon bemalt, stehen vor ihm auf einem abgetreppten Gestell. Den Vasenmaler bei seiner Tätigkeit zeigt eine andere Schale.

Aber auch für Schmiede und für Schuster kennen wir Werkstattbilder. Eine schöne Vase aus Orvieto zeigt in schwarzen Figuren auf rotem Grunde auf der einen Seite die Werkstatt eines Schmiedes, auf der anderen die eines Schusters. Namentlich die zweite Darstellung ist sachlich aufschlußreich. Einer Frau wird Maß genommen in der Art, daß sie auf den niedrigen Schustertisch tritt und sich auf ein Stück Leder stellt, aus dem der Meister mit dem Halbmond ein Stück passend herausschneidet; der Gehilfe biegt ein Stück Leder zusammen, um es offenbar als Oberleder anzupassen. Ein paar fertige Stiefeln und Schustergeräte, wie Ahlen, hängen an der Wand. Ein grauhärtiger Mann mit ausgestrecktem, befehlenden Arm ist entweder der Besitzer der Werkstatt oder der Begleiter der Frau. In der römischen Kunst mit ihrem mehr didaktischen und historiographischen Wesen ist die Zahl der Arbeitsdarstellungen wesentlich umfangreicher. Auch nur die wichtigsten zu nennen würde zu weit führen. Wir müssen uns auf eine Auswahl des Interessantesten beschränken.

David

Nach der Skulptur von Michelangelo
Florenz, Accademia

Den Esel, der im Kreise ziehend den Mühlstein dreht, zeigt ein Grabstein aus Ostia. Backen und Mahlen ein Sarkophagrelief im Lateran-Museum; ein Sarkophag der Villa Medici, vor allem aber die Reliefs vom Grabmal des „Bäckers und öffentlichen Brotlieferanten" Eurysakes in Rom. Dieses protzenhaft ungeschickte Denkmal steht noch heutigen Tages. Den Reliefstreifen des Bäckereibetriebs schildernd, beschreibt Hans Lamer folgendermaßen: „Hierbei ist besonders eine Teigknetmaschine interessant, über deren innere Einrichtung uns pompejanische Funde belehren. An der senkrechten Stange befanden sich im Innern des Steinbottichs in regelmäßigen Abständen wagrechte Querhölzer, die bei der Drehung der Achse durch den Teig im Bottich getrieben wurden. Danach war diese Knetmaschine im Prinzip von den unseren nicht verschieden. Sonst ist dargestellt: Abrechnung mit den Beamten wegen des vom Staate gelieferten Getreides; zwei Mühlen; Sieben des Mehles; ein Mann bezahlt gekauftes Mehl (?). Ein Geselle entnimmt der Knetmaschine Teig; Formen der Brote; zwischen den zwei Tischen ein Aufseher; Backofen. Abwägen des Brotes,

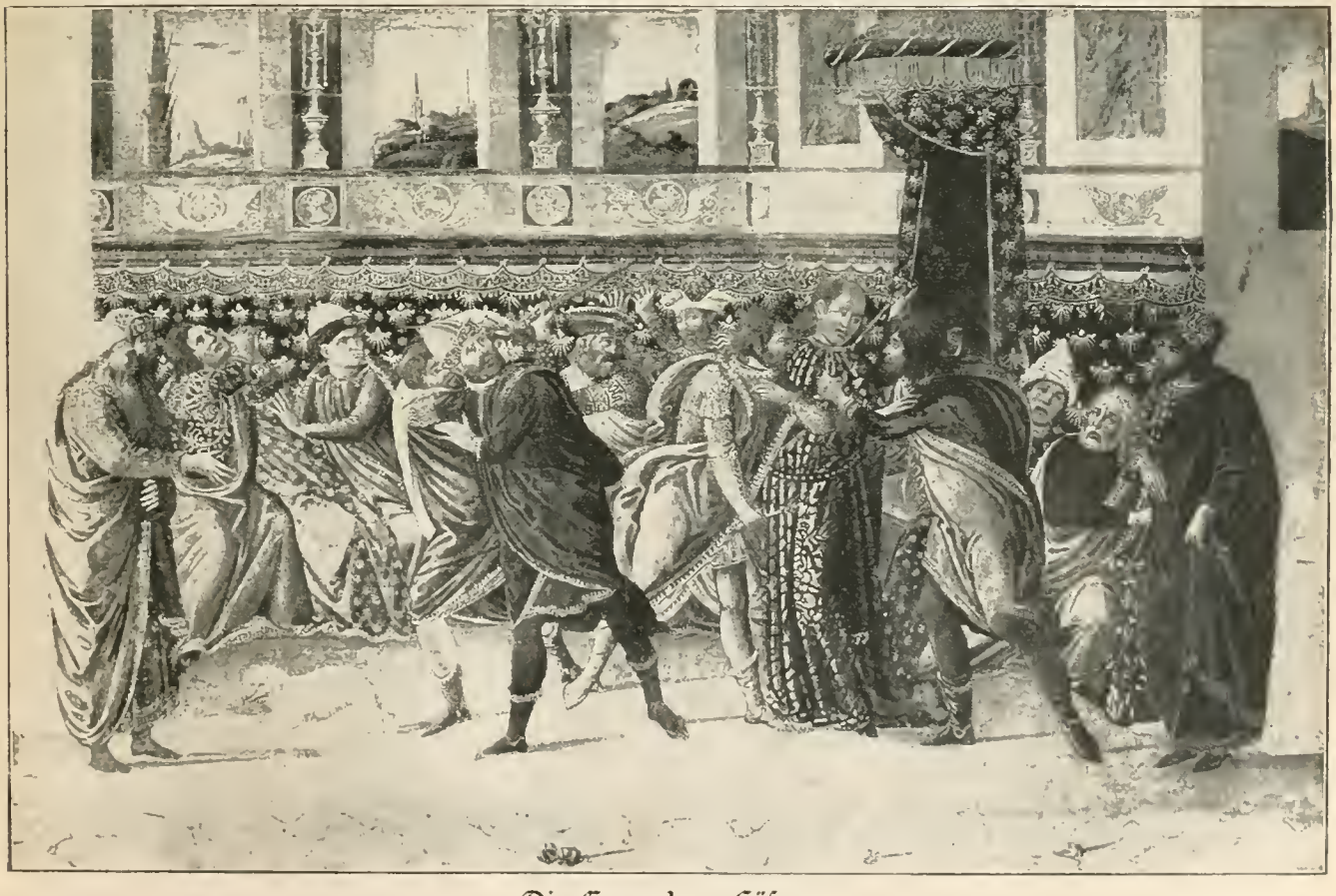
dabei ein Mann mit Schreibtafel und drei Beamte, die kontrollieren; das abgewogene Brot wird fortgetragen."

Eine reiche Ausbeute an Arbeitsdarstellungen liefert Pompeji. Auf einem Wandbild finden wir einen Maurer beim Verputz einer Wand dargestellt. Im Haus der Bettier ebendort eine Reihe von Berufsdarstellungen: Münzenherstellung, das Walken von Zeugen, Ölbereitung u. a. m., nur daß wir statt der Arbeiter lustige Putten oder Eroten die Arbeit verrichten sehen.

Nicht selten sind Reliefs, die uns das Gewerbsleben zeigen. Im Albertinum zu Dresden ist ein Fleischerladen. Der Meister hackt am Block eine Karbonade. Schweinekopf, Rippenstücke, Lunge, Herz hängen an Haken auf einem Gestell; die Meisterin sitzt an der Kasse. Zwei Reliefs in den Uffizien zu Florenz führen uns in die luxuriösen Kaufmannsläden, in einen Tuchladen und in einen Stickereiladen. Diese beiden Arbeiten zeigen selbst eine elegante, feine Arbeit. — Das ganze Mittelalter hindurch kennen wir Wiedergaben der Arbeit durch die Kunst, in der Malerei, in der Plastik und in der Buchzeichnung. Das ist ja schon eine selbstverständliche Folge der in jenen Zeiten am meisten von den Bildhauern und Malern erzählten Geschichten, welche fast ausschließlich die Geschichten der Bibel waren. Wie reich aber ist nicht die Bibel an Szenen, welche mit irgendeiner Arbeit in Verbindung stehen. Man denke nur an den Turmbau zu Babel, an Adams Feldarbeit, an die Arbeiter im Weinberg, an die Fischer, die Christus unter seinen Jüngern hatte, an die Zimmermannsarbeit der Arche Noäh, an Joseph, der Zimmermann war, an den Bau des Salomonischen Tempels ... Beispiele, die man noch um viele vermehren könnte. Die Belege, die wir hier geben, können nur gelegentliche Stichproben sein.

Judith, von der Ermordung des Holofernes zurückkehrend
Nach dem Gemälde von Sandro Botticelli
Florenz, Uffizien

Adams Feldarbeit durch die Kunst der Jahrhunderte zu verfolgen, ermöglicht sehr gut die Schrift von Josef Kirchner: „Die Darstellung des ersten Menschenpaares in



Die Ermordung Cäsars
Nach der Tafel von Jacopo del Sellaio, Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum

der bildenden Kunst" (Stuttgart 1905). Aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts wäre die Darstellung auf der Hildesheimer Domtür anzuführen, aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts Meister Wilhelms Relief an der Fassade des Domes von Modena, aus dem 13. Jahrhundert ein englisches Psalterium in München. Lorenzo Ghibertis Feld der Baptisteriumstür zu Florenz, Jacopo della Quercias Relief aus San Petronio zu Bologna, Girolamo Lombardos Erztür der Kirche in Loretto — um nur wenige zu nennen.

Die frühesten Arbeiterdarstellungen aus christlicher Zeit dürften dem 4. Jahrhundert angehören, nämlich einige Fresken in den jüngeren Teilen der Domitilla- und Priscilla-Katakombe zu Rom. Nach Wulff begegnen uns hier Bilder von Kriegern, aber auch einer Gemüse- und Blumenhändlerin, eines Fuhrmannes auf seinem Ochsenwagen und mehrerer Lastträger, die ein Getreideschiff entladen; ferner Bäcker und Böttcher, diese ein Faß tragend. Besonders wertvoll aber ist ein von Wulff abgebildetes Fresko aus einer erst 1911 entdeckten Gruft an der Via Latina. „Wir erblicken da den im Alter von 21 Jahren verstorbenen Trebius Justus, dem die Eltern Kammer und Grabschrift hergerichtet haben, über seinem Arkosolgrab auf leichtem Sitz, umgeben von all seinem Gerät, während an den Wänden seine Tätigkeit als Baumeister, Gartenkünstler u. a. in mehreren Bildern veranschaulicht ist." Seine Tätigkeit als Baumeister wird angedeutet durch die Darstellung eines Hausbaues: Trebius Justus steht auf einem Brett des Gerüstes, hinter dem man die Mauern emporsteigen sieht; hinter der Wand ein Maurer; Gehilfen schleppen Material herbei, einer steigt die Leiter hinauf.

Ein Gefangener
Nach der Skulptur von Michelangelo
Florenz, Giardino Boboli

Wandern wir weiter durch die frühchristliche und die romanische Zeit, so finden wir in den Darstellungen der illustrierten Bücher ein reiches Material. Wir erwähnen z. B. den Ashburnham Pentateuch, jetzt in Paris, aus dem 7. Jahrhundert, eine Handschrift, die, wie auch viele andere, den Kunsthistorikern reichlich Kopfzerbrechen gemacht hat. Man neigt heute dazu, in ihm eine Kopie nach einem orientalischen Original zu sehen. Wo die Kopie hergestellt wurde, in Oberitalien, in Spanien oder in Frankreich, ist noch kaum auszumachen. Uns fesselt in diesem Zusammenhange namentlich das fabelhaft lebendige Bild der Moseslegende, das neben vielen anderen Dingen auch einen brillant beobachteten Hausbau enthält. — Besser unterrichtet sind wir über den Entstehungsort des Utrecht-Psalters, der durch seine lebendigen frischen Bilder mit dem Ashburnham Pentateuch wetteifert. Er ist im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts in Hautvillers in der Diözese Reims geschrieben worden. Doch muß man auch für ihn, wie Herrmann Hieber betont („Die Miniaturen des frühen Mittelalters", München 1912), ein orientalisches Vorbild annehmen. Arbeiten beim Pflügen, beim Getreideschneiden seien herausgegriffen.

Mit Vorliebe gestaltete der mittelalterliche Buchzeichner die dekorativen Umrahmungen seiner Buchseiten, namentlich der sogenannten Kanonstafeln, als eine Art von Giebelarchitektur, und dann besetzte er wohl die Kapitäle der Säulen oder den Dachbalken in spielerischer Laune mit zierlichen Figuren von Bauarbeitern, die nur eben diesen Giebel fertig machen. Als ein Beispiel sei das Evangeliar des Erzbischofs Ebon von Reims genannt (um 834), wo Zimmerleute auf dem Blatt der Kanonestafeln beschäftigt sind, die letzten Nägel in die Balken zu treiben.

Einen Kirchenbau finden wir dargestellt im Psalterium aureum, einem Werk der Schule von St. Gallen, als Bau der Stiftshütte anzusehen und gegen Ende des 9. Jahrhunderts anzusetzen.

Normannischen Schiffsbau lernen wir kennen durch den Teppich von Bayeux, den angeblich Mathilde, Gemahlin Wilhelms des Eroberers, 1066 gestickt hat. Da werden Bäume gefällt, Balken geschnitten und die Boote zusammengesetzt.

In das 12. Jahrhundert führt uns die Vita Liudgeri, eine in der Berliner Bibliothek aufbewahrte Handschrift, in welcher u. a. der Bau der Stadt Werden angedeutet wird durch die Arbeit zweier Zimmerleute.

Und den Beschluß der Handschriften mache eine im Heidelberger Sachsenspiegel gegebene Darstellung eines Hausbaus aus dem 13. Jahrhundert. Links überreicht der Herr des Bodens dem Baumeister, der einen richtigen Polier-Strohhut trägt, die Urkunde mit der Verleihung des Erbzinsrechts. Bauern roden daneben den Wald aus, und rechts arbeitet ein Zimmermann am Balkenwerk des Hauses.

Den illustrierten Handschriften folgen in der Kulturentwicklung die Holzschnitte der gedruckten Bücher. Seit den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts ist ihre Anzahl

Ein Kriegsgericht
Nach einer Radierung von Jacques Callot
Aus dem Zyklus „Die großen Schrecken des Krieges"

ständig wachsend, und daß es in ihnen keineswegs an Darstellungen aus dem Arbeitsgebiet fehlt, dürfen wir von vornherein annehmen. Soweit das deutsche Handwerk in Frage kommt, hat Ernst Mummenhoff in einem 1901 bei Eugen Diederichs erschienenen Buche (Band 8 der „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte") das Material sehr gut zusammengestellt.

Kulturhistorisch sehr wertvoll ist der Holzschnitt aus dem „Rudimentum novitiorum", 1475, den Mummenhoff abbildet; ferner aus des Rodericus Zamorensis „Spiegel des menschlichen Lebens", 1479, das Bild des Schmiedes, der umgeben ist von Vertretern der Stände, die ihn nötig haben. Da steht u. a. ein Bauer mit seiner Hacke, ein Baumeister mit dem Winkelmaß, ein Kaufmann mit seinem Gerät. Das durch ungefähr vier Jahrhunderte geführte Material Mummenhoffs ist außerordentlich wertvoll, kann hier aber natürlich nicht annähernd berücksichtigt werden. Es fehlen ihm die satirischen Spitzen gegen betrügerische, unsolide Handwerker nicht, es fehlen nicht die „an den Sonntag denkenden" Gesellen, und es fehlen auch nicht die Schuhmacher, die den Damen beim Anprobieren verliebte Blicke zuwerfen. Erwähnen möchte ich auch aus Sebastian Brants „Narrenschiff" die Maurer und Zimmerleute, die einen Bauherrn im Stich lassen, dem beim Bauen das Geld ausging. Mit höhnischen Gesichtern ziehen sie ab. In der Luft blieb der Mauerstein hängen, wo er eben hing, als der Gehilfe den Aufzug verließ. Der Bauherr rauft sich die Haare. Besser steht Kaiser Maximilian auf einem Holzschnitt der Ehrenpforte da, der ihn als Baumeister zeigt. Der junge Maximilian ist auch der Mittelpunkt mehrerer Handwerkerdarstellungen im „Weißkunig". Ein besonderes Kapitel bilden dann die beliebten Serien von Zunftdarstellungen. Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammt die Holzschnittfolge im Germanischen Museum zu Nürnberg; etwas früher und wesentlich bekannter ist die Folge der 1568 er-

Wer weiß, warum?
Nach einer Radierung von Francisco de Goya
Aus dem Zyklus der Desastres de la Guerra

schienenen Holzschnitte von Jost Amman aus der „Beschreibung aller Stände". Ganz auf malerische Wirkungen des Rembrandtschen Helldunkels sind die Kupfer des Jan Joris van Vliet gestellt, vom Jahre 1635, und schließlich seien aus Weigels „Abbildung der gemeinnützlichen Hauptstände" die Stiche von 1698 erwähnt.

In der Malerei dieser Jahrhunderte wird man nicht entfernt eine so reiche Ausbeute an Arbeitsdarstellungen finden. Es wiederholt sich hier in dem Gegensatz von Malerei und graphischer Kunst ungefähr das Verhältnis zwischen Plastik und Vasenmalerei bei den Griechen. Aber auf einige Szenen der Malerei sei kurz hingewiesen, so auf Bernhard Strigels „Heilige Sippe". Joseph ist da nicht nur durch irgendein Attribut nebensächlich als Zimmermann charakterisiert, sondern wird uns im Hintergrunde in seiner Werkstatt beim eifrigen Hobeln vorgeführt. Und aus der deutschen Frührenaissance sei auf Konrad Witz' „Fischzug Petri" vom Jahre 1444 hingewiesen (Museum zu Genf), auf dem nicht nur die Landschaft als erste „porträtmäßige" Landschaft gerühmt wird, sondern auf welchem auch das Fischen der Jünger nicht als Symbol, sondern als realistische Arbeitsschilderung wirkt.

Wenden wir nun den Blick nach dem Süden, so dürfen wir ausgehen von dem Bildhauer Giovanni Pisano, der für den von seinem Vater Niccolo Pisano gezeichneten großen Brunnen zu Perugia in 48 Reliefs das Wissen und Können der Zeit verkörperte. An ihn knüpfte wohl mit Bewußtsein Giotto an, als er für den Schmuck seines Florentiner Campanile die Reliefs vorsah, welche ebenfalls die Reihe der menschlichen Fähigkeiten, der Künste und Wissenschaften abhandelten. Nach Ghiberti soll Giotto einige dieser Reliefs auch selbst gemeißelt haben. In der Hauptsache hat aber Andrea Pisano als der ausführende Künstler dieser Werke zu gelten. Für den Darstellungskreis, der uns hier beschäftigt, interessieren uns die Felder mit Adam und Eva nach der Vertreibung, Adam ackernd, Eva spinnend; Tubalkain, der das Schmiedehandwerk erfand; die Gestalt der Baukunst; die Gefäßformerei; die Weberei; Dädalos als Techniker; das Pflügen, während die Bildhauerei schon zu der Gruppe der sieben freien Künste gehört.

Im allgemeinen beschränken sich in der italienischen Kunst die Arbeitsdarstellungen, soweit sie nicht Monatsbilder sind — ein Kapitel, auf das wir weiter unten besonders eingehen —, auf religiöse Anlässe. Dahin rechnet etwa der Turmbau zu Babel in den prächtigen Fresken Benozzo Gozzolis im Camposanto zu Pisa. Da sehen wir, vollkommen in das eigene Milieu des Gozzoli versetzt, den begonnenen Turm von Gerüsten umgeben und vor dem Bau und auf den Leitern und Brettern die Maurer, Steinmetzen, Steinträger usw. voll beschäftigt. (Ein solches Gerüst soll der junge Michelangelo, noch ehe er in die Lehre des Ghirlandajo kam, nach der Natur gezeichnet haben mitsamt den Malergehilfen, die darauf beschäftigt waren, doch ging das Blatt, wenn es vorhanden war, verloren.) Und in die Arbeit des Landmannes führt uns ein anderes Bild des Gozzoli in Pisa hinein, Noahs Weinernte mit den pflückenden, sammelnden, Körbe tragenden und den Wein in der Kelter tretenden Männern und Frauen. Schließlich aber erwähnen wir Giorgio Vasari, der mehr denn als Maler bekannt ist als Schriftsteller durch seine ungeheuer wichtigen „Lebensbeschreibungen" der berühmtesten Künstler seiner Zeit und der in seinem Freskenzyklus der Cancelleria in Rom u. a. die Szene malte, da Papst Paul III. befiehlt, den Bau von St. Peter fortzusetzen. Im Hintergrunde steht der begonnene Bau. Werkstücke liegen umher; ein Teil der Gerüste steht noch; das große Tonnengewölbe zeigt noch die Lehrbögen.

Die Gefangene

Unediertes Capricho von Francisco de Goya

Wir erwähnten oben die Monatsbilder. Was hat es mit ihnen für eine Bewandtnis?

Man liebte es schon in der antiken Zeit, die einzelnen Monate zu symbolisieren. Seit dem frühen Mittelalter nimmt die Zahl derartiger Darstellungen immer mehr

zu, und das Mittel, die verschiedenen Monate zu charakterisieren, stellt in der Hauptsache die in den Monat fallende wichtigste Arbeit. Auf diese Weise — Ähnliches finden wir ja in unseren Kalendern noch heute — haben wir zahllose Arbeitsschilderungen erhalten, die sich durch viele Jahrhunderte erstrecken. Die Wahl der Szenen ist nicht immer und überall die gleiche. Der byzantinische und der abendländische Kunstkreis trennen sich wie in so vielen Dingen, so auch in diesem Punkte. Einige Stichproben seien kurz mitgeteilt. Schweineschlachten charakterisiert im Byzantinischen den Januar. Der Februar wird im Abendland durch das Okulieren eines Baumes gegeben. Der Juni bringt hier wie dort den Schnitter, die Ernte. Der Juli hier wie dort den Dreschen. Der August stellt im Abendland Pflügen oder auch Böttcherarbeit vor. Für den September sind wieder beide Kreise gleich in der Wahl der Weinlese oder des Weinkelterns. Der Oktober wird im Abendland durch einen Sämann oder auch durch einen Weinfüller personifiziert. Der November bringt für den Westen das Schweineschlachten, das im Osten den Januar illustrierte. Der Dezember ist in Byzanz durch den Sämann, im Abendland durch einen Holzhacker vertreten. (Die nicht erwähnten Monate führen Bilder, die nicht aus dem Arbeitsleben entnommen sind.)

Einige besonders wertvolle der zahllosen Beispiele seien aufgeführt:

Dem 10. bis 11. Jahrhundert gehören die Zeichnungen aus einem angelsächsischen Manuskript, das Henry Shaw in seinen „Dresses and decorations of the Middle Ages" veröffentlichte — außerordentlich reizvoll gezeichnete Figuren, mit einer großen Begabung für das Ornamentale gezeichnet.

Schon in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts führen uns die Reliefs in den Arkaden des Baptisteriums zu Parma, der Fries unter der Loggia an der Domfassade von Cremona und die sechs erhaltenen Stücke im Dom zu Ferrara und die besonders zierlichen Reliefs am Hauptportal von San Marco zu Venedig. Graf Vitzthum hat diese Arbeiten trefflich zu charakterisieren gewußt. Anzuschließen als eine Arbeit ebenfalls des 13. Jahrhunderts wären die Reliefs in der Vorhalle des Doms zu Lucca.

Die Lasterhaften stemmen sich vergebens gegen die niedersinkende Grabplatte

Nach einer Radierung von Francisco de Goya

Aus dem Zyklus der „Caprichos"

Als nächste Gruppe wären die köstlichen Buchmalereien des 14. bis 16. Jahrhunderts zu nennen, denen Coulin einen didaktischen Charakter zusprechen möchte, womit er sie nach seiner Definierung „in den engeren Bereich sozialer Kunst" einordnet. In den „Livres d'heures" des Herzogs von Berry, einem Kleinod der Pariser Sammlungen, ist der Sämann gezeichnet, der langsam über das Feld schreitet; ein reitender Bauer zieht die Egge über die Fläche. Der Sack mit dem Samen liegt vorn am Rain, Vögel machen sich in seiner Nähe zu schaffen. Weiter zurück liegt ein Feld mit kreuz und quer gezogenen Fäden gegen die Spatzen und einer Vogelscheuche, die einen gespannten Bogen in der Hand hält. Dann folgt eine Gruppe von niedrigen Weiden, ein Flüßchen, und den Hintergrund füllend ein herrliches Schloß. Kavaliere promenieren am Ufer, und dieser Gegensatz von Arbeit und Müßiggang zieht sich eigentlich durch alle diese Darstellungen. Sind ja auch im Zyklus von vornherein einige Monate dem eleganten Nichtstun vorbehalten. Auf den in der Hitze mähenden Schnitter folgt am Hauptportal von San Marco als Repräsentant des Augusts ein leicht angezogener Jüngling, der auf einem zierlich geschmückten Stuhle eingeschlafen ist und in der linken Hand einen Fächer hält. Auf dem Monatsbilde des April im Breviarium Grimani freilich mit dem pflügenden Bauer, das um 1500 anzusetzen ist, in der Marcusbibliothek zu Venedig, fehlt jeder Müßiggang. Hinweisen dürfen wir an dieser Stelle wohl auch noch einmal auf die uns schon bekannte Zeichnung des Hausbuchmeisters mit den fahrenden Gauklern, die gleichfalls ein Monatsbild ist. Und schließlich sei der Holzschnittfolge des Hans Sebald Beham gedacht, der in seinem z. B. unter dem Zeichen des Planeten Merkur stehenden Blatte die freien Künste arbeiten läßt.

Jenes Gegeneinanderausspielen von Arbeit und Müßiggang finden wir wieder in einer Reihe von monumentaleren Werken, zu denen die burgundischen Teppiche mit arbeitenden Bauern, die Warburg 1906 besonders behandelt hat, überleiten könnten. Zunächst sei der Wandbilder im Adlertumzu Trient gedacht, die Burger „vielleicht die großartigste künst-

lerische Leistung auf dem Gebiete der Wandmalerei, die ein Deutscher um diese Zeit geschaffen hat", nennt. Was diese Bilder auszeichnet, ist, daß sie die Figuren einstellen in einen reichen landschaftlichen Grund und daß sie ein starkes gesellschaftliches Element einführen. Neben dem April mit seiner schweren Landarbeit steht — kaum getrennt und absichtlich als Einheit gegeben — der Mai, der das Motiv der sogenannten „Liebesgärten" aufnimmt. Und im Januar, der vielleicht das stärkste dieser viel zu wenig bekannten Bilder ist, ist die elegante Gesellschaft der schneeballenden Damen und Herren kontrastiert mit den Gestalten der armselig am fürstlichen Schloß vorbeistapfenden Leibeigenen. Im 19. Jahrhundert spezialisiert sich, wie alles übrige, auch der Stoffkreis. Ein Meister der Liebesgarten — Renoir kann man als solchen sicherlich bezeichnen — malt nur Liebesgärten — und die Meunier, Laermans, Legros' malen nur die Wege der Mühseligen und Beladenen.

Das Gemetzel auf Chios

Nach dem Gemälde von Eugène Delacroix im Louvre zu Paris

Um 1470 anzusetzen ist die Folge der monumentalen Monatsbilder des Francesco Cossa im Palazzo Schifanoia zu Ferrara, wo sie einen Teil des groß angelegten Freskenschmuckes bildeten. Leider ist vom Ganzen nur die Hälfte erhalten. Der März bringt eine Gruppe von Weberinnen im Freien; andere Frauen promenieren, andere schauen müßig zu. Auch das wundervolle Bild des Cossa im Berliner Museum, „Herbst" genannt, das eine Arbeiterin aus einem Weinberg zeigt, ist als Oktober der Rest einer Reihe von leider verlorengegangenen Monatsbildern.

Ehe wir zur Kunst des 17. Jahrhunderts übergehen, sei zum mindesten noch der interessanten Zeichnung des jüngeren Holbein gedacht, die im British Museum aufbewahrt wird und uns mit großer Anschaulichkeit den Betrieb eines Schweizer Bergwerkes vorführt. (Um 1518.) Nach His ist ein Bergwerk in einem Tale Uris, in Graubünden oder am Fuße der Windgälle dargestellt.

Man möchte doch annehmen, daß eine besonders große Ausbeute an Arbeitsdarstellungen zu erhoffen wäre von der niederländischen Kunst seit dem 17. Jahrhundert. Denn einmal waren die niederländischen Maler leidenschaftliche Schilderer der Umwelt, Realisten, und sodann stehen sie doch alle in einem Milieu der einfachen, werktätigen Bürger — nicht der großen Herren. Dennoch ist die Ausbeute an eigentlichen Arbeitsdarstellungen nicht so groß, als man annehmen möchte. Dieses arbeitsame, unermüdliche und nüchterne Volk verrät in seinen Bildern eine merkwürdige Vorliebe für Essen und Trinken, für Bezechtheit und für die aus der Bezechtheit entspringenden Lächerlichkeiten und für die Raufereien. Die niederländischen Maler, wie Teniers, Ostade, Brouwer, Frans Hals, bevorzugen in ihren Darstellungen beinahe den Faulpelz, den Schlemmer, den Tagedieb und Tölpel. Bauern haben die Niederländer genug gemalt, aber selten bei ihrer Arbeit — um so häufiger beim Faulenzen und Schlemmen. Jenen strengeren und ernsteren Ton, den die Arbeitsdarstellung zu haben pflegt, finden wir in der niederländischen Kunst am ehesten in den Landschaften, namentlich

Der drohende Buchdrucker

Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

des Ruisdael. Sie sind die eigentlichen „Arbeitsbilder" dieser Malerei. Unter dem Wenigen, was man sonst finden möchte, stehen obenan die Bilder des Pieter Aertsen, namentlich die Köchin und die Bauern am Markt von 1561, jene im Brüsseler, diese im Budapester Museum. In diesen Zusammenhang muß man auch desselben Künstlers „Christus und die Ehebrecherin" einordnen, weil es, ähnlich wie das ungefähr gleichzeitige Bild des Deutschen Ludger to Ring d. J. (geb. 1530), welches die „Hochzeit zu Kana" darstellt, uns erkennen läßt, wie sich allmählich das Arbeitsbild aus einem religiösen Stoffe entwickelte, wobei wir danach an das eingangs Gesagte erinnern! Betrachten wir nämlich des Aertsen Bild der „Ehebrecherin", so finden wir Christus und die sonstigen Personen des Vorganges als kleine Nebenfiguren im Hintergrunde des Bildes, das zu zwei Dritteln der Fläche nichts anderes gibt, als die realistische Wiedergabe einiger Bauersleute, die Obst, Gemüse, Geflügel, Eier und Wein zum Verkauf anbieten. Dem Maler war offenbar die Ausmalung dieser Dinge weit wichtiger, als die Vertiefung in die biblische Szene. Und noch weiter geht darin to Ring. Sein Bild aus dem Berliner Museum stellt uns in eine opulent ausgestattete hochherrschaftliche Küche, in der eine vornehme Dame einer Dienerin Anweisungen erteilt, während ein Diener links im Nebenraume beschäftigt ist. Alles, was zur Bewirtung einer großen anspruchsvollen Gästeschar erforderlich ist, wird mit stärkster malerischer Freude am Stilleben in Körben, in Schalen, auf Tellern und am Boden vor uns ausgebreitet und von der Hochzeit zu Kana sehen wir rechts durch eine bekränzte Tür im weiten Hintergrunde das letzte Ende der Festtafel! Christus, zwerghaft klein, von der Wand überschnitten, spricht zu dem Diener, der mit dem Wein betraut ist.

Griechenland stirbt auf den Ruinen von Missolunghi

Nach dem Gemälde von Eugène Delacroix (Museum, Bordeaux)

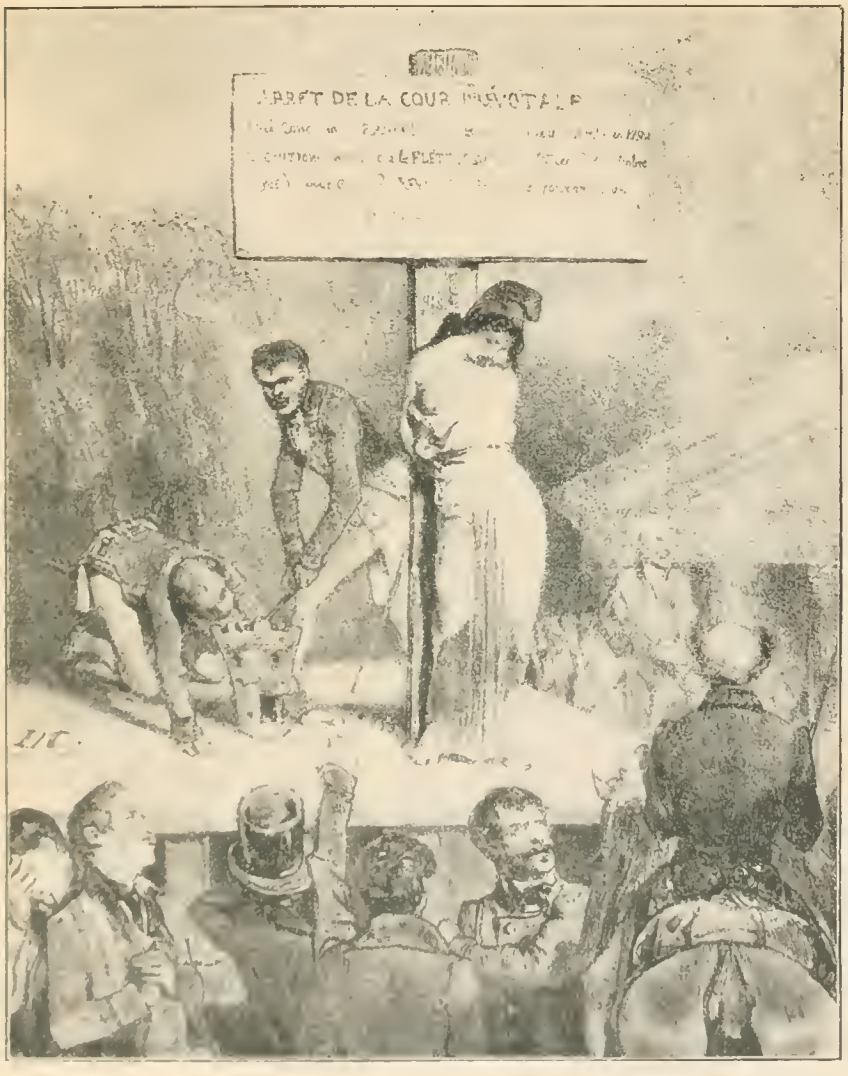
Diese Bilder sind so interessant, weil sie uns zeigen, wie sich alle weltlichen Stoffe nur allmählich aus irgendeinem religiösen Stoffe ableiten lassen konnten. Ursprünglich gab es ja überall in der christlichen Welt nur religiöse Bilder. In früher Zeit waren die Künstler ausschließlich oder vorwiegend Mönche, Geistliche, die der kirchlichen strengen Zucht unterstanden. Später, als wohl mehr und mehr Nichtgeistliche oder Laien Künstler waren, war und blieb doch die Kirche nicht nur der wichtigste und entscheidende Auftraggeber, sondern auch der allmächtige Zensor. Die Kirche aber duldete zunächst lange Zeit die Kunst nur zur Verherrlichung des Glaubens. Manches Nicht-Biblische erhielt wohl stillschweigende Sanktion, wenn es nur nicht gerade unkirchlich war. Aber daß etwa ein Maler, weil es ihm ge-

Louis Philippe tröstet die politischen Gefangenen, daß sie zur Belohnung ihres guten Verhaltens in ein anderes Gefängnis kommen werden

Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

rade so gefiel, plötzlich eine Köchin gemalt hätte mit einem Kochtopf unter dem Arm, wie auf dem oben erwähnten Bilde des Pieter Aertsen, das war gar nicht denkbar. Zu einem solchen Bilde bedurfte es allmählicher Übergänge, und seine Entstehung war gar nicht anders denkbar, als durch Entwicklung aus einem religiös-biblischen Thema.

Aber aus welchem religiösen Bilde konnten sich denn nun Bilder wie das niederländische Sittenbild, die Darstellungen bezechter Bauern, geldlüsterner Dirnen



Die Reaktion verurteilt die Freiheit zur Stäupung und Brandmarkung
Nach einer Karikatur von Decampo

oder das Stilleben entwickeln? Wie es möglich war, aus der Hochzeit zu Kana und selbst von der Geschichte der Ehebrecherin aus, haben wir oben an zwei Beispielen gesehen. Eine andere Anknüpfung ermöglichte die Geschichte vom verlorenen Sohn. Gegen die Darstellung dieser Geschichte konnte die Kirche nichts einwenden. Zur Geschichte des verlorenen Sohnes gehört aber auch das Fest, das der erfreute Vater dem heimgekehrten Sohn zu Ehren gibt. Also konnte die Kirche auch gegen die Schilderung dieses Festes nichts einwenden. Allmählich nun ging es bei den Darstellungen dieses Festes immer toller und bunter und ausschweifender zu. Bald rückten die leichtfertigen Weiber und die weinseligen Bauern aus dem Hintergrund, wo sie die Kirche geduldet hatte, in den Vordergrund, ohne daß nunmehr die Geistlichkeit noch wirksamen Einspruch hätte erheben können. Schließlich gerieten die biblischen Personen unerkennbar in den letzten Hintergrund, und vorn machten sich nun alle die Personen breit, die darzustellen der Maler gerade Lust hatte, Köche, Bauern, Musiker, Zecher, immer unter der Vorgabe, daß sie ja zur Geschichte vom Feste, das der Vater dem wiedergefundenen Sohne gibt, gehörten. Nachdem man einmal so weit war, merkte es niemand mehr, wenn eines schönen Tages die biblischen Personen überhaupt fortblieben. So entstanden die sogenannten Genredarstellungen, das Stilleben und letzten Endes auch das Arbeitsbild.

Es bleibt nun nicht mehr viel zu berichten. Drei Werke scheinen es mir in der Hauptsache zu sein, die das Arbeitsbild in die Neuzeit hinüberleiten: die „Heimkehr vom Felde" von Rubens ca. 1636, die „Teppichweberinnen" von Velasquez ca. 1655 bis 1660 und die „Schmiede" von den Brüdern Le Nain, die Zeitgenossen jener beiden Größeren waren, und die als die Ahnen Chardins gelten dürfen (1699 bis 1779), dessen Kunst uns Louis Hourticq sehr hübsch schildert: „Er zeigt uns die Magd in der Speisekammer oder die Herrin des Hauses auf ihrem Zimmer. Er stellt seine eigene Welt, die Welt des kleinen Bürgers, dar. Der Herr des Hauses ist nie anwesend; um ihn zu malen, müßte man ihn draußen bei seiner Arbeit aufsuchen und ihn hinter dem Ladentisch, in der Werkstatt oder auf der Straße darstellen. Nicht einmal die Nachbarinnen dringen in Chardins stille Häuslichkeit; wenn die Magd vom Markte zurückkehrt oder ein Kind sich zum Schulgang vorbereitet, so ist dies alles, was an ein Leben außerhalb des Familienkreises erinnert."

Das 19. Jahrhundert erschöpfend darzustellen in diesem Zusammenhange würde eine eigene Schrift erfordern. Das Material ist ja aber so allgemein bekannt, daß es uns überflüssig erscheint, es abermals auszubreiten. Hier vielmehr, wie auch in den vorigen Abschnitten, haben wir das Thema zu verfolgen nur bis zu dem Punkte, da das Thema für die Kunst bedingungslos erobert ist, indem wir uns erinnern, daß ja auch das Thema Arbeitsbild nur eine Vorstufe für uns war des politischen Freiheitsbildes. Im übrigen aber weisen wir noch einmal darauf hin, daß die Rolle des Arbeitsbildes der neuen Zeit Jules Coulin in seiner schon mehrfach erwähnten Schrift, soweit wenigstens das weitaus wichtigste Material, nämlich das französische in Frage kommt, mustergültig behandelt hat, unter Berücksichtigung auch der wichtigen ästhetischen Literatur. Ich zitiere aus der Schrift die folgende Stelle: „Im 19. Jahrhundert geben in Frankreich wie in Deutschland und England diese zwei Richtungen des Arbeiterbildes neben-

Sie möchten sogar die Sonne auslöschen
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

einander her: das soziale, sozialistische Tendenzbild und die neutrale Darstellung, die aus Gründen malerischer Antithese zu Themen aus dem Volksleben greift, während die „Tradition" sich in allen ihren Stilformen wesentlich mit historischen, mythischen und religiösen Themen in überkommenen Erscheinungsarten beschäftigt. Dieses Arbeiterbild tendenzlosen Charakters knüpft eigentlich mit Millet und Breton an die Le Nain an und nimmt in der Blütezeit des Naturalismus den breitesten Platz im französischen Kunstschaffen ein. Namen wie L'Hermitte, Cottet, Dagnan-Bouveret, Lucien, Simon, Wery u. a. verknüpfen sich mit diesem Bild meist bäuerlicher Arbeit, während die Fabrikarbeit — bezeichnend genug — meist jene Darstellung mit dem Pathos der sozialen Anklage findet, die ein Bild zum sozialistischen Tendenzbild stempelt." Es seien diesen Ausführungen Coulins nur einige Namen für Frankreich noch angeführt: Raffaelli, Bastien-Lepage, Roll, Jules Adler.

Als derjenige, der das Arbeiterbild nach Deutschland brachte, gilt im allgemeinen Max Liebermann, dessen „Gänserupferinnen" von 1872 dem Menzelschen „Walzwerk" von 1875 zeitlich voraufging. Immerhin müßte Menzel als der erste deutsche Industriemaler gelten. Maurer auf einem Neubau hatte er schon in den vierziger Jahren gemalt. Wie irrtümlich es aber wäre, aus jedem Faktum eines Arbeitsbildes schon auf eine soziale Gesinnung oder gar Tendenz zurückzuschließen, da mittlerweile das Arbeitsbild auch schon eine konventionelle Sache geworden ist, lehrt gerade Liebermann, der, wie ich in einem Aufsatze der „Neuen Rundschau" (April 1916) nachgewiesen habe, aus rein formalen Gründen zum Arbeitsbild kommt. Einer von denen, die wirklich aus tiefster sozialer Überzeugung das Leben des Arbeiters schilderten, ist der Belgier Constantin Meunier.

Wir haben die Entwicklung des Arbeitsbildes deshalb so ausführlich begleitet, weil ja zumindest seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts das Arbeiterproletariat der Träger der politischen Freiheitsbewegung ist. Wie leicht sich vom modernen Arbeiterbilde zum Politischen die Brücke schlägt, beweisen vielleicht schon zur Genüge einige Streikdarstellungen. In der Literatur wäre auf Zolas mächtiges Werk des Bergarbeiterstreiks, den „Germinal", hinzuweisen und auf Hauptmanns Hungerstreik der „Weber", der durch Käthe Kollwitz' Radierungen einen bildnerischen Nachhall fand. Besonders deutlich aber spricht das Bild „Streik" von Théophile Steinlen, das in stärkster Eindringlichkeit die furchtbare Spannung fühlen macht. Eine andere Darstellung Steinlens, der Genius der Freiheit, der den Proletariern, den Lohnsklaven, die Fesseln zerbricht und sie zum Kampfe aufruft gegen das goldene Kalb des Kapitalismus, führt uns mitten hinein in das Gebiet des politischen Tendenzbildes, das, wie wir schon am Eingang unserer Arbeit ausführten, in seinem eigentlichen Sinne beginnt mit Davids

Die Minister verständigen sich
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Nicht nur in Neapel
Ein guter König sorgt für Ruhe in seinem Reich
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Rue Transnonain den 15. April 1834
Niedergemetzelt! — Wer, wo?? — Arbeiter von Soldaten! — Fort ist die Horde
Nach einer Lithographie von Honoré Daumier

Städtische Kunsthalle, Mannheim

Die Erschießung Kaiser Maximilians

Nach dem Gemälde von Edouard Manet

„totem Marat", wenigstens wenn wir uns beschränken auf Werke, die über das durchschnittliche Niveau hinausgehen. Durchschnittliche Revolutionsbilder wurden in den Jahren seit 1789 sehr viele gemalt. Guizot im „Salon de 1810" behauptet, die Revolution „habe das Schauerdrama in die Kunst eingeführt", und Le Barbier erhebt seine Stimme gegen die „Anhäufung von Mord- und Vergiftungsszenen, die gut geeignet seien, die Galerie eines Kannibalen zu schmücken" (Coulin S. 132). Daneben fehlt es nicht an Glorifikationen der Republik, des souveränen Volkes, der Freiheit.

Coulin hat das interessanteste Material dieser Zeit so gewissenhaft zusammengestellt, daß wir, soweit die französische Kunst in Frage steht, nichts Besseres tun können, als ihm zu folgen. In den Jahren 1790 und 1791 wurden von der Regierung Wettbewerbe unter Architekten, Bildhauern und Malern ausgeschrieben, welche die Künstler aufforderten, „die ruhmvollen Ereignisse der Revolution darzustellen und Monumente zu ihren Ehren zu errichten". 140 Gemäldeskizzen, 110 plastische Entwürfe und 150 architektonische Projekte liefen ein. 108 Preise kamen zur Verteilung. 1792 folgt ein neuer Wettbewerb zur Verherrlichung des Genius der Freiheit.

Jaques Louis David (1748—1826), der strengste Künstler der Revolutionsverherrlicher, war selbst in den neunziger Jahren stark politisch tätig ja, er war vorübergehend mehr Politiker als Maler. Schon 1771 hatte er in einer Rede als die Aufgabe einer modernen Kunstpflege bezeichnet, „Beispiele von Heldentum und bürgerlichen Tugenden vorzuführen, die die Seele des Volkes elektrisieren und in ihm die Hingabe für die Sache des Vaterlandes wecken". Die stärkste Leistung seines Wertes ist der ermordete Marat, mit dem David persönlich nahe befreundet war. Unmittelbar nach der Tat hat David ihn gemalt.

Der Salon von 1831 enthielt, wie Heinrich Heine erzählt, mehr als 40 Bilder der Julirevolution. Nur eines von ihnen steht bis heute noch in Ehren und wird seinen Platz als leidenschaftlichstes Freiheitsbild wohl auch kaum so bald verlassen müssen: Eugène Delacroix' „Freiheit, das Volk auf die Barrikaden führend". Obgleich das Bild Delacroix' (1799—1863) nicht eigentlich ein Bekenntnis im bewußt politischen Sinne war, — Delacroix hat niemals für politische Fragen Interesse gezeigt — hat es durch seine leidenschaftliche menschliche Bewunderung der Freiheitskämpfer immer als politisches Bild gegolten, so sehr, daß die französische Regierung es bis zum Jahre 1864 vor der Öffentlichkeit versteckte.

Märztage III

Aus dem radierten Opus 9 „Dramen" von Max Klinger
Mit Genehmigung des Kunstverlages Amsler & Ruthardt, Berlin

In vielen Dingen erscheint uns die Zeit der französischen Romantik in bildender Kunst wie Literatur merkwürdig verwandt der heutigen Zeit. Damals wie heute galten die neuen, radikalen Künstler als politisch unzuverlässig und verdächtig, mochten sie auch, wie Delacroix, sich niemals im parteiischen Sinne um Politik gekümmert haben. Das Wort, das Thiers noch 1871 sprach: „Die Romantiker — das ist die Kommune!" erinnert verblüffend an die heutige Furcht der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Beauftragten vor den Expressionisten: „Die Expressionisten — das ist der Bolschewismus!" . . . so heißt es 1919.

Schon vor dem Barrikadenbild hatte Delacroix mit zwei Bildern das Gebiet des Politischen berührt. Gegen das entsetzliche Gemetzel der Türken unter den Einwohnern der Insel Chios 1822 protestierte aufwühlend sein Bild „Chios" vom Jahre 1824, und wie Byron ergriff auch Delacroix Partei für die Sache der Griechen mit seinem Bilde „Untergang der griechischen Freiheit auf den Trümmern von Missolunghi".

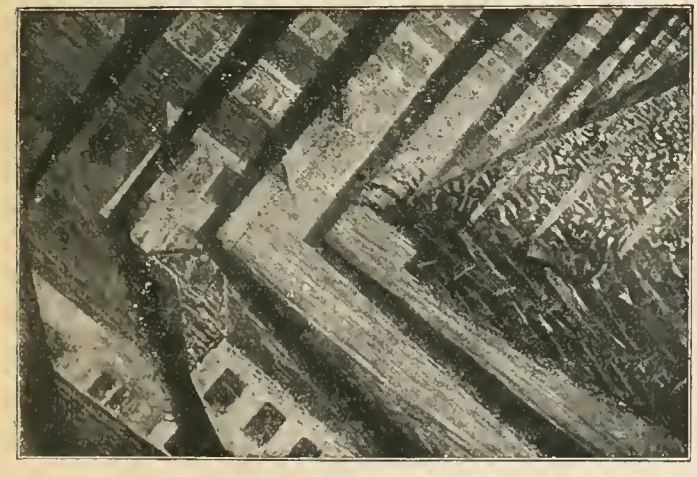
Als eine schwächere, mehr historisch gestellte Parallele zu Delacroix' Freiheitsbild von 1831 mag des Belgiers Gustave Wappers „Episode aus dem belgischen Aufstande von 1830" gelten.

Setzen wir zunächst die Reihe der Revolutionsdar-

stellungen fort, so brauchen wir Rethels „modernen Totentanz“ vom Jahre 1848 nur kurz zu erwähnen. Es ist wenig entflammter Empörergeist in diesen Bildern, die warnend alle Schrecken des Umsturzes den Bürgern ausmalen. Um so gewaltiger aber ist das Werk Honoré Daumiers, das auch nur annähernd in seinen politischen Voraussetzungen und Wirkungen hier zu erschöpfen, unmöglich ist. Wir müssen hier auf die gute Schrift von Kurt Bertels verweisen (München 1908, R. Piper, Verlag). Aus den vielen Hunderten seiner Lithographien und Holzschnitte (die jetzt Fuchs in guten Reproduktionen bei Langen in München herausgab), die mit erbarmungsloser Schärfe Advokaten und Richter, Abgeordnete und Ärzte, den König und seine Beamten, den Bürger und den Spekulanten an den Pranger stellen, sei hier nur das eine Blatt hervorgehoben „Rue Transnonain“. Bertels gibt eine ausgezeichnete Schilderung gerade dieses wichtigen Blattes: „Im April 1834 hatte sich im Quartier St. Denis ein Aufstand gegen Louis-Philippe erhoben. Er wurde niedergeschlagen, und die Truppen richteten ein Gemetzel an. In der „Association mensuelle“ gibt Daumier eine Szene mit der Unterschrift „Rue Transnonain den 15. April 1834“. Das Blatt wurde beschlagnahmt und vernichtet. Und so gehört dieses schönste Blatt auch zu den seltensten.

In einem düsteren Schlafraum liegen vier ermordete Personen am Boden. Man hat sie aus den Betten gerissen. Ein Sessel ist umgestürzt. Vor der zerwühlten Bettstatt, deren weißes Leinen breitflächig vom einfallenden Tageslicht erhellt wird, liegt ein überaus kräftig gebauter Mann auf dem Rücken und streckt die Beine von sich. Das Gesicht trägt noch die Spuren des verzweifelten Kampfes. Im Fallen ist er über ein Kind gestürzt, das in einer Blutlache auf dem Gesicht liegt. Rechts sieht man den Kopf des zu Boden geschlagenen Großvaters, links liegt im Düster der Leichnam einer Frau. — Gräßlich ist das Anonyme dieses Mordes.

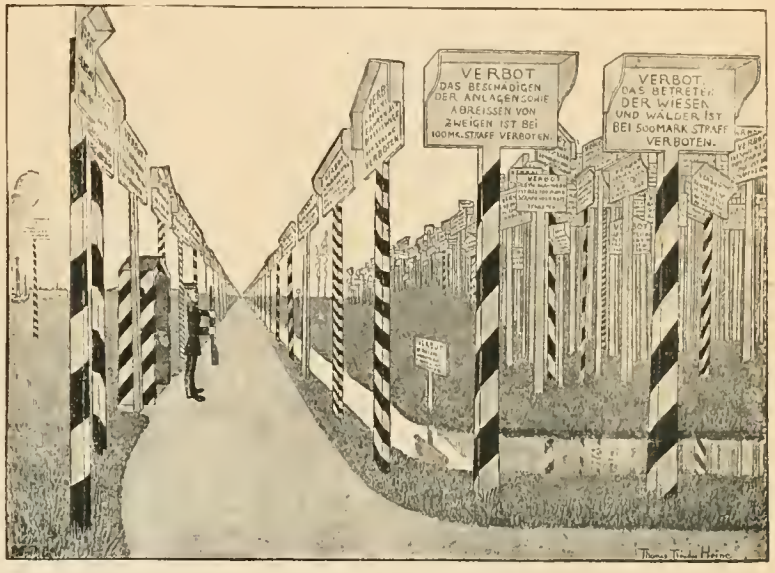
„Niedergemetzelt! — Wer, wo?? — Arbeiter von Soldaten! — Fort ist die Horde.“



Revolution
Nach dem Gemälde von Luigi Russolo
Mit Genehmigung des Verlages „Der Sturm“, Berlin

Gezeichnet 1834, geschrieben im tiefsten Frieden 1908!!!

Nur einer reicht an Daumiers und an Delacroix' Größe heran: Francisco Goya. Niemand hat den Militarismus so erbarmungslos enthüllt, wie Goya. Die Reihe seiner Radierungen



Deutsche Landschaft
Nach der Zeichnung von Th. Th. Heine
Aus den „Fliegenden Blättern“, München, Braun & Schneider

„Kriegsgreuel“, die historisch anknüpfen an die Kämpfe der Franzosen in Spanien, 80 Blatt, zwischen 1810 und 1820 entstanden, müßten immer wieder und wieder gezeigt werden, verbreitet in zahllosen Reproduktionen. Drei Galgen nebeneinander. Drei Männer hängen starr und entseelt. Bis auf das Hemd entkleidet. Ein napoleonischer Soldat, der Henker, ruht sich in ihrem Anblick aus. Gedankenlos. „Wer weiß, warum?“ steht unter dem Blatt. Am bekanntesten aber von Goyas politischen Bildern ist die „Erschießung der Aufständischen“, ein erschütterndes Bild, das später Manet zum Vorbild wurde für seine „Erschießung des Kaisers Max“.

Politiker im Sinne einer Partei war Gustave Courbet (1819—1877), von dem wir inhaltlich politische Bilder wohl nicht besitzen, der aber in seine Arbeitsdarstellungen, ja in seinen Stil einen politischen Sinn legte . . . in weitgehender Übereinstimmung mit seinem Freunde P. J. Proudhon, dem Vertreter einer wesentlich materialistisch bestimmten Kunsttheorie. Courbet nannte seinen Stil „le réalisme“. Über seine Sonderausstellung auf der Pariser Weltausstellung von 1855 schrieb er dieses Wort. Und er erklärte, daß der Realismus der einzige demokratische Stil sei. Nach Coulins Zusammenstellung möchten wir einige bezeichnende Worte Courbets hier zitieren. In dem Vorwort seines Kataloges 1855 heißt es: „Wissen, um zu können, das war mein Streben. Imstande sein, die Ideen, die Sitten, die Erscheinungen einer Epoche nach meiner Auffassung wiederzugeben, nicht nur ein Maler sein, sondern auch ein Mensch, kurz, lebendige Kunst zu treiben, das ist mein Ziel!“ Und 6 Jahre später sagt er auf einem Kunstkongreß in Antwerpen: „Indem

ich auf Negation des Ideals und von allem, was damit zusammenhängt, erkenne, komme ich zur völligen Emanzipation des Individuums und schließlich zur Demokratie. Der Realismus ist in seinem Wesen demokratische Kunst!"

Es ist interessant genug, daß sich gerade über dieses Problem, ob der Naturalismus in einem Notwendigkeitsverhältnis zur Demokratie stehe, nicht nur in der sozialistischen Kunstliteratur, sondern auch auf den Parteitagen der deutschen Sozialdemokratie, z. B. Gotha 1896, lebhafte Debatten erhoben.

Courbet gehörte im Winter 1871 zu den Mitgliedern der Kommune in Paris. Er konnte durch sein Eingreifen verhindern, daß die Kunstsammlungen geplündert und verwüstet wurden. Da er aber mitschuldig zu sein schien, die Vendômesäule umgestürzt zu haben, wurde er nach Niederwerfung der Kommune verbannt.

Wir können mit Courbet die Betrachtung der „politischen Kunst" abschließen. Denn für die spätere uns nahe liegende Zeit müßten wir ein karges Material zusammensuchen. Entscheidende Werke fehlen. Russische Maler haben gelegentlich das Milieu politischer Geheimversammlungen geschildert, der italienische Futurist Carra malte die „Beerdigung des Anarchisten Galli", bei der es zu Zusammenstößen mit der Polizei kommt. In den Karikaturen der Witzblätter spielt natürlich das Politische hinein, aber wieviel davon kann als Kunst gewertet werden?! Die jungen Künstler haben Ansätze gemacht zu politischen Manifesten, etwa Hans Richter in Zürich und einige der Künstler der „Aktion", aber es scheint fast, als sei hierin schon wieder eine Stockung eingetreten.

* * *

Kunst ist Menschentum, aber nicht Triumph des Individualismus. Gerade die Kunst lehrt uns, daß wahres Menschentum die Gemeinschaft voraussetzt. Denn die Kunst hat ihre größten Leistungen dort vollbracht, wo der einzelne Mensch dienendes Glied einer großen Gemeinschaft war. Kunst ist eine soziale Schöpfung, wie Leo Tolstoi in seinem bereits erwähnten Buche „Was ist Kunst" als erster mit allem Nachdruck ausgesprochen hat.

Der Schwörer

Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler

Mit Genehmigung des Verlages Rascher & Co., Zürich

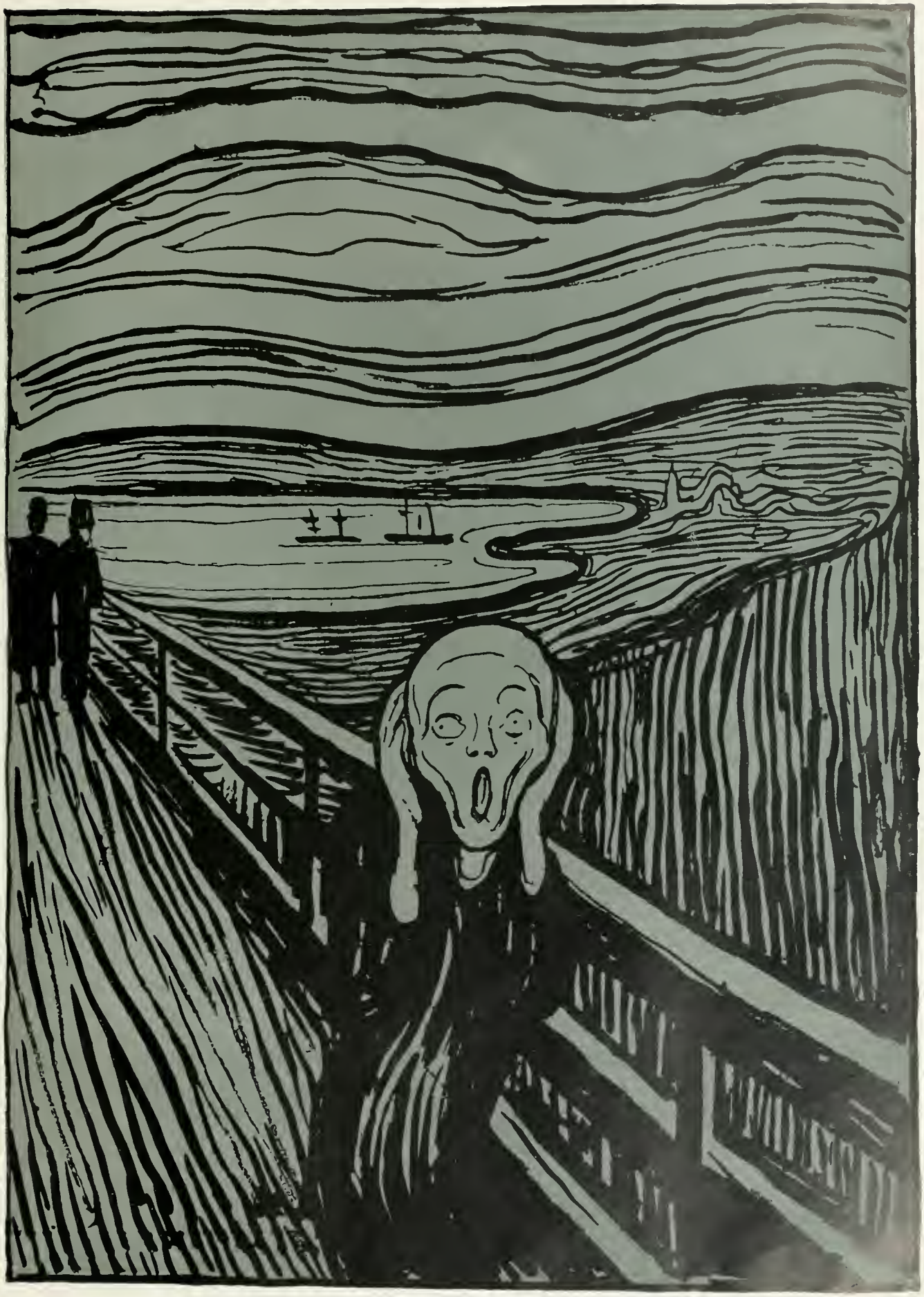
Wir müssen uns freilich, wenn wir mit dem Gedanken der Kunst als einer sozialen Schöpfung Ernst machen wollen, gewöhnen, in der Kunst etwas anderes zu sehen, als Bilderausstellungen, und ihre Größe anders abzuschätzen, als nach den in Goldrahmen steckenden, mit Ölfarbe bedeckten Quadratmetern Leinewand.

Mit aller Macht müssen wir immer wieder betonen, daß die Kunst eine Einheit ist. Nicht Malen allein ist Kunst, nicht Statuen-Modellieren allein ist Kunst oder Radieren. Das sind nur Splitter! Kunst ist die Einheit, die innere Einheit des Malens und Meißelns und alles Bildens, und Träger dieser Einheit ist die Baukunst. Gemeint ist stets die innere Einheit. Das von außen zusammengezwungene Gesamtkunstwerk bleibt weit unter dem, was uns vorschwebt.

In diesem Zusammenhange interessieren uns zwei Tatsachen.

In allen Zeiten höchster Kunstblüte ist die Baukunst machtvolle Führerin. Hiervon gibt es keine Ausnahme. Die Beweise geben uns Indien und Ägypten, China und das Zeitalter der Gotik, aber auch die Kunst der Naturvölker. Denn die Schnitzereien etwa der Neger, die wir zumeist nur in losgelösten Proben kennen, sind in ihren besten Zeugnissen Teile der Architektur, wie die herrlichen Hauspfosten lehren. Und auch bei den Griechen hatte wenigstens in ihrer fruchtbarsten, in ihrer eigentlich schöpferischen Zeit der Tempelbau die Führung.

Und gegenüber dieser Tatsache die andere: daß seit der Gotik die Baukunst Europas mehr und mehr erlahmte



Das Geschrei

Nach einer Lithographie von Edvard Munch

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W.

und daß mit ihrer Ermattung auch jede andere Kunstübung verlor. Trotz mancher prächtigen Einzelleistung im Barock und Rokoko mußte die Architektur mehr und mehr von ihrer Führung zurücktreten, und heute ist der Architekt überhaupt kaum noch als Künstler angesehen. Sein Anspruch auf eine Rolle als Führer würde von den anderen Künstlern mit Gelächter aufgenommen werden — insofern mit Recht, als die modernen Architekten kaum Leistungen von Führerrang aufzuweisen vermögen.

Was ziehen wir daraus für eine Lehre?

Daß wir Freiheit der Kunst nicht gleichsetzen dürfen der Freiheit des Künstlers. Wo die individuelle Freiheit des Künstlers, wenigstens in dem Sinne der heutigen „freien Berufe", am größten war, blühte die Kunst keineswegs am üppigsten.

Die Forderung der individualistischen Freiheit des Künstlers, wie sie heute unter einer einseitigen Ausspielung des Begriffes der modernen Persönlichkeit vertreten wird, ist für die Kunst geradezu gefährlich. Dort, wo ihr am meisten Genüge geschieht, verdorrt die Kunst. Denn, um es zu wiederholen, Kunst ist ein Ganzes! Dort, wo in Absonderung vom Ganzen ein Zweig blüht, wie etwa die Malerei in Holland des 17. Jahrhunderts, können wir deshalb noch nicht von einer Kunstblüte im wahren Sinne sprechen.

Dort, wo wir ein Blühen der einheitlichen Kunst antreffen, besteht eine schrankenlose individuelle Freiheit der Künstler nicht.

Also ist der Künstler dort gefesselt? Also ist er dort keine Persönlichkeit? Wenn er aber gefesselt und unfrei ist . . . wie könnte er dann Künstler sein? Und müßte man nicht Epochen, die von unfreien, gefesselten Künstlern Riesenbauten auftürmen lassen, nicht eher barbarisch nennen, statt sie als Blütezeiten zu preisen?

Die platzende Granate
Nach dem Gemälde von Edouard Manet
Folkwang-Museum, Hagen i. W.

Solche Bedenken kommen wohl daher, daß man geneigt ist, die Vorstellung der politischen Freiheit — auch diese in einem viel zu engen Sinne gefaßt — auf künstlerische Verhältnisse zu übertragen.

Die politische Freiheit des Einzelnen ist ein unantastbares Gut, über dessen Wert kein Wort weiter zu verlieren ist. Faßt man aber den Begriff der politischen Freiheit in einem engen Sinne auf, in dem Sinne etwa der bloßen Entledigung von irgendwelchem Zwange, so hat er mit der Kunst noch nichts Wesentliches zu schaffen. Das lehrt z. B. Ägypten, in welchem doch unter einem hieratisch streng aufgebauten Despotentum dennoch eine herrliche

Kunst blühte, ähnlich wie im absolutistischen Rußland künstlerisch reine Wunderwerke entstanden.

Der Mensch, um künstlerisch wirksam zu werden, brauchte in der Vergangenheit wenigstens nicht mit Notwendigkeit große politische Rechte. Nur dann wird der staatliche Zustand für die Kunst gefährlich, wenn er das Menschentum seiner Bewohner beschränkt.

Nun ist das moderne Empfinden hierin offenbar anders geartet, als im alten Ägypten oder im mittelalterlichen Rußland. Empfinden wir heute eine jede politische Beschränkung zugleich auch schon als eine menschliche Hemmung, so kamen jene, Ägypter wie Russen, merkwürdig leicht über die politische Rechtlosigkeit hinweg, solange nur die Obrigkeit sie nicht hinderte, unter sich selbst eine große liebevolle und naiv-heitere Gesellschaft zu bilden. Je näher man sich gerade mit der ägyptischen Kunst beschäftigt, um so mehr kommt man zu der Überzeugung, daß sie — von den ganz offiziellen Werken vielleicht abgesehen — wenig staatlich-politische Voraussetzungen hatte, sondern ganz spontan aus der Schaffenslust eines heiteren und beobachtungsfrohen Volkes kam, das, wenn es seine Abgaben zahlte, seine Opfer verrichtete und sein Feld bestellte, kein Mensch in seiner Harmlosigkeit und naiven Schwatzhaftigkeit störte. Dieses Volk — und ähnliches gilt von den Russen — war in seiner Empfindung vollkommen frei. Kein politischer Keil drängte sich zwischen die einheitlich empfindende Masse, aus der die Kunst schließlich mit einer machtvollen Selbstverständlichkeit wuchs. Nur äußerlich ist sie Spiegel der Herrschenden, in Wirklichkeit ist sie Ausdruck des Volkes. Könige und Priester waren weit mehr nur Funktionäre des Volkes, als man wohl gemeinhin in einer begrifflichen Schematisierung des antiken Despotenwesens annehmen will. Das Volk ließ die Herrschenden gewähren, duldete sie, weil sie das Leben des Volkes nicht antasteten. — Als in Rußland ein Prozeß der Spaltung des Volkes begann, setzten auch schon die politischen Kämpfe ein. In Ägypten ist es zu einem Konflikt nicht gekommen.

Was aber einstmals möglich war, daß ein üppig lebensvolles Volk in einem Staate lebte, ohne aktive Beziehungen zu seiner Führung und Verwaltung und ohne sich durch diesen Mangel in seinem Menschentum bedrückt zu fühlen, ist heute keinesfalls mehr denkbar.

Weil heute ein jeder Mensch eine Beschneidung politischer Rechte als eine unerträgliche menschliche Hemmung empfindet, ist heute eine bestimmte Beziehung zwischen politischer und künstlerischer Freiheit vorhanden. Als Beweis kann gelten, daß die Revolution, die wir erlebt haben, im historischen Zusammenhange eine Einheit darstellt aus der geistig-künstlerischen Revolution der Futuristen, Expressionisten und Kubisten, die dem Kriege seit 1910 ungefähr vorausging, und der politischen Umwälzung des November, die dem Kriege folgte.

Die leidende Menschheit

Nach einer Holzplastik von Ernst Barlach

Mit Genehmigung des Verlages Paul Cassirer, Berlin

Wir müssen aber, um diesen wichtigen Punkt zu wiederholen, unter der politischen Freiheit etwas Größeres und Tieferes verstehen, als den Erwerb einiger Rechte mehr, etwas Bedeutenderes, als das Abschütteln einiger lästigen Hemmungen. Verstehen wir unter politischer Freiheit nur wieder und ausschließlich oder doch vorwiegend die vergrößerte Macht und Unabhängigkeit des Individuums, so dürfen wir diesen engen Begriff der politischen Freiheit mit der wahren Freiheit in der Kunst nicht identifizieren.

Die wahre Freiheit der Kunst ist nicht die Freiheit des Künstlers. Aber nur auf die Freiheit der Kunst kommt es an. Sie zu verwirklichen, stehen alle wahren Künstler zusammen, binden sie sich. Und doch sind sie frei. Nicht im Sinne eines eitlen Subjektivismus, sondern in dem höheren Sinne, daß ihr Schaffen ein elementares, menschenhaftes ist, ein einfaches, allgemeines Bilden, eine Mitteilung von Mensch zu Mensch, frei von aller Fessel der Ausschließlichkeit.

So wie die künstlerische Freiheit im wahren Sinne nicht zum Chaos des schrankenlosen Subjektivismus führt, der sich fälschlich Freiheit nennt, aber doch nur Willkür ist, so tut es auch die wahre politische Freiheit. Auch diese wird falsch aufgefaßt, wenn man sie ausschließlich vom Individuum her betrachtet. Politische Freiheit erschöpft sich nicht darin, daß sie einseitig die Rechte der Individuen erweitert, im Gegenteil: auch sie führt notwendig zu Bindung. Denn auch die politische Freiheit kann nur gemeinsam errungen werden. Die freie Menschheit ist das ewige Ziel, das immer vor uns steht, nicht nur in den Tagen sichtbarer Revolutionen. Die freien Menschen bilden einen Bund, um dieses ewige Ziel nach Kräften zu verwirklichen . . . in einer Arbeit, die niemals aufhören kann, die heute erst in ihren Anfängen steht.

Und ganz so ist es für die Freiheit der Kunst. Der Weg zur wahren Freiheit der Kunst, in der die Kunst alle ihre Glieder machtvoll betätigen kann, geht notwendig über die persönliche individuelle Freiheit der einzelnen Künstler. Wollen die Künstler frei sein, so wird die Kunst unfrei. Soll die Kunst frei sein, so werden die Künstler sich binden müssen.

Aber werden sie durch solche Bindung unfrei, das heißt: werden sie zur künstlerischen Ohnmacht verurteilt?

Ist denn nicht anzunehmen, daß die Kunst überall dort am freiesten gewesen ist, wo sie ihre größten und gewaltigsten Wirkungen erzielte? Weil dort doch offenbar keine Hemmungen in ihrem Schaffen waren. Suchen wir aber diese größten Leistungen, so finden wir sie zu Zeiten, als es keine „freie“ Malerei und keine „freie“

Plastik gab, sondern die eine einheitliche Kunst — das Bauen. Und Plastik wie Malerei haben nicht verloren, als sie in so engem Bunde waren mit der Baukunst, sondern gewonnen.

Aber auch die Baukunst wird erst völlig frei im Bunde mit den anderen Künsten. Jeder gotische Dom beweist es ... und das Gegenteil jede moderne Kirche. Stein auf Stein fügen ist zunächst nur Technik, noch nicht Architektur. Zur Architektur gehören Malen und Meißeln, Beweis genug, daß das Verhältnis dieser Künste zur Architektur kein verkümmert sklavisches ist. Denken wir an Glasmalerei, Wandbilder, Portalschmuck, Ornamentik usw. Erst durch sie wird aus dem technischen Gerüst ein Bau. Freilich wenden auch die modernen Kirchen Malerei und Plastik an. Aber diese schaffen nicht im Gefühl der Einheit mit der Architektur und können also auch keine wahre Einheit bilden. Sie bleiben äußerliche Zutaten und wirken als solche schlimmer, als ein völliger Verzicht.

Die Kunst wird wahrhaft frei, wenn alle Schaffenden dasselbe wollen ... in dem unabsehbaren Reichtum ihrer Äußerungen doch dasselbe und wenn der Kreis der Schaffenden sich erweitert, bis wieder alle Menschen schöpferisch gestaltend, bildend sind. Dann erst wird man erfahren, was Kunst ist. Nicht das Können eines Einzelnen ist Kunst — dieses ist Bagatelle. Wenden wir uns endlich von solcher Kunst voller Mitleid ab. Kunst ist Menschentum im höchsten Sinne, nicht Einzelvortrag, sondern unendlich vielstimmiger Gesang. Menschentum ist nicht gegründet auf Individualismus, sondern auf Hingabe. „Omnis individuatio est diminutio", lehrt uns Spinoza. Individualismus ist eine Verringerung der Liebe. Verwirklicht sich ein reines brüderliches Menschentum, in der die Kunst kein Erwerbszweig mehr ist, schändlich belastet mit dem Zwang, für Äußerungen göttlich-menschlicher Liebe Geld einzutauschen — so wird die Menschheit erst mit Erstaunen sehen, was Kunst für Wunder zu leisten vermag.

Die Schranke zwischen Künstler und Nichtkünstler fällt. Keine Einteilung ist so barbarisch, so stumpf und europäisch wie diese. Künstlertum ist keine Besonderheit, vielmehr ist das Nicht-Künstlertum eine Absonderung. Kunst ist keine Spezialität, vielmehr die anderen sind speziell geworden, die ihre eigene Produktionslust vergraben haben, so tief, daß sie fast selbst nichts mehr davon wissen.

Volkes Kunst war die Basis aller großen Verwirklichungen der Kunst. In einem trockenen Erdreich kann die Kunst nicht blühen. Sie blühte aus dem Volke immer und überall. Wenn die Kunst des Volkes — die Trachten und Giebel der Häuser, die Glasbilder und Schmuckstücke und die Geräte — lebendig war, dann hatte die Kunst das Erdreich, das sie brauchte. In Europa zum letzten Male in der Zeit der Gotik.

Die Volkskunst starb, als das Volk gespalten wurde in immer mehr Kasten, Schichten und Stände; als mehr und mehr an Stelle der alten Einheitlichkeit der Empfindung traten Lieblosigkeit und Fremdheit, Mißtrauen und gegenseitiger Haß. Da war es mit ihr zu Ende.

Und hier berühren wir nun wieder das Politische. Denn es war Politik, die uns kulturell und künstlerisch verarmen ließ, weil es die Politik war, die äußere wie die innere, die das Volk zerspaltete. Wir müssen von unserem Kunstverlangen aus eintreten für die letzte volle politische Freiheit des Volkes. Denn wir sind keine Ägypter.

Barmherzigkeit

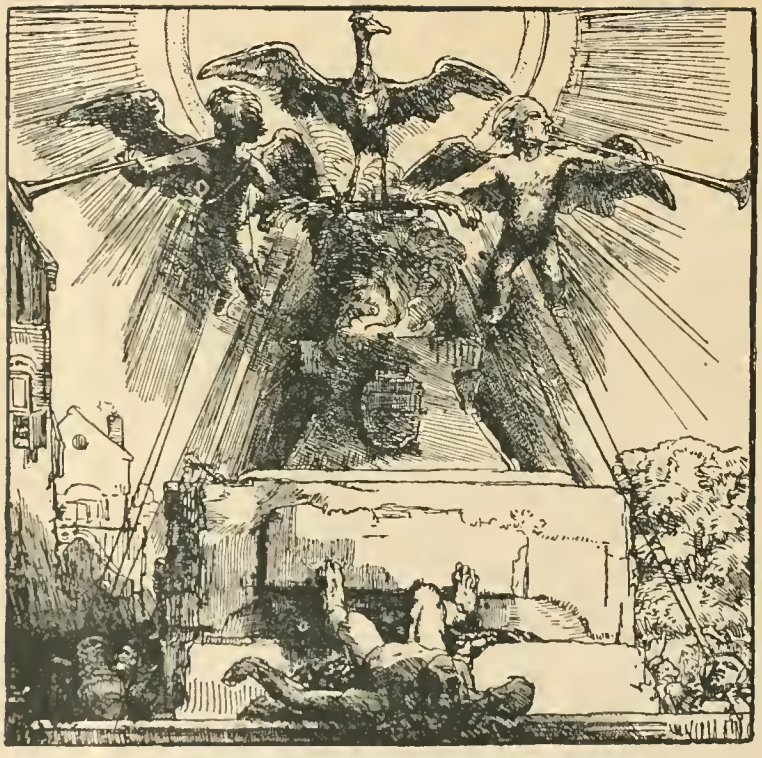
Nach einer Lithographie von Ernst Barlach
Mit Genehmigung des Verlages Paul Cassirer, Berlin

In seiner Freiheit wird das Volk wieder eine Einheit werden. War doch zu allen Zeiten Wahlspruch der Herrschenden das schmähliche Wort: „divide et impera!" Als Einheit wird das Volk wieder einheitlich empfinden, und nicht mehr ausgeschlossen durch eine eitle, fremde und exklusive Kunstübung von aller Teilnahme, wird es Mut zur eigenen Produktion gewinnen, so daß endlich auch die Kunst wieder eine Einheit werden kann.

Hieran mitzuwirken ist die Aufgabe auch der verständigen und einsichtsvollen Kritik. Tolstoi nennt die Kritiker „Menschen, die weniger als andere fähig sind, die Kunst nachzuempfinden" und er verwirft die Existenz jeder Kritik unbedingt. Das Aufkommen der Kritik ist ja auch nur ein Resultat der Spaltung der Kunst in Produzenten und Konsumenten. „Eine Kunstkritik gab es nicht, konnte es nicht geben in der Gesellschaft, in der die Kunst noch nicht entzweit ist." (Was ist Kunst?) Deshalb halten wir dafür, daß die heute bestehende Kunstkritik einzig und allein die Aufgabe haben kann, zu Zuständen hinzuführen, welche endlich die Kritik überflüssig machen.

Erst auf der Basis eines einheitlich empfindenden Volkes wird die Kunst uns wieder frei. Zerteilt in Rubriken, Fächer und Spezialitäten ist sie unfrei. Kunst ist ein Ganzes. Verschaffen wir ihr den Raum für ihre Einheit, indem wir uns selbst zur Einheit einer freien Menschheit bilden, dann befreien wir die Kunst.

Was uns hindert, eine Einheit zu werden, ist die Gewalt. Kunst und Gewalt — das sind die beiden Gegensätze. Wem sollen wir folgen? Noch einmal stehe hier zum Schlusse ein Wort Tolstois, eines seiner tiefsten: „Die Kunst muß die Gewalt vernichten."



Allegorie, der Phönix genannt. Nach einer Radierung von Rembrandt

University of British Columbia Library

DUE DATE

FORM 310

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 01263 5451